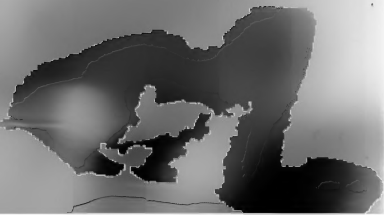




600086947/



Uhlands Schriften

zur

Geschichte der Dichtung und Sage.

Dritter Band.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1866.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Alte hoch- und niederdeutsche

V o l f s l i e d e r

mit Abhandlung und Anmerkungen.

Herausgegeben von

Ludwig Uhland.

Zweiter Band:

A b h a n d l u n g.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1866.

Vorwort des Herausgebers.

In dem vorliegenden Bande erhalten die Leser zunächst die so lange mit allgemeiner Spannung erwartete „Abhandlung über das deutsche Volkslied.“ Leider ist es nur ein Theil, nur die Hälfte des ursprünglich beabsichtigten Ganzen, doch ist dieser Theil nicht nur äußerlich vollständig abgeschlossen, sondern auch innerlich vollendet, und ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich den Inhalt dieses Bandes zum Reifsten und Vorzüglichsten rechne, was Uhland geschrieben hat. Mit keiner seiner gelehrten Arbeiten hat er sich länger und mit so ausdauernder Liebe und Hingebung beschäftigt, als mit der über das Volkslied, und gewiß war keine seiner innersten Natur, seiner geistigen und dichterischen Anlage so gemäß, wie gerade diese.

Der Gedanke an eine solche Arbeit hatte schon geraume Zeit, bevor er zur Ausführung gelangte, in seiner Seele gekeimt, denn was er in einem Briefe vom 29. Juli 1812 an Ferdinand Weidherlin schrieb (s. L. Uhland. Eine Gabe für Freunde. 1865. S. 83): „Wenn ich irgend Muße und Gelegenheit hätte, so wäre meine liebste Beschäftigung das Verfolgen der germanischen Poesie einerseits in den Norden hinauf und bis in den Orient, andererseits durch die verschiedenen, von germanischen Nationen eroberten und besetzten Länder; im Mittelalter ist der Zusammenhang unverkennbar,“ scheint mir ebensowohl und genauer noch auf das

Vollslieb, wie er es auffaßte und darstellte, als auf die Heldenlage zu gehen, der er bald nachher seine volle Aufmerksamkeit und Kraft zuwandte. Aber erst nachdem er mit dieser zum Abschluß gekommen war, zu Ende der zwanziger Jahre, gewann der Plan zu einer Sammlung und historischen Betrachtung der deutschen Vollslieber bestimmtere Richtung und Gestalt, und als ihm später, durch das Aufhören seiner leider nur so kurzen akademischen und bald darauf auch seiner langjährigen ständischen Wirksamkeit, freie Muße ward, sehen wir ihn jene Viederfahrten beginnen, deren Zweck die Vervollständigung der still und geräuschlos angelegten Sammlungen war. Die erste dieser Fahrten führte ihn im Sommer 1835 den Rhein hinab nach Köln; drei Jahre später, 1838, eine andere die Donau entlang nach Wien. Von dieser Zeit an galten fast alle seine jährlichen Ausflüge und Reisen der Erreichung dieses mit seltener Beharrlichkeit verfolgten Zieles, und man darf sagen, daß es von den Alpen bis zur Nordsee kaum einen, hiefür irgendwelche Ausbeute versprechenden Ort gibt, den Umland nicht auf längere oder kürzere Zeit besucht hätte. Nur wo er selbst nicht hinreichen und unmittelbar aus den Quellen schöpfen konnte, nahm er, aber auch hier mit der ihm eigenen zarten rücksichtsvollen Bescheidenheit, die Mitwirkung von Freunden und Fachgenossen in Anspruch.

In solcher Weise brachte er binnen eines Jahrzehends ein Material zusammen, dessen gewaltiger Umfang billig Staunen erregt. Weitauß das meiste davon hat er eigenhändig zusammengetragen, und mit welchem Fleiß, welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit dieß geschah, erhellt nicht allein aus den kräftigen, sichern, keine Zweifel gestattenden Zügen, sondern mehr noch aus dem Umstand, daß von fast allen Liedern, auch den verbreitetsten, die oft sehr zahlreichen Urkunden alle in besonderen Abschriften

vorliegen, und daß Uhland nur in den seltenen Fällen, wo die Abweichungen in leichten, bloß orthographischen Verschiedenheiten bestanden, sich mit Aufzeichnung der Lesarten begnügte.

Daß ihm trotz der Reichhaltigkeit seiner Sammlung und der dafür aufgewandten Mühe Manches noch fehlen werde, war ihm nicht verborgen, er hat es vielmehr oft schmerzlich empfunden und auch öffentlich ausgesprochen; wenn er dem ungeachtet, seiner allem Halben und Unfertigen abholden Art scheinbar zuwider, endlich doch zur Herausgabe schritt, so mochte ihn hiebei die stille Hoffnung leiten, daß er bei aller „Mangelhaftigkeit des Ersammelten“ gleichwohl über den Hauptstock des alten Volksliederhortes gebiete und daß im schlimmsten Falle nur eine kleine Nachlese übrig bleibe. Und so war es in der That: was Uhlands unermüdete, bis zu seinem Tode fortgesetzte Weiter Sammlung noch ergab, ist an Zahl wie an Bedeutung überaus gering und berechtigt zu der Vermuthung, daß in seinem Buche die noch vorhandenen Quellen wesentlich erschöpft sind.

Die in den Jahren 1844 und 1845 in zwei stattlichen Bänden, unter dem Titel: „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder in fünf Büchern (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag) erschienene Lieder Sammlung bildete nur den einen Theil, den ersten Band des Unternehmens; wie der Haupttitel des Buches und eine Stelle des Vorwortes ankündigten, sollten „zwei kleinere Bände eine Abhandlung über die deutschen Volkslieder, sodann diejenigen besonderen Anmerkungen umfassen, welche zur Kritik, Erläuterung und Geschichte einzelner Lieder noch dienlich scheinen.“ War es nun die angeborne Abneigung gegen äußern Zwang, oder die Ahnung, daß er sein Vorhaben nicht werde ausführen können, genug, er fügte hinzu: „Damit übrigens die Käufer sowohl, als

der Herausgeber, freie Hand behalten, bildet der erste Band durch eigenen Titel und mittelst der erwähnten Beigaben [d. i. Quellenangabe und alphabetisches Verzeichniß der Liederanfänge] ein für sich bestehendes Liederbuch.“

Diese Ablehnung jeder Verbindlichkeit gegen die Leser wie gegen sich selbst war ebenso vorsichtig als berechtigt, indem eine Reihe störender Umstände im öffentlichen wie in Ahlands Privatleben weder die Abhandlung noch die Anmerkungen zum Abschluß gelangen ließen. Glücklicherweise hat sich in seinem Nachlaß auf einem einzelnen Blatt eine Skizze vorgefunden, die uns über Plan, Gliederung und Inhalt der ganzen Arbeit willkommene Auskunft gibt. Danach sollte sie in acht Abschnitte zerfallen, deren jeder, seinem Inhalte nach, einer besondern Dichtart entspricht, während in allen zusammen, innerhalb der engen Grenzen des Volksliedes, die gesammte Litteratur sich widerspiegelt. Die Skizze lautet:

„Sommerspiele = Mythos.

Fabellieder = Thiersage.

Wett- und Wunschlieder = Sängerkämpfe.

Liebeslieder = Minnesang.

Tagelieder = Minnesang.

Geschichtlieder = Heldensage, politische Lieder, Reimchroniken.

Scherzlieder = Schwänke.

Geistliche Lieder = Evangelien, Legenden (Spruchgedichte).

Wir haben nur Bruchstücke und Verdunklungen des alten Volksgefangs. Darum ist es mit der Sammlung nicht allein gethan, das Gesammelte muß soweit möglich ergänzt und aufgehell't werden. Dazu bedarf es der Forschung und zwar in dreierlei Richtungen:

1. Herbeiziehung des Volksgefangs verwandter Stämme.

2. Zurückgehen in die frühere Geschichte der einheimischen Dichtung.

3. Eingehen auf das Wesen und den Grund aller Volkspoesie und der Deutschen insbesondere im Leben und den poetischen Vorstellungen des Volkes."

Den hier kurz dargelegten Gang der Untersuchung, der in der Einleitung umständlicher entwickelt ist, hat Uhland in der Ausführung jedes einzelnen Abschnittes eingehalten, mit der kleinen Abweichung, daß er, wie billig, dem zweiten Punkte, „dem Zurückgehen in die frühere Geschichte der einheimischen Dichtung,“ den Vorrang eingeräumt hat vor der „Herbeiziehung des Volksgesangs verwandter Stämme.“ Sonach würde seine „Abhandlung,“ wenn ihm ihre Vollendung vergönt gewesen wäre, nicht bloß eine Geschichte des deutschen Volksliedes, sondern gewissermaßen eine vergleichende Geschichte des indo-europäischen Volksesanges geworden sein. Die Aufgabe, die Uhland sich damit gestellt, war freilich eine ungeheure, und neben Anderm liegt wohl auch darin ein Grund, warum er in deren Lösung auf halbem Wege inne hielt: wenigstens äußerte er sich einmal gegen seine Frau (L. Uhland. Eine Gabe für Freunde, S. 456): er habe für die Abhandlung über die Volkslieder viel gesammelt, viel im Kopfe dazu, viel auch schon ausgearbeitet mit der Feder, aber sie sei ihm zu weit angelegt, das halte ihn davon ab.

Gewiß haben wir alles Recht, dieß ungerechtfertigte Mißtrauen in seine Kraft und das Aufgeben einer Arbeit, der er seine besten Jahre gewidmet und zu deren Ausführung er wie kein zweiter berufen und ausgerüstet war, zu beklagen. Aber ein Trost dabei ist und als ein Glück dürfen wir es betrachten, daß es gerade die vier ersten Abschnitte sind, nach meiner Ansicht bei weitem die

wichtigsten und anziehendsten, welche vollständig ausgearbeitet und abgeschlossen vorliegen und den Inhalt dieses Bandes bilden.

Ihre Entstehung fällt, von einzelnen spätern Zusätzen und Nachträgen abgesehen, in die Jahre 1836—1842, also in die Zeit seines kräftigsten Mannesalters. Davon ist der erste Abschnitt „Sommer und Winter“ in drei, ja wenn man den theilweisen Abdruck in meiner Germania 5, 257—284 hinzurechnet, in vier Aufzeichnungen vorhanden. Die erste mag im Jahr 1836 oder 1837 entstanden sein, die zweite, mit der ursprünglichen Aufschrift „Mythische Nachklänge,“ die später in „Sommerspiele,“ zuletzt in „Sommer und Winter“ verändert ward, trägt das Datum „29. April 1840,“ die dritte ist vom Jahre 1845. Dem Ende der dreißiger Jahre gehören ohne Zweifel der zweite und dritte Abschnitt „Fabellieder,“ „Wett- und Wunschlieder“ an; der vierte endlich, „Liebeslieder,“ ist am 21. Juni 1841 begonnen und am 1. December desselben Jahres beendet. Der fünfte Abschnitt, „Tagelieder,“ angefangen am 6. November 1842, ist kaum über anderthalb Schreibseiten gediehen und enthält nur den Eingang eines denselben Gegenstand behandelnden Kapitels aus der ältern Abhandlung über den „Minnesang,“ deren erstere Theile ihrem Hauptinhalte nach auch in den vorangehenden vierten Abschnitt („Liebeslieder“) aufgenommen und verwoben sind.

Die meiste Mühe und Überlegung scheint Uhland, nach den dazu genommenen zahlreichen Anläufen zu schließen, die Einleitung gemacht zu haben, die nur nach vielen mißlungenen Versuchen (so z. B. vom 8. November und 27. December 1836, 29. März 1840, 17. Januar 1842 und andern mehr), erst nach dem Erscheinen der Lieder Sammlung, am 29. December 1845, zu Stande kam. Sie ist nun aber auch nach Inhalt und Form ein kleines

Meisterwerk. Unmittelbar darauf wurde der erste Abschnitt einer neuen (der dritten) und auch der zweite einer theilweisen Umarbeitung unterzogen (bis Seite 69), die sich ohne Zweifel noch weiter, über die andern fertigen Theile, erstrecken sollte.

Betrachtet man die vorliegende Arbeit, der Uhland die beste Kraft seines Lebens gewidmet hat, prüfenden Auges, so wird Niemand läugnen, daß sie der vielen darauf verwandten Mühe und Sorgfalt vollkommen würdig ist. Nur darüber könnte man allenfalls in Zweifel sein, was größere Bewunderung verdient: die ungemeine Gelehrsamkeit und Belesenheit, der scharfe sichere Blick im Erkennen des echt Volksmäßigen, Dichterischen unter oft unscheinbarster Hülle, oder die meisterhafte Bewältigung des ungeheuern Stoffes, die gestaltende Kraft und die zu wahrhaft klassischer Schönheit sich erhebende Darstellung. Am wunderbarsten ist jedoch gewiß die so seltene Vereinigung von Beidem. Hier haben der Gelehrte und der Dichter sich verbunden, um ein Werk zu schaffen, das in unsrer Litteratur, und ich glaube nicht in unserer allein, seines Gleichen nicht hat; denn noch niemals ist die Volkspoesie mit solcher Gründlichkeit und Tiefe, mit so viel Innigkeit und Wärme erfaßt und in so vollendeter Form dargestellt worden.

Was meinen Antheil an diesem Bande anlangt, so beschränkt sich derselbe, außer der Beifügung der inzwischen zugewachsenen Litteratur und der Citate nach neuern Ausgaben, wesentlich auf Ordnung des durch die vielen Nachträge und Zusätze manchmal etwas aus den Fugen gerathenen Manuscripts. Hinsichtlich der Druckeinrichtung muß bemerkt werden, daß nach des Verfassers Absicht die Noten unter dem Texte stehen sollten. Da jedoch viele derselben von solcher Ausdehnung sind, daß sie den Text oft völlig

überwuchert und erdrückt hätten, so schien es mir, aus typographischen und ästhetischen Rücksichten, nicht allein angemessen, sondern unerläßlich, ihnen hinter jedem Abschnitte, mit fortlaufender besonderer Zählung, eine Stelle anzuweisen. Die Gelehrten vom Fache, für welche diese Noten den meisten Werth haben, wird diese Einrichtung nicht allzusehr beschweren, während die zahlreichen übrigen Leser, die sich nun, ungestört durch den gelehrten Apparat, ruhig dem Genuße des Buches hingeben können, mir dafür Dank wissen werden.

Der nächstfolgende Band wird die wichtigen Anmerkungen zu den einzelnen Liedern der Sammlung bringen und im Anschluß daran diejenigen Theile aus der Abhandlung über den „Minnesang,“ die nicht schon in diesem Bande daraus vorweg genommen sind.

Salzburg, 4. August 1866.

Franz Pfeiffer.

Abhandlung
über die
deutschen Volkslieder.

Einleitung.

Handschriftliche Sammlungen aus dem deutschen Mittelalter haben uns eine Fülle von Liedern aufbewahrt, wie sie seit der Mitte des 12ten bis in den Anfang des 14ten Jahrhunderts für den Gesang gedichtet wurden. Diese Lieder sind zumeist Erzeugnisse des Ritterstandes und waren bestimmt, auf den Burgen, an den Höfen weltlicher und geistlicher Herren lautbar zu werden, als Minnesang um den Beifall edler Frauen zu werben. Sie sind, was gewöhnlich zusammengeht, nicht bloß Standes- sondern zugleich Kunstdichtung, denn wie sie dem Inhalte nach in den Vorstellungen und Sitten des bevorrechteten Kreises sich bewegen, dem sie entwachsen und dem sie zum Genuße geboten sind, so tragen sie äußerlich das Abzeichen einer gewählteren, reicheren Kunstform. Sänger aus geistlichem oder bürgerlichem Stande, die letztern mehr erst gegen den Schluß des bemerkten Zeitraums hinzutretend, folgen, wie sie den Höfen nachgingen, auch demselben Kunstgebrauche. Vor und neben solcher Kunstübung auf Burgen und am Hofe ward aber, laut manigfacher Meldungen, auch von den Bauern, an den Straßen, im Volke gesungen, und es ist anzunehmen, daß dieser überall gangbare Gesang, wie mit gemeingiltigen Gegenständen, so auch in schlichterem Stil und einfacheren Formen sich hervorge stellt habe, dem Hof- und Kunstliede gegenüber das Volkslied. Zwar fehlt es nicht gänzlich an Überresten dieses alten Volks gesangs, seine aus unbordenklichen Zeiten vorschreitende Entwicklung, seine Verbreitung unter allen Ständen und über alle deutschen Stämme, dazu die ausdrücklichen Geschichtszeugnisse geben zureichende Gewähr, daß er nicht weniger fruchtbar war, als der auf einen engeren Kreis und auf einen bestimmten Zeitverlauf angewiesene Kunstgesang; der letztere selbst zeigt in seinen ältesten Denkmälern einen ursprünglichen Zusammenhang mit der Volksweise, besonders aber sind die zahl- und umfangreichen Heldengedichte der heimischen Sagen wesentlich aus Liedern

des Volkes hervorgegangen. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß durch die großen, gelehrten und kunstmäßigen Dichtungskreise, die im geistlichen und Ritterstande sich herangebildet hatten, der Volksgesang mehr und mehr zurückgedrängt, daß durch solche Absonderung und neue Geistesrichtung dem Gemeinsamen, Volksmäßigen ein bedeutender Theil dichterischer Kräfte entzogen, das Gebiet geschmälert und die Aufmunterung verkümmert, daß durch die Ausbildung zu künstlichen Liederformen, durch die Einverleibung in umfassende Schriftwerke das Volkslied aufgesogen und, wie es vornherein in mündlicher Überlieferung gelebt hatte, nun um so weniger mehr von denen, die schreiben konnten oder schreiben ließen, der Aufzeichnung in unveränderter Weise werth erachtet wurde. Sowie jedoch im Laufe des 14ten Jahrhunderts jene mittelalterlichen Dichtungskreise sich ausleben, rührt sich in den poetischen Leistungen der Zeit alsbald wieder die unverlorene Volksart. Es schlägt der Ton durch, es entbindet sich der Geist, darin die geschiedenen Stände sich als Volk zusammenfinden und verstehen. Bearbeitungen deutscher Heldensagen kommen hervor, denen man Wendungen und Handgriffe der Volksdichter abhört und deren alterthümlicher Stil über die Zeit hinaufweist, in welcher das ausgebildete Ritterthum sich dieser Stoffe zur Darstellung in seinem Geiste bemächtigte. Liederbücher vom Eingang des 15ten Jahrhunderts, wie schon einzelne Anflänge aus dem 14ten, ergeben eine Mittelgattung zwischen dem abscheidenden Minnesang und dem wieder andringenden Volkstone; den Adel sowohl, der seines früheren Kunstgeschicks nicht mehr mächtig ist, als auch bürgerliche Meister, die noch an den Höfen umherziehen und noch nicht im schulmäßigen Zunftgesang abgeschlossen sind, haben sich leichteren, freieren Liederformen zugewandt. Die zerfallende Kunstbildung des Ritterstandes ist ein Zeichen, daß überhaupt die glänzendste Zeit seiner Herrschaft vorüber war, der auflebende Volksgesang geht gleichen Schrittes mit dem erstarkenden Selbstgefühl des Bürgerstands und örtlich auch der Bauerschaft. Der Kampf selbst, in dem Ritter und Bischöfe mit Bürgern und Bauern zusammenstießen, drängte zu gemeinsamer Sangweise, denn wie mit den Waffen traten die Stände sich mit Liedern gegenüber und diese mußten, um zu wirken, nach allen Seiten verständlich sein, wie man sich auf demselben Felde schlug, mußte man auch mit den Liedern auf gleichem Boden stehn. Ihres geschichtlichen Inhalts wegen wurden

derlei Lieder vor andern aufgezeichnet, besonders auch, so weit sie noch erreichbar waren, den Zeitbüchern eingeschaltet, seit man diese deutsch abzufassen begonnen hatte. So erweist sich schon das 14te Jahrhundert ausgiebig an noch vorhandenen geschichtlichen Volksliedern, deren Reihe sich im 15ten und 16ten dichtgebrängter fortsetzt. Geistliche Lieder in Handschriften des 15ten sind mehrfach auf Grundlage und Singweise weltlicher Volksgesänge gedichtet und beurfunden damit, daß letztere zuvor schon gangbar waren. In Menge jedoch kommen Volkslieder aller Art erst mit dem Eintritt des 16ten Jahrhunderts zum Vorschein, nicht bloß in Handschriften, sondern hauptsächlich auch in Folge rüstiger Verwendung der Druckkunst zu diesem Zwecke. Wenn auch das gedruckte Wort die Herrschaft des mündlichen in Sang und Sage zuletzt gebrochen hat, so war doch die neue Erfindung, einmal eingeübt, das bereite Mittel, alten und neuen Liedern den raschesten und weitesten Umlauf zu geben. Fliegende Blätter, gleich Bienenschwärmen, und wohlfeile Liederbüchlein giengen von den Druckanstalten der gewerbsamen Städte in alles Land hinaus; was die Flugblätter brachten, wurde zu Büchern gesammelt; was die Bücher enthielten, in Blätter verspreitet. Wirklich ist der größere Theil der vorhandenen Lieder nur noch im Druck erhalten. Singnoten waren häufig beigelegt oder bildeten den Hauptbestand der ausgegebenen Stimmhefte; von den berühmtesten Tonkünstlern, fürstlichen Capellmeistern, wurden die alten Volksweisen mehrstimmig bearbeitet und ausgeschmückt, wohl auch durch eigene ersetzt. Immerhin mochten die Lieder oft nur ihrer Singweise die Aufnahme verdanken, aber auch das zeugt von neuer Geltung des Volksmäßigen, daß Stimmen aus Feld und Wald an den Höfen, vor allen auf der Pfalz zu Heidelberg, willkommen waren. Dieser lebhafteste Vertrieb zog sich noch in das 17te Jahrhundert hinein, aber in denselben Jahren, in welchen die letzten namhaften Liederbücher der alten Art gedruckt wurden, erschienen auch schon Weckherlins Oden und die erste Ausgabe Opitz'scher Gedichte, womit einer neuen Liederdichtung des gelehrten Standes die Bahn geöffnet war. Einzelne der alten Volkslieder trifft man noch jetzt auf fliegenden Blättern, gedruckt in diesem Jahr; manigfach verkümmert und entstellt, aber mit trefflichen Singweisen, haben sich ihrer Viele bis auf die letzte Zeit im Munde des Volkes erhalten, besonders in Gegenden, die von der Heerstraße weiter abliegen.

Die Quellenangabe zu meiner Sammlung zeigt, daß diese zumeist auf Handschriften und Drucke des 16ten Jahrhunderts, oder weniger Jahrzehnte vor- und rückwärts, gegründet ist. Daraus ergab sich das Hauptgut, das den Zuwachs aus früheren und späteren Quellen an sich zog. Alles zusammen kann wohl als ein Ganzes betrachtet werden, sofern die einzelnen Bestandtheile entweder gleichzeitig und auf gleiche Weise verbreitet waren, oder doch durch eine allgemeine Verwandtschaft des Tones, sowie durch viele besondere Berührungen, unter sich verbunden sind. Aber neben dem Gemeinsamen stellen sich innere und äußere Unterschiede so bedeutend hervor, daß man, wenn auch die Lieder im 15ten und 16ten Jahrhundert mit einander umliefen, doch ihren Ursprung in ganz verschiedenen Zeiten und Zeitstimmungen suchen muß. Allerdings gibt sich ein ansehnlicher Theil derselben, häufig schon durch den geschichtlichen Inhalt, als eigenes Erzeugniß der bemerkten Jahrhunderte kund. Andern dagegen ist nicht bloß durch Sprache, Vers und Stil ein früherer Ursprung angewiesen, sondern es waltet auch die innere Unmöglichkeit ob, daß sie mit jenen aus dem Geist einer und derselben Zeit hervorgegangen seien. Während die Leistungen des genannten Zeitraums ihr vorzügliches Verdienst darin erweisen, daß sie thatkräftig in die Kämpfe der Gegenwart eingreifen, gebührt der Vorzug des poetischen Werthes unbestreitbar den älteren Überlieferungen; nachdem den Liedern des Volks überhaupt wieder Boden bereitet war, kam mit der neuen Saat manch seltene Blume von längst vergangenen Sommern zum Lichte. Die späteren Lieder sind durch zeitige Feststellung in Schrift und Druck im allgemeinen wohl erhalten und lassen sich leicht in den Zusammenhang ihrer Zeit einreihen, wogegen jene des älteren Schlags in beider Hinsicht die Forschung in Anspruch nehmen. Lange schon mündlich umgetrieben, dem jüngeren Geschlechte bereits fremdartig geworden, als man sie in Liederbücher und Flugblätter aufnahm, erscheinen manche schon hier mangelhaft und verunstaltet. Außer den absichtlichen Umwandlungen im Sinn und für den Gebrauch einer andern Zeit, führten Vergeßlichkeit, Mißverstehen, vorherrschender Bedacht auf die Singweise, die vielleicht allein den Text noch fristete, zu allmählicher Entstellung und Zersetzung des Letztern; Stücke verschiedener Lieder auf denselben Ton warf man zusammen, besonders wenn zugleich der Inhalt einigen Anklang darbot; die Gewohnheit, in Notenbüchern

nur die ersten Gefäße mitzugeben, ließ die folgenden verloren gehn und sie wurden durch neue oder aus andern Liedern herübergenommene ersetzt; der Druck selbst war nur behilflich, diese Verderbnisse festzuhalten und fortzupflanzen. Des Zustandes solcher Lieder im heutigen Volks- gesang ist schon gedacht worden. So konnte sich aus altem und neuem Wirrsal die Meinung bilden, als gehöre die Zerrissenheit, das wunderliche Überspringen, der naive Unsinn, zum Wesen eines echten und gerechten Volkslieds. Schon die bessere Beschaffenheit andrer Lieder gleichen Stils weist darauf hin, daß auch den nun zerrütteten die ursprüngliche Einheit und Klarheit nicht werde gefehlt haben. Aber nicht allein der üble Zustand vorhandener Texte, noch weit mehr ist der gänzliche Verlust so vieler Lieder eben dieser älteren, dichterisch belebteren Gattung zu beklagen. Von ihrem vormaligen Dasein zeugen noch die Anfangzeilen, welche andern nach ihrem Tone gesungenen, geistlichen und weltlichen Liedern, eben zur Bezeichnung der Singweise, vorgesetzt oder den im 16ten Jahrhundert beliebten Quodlibeten eingefügt sind und vom Inhalt und der Art des Verlorenen eine Ahnung geben. Mag es aber auch gelingen, manches dieser vermissten oder ähnlicher Stücke nachträglich beizutreiben, so wird dennoch der versunkene Schatz des mittelalterlichen Volks- gesangs damit keineswegs gehoben sein.

Erscheint hiernach die Sammlung als solche lückenhaft und bruch- stückartig, so ist es um so nöthiger, daß die Forschung erläuternd und ergänzend sich heigeselle. Dieser liegt es ob, die verunstalteten Lieder, wenn nicht dem Wortbestande nach, der überhaupt wandelbar ist, doch für die innere Anschauung herzustellen, den räthselhaft gewordenen ihre Deutung, den vereinzelt ihren Zusammenhang zu geben, das Neuere an seine Vorgeschichte anzuknüpfen, von dem Erhaltenen in die ver- dunkelte Zeitferne Licht zu werfen, und so, wenigstens annähernd, auf ein volles und frisches Geschichtsbild der deutschen Volksliederdichtung hinarbeiten.

Mittel und Wege dieser Forschung sollen hier vorläufig bezeichnet werden.

Der eine Weg führt hinauf in die Geschichte der deutschen Poesie ältester und mittlerer Zeit. Hier ergeben sich manigfache Beziehungen unserer Lieder zu den Nachrichten von früherem Volks- gesang und zu dessen sparsamen Überbleibseln. Auch schrift- und kunstmäßige Dichtungs-

kreise, wie das Heldengedicht mit der ihm einverleibten Göttersage, Thierfabel, Minne- und Meistergesang, wenn sie schon dem Bereiche des Volksliedes weit entwachsen sind, verläugnen doch nicht ihre Abstammung von diesem; Nachklänge des Volksgesangs sind noch vielfach aus jenen vernehmbar und sie haben den einstigen Inhalt desselben nicht so gänzlich aufgezehrt, daß nicht den vorhandenen Volksliedern noch Manches mit ihnen gemeinsam wäre. Es wird sich vielmehr herausstellen, daß die verschiedenen Klassen der Volkslieder grösstentheils je einer bestimmten Gattung der mittelalterlichen Dichtkunst entsprechen. Besonders blühend ist der Stand des deutschen Volkslieds für diejenige Zeit vorauszusetzen, in welcher die starre Hülse seiner ältesten Formen gesprengt und doch seine Triebkraft noch unerschöpft genug war, um die neuen Bildungen des Minnesangs und des größeren Heldengedichts aus sich zu erzeugen. Die jugendliche Frische der ersten Minnelieder, wie sie eben aus der Volksweise hervorkommen, und von der andern Seite der poetische Glanz einiger auf Flugblättern erhaltenen Volkslieder, die in alterthümlichem Vers und Stil zu jenen hinaufreichen, gibt einige Vorstellung von solcher Blüthe der Volkspoesie im Laufe des 12ten Jahrhunderts.

Zweitens wendet sich die Forschung nach den Volksdichtungen des Auslands. Viele der älteren deutschen Lieder wurden auch anderwärts gesungen und manche haben dort noch minder verkümmerte Gestalt; andre, von denen sich nachweisen oder leicht errathen läßt, daß sie einst auch in Deutschland gangbar waren, sind nur in befreundeten Sprachen noch vorhanden. Auch über das Einzelne hinaus zeigt sich in Anschauungsweise und äußerer Haltung eine weitgreifende, gegenseitig aufhellende Gemeinschaft ganzer volksthümlicher Liederschätze. Die Niederlande, vormalß ein Glied des Reiches und in der Sprache nur mundartlich verschieden, standen mit dem übrigen Deutschland in so vollkommener Liederengenossenschaft, daß die älteren hoch- und niederdeutschen Volkslieder mit den niederländischen füglich in ein Liederbuch gebracht werden können; England und Schottland, Dänemark und Schweden sind unter sich, wie mit den deutschen Stammgenossen durch das Lied von Alters her nahe verbunden und nicht selten wird man bis zu angelsächsischen Gedichten und den Eddaliedern hinaufgeführt. Aber auch die fremderen Sprach- und Liederstämme, die romanischen, die slavischen und der neugriechische, selbst noch die zurückgedrängten keltischen und finnischen,

laden zu manigfacher Anknüpfung ein. Mittellateinische Lieder deutschen Ursprungs zählen, sofern ihr Inhalt volksthümlich ist, nicht zu den fremden. Von romanischer Seite hat besonders Nordfrankreich in manchen Bestandtheilen seiner mittelalterlichen Poesie die germanischen Blutsbande nicht verläugnet und auch die noch wenig erschlossenen französischen Volkslieder bieten Gemeinsames; ebenso die altspanischen Romanzen und Liebeslieder. Auf slavischem Gebiete klingen altrussische Lieder überraschend an, ohne Zweifel durch normannische Vermittlung. Je alterthümlicher das Gepräge des Liedes, um so weiter wird meist die Gemeinschaft sich erstrecken, demnach vorzugsweise bei Stücken, die dem Bereiche des Mythos und der ältesten Naturanschauung heimfallen, ja es begegnen sich in solchen Fällen oft eben die sonst geschiedenern Stämme, als erinnerten sie sich engerer Befreundung aus längst vergangenen Tagen. Anziehend ist es überall, zu beobachten, wie bald dieses, bald jenes Volk den gemeinsamen Grundgedanken am reinsten und vollkommensten ausgedichtet oder bewahrt hat.

Ursachen und Anlässe, Mittel und Träger der völkerverbindenden Liedesgemeinschaft sollen hier nur angedeutet werden. Gleichmäßige Bildungsstufe und ähnliche Lebensweise müssen im Liede sich übereinstimmend abspiegeln und die gemeinsamen Bedingungen aller Volkspoesie zielen auf ein gleichförmiges Ergebniß, bestimmter jedoch wirken erst die besondern, thatsächlichen Verhältnisse der Einigung und des Austausches. Als solche sind namhaft zu machen: Stammverwandtschaften verschiedenen Grades, Völkerzüge, Eroberung, Grenznachbarschaft; das Wanderleben der Sängers und die Festlichkeiten, wobei Sängers und Gäste von nah und ferne sich zusammenfanden. Ritterfahrten, Kreuzheere aus allen Nord- und Westländern, Wallfahrten und einzelne Pilgerschaften nach allen Gnadenorten; ausgebreitete Verbrüderungen der Mönchsorden und die Vermittlung auch volksmäßiger Gegenstände durch die Gemeinsprache des Mönchslateins; der Handelsverkehr, besonders die Verbindungen und Ansiedlungen der deutschen Hanse; das Umherschweifen fahrender Schüler, sanglustiger Reiter und Landsknechte, wandernder Handwerker und Bergleute. Die Art der Lieder selbst, die einfache Form, der kunstlose Ausdruck, vermittelte leicht zwischen verschiedenen Sprachen und Mundarten; Tonweisen sind eine überall verständliche Sprache. Eigentliche Übersetzungen, nicht bloß mundartlich umlautend,

fallen erst in die Zeit der aufkommenden Mittheilung durch Schrift und Druck.

Die Stellung der deutschen Volkslieder in diesem Gemeinleben ist nicht durchaus günstig. Wie sie jetzt gesammelt vorliegen, fehlt ihnen der gleiche Schnitt, der eine Guß, der durchgehende volkspoetische Charakter, wodurch viele Sammlungen aus andern Ländern sich auszeichnen, besonders solchen, in denen die alte Volksweise noch bis auf den heutigen Tag sich ungestört erhalten konnte. Dieß war in Deutschland nicht möglich, über das alle Zeitbewegungen und Bildungszüge auf breitester Straße hingingen, wo schon im Mittelalter aus und neben dem Volksgesange so reiche poetische Entwicklungen sich hervorbrängten und wo nur großentheils nur der Nachwuchs, ein zweites, nachgebornes Geschlecht von Volksliedern sich dem Sammler darbietet. Ist aber auf dieser Stufe das poetische Verdienst nicht das vorherrschende, so ist es gleichwohl eine lebensvolle Erscheinung, wie der deutsche Volksgefang vom 13ten Jahrhundert an immer mehr der wichtigsten Ereignisse und Zeitfragen sich bemächtigt, wie er im 16ten der gewaltigsten Bewegung der Geister so unentbehrlich sich erweist, daß Murner sich in Bruder Beiten Ton wehren muß, daß der classisch geschulte Hutten ein Reiterlied anhebt und Luther selbst die Psalmen zu Volksliedern stimmt. Auf solche Weise fallen Erzeugnisse namhafter, gelehrter Dichter dem Kreise des sonst namenlosen Volksgefanges anheim. Dieselben Umstände, die einer vollständign Abrundung und Geschlossenheit des deutschen Liederwesens hinderlich waren, dagegen der Vielseitigkeit und Wirksamkeit seiner innern Entwicklung zu statten kamen, haben auch sein Verhältniß nach außen bedeutend und beziehungsreich gemacht. Das Haupt- und Stammgebiet germanischer Bevölkerung, das europäische Mittelland, war nach Lage und Geschichte mehr als irgend ein andres berufen, gebend und empfangend nach allen Seiten anzuknüpfen; da nun zur Erforschung seines eigenen früheren Liederbestandes unerläßlich ist, diese manigfachen Anknüpfungen zu verfolgen, so führen oft unscheinbare Reste jenes vormaligen Besitzes zu den weitesten Ausblicken in den gesammten Volksgefang.

Endlich ein dritter Weg der Erläuterung senkt sich hinab in das innere Leben und Wesen des Volkes, das die Lieder gesungen hat. Die Liederbildung kann noch halbfertig und unabgelöst von ihren Anlässen

im Volksleben aufgewiesen werden, wie sie aus mancherlei Beschäftigungen und Bedürfnissen, aus sinnbildlichen Handlungen, Festlichkeiten, Spielen und andern öffentlichen oder häuslichen Vorkommnissen erst nur formelhaft, spruchartig und rufweise auftaucht. Aber auch ausgestaltete Lieder geben gleichartigen Ursprung durch ihre typische Beschaffenheit kund, ihre Grundanlage ist überliefert und in altherkömmlichen Gebräuchen vorgebildet, doch triebkräftig genug, daß die Ausführung sich in freiem und manigfachem Wechsel bewegen kann. Es fehlt nicht an solchen, die Ort und Zeit ihrer Entstehung, selbst, wie schon berührt, den Namen ihres Dichters, an der Stirne tragen; andre der besten Art bewähren in der Einheit des Gedankens und der Empfindung, sowie in der abgerundeten Darlegung, die ungetheilte That des unbekannten Urhebers. Obgleich aber ein geistiges Gebilde niemals aus einer Gesamtheit, einem Volke, unmittelbar hervorgehen kann, obgleich es dazu überall der Thätigkeit und Befähigung Einzelner bedarf, so ist doch, gegenüber derjenigen Geltung, die im Schriftwesen der Persönlichkeit und jeder besondersten Eigenheit oder augenblicklichen Laune des Dichters zukommt, in der Volkspoesie das Übergewicht des Gemeinsamen über die Anrechte der Einzelnen ein entschiedenes. Und wenn auch zu allen Zeiten die natürliche Begabung ungleich und manigfach zugemessen ist, die Einen schaffen und geben, die Andern hinnehmen und fortbilden, so muß doch für das Gedeihen des Volksgesangs die poetische Anschauung bei Allen lebendiger, bei den Einzelnen mehr im Gemeingültigen befangen vorausgesetzt werden; hervorstechende Besonderheit kann hier schon darum nicht als dauernde Erscheinung aufkommen, weil die vorherrschend mündliche Fortpflanzung der Poesie das Eigenthümliche nach der allgemeinen Sinnesart zuschleift und nur allmähliches und gemeinsames Wachsthum gestattet. Bedingt ist diese Betheiligung eines ganzen Volkes am Liede dadurch, daß in jenem die Geistesbildung nach Art und Grad soweit gleichmäßig vertheilt sein muß, um einer durchgreifenden Gemeinschaft des geistigen Hervorbringens und Genießens stattzugeben. Im Begriffe der Volkspoesie und im Worte selbst liegt jedoch nicht bloß die eine Anforderung, daß die Poesie volksmäßig, sondern auch die andre, daß die gemeinsame Bildung und Sinnesart des Volkes poetisch geartet sei. Vollständig wird Letzteres dann zutreffen, wenn in einem Volke noch alle Geisteskräfte unter dem

vorwaltenden Einfluß derjenigen, welche eigenthümlich zur Poesie wirken, der Einbildungs- und der Gefühlskraft, gesammelt sind, wenn von denselben Einflüssen das gesammte vom Geiste stammende Volksleben durchdrungen und darnach in Sprache, Geschichte, Glauben, Recht und Sitte ausgeprägt ist. Hat nun dieses poetisch gestimmte Gesamtleben sich zu Liedern gestaltet, dann sind es die wahren und echten Volkslieder. Man kann zweifeln, was höher anzuschlagen sei: diese fertigen, besondern Gestaltungen oder die inwohnende, allgemeine Grundstimmung, jener alles Volksleben tränkende und durchströmende Quell der Poesie. Jedenfalls hat die Beleuchtung der Lieder nicht nur auf die Geschichten und Gebräuche des Volkes, woran der Gesang sich heftet, sondern auch auf die poetischen Vorstellungen, die durch alle Lebensgebiete walten, soweit einzugehen, als je die Liedergattung oder das einzelne Lied dazu Anlaß giebt.

Die Abhandlung wird im Ganzen derselben Anordnung folgen, welche für die Sammlung angemessen erachtet wurde. Nur daß in dieser solche Liedertypen, die nur sparsam vertreten waren, anderwärts eingereiht werden mußten, während einige derselben in der Abhandlung, mittelst der sich hier anbietenden Ergänzungen, eigene Abschnitte bilden. Es wird überhaupt eine stets wiederkehrende Aufgabe sein, die poetischen Grundgedanken und Grundanschauungen, ja ihre ganze Leiter von Farben und Tönen aus verschiedenen Zeiten und Ländern durchspielen zu lassen, ihren vollendeten Ausdruck in einzelnen Musterstücken, wo solche zu Gebote stehn, aufzuweisen oder eben im wechselnden Spiele die gemeinsame Bedeutung, die Seele des Beweglichen zu erfassen. Wie alles natürliche Wachsthum mit einem Zustande der Geschlossenheit, des eingblätterten Reimes, anhebt, so erscheint auch die jugendliche Volksdichtung nicht nur im Verbande mit den ihr verschwisterten Künsten des Gesanges und des Tanzes, sondern es sind auch in ihrem eigenen Bereiche die poetischen Grundformen, lyrisch-didaktisch, episch, dramatisch, erst noch ohne schärfere Abgrenzung beisammen gehalten und entwickeln ihre besondern Ansätze nur allmählich, je nach Gegenstand und Bedürfnis, zu verschiedenen Dichtgattungen. Hiernach war es auch nicht die Form, sondern der Inhalt, wodurch die Eintheilung der Lieder sich zu bestimmen hatte. Nach ihren Anlässen im Volksleben treten sie fast von selbst gruppenweise zusammen und der Bildungsgang des Volkes

von den ältesten Zuständen bis in die geschichtlichen Bewegungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts ordnet die Reihenfolge dieser größeren oder kleineren Liedergruppen auch für die nachstehende Ausführung. Stil, Vers und Strophenbau, Singweisen und Vortrag, der ganze Betrieb dieses Liedtrefens, sollen am Schlusse noch eigens besprochen werden.

In den ursprünglichsten Volkszuständen wurzelt eine der deutschen Volkspoesie zum Wahrzeichen gewordene und verbliebene Eigenschaft, der lebendige Sinn, womit überall die umgebende Natur in Theilnahme gezogen ist. Dieser Eigenschaft ist schon hier zu gedenken, eben weil sie dem Ganzen zukommt; nicht nur entstammen ihr die besondern Liederklassen, von denen die vordern Abschnitte handeln werden, sondern auch durch andre Gattungen, welche dem Gegenstande nach ferner liegen, windet sich, voller oder leichter, dieselbe frischgrüne Ranke. Blättert man nur im Verzeichniß der Liederanfänge, so grünt und blüht es allenthalb. Sommer und Winter, Wald und Wiese, Blätter und Blumen, Vögel und Waldthiere, Wind und Wasser, Sonne, Mond und Morgenstern, erscheinen bald als wesentliche Bestandtheile der Lieder, bald wenigstens im Hintergrund, oder als Rahmen und Randverzierung. Anfänglich mag ein Naturbild an der Spitze des Liedes, weniger Schmuck als Bedürfniß, der unentbehrliche Halt gewesen sein, woran der nachfolgende Hauptgedanke sich lehnte; die uralten Lieder der Chinesen berühren sich in dieser Form mit den noch täglich aufschießenden Schnaderhüpfeln des bairischen und österreichischen Gebirges, dort wie hier ist nicht einmal durchaus ein bestimmter Zusammenhang des Bildes mit dem Gegenstande ersichtlich. Die schönsten unsrer Volkslieder sind freilich diejenigen, worin die Gedanken und Gefühle sich mit den Naturbildern innig verschmelzen; aber auch wo diese mehr in das Außenwerk zurücktreten, selbst wo sie nur noch herkömmlich und sparsam geduldet sind, geben sie doch immer dem Lied eine heitere Färbung, wenn sie völlig absterben, geht es auch mit der deutschen Volksweise zur Reige.

Das angegebene Wahrzeichen ist, wie schon berichtet, so wenig ein zufälliges, daß im Gegentheil auch hiebei die Kunst des Volkes gänzlich in der Art desselben ihren Ursprung hat. Das altgermanische Sonderwohnen am Quell, im Feld und Holz (Germ. c. 16.), ergab einen

täglichen, trauten Verkehr mit Allem, was im Freien sichtbar und regsam ist; dieses ländliche Einzelleben setzte sich im Burgwesen fort, das nur stolzer und weitschauender in Wind und Wolken hinausgebaut war. Von den Einflüssen dieses Naturverkehrs, von der angestammten Wald- und Feldlust, war nun das deutsche Leben auch in allen geistigen und sittlich-geselligen Richtungen durchdrungen. Laut der frühesten Kunde vom religiösen Geiste der Germanen, faßten sie ihre Götter nicht in Bilder und Wände, sondern verehrten ein Unsichtbares im Schatten geweihter Haine (Germ. c. 9. 39.); so verwob sich ihnen das heiligste Geheimniß des ahnenden Geistes mit dem Eindrucke der tiefgrünen Waldesnacht. Jährlich wiederkehrende Volksfeste behielten auch in christlicher Zeit das Gepräge, den sinnbildlichen Aufschmuck alter Naturfeiern. Das deutsche Recht, wie es zu großem Theile das Eigenthum und die Nutzungen an Feld und Forst, Jagd und Weide, Fluß und Teich betrifft, so ist es auch in seinen Bezeichnungen, Formeln, Symbolen, voll der lebendigsten Naturanschauung. Von den Künsten ist es nicht bloß die Poesie, die, auf dem Land und umwaldeten Burgen erwachsen, davon ihre grüne Farbe trägt; der alten Musik wird es nicht an Nachhallen des Jägerschreies und Berghirtenrufes fehlen; aber auch diejenigen Künste, die innerhalb der städtischen oder klösterlichen Ringmauern groß geworden sind, verläugnen nicht das tiefgepflanzte Naturgefühl: die deutsche Baukunst auf ihrem Höhepunkte hat das Steinhaus in einen Wald von Schäften, Laubwerk und Blumen wieder umgesetzt, die Malerei hat, während sie dem menschlichen Angesichte den reinsten Seelenausdruck gab, die Hinterwand durchbrochen, die Aussicht in das Grüne aufgethan und dadurch die alte Verbindung des Geistes mit der Natur wiederhergestellt, ja sie hat weiterhin für die Landschaft ein eigenes Fach ausgebildet, in welchem, wie in jenen Götterhainen, der Geist nur unsichtbar seine Nähe fühlen läßt. Es wird im Folgenden nachgewiesen werden, wie zur Bezeichnung des irdischen Lebensglückes überhaupt deutsche Dichter im Mittelalter nichts Röstlicheres anzugeben wissen, als die Sommertonne, die unendliche Freude an Blumen und Klee, am belaubten Wald und der duftenden Linde, am Gesange der Waldbögel.

Hat diese Naturliebe, als Grundzug des Lebens und der Poesie, sich bei den Deutschen besonders innig und bis in die geistigsten

Beziehungen nachhaltig erwiesen, so ist sie doch keineswegs ein ausschließliches Vorrecht derselben, sie wirkt in aller Volksdichtung und befundet sich andernwärts noch in der unmittelbaren Kraft des sinnlichen Ausdrucks, sie beruht in dem allgemeinen Bedürfniß, das menschliche Dasein in die Gemeinschaft der ganzen Schöpfung gestellt zu wissen. Die Natur ist dem Menschen, der in ihr lebt, nicht bloß nützlich oder schädlich, als nährend, hilfreiche Macht oder als feindliche, zerstörende Gewalt, sie nimmt nicht bloß seine werththätige Kraftanstrengung oder wissenschaftlich seinen Scharfsinn und Forschungstrieb in Anspruch, auch mit seiner dichterischen Anlage, seinem Schönheitssinne findet er sich auf ihre Schönheit, die milde und die erhabene, hingewiesen. Er sucht in ihr nicht bloß Gleichniß, Sinnbild, Farbenschmuck, sondern, was all Diesem erst die poetische Weihe giebt, das tiefere Einverständniß, vermöge dessen sie für jede Regung seines Innern einen Spiegel, eine antwortende Stimme hat. Es ist nicht die Selbsttäuschung eines empfindsamen Zeitalters, daß Lenzeshauch und Maiengrün, Morgen- und Abendroth, Sonnenaufgang, Mondschein und Sternenglanz das Gemüth erfrischen, rühren, beruhigen, daß der Anblick des Meeres, daß Sturm und Gewitter den Geist zum Ernste stimmen. Eben die jugendkräftige Poesie der unverbildeten Völker ist von diesen Einwirkungen durchdrungen. Sage man immerhin, der Mensch verlege nur seine Stimmung in die fühllose Natur, er kann nichts in die Natur übertragen, wenn sie nicht von ihrer Seite auffordernd, selbstthätig anregend, entgegenkommt. Die wissenschaftliche Forschung hat überall den Schein zerstört, der alte Glaube an die götterbeseelte Natur ist längst gebrochen, und dennoch bleibt jene Befreundung des Gemüthes mit der Natur eine Wahrheit, das Mitgefühl, das in ihr geahnt wurde, rückt nur weiter hinauf, in den Schöpfer, der über dem Ganzen waltend die Menschenseele mit der schönen Natur zum Einklang verbunden hat und damit sich selbst dem empfänglichen Sinne stündlich nahe bringt.

Indem nun gezeigt worden, daß die deutschen Volkslieder aus dem Volksleben zu erläutern und zu ergänzen seien, so konnte sich zugleich bemerklich machen, daß auch umgekehrt das Volk ohne Beziehung seiner Poesie nur unvollständig erkannt werde. Wenn die Sonne hinter den Wolken steht, kann weder Gestalt noch Farbe der Dinge vollkommen hervortreten; nur im Lichte der Poesie kann eine Zeit klar werden,

deren Geistesrichtung wesentlich eine poetische war. Das dürftige, einförmige Dasein wird ein völlig andres, wenn dem frischen Sinne die ganze Natur sich befreundet, wenn jeder geringfügige Besitz fabelhaft erglänzt, wenn das prunklose Fest von innerer Lust gehoben ist; ein armes Leben und ein reiches Herz. Erzählt die Geschichte meist von blutigen Kämpfen, sprechen die Gesetze von roher Gewaltthat, so läßt das Lied, die Sage, das Hausmärchen, in die stillen Tiefen des milderen Gemüthes blicken. Besonders aber wird im alten Götterreich und im weiten Gebiete des Aberglaubens sich Manches vernunftgemäßer ausnehmen, wenn es vom Standpunkte der Poesie beleuchtet wird. Die Herrschaft des dumpfsten Irrwahns hebt eben da an, wo die poetischen Vorstellungen im Wandel der Zeiten zum Gespensterspuk verdunkelt oder zu unverstandenen Formeln erstarrt sind. Es ist des Versuches werth, diesen Bann zu lösen und den gebundenen Geist, wo er es fordern kann, in seine Freiheit herzustellen.

1. Sommer und Winter.

In den Mythen des germanischen Alterthums, wie bei andern Völkern, sind die Erscheinungen und Kräfte der Natur als persönliche Wesen aufgefaßt und dargestellt. Diese Auffassung ist zwiefacher Art: sie beruht einerseits in dem Glauben an das dämonische Leben der persönlich genommenen Naturgewalten, andererseits in bewusster Allegorie. Beiderlei Weisen laufen vielfach in einander, vermittelt sind sie durch die freie dichterische Thätigkeit, welche die geglaubten Götterwesen, wie die gestalteten Begriffe, Mythen bildend, in Handlung bringt.

Ein großer Gegensatz im Naturleben, der durch alle Liederklassen spielt, der Streit zwischen Sommer und Winter, jenen beiden Trägern der alten Jahrestheilung, soll hier an die Spitze treten, zunächst in seinem allegorischen Ausdruck, den auch die christliche Zeit offen sich aneignen durfte, dann allmählich zurückgeleitet an die Grenze seiner verhüllteren, heidnisch-mythischen Gestaltungen.*

Am Sonntag Lätare, zu Mittfasten, wann Frost und Frühling sich die Wage halten, wurde, noch in neuerer Zeit, hauptsächlich auf beiden Seiten des Ober- und Mittelrheins ein ländliches Kampfspiel begangen. Zwei Personen, Sommer und Winter vorstellend, die eine in Laubwerk, die andre in Stroh oder Moos gekleidet, ringen mit einander. Der Winter unterliegt und wird seiner Hülle beraubt. Von der versammelten Jugend, die mit weißen Stäben ausgezogen ist, wird dabei mancherlei gesungen, dem Sommer zum frohen Empfange, dem Winter zum Hohn und Troße: „stab aus, stab aus! (staubaus!) stecht dem Winter die Augen aus!“¹ Die älteste bestimmte Meldung von diesem Spiele steht in Sebast. Frands Weltbuch 1542 (Bl. 131 b):

* [Das Folgende bis S. 36 ist hier aus meiner Germania 5, 257—284 wiederholt. Pf.]

„Zuo mitterfasten ist der Rosensontag 2c. An disem tag hat man an etlichen orten (in Franken) ein spil, daß die buoben an langen ruoten breßeln herumb tragen in der statt, und zwen angethone mann, einer in Singrüen oder Ephew, der heißt der Summer, der ander mit gmöß angelegt, der heißt der Winter, dise streitten miteinander, da ligt der Summer ob, und erschlecht den Winter, darnach geht man darauff zum wein.“ Des Singens ist hier nicht besonders gedacht, auch in den übrigen Nachrichten erscheint der Aufzug als Hauptsache, die alterthümlichen Reime sind begleitender Zuruf.² Daneben aber hat sich frühe schon das ausgeführte Gesprächslied der streitenden Jahreszeiten entwickelt und während die vortwaltend mimische Darstellung sich in der sichtbaren Niederlage des Winters am besten verständlich machte, war umgekehrt der Wettstreit mit Gründen wohl geeignet, die beiderseitige Berechtigung im wohlgeordneten Jahreslaufe darzuthun und hiedurch einen versöhnlichen Ausgang herbeizuführen.

So stellt sich denn zunächst der Meldung des Weltbuchs das in Druckblättern von 1576 und 1580 vorkommende Lied (Volksl. Nr. 8), nicht eben durch dichterische Schilderungen ausgezeichnet, bedeutender durch altvolksmäßige Anlage und die weiten Beziehungen, die es eröffnet. Sommer und Winter treten an dem fröhlichen Tage, da „man den Somer gewinnen mag“, in einem Kreise von Zuhörern (laut der wiederkehrenden Anrede: „alle ihr Herren mein!“), einander entgegen zu raschem Wortwechsel: wer des Andern Herr oder Knecht sei. Der Sommer mit den Seinigen zieht „aus Osterreich,“ dem sonnigen Osten (vgl. Germ. 3, 142 f.), daher und heißt den Winter sich aus dem Lande heben, Dieser kommt aus dem Gebirg und bringt mit sich den kühlen Wind, er droht mit einem frischen Schnee und will sich nicht verjagen lassen; der Winter rühmt sich der weißen Felder, der Sommer der grünen; Jener ist ein grober Bauer, trägt rauche Pelzschauben; zu des Sommers Zeiten wächst Laub und Gras, zu denen des Winters wird manch kühler Trunk gefunden; der Sommer bringt Heu, Korn und Wein, aber was er einführt, wird alles im Winter verzehrt; zuletzt behält gleichwohl der Sommer Recht, der Winter nennt sich seinen Knecht und bittet ihn um seine Hand, damit sie zusammen in fremde Lande ziehen, hierauf erklärt der Sommer ihren Krieg für beendet und wünscht Allen eine gute Nacht.

Daß man dieses Singgespräch in Schwaben gut kannte, beweist die Umdichtung desselben, mit unverändert beibehaltenem Rehrreim, zu einem Wortwechsel zwischen der Stadt Ulm und einem Soldaten, vom Jahre 1628.³ In der Schweiz war solches noch neuerlich gangbar, wie vermuthet wird, aus Schwaben herübergekommen, im Ganzen von gleichem Zuschnitt, im Einzelnen vielfältig anders. Da sät der Winter den Schnee im Feld herum, er hat eine Tochter, die er nimmermehr dem Sommer geben würde; Dieser begehrt sie gar nicht, sie ist mißgestaltet und ungescheidt; besonders wird ausgeführt, wie Alles, was der Sommer geerntet, dem Winter anheimfalle. Die Schauspielleute, welche den Wettgesang aufführen, gehen des Winters (an Faschnacht) herum, oft mit einem großen „Gesinde“ von Kindern. Der Sommer trägt, die Wärme anzudeuten, ein Hemd über, in der einen Hand hält er einen Baum mit Birnen und Äpfeln, in Flittergold gehüllten Rüssen und flatternden Bändern, in der andern einen vielfach gespaltenen Knüttel; sein Gegner hat einfache Winterkleidung und ebenfalls den Knüttel, welcher dazu dient, nach jedesmaligem Absetzen dem Andern damit auf die Schulter zu klopfen, daß es laut patscht, den Kindern zu mitleidiger Rührung. Am Schlusse, bei der Versöhnung, singen Beide mit einander, der Eine Diskant, der Andre Sekund. Diese Vorstellung wird „Sommer und Winter“ genannt.⁴ „Sommer und Winter spielen oder singen“ ist auch in Baiern gebräuchlich; der Winter in Pelz eingehüllt, der Sommer einen grünen Zweig in der Hand führend, singen in den Häusern herum einen gereimten Wettstreit über ihre Vorzüge, und enden damit, daß der Sommer den Winter zur Thür hinauswirft.⁵

Wie in die Gegenwart herab, so läßt sich in hohes Alter hinauf dieses Kampfgespräch verfolgen. Hans Sachs hat es in seine vielverarbeitende Werkstatt gezogen. Sein „Gespräch zwischen dem Sommer und dem Winter,“ mit der Jahrzahl 1538, verlegt, vom Volksgebrauch abweichend, den Streithandel auf St. Matthäus Tag, die Herbstgleiche, und läßt denselben in einem Lustgarten spielen, worin ein schöner „röseleter“ Jüngling, mit Blumen bekränzt und mit Weinreben, daran allerlei Früchte hängen, gegürtet, einen grünen Ast in der Hand tragend, sich ergeht, während ein eisgrauer, langbartiger, uralter Mann, mit Pelz und Filz angelegt, die Hände in den Busen steckend, durch den Zaun

schaut und dem Jungen zuruft: „hör, Sommer, nun mach dich darvon, dein Zeit ist aus, laß mich einschleichen!“ In langer Wechselrede streicht Jeder seine Leistungen und Lustbarkeiten auf Kosten des Gegners heraus. Dem Winter wird mit Andrem vorgeworfen, er bringe selbst keine Frucht und verzehre nur was der Sommer zuvor eingesammelt; statt daß zur Zeit des Sommers in den finstern Wäldern die kleinen Walbvögel singen, höre man in der des Winters die Wölfe heulen und die „forchtsamen“ Stoddeulen. Den Vogelsang hält der Winter für entbehrlich, er läßt gute Vögel fangen und zu St. Martins Lobe gebraten hereintragen. Sonst gehört zu den Vergnügungen des Sommers: Erfrischung an den kühlen Brunnlein, Fischen, Fechten, Steinstoßen und Springen, Tanzen, Wildbad u. s. f.; zu denen des Winters: Rockenstube, Schleifen auf dem Eise, Schneebällen, Spielen um Nüsse in den Feiernächten, Schweinschlachten der Bauern, Schlittensfahrt der Bürger, vormalß auch Stechen um Fasnacht, Mummerei und Fasnachtspiel. Dem Sommer sagt es zu, daß sieglustige Fürsten zu Felde liegen und ihr Gezelt aufschlagen; der Winter vertreibt die Kriegersleute und hemmt das Blutvergießen, das manch Mutterherz traurig macht. Als zuletzt der Sommer aus dem Garten weichen muß, obgleich auf seine Wiederkehr im Lenze vertröstet, und nun der Winter eintritt, da geht die glänzende Sonne zur Rast, die Blätter falben und fallen ab; und sowie der Winter selbst schon behauptet hat, gleich seinem Widersacher von Gott verordnet zu sein, bedenkt schließlich der Dichter, Garten und Sommerhaus eilig räumend, wie überaus wohlthätig Gott die Jahreszeiten eingetheilt habe.⁶

Eine Handschrift des 15ten Jahrhunderts mit Liedern meistersängerischer Art gibt den unversöhnten Zwiespalt und läßt auch aus der ungelenken Schulform dichterische und volksmäßige Klänge vorbrechen. Der Winter dünkt sich einen ruhmreichen Herrn, was er jedoch ertödtet, was er greiß macht, das traut sich der Sommer zu beleben und zu verjüngen. Jener fordert auf, den Harnisch anzulegen, Dieser rühmt sich, das Reis zu schaffen, das seine Röslein trage; vor dem Winter verbinde man Mund und Ohren, er, der Sommer, lasse lichte Wänglein schauen (vergl. Hadlaub, MS. 2, 287 f. 4); der Winter droht, die lichten Wangen und die Blumen auf der Heide fahl zu machen. Der Sommer hebt im Maien fröhlich zu singen an, wovon selbst

manches wilde Thier im Walde aufspringt, damit ist wohl gemeint, daß sein Gesang in den der Waldbögel aushalle; noch vor Sanct Martins Tage spricht zu ihm der nüchterne Winter: „du treibst Wunder im Gehölz, deinen Gesang will ich dir erstören, du singest mir, ich will dir sagen.“ Als Wintersingen vor den Häusern muß freilich die Stimme der Schlachtschweine gelten. Bis auf Sanct Matheis Tag baut der Winter manche Brücke, dann kommt der Sommer und wirft die Eisbrücken ab, fortan lobt nur ihn der Dichter vor Männern und Frauen.^{6a}

Aus dem 14ten Jahrhundert betreffen diesen Wettstreit ein Lied, das vom Niederrheine zu stammen scheint, und ein kleines niederländisches Schauspiel. Das Lied beginnt mit Wechselrede: der Sommer klagt Mannen und Freunden, daß ein Herr von großer Macht ihn vertreiben wolle; dies ist der Winter, der nun das Wort ergreift und dem Sommer droht, daß der nahende Frost (der van Scoenvorst) ihn fangen, schätzen und schlagen werde; Eis und Hagelstein stimmen dem Winter bei, Sturm (her Storm), Regen, Schnee und scharfe Winde nennt er sein Gefinde. Der Dichter beklagt den Hingang des Sommers, erzählt aber nachmals, wie der Ersehnte zurückkehrt, den kalten, aushungernden Winter vom Lande jagt, sein Erbe von Neuem einnimmt, Blumen, Vogelsang und allgemeine Freude wiederbringt; erschlossen werde nun der Eälden Schrein, darin Rosen feurig wie Rubine blinken. Zuletzt fragt der Dichter Alle: welchem der Beiden sie nun lieber beifallen? er selbst erklärt sich für den grünen Sommer. Schon durch die reimreiche Form stellt sich dieses Lied auf die Seite der Kunstdichtung und auch der Inhalt ist nicht unmittelbar volksmäßig. Doch fehlt auch hier nicht: daß der gierige Winter die Gaben des Sommers an sich reiße (wes men vanden zomer pluct, der ghirn winter na hem tzuot), und die Streitreden im Eingang, sodann der beschließende Aufruf an alle Hörer oder Leser (ich vrage uch alle ongezalt ic.), entsprechen der Anlage des deutschen Liedes.⁷ Das niederländische Spiel wendet den Streit des Sommers mit dem Winter hauptsächlich auf ihre Beziehung zu den Wünschen der Liebenden. Der Sommer bringt die süße Zeit, wo die Verliebten im Morgenthau Blumen lesen und sich heimlich im Grünen küssen; andrerseits leidet der Winter dem Spiel der Minne seine langen Nächte.⁸ Die Verhandlung

wird dadurch dramatisch belebt, daß betheiligte Mitsprecher, je nach ihrer Neigung und Lebensweise, sich der einen oder der andern Seite anschließen und daß, nachdem schon der hingeworfene Handschuh aufgenommen ist und Bürgen des Erscheinens zum Zweikampfe bestellt sind, Frau Venus selbst die Sache zu schlichten übernimmt. Sie erklärt den Kampf zwischen Brüdern für unziemlich und entscheidet, daß Sommer und Winter ewiglich Brüder bleiben sollen, wie denn, nach Gottes Satzung, keiner ohne den andern bestehen könne. Neben jener minnehaften Beziehung erscheinen gleichwohl die zwei Jahreszeiten auch hier in ihrer schlichteren Weise, der Sommer füllt die Scheunen, läßt Korn und Wein wachsen, der Winter ist ein Landzwinger (dwinghelant) und verzehrt, was Jener einerntet. Selbst die Formeln des deutschen Liebes vom Sommergewinnen, von Herrn und Knecht, sind fast gleichlautend vorhanden.⁹

Altfranzösisch, aber auf englischem Boden, begegnet das Streitgespräch um den Anfang des 14ten Jahrhunderts. Die Frage, wer als Meister und Herr (mestre et sire) anzuerkennen sei, wer mächtiger und wohlthätiger wirke, wird nicht ohne eigenthümliche Züge verhandelt. So soll der Winter als Page bei seinem Vetter Lucifer gelernt haben, der Sommer will aus dem Paradiese gesandt sein, um Jenen vom Lande zu treiben. Der Winter räth seinem Gegner, sich zu vergleichen, denn wenn er auf Urtheil warten wolle, so werde man ihn von Rechts wegen aufhängen. Dagegen wendet sich der Sommer zum Schluß an die Herrn und Frauen, welche das Wortgefecht angehört haben, und besonders ersucht er die verliebten Mädchen das Urtheil abzugeben. Während der Winter in den gewöhnlichen Reimpaaren spricht, sind die Reden des Sommers etwas schmücker in eine strophenartige, mehrreimige, und mit Halbzeilen durchbrochene Form gefaßt.¹⁰ In Frankreich selbst hat dieser Handel auch nicht gefehlt, doch kommt er erst in Drucken des 15ten Jahrhunderts vor und wird in einer langzeiligen Strophe, die schon vom 14ten Jahrhundert her gebräuchlich war, durchgestritten. Hier macht sich ein wohlhabender Bürgerstand bemerklich. In der Art des niederländischen Spieles preist der Sommer: wie die Nachtigall mit lautem Gesang zu lieben mahne und dann weder Freie noch Unfreie widerstehen könne; wie die Mädchen mit ihren Liebsten nach Blumen gehen und sich den lachenden Mund küssen

lassen; wie er im Maimond Rosen und Knospen habe für Treuliebende, die ihm singen und sich fröhlich gehabt. Der Winter hält entgegen: seine schmuckreichen Zimmer, mit Lilien bemalt, mit Menschenbildern aller Art, Thieren, Vögeln ohne Zahl ausgeziert, dann die großen Versammlungen von Bürgern und Kaufleuten mit gefutterten Röcken, guten Mänteln und vergoldeten Ketten, bei schönem Kaminfeuer, die lustigen Trinkgelage an St. Martins Abend und die Schmäuse an Weihnachten, wozu manch fettes Schwein geschlachtet werde. Doch läßt er sich friedlich herbei, um des armen gemeinen Mannes willen, dem die Wärme nach der Kälte nöthig sei, und auch der Sommer stimmt zum Vergleich, denn Gott habe sie beide geschaffen, die Welt freudig zu bewegen.¹¹

Weit über diese Zeiten hinan weist eine leise Spur der Bekanntschaft mit dem Sommer- und Winterspiele, wenn in einer sanct-gallischen Urkunde von 858 Wintar und Sumar als Namen zweier Brüder zusammenstehen¹², ebentwie, nach dem niederländischen Bühnenstücke, Sommer und Winter Gebrüder sind und ewig bleiben sollen. Deutlicher spricht ein lateinisches Gedicht in Hexametern, als dessen Verfasser man Beda, Alcuin, Milo genannt findet, in jedem Fall einen Dichter des 8ten oder 9ten Jahrhunderts. Die beiden Erstern sind geborne Angelsachsen, der Dritte war Mönch des hennegausischen Klosters St. Amand, der vermutheten Heimat des deutschen Ludwigslieds. Am Frühlingstage kommen die Hirten von den Bergen herab unter dem Baumschatten zusammen, um dem Ruckuck lobzusingen. Unter ihnen der junge Daphnis und der ältere Palämon. Auch der Frühling mit dem Blumenkranz und der alte Winter mit struppigen Haaren kommen heran und erheben einen großen Streit über das Lied des Ruckucks. Sie werden redend aufgeführt. Der Frühling wünscht, daß sein liebster Ruckuck komme, Allen ein werther Gast, mit röthlichem Schnabel gute Lieder anstimmend, daß er komme mit fröhlichem Sproß und die Kälte vertreibe, der Begleiter und Liebling des Phöbus im Wachsen des heiteren Lichts; Blumen bringt er im Schnabel und schafft Honig herbei, erbaut Häuser und beschifft sanfte Wellen, zeugt Nachkommen und bekleidet lachende Felder. Der Winter dagegen singt dem Vogel Scheltreden, er will, daß der Ruckuck nicht komme, sondern in schwarzen Höhlen schlase, bring' er doch stets den Hunger mit, wecke

Schlachten, breche die liebe Ruhe, stürme Land und Meer auf. Einander selbst auch machen die Sprecher den Vorzug streitig. Der Winter rühmt sich seiner Schätze, seiner frohen Mahle, der süßen Rast und des warmen Feuers im Hause. Der Frühling schilt des Gegners Trägheit und Wohlleben und fragt, wer dem Schläfrigen Reichthümer anhäufe, wenn nicht zuvor Frühling oder Sommer für ihn arbeite? Wahr! erwidert der Winter, weil Jene mir arbeiten, sind sie auch meine Knechte, die für mich, ihren Herrn, alle Frucht ihrer Arbeit bewahren. Nicht einen Herrn erkennt in ihm der Frühling, nur einen hochmüthigen Bettler, der sich nicht zu nähren vermöge, wenn nicht der kommende Ruckuck ihm Nahrung reiche. Da entscheidet (*respondit*) von hohem Sitze Palämon und gleichmäßig die ganze Hirtenschaar, daß der vergeuderische, grimmige Winter schweigen soll und der theure Gast, der Ruckuck, schleunig kommen möge, den Alles, Erde, Meer und Himmel, erwarte. Zum Schlusse rufen sie ihm Heil, für immer Heil.¹³

Unverkennbar hat diese Dichtung die Eklogen Virgils, namentlich die dritte, worin der Schiedsrichter ebenfalls Palämon heißt, zum gelehrten Vorbilde, welchem dann wieder theokritische Idylle (8 und 5) zu Grunde liegen. Doch erstreckt sich die Nachahmung nur auf den Stil und das Außentwerk und selbst hierin berührt sich das mittellateinische Stück mit den deutschen bis auf die Formel, wer Herr oder Knecht sei¹⁴, und das Geschlecht der Streitenden, welches sogar für die römischen Wörter *Ver* und *Hiems* in germanischer Weise männlich genommen ist¹⁵, besonders aber findet der Gegenstand des Streites, der Ruckuck, als Träger des Frühlings, seinen Anklang nicht in klassischen Mustern, vielmehr reichlich in der Volksdichtung deutscher Stämme.

Überall ist der Ruckuck eine willkommenen Frühlingsstimme; „der Ruckuck mit seinem Schreien macht fröhlich Jedermann“ heißt es im alten Mailiede (Volksl. Nr. 57). So recht berufsmäßig aber war er in Altengland Stimmführer und Herold des angehenden Sommers. Das angelsächsische Gedicht vom h. Guthlak sagt: „Ruckude kündeten das Jahr.“¹⁶ In einem andern, von den Mühsalen des Seefahrers, wird geklagt, wie diesem auch die schöne Blüthenzeit, die zur Ausfahrt drängt, nur Trauer bringe: „so mahnet der Ruckuck, mit sorglicher Stimme singet des Sommers Hüter, kündet bitteren Kummer dem Herzen.“¹⁷ Ein altenglisches Liebdchen hebt an: „Sommer ist gekommen

herin, laut sing, Ruckuck!“ und durch das Ganze wiederholt und steigert sich dieser Aufruf.¹⁸ Noch immer preist ein englisches Kinderlied den Ruckuck als Bringer guter Botschaft und Ansinger des Frühlings.¹⁹ Selbst die ältern Bühnendichter vergnügen sich am Ruckucksrufe, wann sie dem Frühlings eine Rolle zutheilen. Thomas Nash läßt in einem Stücke von 1593 die vier Jahreszeiten nebst ihrem Anhang spielen und zwar den Frühling mit einem Gefolge, das in grünes Moos, „vorstellend kurzes Gras,“ gekleidet ist und ein Lied absingt, worin der Ruf des Ruckucks und anderer Vögel wiederkehrt, mit dem man jetzt in allen Straßen begrüßt werde.²⁰ Auch Shakespeare führt in einem Lustspiel, das 1598 zuerst erschien, den Winter und den Frühling auf, Jenen durch die Cule, Diesen durch den Ruckuck kenntlich gemacht, und in dem Wettgesange, den sie anstimmen, wiederholt der Frühling das lustige: Rucku! der Winter das nächtliche Tuten der Cule.²¹ Gehören auch die Lieder, wie sie vorliegen, den Schauspieldichtern an, so ist doch ein volksmäßiger Grund solcher Darstellungen nicht zu bezweifeln.²² Diese mehrfachen Anklänge aus England stimmen auch einigermaßen dafür, daß der Verfasser des lateinischen Gedichts ein Angelsachse war.

Den Ruckuck betrifft noch eine zweite Ekloge, in elegischem Versmaß, Seitenstück der vorigen und gleich ihr unter Bedas wie unter Alcuins Namen vorkommend; ein Wechselgesang, worin Menalcas und Daphnis das Hinscheiden des Ruckucks beklagen.²³ Der Ruckuck ist verloren, der fröhliche Sänger, wer weiß, ob er im Lenze wiederkehrt; wohl ist er in den Wellen versunken. Lebt er noch, so komm' er zurück zum heimlichen Nest und nicht zerreiß' ihn der Rabe mit wilder Klaue; die Frühlingszeit ist da, brich nun, Ruckuck, deinen Schlummer! Welcher eigentliche Zweck unter den dunkeln Anspielungen des gelehrten Dichters verborgen sein mag, so ist doch für diesen Zweck wieder ein volksmäßiger Anklang benützt, den die ausgehobenen Züge bekunden; denn noch deutsche Liederbücher des 16ten Jahrhunderts geben ein kleines Lied auf den Tod des Frühlingsängers (Volksl. Nr. 13. 153):

Ruckuck hat sich zu Tod gefallen
von einer hohlen Weiden;
wer soll uns diesen Sommer lang
die Zeit und Weil vertreiben?

Ei! das soll thun Frau Nachtigall,
 die sitzt auf grünem Zweige,
 sie singt, sie springt, ist allzeit froh,
 wann andre Vöglein schweigen.²⁴

In England, wo die Nachtigall seltener ist, war der Aukud die geliebte Frühlingsstimme. Das deutsche Lied kann sich über seinen Tod trösten, ihn überlebt die sangreiche Nachtigall.

Der allegorische Wettstreit der Jahreszeiten belebt sich noch weiter durch einen Gegensatz aus dem Pflanzenreiche. Daß die Darsteller der Singgespräche je ihrer Rolle gemäß aufgeputzt waren, läßt sich allgemein voraussetzen, wie es von diesen Spielen in der Schweiz und in Baiern ausdrücklich gemeldet wird. Je mehr der Streit in Handlung gesetzt und dem bloßen Wortgefecht enthoben war, um so weniger durfte die Vermummung fehlen. Nach Seb. Frands Berichte war der Sommer in Singrün oder Epheu, der Winter mit Moos angethan, welches letzteres bei Th. Nash für Frühlingsgrün gelten muß. Nun gibt es Gesprächslieder, in welchen die Gewächse, statt nur das bezeichnende Beiwerk herzuleihen, selbst und persönlich die Gegner sind. Den Streit in dieser Gestalt hat Altengland bis in die Weihnachtfeier, die Zeit der Wintersonnentwende, hinaufgerückt. Bei dieser Feier wurde besonders das unerstorbene Grün der Stechpalme und des Epheus zum Schmucke der Kirchen und Häuser verwendet; Kirchenrechnungen aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert verzeichnen die Ausgabe für Hulst und Epheu; eine Stange, mit solchem Laube geziert, scheint in der Festhalle gestanden zu sein.²⁵ Diese beiden Gewächse führt ein englisches Lied, das in einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts bewahrt ist, auf die Weise feindlich zusammen, daß hier die dunkle Epheuranke, die in deutschen Spielen, im Gegensatze zu Moos oder Stroh, den Sommer schmückt, das winterliche Wesen ist, der glänzend grüne Hulst das sommerliche. Epheu (Ivy) ist weiblich gedacht, Hulst (Holy) männlich. Hulst steht in der Halle, lieblich anzuschauen, Epheu steht vor der Thür und friert gewaltig; Hulst und seine lustigen Leute tanzen und singen, Epheu und ihre Mägde weinen und ringen die Hände; Epheu hat eine Frostbeule, so wird es Allen angewünscht, die zu Epheu halten; Hulst hat Beeren, roth wie eine Rose, Förster und Jäger hüten dieselben vor den Ahen; Epheu hat Beeren, schwarz wie eine Schlehe, da kommt

die Eule und ist sie auf; Hulst hat Vögel, eine gar hübsche Schaar, die Nachtigall, den Papagei, die artige Lerche, gute Epheu! was für Vögel hast du? keinen, als das Käuzlein, das schreiet hu hu! Der Rehrreim fordert Epheu auf, dem Hulst gebührend die Meisterschaft zu lassen.²⁶ Das Absingen dieses Liedes, das durchaus für den Hulst Partei nimmt, mochte mit einer mimischen Vorstellung verbunden sein, wobei die Hauptpersonen in entsprechender Laubbekleidung, die Gestalten der zugehörigen Vögel vortweisend, auftraten; Hulst mit seinen lustigen Gefellen in der Halle tanzend und singend, Epheu mit ihren frierenden Mägden vor der Thür stehend. Der fremdländische Papagei scheint hier den schlichten Kuckuck verdrängt zu haben²⁷, der wieder bei Shakespeare das Gegenstück zur Nachteule abgibt.

Noch einige kleine Lieder aus Altengland betreffen den Streit zwischen Hulst und Epheu.²⁸ Eines mit der Rehrzeile „alleluja!“ verkündet: hier komme der artige Hulst, um Jedermann zu vergnügen; wer aber, so werden Herr und Frau der Halle angeredet, wider den Hulst rufe oder schreie, soll hoch in einem Korbe hangen, wer irgend wider Hulst singe, der müsse weinen und Hände ringen. Ein zweites, mit dem lateinischen Rehrreim: „komm, du wirst gekrönt werden (veni, coronaberis)!“ erklärt die sanfte, mildansprechende Epheu, die grüne, glanzfarbige mit schwarzen Beeren, für würdig, als Haupt der Bäume die Krone zu tragen. Es sind Seitenstücke, sichtlich bestimmt, von zwei Chören in der Festhalle gegen einander gesungen zu werden; zu den kirchlichen Rehrzeilen bot die Weihnachtsfeier genügenden Anlaß. Die Vögel des volleren Liedes fehlen hier, sowie in einem weiteren Sange, der noch bruchstückartiger, als die beiden andern, aussieht. Sein Inhalt ist: Hulst und Epheu führen großen Wettstreit, wer die Herrschaft haben solle „in Ländern, wo sie gehen“ (dies als Rehrzeile); Hulst rühmt sich frisch und hübsch, Epheu nennt sich kühn und stolz, Jedes will Meister sein, dann läßt Hulst sich aufs Knie nieder: „ich bitte dich, Epheu, sage mir keine Schmach in Ländern, wo wir gehen!“

Die altenglischen Lieder erschließen nun auch den ursprünglichen Sinn des deutschen von Buchsbaum und Felber (Volksl. Nr. 9). Dieses seit der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts vielverbreitete Volkslied bringt den wintergrünen Buchs mit dem frühlingсмäßigen Fahlweiden:

baum²⁹ in ein Kampfgespräch. Soweit zeigt sich allerdings noch der alte Gegensatz, im Besondern aber wird nicht sowohl die Verschiedenheit der Jahreszeiten, als die manigfache Verwendung der beiderlei Holzarten hervorgehoben und der herkömmliche Rahmen ist dazu benützt, eine Reihe ansprechender Lebensbilder aus Stadt und Haus, Feld und Wald, rasch vorüberzuführen. So kommt vom Buchsbaum der Kranz, den die schöne Jungfrau zum Tanze trägt, der Becher, aus dem ihr rothes Mündlein trinkt, vom Felber der Sattel, auf dem der gute Gesell durch den grünen Wald reitet, die Pfeife, die er kriegerisch im Felde bläst. Rühmt sich der Buchsbaum, daß er Sommer und Winter grün bleibe, so gibt der Felber zuletzt noch ein echtes Frühlingsbild, das ihm mit Recht den Sieg verschafft:

ich steh dort mitten in der Mahd
und halt' ob einem Brunnlein kalt,
daraus zwei Herzlieb trinken.

Solche Züge lenken doch wieder nach dem dargelegten Ursprung ein. Auch äußerlich knüpft sich dieses Gesprächslied an dasjenige zwischen Sommer und Winter, von dem die Erörterung ausgieng. „So bist mein Herr und ich dein Knecht“ wird abermals vernommen und das Spiel hat vor einer zahlreichen Versammlung stattgefunden.³⁰

In sämtlichen bisher aufgezählten Spielen und Kampfgesprächen sind Sommer und Winter lediglich allegorische Personen, sie erscheinen mit ihren nackten begrifflichen Namen oder doch nur in leichter Verhüllung.³¹ Dieselbe Gesprächsform brauchen volksmäßige Lieder für mehrerlei Gegensätze, z. B. des Wassers und des Weins, der Fasten und Nichtfasten, geistliche Dichtungen für den des Leibes und der Seele. Die beiden Jahreshälften sind auch in ihrem Wechsel und Unterschiede so gemeinschaftlich, bringen so von selbst ihre natürlichen Abzeichen und den manigfachen Anlaß zu Ruhmrede oder Schelte mit sich, daß es hiet am wenigsten der Überlieferung aus vergangenen Zeiten oder von einem Volke zum andern bedurfte. Winter und Frühling zwiesprachen schon in einer äsopischen Fabel³², sie sollen es aber auch in einem Märchen der nordamerikanischen Indianer thun.³³ Wie auf der niederländischen und englischen Schaubühne, spielen die persönlichen Jahreszeiten auch in spanisch-portugiesischen Stücken, welche Gil Vicente im Eingang des 16ten Jahrhunderts vor dem Hofe von Lissabon zur Darstellung

brachte.³⁴ Bei allem dem sind schon durch den Zusammenhang mit den Volksspielen, wie sie in Ländern deutschen Zeichens zur Zeit der Frühlingsgleiche oder bereits der Wintersonnenwende stattfanden, auch die Streitlieder auf dem Boden alter, heimischer Jahresfeiern befestigt. Zugleich konnten besondere Anknüpfungen und Übergänge, selbst in formelhaftem Zutreffen, von den deutschen Volksliedern aufwärts bis zu den mönchlateinischen Gedichten des 8ten oder 9ten Jahrhunderts verfolgt werden und dieser Faden zieht sich endlich noch mitten in die Mythenwelt des nordischen Heidenthums. Hier ist Vetr, Winter, ein Sohn Vindsvals, des Windfühlen, dessen Vater, Väsadr, der Masse, heißt, ein grimmiges kaltbrüstiges Geschlecht; Sumar, Sommer, ist Sohn des Svásudr, des Lieblichen; im Eddaliede Vafthrúdnismál wird über Winter und Sommer, nach einer Fassung, noch berichtet, daß Beide durch das Jahr hin ewig fahren sollen, bis die Götter vergehen.³⁵ Es ist anzunehmen, daß diese dem Mythenlied und der Skaldensprache geläufigen Wesen nicht überall nur genealogisch benannt, sondern auch irgendwie in lebhafteren Zusammenstoß gebracht waren, spiels- oder gesprächsweise. Letztere Form ist im mythischen Theile der Liederedda ganz herkömmlich und die Verhandelnden befragen sich dabei um Namen und Abkunft, worauf alsdann meist mit stabreimenden Namen geantwortet wird.³⁶ An solchen fehlt es nun den altnordischen Vertretern der beiden Jahreszeiten nicht und Stoff zu einer Streitrede bieten schon die skaldischen Bezeichnungen des Winters: Schmerz und Angst der Vögel, Tod, Kummer der Schlangen, Nacht des Bären; für den Sommer: Schonung, Gedeihen der Menschen, Lust der Vögel, Freund der Gewürme, Tag des Bären.³⁷ Nach der bemerkten Lesart des Eddalieds würde der Streit zu schließlicher Versöhnung gekommen sein, wie namentlich im deutschen Lied und, fast wörtlich mit der altnordischen Wendung, im niederländischen Schauspiel.³⁸ Skalda setzt die Namen Svásudr und Vindsvalr in das Verzeichniß der Riesen³⁹; damit fallen dieser Gattung zugleich die Söhne, Sumar und Vetr, anheim. Zu derselben zählen in der Eddalehre nicht bloß die rohen und wilden Naturgewalten, sondern allgemeiner solche Wesen, in denen Urkräfte und Grundverhältnisse, mehrfach mit den eigentlichsten Begriffsnamen, zu nothdürftiger Personenbildung gelangt sind. So haben sich zwar Sommer und Winter dem altnordischen Mythenkreis angeschlossen, sind aber

dort nicht minder allegorisch beschaffen, als in den deutschen Wettstreiten. ⁴⁰

Das Spiel an Mittfasten ist, der Jahreszeit gemäß, hauptsächlich auf die Vertreibung oder Niederlage des Winters gerichtet. Der Sommer wird da schon fröhlich begrüßt, empfangen, „gewonnen“; aber voll und festlich kann dies erst dann geschehen, wann er sich in seinem eigenen, reichen Schmucke, nicht mehr bloß im erborgten Singrün oder Epheu zeigt, wann die Blumen springen, die Vögel singen und der Wald ergrünt. ⁴¹ Auch damit geht es stufenweise. Wer das erste Beilchen sieht, „hat den Sommer funden,“ wie dieß in späteren Nidhartsliedern dargestellt ist. Der Finder des ersten Veiels beginnt laut zu singen und meldet seinen Fund auf der Burg; die Herzogin von Baiern eilt an seiner Hand mit Pfeifern und Fiedlern herbei, um den Sommer zu grüßen. Inzwischen hat schon ein Bauer das Beilchen abgebrochen, es ist auf den Tanzbühel getragen und auf eine Stange gesteckt, um welche die Dörpser fröhlich tanzen und springen. ⁴² Hans Sachs hat nachmals den unsaubern Schwank als Fasnachtspiel bearbeitet; hier singt die Herzogin zum Reigen, etwas frühzeitig, ein kleines Mailied vor (vgl. Volksl. N. 19): „Der Maie, der Maie, der bringt uns Blümlein viel“ u. s. w., und auch die Bauern singen zum Tanz um den aufgerichteten Beiel. ⁴³ Ist nun wirklich der erste Mai, der Walburgtag ⁴⁴, angebrochen, so kann eine andre, eben aufgehende Blume eingebracht werden. Zu Thann im Elsaß hält an diesem Tage das Maientröslein seinen Umzug, ein Kind, das einen mit Blumensträußen und Bändern geschmückten Maien trägt; ein anderes trägt einen Korb, um die Gaben in Empfang zu nehmen, die übrigen folgen und singen vor den Häusern, ihr Liedchen hebt an:

Maientröslein, lehr' dich dreimal rum,
laß dich beschauen rum und num!
Maientröslein, komm in grünen Wald hinein!
wir wollen alle lustig sein,
so fahren wir vom Maien in die Rosen.

Im Verlaufe des Liedes wird den Leuten, die nicht Eier, Wein, Öl, Brot spenden wollen, angetwünscht, daß der Marder die Hühner nehme, der Stock keine Trauben, der Baum keine Nüsse, der Acker keine Frucht mehr gebe; das Erträgniß des Jahres hängt von dem kleinen Frühlingsoffer ab. ⁴⁵

Stattlicher und mächtiger geschieht die Einführung des Sommers in der Maienfahrt, dem Mairitt. Von diesem Gebrauch und dessen förmlicher Einrichtung kommen die meisten Nachrichten aus Scandinavien und Norddeutschland. ⁴⁶ In den Städten Südschwedens und Gothlands war um die Mitte des 16ten Jahrhunderts die Maifeier mit dem Kampfe zwischen Sommer und Winter unmittelbar verbunden, gemäß dem späteren Eintritt des nordischen Frühlings. Am ersten Mai rückten zwei Reitercharen, die eine vom Winter angeführt, der, in Pelze gehüllt und mit Handspießen bewaffnet, Schneeballen und Eischollen auswarf, die andre vom Blumengrafen (*comes floralis*), der mit grünen Zweigen, Laubwerk und kaum erst gefundenen Blumen bekleidet war, von verschiedenen Seiten in die Stadt und hielten ein Speerstechen, worin der Sommer den Winter überwand und durch Ausspruch des umstehenden Volkes für den Sieger erklärt wurde. ⁴⁷ Die späteren Berichte aus Schweden und Dänemark schweigen vom Kampf und sprechen nur noch vom Einführen oder Einreiten des Sommers (*söre, ride sommer i by*) durch feierlichen Umzug des Maigrafen, der den Maienfranz einbringt. Wenn der dänische Maigraf am Walburgtage mit seinem Gefolg eintritt, warf er den Kranz auf das Mädchen, das er sich damit zur Maiin (Maiinde) wählte. Von dem „alten, leichtfertigen“ Mailiede, das dazu gesungen wurde: „Haußherr, wenn du daheime bist“ u. s. w. mit der Kehre: „Maie, sei willkommen!“ sind nur noch diese Bruchstücke verzeichnet; doch hat auch ein dafür eingetretenes geistliches Lied noch die Kehrzeilen: „Maie, sei willkommen! all so weit die Welt ist, sprießet ihr Rosenblumen!“ ⁴⁸ Auch der Maigreve niederdeutscher Städte brachte den Kranz, den ihm zu Greifswald ein Schiltjunge vortrug ⁴⁹; eines Kampfspiels ist nicht gedacht, wenn gleich der Aufzug in vollem Harnisch und mit ansehnlichem Geschwader stattfand. ⁵⁰

Einige weiter beachtenswerthe Beispiele der Maienfahrt sollen hier noch ausgehoben werden.

Zuerst ein Zeugniß, das sich in einer altfranzösischen Erzählung aus dem 13ten Jahrhundert vorfindet. Ein junger Burgherr in der Bretagne erhebt sich am frühen Maimorgen und zieht, es scheint unberitten, mit fünf Spielleuten, Flöten und Schalmeyen, nach dem Wald, um mit großem Schalle den Mai einzubringen, ihn selbst nennen die Frauen „Nachtigall.“ ⁵¹

Ernsthaft in die Geschichte greift der Ausritt des deutschen Königs Albrecht am ersten Mai 1308. Der König war zu Baden im Margau und wollte nach altem Landesbrauch an diesem Tag eine Maienfahrt halten; er ritt mit Fürsten und Herren nach Brugg und im Gefolge befand sich sein junger Bruderssohn Johann, der wegen unbefriedigter Erbsprüche dem königlichen Oheim grollte. Nachdem Johann eben wieder vergeblich angehalten hatte, saß man zum Mahle nieder. Als nun der König Wasser nahm, berichtet Ottokars Reimchronik, kam ein Junker, der viel grüne Schapel (Kränze) von Salbei und Raute trug. „Her König!“ sprach er, „empfahe den trauten Maien, licht und glanz, und setze einen Kranz auf!“ Der König nahm die Kränze, soviel der Knabe deren hatte, gieng damit den Tisch entlang und hieß Jeden der Herren, große und kleine, ein Schapel nehmen; als er zu seinem Vetter kam, erlas er das schönste und setzt' es ihm auf, aber wohl mochte man gewahren, daß dem Herzog Übles im Sinne lag.⁵² Nach andrer Meldung setzte der König seinen Söhnen und dem Herzoge Johann Jedem einen Rosenkranz auf das Haupt, der Herzog aber legte weinend seinen Kranz auf den Tisch.⁵³ Der noch zeitgenössische Abt von Viterbo läßt ihn seinem Unmuth Worte geben: „Längst, o Herr! wart ihr der Pfleger meiner Unmündigkeit; jetzt, da die Kindheit vorüber ist, hab' ich die Zweige der blühenden Jugend ergriffen; nicht mit knabenhaften Kränzen eracht' ich mich in meine Herrschaft eingesetzt, sondern, wie ich öfters euch gemahnt, verlang' ich nochmals flehentlich, daß mir das Meine wiedergegeben werde, damit ich Namen und Amt eines Fürsten führen möge.“⁵⁴ Nach dem Mahle ritt der König weiter und auf dem Wege stieß ihm der Neffe das Messer in den Hals. Furchtbare Rache vollzog der Sohn des Ermordeten, Herzog Leopold, und man hat die Maienlust sagenhaft vollständig gemacht, indem erzählt wurde, daß bei Hinrichtung der unschuldigen Burgmänner zu Fahrwangen „die Königin“ im Blute gewandelt sei und gesagt habe: nun bade sie im Maienthau.⁵⁵

Geschichtlich denkwürdig ist ferner ein westfälischer Mairitt, der nemlich, welchen die Bürger von Soest im Jahre 1446 während ihrer Fehde mit dem Erzbischof von Köln ausführten. Auf Walburgtag, da man nach alter Sitte in den Mai zu reiten pflegte, wollten die Soester dieß nicht unterlassen, wiewohl sie sich vor ihren Feinden zu

wahren hatten; sie zogen mit großer Kriegsmacht aus der Stadt in den Arnberger Wald, wo sie ihre Scharen ordneten, fielen dann mit Raub und Brand in die Grafschaft Arnberg, zerstörten Dörfer und Besten, führten Herden, beladene Wagen, selbst aufgefangene Frauen, die jedoch vor der Stadt wieder freigelassen wurden, hinweg und kamen, nachdem sie der verfolgenden Feinde sich erwehrt, mit Frieden und Freude „unter dem grünen Maien“ nach Hause.⁵⁶

Dieser grüne Maie, unter welchem das Heer einreitet, wird im Arnberger Walde gehauen sein. Auch der bretagnische Ritter zog mit seinen Spielleuten in den Wald, um den Mai zu holen. Anschaulich heißt es in einem Reigenliede Neidharts: „Der Mai ist mächtig, er führt getreulich den Wald an seiner Hand, der ist nun neues Laubes voll, der Winter hat sein Ende.“⁵⁷ Nun erst, da der Wald belaubt ist, hat der Sommer völlig gesiegt und im Mairitte soll dieser grünende Wald mit seinem frischen Glanz und seinen Wohlgerüchen auch in das Weichbild der Ortschaften, auf Markt und Gassen, in Kirchen und Häuser, eingebracht werden⁵⁸, vornehmlich soll der aufgepflanzte Maibaum von der Einklehr des ersehnten Gastes zeugen. Darum waren mit der Maifeier Holzrechte verbunden, der Wald war noch reich und konnte genug des grünen Schmuckes spenden.⁵⁹ In einem niederländischen Liede bringt der Bauer seinem Herrn ein Fuder Holz und zugleich der Frau „den kühlen Mai.“⁶⁰ Zu Hildesheim wurde der Maiewagen mit dem gehauenen Buschwerk zur Ausschmückung der Klöster, Kirchen, Thürme festlich eingeholt und sammt dem Maifranze von dem Raigrafen in Empfang genommen.⁶¹ Besonders aber ist hieher noch des vormaligen „Walperzugs“ von Erfurt zu gedenken. Wieder am Walburgtage, wovon der Gebrauch seinen Namen hatte, zogen die Bürger zu Pferd und zu Fuß nach der Wagweide, einem kurmainzischen Gehölze, wo sie auf diesen Tag vier Eichen fällen durften. Fahnen-träger und Spielleute, vier „Walperherren,“ aus jedem Stadtviertel einer, bekränzte Stäbe tragend, giengen im Zuge, die Jugend sang:

Willst du mit nach Walpern gehn?

willst du mit, so komm! u. s. w.

Nachdem man den Tag fröhlich draußen zugebracht, bewegte sich der Zug, grüne Maien, die man im Walde geschnitten, in den Händen, nach der Stadt zurück und man pflegte zwei Knaben, mit Goldketten

und andrem Geschmeide aufgeschmückt, zu Pferde mit in die Stadt einzuführen. Über den Ursprung dieses Zugs gab es verschiedene Sagen. Laut der einen stand ehemals auf der Ruhweide ein festes Schloß, darin sich Räuber aufhielten, denen ein aus der Stadt vertriebener Bürger als Koch dienen mußte; als sie einst nach ihrer Gewohnheit auf weißen Pferden ausgeritten waren und den Schlüssel einer alten Frau anvertraut hatten, erbat sich der Mann von ihr, einen kurzen Gang vor das Schloß machen zu dürfen, und benützte die Erlaubniß dazu, dem Rathe von Erfurt, unter dem Beding der Wiederaufnahme, die Überlieferung des Schloffes zu versprechen; nach seiner Anweisung kamen die Erfurter auf weißen Pferden vor das Schloß, wurden für Burgleute angesehen und eingelassen, bemächtigten sich desselben, sowie der arglos wieder einreitenden Räuber, und zerstörten die Beste. Eine andre Chronikmeldung bezeugt: die Edelleute des Schloffes Dienstberg auf der Wagweide seien Räuber geworden, deshalb sei Kaiser Rudolf am 13ten Mai 1289 (?) mit den Erfurtern hinausgeritten, diese haben Alles erschlagen und das Schloß zerstört, da habe die Edelfrau ihre zwei jungen Söhne mit all ihrem Geschmeide behängt, sei herausgekommen und habe dem Kaiser um der Kinder Leben einen Fußfall gethan, die Bitte sei gewährt und die Edelsöhne seien auf Pferden nach Erfurt gebracht worden; bei dieser Einnahme des Schloffes haben die Erfurter ein Lied gemacht, das noch von der Jugend gesungen werde, beim Walperzug aber, der zum Gedächtniß der That gestiftet worden, habe man fortan auch die zwei geschmückten Knaben mit eingeführt.⁶² Die Zerstörung der thüringischen Raubburgen durch den Kaiser Rudolf in Gemeinschaft mit den Bürgern von Erfurt konnte wohl im Laufe der Zeit sagenhaftes Aussehen erlangen und das Andenken an die Kriegsfahrt dem örtlichen Feste verknüpft werden, auch daß der Name des eingenommenen Schloffes wechselt und anderwärts die im Jahre 1304 eroberte Burg Greifenberg genannt wird, verträgt sich mit einer ges. = lichen Erinnerung, aber der Walperzug als solcher gehört nicht der Stadt Erfurt ausschließlich an, er fällt in den dargelegten allgemeineren Zusammenhang der deutschen Maifeier und kann darum nicht wohl in dem besondern Ereignisse begründet sein. Dieser Walperzug mochte von Anfang an auf eine Eroberung ausgehen, aber die Besiegten sind nicht Raubritter, sondern Winterunholde, denen der freundliche Sommer

abgewonnen wird. Im Sinne des Ganzen sind dann auch die erheblicheren Einzelheiten aufzufassen. Die zwei reichgeschmückten Knaben, die man mit den Maibüschcn jubelnd in die Stadt geleitete, waren ursprünglich nicht Söhne der Edelfrau, sondern Träger des einkehrenden Frühlings. Das Geschmeide, mit dem sie behängt sind, mahnt wieder an ein Reigenlied Nidharts, das im Mai den Hagedorn schön wie Gold ergrünen läßt.⁶³ Auf einen Kampf weist auch bei früher angeführten Mairitten die kriegerische Wappnung. Der tapfere Gedanke der Soester, den Festritt in einen Fehdezug zu verwandeln, lag näher, wenn mit dem Maireiten selbst schon die Vorstellung von streitbarer Ausfahrt und von Einbringung einer Kriegsbeute verbunden war, und in den schwedischen Städten fiel der Ritt am ersten Mai mit dem Gefechte zwischen Sommer und Winter zusammen. Gleichwohl geben die deutschen Mairitte, soweit sie sich verfolgen ließen, mehr nur den Siegeszug und scheinen den wirklichen Kampf, der hier schon im März stattfinden konnte, als einen früher vollbrachten vorauszusetzen.

Was von den besprochenen Sommerspielen an dichterischem Erzeugniß abfällt, das sind die formelartigen Liedchen, welche die Jugend dazu sang, die Streitgespräche nebst den Einführungen der Jahreszeiten auf die Schaubühne. Die Poesie liegt weniger in den begleitenden Reden und Gefängen, als unmittelbar in den Festgebräuchen selbst. Die Gestalten, welche hiebei auftraten, waren allegorischer Art und ebendarum, selbst wenn sie aus heidnischer Zeit stammten, auch der christlichen unanstoßig. Aber die sonst übelberufene Allegorie stand hier in ihrem guten Rechte. Wo eine Volksmenge sich festlich bewegt, da bedarf es eines einheitlichen Ausdrucks, welcher den Sinn der Bewegung augenfällig darlegt, eines vernehmlich und unzweideutig ausgesprochenen Gedankens. Das gerade leistet die Allegorie und ihr eigenes starres Wesen beseelt sich durch das freudige Volksleben, dem sie zur Losung dient. Vornehmlich bringen nun die Wandlungen des Jahreslaufs, auch als allegorische Personen, schon in ihrem natürlichen Beiwerk einen regsamen Hauch und Farbenglanz mit sich heran. Gil Vicente hebt den Aufzug seiner Jahreszeiten durch angeklungene Volkslieder, insbesondere streut der Frühling die reizendsten Liebes- und Blumenlieder ein. Nash und Shakespeare lassen den fröhlichen Rufsruf ertönen. Der grüne Huls mit seinen flatternden Vögeln tanzt und singt schon in der Weihnacht-

halle; der persönliche Mai geht wohl auch völlig in den Blumenkranz oder den wehenden Maibaum über. Alle trodene Absichtlichkeit schwindet, wo die jugendliche Gestalt mit dem lachenden Frühlings Schmucke sich eint. So ist das elsässische Mairöslein eine allerliebste kleine Allegorie. Zierlich bringt der Edelknabe den lichten Mai, die Rautenkränze, zum Festgelag, rüstig trägt der Greifswalder Schildjunge den Maikranz vor und zuletzt noch reiten märchenhaft die goldgeschmückten Söhne der Edelfrau im Walperzug. In solch anmuthreichen Vertretern wird der Frühling lebhaftig, sie selbst aber gelangen zur festlichen Geltung dadurch, daß sie den Mai bedeuten. Pulsschlag dieser Volksspiele, der einfachen wie der prunkhafteren, ist die jauchzende Herzenslust lebensfrischer Geschlechter.

Ausgemachte Anlehnung an die germanische Mythologie hat sich bis hieher einzig in den nordischen Sumar und Betr ergeben, doch stehen auch sie nur auf der allegorischen Stufe der Mythenbildung. Die eigentliche Göttersage des heidnischen Nordens faßt den großen Gegensatz der Jahreszeiten als einen Sieg des sommerkräftigen Thór, des Donnergottes, über die Winterriesen und dieser Grundzug gestaltet sich zu einer Reihe durchgedichteter Einzelmythen. Auf letztere muß zurückgegangen werden, um denselben mythischen Zusammenstoß noch im deutschen Volksesange herausstellen zu können. Winterliche Sturmriesen, die von Thór erschlagen werden, sind Thrym und Thiaffi. Thrym, der Thurse Herr, sitzt, wenn er daheim ist, auf dem Hügel, seinen Hunden Goldbänder schnürend und seinen Rossen die Mähnen schlichtend. Sein Name bedeutet Getös (þrymr, sonitus), die Hunde, die er anlegt, die Rosse, denen er die Mähnen ordnet, weisen auf die Rückkehr von wilder Sturmjagd. Er hat den Hammer des schlafenden Donnergottes versteckt, Thór fährt zu ihm, bräutlich verkleidet als Freya, die milde Luftgöttin, und erschlägt den Thursenherrn mit der wiedergewonnenen Waffe. Das Eddalied von diesem Ereigniß hat, zur lustigen Volksballade umgewandelt, schwedisch, dänisch und norwegisch fortbestanden. Thiaffi, auch ein Jötun aus Thrymheim, dem tosenden Gebirge, pflegt als Adler auszufliegen und in dieser Gestalt raubt er aus dem Walde Idun, die Göttin des Sommergrüns, deren Heimat Brunnader heißt; der Wintersturm entrafst den Schmuck des Waldes und der Flur. Mittelft weiterer Verwandlungen wird Idun zurückgebracht, dem hastig nachfliegenden Adler lassen die Götter Flammen ins Gefieder schlagen,

schütteln ihre Schäfte und da ist Thór, wie er sich nachmals rühmt, der Erste und Hitzigste zur Tödtung. Die Augen des von ihm Erschlagenen wirft er an den heitern Himmel, wo sie fortan als Sterne Wahrzeichen seiner Thaten sind. ⁶⁴ Thiaffis Adlerflug gehört einer allgemeineren Vorstellung an, wornach die Bewegung der Luft vom Flügelschlag eines riesenhaften Adlers ausgeht. ⁶⁵ Der Wind, der über das Wasser fährt, den Menschen unsichtbar, kommt, nach einem Eddaliede, von den Schwingen des Jötuns Gräsvelg, der in Adlersgestalt an des Himmels Ende sitzt. ⁶⁶ Nach den finnischen Runen ist der Nordsturm ein Adler, der von der Lappmark ausfliegt, mit einem Flügel die Wasserfläche streift, mit dem andern hohe Himmel theilt, und dem unterm Flügel hundert Männer, auf dem Schweife tausend, in jeber Spule zehne stehen. ⁶⁷ Der eddische Name Gräsvelg, Leichenschlund, kann den Adler überhaupt als mächtigen Raubvogel bezeichnen ⁶⁸, taugt aber auch bildlich für den Sturmadler, der die Seefahrenden hinrafft. Die altnordische Sprache hat neben der gewöhnlichen Benennung des Mars (ari, örn) noch ein den verwandten deutschen Stämmen abhanden gekommenes Wort: Egdhir, eine andre nicht umlautende Form ist Agdhi ⁶⁹, beide dienen als mythische Eigennamen. Egdhir, der Riesin Hirte, sitzt nach dem Eddaliede Böluspá, beim Herannahen des Weltuntergangs, auf dem Hügel und schlägt fröhlich die Harfe ⁷⁰, doch wohl die des brausenden Sturmes. Bei Sago wird Egther, ein König Biarmiens, von dem schwedischen Kämpen Arngrim, und weiterhin ein finnischer Wiking Egther von Halban, genannt Bierggramm, den man für einen Sohn Thórs hielt, je auf Ausforderung im Zweikampfe besiegt; die Wiederholung desselben Begebnisses, der beidemale gleichnamige Besiegte und die Sieger zwei Sagenhelden, der fabelhafte Boden, auf dem die nordischen Sagen meist sich bewegen, wenn von Biarmaland und Finnmörk erzählt wird, lassen in diesen Kämpfen mit Egther nicht irgend einen geschichtlichen Vorgang, vielmehr ein mannhaftes Ringen mit Nordsturm und Eiswetter erkennen, wie denn auch Halban wider Egther einen Seestreit zu bestehen hat. ⁷¹ Agdhi, Sohn Thrýms, wird in einer mythischen Stammtafel genannt. ⁷² Agdhanes, Agdhis Landspitze, war der Name eines nortwegischen Vorgebirgs, wo man sich diesen Agdhi hausend dachte. Laut der Saga vom Könige Harald Hardhráðhi (1047—66) kam eines Sommers der Skalde Halli von

Island her bei Agdhanes angeschifft und segelte von da mit schwachem Winde die Bucht entlang, als dem Schiffe, worauf er fuhr, andre entgegenruderten und auf dem vordersten ein ansehnlicher Mann sich erhob und die Anfahrenden ausfragte; auf die Angabe, daß sie bei Agdhanes über Nacht gewesen, fragt der Mann weiter: „hat euch da nicht Agdhi durchgerieben?“ Halli antwortet: „nicht doch.“ Der Mann: „hatte das seine Ursache?“ Halli: „ja, Herr! er wartete auf bessere Männer, denn er hoffte dich diesen Abend dort zu haben.“ Es war König Harald, der diese Worte mit Halli wechselte.⁷³ Der Sinn ihrer Scherzreden war aber kaum ein anderer, als daß es an jener Landspitze mißlichen Windzug hatte und man froh sein durfte, von Agdhi ungerührt vorbeigekommen zu sein. Doch ist Agdhi weder an die einzelne Dertlichkeit gebannt noch in vorübergehender Erwähnung belassen. Thörs Kampffahrten in die Riesenwelt wurden in späteren Erzählungen zu wunderbaren Reisen unternehmender Männer, die, statt von Asgardh, nun von nordischen Königshöfen ausfahren und wenigstens in ihren Namen, Thörkell, Thörsteinn, an den Gott erinnern, in dessen Gleisen sie wandeln. Die alte, nicht mehr verstandene Göttersage ist in diesen Fabelreisen aus den Fugen gerückt, willkürlich zugestutzt und mit Fremdartigem vermengt, gleichwohl sind sie für die Mythenforschung nicht gänzlich unfruchtbar und könnten Thörsmýthen als ein Anhang von Märchen beigegeben werden. Eine derselben wirft auch einiges Licht auf den verkommenen Agdhi. Thörsteinn, ein Hofmann bei König Olaf, Tryggvis Sohn, wiederholt die Bezwingung des bereits von Thör erlegten Jötuns Geirrödh. Am Hofe des Letztern wohnt Thörsteinn verschiedenen Spielen bei, namentlich dem Wurf eines glühenden, funkensprühenden Goldballs. Gruppen riesenhafter Wesen stehn in diesen Spielen einander gegenüber, namentlich tritt der Jarl Agdhi mit zwei Gefährten Jökull und Frosti auf, noch ein Dritter, Gustr, steht auf seiner Seite. Jökull bedeutet Eisberg, Frosti Frost, Gustr Winterwind, die beiden Erstern sind auch andertwärts unter den Jötunen aufgezählt. Geirrödh, der das Ballspiel veranstaltet, ist ein Blutrieche des sengenden Sommers und wenn gleich seine Stellung hier verrückt ist, so läßt sich doch eine ältere, geordnete Anlage denken, ein Wettkampf zwischen Mächten des Sommers und des Winters. Agdhi, der Nordsturmrieche, kämpft noch richtig auf der Seite des Letztern. Aber

auch seine Ablergestalt ist angezeigt: schwarz wie Hel, mißt er sich im Wettringen mit dem lichten Godhmund und schlägt die Griffe so fest in des Gegners Seiten, daß sie bis aufs Bein bringen. Nachmals sieht Thörsteinn, daß Agdhi in großem Jötunzorne hinsfährt und wie toll zum Walde läuft, wo er gewaltig heult. Noch späterhin beunruhigt er den verhassten Thörsteinn, der ihm die Tochter entführt hat, fern in dessen Heimat, indem er zur Nachtzeit das Dach ausbricht, und nachdem er schon in den Grabhügel gegangen, fährt er doch wieder spukartig umher und zerstört einen Hof. Überall die ungestüme, wildschweifende Fahrt des Sturmwindes.⁷⁴ Die einzelnen Beziehungen des Märchens zu den Mythen von Thor bleiben hier unerörtert.

Mit dem nordischen Thór (Thôrr aus Thonar) ist der niederdeutsche Thunar in der bekannten Abschwörungsformel aus dem 8ten Jahrhundert nicht bloß sprachlich derselbe, denn indem ihm hier zugleich mit Woden abgesagt wird und dieser dann wieder in einem zu Merseburg neuaufgefundenen Zauberspruche zu Balder (nordisch Baldr) und Fríja (Frigg) gesellt ist, läßt sich schon hieraus abnehmen, daß vier nordische Hauptgottheiten nicht zufällig dem Namen nach, ohne entsprechende Bedeutung und Zusammenordnung, in Deutschland wiederkehren werden. Andre deutsche Beschwörungen sind gegen feindliche Luftgeister gerichtet zur Abwehr verderblicher Witterung, gegen Mermeut, der über das Wetter gesetzt ist, daß er nicht Ungewitter loslasse oder Schlagregen werfe, gegen Fasolt, dem geboten wird, daß er das Wetter wegführe, dem Beschwörenden und seinen Nachbarn ohne Schaden.⁷⁵ Zum thätlichen Gebrauche, zu Absagung und Beschwörung bestimmt, zeigen diese Formeln, daß wie an Thunar, so auch an Thurse, als wirkliche dämonische Wesen, selbst noch über die Zeit der Bekehrung hinaus, im deutschen Volke geglaubt wurde. Aber auch die dichterische Mythenbildung, der Kampf mit den Thursen, hat dem diesseitigen Alterthum nicht gefehlt. Fasolt, wie der Dämon im Wettersegen, heißt auch ein Riese der heimischen Heldensage, und zwar desjenigen Theils derselben, der überhaupt ursprünglich in Naturmythen bestand. Durch ihn und seinen gleich riesenhaften Bruder Ede knüpften sich die mythologischen Vorbe-merkungen an das deutsche Volkslied.

Anmerkungen

311

1. Sommer und Winter.

¹ Hieher und zum Nachfolgenden das reichhaltige Capitel XXIV der Deutschen Mythologie, zunächst S. 724 ff. Gebrauch im Elsaß: August Stöber, Erwinia 1839, S. 222; zu Heidelberg: Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, 1676—1722, Stuttgart 1843, S. 14. E. Meier, deutsche Sagen aus Schwaben, S. 386. — Zu „flab aus!“ vergl. Schmeller III, 602. Myth. 725. Ruol. liet. 153, 33 ff.: den spiz er uf hüp. über daz houbit er in slüc. daz im di ougen sprungen.

² Konrad von Ammenhausen, um 1337, gibt am Schlusse seines Schachzabelbuchs nachstehende Verszeile, wohl den Anfang eines damals bekannten Lieds: Hinne sülnt wir den winter jagen (Heidelberger Handschrift 398, Bl. 137. Adelung II, 147. Beiträge von Kurz und Weissenbach I, 51. Vergl. Roxburgh Ballads, London 1847, S. 254: To the Tune of To drive the cold winter away); dieß kann freilich, wie manches Ähnliche bei den Minnesängern, auch ohne Beziehung auf ein Volksspiel ausgerufen sein.

³ Handschrift der Stadtbibliothek zu Ulm, „Pasquillus 22. Januar bis 1. Februar anno 1628“, 28 Strophen, Anfang:

„Ulm. Ach liebe soldaten, waß thuet eß bedeliten,
daß ewer souil zulaufen und reiten?
alle alle ihr herren mein, der Winter ist fein.
Soldat. Bi[n]cenzen tag der wert ja noch,
der ist jeyt keller und Lorenz koch;
alle alle ihr herren mein, der Sommer ist fein.“

⁴ Tobler, Appenzell. Sprachschatz, Zürich 1837, S. 425 f. Eine andre, etwas kürzere Aufzeichnung des Liedes verdanke ich Herrn Friedrich von Tschudi, der dazu bemerkt hat: „Das Streitlied zwischen Sommer und Winter wurde in meiner Jugend (und auch jetzt mag es noch geschehen) in meiner Heimat Glarus, in den Kantonen Schwyz und St. Gallen, gar plastisch während der Fasnachtzeit aufgeführt. Der Winter im Pelzgewand mit Ofengabel und andern Insignien bewaffnet, der Sommer in schmuckem Festgewand mit Reisern und Äpfeln, als lieber Gast besonders den Kindern, sangen von Haus zu Haus den etwas laudermelischen Wechselgesang. Der Text, den ich mit Mühe aus dem

Munde einer alten Frau (bisher allein) bekommen konnte, scheint ursprünglich ausländisch zu sein, hat sich aber wie mit der Sitte so auch mit der Sprache unsers Volkes und seinem Witz manigfach zerlegt. — Die Aufführung bringt es mit sich, daß der Eingende dem Andern am Ende der Strophe mit einem Holzfächer einen laut klatschenden Schlag gibt.“

⁵ Schmeller III (1836), 248. Oberbairische Zurechtung des alten Streittliedes bei Panzer, Bairische Sagen und Bräuche I, 253 ff. Ähnliches in der Ufermark an Weihnachten, Ruhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen 403 f. Ruhn in der Zeitschrift für deutsches Alterthum V, 478. Aus Göpsritz in der Wild (Nieder-Osterreich), am Faschingsdienstage, bei Th. Bernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1859, S. 297.

⁶ Hans Sachs, Gedichte Bd. I, Nürnberg 1558, Bl. 419 ff. Ein besonderer Druck des Gesprächs Nürnberg 1553 ist angemerkt bei Gödeke, Grundriß 347. In der Sammlung (I, 421) folgt ein andres, erzählendes Gedicht von 1539: „Der Krieg mit dem Winter.“ Dieser nimmt feindlich mit Heeresmacht das Land ein, das Volk schreibt um Beistand „zum Glenzen“ (Lenze), der den Maien zu Hilfe bringt, worauf der Winter entfliehen muß.

^{6a} [Heidelberger Handschrift 392, Bl. 49. Das Lied ist abgedruckt Germania V, 284—86. Vgl.]

⁷ Pergament-Handschrift im Haag Nr. 721, Bl. 14 f.: Vanden zomer und vanden winter. Herr Julius Zacher, der von dieser Handschrift in der Zeitschrift für deutsches Alterthum I, 227 ff. ausführliche Nachricht gegeben, findet wahrscheinlich, daß sie aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts komme. Er hat mir seine Abschrift derselben gefällig mitgetheilt. Die Sprachmischung hat auch sonst auf die Beschaffenheit der Texte nachtheilig eingewirkt. Das angeführte Lied ist in neunzeiligen Versen verfaßt, deren es anscheinend 14 sind, allein das dritte besteht aus Stücken zweier Strophen und es hat dazwischen ein Ausfall stattgefunden. Anfang des Liedes: Der zomer spricht: ich moez clagen u. s. w. Als Probe von Stil und Sprache folgt hier Strophe 10, eine der leidlich erhaltenen:

Der zomer bracht in den houe zin
 Bedauwet menich bluemelin
 Die gauen so wonnenelichen schin
 Das ze verlichten die werolt al
 Ontlossen wart der zalden scrin
 Da in so sach ich rosen sin
 Wür ich (l. vurich) blenchen zum ein robin
 Van vruden zanc der nachtegal
 Da hoert man menigen rijchen scal.

Der Strophenbau weist auf französische Nachbarschaft.

⁸ Ein Gegensatz, der auch dem Minnesange nicht fremd ist; so bei Walther 117, 36—118, 8 [= Nr. 58. Vgl.] (vergl. XVII, 7 ff.), hinneigend zu den Weltstreiten.

⁹ Een abel spel van den winter ende van den somer, in 625 Reimzeilen, bei H. Hoffmann, *Horæ belg.* VI, 125 ff. Die Abfassung des Stücks setzt der Herausgeber (Einleitung XLV) in die zweite Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Die oben bemerkten Formeln lauten:

3. 268. als men den somer can ghewinnen.

3. 101. ic ben here ende ghi sijt cnecht.

(Zu letzterer vergl. 1. Sam. 17, 9.)

¹⁰ De l'Yver et de l'Esté, aus einer Handschrift der Harlei. Bibliothek bei A. Jubinal, *Nouveau recueil de contes, dits etc.* T. II, Paris 1842 S. 40 ff. Anfang:

Un gran estrif oy l'autrer
entre Esté et sire Yver,
ly quieux avereit la seignurie u. f. w.

Schluß: Seigneur e dames, ore emparlez,
que nos paroles oy avez
apertement;
e vus, puceles, que tant amez,
je vus requer que vus rendez
le jugement.

¹¹ Poésies des XV. et XVI. siècles, publ. d'après des édit. goth. et des manuser. Paris 1830—32. Nr. 3: Le debat de l'iuer et de leste. u. f. w. Daraus Strophe 11, Este:

Juer quanque tu dis ne vault ung fil de laine
joy le doulx rossignol chanter a grant alaine
depriant a chascun que daymer il se pene
lors tenir ne sen peult ne franche ne villaine.

Strophe 15, Yuer:

Este en ce bon temps jay de grans assemblees
jay bourgeois et marchans a grans robes fourrees
houzes et bons manteaus et les chesne dorees
pour moy sont beau grant feu et fumer cheminees.

¹² Neugart, Cod. dipl. Alem. 31. Nr. 373: cum Willihelmo eiusque filiis Vvintare et Sumare u. f. w. Sumar für sich allein in Urkunden von 814, 819, 835, 845 u. f. w., ebendasselbst Nr. 180, 203, 264, 309 u. f. w. Mone, *Anzeiger* V, 105. *Myth.* 719. Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch* I, 1126. 1324 f.

¹³ Die Ausgaben des Gedichts, unter den verschiedenen Namen, sind bemerkt in der Deutschen Mythologie 640 und in den *Hor. belg.* VI, 238; vorangeschickt ist an letzterem Orte das lateinische Gedicht selbst mit Versarten, als Quelle des niederländischen Spiels. — Vergl. auch W. Mannhardt, „der kufut,“ *Zeitschrift für deutsche Mythologie* III, 209 ff.

14 V. 34—39:

Ver. Quis tibi, tarda Hiems, semper dormire parata,
divitias cumulat, gazas vel congregat ullas,
si Ver aut Aestas tibi nulla vel ante laborat?

Hiems. Vera refers, illi, quoniam mihi multa laborant,
sunt etiam servi nostra ditione subacti,
jam mihi servantes domino quaecunque laborant.

15 V. 6: Ver — succinctus. V. 45: Hiems, rerum tu prodigus; in andern Stellen schwanfend.

16 Cod. Exon. 146, 27: geacas gear budon. Myth. 640 f. Angelsächsischer Ortsname: Cuculanstān (Geo, Rectitud. 12).

17 Cod. Exon. 309, 6 ff.:

svylce geac monad geomran reorde
singed sumeres veard sorge beoded
bitter in breost-hord.

18 Ritson, Ancient songs and ballads, London 1829, I, 11 f.:
Sumer is icumen in, lhude sing cuccu u. f. w.

19 Popular rhymes etc. of Scotland, Edinburgh 1842, S. 42:

The cuckoo's a fine bird, he sings as he flies;
he brings us good tidings, he tells us no lies.
He sucks little birds' eggs to make his voice clear;
and when he sings „cuckoo!“ the summer is near.

Ein Kinderreim aus Schottland (ebendasselbst):

The bat, the bee, the butterflie, the cuckoo and the swallow,
the cornerack and the nightingale they a' sleep in the hallow.

Entsprechend dem Vers 14 der Ekloge:

non veniat cuculus, nigris sed dormiat antris.

20 Das Stück „Summers last will and testament“ steht, nach einem Drude von 1600, in den Old Plays, Vol. IX, London 1825. Anfang des Frühlingsslieds, S. 20: (Enter Ver, with his train, overlaid with suits of green moss, representing short grass, singing.)

Spring, the sweet spring, is the year's pleasant king,
then blooms each thing, then maids dance in ring,
cold doth not sting, the pretty birds do sing:
cuckow, jug jug pu we, to witta wo.

Schluß: in every street these tunes our ears do great:

cuckow, jug jug, pu we, to witta woo.

Spring, the sweet spring.

21 Love's labour's lost 5, 2: This side is Hiems, winter, this Ver the spring, the one maintain'd by the owl, the other by the cuckoo. Der Eulensang lautet: to-who, tu-whit, to-who.

22 Bei Nash bringt der Frühling auch the hobby horse and the morris dance, altes Zugehör der Maisspiele, auf die Bühne und es werden mitunter wirkliche Volkslieder angeklungen, namentlich ein Erntelied S. 41 ff.

23 „De morte Cuculi,“ Drude davon sind wieder angemerkt: Mythologie 640. Hor. belg. VI, 238.

24 Vergl. lateinisches Gedicht Vers 5 f.:

M. Heu Cuculus nobis fuerat cantare suetus,
quæ te nunc rapuit hora nefanda tuis?

B. 9 ff.: M. Omne genus hominum Cuculum complangat ubique!
perditus est Cuculus, heu perit ecce meus.

D. Non pereat Cuculus, veniet sub tempore veris
et nobis veniens carmina laeta ciet.

M. Quis scit, si veniat? timeo est submersus in undis,
vorticibus raptus atque necatus aquis.

25 Sandys, Christmas carols, London 1833, Introd. Vgl. Ritson, Anc. songs u. s. w. I, 131. Jamieson, Popul. ballads and songs II, 273 (Sandys 46): each room with ivy leaves is drest and every post with holly. 279.

26 „A song on the Ivy and the Holly“ bei Sandys 1 ff. und bei Ritson a. a. O. Rehrim:

Nay iny nay hyt shal not be i wys
let holy hafe the maystry as the maner ys.

Ein Lied dieser Art ist, was bei Nash a. a. O. S. 68 a merry carrol heißt.

27 Doch prangt der Papagei auch anderwärts, im 15ten Jahrhundert, bei Volkslustbarkeiten und zwar auf der Schlüsselstange; zu Alsborg: Papagoien-gilde (Wilda, Gildenwesen S. 284 f.), zu Stralsund: vnder dem papegoyen-bohne (Berdmanns Stralsunder Chronik, herausgegeben von Mohnke und Zober, S. 196. 389).

28 Sie stehen in: Songs and Carols, now first printed from a Mscr. of the 15 Cent. Edit. by Th. Wright, London 1847. (Percy Soc. Vol. XXIII.) S. 44. 84 f.

29 Zu Felber s. Schmeller I, 525 f. 3, 662. Graff III, 518. Felbinger scheint dem Rhythmus zu Gefallen in Strophe 1 gekommen zu sein.

30 Volkslied Nr. 9 A. Strophe 12: das spil hastu gewonnen alhie vor allen frommen. — Man vergleiche noch folgende Stellen, ebendasselbst Strophe 1:

Nun wend ir hören nüwe mår
vom Buchsbom und dem Felbinger?
si zugen mit einandren her
und kriegtent mit einandren.

Wright S. 44: Holvyr and Heyvy mad a gret party,
Ho xuld have the maystri (s. Anm. 10).
In londes qwer thei goo.

Vollslieb Nr. 8. Strophe 30:

O lieber Somer, heut mir dein hand,
wir wöllen ziehen in frembde land!

31 Die verwandten Gedichte vom Turnier des Maien mit dem Herbst (Müllers Sammlung III, Fragmente und kleine Gedichte S. XXIX f.; P. von der Aelst, 1602, S. 49 ff.) bleiben einem andern Abschnitt vorbehalten.

32 Fabel 380: *Χερμῶν καὶ Ἑαρ.* Mythologie 741.

33 Kleines Märchenaal, Bd. III, Berlin 1845, S. 373 f.

34 Obras de Gil Vicente u. s. w. Hamburg 1834; I, 76 ff.: Auto dos quatro tempos. II, 446 ff.: Triumpho do Inverno. — Über die Beziehung dieses Dichters zur Volkspoesie vergleiche Ferdinand Wolf in der Allgemeinen Encyclopädie, Section I, Theil 67, S. 333, 29).

35 Vafpr. Strophe 26 f. Sn. Edd. Arn. I, 82. 332; hier auch aus einem Staldensange: mög Vindsvals (ein anderer Name des Wintervaters ist Vindlöni, I, 82). Im deutschen Volksliede (Nr. 8, Str. 10) sagt der Winter: „So kom ich auß dem gebirg so geschwind und bring mit mir den küelen wind.“ Mythologie 718 f.

36 Fiölsv. 6. Harb. 8 f. Vegt. 5 f. Vafpr. 7 f. Alv. 5 f. Helgakv. Hiörv. 14—17; so auch im alten Hildebrandsliede.

37 Sn. Edd. I, 332. Fornald. S. I, 477. I. Olaffen, Om Nordens gamle Digtekonst, Kiöbenh. 1786, S. 100. Mythologie 715. Sv. Egilss. 57^b. 628^a. — Der Schlangen und andres Gezieters, das der Sommer hegt, der Winter vertilgt, verjagt, gefangen nimmt, ist auch im altfranzösischen Gespräch und bei Hans Sachs gedacht.

38 Vafpr. Strophe 27 (Mund 24, vergl. 190^a): ár of bædi þau skolu ey fara unz riðsask regin. Hor. belg. 6, 144; nemmermeer dat stille en steet; het moet winter of somer sijn etc. dit en sal vergaen nemmerme, so langhe als die werelt sal duren sal elk werken na sijn nature.

39 Sn. Edd. I, 550. 2, 553^b f. 651^a.

40 Vergl. meine Sagenforschungen I, 33 ff. 15 ff. — Den Übergang vom Begriffsworte zum Eigennamen zeigt Vafpr. Strophe 26 und 27, in der Frage sind vetr und varmt sumar noch unpersönlich, in der Antwort Vetr und Sumar entschieden persönlich genommen.

41 Niederländisches Spiel B. 268 ff.; als men den somer chan ghe winnen, ende die bloemken staen ende springhen ende die voghelkin lude singhen u. s. w. Vergl. Carm. Bur. 211: den sumer grūzen; die sumerzit enpfāhen.

42 MS. (= Minnesänger) III, 202 f. der viol; III, 298.

43 Buch 4, Nürnberg 1578, Thl. III, Bl. 49: Der Neydhart mit dem Feyhel; vom Jahr 1562.

44 Die heilige Walburg selbst und die Apostel Philippus und Jacobus, denen der gleiche Tag gewidmet ist, sollen die Ausschmückung des Festes mit Maienzweigen veranlaßt haben. Prätorius, Rübenzahl, 1672, S. 505 f.

45 August Stöber, *Elßäpisches Volksbüchlein*, Straßburg 1842, S. 56: Maiereesele kehr di dreimol erum u. s. w. Mehrzeile: so fahre mir u. s. w. — Ähnliches in der Provence, *Coutumes, mythes et traditions des provinces de France* par Alfred de Nore, Paris 1846, S. 17 f.: Dans toute la Provence le 1^{er} mai, on choisit de jolies petites filles qu'on habille de blanc, et que l'on pare d'une couronne et de guirlandes de roses. On l'appelle la mayo etc. on lui élève dans les rues une sorte d'estrade jonchée de fleurs, ou bien on la promène par la ville. Les mayos sont toujours en grand nombre dans chaque localité, et ses compagnes ne manquent pas de réclamer une offrande à tout passant. In Flandern blühte noch im 17ten Jahrhundert die Pfingstblume (pinxterbloem), ein sehr junges, weißgekleidetes Mädchen, das, mit Blumen und Bändern geschmückt, um Pfingsten die Straße hin geistliche Lieder sang und so Almosen sammelte (Willem's, *Oude vlaemsche Lieder*, inleid VIII).

46 Zusammenge stellt in der Mythologie 735 ff.

47 Hist. Olai Magni ac. de gentium septentr. variis condit. Basil. 1567, p. 570: De ritu fugandae hyemis, et receptione aestatis. Die Handschrift des Verfassers ist von 1555.

48 Thiele, *Danske Folkesagn* I, Kjöbenh. 1819, S. 155 f. Refrain des geistlichen Liedes: Maie, er velkommen ac. alt saa vidt som Verden er springer i Rosens Blommer. Vergl. S. 200, nach dem Titelblatte dieses Liedes: at bruges i Steden for den gamle letsfærdige Mai-Maanedsvisen ac. sjunges som: Husbonde, om du hjemme est; Maie vær velkommen. Willkommrufe deutscher Lieder s. Mythologie 722.

49 Sastrow I, 63: Ich wurt ein Student zum Gripswalde; war Herrn Bartram Smiterlowen, wie er als ein junger Rathmann in die Mai ritt, sein Schiltjunge. furte ime den kranz vor. I, 65: Primo Maj dieses 28. Jars, war es an Herr Bartram Smiterlowen, das er mit seinem rathmanskranze in den Mei reiten sollte, und ich ime den kranz vorfuren moeste; riect disser Burgermeister (Vicke Bole), ime, Smiterlowen, zun ehren, oder vielmehr ime selbst zum grossen ansehen midt knechten und gaulen I, in warheit zum geprenge woll staffieret, neben dem Meigräven ac. Als man nun in die stadt kam, dem Meigraven den kranz (wie gebruchlich) vorbracht ac.

50 Den Nachweisen bei Grimm a. a. O. können die aus Stralsund beigefügt werden. J. Verdmann's Stralsunder Chronik, herausgegeben von Mohnke und Zober, Stralsund 1833, S. 211: Anno eodem (1474) brachte Krassow ac. den meienkranz und scholde riden in dat meien ac. S. 215: Anno eodem (1502) do waß Laurentz van Rethen meigräve. Vergl. ebendasselbst S. 388. Die Stralsunder Memorialblätter Joachim Vindemann's und Gerhard Hannemann's, herausgegeben von Zober, Stralsund 1843, zum Jahr 1564: Up hillige lichammes dach koren se up dat nie einen meigreven uth, togen uth ein borgermeister sampt 4 radtmanen,

ungeferlich twe hundert manne mit harnisch gerustet tho perden, und wurd't wedder up dat nie gekaren Marten Swarte, eines radtmannes sone. [Bergl. nun insbesondre: Eduard Pabst, die Volksfeste des Maigrafen in Norddeutschland, Preußen, Livland, Dänemark und Schweden. Berlin 1865. 4. Pfl.]

⁵¹ Lai d'Ignaurès etc. publ. par L. J. N. Monmerqué et Fr. Michel, Paris 1832, S. 6:

si tos con entrés estoit mais
à l'ajornée se levoit
.V. jongleres od lui menoit,
flahutieles et calimiaux,
au bos s'en aloit li dansiaus,
le mai aportoit à grant bruit x.
femmes l'apielent lousignol.

⁵² Hagens Österreichische Chronik (Pez, Scriptor. rer. austr. I, 1134): In der zeit hiez der mild chunig vill herrn gen Baden berüefen und wolt daselbst ain hoff haben, den man nennet ain maienvart, nach alter gewonhait an dem ersten tag des maien. Thom. Ebendorfferi de Haselbach Chron. austr. (Pez II, 776): Et dum prima Maii iuxta terrarum morem quædam solatia fiunt ibi consueta u. s. w. Ottofars Österreichische Chronik, Capitel 798 (Pez III, 807 f.):

nu was zeit daz man solt ezzen und was nahen gesezzen
daz gesind überal, der künig zu dem mal
sazt tugentleich den von Mainz zu sich,
und die weil er wazzer nam ain junkherr kam,
der trueg an dem zil grüener schapel vil
von salvei und rauten: „herr künig, enphacht den trauten
Maien, liecht unde glanz und setzt auf ainen kranz!“
„entruwen daz sol sein.“ der künig nam dew schapelein
waz ir der knab het und gie sa zu stet
nach dem tisch hin zu tal die herrn (gruezt er) überal,
der lie er dehain(en) grozen noch klain(en)
er muest sich lan gezemen ain schapel ze nemen,
und do er kam fürpaz da sein veter saz
auz den schapeln er las, daz schoenst daz darunder was
sazt er im auf tugentleich; an seinem herzen grewleich
grimmig er gepar, man mocht wol nemen war
daz dem wolf unguet übel was ze muet.

⁵³ Alberti Argent. Chron. Urstis. German. historic. P. II, p. 114: Prudentibus autem illis cum rege ejusque filiis, rex cuilibet filiorum et Joanni duci unum crinile rosarum posuit super caput. Dux autem flens suum crinile posuit super mensam, ipseque et sui consortes prænominati comedere noluerunt in mensa.

⁵⁴ Joh. Victoriens. cap. 10, anno 1308 (Böhmer, Fontes rer. germ. I,

355 sq.): Erat autem vernum tempus in kal. maii etc. in die apostolorum Philippi et Jacobi, cunctis terre germinibus virescentibus. Rexque dum ad mensam consisterent singulis sarta posuit, super omnes iocunditatem et exultationem thesaurizare gestiebat. Johannes autem dux, dum rex eum alloqueretur, ut operam daret letitie, respondit: „O domine, dudum tutor fuistis mei pupillatus; nunc elapsa infantia ramos apprehendi floride iuventutis. Non sertis puerilibus michi estimo meum dominium restauratum, sed sicut vos crebrius sum hortatus, adhuc supplex postulo, michi mea restitui; ut et ego nomen et actum principis valeam exercere etc. Anders wieder der viel spätere H. Bullinger in seiner handschriftlichen Zürcher Chronik von 1572, lib. 7, cap. 7 (Abschrift von 1635 auf der Stuttgarter Bibliothek Bl. 199^a). Hiernach hatte Hans mehrmals sein väterliches Erbe vom Oheim gefordert, damit er sich vielleicht auch mit einer Fürstin vermählen könnte: uff ein zit, als si mit ein anderen im völd spazieren rütend und herzog Hans abermahlen sin anforderung thet, reit der könig zu einem baum, brach ein ast ab, macht daruß ein kranz und sazt den dem jungen fürsten uff sin haupt, und sagt: „das soll dich noch baß freüwen, dan land und lüt zu regieren oder zu wiben.“ In mäßiger Ferne der Zeit und des Ortes hat in einer Constanzer Chronik (vergl. Germania V, 286) das Geschichtgültige sich abgelöst und ist selbst für König Albrechts Namen der seines erst 1326 verstorbenen Sohnes Leopold eingetreten, während der sinnbildliche Kranz unter allen Wandlungen fortgrünt. Geschichtsforschend untersucht hat die Ursache des Königsmords Remigius Meyer in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel, 4ter Bd. (Basel 1850), S. 173 ff. Vergl. Stälin, Württembergische Geschichte 3, 117.

55 H. Bullinger a. a. O., lib. 7, cap. 10 (Bl. 203^b): und ist ein alte sag, daß nachdem etlich der selbigen gericht worden, die königin, die auch zum gericht khommen und in sorgen was, daß man etwan die gefangenen ledig ließ, in das blüt gangen und gesprochen habe: „ietzund baden ich in dem meijenthauw, diewil ich gahn in dem blüt der mörderen, die mir minen frommen herrn ermördt haben.“ Bullinger fügt bei: und so dise that wie man sagt beschechen ist, so muß es beschechen sin eintweder von der königin Angnesen uß Hungeren etc. von deren auch die sag ist, daß si fast ruch und grimig in der raach ires vaters tod gewäsen sige, oder aber eß muß beschächen sin von der königin Elisabethen der witwen Alberti sülber. Vergl. Iselin zu Tschudi Chron. helvet. II, 295, Anmerkung a; gegen jeden Bezug auf die Königin Agnes, welche damals noch gar nicht in dieser Gegend gewesen, Kopp, Urkunden I, 84 und Mebi, Programm der aargauischen Cantonschule 1841, S. 11 f. — Lied vom bairischen Krieg (Handschrift Valentin Holls Bl. 128): Die Teutschen wurden wolgemut, si giengen in der ketzer plut, als wers ain mayentawe. Ähnlich ist das Rosenbad bei St. Jacob 1444, Stumpf II, 382^b. Tschudi II, 425. Schweiz. Heldenb. 102.

56 Reimchronik von der Soester Fehde bei Emminghaus, *Memorabilia Susatensia*, Jenæ 1749, p. 660:

Up Walburgis tho der selften tith
als men in den meien plach tho riden mit slith
na alter zede und gewonte sunder wan,
des wolden dei van Soest nicht achterlan,
wowol sei ere viande mosten vrochten
dannocht sochten se darane ere genochten;
der viande anlop was gestilt tom del
in dem mande des meiges gar heil,
derhalben sint dei borger ungelogen
uthor stadt mit groter gewalt getogen;
als sei nu quemen in den Arnsberger walt,
hebben sei ere spitzen ordinert gar balt ꝛ.

p. 663: mit frede und freude quemen sei tho hus
under deme gronen megge ser krus.

57 Reidhart 3, 22 ff.: Der meie der ist rîche: er fûeret sicherliche den walt an sîner hende. der ist nû niuwes loubes vol; der winter hât ein ende. Vergl. Strophe 6 desselben Liedes: Ez gruonet an den esten daz alles möhten bresten die boume zuo der erden ꝛ.

58 Ein kurtzweilige Lobrede von wegen des Meyen ꝛ. durch Casparum Scheidt von Wormbs (1551), D^b, zur Erklärung des Monatsnamens Mey: oder daß in solchem monat die Bäume mit Meyen behengt, grünen und blühen, und von dem fröhlichen volck auß den grünen Büschen abgehawen und zu einer zier und gûten geruch heim getragen, und durch die Gemach und Sommerheuser inn wasser gestellt werden.

59 Vergl. Rechtsalterth. 514. Freidant (42, 27 f. vergl. S. 212): dem richen walde lützel schadet ob sich ein man mit holze ladet. Titurel (Hahn) Strophe 2384: ein loubin huot gebunden ist niht grôzer schade in einem forste den der meie sunder rîfen grüenet. Dagegen sollte nach dem bairischen Codex Maximil. civ. (Schmeller II, 533 f. vergl. 510) „dem zwar uralt- aber zu nicht als zum bloßen Bürger- und Bauernlust dienenden Gebrauch des Maybaumschlags Einhalt gethan werden.“

60 Antwerpener Liederbuch von 1544, Nr. 35: het voer een boerman wt meyen, hi brocht sinen heere een voeder houts, sijnder vrouwen den coelen mey. Das unfeine Lied beginnt: Een boerman hadde eenen dommen sin ꝛ. und gieng auch in Deutschland um.

61 Mythologie 737. Vergl. Seifart, Sagen u. s. w. aus Stadt und Stift Hildesheim, Göttingen 1854, S. 127 ff. 203.

62 Falkenstein, Historie von Erfurth, Erfurt 1739 f. I, 184 ff. Vergl. Reimann, Deutsche Volksfeste, Weimar 1839, S. 398 ff., nach andrer Quelle. Von dem erstangeführten Walperliede sind nur jene zwei Anfangszeilen vorhanden; das angeblich bei Einnahme des Schlosses gemachte lautet nach Falken-

lein: „Eichen ohne Gerten, wir kamen vor ein Thälelein, Thälelein, rote Rosenbletterlein, steht still, steht still, auf dieser Statt wollen wir aber singen, gebt was ihr habt, Prügel her!“ Er fügt bei: „Das singen die Jungen noch jezt aufm S. Johannis-Abend.“ Es sind wieder Reime zur Einsammlung kleiner Maigaben. — Über das Geschichtliche der Burgenbrechung s. Hahn, Reichshist. V, 134 Anmerkung c und d. Böhmer, Reg. von 1246—1313, zum 12. März 1290.

63 Reidhart 18, 4: Schön als ein golt grunet der hagen ꝛ. 9: der meie ist in diu lant.

64 Die Mythen von Thrym und Thiaffi sind aus den Quellen dargelegt und erläutert in den Sagenforschungen I, 95 ff. 114 ff. Der Fabel von Thiaffi entspricht die griechische: wie der geflügelte Boreas die Göttin Chloris (χλωρίς, virens) auf das Schneegebirg entführt, Cleantes L. 1 de motibus. 'Αελὸς ἃ ὁ αὖρ Βορέας beisammen im neugriechischen Liede bei Zauriel, Chants populaires de la Grèce moderne T. II, Paris 1825, p. 432.

65 Deutsche Mythologie 599 ff. 1220.

66 Vafþr. m. 36 : (Sæm. Edd. 35.) Sn. Edd. 22, hier: nordanverdhum himins enda.

67 Schröter, Finnische Runen, Upsala 1819, S. 58 ff. (Stuttgart 1834, S. 72): Der Adler (kokko). Vergl. Kalevala, öfvers. af M. A. Castrén, Helsingfors 1841, II, 106 f.

68 Sagenforschung I, 117. Fornald. Sög. I, 264: „flaugörn of ná daudan.

69 Sn. Edd. 182: „Avrn heitir svá: ꝛ. eggdir.“ Biörn, Lex. island. I, 171: „Egdir, m. aquila mas.“ „Egda f. aquila fœmina.“ 18: „Agdi, m. vir nobilis, pr. aquilinus.“ Die Wurzel erscheint als dieselbe wie in aquila, aquilo. Vergl. lettisch: okka, auka, Sturm, Deutsche Mythologie 603.

70 Vspá 34 (Sæm. Edd. 6): „sló hörpu etc. gladr Egdir.“ Vergl. ebendasselbst 50 (Sæm. Edd. 8): „ari hlackar, slítr nái neffölr;“ letzteres dem Hräsvelg entsprechend.

71 Saxo V, 92. 59: „Quem (Arngrimum) Ericus hortari cœpit, ut aliquo præclari operis merito Frothonis sibi favorem ascisceret pugnaretque adversum Egtherum regem Biarmie et Thengillum regem Finnimarchie etc. Deinde Egtherum Biarmie ducem duello provocatum devicit etc.“ VII, 124: „At quoniam Haldano fors inopinas pugne causas porrigere consuevit, quasi nunquam virium ejus experimentis contenta, accedit ut Egtherus Finnensis piratico Sveones molestaret incursu. Quem Haldanus ternis adortus navigiis (nam et ei totidem esse compererat) cum nocte prælium finiente debellare non posset, postera die ex provocatione secum decernentem oppressit. Daß man hier mit Dichtersprache zu thun habe, zeigt jener Thengillus rex Finnimarchie, þengill ist ein Staldenausdruck für König (Sn. Edd. 191) und so kommt einfach ein Finna-

Þengill (vergl. Fornald. S. II, 9: manna-Þengill), Finnenkönig, heraus, vielleicht nur Bezeichnung des zuerst genannten Egther, in der zweiten Stelle: Egtherus Finnicus. Vergl. noch Fornald. S. II, 10: „Skýli, fadir Egdis“ etc.

⁷² Fornald. S. II, 5: „Thrymr átti Agdir; hans son var Agdi ok Agnarr, fadir Ketils Thryms, er bú átti í Thrumu.“ Die Namen der Landschaft Agdir und der Insel Thruma werden hier mit Thrymr und Agdi in Beziehung gebracht.

⁷³ Haralds Harðráða Saga c. 101 (Fornm. S. VI, 360 f.): „Madrinn mælti: sord (vergl. Schmeller III, 284) hann ydr þá eigi Agdi? Halli svarar: eigi enna. Madrinn mælti: var þó nokkut til ráðs um? Já, herra! segir Halli, beid hann at betri manna, þvíat hann vænti þin þangat í kveld. Var sá madr Haraldr konúgr, er ordum skipti við Halla.“ Zu Agdanes vergl. das angelsächsische Earna nūs, J. Grimm, Andreas und Elene XXVII.

⁷⁴ Saga af Thorsteini Bæarmagni (Fornm. S. III, 175 ff., auch in Björner's Nord kampa dater), deren Abfassung Müller Sagabibl. 3, 251 bis vielleicht in das 15te Jahrhundert herabsetzt, verwandt ist Tháttir Helga Thórissonar (Fornm. S. III, 135 ff. und bei Björner); übrigens gehört in dieselbe Classe schon Saxos Erzählung von der Fahrt Thórkelis (Thorkillus) nach den Wohnstätten Geirröðs (Geruthus) und Utgardhalotis (Ugarthilocus). Hauptstellen der Thórsteins saga über Agði S. 184: „ok iarl sá hiá honum, er Agdi hét, hann ræð fyrir því hæradi, er Grundir heita, þat er á millum Risalands ok Jötunheima, hann hafði adsetu at Gnúpalandi, hann var fiólkunnigr ok menn hans voru tróllum líkari enn mönnum.“ S. 189: „var hann blár sem Hel“ etc., „ok lagði svá fast krummurnar at síðum hans, at all gekk niðr at beini.“ S. 194: „nu sér Thorsteinn hvar Agdi iarl fer í allmiklum iötunmóð“ etc., „ok hliop til skógar sem hann væri galinn“ etc. S. 195: „síðan gengu þau á skógi nn, ok sáu hvar Agdi fór, hann greniadi miög“ etc. S. 196: „ok hina fyrstu nótt etc. þá brast upp þilfiöl at höfðum Thorsteins, ok var þar kominn Agdi iarl, ok ætladi at drepa hann“ etc. S. 197: „þvíat Agdi iarl hafði gengit aptr ok eytt bæinn.“ Über Jöfull und Frosti s. Sagenforschungen I, 30 ff., zu Gustr Lex. isl. I, 315: „gustr, m. aura frigida.“ Sn. Edd. 181: „vedr heitir oc gustr.“

⁷⁵ [Vgl. Grimm, D. Mythologie. Anhang S. CXXXI f. Pf.]

2. Fabellieder.

Ein reiches Gebiet ältester Naturanschauung lassen diejenigen Dichtungen durchblicken, welche die Thierwelt zum Gegenstande haben. Die Thierfabel hat sich das Mittelalter entlang in lateinischen, französischen, hoch- und niederdeutschen Gedichten größeren Umfangs zu einem Epos ausgearbeitet, dem sich auch die einzelnen kleineren Erzählungen rhapsodisch anschließen. Als Heimat dieses umfassenden Fabelkreises erweisen sich die romanisch-deutschen Grenzlande Nordfrankreich und Flandern. Was niederländisch oder deutsch abgefaßt ist, kommt zwar unmittelbar oder mittelbar aus altfranzösischer Quelle; dagegen ist der germanische Ursprung des Ganzen schon durch die Namen der zwei Haupthelden Reginhart und Isengrim unauslöschlich verkündet. Wurzel des weitastigen Gewächses aber ist die sinnenscharfe, mitfühlende und ahnungsvolle Beobachtung der Thierwelt durch Menschen, die im gemeinsamen Waldleben ihr noch täglich nahe standen.¹ Während nun das Epos, seiner Art gemäß, die Thiere auf dem festen Boden ausgeführter Handlung und strenger Charakteristik darstellt, hat das Volkslied mehr noch die ursprüngliche Gefühlsstimmung bewahrt und, wo es dieselbe weiter entwickelt, seine lustigern Wege theils in das Märchenhafte, theils in die sinnbildliche Vergeistigung genommen.

Im tiefen Urwald trifft man bei mehreren Volksstämmen auf eine mythische Gestalt, den Thiermann, Herrn und Pfleger der Waldthiere. Die finnische Götterlehre hat ihren Tapio, den persönlichen Wald, der, nebst seiner Gemahlin, der Waldmutter, von den Jägern angerufen wird, daß er seine Thiere springen lasse und, wenn sie nicht herbei wollen, an den Ohren auf den Waldweg hebe oder aus der fernen Lappmark herabgeißle.² In dem dänischen Liede von Bonved erscheint der Thiermann (dyre karl), den Eber auf dem Rücken und den Bären im Arme, auf jedem Finger seiner Hand spielen Hase und Hindin;

Bonbed verlangt von ihm Theilung der Thiere und kämpft mit ihm darum.³ Dem nördlichen Frankreich war der große Wald von Breche-lande in der Bretagne ein Inbegriff von Wundern; dort finden, nach dem Gedichte von Iwein, die abenteuernden Ritter mitten unter furchtbar kämpfenden Thieren aller Art, Wisenden und Uren, einen riesenhaften Waldmann von graufiger Gestalt, mit Eulenaugen, Wolfsrachen, Eberzähnen, selbst ein Abbild und Inbegriff seines wilden Reichs; mit frischabgezogenen Stierhäuten bekleidet und auf eine große, eiserne Keule sich stützend, sitzt er auf einem Baumstrunke; sein Amt ist, der wilden Thiere zu pflegen, die ihm als ihrem Herrn und Meister bebend gehorchen; er weist die Irrfahrenden zurecht und als er vor dem Gewitter warnt, das von dem ausgegossenen Wasser des Wunderbrunnens ausbrechen würde, denkt er zuerst daran, daß vor diesem Ungeßtüm weder Wild noch Vögel im Walde verbleiben können.⁴ Ein deutsches Gedicht, dessen Stil auf das 12te Jahrhundert weist, König Drendel von Trier, beschreibt das goldne Gußwerk in der Helmkrone eines Riesen: eine Linde voll Vögelein, unter der ein Löwe und ein Drache, ein Bär und ein Eberschwein gestreckt liegen, dabei steht der „wilde Mann.“⁵

Der Erzähler in einem Gedichte des 15ten Jahrhunderts kommt auf nächtlicher Wanderung in ein Gebirgsthal, wo die Thiere überall laufen, sich der Maienzeit freuend, und er bei Mondschein den gewaltigen Streit eines wilden Mannes mit einem großen Eberschwein ansieht; jener zieht eine junge Tanne aus und läuft damit das Wildschwein an, das sich zur Wehre setzt, sie fechten wie ein großes Heer, bis zuletzt der Mann dem Eber obliegt⁶, wie auch der Waldmann im Iwein seine Thiere mit der Eisenkeule in Zucht halten muß. Im Ringe, gleichfalls aus dem 15ten Jahrhundert, kommt ein wilder Mann auf einem großen Hirsch in die Schlacht geritten, schlägt mit seinem ungethanen Eisentolben Mann und Weib nieder, wirft sie in seinen Schlund oder beißt sie mit seinen langen und scharfen Zähnen todt, wie auch der Hirsch mit seinen Hörnern drauf- und dreinsticht.⁷ Milder und mehr zauberartig gestaltet sich die Waldherrschaft im Leben Merlins des Wilden, der sich weltmüde in die dichtesten Wälder versenkt hat, dort mit dem Wilde lebt und, auf einem Hirsche reitend, eine Herde von Hirschen und Rehen vor sich hertreibt.⁸

In Dietrichs Drachenkämpfen, freilich einem der spätesten Stücke des deutschen Heldentheaters, wird erzählt, wie der Berner im Walde von Tirol ein wildes Schwein mit dem Schwerte gefällt hat und sein Horn erschallen läßt, worauf ein ungefüger Riese gelaufen kommt und ihm die Beute abkämpfen will; die Mißgestalt des Riesen vergleicht sich jener des Waldbmanns im Iwein, auch er führt einen mit Nägeln beschlagenen Kolben, trägt einen Waffenrock von Bärenhäuten, den er sich selber „gebaut,“ alles Wild im Walde und dieser selbst ist sein; es erhebt sich ein gewaltiger Kampf, vor dem die Waldthiere fliehen, der Riese wird von Dietrich bezwungen, muß mit ihm gehen und ihm das Wildschwein tragen.⁹ Noch in neuerer Zeit scheuen Waidleute des süd-tirolischen Grenzlandes den wilden Mann, andre die Waldfrau, und ist jener auch im Graubündner Oberlande gewaltig.¹⁰ An Dietrichs Eberjagd reiht sich eine andre in der altenglischen, wieder aus nordfranzösischer Quelle genommenen Erzählung von Eglamour; von drei gefährlichen Abenteuern, welche dieser Ritter um die Hand der Tochter seines Herrn, des Grafen von Artois, bestehen muß, ist eines: daß er das Haupt eines ungeheuern Ebers bringe, dessen Hauer über einen Fuß lang sind und der schon viele wohlgewaffnete Männer getödtet hat; auch ihm ist ein furchtbarer Riese befreundet, der ihn zum Verderben der Christenmänner fünfzehn Jahre lang aufgezo-gen hat und nun hinzukommt, als das Haupt des nach viertägigem Gefechte besiegten Wildes auf Speerespitze gesteckt ist. „Ach!“ ruft er aus, „bist du todt? mein Vertrauen auf dich war groß, mein klein, gesprenkelt Eberlein, theuer soll dein Tod erkaufte sein!“ Der Ritter muß hierauf noch den Riesen bekämpfen und bringt dessen Haupt sammt dem verlangten des Ebers seinem Gebieter.¹¹ Neben mancher fremdartigen Zuthat und Wendung ist doch in allen diesen Zeugnissen die alterthümliche Vorstellung offenbar, daß die Thiere der Wildniß, unter einer besondern Obhut stehend, der menschlichen Willkür nicht gänzlich preisgegeben seien. Höher hinauf in die deutsche Vorzeit würde der mythische Ausdruck dieser Vorstellung rücken, wenn sich die folgende Wahrnehmung durch weitere Anzeigen bestätigte. Orion, der klassische Name des leuchtenden Gestirns, wird in Glossen, die sich mehr altsächsisch als angelsächsisch anlassen, durch ein schwieriges, in verschiedenen Formen wechselndes Wort übertragen: eburdring, eburdrung, ebirdring, ebirpīring. Die Richtigstellung desselben neigt sich jetzt

dahin, daß dieses Wort nicht Eberhaufe, Trupp wilder Eber, besage, sondern gleich dem übertragenen, ein persönliches sei, zusammengelezt und in den drei ersten Formen zusammengezogen aus „Eber“ und „Thüring“¹²; mag nun mit letzterem ein Inbasse des waldbreichen Thüringerlandes, oder irgend eine allgemeinere Bedeutung des Volksnamens selbst gemeint sein, jedenfalls ergibt sich ein Mann mit dem Eber.¹³ Und ein solcher ist in dem bisher abgehandelten Waldbriesen aufgezeigt. Es war angemessen, den mythischen Orion durch ein entsprechendes Wesen deutscher Sage zu erläutern und welches andre ließ sich jenem riesigen Waidmann, der noch in der Unterwelt, die eiserne Keule in Händen, das geschaarte Wild vor sich herjagt,¹⁴ besser gegenüberstellen, als der gleichfalls riesenhafte Thiermann, der zwar seine Waldthiere nicht verfolgt, aber sie doch auch mit dem Eisenkolben gewaltig meistert? So würde zwar nicht nothwendig folgen, daß Eberthüring, gleich Orion, auch unter die Sterne versetzt sei, und es konnte lediglich bezweckt sein, einen mythischen Namen mittelst des andern in Kürze verständlich zu machen; da jedoch die Erhebung mythischer Gebilde an den Gestirnhimmel sonst der germanischen Vorstellung nicht fremd ist, so mag wohl auch die deutsche Waldblust den Thiermann mit seinen Lieblingen in einer Sterngruppe wieder gefunden haben.

Wie dem finnischen Tapio eine Waldmutter zur Seite steht und mit dem wilden Mann in Tirol eine Waldfrau gleich geht, so kennt auch der nordische Volksglaube weibliche Pflegerinnen der Waldthiere. Den Namen Wolfmutter (*wargamor*) gibt man in Schweden alten, einsam im Walde wohnenden Weibern, von denen man glaubt, daß die Wölfe der Wildniß unter ihrem Schutz und Befehle stehen und vor den Jägern von ihnen verborgen werden.¹⁵ Dem Thiermann (*dyre karl*) des dänischen Liedes entspricht aber auch bestimmter noch die Thiermutter (*djura mor*) in einem selten mehr vernommenen Volkslied. Der junge Sämung, der kundige Schlittschuhläufer, kommt zu der alten Thiermutter, wie sie drinne sitzt und mit der Nase die Kohlen schürt.¹⁶ Mit dieser dürftigen Überlieferung eröffnet sich ein weiter Durchblick in die altnordische Götterwelt. *Inglinga-Saga* läßt den nortwegischen Jarl Hakon den Mächtigen die Reihe seiner Vorgänger bis zu dem Helden Sämung hinaufführen, einem Sohn Odins,

mit Skadhi, die in einer beigefügten Staldenstrophe als Eisentwaldsfrau, Schrittschuhläuferin des Gebirgs, bezeichnet wird.¹⁷ Nach den Edden ist sie die Tochter des Sturmriesen Thiassi, wohnt, wie er einst, auf dem Gebirge Thrymheim, fährt viel auf Schrittschuhen und mit dem Bogen und schießt Thiere, darum heißt sie auch Schrittschuhgöttin; mit ihrem Gemahl Niörd, einem Luftgotte der mildern Küstengegend, kann sie sich nicht vertragen, ihn bedünkt das Geheul der Wölfe im Gebirg übel gegen den Gesang der Schwäne und sie kann an der See nicht schlafen vor dem Geschrei der Möven.¹⁸ Getrennt von Niörd verbindet sich Skadhi, laut der Jnglingensage, mit Odhinn und wird so durch Sämung die Ahnfrau der Jarle von Gladhir. Als Abkömmlinge Odhins zählen diese zu den gottentstammten Heldengeschlechtern, ihre Herkunft von Skadhi aber kennzeichnet sie als rüstige Söhne des Gebirgs, als gepriesene Waibleute und Schrittschuhläufer, wie noch das schwedische Volkslied den jungen Sämung erscheinen läßt.¹⁹ Von der Thiermutter dieses Liedes sprechen zwar die Zeugnisse über Skadhi nicht, aber indem der Skalde sie Jarnvidhja, Bewohnerin des Eisentwalds, nennt, ist dennoch eine Anknüpfung gegeben. „Östlich im Eisentwalde“ — sagt das Eddalied — „saß die Alte und gebär dort Fenris (des Wolfes) Geschlechter.“²⁰ Umschrieben wird diese Alte in der j. Edda: „Eine Riesin (gýgr) wohnt östlich von Midhgardh (der bewohnten Erde) in dem Walde, der Eisentwald heißt; in diesem Walde wohnen die Zaubertweiber (tröllkonar), die Jarnvidhjen heißen.“²¹ Es sind hauptsächlich mythische, dem Mond und der Sonne nachstellende Wölfe, die von dem Riesentweib im Eisentwalde, d. h. wohl im reif- und schneebedeckten Winterwalde²², zur Welt gebracht werden. Gleichartig, vielleicht dasselbe Wesen mit dieser Wolfsmutter ist die Riesin Angrboda in Jötunheim, mit welcher Loki, der Verderber, die drei Ungeheuer, den Wolf Fenrir selbst, die Midhgardschlange und die grauige Hel erzeugt.²³ Nun rühmt aber Loki sich bei Ägis Gastmahl vertrauten Umgangs mit Skadhi²⁴, diese selbst ist eine Riesentochter und im Staldenliede wird sie Jarnvidhja benannt. So vermittelt sich allerdings ein Zusammenhang, wenn auch nicht ein ursprünglicher, der unheilgebärenden Alten im Eisentwalde mit der leichtbeschwingten Jagdgöttin des beschneiten, von Wolfgeheul wiederhallenden Sturmgebirgs. Die Gebärerin jener mythischen Wölfe selbst aber ist doch sichtlich erst der älteren und

lebhafteren Vorstellung von einer Urmutter der Waldthiere, von einem bösen Zauber, der namentlich das feindselige Wolfsgeschlecht geschaffen²⁵, in bildlicher Anwendung entliehen. Von Skadhi ist nur noch zu sagen, daß ihr zur Sühne die Augen ihres von Thörr erschlagenen Vaters durch Odhinn als Sterne an den Himmel geworfen wurden²⁶, ein Seitenstück zu der Gestirnung Eberthyrings.

Die Waldgeister, von denen die Rede war, treten bald mehr als Leiter und Begünstiger der Jagd, bald mehr als Pfleger und Beschirmer des gejagten Wildes hervor; gerade so ist der Jäger, der tödtliche Verfolger desselben, doch zugleich dessen Freund und Bewunderer; die Kraft und Schönheit, die Tapferkeit und Schlaueit der Thiere, mit denen er in Kühnheit, Gewandtheit und List wetteifert, erregen sein Wohlgefallen und seine Zuneigung, im Alterthum war es mehr als dieß, eine abergläubische Verehrung, eine heilige Scheu, das Erahnen einer hinter diesen Geschöpfen stehenden höheren Gewalt, eines aus ihren Augen blickenden dämonischen Wesens. Wie diese Stimmungen und Gegensätze in der Volkspoesie manigfach sich ausdrücken und ineinander spielen, soll nunmehr an denjenigen Waldthieren, mit denen die Lieder sich vornemlich befassen, der Reihe nach dargethan werden.

Noch bis in das 16te Jahrhundert war der Bär in deutschen Bergwäldern kein besonders seltenes Jagdthier²⁷, gleichwohl nehmen volksmäßige Lieder von ihm nur sparsam und auch in den wenigen Fällen nur schwankweise Kenntniß. Im Nibelungenliede macht Siegfried mit einem Bären, den er blindet und dann unter die Kessel rennen läßt, den Jagdgesellen gute „Kurzweil“²⁸; später wurde von drei Bauern gesungen, die den Bären auffuchen und, als er sich gegen sie auflehnt, die Mutter Gottes anrufend auf die Kniee niederfallen.²⁹ Galt er auch nach einem Zeugniß aus dem 10ten Jahrhundert ursprünglich für den Herrscher des epischen Thierreichs³⁰, so muß er sich doch, nachdem ihn der Löwe verdrängt hat, mit Ifengrim in die undankbare Rolle theilen, von dem treulosen Fuchs überall in die Falle geführt zu werden, wobei sich die zwei Mißhandelten nur durch ihre eigenthümlichen Eßgelüste unterscheiden. Nur im höheren Norden, seiner rechten Heimat, und bei einem Volke, dessen Poesie noch gänzlich im alten Naturmythus haftet, hat sich auch der Bär noch im angestammten, unverkümmerten Ansehen behauptet. Das finnische Epos Kalevala,

das in einer Folge mythischer Gesänge, Runen, die Schöpfung der Welt und die Befruchtung des Landes, die Erfindung und vorbildliche Ausübung menschlicher Kunstfertigkeiten und Geschäfte darstellt, hat auch eine eigene Rune der Schilderung einer Jagd und zwar der bedeutendsten, der Bärenjagd, gewidmet. Der Herr des Hofes zieht zu Walde, um Dhto (Breitstirn), das goldene Thier, zu fangen und zu fällen, damit es nicht Pferde und Viehherden tödte. Erst ruft er die Walbgöttinnen, Tapios Frau und Tochter, um Beistand an, dann richtet er an den wackern Dhto selbst Worte der Beschwichtigung und allerlei Schmeichelnamen: Waldesäpfel, schöner runder Knollen, Honigtage; solcher Namen folgen weiterhin noch viele: Glattpfote, Blinzelauge, Schwarzstrumpf, Leichtfuß, Langhaar, Held, stolzer Mann, alter Rämpe, kleiner, goldner Vogel, Stolz, Gold, Silber, Nebel, Schaum des Waldes. Die Erlegung des Bären wird nicht ausgesprochen, vielmehr derselbe fortwährend, sogar nachdem er aufgezehrt ist, als lebendes Wesen angesehen und angerebet. Es wird entschuldigend vorgegeben, er sei nicht gefällt worden, sondern habe sich selbst, über die Zweige stolpernd, todtgefallen. Hierauf wird er eingeladen, mit nach dem Hofe zu wandern und sich dort herrlich bewirthen zu lassen. Unter Hornesklang wird er dahin geführt und die Ankunft durch schallendes Blasen verkündigt. Die Hausgenossen eilen hinaus und fragen, was der Waldgebieter beschert habe, da die Jäger mit Gesang wiederkehren, jubelnd auf den Schrittschuhen daherschreiten? Die Antwort ist: ein Gegenstand der Rede und des Sanges sei ihnen gegeben, Dhto selbst, der ersehnte Gast, dem die Thür sich öffne. Freudig wird derselbe begrüßt und feierlich in die Stube gebracht; unter unermüdlichen Schönreden wird ihm der Pelz abgezogen, sein Fleisch in blanken Kesseln und Töpfen ans Feuer gesetzt, dann auf den Tisch getragen, auch vergift der Wirth nicht, die Waldmutter und ihre schöne Tochter zu Dhtos Hochzeit zu laden. Das Mahl wird durch die Rune von der wunderbaren Geburt des den Gestirnen entstammenden und von der Waldfrau großgewiegten Bären gewürzt. Zuletzt nimmt der Hausherr dessen Nase, Ohren, Augen und Zähne, fordert den armen Dhto nochmals verbindlich zu einem Waldgang auf und bringt jene geringen Reste desselben auf einen Berggipfel, wo er sie in der Krone einer heiligen Fichte aufstellt, die Zähne nach Osten, die Augen nach Nordwesten gerichtet.³¹

Verschiedene Züge dieses höchst alterthümlichen Jagdstücks werden Weiterem zur Erläuterung dienen, vor allen der, daß es Sitte war, die Einbringung des erjagten Wildes mit Gesang und Wechselrebe zu begleiten und beim Gastmahl von dem Thiere, das verspeist wurde, zu singen und zu sagen. Der göttliche Wäinämöinen, der Pfleger des Gesangs, der Erfinder und Meister des Saitenspiels, dem die wilden Thiere horchen und der Waldezherr, der Bär³², auf zwei Füßen tanzt, ist auch Veranstalter und Leiter der Bärenjagd und des damit verbundenen Mahles und so erscheint diese Jagdfeier als vorbildliche Einsetzung des menschlichen Gebrauchs.³³

Ein angelsächsischer Spruchdichter bedauert den freundlosen Mann, besser wär' es ihm, einen Bruder zu haben, damit sie zusammen den Eber angriffen oder den Bären, das grimmige Thier.³⁴ Hier stehen Eber und Bär auf gleicher Stufe der Wehrhaftigkeit gegen den Angriff muthiger Waidleute. Der Geltung des Bären aber mußte das Eintrag thun, daß er sich zur Belustigung der Menschen dienstbar machen ließ.

Schon das alemannische Gesetz bekundet, daß er zum Zeitvertreibe gehegt wurde³⁵; nachmals, in Gedichten aus dem Kreise deutscher Heldenjage und in geistlichem Verbot, erscheint er einmal als Eimerträger und mehrfach im Geleite von Spielleuten, selbst Spielweibern, die ihn umführen und zum Tanz anhalten.³⁶ Anders nun der Eber. Dieser Ausserkorne des Thiermanns beharrt in ungebrochener Wildheit. Seine Kühnheit und sein Zorn dienen herkömmlich zur Bezeichnung verwegenen und ergrimmtten Helden³⁷; iöfur (Eber) ist altnordischer Dichterausdruck für König, fürstlicher Held, eben wie auch gramr (der Zornige); der althochdeutsche Name Ebernand (gleich dem gothischen Fornandes) bedeutet: eberkühn.³⁸ Das unschöne Thier galt doch in seiner Zorngebärde nicht für unedel und so kann ein altfranzösisches Heldengedicht den zürnenden König Karl, wie er die Augen rollt und die Brauen aufzieht, dem Wildebeest vergleichen, der andertwärts gerne mit diesen Zügen in seinem Grimme geschildert wird.³⁹ Hiernach wird es nicht mehr befremden, wenn dem ältern Königsstamme der Merovingen, als Zeichen ursprünglicher Kühnheit, Schweinsborsten auf dem Rücken wuchsen.⁴⁰ Viel später noch hieß ein Adelsgeschlecht derselben Heimat: Eber der Ardennen.⁴¹

Dem gemäß ist denn auch der Eber, zumal in ungewöhnlicher, dichterisch verstärkter Größe der Helidentwaffe kampfgerecht und an ihm macht der jugendliche Hede sein Probestück.⁴² Den bereits angeführten Beispielen können andre zugesügt werden. Auf der schon erwähnten Jagd des Nibelungenliedes erschlägt Siegfried einen großen Eber, der ihn zornig anlauft, mit dem Schwerte; ein anderer Jäger, heißt es, hätte das nicht so leicht vollführt.⁴³ Im lothringischen Epos beschließt der Herzog Begues auf dem Wege zu seinem Bruder Garin, den er nach sieben Jahren wieder sehen will, einen Eber, von dem man Wunder erzählt, zu jagen und das Haupt desselben dem Bruder nach Metz zu bringen; die Klauen des Ungethüms stehen über fußbreit aus einander, die Zähne ragen einen vollen Fuß hervor, seine Kraft ist so groß, daß er, aufgeschreckt, fünfzehn Meilen in Einem Zuge rennt; der Herzog sprengt nach, Reiter und Hunde bleiben hinter ihm, nur zwei Bracken hat er zu Ross unter den Armen; endlich hält der Eber Stand, zerreißt die Hunde und läuft gegen den kühnen Jäger an, der ihm den Speer in den Leib stößt; aber das Jagen war in fremdem Walde, von dessen Hütern der Herzog, gänzlich allein stehend, angefallen und, nachdem er vier derselben niedergestreckt, durch einen Bogenschuß ins Herz getroffen wird. Dem Bruder wird statt des Eberhauptes die Leiche des Helden in einer Hirschhaut gebracht; kaum versöhnte Feindschaft ist wieder geweckt und es entbrennt ein fortwuchernder Rachekrieg; die Jagd ist hier, wie bei Siegfrieds Tode, der waldfrische Hintergrund blutiger Geschichten, der Mord geschieht am Fuße einer Bitterespe.⁴⁴

Auch Guy von Warwick, der englische Volksheld, erlegt einen Eber, desgleichen man nie in England fand, und von dessen Riesenbeinen, laut der alten Ballade, einige im Warwick'schen Schlosse liegen, ein Schulterblatt in der Stadt Coventry aufgehängt ist.⁴⁵

Der harte Kampf, der mit so gewaltigen, tapfer um sich hauernden Jagdhieren geführt werden muß, ist es eben, was sie zum Bilde des „fechtenden“ Helden selbst tauglich macht, und namentlich ist in deutschen Heldenliedern diese Vergleichung eine gangbare.⁴⁶ Wie es aber Eigenschaft des Wildschweins ist, daß es nicht eher, denn verfolgt oder verwundet, nach den Hunden haut und auf den Jäger losrennt, so läßt sich ihm besonders der kampfbedrängte und blutgereizte Hede vergleichen. Lebendig ausgeführt ist dieß in der Stelle des Nibelungen-

liebes, wie der kühne Dankwart sich zu seinem Herrn durchschlägt: alle Ritter und Knechte sind ihm getödtet, ihn selbst wagen die Hunnen nicht mit den Schwertern zu bestehen, sie schießen soviel Speere in seinen Schild, daß er ihn der Schwere wegen von der Hand lassen muß; nun, ohne den Schild, wäghen sie ihn zu bezwingen, auf beiden Seiten springen sie ihm zu, während er tiefe Wunden durch die Helme schlägt; da geht er vor den Feinden, wie ein Eberschwein vor Hunden zu Walde geht, wie könnt' er kühner sein! sein Weg ist naß von heißem Blute, nie hat ein einziger Rede besser gestritten, herrlich sieht man ihn zu Hofe gehn; großes Wunder hat seine gewaltige Kraft gethan.⁴⁷

Hier nun greifen deutsche Liederstücke (Volksl. Nr. 131) aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert ein, des Inhalts: „Wenn Rascher andrem Raschen begegnet, dann wird schleunig Schildrieme zerschnitten. Der Eber geht an der Halde, trägt den Speer in der Seite, seine rüstige Kraft läßt ihn nicht fällen. Ihm sind die Füße fudermäßig, ihm sind die Borsten gleichhoch dem Forste und seine Zähne zwölfellig.“⁴⁸ Diese Strophen sind einer lateinischen Rhetorik aus St. Gallen als Beispiele rednerischer Figuren einverleibt, nicht zu einem Ganzen verbunden, aber mit geringer Unterbrechung einander folgend. Daß sie, wenn auch nur als Bruchstücke, zusammengehören, ist nach dem Vorausgeschickten kaum zu bezweifeln. Im heftigen Zusammenstoß ist dem Helden der Schild abgehauen und jetzt, wie Dankwart, schirmlos sich durchkämpfend, hat er sein Gleichniß an dem Eber, der, in der Seite den Speer, dennoch mit aufrechter Kraft riesenmäßig dahergeht. Die ungeheure Größe des Ebers übersteigt alle die früheren Schilderungen, aber hier ist auch nicht Erzählung, sondern spruchartiger Preis der Tapferkeit in fabelhaftem Bilde.⁴⁹

Im heidnischen Norden war es, nach den Sagen, gebräuchlich, am Julabend beim Trankmahl auf Haupt und Borsten des vorgeführten Sühnebers Gelübde abzulegen; dieser Zuleber war dem Frey oder der Freyja geweiht und aufgezogen, er wird einmal geschildert: groß, wie der größte Ochse, und so schön, daß jedes Haar von Golde zu sein schien.⁵⁰ Die Geschwister Frey und Freyja waren keine Kriegsgöttheiten⁵¹, sie walteten, wie ihr Vater Niörd, der milden, gedeihlichen Witterung, weshalb sie um fruchtbares Jahr und Frieden angerufen

wurden; auch der Goldeber ist, wie schon die Farbe zeigt, ein zahmer und seine Bedeutung eine friedliche, er wird um Jahressegen geopfert und die altnordische Sage setzt ihn mit einem Gerichte, der Bürgschaft des Friedens, in dieselbe Beziehung, die noch am reinen Goldferch eines hessischen Weisthums zum Vorschein kommt.⁵² Gleichwohl sind die Julgelübde, auch die auf den Eber, mehrfach auf gewagte Unternehmungen gerichtet, auf streitfertige Werbung um eine Königstochter, um die Braut eines Andern; beim Jultrinken, dem Feste der Wintersonnenwende, wurde nicht bloß an den wirthschaftlichen Segen des angehenden Jahres gedacht, rüstige Männer fasten und weihen auch ihre festen Vorsätze für die wieder beginnende Zeit der Heldenfahrten.⁵³ Es scheinen sich in jener sagenhaften Julfeier ursprünglich verschiedene Handlungen zusammengefunden zu haben, heldenhaftes Gelöbniß auf die Jagdbeute, den streitbaren Waldeber, und ländliches Jahresopfer.⁵⁴ Verwandte Gebräuche in Altengland betreffen noch durchaus den wilden Eber. So kommt in dem strophischen Gedichte von Arthurs Gelübde, aus dem 14ten Jahrhundert, an den Hof zu Carlisle die Nachricht von einem grimmen Eber im Ingulwalde, der, höher als ein Ross, breiter als ein Stier, die Hunde niederschlage, den Jagdspeeren troge, und beim Wehen seiner drei Fuß langen Hauer die Büsche mit den Wurzeln ausreißt; sofort ruft König Arthur drei seiner Ritter auf, thut vor ihnen das Gelübde, bis zum nächsten Morgen, ohne Jemand's Hilfe, den wilden Satan niederzuwerfen, und befiehlt ihnen, gleichfalls Gelübde zu thun, worauf sie bereitwillig Wagnisse oder schwierige Vorsätze anderer Art angeloben; er selbst aber hegt und bekämpft den wüthenden Eber, dessen Lager mit erschlagenen Männern und Hunden bedeckt ist; schon ist des Königs Speer zersplittert, sein Schild zertrümmert, sein Ross getödtet, er kniet nieder und betet, dann läßt er das Unthier in sein blankes Schwert rennen, zerlegt waidmännisch die Beute und steckt das Haupt „dieses Rühnen“ auf einen Pfahl, kniet abermals und preist Gott; auch die drei Ritter erledigen ihre Wette.⁵⁵ Die Angelöbniße geschehen hier nicht auf Haupt und Borsten des Riesenebers, dennoch ist es sein wunderhaftes Erscheinen, was dieselben hervorruft, und das eine hat in der Aufstreckung des Eberhauptes sein Ziel erreicht. Auf der vermessenen Jagd des Herzogs Begues wird, obgleich nicht ausgesprochen, ein Gelübde zu unterstellen sein, das nemlich: seinem lange

nicht gesehenen Bruder das Haupt des ungeheuern Ebers zu bringen.⁵⁶ Wieder in altenglischem Gedichte verheißt der junge Tristrem, den Tod seines Vaters an Herzog Morgan zu rächen oder von dessen Hand zu fallen; eher soll Niemand ihn wieder in England sehen; mit einem Gefolg andrer Jünglinge kommt er an den Hof des Herzogs, als dieser eben sein Brot schneidet, sie geben sich für zehn Königsöhne aus, deren jeder ein Eberhaupt zum Geschenke bringt, aber nach kurzem Hader trifft Tristrens Schwert den Trotzigen, der ihm den Vater und das Erbe geraubt; abermals läßt sich ein erloschener Zusammenhang zwischen den Eberhäuptern und dem vorgesezten Heldenwerk muthmaßen.⁵⁷ Die Einbringung des Eberhauptes in die Festhalle war, gleich jenem Wettstreit zwischen Holst und Epheu, ein wichtiger Theil der englischen Weihnachtsfreude. Diese gemahnt durchaus an das alte Opfermahl zur Feier der Sonnenwende, wie ihr auch der vorchristliche Festname Jul geblieben ist.⁵⁸ Unter dem Spiele der Minstrels wurde der Eberkopf „dem Herkommen gemäß“ auf die königliche Tafel getragen.⁵⁹ Noch 1607 wird der Hergang in der Gelehrtenschule zu Oxford so beschrieben: Das erste Gericht war ein Eberhaupt, das von dem Größten und Stärksten der Wache getragen wurde, vor ihm giengen als seine Diener, zuerst Einer im Reiterrock, einen Eberspieß in der Hand, nächst diesem ein anderer, grüngelkleideter Jäger mit bloßem, blutigem Waidmesser, hinter ihm zwei Pagen in Taftkleidern, jeder mit einer Senfschüssel, hierauf kam der Träger des Eberhauptes mit grüner Seidenschärpe, an der die leere Scheide des vorgetragenen Waidmessers hieng; beim Eintritt in die Halle sang er ein Weihnachtslied und die drei letzten Zeilen jedes Gesäzes wurden von der ganzen Gesellschaft wiederholt.⁶⁰ Bis in die letzte Zeit trugen die Schüler von Oxford einen aus Holz geschnitten, bekränzten Eberkopf in feierlichem Umzug und sangen dazu ein halblateinisches Lied.⁶¹ Unter den ältern Gesängen, die zu diesem Weihnachtbrauche gehörten, entspricht vor allen einer dem waidmännischen Aufzuge: „Neues bring' ich und sag' ich euch, was mir im wilden Walde zustieß, da ich mit einem wilden Gethier mich befassen mußte, einem untwischen Eber; er verfolgte mich und stürmte heftig an, mich zu tödten, da bändigst' ich ihn und schlug ihm alle Glieder ab; zum Beweise, daß es wahr ist, schlug ich sein Haupt mit meinem Schwert herab und schaffte diesen Tag euch neue Lust; esset und laßt's euch wohl

bekommen, nehmt Brot und Senf dazu, freut euch mit mir, daß ich so gethan, seid fröhlich all zusammen.“⁶² Frisch aus dem Walde kommt hier der Bezwinger des Ungethüms herbei gerannt, verkündigt seinen Sieg und weist zum Zeichen desselben den abgeschlagenen Eberkopf vor, wie die Sagenhelden das Haupt des erlegten Riesen oder Reden an den Sattel binden und in den Königssaal bringen.⁶³ Eines Gelübdes auf den Eber gedenken diese Lieder nicht und ein Theil derselben wendet sich lediglich der Lust des Schmausens zu⁶⁴, andre dagegen wahren das Gepräg eines gottesdienstlichen Brauches, indem sie auf sehr wunderliche Weise die Erinnerungen der christlichen Weihnachtstage hereinziehen. So wird gesungen, wie der heilige Stephan, der als Diener des Königs Herodes den Eberkopf aus der Küche herbeiträgt, einen leuchtenden Stern über Bethlehem stehen sieht, worauf er sogleich den Eberkopf niedertwirft, die Geburt des göttlichen Kindes in der Halle verkündigt, dem weltlichen Herrn den Dienst aussagt und darum auf Befehl des Königs gesteinigt wird.⁶⁵ Noch seltsamer wird das Eberhaupt auf den Fürsten ohne gleichen, der heute geboren worden, gedeutet; der Eber sei ein fürstliches Thier, bei jedem Feste willkommen, so müsse der göttliche Herr das Erste und Letzte sein; ihm zu Ehren werde dieß Eberhaupt eingebracht, der von einer Jungfrau entsprossen sei, um alles Unrecht gut zu machen.⁶⁶ Was in der Zulfeier des heidnischen Nordens verbunden war, der Sühneber und das Gelübde, das liegt in den Gedichten und Gebräuchen des englischen Mittelalters auseinander. Um so ergiebiger zeigt sich hier das Singen vom Eber bei feierlicher Einbringung der Jagdbeute, auf ähnliche Weise, wie man in Finnland den Bären empfing und begrüßte. Für die althochdeutschen Liederreste vom Kampfe der Reden und von der rüstigen Kraft des Riesenebers ist ein entsprechender Festgebrauch noch aufzuspüren.⁶⁷

Der Wolf, wenigstens der einzeln gehende, erschien nur für Hof und Herde, nicht für den wehrhaften Mann gefährlich. Er wurde nicht, wie der Eber, bekämpft, sondern, wo er sich blicken ließ, mit Geschrei und Hundegebell, mit Knütteln und Stangen verfolgt. Mit der Heldenwelt tritt er hauptsächlich nur dadurch in Beziehung, daß er heutigierig dem Heere folgt und die Walstätte sucht. Dem gemäß hat Odhin, der Heldenvater, zwei Wölfe, die er von seinem Tische sättigt⁶⁸; wenn die Krieger zum Kampf ausziehen, da fahren des Gottes „Hunde“

leichtgierig über das Land ⁶⁹; die Begegnung und das Voranlaufen des Wolfes ist ihnen ein heilverkündendes Zeichen. ⁷⁰ Angelsächsische Schlachtschilderungen lassen dann den Wolf im Walde sein Schlachtlied anstimmen, sein wildes Abendlied singen. ⁷¹ Auch ein Heldenlied der Edda spricht von Wolfsliedern im Gehölze draußen. ⁷² Die Wolfstimme klang wie grauenhafter Gesang. Chanteloup (in lateinischen Urkunden Cantalupo) ist ein in Frankreich mehrfach vorkommender Ortsname, eigentlich Bezeichnung einer Waldgegend, die von solchem Sange widerhallt. ⁷³ In Schweden hat man das Wolfsgeheul auf eine Tontweise gebracht ⁷⁴ und in der südfranzösischen Landschaft Bresse versteht sich das Landvolk auf taktmäßig heulende Rufe, welche die Stimme des Wolfes nachahmen, ursprünglich wohl zur Warnung vor ihm dienend, dann überhaupt noch als Feldschrei oder als Ausbruch festlicher Lust. ⁷⁵ Auch das Thierepos weiß, obwohl nur noch in scherzhafter Meinung, vom Gesange des Wolfs; sein Heulen ist ein Lied, das er in seines Vaters oder Eltervaters Weise singt. ⁷⁶ Was man den Wolf singen hörte, der Inhalt seines Liedes, war gewiß immer nur sein grimmiger Heißhunger; freudiger sang er, wenn er hoffnungreich mit dem Heere zog, verzweiflungsvoll, wenn er, geächtet und verfolgt, in der Winternoth umherstreifte. Wahrscheinlich gab es alte Lieder, welche der Bedrängniß des Wolfes Worte liehen und den Ton anschlugen für eine noch aufweisbare Liedergattung, worin gequälte Thiere ihren Kummer klagen. Die Wolfsklage muß in solch einfacheren Weisen gesungen worden sein, bevor sie in Spruchgedichten aus der Zeit des Meistersangs als beliebter Gegenstand ausführlicher behandelt wurde. Das älteste dieser Art, als dessen Verfasser sich der Schneperer nennt, läßt einen Wolf, der Kaufleute gen Frankfurt reiten sieht, sich mit Andreem so beschweren: „Jeden läßt man treiben und tragen, was er hat, aber trieb' ich armes Thier ein Gänselein über Rhein, alle Welt ließe mir nach und schrie' auf mich als einen leidigen Schalk; käm' ich an Kaufleute gerannt, mir käme nicht in den Sinn, ihr fahrendes Gut zu nehmen; sänd' ich Silbers tausend Mark, das würd' ich ungerne mit mir tragen; nicht üppig ist meine Weise, einzig meiner Speise begehr' ich und weiß mich doch nicht zu erhalten; ich wage bei keinem Wirth zu zehren, er ließe mir die Haut zerbläuen und jagte mich wie einen Dieb hinaus; käm' ich vor den Bischof und wollte da Kunst

treiben, er hieße nicht fragen, ob ich Meistergesang verstehe (abermals der sangkundige Wolf!), man würde mich von der Bank jagen, ich müßte fort und aus oder man tödtete mich noch im Hause; Gott im Himmel will ichs klagen, der mich erschaffen hat, so gut als einen Pfaffen oder sonst einen Edelmann; nun sitzen die Herren hoch auf den Besten, sie bedürfen unser nicht zu Gästen und schließen ihre Schlösser zu; auch die wohlgenährten Bürger in der Stadt verschließen gegen Nacht ihre Thore; dann bin ich armer Wolf davor und habe weder Hütte noch Haus, ich muß über das Feld aus in Sommer und in Schnee; komm ich vor des Bauern Thor, so bleckt ein großer Hund seine Zähne gegen mich und weckt den Bauren auf, dertweil nehm' ich ein Pfand und entfliehe damit, doch kommt der Bauer geschwind mit all seinem Gesinde, dazu das Dorfvolk, und schreien alle: Faht diesen Bösewicht! recht als hab' ich ein Dorf verbrannt. Das schmerzt mich sehr, denn ich kann doch nicht ungesessen sein; oft lauf' ich an wälschem Wein, an Gewand (Tuchwaare) und Specerei vorüber, das ist alles frei vor mir, ich thu nur wie mein Vater that, der brannte weder Burgen noch Städte, zog auch nicht vor hohe Besten, aber den Bauren in den Dörfern nahm er Schafe, Rinder und Schweine, das muß auch mein eigen sein und darum sind mir die Bauren so gram; ich kann ja weder haßen noch reuten, viel minder denn ein Edelmann, der doch von den Leuten viel begehrt; auch kann ich mit der Schrift beweisen, daß mehr Pfaffen in der Hölle sind denn Wölfe, die jeden Tag rauben, mir opfert niemand in die Hand, ich muß mich nähren durch das Land; das ist jeglichen Wolfs Klage, die er thut vor dem Hage." ⁷⁷

Überarbeitet und erweitert kommt diese Dichtung unter dem Namen Cristan Awer vor. Hier schließt der Wolf damit: „Wer diesen Streit beilegen wollte, der müßt' ein gewaltiger Mann sein, Kaiser Friedrich nimmt sich des nicht an, heißt deshalb kein Gericht besetzen, läßt mich beschreien, heßen und blenden, drum will ich hin wie her pfänden wen ich beschleichen mag, er sei arm oder reich." ⁷⁸ Die Anspielung geht auf Kaiser Friedrich III., der 1486 einen allgemeinen Landfrieden verkündigt hatte. Wieder ein Späterer, von dessen deutschem Gedichte nur ein lateinischer Auszug bekannt ist, läßt den Wolf seine Noth dem Kaiser Maximilian klagen, vor dessen Richterstuhl er die gesamte Bauerschaft zu laden droht, wobei gleichfalls die habgierige und üppige

Geistlichkeit, von der die Bauern sich mißbrauchen lassen, nicht geschont wird.⁷⁹ Begreiflich ließ auch Hans Sachs den volksmäßigen Stoff nicht zur Seite liegen. Seine Wolfsklage vom Jahr 1543 meldet, wie der Dichter im Wolfsmonat (Dec.) durch bahnlosen Schnee sich auf das Wolfsfeld verirrt und die heulende Stimme des Wolfes hört, der, in einem Hage sitzend, nach der Art äsopischer Fabeln den höchsten Gott Jupiter anruft und die Menschen verklagt, die ihn bedrängen, während er doch nur seiner eingepflanzten Natur folge und alle die Laster und Übelthaten, die er ihnen der Reihe nach aufrückt, ihm gänzlich fremd seien; sofort schwingt sich Jupiter auf einem Adler herab und verkündigt eine plötzliche große Änderung auf Erden, bei der auch des Wolfes gedacht werden soll, daß er aus Bann und Acht komme.⁸⁰

Schon ältere Stücke aus dem Kreise der Thierfabel nehmen die Partei Iſengrims den Menschen, seinen Verfolgern, gegenüber. Einst wandern ein Wolf und ein Pfaffe mit einander und streiten sich darüber, welcher der Bessere sei; der Handel wird vor den Bären und den Fuchs gebracht, dieser führt einerseits die Hoffart und die Üppigkeit des Pfaffen aus, andrerseits die Noth des armen Wolfes, der Nachts in Regen und Wind mit Gefahr seiner Haut nach Speise laufe, der einem Mann eine Ziege nehme und ihm hundert Mark liegen lasse, einem andern ein Schwein und ihm dann zehn Jahre Frieden gebe; der Bär entscheidet, daß der Wolf viel getreuer sei denn der Pfaffe.⁸¹ Ein andermal beichtet der Wolf seine großen Sünden dem Fuchse, der jedoch die Lössprechung nicht schwierig findet, indem er den großen Hunger des Wolfes, die grausame Verfolgung, die beständige Angst und Beschwerde, die derselbe leiden muß, in Erwägung zieht.⁸² Nicht umsonst sei der Wolf so grau, heißt es in einem deutschen Rittergedichte des 13ten Jahrhunderts, denn was er in der Welt thue, sei es übel oder gut, das deute man ihm alles zum Argen.⁸³ Wirklich scheitern auch seine besten Absichten an der schlimmen Meinung, die man von ihm hegt. In Betrachtung seines unseligen Lebens und des ihm täglich drohenden Todes beschließt er einst, Stehlen und Rauben aufzugeben und in einem andern Lande, wo man ihn noch nie gesehen, wie ein Schaf zu gehn. So kommt er zu einer Gänseherde, die in das grüne Maiengras getrieben ist und die er gänzlich mit Frieden lassen will; allein nun wird er, als der alte Dieb, von den Gänsen heftig

angefallen und als er noch immer mit niederhängendem Haupt unter ihnen geht, sehen ihn die Dorfleute und laufen schreiend mit ihren Hunden herzu; da macht er sich von den Gänsen los, indem er ihnen die Hälse entzwei beißt, und eilt zu Walde mit dem Vorsatz, künftig nichts mehr zu verschonen.⁸⁴ Zu andrer Zeit hört der Wolf das Weinen eines Kindes, das vor dem Wald in seiner Wiege liegt, während die Mutter ferne davon Korn schneidet; das Kind erbarmt ihn, er schleicht zu der Wiege und treibt sie her und hin, wie er die Mutter es schweigen und wiegen sah; das gewahren die Bauern, halten das Kind für gefährdet und eilen, ha ho! rufend, mit Sensen und Stangen vom Schnitte herbei, der Wolf entrinnt mit Noth zum Walde und will nie mehr Gutes thun, solange er seinen Balg trägt.⁸⁵ Diese Erbitterung über die Feindseligkeit der Menschen ist schon in einer von Fredegar zum Jahr 612 als Volksmärchen bezeichneten Erzählung ausgedrückt; der Wolf ruft seine Söhne, die schon zu jagen anfangen, zu sich auf einen Berg und spricht: So weit eure Augen nach jeder Seite sehen können, habt ihr nirgends Freunde, außer wenigen eures Geschlechts, vollbringt also was ihr begonnen!⁸⁶

Zum Mißgeschick des Wolfs gehört aber nicht bloß die Härte des Winters und die Feindschaft der Menschen, sondern auch seine eigene Einfalt und Unbeholfenheit nebst einer übel angebrachten Lustigkeit, wodurch er sich schlimme Abfertigungen zuzieht und selbst der schon erhaschten Beute verlustig wird. Diese scherzhafte Seite seines Wesens und Treibens ist in der Thiersage, besonders in seinem Verkehr mit dem tückischen und schadenfrohen Fuchse vielfach ausgeprägt. Hieher fällt die alte Geschichte, wie ihm der Hahn oder die Gans wieder aus den Zähnen wischt. Der Wolf bildet sich viel auf seinen schon belobten Gesang ein und läßt ihn gerne zur Unzeit hören. So erzählen lateinische Verse, dem Alcuin zugeschrieben, wie der Hahn, vom Wolfe gefangen, nicht so sehr seinen Tod in dessen Schlunde beklagt, als daß er nun die vielgerühmte, herrliche Stimme desselben nicht mehr hören solle, worauf der leichtgläubige Wolf seinen Höllenrachen öffnet, der Hahn aber geschwind auf einen Baum fliegt und mit seinem Gesange dessen spottet, der aus Eitelkeit vor dem Essen sich hören lassen wollte.⁸⁷ Anders in einer altfranzösischen Fabel: eine Gans, die der Wolf zwischen den Zähnen zu Walde trägt, beklagt sich, wie viel schlimmer es

ihr ergehe, als ihren zurückgebliebenen Gespielen, unter denen keine sei, die nicht an der Kohle gebraten, mit Sauertrauben und Essig einge-
 macht und auf Schüsseln gelegt werde; mit Lied und Saitenspiel werde
 jeder Bissen ausgesolgt, sie aber müsse hier sterben ohne Sang und
 Klang. „In Gottes Namen,“ sagt der Wolf, „wir werden jingen,
 Frau Gans, da es euch so ansteht.“ Er setzt sich auf die Hinter-
 beine, stößt die Pfote in den Schlund und hebt zu heulen an, da zieht
 die Gans flüchtig ihren Hals an sich und entflieht auf eine Eiche; der
 betrogene Wolf zerreißt sich vor Ärger schier sein Fell und spricht: „übel
 gethan ist jingen vor dem Essen.“ Als bald holt er sich eine andre Gans
 aus der Herde und verzehrt sie vor dem Singen, was er sich auch für
 die Zukunft vornimmt.⁸⁸ Hoch- und niederdeutsch haben wir diese Fabel
 als Volkslied (s. Volksl. Nr. 205): „Im kalten Winter, da man nicht viel
 zu Felde liegt, sah ich vor eines reichen Bauren Hof einen Wolf traben,
 der einte Gans beim Kragen trug; er setzte sich nieder in den Schnee
 und im bittern Hunger wollt' er sie verzehren; da bat die Gans, wenn
 ihres Lebens nicht mehr sein solle, daß er sie ein Lied singen lasse, das
 fröhlich nach ihrem Tode laute von Tanzen und Springen; sie raust
 sich eine der besten Federn aus ihrem Flügel, macht ein Kränzlein draus
 und setzt es dem Wolf auf sein Haar; des freut er sich und spricht:
 „Wir wollen tanzen einen kleinen, kurzen Reigen!“ sie tanzen hin und
 tanzen her, als wär' es Fastelabend, ich stand und sah ihnen zu, der
 Wolf führte den Reigen; da der Tanz am Besten war, vergaß das
 Ganslein seinen Vorthail nicht und flog von dannen: „Gefegne dich
 Gott, du schändlichs Thier, nach mir hab kein Verlangen!“ Der Wolf
 stand und sah ihr nach: „Das rieth mir der Teufel, daß ich nüchtern
 tanzte;“ er schwur bei seinem Eide, das soll nun erst viel Gansen leid
 werden, die Gans aber dankt ihrem Nothhelfer, dem heiligen Martin,
 der sie vom Wolf errettet hat.“ Hier also lebt die Thiersfabel noch im
 singbaren Liede⁸⁹ und wenn dieses deutsche Lied auch erst im 16ten
 Jahrhundert auftaucht, so trägt es doch den alterthümlich sagenhaften
 Zug, daß dem zum Tode Bestimmten ein Ruf oder Sang, Saitengriff
 oder Hornlaut, zur Leze gestattet wird.⁹⁰ Es fällt in die Reihe der
 Martinlieder, von denen weiterhin besonders die Rede sein wird, und
 ist eines von der Art, darum die vom Wolf ergriffene Gans in der
 altfranzösischen Erzählung ihre glücklichen Schwestern beneidet.⁹¹ Dem

ungeschickten Wolfe war kein Ehrenlied bestimmt, sein ungenießbares Haupt wurde nicht, wie das hochgehaltene des Ebers, mit Gesang und Spiel in die Festhalle geleitet; den armen Wolf hängte man auf, entweder am eigenen Wolfsгалgen oder mit andern Übelthätern, um ihre Schmach zu mehren, und sein todt's Haupt wurde mit einem Haselstod aufgesperrt.

Lieder in verschiedenen Sprachen geben die Klage des vielgeplagten Hasen. Das deutsche dieses Inhalts ist mir nur im Texte neuerer Flugblätter zugänglich. Der Dichter hört ein Häslein, das mit einem Auge zum Strauße herausguckt, jammern: wie es vom Jäger geheßt und vom Windspiel erschnappt, über den Rücken des Waidmanns geworfen und auf dem Markte um halbes Geld verkauft, vom Koch ausgezogen, gebeizt, gespißt, unhöflich von hinten an den Spieß gesteckt, an glühender Kohle mit Fett begossen, dann aufgetragen und zerschnitten, sein Gebein aber weggeworfen werde, daß kein Hahn mehr nach ihm frähe. Einem kleinen lateinischen Lied aus dem westphälischen Kloster Lisborn, um 1575, in derselben Reimweise, wie das deutsche, mag eine ältere Fassung des letztern zu Grunde liegen. Der Refrain ist: Was that ich den Menschen, daß sie mich mit Hunden verfolgen? Ich war weder im Garten, noch fraß ich Kohl, mein Haus ist der Wald, wenn ich auf die Berge laufe, fürcht' ich die Hunde nicht, komm' ich zu Hofe, so freut sich der König, nicht ich, wenn die Könige mich verspeisen, so trinken sie Wein über mir.⁹²

Weitschweifig und im Strophenbau ausgedehnt ist das Hasenlied auf neueren niederländischen Volksblättern, doch trägt es Spuren einer einfacheren Grundlage, die mit dem lateinischen stimmte; so rühmt sich das Häschen auch hier, daß es den Hunden zu schnell sei, wenn es den Berg hinauf laufe und daß über ihm der Adel den kühlen rheinischen Wein trinke.⁹³ Die englische Hasenklage, aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts, ein Lied mit Stab- und Endreim, schildert nur, wie das arme Thier von den Jägern verfolgt und im Winter selbst von den Weibern aus dem Heu geheßt wird, mehr nach Art der Wolfsklage.⁹⁴ Im polnischen Liede sitzt der Hase am Wiesenrain und schreibt sein Testament; darin heißt es:

Der Gärtner klagte mich zwar an,
daß ich die Baumchen ihm zernagt,
ich aber saß im Kohlgefeld,
aß ein Blättchen nach dem andern wie ein Herr.⁹⁵

Da lärmen Jäger und Hunde heran, das Häschen aber flieht in den Wald und hebt die Blume auf den Feind.⁹⁶

Ein Festgericht war in Frankreich und England der Schwan und in letzterem Lande wurden auf ihn, wie im heidnischen Norden auf den Eber, Gelübde abgelegt.⁹⁷ Das Klagelied des gebratenen Schwans, lateinisch, steht in einer Münchner Handschrift des 13ten Jahrhunderts: „Einst hatt' ich Seen bewohnt, einst war ich schön, als ich noch ein Schwan war; Armer, Armer, nun schwarz und gebrannt! (Dieser Weheruf bildet den Rehrreim.)⁹⁸ Mich dreht und dreht der Bratenwender, mich schneidet der Truchsäß auf, mich brennt der Holzstoß. Lieber wollt' ich in Wassern leben, stets unter bloßem Himmel, als in diesen Pfeffer untergetaucht werden. Weißer war ich als Schnee, schöner denn jeder andre Vogel, jetzt bin ich schwärzer als der Rabe. Jetzt lieg' ich auf der Schüssel und kann nicht fliegen, knirschende Zähne seh' ich.“ Schlichteren Naturlaut hat das slowakische Liedchen, worin die Wildente, vom jungen Schützen im Fluge getroffen, mit abgeschossenem Flügel und Fuß, um ihre Kindelein klagt, die auf dem Steine sitzend trübes Wasser trinken und feinen Sand essen.⁹⁹

Diese Liedergattung, die Thierklage, hängt zusammen mit einer vielfältig sich äuernden Ansicht und Gesinnung, wonach jenen Geschöpfen, auch den wildesten, ihr bestimmter Antheil an den Gütern der Erde und deshalb, besonders in der Noth, ein Anspruch an die besser gesegneten Menschen zukam, welchen zu gewähren für löblich und fromm, ja sogar in Folge einer abergläubischen Furcht vor dem dämonischen Wesen der Thiere für ein nothwendiges Opfer galt. Nicht umsonst behauptet der Wolf in seiner Klage (B. 67 ff.), ihn habe Gott so wohl erschaffen, als den Pfaffen und den Edelmann. In einer Sammlung alter Aberglauben, vom Jahr 1537, wird gesagt: wenn man aus einem großen Hofe, da viel Schafe ausgehn, nach Bezahlung der Zehendlämmer, nicht auch dem Wolfe sein Lamm sende, so werd' ers selbst nehmen, wie fleißig man hüte.¹⁰⁰ Der Eddamphus von Thiassi läßt den Adler, der in der Eiche sitzt, seine Sättigung von dem Ochsen, der dort gesotten werden soll, verlangen, was ihm auch zugestanden wird (En. Edd. 80. Sagenforsch. I, 114.), und so mußte nach alter nordfranzösischer und englischer Jagdregel bei der kunstgerechten Zerlegung des Hirsches auch dem Raben, der auf dürrem Aste sitzt, sein

Wildrecht, das Rabenbein, auf den Baum gelegt werden.¹⁰¹ Zur Zeit der Haferernte richteten die norwegischen Bauern Stangen mit Ährenbüscheln zum Besten der Vögel auf.¹⁰² Damit wird nun auch eine Stelle der mittelhochdeutschen Erzählung vom Meier Helmbrecht, einer gründlichen Darstellung des Volkslebens in Österreich um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, verständlich; der Meier empfiehlt seinem Sohne, der ein Hofmann werden will, die Vorzüge des Landbaus: „Willst du mir folgen, so baue mit dem Pfluge! dann genießen deiner Viele, dein geneußt sicherlich der Arme und der Reiche, dein geneußt der Wolf und der Ar und durchaus alle Creatur“. ¹⁰³ Sei es auch nur noch Redensart, so muß doch ursprünglich zum Wesen des Ehrenmannes gerechnet worden sein, daß er von seinem irdischen Segen selbst den Wolf und den Adler nicht unbedacht ließ. Dieselbe Ausdrucksweise wird schon auf den alemannischen Grafen Udalrich, der im 9ten Jahrhundert bei Bregenz wohnte, angewandt: er war so fromm und wohlthätig, daß auch die Vögel seine Heiligkeit fühlten und furchtlos zu seinem Tische herflogen und von seiner Hand Speise nahmen, auch wenn die einen gesättigt wegzogen, die andern zur Sättigung herantamen. ¹⁰⁴ Ein lateinisches Gedicht auf den heiligen Wilhelm, Abt zu Hiréau in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhundert, berichtet erst, wie derselbe auf dem Wege von Nagold (Nagaltha flectebat iter etc.), nach dem Beispiel Sanct Martins, seinen Rock an zwei Bettler vertheilt habe, und fügt dann bei: er habe ja oft zur Winterszeit, wenn die Felder von Schnee starrten, die Vögel gefüttert, seine Scheunen des Hafers beraubend. ¹⁰⁵

Den Almosenspendungen der heiligen Mathildis, Wittwe des deutschen Königs Heinrich I., wird beigezählt: sie habe täglich den Hahn gefüttert, der das Tageslicht verkündige und die Gläubigen zum Dienste des Herrn erwecke, auch habe sie der Vögel nicht vergessen, die zur Sommerzeit in den Zweigen singen, indem sie Brodkrumen unter die Bäume zu streuen befohlen ¹⁰⁶; die Vögel werden hier für ihre guten Dienste belohnt. Als guter Minnesänger und seines Namens gedenk, hat Walther von der Vogelweide für die Vögel gesorgt, wie von ihm eine Chronikssage meldet: im Gange des Neuenmünsters (zu Würzburg), gewöhnlich Lorenzgarten genannt, sei Walther unter einem Baume begraben, er habe in seinem Testamente verordnet, daß man auf seinem Grabsteine den Vögeln Waizenkörner und Trinken gebe, und, wie noch

zu setzen sei, hab' er in den Stein, unter dem er begraben liege, vier Löcher machen lassen zum täglichen Füttern der Vögel; das Kapitel des Rautenmünsters aber habe dieses Vermächtniß für die Vögel in Semmeln verwandelt, welche an Walthers Jahrestage den Chortherrn gegeben werden sollten und nicht mehr den Vögeln. ¹⁰⁷

Wenn in altnordischer Dichtersprache der Winter Noth, Glend der Vögel genannt wird ¹⁰⁸, so ist dieß nicht für bloßen Redeschmuck anzusehen, Ursprung und Fortgebrauch dieser Bezeichnungen setzen ein Gefühl für das Schicksal der bedrängten Geschöpfe voraus, das gleiche Gefühl lebt auch noch in mittelhochdeutschen Dichtern, wenn sie, herkömmlich den Winter schildernd, die Noth der Vögel bemitleiden. „Seit so ungelaubet steht der Wald, wo nehmen die Vögel Dach?“ singt Altram von Gresten. ¹⁰⁹ Dieselbe Frage beim Fallen des Laubes in einem erzählenden Gedichte Heinzelinß von Konstanz: „Wo nehmen nun die Vögel Dach? da man sie heuer sitzen sah, da stiebet nun der kalte Schnee; wo sollen sie bleiben sonder Stube und ohne Feuer? und hätten sie's vorher gewußt, was sie noch erleiden sollten, sie hätten viel Gesanges unterlassen.“ ¹¹⁰ Gehören auch solche Äußerungen nur zum Beiwerk, so sind sie doch immerhin empfunden und noch in der beiläufigen Bedachtnahme auf die Winternoth der Vögel ein wirkt nachhaltig der alte, fromme Natursinn.

Gleich den Tugenden der Freigebigkeit und des Erbarmens hat auch der Ruhm der Gerechtigkeit in der Beziehung auf die Thierwelt einen Ausdruck gefunden. Der vollkommene Kaiser oder König, als oberster Verwalter des Richteramts, spricht sagenhaft auch den Thieren Recht. Den verfolgten Wolf hörten wir klagen, daß der Kaiser Friedrich ihm kein Gericht bestelle. Gewissenhafter war Kaiser Karl. Er ist dem deutschen Mittelalter Urbild und Vorbild aller Gesetzgebung und Rechtspflege. Karls Recht, Karls Loth, waren sprichwörtlich. ¹¹¹ Man erzählte von seinem Scharfsinn in schwierigen Rechtshändeln ¹¹² und wie er auch die verworfensten Thiere nicht von seinem Gerichte ausschloß. Als er einst zu Zürich verweilte, ließ er eine Säule mit einer Glocke und einem Seile daran errichten, damit es jeder ziehen könne, der Handhabung des Rechts fordere, wann der Kaiser am Mittagsmahl sitze; eines Tags erklang die Glocke, doch wurde niemand beim Seile gefunden, es schellte von Neuem und nun sah man, daß eine große Schlange

die Glocke zog; Karl stand auf und wollte dem Thiere, nicht weniger als den Menschen, Recht sprechen. die Schlange führte ihn an das Ufer eines Wassers, wo auf ihrem Nest und ihren Eiern eine übergroße Kröte saß; Karl untersuchte und entschied den Streit der beiden Thiere dergestalt, daß er die Kröte zum Feuer verdamnte und der Schlange Recht gab; diese kam bald darauf wieder an den Hof, hob den Deckel von einem Becher, der auf dem Tische stand, und legte aus ihrem Mund einen kostbaren Edelstein; an der Stätte des Schlangennestes ließ Karl die Wasserkirche bauen.¹¹³ Denselben Vorgang verlegen die *Gesta Romanorum* (c. 105.) unter die Herrschaft des Kaisers Theodosius, auch eines Gesetzgebers, und lassen ihn durch den Edelstein von der Blindheit geheilt werden. Im Roman von den sieben Meistern schreien drei Raben Tag und Nacht über dem Haupt eines Königs, der ihnen, so sehr es ihn belästigt, doch kein Leid zufügen will; ein Knabe, der die Sprache der Vögel versteht, wird vor den versammelten Hof gebracht und während die Vögel in den Ulmen über dem Sitze des Königs schreien, erklärt er ihr Anliegen so: es sind zwei Raben und eine Rabin, mit dieser hat der große Rabe dreißig Jahre in Frieden gelebt, als aber fernd theure Zeit einfiel, verließ er sie und suchte anderswo seine Nahrung, die Verlassene wandte sich in ihrer Armuth an den andern Raben, der ihr auch aushalf und sie zur Genossin nahm, nun ist der alte Rabe zurückgekommen und seiner Frau wegen zornig, allein Jener will sie nicht wieder abgeben, vielmehr seinen Anspruch im Rechtswege behaupten, und darüber gehen sie den König um richterliches Urtheil an. Der König bringt die Sache sogleich vor seine Ritter und Bürger und einstimmig wird das Urtheil gefällt, daß der verloren haben solle, der in böser Zeit sein Weib verlassen. Als die Raben dieses hören, fährt der alte hinweg, indem er einen Klageschrei ausstößt, die beiden andern fliegen fröhlich von dannen.¹¹⁴ Aber nicht bloß in der Sage stehen die Thiere vor Gericht. Wenn in der früher angeführten Fabel der Pfaffe für seinen Streit mit dem Wolfe sich den Richterspruch des Bären gefallen ließ, so erfordert die Gegenseitigkeit, daß auch die Thiere den Gerichtszwang der Kirche anerkennen. Die Bischöfe von Chur und Lausanne, auch nach des letzteren Vollmacht der Leutpriester zu Bern, sprachen im 15ten Jahrhundert den Kirchenbann über schädliche Thiere: Raubfische, Erdwürmer, Heuschrecken, Mäuse;

selbst noch im Jahre 1772 wurden Wölfe gebannt. Aber jene Bannsprüche setzten strenge Beobachtung der landüblichen Rechtsform voraus: die Vorladungen sollten an Wässern, auf dem Feld und in Weingärten verkündigt, einige Thiere vor das Landgericht gebracht, ihr Fürsprecher, wie der des Volkes, gehört und nach genau eingehaltenen Fristen unter feierlichem Gebete die Geschöpfe Gottes, weil doch jedes seinen Platz haben müsse, in wildes Gebirg gebannt werden. ¹¹⁵ Ein solches Verfahren fand auch 1519 vor dem Richter von Glurns und Mals in Tirol wider die Lutmäuse (Feldmäuse) statt, wobei für die Abziehenden sichres Geleit vor Hunden und Raken begehrt, auch den Trächtigen und den ganz kleinen Mäuschen ein Aufschub von vierzehn Tagen bewilligt wurde. ¹¹⁶

Vögel und Waldthiere waren in ihrer Winternoth zunächst den armen Leuten gestellt, die Armen der Wildniß. Es kommt aber eine Zeit, wo es hoch bei ihnen hergeht; im grünen, dichten Walde, sicher und wohlgenährt, halten sie lustige Wirthschaft, die nach dem Bild eines menschlichen Hochzeitfestes dargestellt wird und wobei den einzelnen Thieren, theils nach ihrer Gestalt und Eigenschaft oder in scherzhaftem Widerspruche mit diesen, theils auch in spielender Willkür oder nach Laune des Reimes, die Rollen zugetheilt sind. Diese Thierhochzeiten bilden wieder einen ansehnlichen Liederstamm. Die Hochzeit des Wolfes ist litthauisch besungen: Der Bär kommt angefahren mit einem Fasse voll Alus, um dem Wolfe Hochzeit auszurichten; das Stachelthier ist Freiersmann, der Fuchs Brautführer und der Hase muß den Wagen führen; der Iltis braut den Alus, der Sperling rührt den Maisch und der Ruckel trägt den Hopfen herbei; der Stier haut das Holz, der Hund wäscht die Töpfe, der Kater fängt das Fleisch zusammen; der Storch macht Harfenspiel, der Bär bläst Posaune, der Wolf, der fröhliche, führt die Ziege zum Tanze: „Wenn mit gutem Willen, — sagt er — werd' ich mit der Muhme tanzen, wenn mit bösem, werd' ich sie zerreißen.“ „Und aus deinem Fell — erwidert sie — wird ein Pelz dem Hirten werden, der mich hütet bei Alee und Hafer.“ ¹¹⁷ Die Bewerbung des Wolfes um die Geis ist auch sonst eine verdächtige, in einer mittelhochdeutschen Erzählung sucht er sie vom Reife herabzulocken, wird aber von ihr betrogen. ¹¹⁸ Seine Heirath mit dem Lamme ist alisprichwörtlicher Ausdruck für eine niemals kommende Zeit. ¹¹⁹

Dem Fuchse bestellt ein lettisches Volkslied die Hochzeit: „Luftig auf, ihr kleinen Vögel! ich will eine Braut mir nehmen; der Staar soll uns die Pferde satteln, denn er hat einen grauen Mantel; der Biber mit der Mardermitze muß unser Fuhrmann sein; der Hase mit den leichten Füßen, der muß den Vorreiter machen; die Nachtigall mit heller Stimme muß die Lieder singen; die Elster, die beständig hüpfet, muß uns die Tänze ordnen; der Wolf mit seinem großen (Horn) Rachen muß uns die Dudelpfeife spielen; der Bär mit seinen großen Taten muß das Holz zerspalten; der Rabe mit dem krummen Rücken muß das Wasser tragen; die Schwalbe mit der schwarzen Schürze muß die Geräthe waschen; das Eichhorn mit dem dicken Schweife muß den Tisch abwischen; der Fuchs mit seinem hellen Kleide darf bei der Braut allein nur sitzen.“¹²⁰ Aus dem Munde der Wenden im Lüneburgischen ist ein Lied genommen, worin die Hochzeit der Eule mit dem Zaunkönig ausgerichtet werden soll, aber keines die ihm angewiesene Stelle übernehmen will. Die Eule selbst sagt: „Ich bin eine sehr gräßliche Frau, kann die Braut nicht sein!“ und der Zaunkönig: „Ich bin ein sehr kleiner Kerl, kann nicht Bräutigam sein!“ so naheinander die Krähe, als Brautführer aufgerufen, der Wolf als Koch, der Hase als Einschenker, der Storch als Spielmann; nur der Fuchs, zum Tische bestimmt, will dazu seinen Schwanz voneinander schlagen lassen.¹²¹ Mit der Eule will es sich auch beim litthauischen Gastmahl des Sperlings nicht gut schicken: Dieser hat Alus gebraut und alle Vögel zu Gäste geladen, er führt die Eule zum Tanz und tritt ihr auf die Behe, da eilt sie vor Gericht, er aber in den Baun.¹²²

Norwegisch und dänisch finden wir die Hochzeitfeier zwischen Raben und Kranich ausführlich im Liede geschildert: weit östlich im Krähenholz, da ist ein schöner Weiler, alle Thiere, die in der Welt sind, sammeln sich dort; der Bär, der vornehmste Bursch im Walde, sitzt nachdenklich am Abhang; soll er schwimmen über die breite Bucht, da werden ihm die Hosen naß, rathlos hat er die ganze Nacht geklagt, ihn trägt kein Boot, eine Schüte muß er entleihen, zur Hochzeit im Wald, in den Rabenweiler, ist er geladen, Rabe soll Bräutigam sein, Kranich die Braut, der Bär Küchenmeister; gelaufen kommt der Wolf, eiligst wie ein Pfeil, denn er soll Glöckner im Walde sein; geflogen kommt der Storch mit seiner langen Nase, er geht und stochert am Bach, als er

das Eichhorn hört, das im Walde die Querpfeife bläst; nach einander kommen Vögel und andre Thiere herbei, ihr Amt zu übernehmen oder Spenden zum Brautmahl zu bringen; so gibt der Rater eine Maus, der Habicht ein Küchlein, der Adler ein Wiesel, der Fuchs allerlei Gefröse; zwar meint die Krähe, gestohlene Kost brauche man nicht, der Bräutigam aber findet, daß wohl noch Mangel sei; die Otter einen aufgeschnappten Fisch, der Ruckuf eine Ruß u. s. f., der Sperling soll Trinken herbei schaffen, und bringt ein Malzkorn; der Hahn bringt ein Roggenbod und ist Sangmeister; der Wolf steht an der Kirchthür, auf sein Schwert gestützt ¹²³, da sieht er den Strand herab einen schönen Vögelzug, die Braut tritt einher mit ihren hohen Beinen, der Reiher mit seinem langen Hals ist ihr Geleitsmann, Bachstelzen (Steindolpen, vgl. Lex. isl. 330^b) schlagen die Trommel; der Wolf soll Glöckner sein und kann nicht läuten, das Kalb ist Priester und liest einen schönen Text; nun beginnt es Abend zu werden, das Brautbett ist bereit, das herrlichste Gras im Walde ¹²⁴; Bräutigam und Braut setzen sich auf den Hochsitz mitten unter ihre Gäste; der Sperling setzt sich zu oberst, er dünkt sich nicht klein zu sein, die Elster soll einschenken, aber sie kann sich nicht auf dem Estrich drehen vor ihrem langen Schwanz, Eule, Fleischmeise und Dohle ziehen die Klängen gegen einander, der Bär trinkt einen Rausch; Rabe nimmt seine Braut in den Arm und jedes zieht nach seinem Heimwesen; gieng es ihnen nicht wohl auf dieser Fahrt in den Rabenweiler, so lasse doch Gott es uns ewiglich wohlergehn! ¹²⁵

Bis hieher ist noch der rauhe Wald voriger Zeiten und nördlicher Länder Schauplatz der Thierfeste, Wolf und Fuchs sind die Hochzeiter oder doch sonst bei der Feier geschäftig, selbst der ehrwürdige Bär kommt herangeschifft; beim Gastgebote des Sperlings sind zwar nur die Vögel versammelt, aber auch hier, wie im wendischen Lied, ist die gräßliche Eule Hauptperson. Dagegen sind die zwei deutschen Stücke dieser Gattung, lustig und frühlingshelter, ganz im Reiche der Vögel gehalten (s. Volksl. Nr. 10). Weniger feste Gestalten und Gruppen, keine so gründliche Festordnung und Bestellung des Schmauses, mehr Geflatter, spielender Scherz und Reimklang; dabei aber stets noch Handlung und persönliches Leben, weit hinaus über die allgemeinen Züge der sommerlichen Vogelwonne in den Minneliedern, wo nur etwa vom stolzen Waldgesinde

gesprochen wird ¹²⁶, oder, am nächsten herankommend, Wolfram von Eschenbach die Vögel zur Maienzeit ihre Kinder mit Gesänge wiegen läßt. ¹²⁷ Die beiden volksmäßigen Stücke haben Eine Form und Anlage und treffen im Einzelnen oft wörtlich zusammen, gehen aber auch, nicht bloß in gleichgiltigen Zügen, auseinander. In dem einen bringt der Habicht dem fischenden Reiher und dem Störche die neue Mähre, daß dort vor jenem Holz eine Vogelhochzeit sei, Amsel der Bräutigam: und Drossel die Braut, einen Kautenfranz tragend. Das andre, schon auf einem fliegenden Blatte um 1530, nennt viel sinniger Frau Nachtigall als Braut und den Gimpel als Bräutigam, eine Verbindung, die in allen Zeitaltern vorkommt und dem Liede zu besondrer Würze dient. Die Drossel hat nach dieser Fassung vor dem grünen Walde gekuppelt und die Amsel lobt mit ihrem schallenden Gesange die Braut ¹²⁸; der schwarze Rabe ist Koch, was man noch an seinen Kleidern sieht, die Elster bringt der Braut die Hoffspeise, der Fink trägt ihr zu trinken; der Pfau führt sie zum Tanz und der Hahn führt den Reigen; der Emmerling bringt ihr den Mähelring; der Sittich ist als fremder Gast auf die Hochzeit geladen; die Turteltaube ¹²⁹ bringt der Braut eine grüne Schaub (Frauenmantel von Laub), die Gans führt ihr den Kammertwagen, die Ente leitet. Einiges hievon ist der erstgedachten Darstellung gemeinsam, eigenthümlich ist ihr, daß der Ruckuf geigt und die Laute schlägt, daß man den Rothkopf zu todt trinkt, daß der Auerhahn vorn am Tanze sein will, das Ganze ist hier bis zur doppelten Strophenzahl erweitert, namentlich durch gehäuftes Reimspiel auf die Namen der Vögel, was sich oft drollig genug ausnimmt, aber auch von späterer Fortführung des im einfacheren Liede angeschlagenen Tones zeugt.

Am Schluß einer Aufzeichnung heißt es: wer dieß nicht glauben wolle, soll selbst zur Hochzeit kommen; und wirklich gehört es zum Verständniß eines solchen Scherzliedes, hinauszugehn in den frischergrüntem Wald, zu sehen und zu hören, was da für ein Leben ist, für ein Flattern und Gaupeln, Rauschen und Jagen im lichten Gezweig und durch die unstillen Schatten, welch vielstimmiges Singen, Zwitschern, Gurren und dazwischen ein seltsamer Lachruf, ein wilder Schrei aus dem tieferen Walde. ¹³⁰

Zwei kleine Thiere sehr verschiedener Natur, der Frosch und die Maus, sind schon in Dichtungen der alten Welt zusammengeführt. Der

altgriechische Gesang vom Kriege der Frösche mit den Mäusen, gibt diesem heftigen Kampfe folgenden Anlaß: als einst der durstige Sohn des Mäusefürsten den zarten Bart an einen Teich legt, wird er vom König der Frösche eingeladen, dessen gepriesene Wohnung zu besichtigen; er steigt auf den Rücken des Gastfreunds, umfaßt den Hals desselben und wird so, bald freudig, bald angstvoll, von dem Schwimmenden hingetragen, plötzlich bäumt eine Wasserschlange sich auf, der Frosch taucht unter, der Mausjüngling aber geht jämmerlich zu Grunde und droht noch sterbend mit der Rache seines Volkes, die nun auch mächtig über das Heer der Frösche hereinbricht.¹³¹ Dem Lehrzweck der äsopischen Fabel hat sich die Sache so gestaltet: die Maus bittet den Frosch, ihr über das Wasser zu helfen, der Frosch bindet sein Hinterbein an ihren Vorderfuß und schwimmt mit ihr bis in die Mitte des Flusses, hier taucht er unter und will sie treulos hinabziehen, ein Habicht erblickt die ringende Maus, hascht sie und zieht zugleich den angebundenen Verräther mit sich. In der Litteratur des Mittelalters kommt diese Fabel häufig vor¹³², deutsch in Boners Edelstein und schon früher¹³³, altfranzösisch, jedoch aus dem Englischen übersetzt, in eigenthümlicher Ausführung, bei einer Dichterin des 13ten Jahrhunderts: eine Maus, die ihren Haushalt in einer Mühle hat, sitzt eines Tags auf der Thürschwelle und pukt ihre Barthaare; ein Frosch kommt vorüber und fragt: ob sie die Frau vom Hause sei, als die sie sich benehme? Die Maus bejaht es, könne sie doch ringsum in allen Schlupfwinkeln herbergen und sich erlustigen; sie ladet ihn ein in der Mühle zu übernachten, es soll ihm an Mehl und Korn nicht fehlen; als sie ihn nachher fragt: was er von ihrem Essen halte? bemerkt er, wenn es nur auch gewässert wäre, und beredet sie, nun ihm in seine Wohnung zu folgen, wo alles Guten die Fülle sei¹³⁴; sie geht mit ihm, aber die Wiese ist so voll Thauens, daß die durchnäßte Maus zu ertrinken fürchtet und umkehren will, doch er nöthigt sie weiter zum Flusse, wo sie weint, daß sie nicht schwimmen könne; nun binden sie sich zusammen, er will mit ihr untertauchen, der Raubvogel holt beide, weil aber der Frosch wohlbeleibt und groß ist, verzehrt er diesen und läßt die Maus laufen.¹³⁵ Die lehrhafte Nutzanwendung bleibt auch hier nicht aus, doch ist eine Umkehr der Lehrfabel zur absichtloseren Darstellung der Thierwelt, in der Weise des Frosch- und Mäusekriegs, bereits eingetreten. Durchaus märchenhaft

aber sang man in England und Schottland von der Hochzeit des Frosches und der Maus. Nach dem englischen Lied, aus einer musikalischen Sammlung von 1611, reitet der Frosch auf Brautwerbung, Schwert und Schild an der Seite, hoch zu Ross in pechschwarz glänzenden Stiefeln; vor der Mühle ruft er, ob die Frau Maus drinnen sei? Die staubige Maus kommt heraus, stellt sich als Frau vom Hause vor und gibt dem Freier ihre Geneigtheit zu erkennen. Hierauf zieht er einen feinen Heller (farthing) heraus und heißt Brot und Wein holen. Herr Ratte soll die Trauung vornehmen und sie haben zum Abendessen drei Bohnen in einem Pfund Butter. Als sie im besten Essen sind, kommt der schlaue Gib (Gilbert), unser Kater, herein und packt die Maus am Genick. Der Frosch hüpfte über den platten Boden, da kommt der gefräßige Dick (Richard), unser Entrich, und schleppt ihn nach dem Teich; Herr Ratte läuft an der Wand hinauf und verwünscht die saubere Gesellschaft.¹³⁶ Andre Einzelheiten hat das schottische Lied, noch neuerlich in Volksmunde: die Maus sitzt und spinnt in der Mühle, als der Brautwerber geritten kommt; sie setzt ihr Jawort auf die Heimkunft des Oheims Ratte aus. Dieser befiehlt sogleich, die Braut aufzuputzen, und sie setzen sich zu Tische. Da kommt die Ente mit dem Entrich und faßt den Frosch, daß er quiekt. Der Kater kommt mit der Fiedel auf dem Rücken und fragt, ob man Musik brauche? Der Frosch schwimmt den Bach hinab, aber der Entrich erhascht ihn; der Kater reißt Herrn Ratte nieder und die Rätzchen zertragen ihm den Schopf, nur die schlanke, kleine Frau Maus kriecht in ein Loch unter der Mauer. „Quiek nur!“ spricht sie, „ich bin davon.“¹³⁷ Wenn auch die Aufzeichnungen dieses Märchenliedes nicht hoch hinaufgehn, so ist doch Zeugniß vorhanden, daß solches schon um die Mitte des 16ten Jahrhunderts im Schwange war.¹³⁸ Bedenkt man aber, daß die altfranzösische Dichterin Marie, nach ihrer eigenen Angabe, aus englischer Quelle geschöpft hat und daß ihre Erzählung in solchen Zügen, durch welche die äsopische Fabel episch belebt wird, mit der Ballade auffallend übereinkommt, so ergibt sich die Vermuthung, daß schon im 13ten Jahrhundert der Schwank von der Hochzeit des Frosches mit der Maus in England volkmäßig war und nun mit der Lehrfabel in Verbindung kam. Durch sämtliche Darstellungen, von der altgriechischen an, schreitet das unerbittliche Schicksal, als Wasserschlange und Habicht,

als Rater und Entrich. Eigenthümlich der englisch-normännischen Auffassung ist das idyllische Landschaftsbild, die Mühle mit der hausfräulich spinnenden Maus am Teiche, daraus der schmutze Frosch aufsteigt; es spiegelt sich hierin ein menschliches Verhältniß, das gleichfalls Gegenstand des Volksgesangs ist, wie die Ise Müllerin, in ihrer Thür stehend, den artigen Fischer lockt, der in seinen Lederstiefeln mit Reitstod und Schnappsaß vorüberkommt.¹³⁹

Wie zum Hochzeitzuge, so werden auch zu Leichenbegängnissen die Thiere eingereiht. Eine lateinische Beispielsammlung zum Gebrauche der Prediger, die einem englischen Mönche des 12ten Jahrhundert zugeschrieben wird, erzählt: als der Wolf gestorben, versammelt der Löwe die Thiere und läßt die Bestattung feiern. Der Hase trägt das Weihwasser, Igel die Kerzen, Böcke läuten die Schellen, Dachse graben die Gruft, Füchse tragen den Todten, Berengar, der Bär, hält die Messe, der Ochs liest das Evangelium, der Esel die Epistel; nachdem Messe und Beerdigung ausgerichtet sind, schmausen die Thiere stattlich von der Verlassenschaft des Wolfes und wünschen sich auch eine solche Leichenfeier. Die angehängte Moral führt aus, daß so beim Tod eines reichen Wucherers die Abte alle Brüder des Klosters versammeln, schwarze und weiße Mönche mit den übeln Eigenschaften vorbenannter Thiere.¹⁴⁰ Mit andrer Rollenvertheilung ist im altfranzösischen Renart dieselbe Ceremonie dem scheinodten Fuchse veranstaltet: Brichemer, der Hirsch, liest die Epistel, Ferrant, der Klepper, das Evangelium, der Erzpriester Bernart, der Esel, singt die Messe, hierauf ersucht der König Löwe Braun den Bär das Grab zu machen, Chantecler, der Hahn, soll das Rauchfaß nehmen, Brichemer und Belin, der Widder, die Bahre tragen, Isengrin das Kreuz, die Ziege mit der Trommel gehn, Ferrant eine wallis'sche Weise auf der Harfe spielen, Coart der Hase, Tibert der Rater und Hubert der Weihe sollen brennende Kerzen tragen, die Mäuse sollen die Schellen läuten¹⁴¹ und der Affe die Grimasse schneiden, Bernart den Leichnam in die Erde legen, und so geschieht es auch mit großer Feierlichkeit; als aber Renart zugedeckt werden soll, schlägt er, aus der Ohnmacht erwachend, die Augen auf, springt mit gleichen Füßen aus der Grube, faßt mit den Zähnen den Hahn, der das Rauchfaß hält, und entläuft ins Gehölze.¹⁴² Mit dieser Darstellung des Todtenamts und Leichenzugs stimmen in der Hauptsache die Stein-

bilber, die im Straßburger Münster der Kanzel gegenüber in der Höhe ausgehauen waren, aber 1685 weggemeißelt wurden: der Hirsch am Altar lesend, hinter ihm der Esel aus dem Messbuch singend, das ihm der Kater hält; der Bär mit Weiskessel und Sprengel an der Spitze des Leichenzugs, nach ihm der Wolf mit dem Kreuze, der Hase mit der Kerze, Eber und Bock den schlafenden Fuchs auf der Bahre tragend, unter ihnen der Affe.¹⁴³ So hat dieses Stück der Thierfabel in der Baukunst Stätte gehabt, ein Volkslied von der Bestattung des Wolfes oder des Fuchses ist in deutscher Sprache so wenig als in andern aufgefunden. Die Leichenbegängnisse sind auch im Verhältniß zu den Hochzeiten der Thiere die abgeleitete Form; erscheinen jene urkundlich früher, so spricht für den Vorgang dieser nicht bloß ihr alterthümliches Gepräge, besonders in den Liedern aus nördlichen Ländern, sondern auch die innere Beschaffenheit beider Arten, die Hochzeitlieder haben sichtlich ihren Ursprung in der Anschauung des lustigen Lebens im Walde, zu dessen heiterer Darstellung die menschlichen Gebräuche, selbst mit der kirchlichen Trauung, das Mittel abgeben, den Bestattungen konnte kein so unmittelbarer Eindruck aus der Thierwelt zu Grunde liegen, bei ihnen ist der Contrast des thierischen Wesens mit den Feierlichkeiten der Kirche die Hauptsache, und wenn dort nur die menschlich aufgestutzten Thiere sich drollig ausnehmen, so war hier ein satirischer Rückschlag auf den Thiermenschen im Priesterroße nicht vermeidlich, was in der mönchischen Auslegung selbst lehrreich hervorgekehrt ist. Gleichwohl fehlt es der Beerdigung des scheinodten Fuchses nicht durchaus an einem naturgeschichtlichen Anlaß. Schon im Alterthum wurde geglaubt, dann auch von Kirchenvätern und der Geistlichkeit des Mittelalters, mit Anwendung auf die Truglist des Teufels, erzählt, daß der Fuchs sich todt stelle, um die herbeifliegenden Vögel zu haschen.¹⁴⁴

Lieblinge des Lieds sind die Vögel, besonders die kleinern gesangkundigen. Haben die Lieder von der Hochzeit das ganze befiederte Geschlecht zusammengefaßt, so sind andre einzelnen Zugehörigen desselben eigens gewidmet. Der kleinste von allen, der Zaunkönig, ist vorzüglich auf den britischen Inseln besungen, und zwar in zweifacher Richtung. Einmal als freundliche Erscheinung im Winter, denn zu dieser Zeit haben sich die verschiedenen Arten der Zaunschliefen aus den Wäldern in die Gärten gezogen und lassen auch dann ihre Lockstimme hören. In Süd-

irland tragen an St. Stephans Tage die jungen Dorfbewohner von Haus zu Haus einen Stechpalmenbusch, mit Bändern geschmückt, von welchem mehrere Zaunschlüpfer herabhängen ¹⁴⁵; diese Zaunkönigjungen (wrenboys), wie sie sich nennen, singen unter Andrem: „Der Zaunschlüpfer, der Zaunschlüpfer, der König aller Vögel, ward an St. Stephans Tag im Pfriemkraut gefangen, ist er auch klein, sein Geschlecht ist groß, ich bitt' euch, gute Edelfrau, gebt uns ein Mahl! — sing Hulst, sing Epheu! sing Epheu, sing Hulst!“ ¹⁴⁶ So knüpft sich dieses Umsingen an das früher (S. 26 f.) besprochene Weihnachtslied von Epheu und Hulst und wie in letzterem befinden sich die kleinen Singvögel, hier wirklich mitaufgeführt, auf der Seite des lichtgrünen Hulstes. Ein plattdeutscher Kinderreim läßt den Zaunkönig, Grootjochen, seine Winterklage zwitschern: „Piep, piep! wie kalt ist der Reif, wie dünn ist mein Kleid, wie undicht mein Bett, wie lang ist die Nacht! wer hat das wol 'dacht?“ ¹⁴⁷ Nach einer andern Seite wird die Kleinheit des Zaunkönigs ins Auge gefaßt und mit den hochstrebenden Einbildungen und Unterfangen, die man ihm beimißt, in komischen Gegensatz gebracht. Schon bei Aristoteles heißt er der Widersacher des Adlers und Plinius sagt, Adler und Zaunschlüpfer seien in Zwiespalt, weil dieser König der Vögel genannt werde; wirklich wird er in griechischer und lateinischer Benennung, wie in altdeutscher, als Königlein (*βασιλλισκος*, *regulus*, *regaliolus*, *kunigli*, Hoffmann althochd. Gl. 5, 12. D. Gramm. III, 363) bezeichnet. Geilers Postill spricht von ihm als dem „Zunschlipferlin, das sich wider den Adler strüßet.“ ¹⁴⁸ Den Königsnamen veranlaßte wahrscheinlich der goldfarbne Reif um den Kopf des schmucken Sommerzaunkönigs, der deshalb auch Goldhähnlein heißt, in Verbindung mit der Lust am Widerspiel. Diese phantastische Lust ließ es aber nicht beim Namen bewenden, eine Fabel, die noch neuerlich in der brandenburgischen Mark und in Pommern lebt, aber auch in Irland bekannt ist, erzählt: wie die Vögel übereinkommen, daß der ihr König werden solle, welcher am höchsten fliege, wie beim Beginn des Wettflugs der Zaunkönig, von Keinem gesehen, in die Federn des Storchs schlüpft, wie dann, nachdem die andern alle ermüdet gesunken, nur Adler und Storch aushalten und sich lange den Flug streitig machen, bis endlich auch der Storch sinkt und nun der Zaunkönig, mit ungeschwächter Kraft seinen Versteck verlassend, mit dem Adler sich

mißt, den ermatteten überfliegt und König wird.¹⁴⁹ Nach einem Hausmärchen aus Hessen kündigt der Zaunkönig dem Bären, der seine Rinde unehrlich gescholten hat, den Krieg an und beruft alles, was fliegt nicht allein die Vögel, sondern auch die Mücken, Hornissen und Bienen, während der Bär die vierfüßigen Thiere heranzführt, diese werden jedoch durch eine Kriegslist der kleinen Gegner zum Fliehen gebracht und der Bär muß den jungen Zaunkönigen Abbitte thun.¹⁵⁰ Beide Märchen spizen sich darauf zu, daß die Schlaueit des Kleinen über die Stärke des Großen siegt, aber ihre Unterlage haben sie doch in der Vermessenheit des winzigen Vogels, die nun weiter in Fabel und Lied ruhmrednerisch aufspielt. Die schon angezogene lateinische Beispielsammlung des englischen Mönchs besagt: es gibt eine Art Zaunkönig, nach dem heiligen Martin benannt, mit sehr langen und dünnen Beinen; dieser Vogel saß eines Tags auf dem Baum und rief in der Fülle seines Hochmuths plötzlich aus: „Mich kümmerts nicht, wenn auch die Himmel fallen, denn mit Hülfe meiner starken Beine werd' ich im Stande sein, sie zu halten.“ Eben fiel ein Laub auf den närrischen Brähler, der alsbald in großem Schrecken hinwegflog und schrie: „O heiliger Martin, heiliger Martin, hilf deinem armen Vogel!“¹⁵¹ In einem elsäßischen Kindermärchen meint ein kleines Huhn, dem ein Kirschenstiel aufs Schwänzchen fiel, der Himmel wolle zusammenfallen, und zieht alle Thierlein die ihm begegnen in seine hastige Flucht hin.¹⁵² So bilden sich die Kleinsten ein, daß bei ihnen der große Weltbruch anhebe. An die Stelle des Zaunkönigs tritt in einem nordschottischen Volksliede das Rothkehlchen (Robin Redbreast): Robin hob sich von der Erde und stieg auf einen Baum: „O hätt ich einen Schreiber, meinen Willen zu schreiben, eine Weile bevor ich sterbe! Ich habe gebaut an jenem schönen Bachufer mehr denn dreitausend Jahr und gerne möcht' ich mein Testament machen, wenn mein Grundherr mich hören wollte.“ „Sag an, sag an, mein hübscher Vogel, was du mir hinterlassen willst! denn solch ein Vogel, wie du, Robin, saß nimmer auf dem Strauche.“ „Ich laß' euch meine hübsche Haube, meine lange schmale Hirnschale, daß ihr daraus euern rothen Wein trinkt; ich laß' euch meinen hübschen Schnabel, der das Korn zu picken (to stue the corn) pflegte, er sei euch ein tutend Horn; ich laß' euch meine gute zwei Augen, die gleich Krystall sind, sie werden leuchten im Frauengemach, wenn das

Tageslicht erloschen ist; ich laß' euch meine zwei lange Rippen zu Schwibbogen (kipples) für eure Halle; ich laß' euch mein eines Bein (my thee leg), es wird euch Pfosten und Pfeiler sein und dauern dieß hundert Jährchen; ich laß' euch mein andres Bein, es wird euch ein Pfosten und Pfeiler sein und dauern immer und ewig; ihr sollt anjochen fünfmal zwanzig Ochsentwagen und mich zum Hügel führen, auch meine Hintersaßen (inmates) wohl behandeln und den Armen die Fülle geben." Der arme Robin hat sein Testament gemacht auf einem Schober Heu, doch herbei kam der gierige Weih und riß ihn gar hinweg; dann kam herzu das bekümmerte Goldhennlein und erhob schwermüthige Wehklage: „Jede Frau hat ihren Herrn, aber mein guter Herr ist dahin!"¹⁵³ Wenn hier das Nothlehlchen zum Prahler gemacht und die Trauer um den Todten, die sonst jenem zukommt, dem Zaunschlüpfer übertragen, mithin ein Rollentausch vorgegangen ist, so mag dieß daher rühren, daß der Name des letztern eher, als Robin, weiblich genommen¹⁵⁴ und für die trauernde Wittwe verwendet werden konnte, denn es ist Zeugniß vorhanden, daß auch ein Testament des Zaunkönigs gesungen ward.¹⁵⁵ Mehrseitig verweben sich die lateinischenglische Erzählung und das schottische Lied mit früher betrachteten Thiersabeln; auch die vom Wolfe gefangene Gans hat den heiligen Martin zum Nothhelfer¹⁵⁶, das Häslein im polnischen Liede schreibt selbst sein Testament, der Weihe stößt ebenso hernieder in den Geschichten von Frosch und Maus. Merkwürdiger ist jedoch, daß die Hyperbel des kleinen Vogels, der mit zahlreichen Ochsentwagen zum Hügel geführt sein will, unter den scherzhaft symbolischen Leistungen des mittelalterlichen Rechts als Antrittsgebühr eines französischen Vasallen erscheint, der seinem Lehensherrschaft eine Lerche, auf einem Ochsentwagen gefahren und gebunden, zu liefern hatte¹⁵⁷, sowie auch die Beziehung Robins zu seinem Grundherrschaft (my lanlord) daran gemahnt, daß ein Edelmann in Franken als Lehensabgabe dem Herrn jährlich auf Martini einen Zaunkönig bringen mußte.¹⁵⁸

Weitere Schwänke lassen den Dünkel des kleinen Geschöpfes beruhen und spielen den Lärmen um Nichts gänzlich auf die Seite des Erwerbers der geringen Beute. So das dänische Lied von der geschossenen Krähe: der Bauer soll zum Walde fahren, da hört er drinnen einen Krähe schreien, er wendet seinen Wagen und fährt eilig heim,

er fürchtet, die Krähe möcht' ihn beißen; bleich und roth kommt er zu seinem Weib: „Ich fürchte, die Krähe wird mein Tod, sie haut mir die Augen aus.“ Das Weib versichert, die Krähe beiße durchaus keinen Mann. Nun läßt er sich den Bogen geben, spannt ihn und schießt die Krähe vom Baume. Guten Nutzen zieht er aus ihr: mit den Beinen achst er seinen Wagen, aus dem Kopfe macht er einen Kirchturmknopf, aus dem Hals einen Kerbstock, aus den Rippen einen Haublock, aus der Haut zwölf Paar Schuhe, aus der Brust eine Fahrbrücke, aus dem Ramm eine Holsäge, mit den Federn deckt er sein Haus, aus dem Talg gießt er zwölf Pfund Lichter, aus den Füßen macht er Mistgabeln, aus den Därmen dreht er Glockenseile, aus dem Nabel macht er einen Compaß, das Herz gibt er zum Brautschatz u. dergl. m.; nach andrer Überlieferung baut er aus den Rippen seinem Gutsherrn ein Schiff, so stattlich, als gieng' es in des Königs Flotte, und aus den Därmen dreht er Tafel und Tau; reich wird er von der Krähe und thut sich lange gütlich sammt seiner Hausfrau.¹⁵⁹ Im litthauischen Volksgefange schießt der Hausvater einen Sperling, die Söhne schleifen ihn auf dem Schlitten heim, die Töchter rupfen, die Mutter bratet ihn, die Gäste setzen sich an den Tisch und verzehren ihn, und indem sie den Sperling verschmausen, leeren sie fröhlich zwei Fässer mit Alus. Unter den deutschen Handwerksprüchen wird beim Gesellenschleifen der Bötticher für die bevorstehende Wanderschaft folgendes Abenteuer vorausgesagt: der Wandergeselle wird zu einem Wasser kommen, darüber ein schmaler Steg führt, auf dem ihm eine Jungfrau und eine Ziege begegnen; der Steg ist so schmal, daß sie einander nicht ausweichen können, wie soll er es nun machen? er soll die Ziege auf die Achsel nehmen, die Jungfrau unter die Arme, so werden sie alle drei hinüberkommen; die Jungfrau kann er dann zum Weibe nehmen und die Ziege schlachten, denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit, das Leder gibt ein Schurzfell, der Kopf einen Schlegel, die Hörner ein Paar krumme Stecken, die Ohren ein Paar Fledertwische, die Augen eine Brille, die Nase eine Sparsbüchse, das Maul eine Reifziehe, die Beine ein Paar Bankbeine, der Schwanz einen Fliegenwedel, daß er seiner Frau die Fliegen wehren kann, das Euter eine Sackpfeife, womit er der Frau ein Lustiges aufspielen kann.¹⁶⁰ All dieses Aufbauen und Ausstatten des Hauses, Schiffes, Handwerks, aus den Überresten des Zaunkönigs, der Krähe,

der magern Ziege, ist nur der Mikrokosmos des altnordischen Weltbaus, der aus dem Körper des erschlagenen Urriesen so hervorgeht, daß aus dessen Fleisch die Erde geschaffen wird, aus dem Gebeine die Felsen, aus den Haaren Bäume, aus dem Blute das Meer, aus der Hirnschale der Himmel, aus dem Gehirne die Wolken, aus den Brauen Midgard, das Gehög der bewohnbaren Erde.¹⁶¹

Die Reihe der Singvögel ist mit dem Rothkehlchen fortzusetzen, das zuvor schon die Stelle des prahlenden Zaunkönigs vertrat, dessen eigenes Amt aber ein anderes ist. Wie das Rothkehlchen mit mildthätigem Schnabel (with charitable bill) alle zartesten Blumen, und wann keine Blumen da sind, das dicke Moos auf ein frühes Grab zu bringen liebt, ist aus dem Cymbeline (Act 4, Sc. 2) bekannt und die Erklärer der Stelle haben Zeugnisse aus Shakespeares Zeit beigebracht, daß es Volksglaube war, der kleine Vogel bringe, wenn er einen Todten finde, Moos, Strohhalme, Laub herbei, um dessen Gesicht, oder wenn derselbe unbegraben bleibe, den ganzen Leichnam zu bedecken.¹⁶² Ausgezeichnet unter diesen Zeugnissen ist die englische Ballade von den Kindern im Walde: die zwei kleinen, verwaisten Geschwister, mitten im Walde hülflos verlassen, sterben eines in des andern Armen und erhalten von Niemand ein Begräbniß, bis Robin Rothbrust unverdrossen sie mit Blättern zudeckt.¹⁶³ Besorgt für die Menschen zeigt er sich auch darin, daß er, nach einem alten, englischen Liedchen, beim Anzug des Winters sie mit seinem Gesange warnt, sich Frieskleider zu verschaffen¹⁶⁴, wogegen, nach Aristophanes, die Schwalbe ankündigt: daß man nun das Obergewand verkaufen und ein Sommerkleid kaufen soll.¹⁶⁵ In der Bretagne genießt das Rothkehlchen besondrer Achtung, weil es die Schmerzen des Heilands gelindert, indem es einen Dorn aus seiner Leidenskronen zog.¹⁶⁶ Deutsche Lieder gedenken desselben nicht namentlich, kennen aber ein frommes Mitleid der Vögel mit dem Gram und dem Tode der Menschen; Walther von der Vogelweide sagt von seiner freudlosen Zeit: „Die wilden Vögel betrübet unsre Klage“ (Lachm. Ausg. 124 = Pfeiffer Nr. 188, 30), und noch stärkeren Ausdruck hat der Schluß tragischer Balladen, worin dem Erschlagenen zugerufen wird: „Da lieg, du Haupt, und blute, da lieg, du Haupt, und faule! um dich wird Niemand trauern, als das kleine Waldbögelein (Meinert 65. 68. 248).

Vom Kukuck als Bringer des Frühlings war schon die Rede (S. 24)

den Hirten bringt er einen Laubspriß oder Blumen im Schnabel ¹⁶⁷, zur Hochzeit der Vögel, im norwegisch-dänischen Liede, schenkt er eine Nuß. ¹⁶⁸ Daß auch letztere den Keim eines neuen sommerlichen Wachstums bedeute, lehrt die Vergleichung mit dem altnordischen Mythus von der Wiederkehr der geraubten Idun, die bald als Schwalbe, bald in Gestalt einer Nuß von dem im Falkengewand herfliegenden Loki zurückgebracht wird ¹⁶⁹; im litthauischen Glauben wurden Göttinnen verehrt, welche den Menschen alle Getreidesamen in einer Eischelschale zugesandt ¹⁷⁰, und ein deutsches Märchen erzählt von einer Nuß, aus deren Kerne zauberhaft ein ganzer Wald von Nußbäumen erwuchs. ¹⁷¹ Wie nun der Kuckuck mit Knospenzweig und Blumen freudig begrüßt wird, so hörten wir auch, wenn die Blüthenzeit vorüber, seinen Tod beklagen; „im Winter aus, im Sommer an!“ heißt es von ihm sprichwörtlich. ¹⁷² In diesem leichten Sommerleben, vom Regen genehrt, von der Sonne getrocknet, zeigt ihn auch ein vielgesungenes Liedchen:

Der Kuckuck auf dem Zaune saß,
kuckuck, kuckuck!
es regnet' sehr und er ward naß.
Darnach da kam der Sonnenschein,
kuckuck, kuckuck!
der Kuckuck der ward hübsch und fein.
Da schwang er sein Gefieder als eh,
kuckuck, kuckuck!
er flog dorthin wol übern See.

Ein Günstling der Sonne ist er schon der alten Esloge von seiner Ankunft: „Phöbus liebt den Kuckuck in der Zunahme des heitern Lichtes. ¹⁷³ Auch als abgewiesener Freier tröstet er sich bald; sein aschgraues Gefieder und sein seltenes Erscheinen außerhalb des Waldes geben die Farben zu dem kleinen Bilde [Vollsl. Nr. 12]:

Ein Kuckuck wollt' ausfliegen
zu seinem Herzenliebe.
„Pfui dich, pfui dich, du schwarzer Vogel!
so will man dich doch nirgend leben ¹⁷⁴;
so flieg du hin gar balde
wol in den grünen Walde,
kuckuck!“

„All mein' Anschlag' gehn hinter sich,
 ich armer Kuckuck, woaus soll ich?
 Will fliegen, auf die Binnen,
 will heben an zu singen
 mit freiem Muth: „du bist schabab!
 weiß mir ein' Andre in dem Hag,
 Kuckuck!“

Nur Eine Sorge hat der Kuckuck in seiner schönsten Zeit, wovon Freidank meldet: wann der Gauch das erste Laub sieht, so wagt er nicht, sich dessen zu sättigen, er fürchtet, daß es ihm ausgehe. ¹⁷⁵

Vor allen andern Beschwingten ist in unsern Volksliedern, wie schon im Minnesang, die tönereiche Nachtigall beliebt und hochgehalten, sie wird bald innig und zutraulich die liebe, viel liebe Nachtigall geheiß, bald erhält sie den Ehrennamen Frau Nachtigall und wird mit Ihr angeredet. ¹⁷⁶ Ihre Stimme bringt ja am tiefsten ins Gemüth, je schwächer und mißfarbiger, um so seelenhafter erscheint die Sängerin, deren mächtige Töne die zarte Brust zu sprengen drohen; aus der Dämmerung des Morgens oder in der stillen Nacht erschallt ihr Gesang zauberhaft und ahnungsvoll. An ihren Namen reiht sich denn auch am besten die ganze Folge der Lieder und Liebesstellen, in welcher Stimme und Erscheinung der Vogel vornehmlich auf die Zustände, Stimmungen und Entschlüsse der Menschenseele bezogen sind. In manchen Fällen wird sich zeigen, daß diese Beziehungen von andern, hochfliegenden Vögeln auf die kleine Nachtigall übertragen sind.

Von den Mahnungen, dem Rathe der Nachtigall, dem weisen und dem bethörenden, handelt eine Reihe sinniger, weithin anknüpfender Lieder. Meist bewegen sich dieselben in lebendiger Wechselrede. *

Ein niederdeutsches (m. Volksl. Nr. 17 A) hebt an von einer Stadt in Österreich, die mit Marmelstein gemauert und mit blauem Blumwerk geziert ist, um dieselbe liegt ein grüner Wald, in welchem Frau Nachtigall singt, „um unser Weider willen,“ wie ein Mädchen meint, von dem sie angerufen wird:

* [Der folgende, bis S. 108 reichende Abschnitt „Rath der Nachtigall“ wird hier aus meiner Germania III, 129—146 wiederholt. Pf.]

Frau Nachtigall, klein Waldbögelein,
laß du dein helles Singen!

„Ich bin des Walds ein Vöglein klein
Und mich kann Niemand zwingen.“

Bist du des Walds ein Vöglein klein
und kann dich Niemand zwingen,
so zwingt dir der Reif und kalte Schnee
das Laub all von der Linde.

„Und wann die Linde ihr Laub verliert,
behält sie nur die Äste,
daran gedenkt, ihr Mägdlein jung,
und haltet eur Kränzlein feste!

Und ist der Apfel rosenroth,
der Wurm der ist darinne;
und ist der Gesell all säuberlich,
er ist von falschem Sinne.

Daran gedenkt, ihr Mägdlein jung,
und laßt euch nicht betrügen!
und loben euch die Gefellen viel,
thun nichts, denn daß sie lügen.

Zwischen Hamburg und Braunschweig
da sind die breiten Straßen,
und wer sein Lieb nicht behalten kann,
der muß es fahren lassen.“

Zum Seitenstücke, mit ähnlichem Eingang, bietet sich die Ansprache eines unglücklichen Freierwerbers im Antwerpener Liederbuche (Volksl. Nr. 17 B):

. . . in meines Vaters Hof
da steht eine grüne Linde,
darauf so singt die Nachtigall,
sie singt so wohl von Minne.

Ach Nachtigall, klein Vögelchen,
woßt' ihr eur Zunge bezwingen,
ich würd all eure Federlein
mit Golddrath lassen bewinden.

„Was frag ich nach eurem rothen Gold
oder nach eur loser Minne?
ich bin ein klein wild Vögelchen,
kein Mann kann mich bezwingen.“

Seid ihr ein klein wild Vögelchen,
kann euch kein Mann bezwingen,
so zwingt euch der Hagel, der kalte Schnee
die Läuber von der Linden.

„Zwingt mir der Hagel, der kalte Schnee
die Läuber von der Linden,
alsdann so scheint die Sonne schön,
so werd ich wieder singen.“

- . Der junge Gesell macht sich spornstreichs auf, „all über die grüne Straße,“ zu den Landsknechten, die er im blanken Harnisch glitzern sieht. Beide Zurufende wollen der Nachtigall den Gesang verbieten, weil er ihren Liebeswünschen nicht günstig zu lauten scheint, aber das Mädchen erhält heilsame Warnung und der gewitzigte Freier faßt männlichen Entschluß. Ein andrer Kriegermann, der zu Augsburg gefangen liegt, fordert im Gegentheil die Nachtigall zum Singen auf; seine Liebste lehnt ihr Leiterlein an den Thurm und hört einen Wechselgesang, dessen Alles, was drinnen ist, sich erfreut (Volksl. Nr. 16):

So sing, so sing, Frau Nachtigall,
da andre Waldbögelein schweigen!
so will ich dir dein Gefieder
mit rothem Gold beschneiden. 177

„Mein Gefieder beschneidst mir freilich nicht,
ich will dir nimmer singen,
ich bin ein kleins Waldbögelein,
ich trau dir wohl zu entrinnen.“

Bist du ein kleins Waldbögelein,
so schwing dich von der Erden,
daß dich der kühle Thau nicht netz,
der Reif dich nicht erfröre!

„Und netzet mich der kühle Thau,
so trücket mich Frau Sonne;
wo zwei Herzlieb beinander sind,
die sollen sich haß besinnen.“

Und welcher Knab in großen Sorgen liegt
und der ein schwere Bürde auf ihm trägt,
der soll sich freuen gen der lichten Sommerzeit,
daß ihm sein Bürde geringert werd.

So hab ich von den Weisen hören sagen:
großen Unmuth soll man aus dem Herzen schlagen,
man soll ihn unter die tiefe Erde graben,
ein frischen freien Muth den soll ein Krieger haben.

Zwischen Berg und tiefem Thal
da liegt ein freie Straße,
wer seinen Buhlen nit haben wöll,
der mag ihn wohl fahren lassen.“

Auch hier ist der Rath ein besonnener, eine Tröstung und Ermuthigung selbst für den Gefangenen. Andertwärts aber wirkt der Nachtigallschlag verführerisch und leidenschaftlich aufregend. Als der heilige Bernhard beim Besuche des Cistercienserklosters Himmerod in der Eifel die Mönchs-
zucht in tiefem Verfalle fand und zugleich der üppige Gesang der Nachtigallen ringsumher zu seinem Ohre drang, ward es ihm klar, daß dieser an dem weltlichen Sinne der Brüder schuld sei, zürnend erhob er die Hand und sein Bannspruch zwang das ganze Volk der Nachtigallen, von dort hinwegzuziehen, sie flogen zum Frauenstifte Stuben an der Mosel.¹⁷⁸ „Von der Minne“ läßt Konrad von Würzburg die Sangstimme der viel lieben Nachtigall erklingen¹⁷⁹, „sie singt so wohl von Rinne,“ hieß es zuvor im niederländischen Lied, in den Bruchstücken eines andern wird sie von dem verlassenen Mädchen, das die Geschichte seines Unglücks erzählt, für solches verantwortlich gemacht. Davon sind nur zwei Gefäße noch unentstellt erhalten¹⁸⁰, das eine:

Es war zu Nacht, in so süßer Nacht,
daß alle die Vögelein sungen,
die stolze Nachtigall hob an ein Lied
mit ihrer wilden Zunge;

das andre:

Nun will ich ziehn in den grünen Wald,
die stolze Nachtigall fragen:
ob sie alle müssen geschieden sein,
die einst zwei Liebchen waren?

Dem besser berathenen Mädchen des ersten Liebes steht hier eine Verführte gegenüber und schlimmer als dem jungen Landsknecht und dem Gefangenen zu Augsburg ergeht es in einem verwandten Liede ¹⁸¹ den drei Gesellen aus Rosendael in Nordbrabant. Sie haben ihr Geld verzehrt, ziehen auf Freibeute und greifen einen reisenden Kaufmann an; von dem Lösegelde, das sie ihm abnöthigen, kaufen sie Jeder ein apfelgrau Ross und reiten zu Antwerpen ein, wo sie alsbald ergriffen und auf die Folterbank gelegt werden; das macht ihr junges Herz trauern:

Nun sind all unsre Glieder lahm,
was sollen wir beginnen?
ich will nicht mehr nach Rosenthal gehn
und hören die Nachtigall singen.

O Nachtigall, klein Waldbögelein,
wie habt ihr mich betrogen!
ihr pflagt zu singen vom Birnebaum,
wo schöne Fräulein waren.

Wie diese Gesprächlieder überhaupt allerlei Verwirrung erlitten haben, so folgen hier an unrechter Stelle noch zwei Strophen („O Nachtigall, klein Bögelein, wollt ihr mich lehren singen? u. s. w.“) mit der ständigen Formel von Zwingen und Nichtzwingen, dagegen tritt der Sinn des Vorausgehenden bestimmt und eigenthümlich hervor: der junge Gesell wirft die Schuld seines Unheils auf die Nachtigall, ihr Gesang hat ihn bethört, zu zügellosem Leben aufgereizt, erst in die Sommerlust zu schönen Frauen und von da auf die Wege festen Frevels geführt, bis er zuletzt vom hohen Ross auf die Peinbank niedersteigen mußte. Liebesklänge vom wohlgezierten Schloß und der Linde, darauf die Nachtigall singt, die ihre Federn nicht mit Golde beschlagen lassen will, aber vom Zwange des Frostes und Schnees bedroht ist, haben sich auch in Dänemark und Schweden verbreitet, zum Theil wörtlich mit Deutschem stimmend, doch wieder mit andern Anknüpfungen und in freiester Bewegung. ¹⁸² Daneben begegnet man dort solchen Liedern, worin das Belauschen des Vogelsangs nur zum Vorwand verliebter Abend- und Waldgänge dient; so besagt ein dänisches:

(Jungfrau Mette:) Da bin ich gestanden die Nacht so lang
und hört' auf der Nachtigall süßen Sang.

(Herr Peder:) Du horchtest nicht auf der Vögel Sang,
doch auf Oluß vergülldeten Hornes Klang.

Ein schwedisches:

Du hast nicht gehorcht auf den Vogelsang,
du wartetest auf des Gesellen Gang.

„Nicht wartet' ich auf des Gesellen Gang,
ich habe gehorcht auf den Vogelsang;“

zulezt das Geständniß:

Die Jungfrau weinet, die Zähren rollen:
„deinethalb gieng ich gestern zum Holze.“

Noch ist ein englisches Lied bekannt geworden, das von alter Zeit in Cornwallis und Devonshire umgeht und neuerlich auch von cornischen Arbeitern an den Bleigruben des Rosellands gesungen wurde: „Mein Herzlieb, komm mit! hörst du nicht den zärtlichen Sang, die süßen Weisen der Nachtigall, wie sie singt in den Thälern drunten? sei nicht erschrocken, im Schatten zu wandeln, noch in den Thälern drunten!“ Das Mädchen heißt ihn allein dem Sange nachgehn, sie will ihm derweil seinen Eimer nach Hause tragen, aber seine Bitte wiederholt sich dringender; bald darauf gehen sie als Brautleute zur Kirche und fortan erschrickt sie nicht mehr, im Schatten zu wandeln, in den Thälern drunten, und die zärtliche Rede, den süßen Sang der Nachtigall zu hören. ¹⁸⁵

Es sind sehr ausgedehnte Zusammenhänge, auf die zur Erläuterung der vorangestellten deutschen Liedertweise eingegangen werden muß. Nordfranzösische Dichtungen zeigen den Eindruck des Vogelsangs in besonders stätiger Stufenfolge vom besänftigenden Rath und der Anregung sanfter Gefühle bis zur Weckung des Heldengeistes und zur Anstiftung gewaltamen Rachewerks. Ein kleines Volkslied in der gedruckten Sammlung von 1538 ¹⁸⁶ betrifft die Rathfrage eines Heirathlustigen: „Nachtigallchen! was singst du hier?“ „Und was begehrt du hier?“ „Was ich begehre? eine Frau begehrt' ich.“ „So nimm nicht die Weiße, denn ihre Farbe trübt sich! nimm nicht die Rothe, sie ist gar so stolz! nimm mir die Bräunliche, die so artig ist, so geliebt von Vater und Mutter, von Schwester und Bruder!“ Selbst nicht von glänzendem Außern, empfiehlt die weiße Nachtigall, der anspruchlosen Liebenswürdigkeit den Vorzug zu geben. Kleine Reigen (rondes) aus der Normandie halten noch

echten Volkston ein, auch an Deutsches gemahnend: „Hinter meines Vaters Haus, da ist ein Niederholz (a. eine blühende Ulme), dort singt die Nachtigall, Tag und Nacht entlang; sie singt für die Mädchen, die keinen Freund haben, sie singt nicht für mich, ich hab' einen, Gott sei Dank!“ oder: „An der klaren Quelle wusch ich mir die Hände, am Laub der Eiche hab' ich sie getrocknet, auf dem höchsten Zweige sang die Nachtigall. Sing, schöne Nachtigall, die du ein fröhliches Herz hast! meines ist nicht so, mein Liebster hat mich verlassen um einer Rosenknospe willen, die ich ihm verweigert. Ich wollte, die Rose wäre noch am Rosenstrauch, und der Rosenstrauch selber wäre noch zu pflanzen, und der Pflanze selbst wäre noch nicht geboren, und mein Freund liebte mich noch.“¹⁸⁷ Aussprüche der Nachtigall über rechtschaffene und unftäte Liebe beleuchtet, in der Reize des 13ten Jahrhunderts, Baude, ein flandrischer Sänger: „Ihr wißt nicht, was die Nachtigall sprach, sie sprach, daß Liebe durch falsche Liebende zu Grunde gieng; das sprach die Nachtigall, aber ich sage, daß der ein Thor ist, der sich von guter Liebe scheiden will u. s. w. Wohl habt ihr die Nachtigall gehört: wenn ihr nicht redlich liebt, habt ihr die Liebe verrathen, wehe dem, der sie verrathen wird!“¹⁸⁸ Was die Nachtigall sprach (*se dist li louseignols*), scheint ebenso sprichwörtlich gegolten zu haben, als die Reden Salomons oder die des Bauers (*ce dist Salemons, ce dist li vilains*)¹⁸⁹, wenn es auch nicht, wie diese, gesammelt ist. Bei den höfischen Dichtern der früheren Zeit, Provenzalen und Nordfranzosen, gehörten die Singvögel mit zu dem üblichen Frühlingsbild am Eingange der Lieder, doch eben im nachhaltigen Gefallen an dieser Form erprobt sich ihre volksmäßige Begründung und manchmal noch ist der Sänger von den alten Anklängen tiefinnerlich erfaßt. Statt Aller sei hier von provenzalischer Seite Bernart von Ventadorn angeführt, der vom süßen Sange der Nachtigall, freudig erschrocken, in der Nacht aufgeweckt wird und selbst ein verliebtes Freudenlied zu singen anhebt¹⁹⁰; sodann aus dem nördlichen Frankreich Guiot von Provins oder Gasse Brulé, unter deren Namen ein Kunstlied geht, das so beginnt: „Die Vögel meines Heimatlands hört' ich in Bretagne, bei ihren Gesängen bedünkt es mich, daß ich sie vormals in der süßen Champagne gehört habe, mag es Täuschung sein, sie haben mich in so süße Gedanken versenkt, daß ich ein Lied zu dichten anhub;“ dasselbe ist der Sehnsucht nach einer fernen Geliebten

gewidmet.¹⁹¹ Den Gesang der Vögel als Heimatmahnung, der in der Lyrik zum Liebe weckt, kennen auch die epischen Dichtwerke, jedoch, wie es ihnen ansteht, in entschiedener Richtung auf die That. So das Gedicht von Amicus und Amelius¹⁹²: Es war an Ostern, im April, wann die Vögel hell und heiter singen, als Graf Amis in einen Baumgarten trat; er hört ihr Getös und Gefreisch, da gedenkt er auf einmal seines Landes, seiner Frau und seines kleinen Sohnes, die er seit sieben Jahren nicht gesehen hat, die Augen gehen ihm über und es drängt ihn, mit dem ersten Morgenlichte dorthin aufzubrechen. Der Held eines andern Romans, Aubri von Burgund, zweifelt an der Treue seiner Gemahlin, der Königin von Baiern, unruhvoll geht er in den Garten, lehnt sich an einen Weidenbaum, sieht den Fisch im Strome schwimmen, hört die Lerche, die Amsel, den Staar, den Galander im Gesträuche singen und sieht die Blumen längs der Wiese blühen, da gemahnt es ihn, wie er ein Jüngling war, seiner Liebes- und Frühlingszeit: „Fisch, wie hast du all deinen Wunsch! Vogel, der du singest, wie hast du deine Wonne! So lebt' ich als junger Ritter, da ich nichts hatte, denn mein geschwindes Ross, meinen starken Speer und meinen neuen Schild; damals wäre mir ein grünes Kränzlein lieber gewesen, denn hundert Mark im Gurte; um schöne Frauen tummelt' ich mich wacker, manche Stadt und manche Beste brach ich, gute Jahre hatt ich, beim heiligen Marcell! Nun ist's vorbei; der Bräde, der gefettet ist, um besser am Pfahle festgehalten zu werden (a. ein Bär in der Kette, dem man den Maulkorb anlegt u. s. w.), steckt wahrlich nicht in so heillosem Zwinger, wie ich jezt.“¹⁹³ Im Parzival zieht Herzeloide, deren Gemahl, Gamuret von Anjou, vom Speere gefallen ist, in den einsamen Wald, um ihren jungen Sohn vor Ritterschaft zu behüten, die dem Vater verderblich war; nichts darf vor dem Knaben von einem Ritter verlauten, schon aber schneidet Parzival sich Bogen und Bolz, womit er Vögel schießt; hat er einen getroffen, der zuvor mit lautem Schalle sang, da weint er und rauft sich die Haare; wenn er sich Morgens am Flusse wäscht, dann bringt der süße Vogelsang über ihm in sein Herz und dehnt ihm die junge Brust, weinend läuft er zur Mutter, doch kann er nicht sagen, wie ihm geschehen; sie geht der Sache nach, bis sie ihn nach dem Schalle der Vögel lauschen sieht und inne wird, daß von dieser Stimme die Brust ihres Kindes erschwilt,

nach angeborener Art und eigener Lust; da befiehlt sie ihren Leuten, die Vögel aufzufangen und zu tödten, aber die Vögel sind „besser beritten,“ mancher entrinnt dem Tod und vergnügt sich noch ferner mit Gesang; auch erbittet Parzival ihnen Frieden, die Mutter küßt ihn und spricht: „Was wend' ich dessen Gebot, der doch der höchste Gott ist? sollen Vögel meinethalb Freude lassen?“¹⁹⁴ Parzivals jugendliche Regung ist nicht etwa so zu verstehen, daß der Vogelsang, von dem auch die Minnelieder durchflungen sind, zunächst die zarte Sehnsucht und nur mittelbar den Kampfmuth ansache, der Nachdruck ist wörtlich auf Ritterschaft, Rittersleben gelegt, in dessen vollem Gehalte Frauendienst und Tapferkeit unzertrennlich zusammenfallen. Geradezu kriegerisch wirkt in einem karlingischen Gedichte¹⁹⁵ die Stimme der Vögel, voraus der Nachtigall, auf das Gemüth eines andern Heldentkinds. Jourdain, Sohn des ermordeten Grafen Girard von Blaives, hat am Hof eines Königs über Meer Zuflucht gefunden, als er nun eines Morgens früh in den Baumgarten gegangen ist, hört er den Gesang der Nachtigall und die Lust der andern Vögel, da gedenkt er an den Wütherich Fromont, der ihm Vater und Mutter mit der Schärfe des Schwerts im Schlaf erschlagen und ihn selbst des Landes enterbt hat: „Jetzt,“ ruft er aus, „sollt' ich dort in meinem Lande sein, Ritter wär' ich dann für jetzt und immer und würde meinen tapfern Vater rächen.“ Selbst der Wortlaut des Nachtigallruses drängt zum Schwerte, man findet denselben gleichfalls in einer Dichtung des genannten Sagenkreises, derjenigen von Frau Aie¹⁹⁶: zur Osterzeit, wann die Wälder lauben und die Wiesen beblümt sind, die Vögel singen und großen Lärm verführen, auch die Nachtigall, welche spricht occi, occi! (tödt!), da geräth das Mädchen in Schrecken, das seinen Freund (im Heerlager) ferne weiß.¹⁹⁷ „Süße, artige Nachtigall, die du sprichst occi occi occi!“ beginnt ein Lied in einer musikalischen Handschrift des 15ten Jahrhunderts.¹⁹⁸ Nur theilweise bekannt geworden ist das Singgespräch von Guillaume le Vinier, Bürger zu Arras gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, worin derselbe ausruft: „Hoherfreut ist mein Herz durch die Nachtigall, die ich gehört, wie sie singend sprach: hier hier, oei, oei, schlag todt Alle, die ein Schrecken Treuliebender sind!“¹⁹⁹ Dieses occi occi, das auch die Bauern bei Verfolgung Heineses, der den Hahn wegträgt, als Mordgeschrei erschallen lassen²⁰⁰, verlautet als Losung der Nachtigall am deutlichsten

im Gedichte von den Thaten des Mönchs Eustach, eines berühmten Seeräubers aus der Grafschaft Boulogne, der 1217 umkam; dort wird ein wunderlicher Schwank erzählt: Eustach hat dem Grafen von Boulogne schlimme Streiche gespielt und wurde deshalb von ihm verfolgt, war auch schon in seinen Händen, aber unerkannt; jetzt reitet der Graf dem Entronnenen in den Wald nach, da steigt Eustach in ein Weihenest, macht sich zur Nachtigall und hat den Grafen zum Narren; als er denselben vorbeikommen sieht, schreit er: ochi ochi, ochi ochi! (schlag todt, schlag todt!). Der Graf antwortet: „Ich werd' ihn todtschlagen, bei Sanct Richier! wenn ich ihn mit Händen greifen kann.“ Eustach: hier hier! (schlag zu, schlag zu!) Der Graf: „Meiner Treu! ich werde zuschlagen, aber an diesem Orte krieg' ich ihn nimmermehr.“ Eustach neckt ferner: non l'ot, si ot! non l'ot, si ot! (er hatt' ihn nicht, hatte doch!) Graf: „Hatte, ja wohl! gestohlen hatt' er mir all meine guten Rosse.“ Eustach: hui hui! Graf: „Wohl gesprochen! noch heute (hui) werd' ich ihn mit meinen Händen erschlagen, wenn ich ihn zu Handen kriege; kein Thor ist, wer dem Rathe der Nachtigall glaubt, sie hat mich gut gelehrt, an meinen Feinden Rache zu nehmen, denn sie ruft, ich soll ihn schlagen und tödten.“ Da macht der Graf von Boulogne sich auf, den Mönch Eustach zu verfolgen.²⁰¹ Eine solche Deutung der verschiedenen Tonstufen des Nachtigallschlags läßt keinen Zweifel darüber, daß man in ihm nicht lediglich die schmelzenden Hauche der Sehnsucht vernahm. Zugleich erscheint es hier als volksthümliches Herkommen, derlei Naturlauten Sinn und Wort unterzulegen. Übrigens ist das Spiel mit *occi* doch erst für ein hinzugekommenes anzusehen, während die wesenhaftere Vorstellung vom Vermögen der Vogelstimme, den Heldengeist zu wecken und den schlagfertigen Entschluß hervorzurufen, schon in den Liedern des nordischen Alterthums sich aufzeigen läßt.

In dem Mythenliede vom Ursprung der drei Stände, *Rigsmal*, ist es nicht die wohlklingende Nachtigall, sondern die heifere Krähe, die dem Sprößling des edeln Geschlechts, dem jungen Jarlssohne, kriegerrische Mahnung zuruft; des Vogelzwitzerns kundig²⁰², reitet er durch Gesträuch und Wälder, läßt das Geschloß fliegen, beißt Vögel, da spricht die Krähe, die einsam auf dem Zweige sitzt: „Was sollst du, junger Edling, Vögel beißen? besser ziemte dir, Streitrosse zu reiten und Heer zu fällen, Dan und Danp haben kostbare Hallen, herrlicheres

Stammgut, als ihr habt, sie verstehen wohl, den Riel zu steuern, Schwertschneide Wunden reißen zu lassen.“²⁰³ Wie Parzival schießt der nordische Jüngling nur erst nach den Walbvögeln²⁰⁴ und, gleich Jenem, wird er darüber vom Vogelschall ergriffen; wie den Sohn Girards der Nachtigallsang zur Erkämpfung seines Erbes und zur Water-
 rache befeuert, so reizt die Krähe ihren Lehrling durch das leuchtende Vorbild dänischer Königsahnen²⁰⁵, sich stattlichen Stammbesitz mit dem Kriegsschiff und der blutigen Schwertschneide zu erobern, bereits ein altnordisches *occi*! Zur Wikingsfahrt anzutreiben, war die Krähe vornehmlich geeignet; diese Vögel zogen gleichzeitig mit den nordfriesischen Seefahrern im Frühling von den Inseln weg und kehrten mit ihnen im Herbst wieder heim, auch sollen jene Friesen eine Krähe in ihrer Fahne geführt haben.²⁰⁶ Nach einem der eddischen Sigurdslieder erhält dieser junge Wölsung von den Vögeln auf dem Reise, deren Gespräch er durch Rosten vom Herzblut des Wurmes versteht, die Weisung, den treulosen Regin zu erschlagen und sich des Hortes zu bemächtigen; ein Vogelweibchen²⁰⁷ singt den andern zu: „Klug bedäucht’ er mich, wüßt’ er zu brauchen euern großen Liebesrath (Ástráð), ihr Schwestern!“²⁰⁸ Gerade verwaisten, heimatlosen Helden söhnen wird die Stimme der Wildniß, rathend und tieferregend, vernehmbar. Im deutschen Volkslied ist von solchen Waffentrufen nur unsichere Spur vorhanden. Nichts was dem gewaltsamen *occi* entspräche, unerachtet das Wälsch der Vögel vielfach ins Deutsche übertragen ist.²⁰⁹ Bei den Minnesängern und späterhin hat die Nachtigall nur schmachtende oder tändelnde Lieder ohne Worte²¹⁰: *tandarabei*, *deilidurei*, *titidon zizi zi* u. s. w.²¹¹, und wenn der vielgewanderte tirolische Dichter Oswald von Wolkenstein²¹² jenes *occi* selbst ertönen läßt, so geschieht es in einem bunten Gemische deutscher und romanischer Rufe. Zwar singt die Nachtigall dem Gefangenen zu Augsburg: „Ein frischen freien Muth den soll ein Krieger haben!“ und der dieß Liedlein gesungen hat, ist „ein Krieger gut“²¹³, die drei Gefellen aus Rosenthal, die ihr zugehört, sind Freibeuter geworden und der von ihr hinweg zu den Landsknechten gegangene Freiersmann schließt mit den Worten²¹⁴:

Der uns dieß Liedchen erstmals sang,
 er hat es wohl gesungen
 mit Pfeifen- und mit Trommelnklang,
 zum Troß den Reiderzungen.

Aber das Eigenthümliche dieser Stücke beruht in den Gegensätzen: der verschmähte Liebhaber geht von der minnefingenden Nachtigall zum blanken Harnisch und singt von ihr zu Pfeifen und Trommelflang „der in großen Sorgen liegt,“ der Gefangene, Gefolterte, hat noch den trohigen Muth, mit dem kleinen Waldvöglein und den hübschen Liedern von ihm zu spielen. Auch für diese Wendung kann ein französisches Volkslied verglichen werden: Drei Abenteurer aus Lyon, die ohne den rothen Heller (*ne croix ne pille*, Bild- und Rehrseite der Münze) zur See gegangen und vom Nordwind weit in das salzige Meer hinausgejagt sind, wo sie von heidnischen Galeeren (Barbaresken) verfolgt und zur Übergabe aufgefordert werden, stellen sich unter den Schutz Gottes, der Jungfrau Maria, des heiligen Nicolaus und der heiligen Barbara, Einer aber stimmt an: „Nachtigallchen des Waldes, geh und sage meiner Freundin: Gold und Silber, soviel ich habe, davon soll sie Schatzmeisterin sein; über meine drei Schlösser soll sie die Herrschaft haben, das eine ist in Mailand, das andre in Picardie, das dritte in meinem Herzen, doch wag' ich das nicht zu sagen.“²¹⁵ Der schließende Anruf war ohne Zweifel ein Liedchen für sich, aus dem Bereiche der nachher zu erörternden Liedergattung vom Botenamte der Vögel, zumal der Nachtigall als Liebesbotin²¹⁶, doch ist dasselbe nicht bloß zufällig beige-schrieben, sondern dient zum Ausdruck des festen Sinnes, der lustigen Selbstverspottung jener lockern Gesellen, mitten in Meeressturm und Feindesdräuen. Dem deutschen Kriegsvolke schmettert die Nachtigall in den wildesten Schlachtlärm hinein. Nach ihr war eine Art schweren Geschüßes benannt; die Nachtigall dieses Schlags wog 60 Centner, schoß 50 bis 60 Pfund Eisen und zu ihr gehörten 13 Wagen mit 88 Pferden.²¹⁷ Thätig ist eine solche bei Zerstörung des Schlosses Hohenkrähen im Jahre 1512²¹⁸:

Der Kaiser mit seinem Frauenzimmer,
seiner Kantorei vergiß ich nimmer,
viel Freud in dieser Sache:
die Nachtgall hat sich geschwungen auf,
mit besser mocht mans machen.

Die Singerin singt den Tenor schön,
die Nachtgall den Alt in gleichem Ton,

scharpf Metz bassiert mit Schalle,
die Schlang den Discant warf darein,
sie achten nit, wem es gfallt.

Sie sungen, daß die Mauren Kluben
und Bett und Böstler zum Dach aus stuben,
es war ein seltsamer Tanze.

Bei der Einnahme von Doornick 1521 waren:

so ich mich bsinn, drei Singerinn,
vier Nachtigal mit Namen u. s. w.
die Nachtigal allein zumal
hätt diese Stadt ersungen. 219

Besonders aber wird in einem der niederdeutschen Landsknechtlieder auf die geldrisch-burgundische Fehde von 1542—43 erzählt, wie die Geldrer das Lager des Prinzen von Burgund bei Nacht überfallen:

Die Sonne hat sich verborgen (verkyket),
die Sterne sind aufgegangn,
der Mond ist hervor gedrungen,
Frau Nachtigall mit Gesang;
sie sungen also helle,
daß es in den Himmel k.ang. 220

Unter den heßsingenden Nachtigallen versteht der geldrische Kriegsknecht nichts Andres, als was er früher unbildlich sagte: „Die Büchsen hört man krachen im Jülicher Land so weit“; jetzt aber zieht er, gleich dem Gesellen aus Lyon, die Nachtigall der Liebeslieder herbei, und zwar 221 den Anfang eines in demselben Tone verfaßten Wächterlieds:

Die Sonne die ist verblichen,
die Sterne sind (a. der Mond ist) aufgegangn,
die Nacht die kommt geschlichen,
Frau Nachtigall mit Gesang. 222

In ein andres, stilleres Gebiet führt die aus fernem Morgenland stammende Fabel von den drei Lehren der Nachtigall. Dieselbe tritt am frühesten in der griechischen Legende Barlaam und Joasaph hervor: Ein Vogelfsteller fängt eine Nachtigall und will sie schlachten, da spricht sie: was ihn dieß helfe, da er sich doch mit ihr nicht den Magen füllen könne? woll' er sie aber der Bande entledigen, so werde sie ihm drei Anweise geben, deren Bewahrung ihm für sein ganzes Leben nützlich sein werde. Erstaunt über ihre Anrede, verheißt er ihr die Freiheit,

wenn sie ihm etwas Neues zu hören gebe. Nun lehrt sie: „Unreichbares strebe nie zu erlangen, laß dich keine verlorne Sache reuen und glaube kein unglaubliches Wort!“ Nachdem er sie losgelassen, will sie erkunden, ob er den Gehalt ihrer Worte begriffen und sich Nutzen daraus gezogen habe. Aus der Luft herab spottet sie der Unflugheit des Mannes, der solchen Schatz hingegeben, denn in ihren Eingeweiden befinde sich ein Edelstein (*μαργαρίτης*), größer als ein Straußenei. Voll Bestürzung und Reue, versucht er sie wieder zu fangen, er will sie in sein Haus zurücklocken, wo er sie freundlich bewirthen und dann ehrenvoll entlassen werde, die Nachtigall aber zeigt ihm, wie wenig er ihre Lehren genüßt, die er doch gerne angehört: er habe schlecht behalten, daß er um Verlorenes sich nicht grämen und daß er nicht versuchen solle, sie zu fangen, deren Weg er nicht verfolgen könne, und wie könnte ihr Inneres einen Edelstein bergen, größer als ihre ganze Gestalt? ²²³ Mit dem Barlaam gieng diese Fabel in die abendländischen Sprachen über, namentlich im 14ten Jahrhundert in die allgemein verbreitete goldene Legende ²²⁴; vor und nach dieser Zeit ist sie auch manigfach in andern Verbindungen oder für sich allein erzählt worden, so in der gleichfalls vielgebrauchten *Disciplina clericalis* aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts ²²⁵, in der beliebten Sammlung *Gesta Romanorum* ²²⁶, altfranzösisch: in den Ermahnungen des Vaters an den Sohn, einer gereimten Bearbeitung der *Disciplina* ²²⁷, und als besondres Lai, deutsch: zwar nicht in Rudolfs Barlaam, aber unter den gereimten Beispielen aus dem 13ten Jahrhundert, dann von Boner, Hans Sachs und andertwärts. ²²⁸ Da einige der genannten Sammelwerke für den geistlichen Unterricht bestimmt waren, weshalb auch die Fabeln und Märchen mit christlichen Deutungen überreich versehen sind, so konnte die Nachtigall, deren Lehrsprüche schon Barlaam in solcher Weise auslegt, selbst vom Predigtstuhl zum Volke reden. Die vielfältigen Aufzeichnungen stimmen wohl im Ganzen überein, doch bildet die *Disciplina clericalis*, deren Verfasser, ein getaufter spanischer Jude, nach seiner Angabe (S. 34), zum Theil aus arabischen Quellen geschöpft hat, mit den zwei altfranzösischen Stücken eine besondre Reihe, die sich von den andern durch einige hieher nicht unerhebliche Züge unterscheidet: der Vogel weigert sich, in der Gefangenschaft zu singen ²²⁹, und muß daher schon vor Ertheilung und auf bloße Zusage der drei Sprüche freigelassen

werden, statt der Lehre, nicht nach Unerreichbarem zu trachten, steht die, was man habe, festzuhalten, auch wird im Eingange die Annehmlichkeit des Gartens geschildert, in welchem das unbenannte Vögelein singt. Das kleine Landschaftsbild, sonst nur leicht entworfen, erwächst in dem nordfranzösischen Lai zu einer ausgeführten Darstellung selbständigen Inhalts: Vor mehr als hundert Jahren besaß ein reicher Bauer ein wunderschönes Herrenhaus, wie kein andres auf der Welt war, mit herrlichen Thürmen und köstlichem Baumgarten, rings von einem Strom umflossen; ein Ritter hatt' es erbaut, dessen Sohn es dem Bauer verkaufte; der Garten duftete so von Rosen und andrer Würze, wär' ein Kranker eine Nacht darin gelegen, er wäre geheilt von dannen gegangen; die Bäume trugen Früchte jeder Art und zu jeder Jahreszeit; er war gänzlich durch Zauberkunst geschaffen. Mitten darin sprang ein klarer Quell, beschattet von einem Baume, der nie sein Laub verlor; auf dem Baume sang täglich zweimal, Morgens und Abends, ein Vogel, kleiner als ein Sperling (? moisson), größer als der Zaunkönig; weder Nachtigall noch Amsel, Drossel noch Staar, Lerche noch Galander war so lieblich zu hören, er sang Lieder und Weisen, daß weder Geige noch Harfe sich damit messen konnte, der Kummervollste vergaß beim Gesange des Vogels sein Leid, erglühete neu von Liebe, dachte sich einem Kaiser oder Könige gleich, wenn er auch Bauer oder Bürger war, und hätt' er über hundert Jahre verlebt, er dächte sich alsbald ein Jüngling, ein Diener schöner Frauen zu sein. Ein andres Wunder war, daß der Garten nur so lange bestehen konnte, als der Vogel dorthin zu singen kam, denn vom Gesange geht der Liebeshauch aus, der Blumen und Bäume in Kraft erhält; wäre der Vogel ausgeblieben, sogleich wäre der Garten verdorrt und die Quelle versiegt. Der Bauer, dem dieses Anwesen gehört, will eines Morgens sein Gesicht an der Quelle waschen, als eben der Vogel hoch auf dem Baume mit vollem Athem sein Lied anstimmt und in seinem Latein also singt: „Hört auf mein Lied, Ritter, Geistliche und Laien, die ihr der Minne huldigt und ihre Schmerzen duldet! auch zu euch, schöne Jungfrau, sprech' ich: voraus sollt ihr Gott lieben und sein Gebot halten, gerne zur Kirche gehn und sein Amt anhören! Gott und Minne sind einhellig, beide lieben Sinn, Wohlgezogenheit, Ehre, Treue, Milde, beide hören auf schöne Bitte, und haltet ihr euch an jene Tugenden, so könnt ihr Gott und die Welt

zugleich haben.“ Als aber der Vogel den fälzigen Bauer unter dem Baume lauschen sieht, da singt er in andrem Tone: „Laß deinen Lauf, o Fluß! Häuser, Thürme, stürzet ein! welket, Blumen! Kräuter, dorret! Bäume, hört auf zu tragen! hier pflegten mich edle Fraun und Ritter zu hören, denen der Brunnen lieb war, die an meinem Gesange sich vergnügten, durch ihn um so schöner liebten, Milde, Höflichkeit, Tapferkeit übten, Ritterschaft handhabten; jetzt hört mich dieser mißgünstige Bauer, dem Münze lieber ist als Minne, der hieher kommt, nicht um besser zu lieben, nein um besser zu essen, zu trinken, zu schlingen.“ Damit fliegt der Vogel hinweg, der Bauer aber denkt darauf, ihn zu haschen, um ihn theuer zu verkaufen, oder, wenn das nicht gelänge, in ein Käfig zu sperren und sich früh und spät von ihm singen zu lassen; er stellt Netze, worin der Vogel gefangen wird, und nun erst folgt die schon bekannte Geschichte von den drei Kluglehren (trois sens); der befreite Vogel kehrt nicht wieder, die Blätter fallen vom Baume, der Garten verödet, die Quelle versiegt und das Sprichwort bewährt sich: wer Alles begehrt, verliert Alles.²³⁰ Die Verbindung des indischen Apologs mit dem feudalistischen Märchen ist nicht sonderlich gelungen. Zweimal des Vögleins Lehren und so verschiedenartig, daß die beiden Theile ohne inneren Zusammenhang neben einander stehen; der Fluch des hinwegfliegenden Wundervogels verliert alle Wirkung, wenn dieser gleich am Abend in den Garten zurückkehrt. Dennoch ist das Dichterische des Grundgedankens nicht zu verkennen: eine ganze Ritterwelt, hochgethürmte Burg, Sommerwonne, Frauendienst, Waffenruhm, wird von dem kleinen Geschöpfe herausgesungen und schwebt an dem Zauber seiner süßen, belebenden Stimme. Gewiß war dieser Gedanke dem ungeschickten und weitschweifigen Verdoppler der Fabel nicht eigen, vielmehr ist hier, wie andertwärts beim unstrophischen Lai²³¹, eine besser abgeschlossene Vorlage in Liebesform anzunehmen, auf welche jedoch voraus schon die zum Gemeingut gewordene Lehrfabel eingewirkt haben kann. Von solchem Einfluß zeigen sich ja auch in den deutschen Volksliedern unverkennbare Merkmale. Zuerst die wiederkehrende Bezeichnung der Örtlichkeit:

Da liegt eine Stadt in Osterreich (Osterrik),
die ist so wohl gezieret
all mit so manchem Blümlein blau,
mit Marmelstein gemauret.²³²

Da steht ein Kloster in Oostenreich (Oostenrijc),
 es ist so wohl gezieret
 mit Silber und mit rothem Gold,
 mit grauem Stein durchmauret. 233

Es liegt ein Schloß in Osterreich,
 das ist gar wohl erbauet
 von Zimmet und von Nägelein,
 wo findt man solche Mauren? 234

Überall ist es hier derselbe Landesname, wie er, je in der besondern Mundart, dem deutschen Österreich zukommt; entschieden auf dieses bezieht sich das Lied von einem unschuldig gefangenen und hingerichteten Knaben:

Es liegt ein Schloß in Österreich,
 das ist ganz wohl erbauet
 von Silber und von rothem Gold,
 mit Marmelstein vermauret.

Schluß:

Wer ist der uns dies Liedlein sang?
 so frei ist es gesungen;
 das haben gethan drei Jungfräulein
 zu Wien in Österreiche. 235

Das erste Gefäß ist vernehmlicher Nachklang der älteren Lieder von der Nachtigall, aber in diesen selbst weist der märchenhafte Bau der Stadt, des Klosters, Schlosses auf ursprünglichen Bezug zu einem entlegenern Ostlande.²³⁶ Um jene Stadt her liegt der grüne Wald mit der singenden Nachtigall, die aber, wie das Vöglein der einen Fabelreihe, sich nicht zum Sange zwingen läßt; ihre Sprüche werden auch gerne noch in der Dreizahl gehalten, selbst wenn sie nicht alle gleich gut auf den gegebenen Fall zutreffen, und es sind darunter einige, in denen ein leichter, der Sorge und des Kammers sich entschlagender Sinn empfohlen wird; vom Barlaam an, wo die Schlußlehre lautet: „Gräme dich nicht um eine vorübergegangene Sache!“²³⁷ tönt dieselbe in vielen Sprachen fort und in den deutschen Nachtigallliedern ist sie durch einen verschiedentlich gefaßten Spruch vertreten, der auch für sich bestehend oder ein anderartiges Lied beschließend in Notenbüchern des 16ten Jahrhunderts vorkommt:

Zwischen Berg und tiefem Thal
da liegt ein freie Straße;
Und wer sein Lieb nicht behalten mag,
der muß es fahren lassen. ²³⁸

Der vielfach vermittelten Lehrfabel aus dem Osten kamen Anklänge des heimischen Volksgefängs entgegen. In jener waltet eben der Lehrzweck vor, die Lehren sind verständig und nützlich, auch der Art des Vögleins wohl angepaßt; die Volkslieder sind lebhafter empfunden, sie fassen einerseits das Leben der Vögel mit all der Innigkeit auf, die ihm überhaupt in deutscher Dichtung zugewandt ist; und stellen demselben von der andern Seite Menschen mit tieferregtem Gemüthe gegenüber. Alte Sprüche sagen: „Ich bin frei, wie der Vogel auf dem Zweig; ich bin Niemand's, Niemand ist mein, wer mich faßt, des will ich sein.“ ²³⁹ Dem Falken wird zugerufen: „Du fleugst, wohin dir lieb ist, du erkiesest dir in dem Walde einen Baum, der dir gefalle“ ²⁴⁰; ebenso der Nachtigall; „Du bist ein kleins Waldbögelein, du fleugst den grünen Wald aus und ein.“ ²⁴¹ Darum heißt sie bei den Minnefängern: die freie Nachtigall ²⁴²; noch 1532 wird ihre Freiheit zu Bamberg obrigkeitlich anerkannt: „Gebot der Nachtigall halb: soll nicht gefangen werden.“ ²⁴³ In den Zweigesprächen nun will man ihr das helle Singen bald untersagen, bald gebieten oder ablernen und zum Dank ihr Gesieder mit Golde bekleiden, aber sie verschmäht das glänzende Zeichen der Dienstbarkeit. Konrad von Würzburg vergleicht sein eigenes, keinen äußeren Lohn ansprechendes Dichten dem Gesange der Nachtigall, die sich nicht darum kümmert, ob Jemand sie höre oder nicht. ²⁴⁴ Sie selbst rühmt sich, daß Niemand sie zwingen könne und sie jeder Gewalt zu entinnen wisse. Allein die freisliegenden Vögel sind auch obdachlos, aller Unbill des Wetters und der Jahreszeit preisgegeben. Schon die altnordische Dichtersprache nennt den Winter Betrübniß, Angst der Vögel ²⁴⁵; ihr Ungemach unter freiem Himmel bezeichnen in angelsächsischem und skandischem Gebrauche die Beiwörter des Adlers und des Raben: der naßfedrige, thaufedrige, schmutzkleidige, thaufarbige. ²⁴⁶ Mittelhochdeutsche Dichter fragen zur Zeit des Laubfalls: „Wo nehmen nun die Vögel Dach?“ ²⁴⁷ Wann auf der Linde Rost liegt, dann ist die Zeit, wo der Wald des Laubes bloß wird „und die Nachtigall ihr Herze zwinget,“ d. h. zu winterlangem Schweigen niederhält. ²⁴⁸ So

wird ihr auch im Volksliede, wenn sie mit ihrer Freiheit sich brüstet, entgegengehalten, daß doch der Reif, der Hagel, der kalte Schnee ihr das schirmende Laub von der Linde streife, sie soll sich hinwegschwingen, damit nicht der kühle Thau sie neße, der Reif sie erfriere; doch hat sie auch hierauf Antwort: „Und nehet mich der kühle Thau, so trücket mich Frau Sonne.“ Lust und Leid, Bedrängniß und Trost eines Nachtigalllebens ist damit in wenigen Zügen vorübergeführt. Ein ähnliches Liedchen läßt den Ruckuck, vom Regen durchnäßt auf dem Zaune sitzen, darnach kommt der Sonnenschein, alsbald schwingt der Ruckuck sein Gefieder und fliegt über den See hin; dieß der ganze Inhalt. ²⁴⁹ Ohne Nußanwendung oder Lehrspruch sind solche der Natur abgelauschte Lebensbilder ein Spiegel menschlicher Zustände und Erfahrungen. An die Geschichte der Nachtigall treten nun so mancherlei persönliche Fragen und Begehren heran, die von jungen Mädchen und Gesellen gestellt werden, von Verliebten, Verbundenen, Verlassenen, Ausgewiesenen, Gefangenen. Überall sind es Anliegen des klopfenden Herzens, denen die Nachtigall Rede stehen soll, und sie antwortet durch das Beispiel ihrer eigenen Erlebnisse: mit der entlaubten Linde mahnt sie zum Festhalten des jungfräulichen Kränzleins, durch den goldenen Flügelschmuck will sie nicht ihre Freiheit binden lassen, ihr bereiftes Gefieder und die trocknende Sonne gibt sie dem Mann im Kerker zum Troste. All das bewegt sich in der leichten Schwebel des Vogelsangs und Vogelflugs und doch waltet ein tiefer Klageton in dieser Flüchtigkeit der Sommerlust, des Jugendmuths, des Liebelebens, und in dem letzten Rathe der Entfliegenden: fahren zu lassen, was nicht zu behalten ist. Die Fabel von den drei Lehren des Vögeleins hatte selbst wohl in frischer Naturanschauung ihren Ursprung: war sie allmählich altklug geworden, im lebendigen Borne des Volksgesangs konnte sie, eine badende Nachtigall, sich verjüngen.

Beiderlei Arten des bedeutsamen Vogelsangs, der aufreizende und der lehrhafte, werden als Rath bezeichnet; so auf der einen Seite was dem jungen Sigurd (ástráð) und dem Grafen von Boulogne (conseil) gesungen wurde, andrerseits, in der nordwegischen Bearbeitung des Barlaam um 1200 und in einer alten Verdeutschung der Gesta romanorum, die drei Ráthe der Nachtigall an den Vogelsteller. ²⁵⁰ Der vorgenannte Graf weist aber zugleich auf einen sprichwörtlichen Ausdruck oder Denk-

reim, wenn er sagt: „Kein Thor ist, wer dem Nachtigallrathe glaubt.“²⁵¹ Entsprechend ist es im Renner (Z. 2873) Merkmal eines Einfältigen: „der hörte nie ein Vöglein im Maien.“ Nach einer englischen Ballade äußert der von schwerem Unheil bedrohte Graf Percy von Nordhumberland, als er mit seiner schönen Frau in den Garten geht: „Ich hört' einen Vogel singen in mein Ohr, daß ich muß sechten oder fliehen.“²⁵² Meister Hagens kölnische Reimchronik, geschrieben 1270, berichtet von den Anschlägen des Bischofs Engelbrecht wider die Stadt: „Der Bischof hört“ ein neues Lied singen ein ander Vögelchen: „Herr Bischof! wollt ihr Herr sein von Köln der Stadt, über Arm und Reich, all euer Leben lang, dazu will ich euch Rath geben.“ „Ja! sing an, Vögelchen! ich will dir gefolgig sein.“ „Fahrt ein zu Köln auf euren Saal und thut, was ich euch rathen werde!“ Der Vorschlag geht auf heimliche Bewaffnung und treulosen Überfall. „Des Rathes war der Bischof froh und that genau also.“²⁵³ Auch der Reimspruch eines bairischen Herolds um 1424 streift an die kriegerischen Aufrufe, indem von einem turnierlustigen Adelsgeschlechte gerühmt wird: „Und hörten sie einen Grillen singen von einem Ritterspiel, sie legten darauf Kostung viel.“²⁵⁴ Eben der sprichwörtliche und formelhafte Gebrauch, verhohlene Rathschläge und Entschlüsse, selbst in wenig dichterischen Angelegenheiten, auf Eingebung der Vögel zu schieben, setzt eine lebensvollere Auffassung voraus, wie sie altverbreitet in Heldenmären und Volksliedern nachgewiesen werden konnte; eine Auffassung, die nicht einzig sinnbildlicher Art ist, sondern wirklich von dem „hellen Singen.“ der „wilden Zunge“ des Waldvögleins ausgeht. Indem der Nachtigall unter allen Waldesstimmen mit dem kräftigsten Klang auch die reichste Manigfaltigkeit der Töne zu Gebot steht²⁵⁵, vermag sie Alles, was im Innern des Hörenden schlummert oder wach ist, aufzurühren und jene verschiedensten Gemüthsstimmungen, nachdenkliche, gefühlvolle, stürmische, gleich eindringlich anzuschlagen.

Soviel vom Rathe der Nachtigall; damit ist jedoch ihr Geschäftskreis in der deutschen Volksdichtung lange nicht erschöpft, sie hat noch Vielerlei auszurichten, als Sendbotin, Wahrsagerin, femartige Zeugin und Anklägerin verborgener Schuld, und diese verschiedenen Berufe greifen wechselseitig ineinander. Nicht zu vergessen ist endlich die von allem Geflügel des Waldes und der Lüfte gefeierte Hochzeit der Nachtigall mit dem Gimpel.²⁵⁶

Dem Eindrucke der Vogelstimme gesellt sich derjenige des Fluges und auch ihn haben vielerlei Lieder, ernst oder spielend, zur Darstellung gebracht. Weite Räume rasch durchmessend, über Land und Meer sich hinschwingend, Mauer und Zinne hoch überschwebend, sind es die Vögel, die sich das Verlangen in unerreichbare Ferne vor allen zu Boten wünscht und denen die Poesie diesen Dienst wirklich überträgt. Als Liebesbotin wird besonders die Nachtigall verwendet, ihr steht ja mit dem Fluge zugleich der herzbewegende Gesang zu Gebote. „Nachtigall, gut Vögelein, meiner Frauen sollt du singen in ihr Ohr dahin!“ ruft der Minnesänger Heinrich von Stetlingen und nimmt zum Rehrreim seines Liedes die Nachahmung des Nachtigallschlags²⁵⁷; ein Anderer: „Nachtigall, sing einen Ton (Gesangsweise) mit Sinne meiner hochgemuthen Königin! kund' ihr, daß mein steter Muth und mein Herze brenne nach ihrem süßen Leib und ihrer Minne!“²⁵⁸ Der von Wiltonie läßt sein Maïenlied ein Vögelein vor dem Walde singen.²⁵⁹ Französische Volkslieder fordern herkömmlich die wilde Nachtigall auf, einen Botendienst zu der Schönen zu thun und ihren strengen Sinn zu erweichen.²⁶⁰ Der eigenthümlichen Wendung am Schlusse des Liedes von den drei Gefellen aus Lyon ist schon oben gedacht.²⁶¹ Die Verbindung des Anrufs an die Nachtigall mit der Bedrängniß des Singenden erinnert an die Lieder vom gefangenen Kriegermann und von den drei Gefellen aus Rosenthal. Den innerlichen Ursprung dieser Nachtigallsendungen erklärt ein altenglisches Gedicht, dem der Frühling die Zeit ist: „Wann Liebende schlafen mit offenem Auge, wie Nachtigallen auf grünem Baume, und sehnlich verlangen, fliegen zu können, um bei ihrem Lieb zu sein.“²⁶² Noch einfacher das deutsche Lied:

Wenn ich ein Vöglein wär'
und auch zwei Flüglein hätt',
flög' ich zu dir.²⁶³

Die Botschaft der Nachtigall wird aber auch in ausgeführte Handlung gesetzt. Hoch- und niederdeutsch gieng im 16ten Jahrhundert folgendes Lied im Schwange [Volksl. Nr. 15 A]:

Es steht eine Lind' in jenem Thal,
darauf da sitzt Frau Nachtigall.
„Frau Nachtigall, kleins Waldevögelein!
du fleugst den grünen Wald aus und ein.“

Ich wollt', du sollst mein Bote sein
und fahrn zu der Herzallerliebsten mein."

Frau Nachtigall schwang ihr Gefieder aus,
sie schwang sich für ein Goldschmids Haus.

Da sie kam für des Goldschmids Haus,
da bot man ihr zu trinken heraus.

"Ich trink kein Bier und auch kein' Wein,
denn bei guten Gesellen fröhlich sein.

Ach Goldschmid, lieber Goldschmid mein,
mach mir von Gold ein Ringlein!"

Und da das Ringlein war bereit,
groß Arbeit war daran geleit.

Frau Nachtigall schwang ihr Gefieder aus,
sie schwang sich für ein Burgers Haus.

Da sie kam für des Burgers Haus,
da lugt das Maidlein zum Fenster aus.

"Gott grüß' euch, Jungfrau hübsch und fein!
da schenk' ich euch ein Ringlein."

Was schenkt sie dem Knaben wieder?
ein' Busch' mit Kranichsfedern.

Die Federn waren wol bereit,
es soll sie tragen ein stolzer Leib.

Den ersten Theil einer schottischen Ballade, die in verschiedenen Fassungen aufgezeichnet ist, bildet die Sendung des Vogels, wodurch eine Entführung, als andrer Theil des Gedichts, vorbereitet wird; der Vogel heißt bald Taubensfalke (goshawk), bald Papagei, doch reimt sich Keines von Beiden mit seinem gerühmten Singen. Er soll einen Liebesbrief seines Herrn der Maid in Südengland bringen, doch wie soll er sie ausfinden, die er niemals sah?²⁶⁴ Der Herr bezeichnet sie ihm: was roth an ihr, das sei wie Blut auf Schnee getropft, was weiß, wie Flaum der Seemöve. Wohl unterwiesen, fliegt der kleine Vogel über die tobende See, bis er einen Thurm von Golde sieht; er läßt sich vor dem Thore der Jungfrau nieder; singt auf einer Birke, da sie zur Kirche geht, auf einer Esche, da sie aus der Messe kommt, auf

einem Bette von Thymian vor ihrem Fenster, als sie zum Mahle niedersteht, Alles, was ihm vorgesagt ist, singt er hinein. Die Jungfrau heißt ihre Gespielen in der Halle sitzen und den rothen Wein trinken (vgl. Gudr. Str. 1330), sie selbst geht zum kleinen Fenster, des Bögels Gesang zu hören. Sie will dasselbe prüfen, sei es ihres Treuliebs Vogel, so werde es zum Ärmel ihres Gewandes hineinschlüpfen und am Saume wieder heraus. Der Vogel weist sich mit dem Brief unter seinem Flügel aus, worauf sie ihn mit den Bändern aus ihren Haaren, mit der Nadel von ihrer Brust und mit dem Herzen darin, sowie mit dem Bescheide, wo ihr Liebster sie treffen möge, zurücksendet.²⁶⁵

Im nordischen Alterthum ließ man, vor Anwendung des Magnets, Raben mit besondrer Weihe vom Schiffe fliegen, um durch ihr Ausbleiben oder ihre Wiederkehr zu erkunden, ob Land in der Nähe sei oder nicht. Mythische Zubildung dieses Gebrauchs ist es, daß Odhin jeden Tag zwei Raben über die Welt ausfliegen läßt, die sich nachher auf seine Achseln setzen und ihm alles Neue, was sie gesehen oder gehört, in das Ohr sagen; sie heißen Huginn und Muninn, Denkkraft und Erinnerung, und damit erhält dieser Botenflug überhaupt das Wahrzeichen geistigen Verkehrs.²⁶⁶ Zunächst dem Mythos steht das schwedische Volkslied vom Raben Rune: Herr Tune hat seine Tochter in fremdes Land verheirathet, wo es ihr übel ergeht; in Fesseln geworfen, blickt sie durchs Fenster und sieht den Raben Rune dahersfliegen; sie ruft ihm zu, ob er für sie in fernes Land fahren wolle? „Im Walde hab' ich meine Junge, so weit fahr' ich nicht mit ihnen beschwert.“ „Nimm deine Junge und leg' sie an meine Brust, so können sie essen, so lang sie gelüstet.“ Der Rabe fliegt aus, trifft Herrn Tune und meldet ihm, daß seine Tochter gefangen liege. „Willkommen mir, Rabe Rune! für dich hab' ich Meth und Wein gemischt.“ „Nicht lüstet mich nach Meth noch Wein, aber gib mir Waizenkörnlein für meine Junge!“ Sie messen ihn mit Scheffel und Löffel: „Nimm hin so viel du führen kannst!“ Tune sattelt sein treffliches Braunroß und befreit die Tochter.²⁶⁷ Die dänische Ballade dieses Inhalts weicht in Vielem ab. Die Gefangene, die am nächsten Tage verbrannt werden soll, hört des Raben Schwinge und fragt ihn, ob er den Wächterton singen könne? Er bejaht es, er sei noch klein gewesen, da er denselben gelernt. Sie verspricht ihm ihr rothes Goldband, wenn er zu

ihren Blutsfreunden fliegen und ihrem Bruder Hildebrand Botschaft bringen wolle. „Was soll ich mit deinem Gold so roth? viel lieber nehm' ich mein Rabenfutter.“ „Liebster Rabe! willst du für mich fliegen, meines Herren Auge geb' ich dir.“ Der Rabe schlägt seine Schwingen aus und fliegt über drei Königreiche; er fliegt in die Stube hinein, wo Hildebrand den klaren Wein trinkt, und richtet die Botschaft aus. Hildebrand springt über den Tisch, daß der Wein auf den Boden fließt, besteigt sein falbes Ross und rennt über das wilde Meer, weil er aber mitten im Sunde das Ross nennt, wird er abgeworfen; Ross und Rabe kämpfen die Jungfrau ihren Bedrängern ab und bringen sie dem Bruder, der am Strande steht; durch einen Kuß von ihr werden die beiden Thiere gleichfalls zu ihren Brüdern.²⁶⁸ Dieses dänische Lied berührt sich mit einem andern: Der Rabe fliegt am Abend, am Tage darf er nicht, er fliegt hoch über die Mauern, wo er die Jungfrau in ihrer Kammer trauern sieht, er fliegt südlich und nördlich, fliegt hoch in die Wolke, sieht die Jungfrau traurig sitzen und nähen, und fragt, warum sie so bitterlich weine? Sie blickt aus dem Fenster und sagt: wer sie trösten und auf ihren Kummer hören wolle? Dann heißt sie den wilden Walraben herfliegen, um ihm all ihr heimliches Leid zu erzählen: ihr Vater verlobte sie einem Königssohn, aber ihre Stiefmutter sandt' ihn fern in östliche Reiche, um sie dem eigenen häßlichen Schweftersohne zu geben, ihren Bruder Werner verwandelte die Stiefmutter und sandt' ihn in fremde Land. Der Rabe fragt: was sie ihm geben wolle, wenn er sie zu ihrem Bräutigam führe. Sie verspricht ihm das rothe Gold und das weiße Silber; das heißt er sie behalten und verlangt den ersten Sohn der beiden Verlobten. Da nimmt sie den Rabenfuß, legt ihn auf ihre weiße Hand und schwört bei ihrem Christenglauben, daß er den Sohn haben solle. Als bald setzt er sie auf seinen Rücken, fliegt mit ihr mühsam über das wilde Meer und läßt sich auf die Zinne des Hauses nieder, vor dem der Bräutigam, den Silberbecher auf der Hand, steht und die Jungfrau willkommen heißt. Die Hochzeit wird getrunken, als aber der erste Sohn zur Welt kommt, da setzt der wilde Rabe sich auf die Zinne und mahnt an das Gelöbniß. Die Mutter weint und schlägt die Hände zusammen, daß es kein Mägdlein ist. Der Vater geht hinaus und bietet für seinen Sohn schöne Burgen, dazu sein halbes Land; allein der Rabe droht, wenn ihm das Kind nicht

werde, das Reich zu verwüsten und den Herrn selbst zu erschlagen. Das Kind muß von der Mutter Brust hingegeben werden, der Rabe nimmt es in seine Klaue, glückt fröhlich, haßt ihm das rechte Auge aus und trinkt sein Herzblut halb; so wird er zum schönsten Ritter, es ist der Bruder, der lange verzaubert war, und auf das Gebet der Versammelten lebt auch das Kind wieder auf.²⁶⁹ Der sehnstüchtige Blick nach Rettung, das unwiderstehliche Verlangen in die Ferne hat in diesen nordischen Liedern einen wilden, aber den kräftigsten Ausdruck gefunden, wenn die Jungfrau bereit ist, die Jungen des ausfliegenden Raben an ihrer Brust zu äzen, oder wenn ihm der erste Sohn versprochen wird; der Botendienst erstreckt sich im letzten Stück auf die Überführung der Verlangenden selbst und indem die rettenden Thiere verwandelte Brüder sind, dienen sie zugleich dem nicht minder mächtigen Drange zu helfen, der jener Sehnsucht und Bedrängniß fernführend entgegenkommt.

Die Sendung des Raben bildet einen Haupttheil des altdeutschen Gedichtes von Sanct Oðwald, König in Engelland, der auch in kirchlichen Bildwerken mit dem Raben erscheint.²⁷⁰ Dieser junge König hört durch den Pilgrim Warmund von der schönen Tochter des Heidenkönigs Aarons, jenseits des Meeres, welche heimlich nach der Taufe Verlangen trage. Er will einen Boten haben, der erkunde, ob sie ihm geneigt sei und Christenglauben annehmen wolle; dann würd' er mit Heeresmacht nach ihr über Meer fahren. Der Pilgrim wendet ein, daß der Heide jedem Boten, der um seine Tochter werbe, das Haupt abschlage; auch sei die Burg desselben so fest, daß Oðwald dreißig Jahre davor liegen könnte, ohne der Jungfrau ansichtig zu werden. Er weiß einen andern Rath: Oðwald habe auf seinem Hof einen edeln Raben erzogen, den soll er zum Boten nehmen, der sei ihm näher, als der weiseste Mann und als ein ganzes Heer; durch des Herren Gebot sei derselbe redend worden. Der Rabe sitzt auf einem hohen Thurme, wo ihn der König nicht erlangen kann, aber nach Gottes Willen fliegt er auf den Tisch und mit dem ersten Worte, das er jemals sprach, heißt er den Pilgrim Warmund gottwillkommen. Er will die Botschaft des Königs werben und dieser küßt ihn an Haupt und Schnabel. Nach der eigenen Weisung des Raben wird ein Goldschmid herbeschrieben, der denselben in seine Schmidte trägt und ihm das Gefieder mit gutem

auf einen hohen Thurm und treibt ungefügen Schall. Vier Diener Sanct Oswalbs hören es und eilen, je einer dem andern vorspringend, dem Könige, der mit seinen Helben zu Tische sitzt, die liebe Mähre zu sagen. Der König springt vom Tische, geht hinaus und wirft seinen Nobelmantel zur Erde, auf den der Rabe niederfliegt. Zwar trägt der König ihn schleunig in seine Kammer, aber der Rabe will vor Allem wieder essen und trinken, dann könn' er um so besser mit seinem Herrn Weisheit pflegen. Erst am nächsten Morgen richtet er dem Könige, dem die Nacht ein Jahr lang ist, die erwünschte Botschaft aus. Oswald rüstet sich nun, den Winter hindurch, bis zu Sanct Georgen Tag. Dann schiffet er mit dem Heere sich ein, auch ein Hirsch mit schönem Geweihe, den er wohl siebenzehn Jahre auf seinem Hof erzogen, wird mitgenommen (vgl. B. 1114), der Rabe wird vergessen. Ein Jahr und zwölf Wochen fahren sie, bis sie die herrliche Burg des Heidenkönigs erblicken. An einer verborgenen Stelle landen sie und nun soll der Königstochter Botschaft zugehen. Da wird erst der Rabe vermißt und sie halten sich für verloren; auf ihr demüthiges Gebet aber schicken Gott und seine Mutter einen Engel nach dem Raben aus. Der vergessene Vogel ist nicht wohl gelaunt: sein Herr habe statt seiner einen Hirsch mitgenommen, warum er den nicht zu der jungen Königin sende? Auf weitem Zuspruch des Engels erwidert er: seit des Königs Abfahrt sei ihm keine Menschenspeise, weder Wein noch Brot geworden, davon sei er seiner Kraft verlustig und könne seinem Herrn nicht helfen; der Koch und der Kellner haben ihm seine Pfründe genommen, er habe mit den Hunden essen müssen, welchem derselben er dann Speise genommen, der hab' ihn jämmerlich angegreint; so hab' er von Hunger große Noth gelitten und sein Gefieder sei ihm sehr zerzerrt worden, er könne keinen Flug aushalten und würden sie Alle zutod geschlagen. Der Engel fordert ihn auf, sein Gefieder drei Speere hoch zu schwingen²⁷¹, könn' er alsdann keinen Flug aushalten, so mög' er wieder zur Erde fliegen und habe doch seine Treue geleistet, daß Gott und die Welt ihm um so holder seien. Der Rabe läßt sich erweichen und hebt sich volle zwölf Speere hoch in die Luft, dann will er sich niederlassen, aber der Engel läßt ihn nicht mehr herab und zwingt ihn, sich noch höher zu schwingen und über das wilde Meer zu fliegen. Am vierten Tage kommt er zu Oswalbs Heere, setzt sich auf einen Segelbaum und erhebt, der Müde

vergeßend, seinen lauten Schall. Ein Schiffknecht hört es und springt drei Klafter weit, um das Botenbrot zu gewinnen. Der König geht seinem Raben entgegen und würde die Welt noch so alt, nimmermehr würd' ein Bote so schön empfangen, als der Rabe von Sanct Oswald und allen seinen Mannen. Auf die Frage des Königs nach dem Frieden in Engelland, berichtet der Rabe, daß es damit wohl stehe, aber gegen Roch und Kellner führt er schwere Anklage. Es wird ihm versprochen, daß er nie mehr von des Königs Schüssel kommen solle. Auch fühlt er sich schon so wohl geseistet, daß er sogleich die Botschaft an die Königstochter werben kann. Er fliegt hoch über den Berg und findet sie allein an einer Zinne der Burg; sie neigt sich heraus, nimmt ihn durch ein Fensterlein zu sich, bespricht sich mit ihm und entläßt ihn mit der nöthigen Belehrung für König Oswald. Durch eine mittelst des Hirsches veranstaltete List wird die Jungfrau entführt und der Rabe erscheint fortan nur noch als Wächter auf dem Segelbaume (B. 1509 ff. 2665 ff.), der Heidentönig aber bereut, daß er gegen besseres Wissen den verderblichen Vogel am Leben ließ (B. 2602—4).

Das Gedicht, dem diese Sage vom Raben entnommen ist, liegt zwar nur in Handschriften und in der Schreibweise des 15ten Jahrhunderts vor, aber Stil und Art sind dieselben, wie in einigen andern, auch dem Inhalte nach verwandten Dichtungen, welche durch gleiche Trübung der Texte hindurch als Erzeugnisse des 12ten Jahrhunderts erkannt worden sind.²⁷² Als nächste Quelle wird ein Buch genannt, einmal ausdrücklich „das deutsche Buch“, und wenn auch auf solche Angaben nicht immer Nachdruck zu legen ist, so macht sich doch bemerklich, daß eben jene verwandten Werke sich gleichfalls auf ein deutsches Buch berufen, abwechselnd aber auch auf „das Lied“.²⁷³ Sowie der Ton dieser Gedichte altvolksmäßig und ihr Inhalt nationalen Ursprungs ist, so geben sie auch als ihren Vorgang nicht, wie andre Legenden, lateinische Quellen²⁷⁴, sondern deutsches Buch, deutsches Lied an. Eigenthümliche Fernblicke öffnen sich für das Gedicht von Sanct Oswald. Der nordhumbrische König dieses Namens war zugleich ein heldenhafter Mehrer seines Reichs und ein Begründer des Christenthums unter den Angelsachsen²⁷⁵; die Tochter des westsächsischen Königs Rhnegil gewann er sich erst durch die Taufe, die sie mit ihrem Vater empfing, zur Gemahlin und in der Schlacht gegen den heidnischen König

von Mercien fand er im Jahre 642 den Tod. Verlieh ihm die Kirche den Heiligenschein, so wird auch die rege Dichtkunst seines Volkes ihn nicht vergessen haben. Bei diesem blieb selbst die Geistlichkeit der Muttersprache und dem in ihr herkömmlichen Dichterstil getreu. Aus der Werkstätte dieser Geistlichkeit giengen noch zwei Jahrhunderte nach Oswald angelsächsische Gedichte, theils weltlichen, theils biblischen und legendenhaften Inhalts hervor, in denen, was die Darstellung betrifft, fortwährend vorchristliche Naturanschauung und durch sie bestimmte Ausdrucksweise lebendig ist. In der Schlachtschilderung singen noch immer die Wölfe, Azung hoffend, ihr wildes Abendlied; der naßfedrige Adler hebt seinen Sang an auf der Spur der Feinde; der schwarze, schlachtgierige Rabe krächzt hernieder, er wird über Sterbenden Vieles plaudern und dem Adler sagen, wie ihm an Azung gelang, als er mit dem Wolfe Walraub begieng.²⁷⁶ So konnte füglich auch die alterthümliche Rabensendung auf die Geschichte des Volkshelden Oswald dichterisch angewendet werden. Wenn im deutschen Gedichte der König seinem Raben das Gefieder mit Gold beschlagen heißt, weil er denselben als Boten wegsenden will, und wenn er auf dessen Haupt eine Goldkrone bestellt, damit man sehe, daß er eines Königs Bote sei (V. 511—522), und er desto bessern Frieden habe (V. 445), so trifft damit zu, daß nach der angelsächsischen Legende von Helena Königsboten in Goldrüstung das Land durchziehen.²⁷⁷

Noch rein heidnisch wird in einem Eddaliede der kundige Vogel zur Brautwerbung beigezogen. König Hiörward hat ein Gelübde gethan, die Frau zu haben, die er die schönste wisse; Atli, der sie ihm verschaffen soll, steht eines Tags an einem Wald, ein Vogel sitzt über ihm in den Zweigen und hat zugehört, daß die Mannen Atli diejenigen Frauen die schönsten nennen, welche Hiörward schon habe, denn nach einstigem Fürstenbrauch ist der König mehrfach vermählt²⁷⁸; der Vogel zwitschert, aber Atli horcht, was er sagt; derselbe fragt: ob Atli Sigurlinn gesehen, Evasnis Tochter, der Jungfrau schönste, wenn auch Hiörwards Frauen für hübsch gelten mögen? Atli fordert den klugfinnigen Vogel auf, Mehreres mit ihm zu reden; der Vogel will es thun, wenn ihm der König opfern wolle und er sich wählen möge, was ihm anstehe, aus dessen Hofe. Atli geht es ein, nur soll Jener nicht den König selbst, noch dessen Söhne oder Frauen wählen;

Hall' und Haine, goldgehörnte Rûhe aus Hiortwards Herde wählt sich der Vogel, wenn Sigurlinn freiwillig dem König folge.²⁷⁹ Wäre das Lied vollständig, so müste nachfolgen, wie der Vogel, als Führer oder Mitbote, so großen Lohn zu verdienen weiß; in obiger Stelle leistet er nur erst, was bei Oswald der Pilgrim Warmund, er meldet, wo und welche die schönste der Jungfrau sei.²⁸⁰ Derlei Kunde einen weitgewanderten Waller geben zu lassen, ist herkömmliche Form, noch alterthümlicher und poetischer kommt solche dem Vogel zu, der Vieles auf seinem Fluge sah. Wie weit die Begehren des Vogels märchenhafter Ausdruck der Ruhmredigkeit oder eine Beglaubigung alten Opferglaubens seien, ist schwer zu sagen. In den vorerwähnten dänischen Balladen verschmäht der Rabe, der auf Botschaft fliegen soll, Gold und Silber, läßt sich dagegen ein Auge oder den ersten Sohn zusagen, noch früher ist opferartiger Wildrechte gedacht worden; Sanct Oswalbs Rabe hat nur noch, wie es dem Vogel eines christlichen Königs geziemt, eine Pfründe von Wein und Brot (B. 1786. 1905), und nachdem ihm diese vorenthalten worden, verspricht sein Herr ihm für den letzten Botenflug, daß er nimmermehr von dessen Schüssel kommen solle (B. 1921).

Läßt man aber, von den ältesten Bezügen absehend, Ursprung und Vermittlung des Gedichts vom heiligen Oswald unentschieden und beachtet man dasselbe lediglich als ein Schriftdenkmal des 12ten Jahrhunderts, so ist es immerhin als frühe und ausgeführteste Darstellung der Vogelbotschaft auszuzeichnen. Vollständig malt es aus, was Lieder und Balladen flüchtig hinwerfen. Wenn in der schottischen Ballade kurz berichtet wird, der kleine Vogel sei über die tobende See geflogen²⁸¹, so hat Sanct Oswalbs Rabe auf Flug und Rückflug über das wilde Meer eine gründlich durchgeführte Reihe von Abenteuern zu bestehen, Ermattung, Hunger, Gefangenschaft bei den Meerweibern, Sturm, Versinken des Ringes in den Meeresgrund. Wendet man zuletzt von der größeren Dichtung sich zum deutschen Volksliede zurück und vergleicht man diese beiderlei Darstellungen, so zeigt sich dort in epischer Breite die Gesandtschaft des Raben als Königsboten, hier in raschem Liedeschwunge der Nachtigallflug von der Linde, und doch hat auch das kleine Lied, in seiner Weise, den Goldschmid, den Ring, die Bewirthung, die Jungfrau am Fenster und ihre Gegengabe. Zufällig ist die eine Version desselben, die Dithmarsische, im Gebiete der Alt-

sachsen, an der Grenze des Heimatlandes der Angeln aufgezeichnet, in der nemlichen Gegend, aus der mit ihren Auswanderern auch die Mähre von Beowulf und so manch andre Erinnerung an deutsche Heldensage nach England übergieng.

Mitteltst des Fluges überschauen die neugierigen Vögel alles Irdische, ist ihnen nichts unerreichbar, sind sie leicht und plötzlich an jedem Orte gegenwärtig, darum sind sie auch die Wissenden, der geheimsten Dinge Kundigen. Es kommt hinzu, daß sie eben da unversehens erscheinen oder unbemerkt zugegen sind, wo der Mensch am wenigsten beobachtet zu sein glaubt, in der Einsamkeit des Feldes und Waldes. Schon das Bewußtsein ihrer lebendigen Gegenwart, der Anblick ihres klaren Auges, macht sie bald zu willkommenen Vertrauten, bald zu ungerufenen Zeugen. Da ihnen aber auch manigfache Stimme gegeben ist, so können sie sagen und melden, was sie Neues und Heimliches erkundet haben, schlägt diese Stimme unerwartet an das Ohr des Einsamen, Ahnungsvollen, Schuldbewußten, so wird sie verstanden und wirkt als Vorzeichen, Warnung, Vorwurf, oder, wie schon gezeigt worden, als Botschaft, Rath und Drasel.

„Sie hört uns anders Niemand, denn Gott und die Waldbögelein,“ sagt Dietrich im Walde zu Eken.²⁸² „Das wußte kein Mensch, nicht der Fisch in der Flut, nicht der wilde Vogel auf dem Zweige,“ heißt es von heimlichem Liebesgeständniß in einer dänisch-schwedischen Ballade.²⁸³ In einer schottischen wird falsche Rede alsbald von der Elster auf dem Baume Lügen gestraft und berichtigt.²⁸⁴ Allgemein lautet ein altes Sprichwort: „Wald hat Ohren, Feld hat Gesicht.“²⁸⁵ Das Mitwissen und Mitreden, das Erlauschen des kaum ausgesprochenen Gedankens oder Wunsches, erstreckt sich, außer den Vögeln, auch auf andre Thiere, die an einsamer Stelle auftauchen. In einem schwedischen Volksliede wünscht sich der Schweinhirt, der auf dem Berge steht, die Tochter des Königs, da sagt alsbald der Wolf, der im Busche liegt, seine Meinung dazu; nach andrer Fassung ist es die Schlange.²⁸⁶ So können nach deutscher Rechtsymbolik, wo kein anderer Zeuge vorhanden war, auch Hausthiere und selbst leblose Gegenstände zur Eideshülfe genommen werden: „Wurde ein ganz einsam ohne Hausgefinde lebender Mann Nachts mörderlich überfallen, so nahm er drei Halme von seinem Strohdach, seinen Hund am Seil, die Raze, die beim Herde gefessen

oder den Hahn, der bei den Hühnern gewacht hatte, mit vor den Richter und beschwor den Frevel.“²⁸⁷ Merkwürdig ist, wie vielgestaltig in einer dänisch, schwedisch und schottisch überlieferten Ballade die Person der Zeugen wechselt: die Braut fährt nicht mehr jungfräulich nach dem Hochzeitthause, da wird sie, nach dänischer Fassung, unterwegs vom Hirten, der mit der Heerde geht, vor zwei Nachtigallen des Bräutigams gewarnt, die von Frauen wohl Bescheid zu sagen wissen, sie vertauscht die Kleider mit ihrer Schwester, aber diese wird auf der Brautbank vom Spielmann beim rechten Namen angeredet, sie gibt ihm den Goldring von ihrer Hand und nun schilt er sich einen trunkenen Thor, der seine Worte nicht in Acht nehme, am Abend befragt der Hochzeiter die Nachtigallen und es wird ihm die Wahrheit gesungen.²⁸⁸ Die schwedischen Aufzeichnungen sagen nichts vom Nachtigallensang, sie lassen den Verrath der verlorenen Ehre zunächst aus der Harfe oder Pseife des Spielmanns tönen, in dessen Hand die Braut ihr Goldband wirft, worauf alsbald ein anderer Klang zu hören ist²⁸⁹, zwei derselben leihen aber, mit oder ohne Beziehung der Spielleute, der Bettdecke des Bräutigams menschliche Rede, wodurch sie ihren Besitzer in Kenntniß setzt²⁹⁰; in einer schottischen Fassung wird die Braut von einem Dienstknaaben des Hochzeiter's gewarnt, dieser aber fordert Decken, Bett, Leintuch und sein gutes Schwert, das nicht lügen wird, zum Sprechen auf und sie sagen ihm den Stand der Sache, anderwärts ist es die Mutter des Bräutigams, die zuerst den Verdacht äußert, und ein geisterhaftes Wesen (Billie Blin'), neben der Braut stehend, nimmt sich ihrer an, auf die Frage des Herrn aber gibt er vollständige Auskunft.²⁹¹ Wenn dergestalt Alles hört, sieht und weiter sagt, so ist auch die Eidesformel angemessen, wonach der Freischöffe schwört: die Behme zu hüten und zu hehlen vor Sonne, vor Mond, vor Wasser, vor Feuer, vor Feuer und Wind, vor Mann, vor Weib, vor Torf, vor Traid, vor Stod und Stein, vor Gras und Grein (Zweig, D. Gramm. III, 412), vor allem Lebendigen, vor allem Gottesgeschöpfe, vor Allem was zwischen Himmel und Erde, was die Sonne bescheint und der Regen bedeckt.²⁹²

In Liebesliedern ist wieder die Nachtigall einzige Zeugin heimlicher Zusammenkünfte. Bei Walther, in dem Liede mit dem Nachtigallschlag, wünscht das Mädchen, daß von dem Blumenbrechen unter der Linde,

außer ihm und ihr, Niemand erfahre denn ein kleines Vögelein, das wohl schweigen könne.²⁹³ Ergiebiger für unsern Zweck ist ein niederländisches Volkslied:

Die Sonn' ist untergegangen,
die Sterne blinken so klar;
ich wollt', daß ich mit der Liebsten
in einem Baumgarten wär'.

Der Baumgart ist geschlossen
und da kann Niemand ein,
denn die stolze Nachtigall,
die fliegt von oben drein.

Man soll der Nachtigall binden
ihr Häuptchen an ihren Fuß,
daß sie nicht mehr soll klaffen
was zwei Süßliebchen thun.

„Und habt ihr mich denn gebunden,
mein Herzchen ist doch gesund,
ich kann noch gleich gut klaffen
von zwei Süßliebchen todwund.“²⁹⁴

Selbst in sternloser Nacht ist keine Verborgenheit, es lauert eine grämliche Alte, die Eule; sie sitzt in ihrem finstern Kämmerlein, spinnt mit silbernen Spindelchen und sieht übel dazu, was in der Dunkelheit vorgeht. Der Holzschnitt des alten Flugblattes zeigt die Eule auf einem Stühlchen am Spinnrocken sitzend.

Diese Eulentwache streift an eine Art bildlicher Liebeslieder, worin das Käuzlein die zagende, gedrückte Liebe vorstellt, die Eule Verfolgerin ist, die sangreiche Nachtigall aber das ersehnte Wesen, zu welchem das arme Käuzlein seine schüchternen Wünsche hebt. Gleichwie die gefiederten Personen sämtlich der Nacht und Dämmerung angehören, so sind auch die Lieder etwas dunkel gehalten. Bald klagt das Käuzlein nur seine Verlassenheit:

Ich armes Käuzlein kleine
heut soll ich fliegen aus
bei Nacht so gar alleine
ganz traurig durch den Wald hinaus.



Der Ast ist mir entwichen,
 darauf ich ruhen soll,
 die Läublein all erblicken,
 mein Herz ist alles Trauens voll.²⁹⁵

Bald klagt es auch über die böse Eule und preist die Nachtigall:

Ich armes Käuzlein kleine,
 wo soll ich armes aus?
 bei Nacht fliegen alleine
 bringt mir gar manchen Graus,
 das macht der Eulen Ungestalt,
 ihr Dräuen manigfalt.
 Mein G'fieder will ich schwingen
 gen Holz in grünen Wald,
 die Vöglein hören singen
 durch mancherlei Gestalt,
 ob all'n liebt mir die Nachtigall,
 der wünsch' ich Glück und Heil.²⁹⁶

Ein ansehnliches Alter der einfachen Form ergibt sich daraus, daß schon um die Mitte des 15ten Jahrhunderts eine künstlichere Aus-
 führung dieser Klage vorkommt: „wenn andre Vögel fliegen, dann muß
 das Käuzlein sich verbergen, am hellen Morgen wird es zum Spotte
 der schreienden Vögel, darum fürchtet es den Tag und freut sich der
 Nacht, es will nicht, daß man sein Wesen wisse, wie oder wo, nach
 dem Wald im Thale fliegt es, dort findet es die Nachtigall, die sich
 bei ihm hält und von grünem Laubüberhange bedeckt, ihm Trost und
 Freude singt; wohl ist es ihrer nicht würdig, ist es aber auch nicht dem
 hochfliegenden Falken gleich, so rühmt es sich doch, reich an Gemüth und
 an Treue zu sein.²⁹⁷ Die Eule selbst, die hier nicht beigezogen ist, hat
 eine Liebschaft und es ergeht ihr noch übler als dem armen Käuzlein:

Es saß eine Eule gar allein
 wohl auf dem breiten Steine,
 da kam der Adler, der Vogel schön:
 „was schaffst du hier alleine?“
 „Was ich thu schaffen hier allein?
 ich bin ein' arme Waise,
 der Vater ist mir im Krieg erschla'n,
 die Mutter starb vor Leide.“

„Ist dir der Vater im Krieg erschla'n,
 starb dir die Mutter vor Leide,
 willst du mich halten für dein' Mann,
 ich halt' dich für mein Weibe.“

Die Eule streicht's Gewölz sich aus
 und schaut ihm in die Augen:
 „ei Adler, wärst ein Vogel schön,
 dürst' man dir nur auch trauen!“

„Und wenn du mir nicht trauen willst,
 was geb' ich dir zu Pfande?
 setz du dich auf mein' Flügel breit
 und flieg mit mir in's Lande!“

Und wie sie kamen in das Land
 wohl in das Adlergeniste,
 da hatt's wohl auch der Weinlein viel,
 die Vögel waren zerrissen. 298

Schwankende Liebe, gebrochene Treue wird gleichfalls von den Vögeln überwacht. Erst mahnt die Nachtigall noch zu rechter Zeit [Volksl. Nr. 20, Str. 3—5. Pf.]:

Ich war in fremden Landen,
 da lag ich unde schlief,
 da träumet mir eigentlichen,
 wie mir mein feins Lieb rief.

Und da ich nun erwachte,
 da war es alles nichts,
 es war die Nachtigalle,
 die sang so wonniglich.

„Steh auf, du guter Geselle,
 und reit du durch den Wald!
 sonst wird deine Liebe sagen
 sie führ' einen andern Geselln.“

Er reitet ungesäumt durch den Wald voll singender Vögelein, trifft die Liebste noch unverloren und bindet sie mit dem Goldbringe. Ernsteren Verlauf hat eine schottische Ballade: Ein Ritter, in der Sommernacht reitend, gewahrt ein Vögelein, das ihm vom Baume zusingt: was er hier spät verweile? wüßt' er, was daheim geschehe, blöde würd' er drein sehn, seine Frau hab' einen Andern im Arme. „Du lügst, du lügst,

hübsch Vögelein! wie lügst du auf mein Lieb! ich werde meinen Bogen herausnehmen, wahrlich! ich werde dich schießen.“ „Bevor ihr euern Bogen gespannt und eure Pfeile bereit habt, flieh' ich auf einen andern Baum, wo es mir besser geht.“ „Wo wardst du erzeugt? wo wardst du geheßt? sag mir's, hübsch Vögelein!“ „Ich ward geheßt auf einem Huls im guten grünen Wald, ein kühner Ritter beraubte mein Nest und gab mich seiner Frau; mit weißem Brod und Färsenmilch hießt ihr sie mich fleißig füttern und gabt ihr eine kleine, zarte Gerte, mich selten und sanft zu stupfen; mit weißem Brod und Färsenmilch fütterte sie mich nie, doch mit der kleinen, zarten Gerte stieß sie mich heftig und oft; hätte sie gethan, wie ihr sie hießt, nicht würd' ich sagen, was sie verbrach.“ Der Ritter reitet, das Vögelein fliegt die lange Sommernacht, bis an die Thür der Frau, da springt er ab, das Vögelein setzt sich auf einen Strunk und singt rüstig. Der Buhler drinnen spricht²⁹⁹: „Es ist nicht umsonst, daß der Habicht pfeift, ich wollt', ich wäre hinweg!“ Das Vögelein singt, der Ritter zieht sein Schwert und stößt Es dem Buhler durch den Leib. Den Rehrreim des Liedes macht ein Ruf nach dem Anbruche des Tages, auch ein Anklang der Vogelstimme (diddle!) wiederholt sich.³⁰⁰

Ragnar Lodbrok hatte, nach der altnordischen Saga, bei einem Besuch in Upsala sich mit der Tochter des dortigen Königs verlobt, weil seine Gemahlin Kräka ihm nicht ebenbürtig zu sein schien; auf der Heimfahrt, in einem Walde unweit der Burg, verbietet er seinem Gefolge, bei Verlust des Lebens, von seinem Vorhaben etwas auszusagen, gleichwohl zeigt sich nachher, daß Kräka davon unterrichtet ist. „Wer sagte dir das?“ fragt er; sie antwortet: „Behalten sollen deine Mannen Leben und Glieder, denn keiner von ihnen sagte mir's; ihr werdet gesehen haben, daß drei Vögel auf einem Baume neben euch saßen, sie sagten mir diese Zeitung.“³⁰¹ Die Meldung der Vögel erscheint hier als Formel, die Nennung des wahren Nachrichtgebers abzulehnen, und diesen Sinn hat es auch, wenn in einer schwedischen Ballade ein Ritter, durch den Hirten, dem zu sprechen verboten war, benachrichtigt, in den Hof einer Fürstentochter eindringt und auf ihre Frage: ob ihm ein Hirte mit der Heerde begegnet sei? erwidert: „Nein wahrlich, das nicht! sondern eine kleine Nachtigall, die singt so hübsch auf dem Zweige.“³⁰²

Wie die Adlerweibchen dem jungen Sigurd Regin's Mordanschlag verrathen³⁰³, so ruft im deutschen Liede vom Ulinger, einer alten Blaubartsage, die Waldbtaube der entführten Jungfrau zu, in wessen Hände sie sich gegeben [Volkslieder Nr. 74 A. Str. 6—9. Pf.]:

Und da sie in den Wald ein kam
und da sie leider Niemand fand,
denn nur ein' weiße Taube
auf einer Haselstaude.

„Ja hör und hör, du Friedeburg!
ja hör und hör, du Jungfrau gut!
der Ulinger hat elf Jungfrauen gehangen,
die zwölft hat er gefangen.“

„Ja hör, so hör, du Ulinger!
ja hör, so hör, du trauter Herr!
was sagt die weiße Taube
auf jener Haselstaude?“

„Ja jene Taube leugt mich an,
sie sieht mich für ein' Andern an,
sie leugt in ihren rothen Schnabel,³⁰⁴
ach schöne Jungfrau, laß fürbaß traben!“

Unerbittlich mit Vorwurf und Anzeige verfolgt in einer vielbehandelten schottischen Ballade ein kleiner Vogel die Unglückliche, die aus Eifersucht ihren Geliebten erstochen und seinen Leichnam im Flusse versenkt. Das Vögelein, ihr überm Haupte fliegend, spricht: „Hüt wohl, hüt wohl dein grünes Kleid vor einem Tropfen seines Bluts!“ „Wohl werd' ich hüten mein grünes Kleid vor einem Tropfen seines Bluts, besser als du deine Flatterzunge, die dir im Häuptchen schwebt. Komm herab, komm herab, hübsch Vögelein, fleug wieder auf meine Hand! um eine Goldfeder in deinem Flügel, wollt' ich geben all mein Land.“ „Wie sollt' ich herab? wie kann ich herab? wie soll ich hernieder zu dir? was du dem Ritter Schönes gesagt, dasselbe sagst du mir.“ „Komm herab, komm herab, hübsch Vögelein, und sitz auf meine Hand! und du sollst haben ein Käfig von Gold, jetzt hast du nur den Zweig.“ „Behalt du nur dein Käfig von Gold, so behalt' ich meinen Baum! wie du dem edlen Herrn gethan, so thätest du nun auch mir.“ „Hätt' ich einen Pfeil in meiner Hand und einen gespannten Bogen, ich schösse

dich in dein stolzes Herz zwischen den Blättern so grün.“ Der König will ausreiten und vermisst seinen Ritter, man glaubt er sei ertrunken, aber die Taucher suchen vergebens nach ihm, da fliegt das Vögelein über ihren Häuptern und sagt, sie sollen erst in der Nacht wieder tauchen, dann werden helle Kerzenlichter über dem Wirbel brennen, darein der ermordete Ritter versenkt worden; so wird der Leichnam gefunden und die Mörderin muß im Feuer büßen.³⁰⁵ Hier erinnert man sich sonst bekannter Sagen von der Mordklage, die in Ermangelung andrer Zeugen den Vögeln obliegt, von den Kranichen des Jbicus an bis zu den Raben des heiligen Meinrad³⁰⁶ und dem Adler, der seinen Flügel in das Blut des Erschlagenen taucht und damit in die Wolken auffliegt.³⁰⁷

Auch andertweit ist ein Vogel der einzige Beistand und Auftragnehmer des Verlassenen, der ferne von den Seinigen umkommt. Schottische Ballade: Der junge Wildschütze nimmt, gegen der Mutter Warnung, Bogen und Pfeil und geht mit seinen Hunden in den Wald, hier wird er von sieben Förstern überfallen, die er alle niederstreckt, aber selbst todtwund liegen bleibt: „O ist hier ein Vogel in all dem Busch, der singen will, was ich sage, heim geh' er und sage meiner alten Mutter, daß ich den Tag gewann! ist hier ein Vogel in all dem Busch, der singen will, was ich sage, heim geh' er und sage meinem Treulieb, daß sie komme und hole mich weg! ist hier ein Vogel im ganzen Wald, der so viel an mir will thun, seinen Flügel zu tauchen ins trübe Wasser und es zu streichen über meine Brauen?“ Der Staar fliegt zu der Mutter Fensterstein, er pfeift und singt, und stets ist der Rehrim seines Sangs: „Der Schütze säumet lange.“³⁰⁸ Das Nehen des brechenden Auges mit den Vogelschwingen streift an die Liebesdienste, welche das Rothkehlchen Sterbenden erweist. Ein polnisches Volkslied: Am Eichenwalde sieht man frische Gräber, auf einem steht ein eichen Kreuz, darauf ein Falke aus der Fremde sich niederläßt; eine Stimme aus dem Grabe spricht ihn traurig an, der Begrabene fragt seinen treuen Falken nach der Geliebten, dem Freunde, der Mutter: „Nimm mein Schwert und trag es hin meinem treuen Freunde! sag, daß ihm ein Türke den Freund erschlagen! er wird rächen meinen Tod und die Mutter trösten.“ Doch jener Freund hat die Mutter aus dem Hause getrieben und das Liebchen sich zum Weibe genommen, der Falke nur

ist mit dieser Kunde hergekommen. Wieder die Grabesstimme: „Nimm hin, Falke, mein blutig Hemd, fleug zur Mutter, sag ihr, daß im Grabe noch der Sohn ihrer denke! wenn sie meinem Lieb und dem Freunde flucht, den Türken und sein Schwert vor den Himmel ruft, dann wird ein Schwefelregen vom Himmel sie verzehren, die Erde kein Grab den Frevlern geben.“³⁰⁹ Auf die Seite des Empfängers der letzten Mahnung stellt sich die schwedische Ballade vom Herzog Nils: Dieser schläft und träumt von seiner Braut, ein Vogel setzt sich auf das Dach und singt viel hübscher, als der kleine Ruckuck ruft; der Herzog setzt sich an den Tisch, aber er hat keine Ruhe vor dem Gesange des Vögeleins; er legt die Armbrust auf und will es schießen. „O lieber Herzog, schieß mich nicht! deine schöne Jungfrau war es, die mich zu dir sandte.“ Der Herzog sattelt seinen Renner, nicht fürder kommt er als der kleine Vogel fliegt, und schon begegnet er seiner Braut auf der Bahre.³¹⁰

Das Wissen der Vögel bethätigt sich mehrfach als Ahnung und Vorhersage. Ahnungsvoll singt im deutschen Liede [Volkslieder Nr. 90A. Str. 8. Pf.] die Nachtigall der Jungfrau, die nächtlich am Brunnen unter der Linde den Ritter erwartet:

„Was singest du, Frau Nachtigal,
du kleins Waldvögelin?
wöll' mir ihn Gott behüten,
Des ich hie warten bin!
so spar mir ihn auch Gott gesund,
er hat zwei braune Augen,
dazu ein rothen Mund!“

Der Erfolg entspricht dem bangen Vorgefühl. Im Norden ist eine Ballade verbreitet, worin eine Heimathflüchtige, sich der Entbindung nahe fühlend, den treuen Begleiter nach einem Trunkte Wassers fortschickt; als derselbe zum entlegenen Brunnen kommt, sitzen dort zwei Nachtigallen und singen, daß die Schöne todt im Walde liege, zwei Knäblein im Schoße; er geht zurück und findet wahr, was die Nachtigallen sangen.³¹¹ Schon Hermigisel, König der Warner, erfuhr solche Mahnung: als er mit den Angesehensten seines Volkes über Feld ritt, ward er einen Vogel gewahr, der auf einem Baume saß und eifrig krächte; die Stimme des Vogels verstehend, oder Andres wissend, sagte

der König seinen Begleitern, daß ihm der Tod nach vierzig Tagen geweissagt sei, wie es auch zutraf.³¹² Vorbote nahender Rettung ist der Seevogel im Gudrunliede: Die zwei Königstöchter in Gefangenschaft waschen am Strande, als ein Vogel herangeschwommen kommt, zu dem Gudrun spricht: „O weh, schöner Vogel! du erbarmest mich so sehr, daß du so viel schwimmest auf dieser Flut.“ Der Vogel antwortet mit menschlicher Stimme: er sei ein Bote von Gott, ihr zum Troste gesandt, und werde, wenn sie ihn frage, ihr von den Verwandten sagen. Erst will sie kaum glauben, daß der wilde Vogel mit Rede begabt sei, dann wirft sie sich zum Gebete nieder und fragt sofort nach den Jhrigen. Der Engel, wie er nun genannt wird, berichtet, daß er ihre Mutter ein großes Schiffsheer nach ihr aussenden, auch daß er auf den Wellen ihren Bruder mit ihrem Verlobten an einem Ruder ziehen sah. Er verschwindet vor ihren Augen, als sie aber bei Christ ihm zu verweilen gebeut, schwebt er wieder vor ihr und meldet weiter, welche Helden heransfahren und wie der alte Wate, nach dem sie besonders fragt, ein starkes Steuerruder an der Hand habe. Abermals will der Engel scheiden, doch sie will noch wissen, wann sie die Boten ihrer Mutter sehen werde. Der Engel antwortet: Freude geh' ihr zu, morgen in der Frühe werden ihr zwei glaubhafte Boten kommen. Diese sind dann eben der Bruder und der Bräutigam, die dem Heere vorangefahren.³¹³ Volksmäßig hebt das Gespräch mit der Barmherzigkeit des Vogels an, der so viel auf dem Meere umschwimmen muß³¹⁴, gleichwie andertwärts den armen Vögeln Theilnahme bezeugt wird, deren Gefieder von Thau und Reif geneßt, vom Winde zerrissen ist; dagegen kann es nicht für ursprünglich gelten, daß er sich als einen Gottesengel zu erkennen gibt.³¹⁵ Die Meldung des Vogels schwebt zwischen Botschaft und Vorhersage, er hat gesehen, was am Strand und auf dem Meere sich vorbereitet, und indem er den Kommenden vorausseilt, wird seine Zeitung prophetisch. Überhaupt steht die Begabung der Vögel, das Künftige anzusagen, damit im Zusammenhang, daß die geflügelten Wanderer schon geschaut haben, was in der Ferne gegenwärtig ist. Der Blick, den auch die Adlerweibchen in Sigurds Zukunft öffnen, ist doch eigentlich eine Hinweisung auf andertwärts Vorhandenes, woran sein Geschick sich heften kann, sie wissen eine Königstochter, die allerschönste, nach der hin grüne Wege liegen und um welche der junge Held mittelst des Hortes werben

müßte, sie wissen, daß auf dem Berge, von Flammen umspielt, die Jungfrau schlief, wo Sigurd sie unterm Helme sehen kann.³¹⁶

Die Sprache der Thiere, namentlich der Vögel, verstehen, war dem Menschen verschiedener Völker ein Ausdruck für den tieferen Einblick in das Wesen der Dinge, wodurch die Gabe der Weissagung bedingt war. Der Stammvater eines großen griechischen Sehergeschlechts Melampus, lebte auf dem Lande und vor seinem Hause stand eine hohe Eiche, in welcher ein Schlangenneß war; während seine Diener die alten Schlangen tödteten, sammelte er Holz und verbrannte darauf diese, die junge Brut dagegen zog er auf; sie wuchsen heran und einst, als Melampus schlief, umstanden sie aufgerichtet seine Schultern und leckten ihm die Ohren aus; erschrocken richtete sich Melampus auf, aber jetzt verstand er die Stimmen der über ihn hinfliegenden Vögel, und von ihnen belehrt verkündete er den Menschen die Zukunft (Apollod. I, 9). Auch Tiresias, sowie Kassandra und ihr Bruder Helenos, erlangten die Sehergabe dadurch, daß Schlangen ihnen die Ohren reinigten.³¹⁷ Dieselbe Wirkung, das Verstehen der Vögelsprache, schrieb man in der griechischen Vorzeit dem Genuß einer gewissen Schlangenart zu.³¹⁸ Lieder und Sagen nördlicher Volksstämme geben von gleichen Vorstellungen Zeugniß. Der junge Jarl im Rigsmål lernt der Vögel Stimme verstehen, wodurch ihm der Rath der Krähe vernehmbar wird, und Sigurd gelangt zu derselben Kunde, nachdem ihm Herzblut des Lindwurms auf die Zunge gekommen.³¹⁹ Ebenso wirkt in einem deutschen Märchen und in der Volksage von der Seeburg das Essen vom Fleische einer weißen Schlange³²⁰; ein Nachklang im Volksliede:

Lieb Mädchen, willst mit in grünen Wald?

ich will dir lernen (dich lehren) den Vogelsang.³²¹

Die Beziehung der Schlange zum Erlernen der Vögelsprache scheint diese zu sein: was die weitfliegenden Vögel in den Lüften oder hoch auf dem Baume singen, das vernimmt mit hörsam aufgerichtetem Kopfe die Schlange, die am Boden kriecht, sie ist das Ohr für die Rede der Vögel, bedeutet das Verständniß, das den ansprechenden Stimmen aus Natur und Geisterwelt aufmerkend entgegenkommt; und wenn das Auslecken der Ohren zu dieser Empfänglichkeit verhilft, so wird die Zunge, die vom Herzen der Schlange gekostet hat, fähig, sich mit Frage und Gegenrede verständlich zu machen. Selbst dem Wilde des Weltalls in

der nordischen Götterlehre, der Esche Yggdrasil, mangelt jene Beziehung der Schlange zur Vogelsprache nicht, in den Zweigen der heiligen Esche sitzt ein Adler und an ihrer untersten Wurzel nagt eine Schlange, ein Eichhorn aber, am Stamme lauernd, bringt des Adlers Worte von oben und sagt sie der Schlange drunten ³²²; der Adler bezeichnet das Luftreich, die Schlange das Unterirdische, jener redet, sie horcht auf, und in dem Verkehr, der zwischen beiden vermittelt wird, ist der Zusammenhang des Weltganzen bis in seine äußersten Enden verbildlicht.

Der scharfe, lauschsame Sinn, dem nicht der leiseste Laut, das unscheinbarste Anzeichen entgeht, war Merkmal und Beglaubigung des höheren Berufes zum Seher, Heilkundigen, Weisen. Melampus hört die Unterredung der Holzwürmer, die das Gebälk über ihm zernagen, und da er ihre Sprache versteht, rettet er sich aus dem Hause, das sogleich hinter ihm einstürzt. ³²³ Merlin, der wallisische Seher, dessen Weissagungen über die Zukunft der Königreiche das Mittelalter erfüllten, errieth aus einem einzigen Blatte, daß in den Haaren der Königin hing, daß sie mit ihrem Liebhaber im Gehölze zusammen war. ³²⁴ Der Jüngling der sieben Meister, den sie in allen Wissenschaften unterrichtet, wird damit geprüft, daß sie während seines tiefen Schlafes ihm unter die Bettstollen je ein Rautenblatt legen; beim Erwachen äußert er, entweder habe der Himmel sich geneigt, oder der Boden sich gehoben, und sie sind nun überzeugt, daß er bald sie alle an Weisheit übertreffen werde, nachdem ihm die Dide eines Blattes nicht unbemerkt geblieben. ³²⁵ Der schlaue Amleth hat besonders die unselige Gabe, Alles zu wittern, was im Reiche faul ist, ihm schmeckt, nach Særos Erzählung, das Brot nach Blut, das Getränk nach Eisen oder hat es einen Todtengeruch, ebenso gewahrt er, daß der König knechtische Augen und die Königin drei Merkzeichen niedriger Abkunft in ihrem Benehmen habe, wie dann auch die Nachforschung ergibt, daß das Getraide zu dem Brot auf einem ehemaligen Schlachtfelde gewachsen, das Wasser zum Gerstentrank aus einer Quelle geschöpft worden, in der gerostete Schwerter verschüttet lagen, der Honig zum Meel von Bienen kam, die vom Fett eines Leichnams genossen, daß der König von einem Unfreien erzeugt und die Königin von einer Gefangenen geboren war. ³²⁶ Bei dieser in den Sagen dargelegten Richtung, aus geringen Zeichen das Verborgene in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erspüren, bei der stets wachen

Aufmerksamkeit des äußern Sinnes auf alles Erscheinende und der Erregbarkeit des inneren durch solches, mußten auch Flug und Stimme der Vögel, sammt andern Rundgebungen räthselhafter Thierwelt zum Gegenstande der Beobachtung und Deutung werden. Was hieran wahr und haltbar ist, das stammt aus der freien Bewegung des dichterischen Geistes und Gemüths: die liebende Theilnahme an allem Erschaffenen, der empfundene Einklang der Seelenstimmungen mit den Stimmen der Natur, die sinnbildliche Beziehung des Natürlichen auf das Geistige. In Regeln gebracht, auf das wirkliche Leben angewandt, in der Erscheinung gebunden oder das Sinnbild zur Thatsache verkörpernd, gestaltete sich die Deutung einerseits als Scheinweisheit zünftigen Augurwesens, andrerseits als dienstbarer Volksaberglaube. Bei den deutschen Völkern, deren Priesterschaft nicht fastenmäßig zugebildet war, von denen aber schon Tacitus meldet, daß sie Stimmen und Flug der Vögel befragt haben, pflanzte sich dieser Aberglaube, vorzüglich als eine besondere Art der Beobachtung des Angangs, bis in die letzten Jahrhunderte fort.³²⁷ Allein auch die freiere, geistige Auffassung hat sich an der rechten Stelle forterhalten, in der Volkspoesie, durch deren Gebiet wir sie, von den sinnlichern Bezügen bis zu den innerlichsten, unter den manigfaltigen Formen des Wettgesprächs, der Tröstung und Anregung, des Rathes und der Lehre, der Botschaft und Vorbotschaft, der Meldung und Warnung, der Gewissensstimme, Lügenzeichnung und Anklage aufgewiesen haben. Die Erforschung des Mythos und der Volksdichtung führt überhaupt zu der Einsicht, daß die finstre Masse abergläubischer Vorstellungen um Vieles gelichtet werden kann, wenn der ursprüngliche Sinn mit seinem bildlichen Ausdruck aus den Banden der Wörtlichkeit, Formel und Ceremonie des Zauber- und Gespensterwesens, gelöst und seiner geistigen Heimat zurückgegeben wird.

Ein Beispiel, das sich den Liedern vom Verrathe der Nachtigall anknüpft, bietet der Aberglaube vom Bilwiz. Mit diesem Namen, der auch in weiblicher Form und in der Mehrzahl, sowie unter mancherlei Entstellungen, vorkommt, wird ein gespenstisches Wesen bezeichnet, dessen schon mittelhochdeutsche Gedichte erwähnen; es schießt aus einem Berge nach den Menschen, verwirrt und verslicht die Haare³²⁸, Bilwizschnitt ist ein Durchschnitt im Getraidefeld, den man bald böshafte und zauberkundigen Menschen, bald dem Teufel oder elbischen Gespenstern

schuld gibt; zum Biltwizbaum ein Kind oder Gewand opfern wird als eine Versündigung gegen das erste Gebot namhaft gemacht, auch glaubte man, daß kleine Kinder zu Biltwizen verwandelt seien. In diesen Zügen feindseliger und gefährlicher Art treffen die Biltwize mit andern Unholden verschiedener Benennung zusammen, überdem wird ihr eigener Name auch von Zauberern und Hexen gebraucht, man befindet sich mitten in der Wildniß des Aberglaubens. Zugleich aber scheinen noch die Anzeichen einer ursprünglich freundlichen Natur hindurch, ein Biltwiz wird in einer mittelhochdeutschen Erzählung für gleichbedeutend mit „ein Guter“ genommen, die niederdeutsche Form Belewitten wird den guten Helden gleichgesetzt und entscheidend spricht der Name selbst, dessen Bedeutung noch in dem angelsächsischen bilvit, bilevit, billig, wohlgesinnt, zu Tage liegt. Ein Zeugniß aus den Niederlanden stellt dann Beeldwit zusammen mit blinde Belien, als Namen von Wesen, welche, wie man glaube, nächtliche Erscheinungen sehen und daraus geheime Dinge offenbaren.³²⁹ An diese blinde Belien reiht sich nun der blinde Billie (Billie Blin') der früher angezogenen schottischen Ballade, Belien und Bilie sind gleichmäßig Verkleinerungen der Stammsilbe, die auch in Belewit, bilevit, bilvit, Biltwiz als Hauptwort erscheint und Billigkeit, Recht, zu besagen scheint, während das nachfolgende Beiwort wissend, kundig, bedeutet.³³⁰ Billie Blind wird in der Ballade so verwendet: als die Braut bei ihrer Ankunft sich ungeheßen auf den goldnen Stuhl niederläßt, äußert die Schwiegermutter, in diesen Stuhl setze sich keine unbescholtene Jungfrau, bevor sie gebeten sei³³¹, der Billie Blind aber, neben der Braut stehend, spricht: „Die hübsche Maid ist vom Reiten ermüdet, das machte, daß sie ungeheßen niedersaß.“ Am Abend, als das Brautbett bereit ist, fragt der Bräutigam den Billie Blind, ob hier eine unbescholtene Jungfrau sei? Billie bejaht es, denn eine Dienerin ist untergeschoben, die Braut aber sei auf ihrer Kammer in Kindesnöthen. Es ergibt sich, daß einst der Bräutigam selbst Diejenige, die jetzt seine Braut ist, im grünen Wald überrascht hat. Somit ist Billie ein wohlgesinnter Berather, schonungsvoll der Bedrängten und doch wahrhaft gegen seinen Herrn; der Herausgeber der Ballade erkennt in ihm den Brownie, den diensttreuen Hausgeist, der ehemals in Schottland keinem ansehnlichen Geschlechte fehlen durfte.³³² Doch kann man hierbei nicht stehen bleiben, da sich für Wort und Wesen weitere

Anknüpfungen darbieten. Jenem angelsächsischen bilevit, bilvit, Billiges wissend, treten altsächsisch baloviso und altnordisch bōlvis, Böses wissend, gegenüber; mit dem altsächsischen Worte wird der Teufel benannt (the balouuiso, Hel. 33, 2.), der den Heiland auf dem Berge versucht, das nordische dagegen führt in die alte Sagenwelt seines Volksstammes.³³³ Blind, der Böses Wissende (Blindr inn bōlvísi), läßt sich in einem Heldenliede der Edda vernehmen, als Helgi, zur Mahlmagd verkleidet, von den Feinden vergeblich gesucht wird, da spricht der böse Blind: scharf seien die Augen dieser Magd, das sei nicht unedles Geschlecht, was an der Handmühle stehe, die Steinen brechen, die Mühle zerspringe, hartes Loos, wenn ein König Gerste mahlen solle.³³⁴ Für das Beiwort der Belien und Bilies gibt nun dieser nordische Blind einen Anklang, aber wenn Bilie Blind der armen Braut hinauszuhelfen sucht, so ist es nicht minder angemessen, daß der böse Blind den jungen Helden verderben will.³³⁵ Den gleichen Vorgang erzählt eine spätere Saga, in offener Nachahmung des Helgiliedes, von ihrem Helden Hrōmund; der Angeber Blind, welcher Bavís hieß (Entstellung aus bōlvís), aber auch der Üble (hinn illi) zugenannt ist, erscheint hier noch auf andre Weise als Rundschafter, er hat Traumgesichte, die seinem Herrn und ihm selbst den Untergang weißagen und bald darauf in Erfüllung gehen. Außerdem nennt die Saga auf andrer Seite zwei Männer Bild und Boli, beide schlimm und arglistig, aber von ihrem Könige hochgehalten, von denen jedoch nur der eine, Boli, in den Vordergrund tritt, als Zauberer und Unheilstifter.³³⁶ Durch alle Willkür und Vertwirrung in diesen Abenteuern lassen sich doch einige Spuren alter Überlieferung erkennen, die unsrer Untersuchung weiter dienlich sind: Blinds weissagende Träume fallen überhaupt in das Gebiet geistiger Mahnungen und schließen sich insbesondre daran, daß auch den Wesen, die man in den Niederlanden Beeldwit und blinde Belien hieß, nächtliche Gesichte zugeschrieben wurden, woraus sie Geheimes offenbar machten (Anm. 329); Bild und Boli aber, ebenfalls verdorbene Namen und in Blind Bavís sich nur wiederholend, sind dadurch beachtenswerth, daß hier zwei Rathgeber beisammenstehn, wenn auch beide gleichermaßen als bössartig bezeichnet. Zu klarem Abschluß bringt jedoch die zerstreuten und verdunkelten Namen und Sagenreste nur die verdienstliche Aufzeichnung Sagoz, in der Geschichte Hagbarths und Sygnes, einer Liebes-

sage, die sich in Liedern und örtlichen Aneignungen über den ganzen Norden verbreitet hat. Hagbarth, Hamunds Sohn, kommt in Frauen-tracht zu Sygne, Tochter des Dänenkönigs Siga, der er auf andre Weise nicht nahen kann, er wird verrathen und ergriffen, der König läßt ihn aufhängen, zugleich aber stirbt die Geliebte, wie sie zugesagt, in den Flammen ihres Gemachs. Dieß sind die Grundzüge der verschiedenen Darstellungen, aber nur in der ältesten, die uns erhalten ist, bei Særo, findet sich Folgendes: König Siga hat zwei alte Männer zu Rathgebern, deren einer Bölwis (Bolvisus) heißt und die so ungleicher Sinnesart sind, daß der Eine Feinde zu versöhnen pflegt, der Andre Freunde zu entzweien und Groll zu schüren bemüht ist; den blinden Bölwis besticht ein Mitbewerber Hagbarths, zwischen Sigas und Hamunds Söhnen Haß anzustiften, und Bölwis bringt es durch Lügen-rath dahin, daß der Friede gebrochen wird; zwei Brüder Hagbarths fallen und er rächt sie durch den Tod zweier Söhne Sigas, darum darf er sich nur verkleidet zu Sygne wagen; nachdem man ihn ergriffen und vor die Volksversammlung geführt, theilen sich die Stimmen über ihn, Mehrere verlangen, daß er mit dem Leben büße, aber Bilwis (Bilwisus), Bruder des Bölwis, ermahnt mit andern Bessergesinnten, lieber von den Diensten des Helden Gebrauch zu machen, als grausam gegen ihn zu verfügen; da kommt Bölwis hinzu und erklärt den Rath für ungehörig, durch den die gerechte Rache des Königs für den Tod seiner Söhne und die Schmach seiner Tochter gelähmt werden solle, dieser Ansicht stimmt die Mehrheit bei und Hagbarth wird zum Tode verurtheilt.³³⁷ Der Bilwis dieser Sage nun ist der ungetrübte Stammbegriff der deutschen Bilwize, von ihm aus und seiner Gegenüberstellung zu Bölwis erhellen sich die Schemen, die uns bis dahin vorbeigestreift. Daß Bilwis und Bölwis mythische Wesen sind, zeigen schon ihre begriffartigen und ebenmäßigen Namen, sie konnten darum auch, an keinen einzelnen Dienst gebunden, in verschiedene Sagen eintreten; wo zum Guten geredet wird, spricht Bilwis, wo zum Bösen, Bölwis; zu einer streitigen Berathung gehören beide, als nothwendige Seitenstücke sind sie Brüder, durch Anlaut und Wortfügung gepaart. Was der Wortfinn verlangte, daß der Bilwis ein wohlgesinntes Wesen sei; das erfüllt Særos Bilwis thätlich als Sprecher der versöhnlichen, milden und billigen Meinung (*sententiæ potioris auctor*). Der Gleichlaut der

Namen bis auf den einen Buchstaben konnte leicht zur Verwechslung von Bilwiz mit Bölwiz führen, zumal nachdem der ursprüngliche Sinn nicht mehr verstanden und es gebräuchlich war, die mythischen Wesen insgemein für böse Geister zu nehmen. Blindheit wird bei Sarg nur dem Bölwiz beigelegt, im Eddalied und der Saga stellt sich diese Eigenschaft als Hauptname des bösen Rathmannes voran (Blindr hinn illi, Blindr bavis); sie bezeichnet wohl eben das unrechte, falsche Wissen und Meinen, man sagte mittelhochdeutsch: der Wiße blind, weiser Sinne blind.³³⁸ Auch dieses Eigenschaftswort fiel in die Verwechslung, daher die blinden Belien³³⁹ und Billie Blind; dieser erweist sich zwar zumeist als gutartiges Wesen, aber er kann mit dem bösen blinden verschmolzen sein, welchem Verdachtreden angehören mochten, wie nunmehr die Schwiegermutter sie führt; die Vollständigkeit erfordert den Gegensatz und auf diesen werden auch die verworrenen Bild und Boli der Saga aus ihrer jetzigen Einhelligkeit im Bösen zurückzubringen sein. Es ist nicht zu übersehen, wie die Wörter Bilwiz und balowiso, auch wo sie der mythischen Zubildung, zu der sie in den angeführten Liedern und Sagen gelangt sind, ferne stehen, doch in sich schon nach derselben hinweisen, denn sie besagen nicht einfach billig oder böse, sondern sie drücken ein Wissen³⁴⁰ aus der Quelle und in der Richtung des Guten oder Bösen aus, ein Wissen, das da, wo die Wörter persönlich werden, in wohlmeinender Mahnung und böswilliger Meldung, in mildem und rechtem, verderblichem und blindem Rathe sich kund gibt; der Balowiso im Heliand ist der Teufel als Versucher, Bilwiz und Bölwiz bei Sarg sind Rathgeber, darum als Greise gedacht, Hauptspreeher im Rathe des Königs und des Volkes. Allein sollten nicht die leibhaften Bilwize des Aberglaubens für das Ursprüngliche, jene Personifikationen des guten und bösen Rathes für das Abgeleitete, für die nachfolgende geistige Läuterung zu erklären sein? Einer solchen Annahme widersezt sich schon die abstrakte Bedeutung des Wortes Bilwiz; die Vorstellungen heidnisch alterthümlichen Gepräges, die unter diesem Namen sich angesammelt, berühren sich nicht mit dem Worte selbst, letzteres war im 13ten Jahrhundert, über das kein deutsches Zeugniß hinaufreicht, in seinem allgemeinen Sinne nicht mehr gebräuchlich und darum auch in der Anwendung auf Geisterwesen nicht mehr verstanden, dagegen haben Bölwiz und Bilwiz in den alten Mundarten, nordisch, altsächsisch, angel-

sächsisch auch als Gemeinwörter noch Währung und wo sie persönlich gebraucht sind, decken Wort und Wesen einander vollständig; die Überlieferungen aber, welchen die mythischen Träger des Namens oder Beiworts zugetheilt sind, stammen so gewiß, als irgend ein Volksglaube von den Bilwizen, aus heidnischer Vorzeit. Das Helgilied ist seinem Inhalte nach vorchristlich, auf die Hagbarthsage wird schon im Skaldengesange des neunten Jahrhunderts angespielt³⁴¹ und die vortwappenden metrischen Stellen in Saxos Erzählung zeigen an, daß er einheimische Lieder vor sich hatte, deren alter Ursprung, des rednerischen Lateins unerachtet, durch den strengen Stil dieser Darstellung, im Vergleich mit den dänisch-schwedischen Balladen³⁴², hinreichend bezeugt wird. Den bösen Blind, die rathgebenden Bilwis und Bölwis von Lied und Sage abzutrennen, dazu ist kein genügender Grund vorhanden; wenn zwischen ihnen und den handelnden Personen ein Unterschied bemerklich ist, so beruht dieser eben darin, daß sie nicht epische Gestalten sind, sondern, ihren Namen gemäß, Gedankenwesen, Anwälte des Guten und Bösen; treten sie auch poetisch in die Erscheinung, stehen sie als greise Rätke dem König zur Seite³⁴³, so sind sie ursprünglich doch wohl nur Stimmen des Innern, zwiespältige Regungen in der Seele dessen, der zwischen rechtem und unrechtem, mildem und strengem Entschlusse schwankt.

Wenn statt des geisterhaften Bilie nach der dänischen Ballade zwei Nachtigallen reden³⁴⁴ und wenn diese Zweizahl damit stimmen würde, daß in Bilie Blind und seinem Namen, wie zuvor vermuthet wurde, zweierlei Wesen zusammengefallen seien, so können diese Anklänge bloß zufällige sein. Im Allgemeinen aber kommen die Mahnungen und Rathschläge der Genien denen der Vogelstimme sehr nahe und auch diese, zumal als leiseres Zuflüstern, vertritt oft gänzlich die Stelle der innern Eingebung, des aufsteigenden Gedankens. So in den sprichwörtlichen Ausdrücken: das hat mir ein Vogel gesungen, welcher Vogel hat dir das in die Ohren getragen? und ähnlichen.³⁴⁵ Die englische Ballade vom Aufstand im Norden, 1569, hebt damit an, daß Graf Percy im Garten zu seiner Frau spricht: „Ich hör' einen Vogel in mein Ohr singen, daß ich sechten oder fliehen muß.“³⁴⁶ Zwei Raben sitzen auf Odins Achseln und sagen ihm ins Ohr alles Neue, das sie sehen oder hören; Odin ist der göttliche Geist, die Raben aber heißen Huginn

und Muninn, Gedanke und Gedächtniß.³⁴⁷ Blickt man von diesem Standpunkt auf das ganze Geschlecht der rathenden, mahnenden, Botschaft bringenden Vögel zurück, so erkennt man allerdings in Vielem einen Verkehr des nachdenklichen Geistes, der ahnenden Seele mit sich selbst, aber die innerliche Thätigkeit ist durch einen Ruf von außen angeregt, die sinnbildliche Verwendung, die geistige Meinung, der sprichwörtliche Gebrauch setzen einen Gegenstand voraus, der zuerst in seinem eigenen Wesen wahrgenommen und empfunden sein mußte, mit jenem wachen Sinne für die lebendige Natur, von dem wir ausgegangen und der fortwirkend auch den geistigen Auffassungen Frischeit und Farbe gab. Wo es sich lange nicht mehr um die unmittelbare Darstellung des Thierlebens handelte, wo der Vogel Lehren sang, auf Botschaft flog, verstohlenes Liebesglück belauschte, Verbrechen meldete, wo seine Erscheinung überall nur als Mittel und Beiwerk zu dienen schien, da hat dieselbe gleichwohl ganzer Lieder und Balladen sich dermaßen bemächtigt, daß sie zur Hauptsache wurde, daß ohne sie kein poetischer Inhalt übrig wäre; selbst die umfangreiche Legende des h. Oswald wird lediglich vom Raben und Hirschen getragen, und so hat das Thiermärchen über manche Kreise der Volksdichtung, die ihm scheinbar ferne liegen, seinen belebenden Einfluß verbreitet.

Anmerkungen

zu

2. Fabellieder.

¹ Man sehe die Ergebnisse der ersten tiefgehenden Forschung über die Thierfabel, wie sie von J. Grimm am Schlusse der Einleitung zu Reinhart Fuchs zusammengefaßt sind, besonders die schöne Stelle: „Mir ist als empfände ich noch germanischen waldgeruch in dem grund und der anlage dieser lange jahrhunderte fortgetragenen sagen“. (R. F. CCXCIV, vergl. II.)

² Schröter, Finnische Runen, Upsala 1819, S. 67—73. 81. (Ausgabe Stuttgart 1834, S. 81—89. 97—99.) Canander, Finnische Mythologie, übersetzt von Petersen, Reval 1821, S. 51—54. 14 f.

³ Udv. danske Viser I, 86 f. Daß in diesem Kampfe der Thiermann erschlagen wird, kann nicht für einen ächten Zug gelten. In der schwedischen Aufzeichnung, Sv. Folkvis. II, 138 ff., fehlt der Thiermann. Vergl. Grundtvig, Danm. g. Folkevis. I, 240. 241^b f. 243^b f. 246^b.

⁴ Dou chevalier au leon in A. Kellers Romvart S. 523 ff. 538. 541, bei Charlotte Gueßt, Mabinogion I, 137 ff. 143 (uns vilains). [W. F. Holland, Li romans dou chevalier au lyon. Hannover 1862. S. 15—18. §.] Altenglisch Ywainn in Ritsons anc. engl. metr. rom. I, 11—15. 26 unten (the cherel, wie der dänische dyre karl). Walisch mit englischer Übersetzung Mabinog. I, 44 ff. 50. 53 (the black man, vergl. Romvart 523: qui resambloit mor, Iwein 427: eim môre gelich). Hartmans Iwein Vers 396 bis 599. 933—35. 979—88. (Vers 432: der gebäre, 598 und 622: der waltman). — Die französische Volksage kennt einen Wolfshirten, der, mager und gräßlich, in einen rothen Mantel gehüllt, eine Herde von Wölfen führt; F. Langlé, Les contes du gay savoir. Paris 1828, p. 38: „Un berger maigre et hideux, caché dans un manteau rouge, et qui conduisait un troupeau de loups.“ Doch wird dieß als eine Art von Zauberei erklärt: „Dans toute la France, et principalement dans le Nivernais, on croyait et l'on croit encore à ces meneurs de loups qui par des pratiques diaboliques, trouvaient le moyen d'exercer une autorité aussi absolue sur les loups que celle d'un berger sur ses moutons.“ — Bei den Sennen des Ormonthales geht die Sage von einem jungen Hirten, den auf der Gamsenjagd in Sturm und Gewitter der Berggeist schrecklichen Aussehens anfährt und

in die Tiefe zu stürzen droht: „wer hat dir erlaubt, meine Herde anzutasten? quäl' ich die Kühe deines Vaters? warum stellst du meinen fried samen Gemsen nach?“ Fr. Kuenslin bei G. Schwab, Die Schweiz in ihren Ritterburgen u. s. w. Bd. I, Chur 1828, S. 111 f.; vergl. ebendasselbst 292.

⁵ Der ungenährte graue Rock Christi zc. herausgegeben von von der Hagen, Berlin 1844, S. 37, Vers 1267—74.

⁶ Der Kettel, Meister Altwert S. 17 f.

⁷ Der Ring, S. 232 f.

³ Galfridi de Monemuta vita Merlini etc. par Franc. Michel et Th. Wright, Paris 1837. (12tes Jahrhundert.) p. 4:

„Fit silvester homo, quasi silvis editus esset, etc. etc. etc.
Delituit silvis obductus more ferino.“

p. 17: „— — ducente viro labentibus annis
Cum grege silvestri talem per tempora vitam“ etc.

p. 18 sq.:

„Dixerat; et silvas et saltus circuit omnes,
Cervorumque greges agmen collegit in unum
Et damas capreasque simul, cervoque resedit; etc. etc. etc.
„ — — quas præ se solus agebat
Sicut pastor oves, quas ducere suevit ad herbas.“

⁹ Von der Hagens und Primissers Heldenbuch II, 156 f. Strophe 106 bis 113. 117.

¹⁰ Hormayr, Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tirol, Theil I, Abtheilung I, Tübingen 1806, S. 141 f. „Von der zweiten Hälfte des Decembers bis gegen das Ende der ersten Jännerhälfte wagen es selbst die kühnsten Jäger nicht, die Wildbahn zu besuchen, sie fürchten einige den wilde man, andere die Waldfrouw.“ Im Obigen sind nur solche Meldungen ausgehoben, worin „der wilde Mann“ als mythisches Einzelwesen und zwar in Beziehung auf die Waldthiere vorkommt; ohne diese Verbindung erscheint er, mit einer Tanne in der Hand, z. B. in der Harzsage bei Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Leipzig 1848, S. 187. Allgemeiner bezeichnet wilder Mann, wildes Weib, öfters in der Mehrzahl (Wigamur 203: „zwen wild mann“), dämonische Waldleute überhaupt. Zweifelhaft scheint auf den ersten Anblick die Stelle eines Meistergesangs (aus der Heidelberger Handschrift 392, 15tes Jahrhundert, abgedruckt in den Minnesängern III, 375 f., dann bei Ettmüller, Frauenlob 160 f., auch in der Handschrift Valentin Holls und auf alten fliegenden Blättern befindlich), worin „Niese Egenot und der wilde Mann“ zusammen genannt sind; allein auch hier unterliegt nur die allgemeinere Bedeutung; Dietrich von Bern trifft im Gedichte von Egenot, bevor er diesen selbst findet, auf „einen wilden man,“ (Egenot, Strophe 31 ff. in von der Hagens Heldenbuch II, 121 f. auch „der wild,“ „der rauche man“), mit dem er einen Vorkampf zu bestehen hat. (Man vergl. im Laurin „einen waltman,“ „den wilden man,“ „ich armer waltman“; Ettmüllers Ausgabe 172. 179. 183. 218; Heldenbuch

von 1504 Hvj: „ein wilden man.“) — E. Meier, Deutsche Sagen aus Schwaben 170.

¹¹ Sir Eglamour of Artois in: The Thornton romances ed. by J. O. Halliwell, London 1844 (Camd. soc. Nr. XXX) S. 135 ff. [Strophe 31 ff.] Im Auszuge bei Ellis, Specim. of early engl. metr. romances III, 275 ff. — In der romanhaften Saga von Halldan Eysteinsf. (Fornald. Sög. III, 543. 545, etwas verschieden in Björners Nord. kämpa dater, Nr. 11, S. 36. 42) hat ein riesenhafter Räuber, der im Walde haust und eine eisenbeschlagene Keule führt, einen furchtbaren Wildeber zum Streitgenossen.

¹² J. Grimm: Deutsche Mythologie 333. **) 335. 689 f., dann: Über Jornandes (Berlin 1846) 59, Geschichte der deutschen Sprache 449. 598. Die Überleitung von Iborduring zu Iuwaring, Iring wird durch keine Beziehung der Iringsage zum Eber unterstützt. Sonst läßt sich für die Annahme eines persönlichen Wesens überhaupt noch anführen, daß ein Trupp von Ebern nicht durch eberdhrung (dryng angelsächsisch turba), sondern durch uneigentliche Zusammensetzung mit dem gen. plur. des ersten Worts ausgedrückt sein würde; ferner der örtlich gewordene Stammname Eberdringen im Cod. Hirsaug. (Stuttgart 1843) 59. 62. 65 und öfter, jetzt „Eberdingen.“

¹³ Der geldrische Derk met den beer (Deutsche Mythologie 194, v. d. Bergh, Nederland. Mythol. 21), der in der Christnacht gespenstisch umzieht, ist ursprünglich wohl nicht ein Diederick, Derick, sondern ein Dorinc [Schüren 113] mit dem Eber, wie die Ortsnamen Dorinheim (Cod. Laureham. II, 609, A. Schott, Wanderungen u. s. w. 298), Durinheim, Thurinheim (ebendas. II, 72 ff. 252. 255.), Dirinchain (Stälin II, 381). in der Wetterau, im Vermösgau und am Neckar, zu Dornigheim, Dürkheim, Türkheim geworden sind (vergl. Gr. I, 271 und 311, 4). Bei Hans Rosenblüt: Dürgen (Thüringen) im Reim auf Sibenpürgen; auch Dürgenlant (cod. germ. monac. 714, f. 297. 298). Vergl. noch A. Bosquet, Norm. 24 f.: bois, mont, château de Thuringe, Waldaufenthalt Roberts des Teufels; S. 1 jedoch schon dem Vater gehörig: chastel Tourinde, Turingue; wohl eine Thörsstätte.

¹⁴ Odysf. II, 572—75.

¹⁵ Afzelius, Svenska Folkets Sago-Häfder I, Stockholm 1839, S. 38. II, 1840, S. 171.

¹⁶ Ebend. I, S. 43, (vergl. Heimskringla Form. 206):

„Inde satt gamla Djura-mor,

Rörde med näsa i brände

Sämningen unge kunde, På skidorna löpa.“

Vergl. Landstad, 177 und 180, Refr. Deutsche Mythologie 1014.

¹⁷ Yngl. S. c. 9: „vid iarnvidiu,“ „öndr-dís.“ Vergl. noch über Säming Sn. Edd. Form. 15. Sn. Edd. 211* (Arnam. 545). Fornald. S. III, 519. Daß er mit dem Säming des Volkslieds zusammenfällt, ist schon von Afzelius a. a. O. für unzweifelhaft angenommen.

18 Sæm. Edd. 41, Grímnism. 11. Sn. Edd. 27 f. [Arnam. 94.]

19 Daß auch in Völs. S. c. 1 (Fornald. S. 1, 115) der fertige Jäger im Schnee, Bredhi, mißverständlich für den Knecht eines Mannes Stadhi ausgegeben, vielmehr für einen Diener der Jagdgöttin anzusehen sei, ist im Lex. myth. 426 angemerkt.

20 Sæm. Edd. 5 f., Völusp. 32. Der Trennung Stadhis von Niörd gedenkt auch die Staldenstrophe Sn. Edd. 103 f. (Arnam. 262 f.)

21 Sn. Edd. 13 (Arnam. 58). Auch die Benennung Ividja kommt vor; Sæm. Edd. 88, Hrsn. g. „elr Ividja,“ eben wieder die gebärende Waldriesin (vergl. noch Sæm. Edd. 119, Hyndl. l. 45). Unter den tröllqvenna heiti, Sn. Edd. 210, stehen Ividja und Iarnvidja.

22 Räthfelloßung in Mones Anz. VII, 260: „von tuft und schne wirt der walt wis (grise, Volkslieder Nr. 1, Strophe 10); der graue Wald, Rechtsalterthümer 35. [Alt. W. III, 125, 68.] Ziemann 173: is-grå, griseus glaciei instar, Vaterunser 1222. 1431.

23 Sæm. Edd. 118, Hyndl. l. 37. Sn. Edd. 32. Finn. Magnusen, Lex. myth. 12.

24 Sæm. Edd., Oegisdrekka 52.

25 Über den dämonischen Ursprung des Wolfes f. J. Grimm, Reinhardt Fuchs XXXVI.

26 Sn. Edd. 82 f. vergl. 122 unten (Arnam. 318.). Anders: Sæm. 77, Harb. l. 19.

27 Landau, Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland. Kassel 1849, S. 208 ff. Reyscher, Sammlung altwürttembergischer Statutar-Rechte, Tübingen 1834, S. 165 f.

28 Rib. 887 ff., 887, 1: „Ich wil uns hergesellen kurzweile wern;“ 891, 4: „zeiner kurzweile.“

29 G. Forsters frische Liedl. II, 75:

Es giengen drei bauru und suchten ein bern,
und da sie in funden da hettens in gern.

Der ber tet sich gegen in auf leinen:

„ach Margen gotts mutter, wêr wir daheimen!“

Sie fielen all nider auf ire knie:

„ach Margen gotts mutter! der ber ist noch hie.“

Weiter ist nicht vom Texte vorhanden. [Vergl. Brag. V, 2, 49.]

30 Reinhart Fuchs L f. (vergl. CCXCV.): „dominans ursus eodem (saltu) regnabat etc. cui dominationem profitentur omnes bestiae.“ Vergl. auch die heiti des Bären Sn. Edd. 179. 221^b f.

31 Kalevala. Öfversat af M. A. Castrén, Helsingfors 1841, II, 157 ff. Vergl. J. Grimm, Über das finnische epos, 29. [= Kl. Schriften II, 88. Pf.] Reinhart Fuchs LIII—LVI. Schröter, Finniſche Runen (1834) S. 53 ff.

32 Kalevala II, 177 ff. Schröter 68 ff.

³³ Einer der Namen des Gottes ist Osmonen, eine Benennung des Bären osma, Grimm a. a. O. 34. [Kalev. 197, 1.]

³⁴ Cod. Exon. 344, 13—22. (Vergl. Sæm. Edd. 272, 29. Fornald. S. I, 228. Prediger Salomo 4, 8—10.)

³⁵ Lex Alamann. tit. 99: „Si ursus alienus occisus aut involatus fuerit.“ Etälin, Württembergische Geschichte I, 229.

³⁶ Ruodlieb III, 84—98. Vilh. S. c. 119—123. J. Grimm, Vorrede zu den Lateinischen Gedichten des 10ten und 11ten Jahrhunderts XV; Mythologie 743. 745.

³⁷ Grimm, Geschichte der deutschen Sprache 685. Cod. Ex. 423, 8—11: „eofofe cænra þon he gebolgen biðsteal gierað (kühner als ein Eber, wenn er zornig Stand hält).“ Wilk. S. c. 162: „Villigoltur er allra dyra froknastur oc verstur vid at eiga þeim er veidir.“

³⁸ J. Grimm, Über Diphth. 51. Über Fornandes 4 f. Zu iöfur und gramr, vergl. Sn. Edd. 191 (Sæm. 115, 18). Fornald. S. II, (5), 9. 39. 53. 275. 486.

³⁹ Fils Aimon (J. Bessers Fierabras VIII, 699 ff.):

Quant le roy ot Maugis, en lui n'ot qu'airer.
il roelle les yeulx, les sourcils va lever: (Raoul p. 140)
n'avoit nul si fier homme jusqu'a la rouge mer.
en estant se leva, ne daigne mot sonner.
fierement se contient à guise de senglier.

Vergl. Garin II, 229: Li pors les voit, s'a les sorcis levés, les iex roelle, si rebisse du nés; ebendaselbst: Les iex roelle, si a froncié du nés. Avow. XV:

alle wrothe wex that sqwyne,
blu and brayd vppe his bryne.

⁴⁰ Deutsche Mythologie 364; ausdrücklich besagt die Stelle des Ruol. I. 273, 25 ff.:

di helde sint wol gar
drizec tûsent von Meres,
vil gewis sît ir des,
daz niht kuoners mac sîn,
an dem rucke tragent si borsten sam swîn.

[Gehört hieher moor, moore, Schweinsmutter, Stalder II, 214. Schmid 390?] Vergl. auch den Melusinensohn Geoffroi mit dem Eberzahn, Simrods deutsche Volksb. VI, 27. Heißt nicht ein streitbarer Geteling der Nidhartslieder Eberzant?

⁴¹ Reiffenberg, Monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur, de Hainaut et de Luxembourg etc. T. I. Bruxelles 1844. Prélim. p. XXXIX: „Ardenois ou Sangliers d'Ardenne.“

⁴² Konrads Trojanertr. (Wadernagel Lesebuch 717, 32 ff.):

ûf aller vrecken tiere spor
 liez in sîn meister gâhen:
 mit sînem spieze enphâhen
 muost er diu kûenen eberswin.

43 Rib. 881 f.:

Einen eber grôzen vant der spûrhunt etc.
 daz swin zorneclichen lief an den kûenen degen sâ.
 Dô sluoc in mit dem swerte Kriemhilde man:
 ez hete ein ander jegere sô sanfte niht getân.

44 Aus dem trefflichen Jagdgemälde (Li romans de Garin le Loherain. par M. P. Paris, T. II, Paris 1835, p. 217 sqq., nach anderer Handschrift in Mones Untersuchungen zur Geschichte der teutschen Heldensage, Quedlinburg 1836, S. 224 ff.) hier nur die Stellen, welche die Größe und Kraft des Ebers betreffen:

Garin II, 220: En cele terre a un sanglé(r) norri,
 sel chasserai, sé dieu plaist e je vis;
 sen porterai le chief au duc Garin,
 por la merveille esgarder et véir,
 que de tel porc nuns hons parler n'oï.

226: Là descendirent plus de dis chevaliers
 por mesurer les ongles de ses piés;
 de l'un à l'autre demi doi et plain pié.

(M. 9430: de l'une à l'autre ot plaine paume et miex)
 dist l'uns à l'autre: véez quel aversier.
 jamais por autre n'ert cis sanglés(r) changiés;
 fors a les dens de la goule plain pié

(M. 9433: grant a le geule et le dent fors plain piét).

227 f.: Ce fist li pors qu'onques autres ne fist
 en null terre que nos avons oï:
 laissa le bois et au plain si se mist
 quinze grans liues fait son cors porsuivre

(M. 9447: grans XV liues fist li pors un ellinc),
 onques arrières un sanbelet ne fist,
 là sont remès et chevaus et roncîn.
 (Bergl. 236. M. 9607—11.)

241: Et le sanglé deschargent au foier;
 véoir le vont serjant et escuier,
 les belles dames et li clerc du moustier;
 li dent li saillent de la goule plain pié

(M. 9710 ff.: dist l'une à l'autre: „voies quel aversier,
 grant a le dent fors de la geule un piet
 mult fu hardis qui à cop l'atendié).“

⁴⁵ The legend of sir Guy in *Percy's Reliq.*, London 1840, p. 222, r. 89—96. (Ser. 3, B. 2, Nr. 1.) *Mitson II*, 197.

⁴⁶ *Rib.* 1938, 2 f.:

dâ vihtet einer inne, der heizet Volkêr,
alsam ein eber wilde, unde ist ein spilman.

Vergl. Alexander (Majmann, *Denkmäler*) 967: di suchten sô di wilden swin. *Bib.* 418, 17: als ein eber vaht. Thornton rom. 248 (Sir Degrevant Strophe 107): „The knigthe had foughten as a bare x.“. Alshart Strophe 393. Dietleib 12137 f. Wolfdietrich, *Helkenbuch* 1509, Bl. 3, V: man sach si auf der heide als eber hawen gan x.

Erst tet Wolfdieteriche sein stark ellen[de] schein,
er gieng vor in zornliche recht als ein hawend schwein. *Minnesinger III*, 266^b, 13: er gie limmend' als ein wildez eber-swin. Vergl. ebendasselbst 290^a, 11. 293^a, 4. Vergl. Gudrun *Tag.* 3527—30. (Bellmer 882.) Handschrift Valentin Holsz Bl. 128 (Lied vom bairischen Krieg): mit gar kreftigen schlegen hawen si wie die wilde schwein.

⁴⁷ Strophe 1882:

Dô wândens in betwingen, dô er niht schildes truoc,
hei was er tiefer wunden durch die helme sluoc! x.

1883: Ze beiden sînen sîten sprungen si im zuo x.
dô gie er vor den vînden alsam ein eberswin
ze walde tuot vor hunden: wie môht er küener gesîn?

1884: Sin vart diu wart erniuwet von heizem bluote naz.
wie kund ein einic recke gestriten immer baz
mit sînen vînden dann er hete getân?
man sach Hagnen bruoder ze hove hêrlichen gân.

1887, 4: ez het sîn starkez ellen vil michel wunder getân.

⁴⁸ W. Wadernagel in der Zeitschrift für deutsches Alterthum IV, 470 f. Ebendieselbe Lesebuch I, 110 ff. und anderwärts.

⁴⁹ Wadernagel vermuthet in den deutschen Versen eine freie Verdeutschung ovidischer aus der Jagd des ungeheuern Ebers von Kalydon *Metam.* VIII, 282 ff. 329 ff. 415 ff. 432 ff., Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, 280 f., vergl. Geschichte der deutschen Litteratur 80, 20. Allein neben dem unverkennbar Ähnlichen besteht das Eigenthümliche der deutschen Beschreibung des riesenhaften Thiers und diese hat ihre vollkommen heimische Stelle zuvorderst in den mittelalterlichen Eberjagden. Die Rhetorik sagt einfach: „illud teutonicum,“ „sicut et teutonice de apro,“ wie gleich nachher vor einer entschieden deutschen Redensart: „similiter teutonice x. alles liebes gnuoge,“ und ebenso die sanctgallische Logik vor ihren kerndeutschen Sprichwörtern (*Altdeutsche Blätter II*, 135 f., vergl. Lesebuch I, 123 f.); wirklich zeigen auch die deutschen Strophen keine Spur vom Zwange der Übersetzung, dagegen merklichen Anklang an Redeformen anderer altdeutscher Lieder; vergl. Strophe 1: „Söse snel

snellemo“ zc. mit *MS. III*, 135^b: „bert ist daz spil, wā kün gen küene ritet und ouch menlichen stritet“ zc. (*Ettmüllers Frauenlob* 84: „swā künic gen künige“ zc.) *MS. III*. 149^a: „wā kraft gen kreften ist gewegen“ (*Ettmüller* 252); [*Nib.* 1863 (von Dankwart): „der snelle degen küene“ zc., 1875: „den schilt den ructe er höher, den vazzel nider baz“ zc.]; Strophe 2: „sîn bald ellin“ zc. mit *Nib.* 1872 (von den Knechten): „waz half ir baldez ellen? si muosen ligen iôt.“ Strophe 1887 (wieder von Dankwart): „ez het sîn starkez ellen vil michel wunder getân.“ (*Vanzelet*: „sîn baldez ellen in dar truoc daz er ein sper ûf im zerstach.“) Hauptsächlich aber, was schon oben bemerkt ist, gehören die deutschen Bruchstücke keiner Erzählung an, sondern geben, durchaus im Präsens gehalten, erst einen allgemeinen Satz, von der Kampflust rüstiger Männer, dann ein Bild, die ungebrochene Kraft des Ebers. Sie nähern sich damit der Weise altnordischer und angelsächsischer Spruchdichtung, welche gleichfalls menschliche Zustände in kurze Gedekverse sagt und in entsprechenden Naturbildern abspiegelt; so berührt sich mit Strophe 1 ein Spruch der *Liederreda*: „Ögishelm (Symbol der Gewalt) schützt Keinen, wo Hornige kämpfen (hvors, skolu reidir vega,“ wieder anklingend an: „söse snel snellemo“ zc.), das findet, wer unter Mehrere (a. unter Beherzte, „med frænom“) kommt, daß Keiner allein der Tapferste (hvatastr) ist (*Fälsnism.* 17, *Sæm.* 188, 18; vergl. *Hávam.* 65); anderwärts wird das Leben des freundlosen Mannes als eine Gemeinschaft mit reißenden Wölfen dargestellt, *Cod. Exon.* 342, 24 ff., oder als das Verkommen eines einsam stehenden Baumes, *Hávam.* 51; das Gespräch beredter Männer als Blut, die sich an Blut entzündet, die Eintracht unter schlimmen Freunden als bald verloderndes Feuer, ebendasselbst 58. 52.

⁵⁰ *Sæm.* 146^a (im Liede selbst Strophe 32 nur: „at bragarfulli,“ Strophe 33: „avlmál“). *Yngl. S.* c. 40 (*Wachter I*, 103): „Bragasfull zc. strengiaheit“ (*Erbtrunt*). *Hák. goda* c. 16 (*Wachter II*, 39 f.): „Niardarful oc Freysfull til árs oc fridar zc. Bragasfull“ (nichts von Zuleber und Gelübden). *Fornald. S. I*, 463: „Heidrekr konúngr lét ala gölt einn, hann var svá mikill, sem hin stærsti öldúngr, en svá sagr, at hvört hár þótti úr gulli vera“ (*Gelübde*, hier nichts von Frey und Zul). Ebendasselbst 531: „Heidrekr konúngr blótadi Frey þann gölt, er mestan fekk zc. gefa Frey (a. Freyju til árbótar zc. 463, 1) at sónarbloti, jólaaptan zc. sónargöltinn zc. *Rechtsalterthümer* 900 f. *Mythologie* 45. 1188 und 53 (*Bragasfull*). 281.

⁵¹ Zwar wird Frey „bavð-fróþr,“ Kampfflug, genannt, *Sn.* 104, vermuthlich von seinem Sieg über den Riesen Beli (*Sn.* 41), wonach er auch „bani Belja,“ „Belja dólgr“ geheißen ist, *Sæm.* 9, 54. *Sn.* 104; Freyja: „eigandi valfallz“ *Sn.* 119, weil sie mit Odin sich in die Gefallenen theilt, *Sæm.* 42, 14. *Sn.* 28; allein der Kampf mit Beli ist ein Naturmythus und auch Freyja ist wohl nur als Lustgöttin am Walfalle theilhaftig, *Thór* 100.

⁵² *Fornald. S. I*, 462 f. 531 f. (zwölf Urtheilsprediger zum Eber bestellt); *Deutsche Mythologie* 45. 1201 (*Weisthümer III*, 369 f. „säugericht“ I, 436).

⁵³ Sæm. 146 gelobt Hedhinn, die Braut seines Bruders zu erwerben; Fornald. S. I, 417 f. 515 f.: Þiörvarð, die Braut des Upsalakönigs (ohne Eber); III, 633. 640: Brautfahrt (ebenso); III, 661: Fahrt nach Odäinsalur (ebenso). (I, 98 oben. 345; II, 125; III, 600.)

⁵⁴ Hedhinn, Sæm. 146, kommt am Julabend, unmittelbar vor seinem Gelöbniß auf den Sühneber, aus dem Walde: „Heðinn fór einnsaman ór skógi jola-aptan,“ also von der Jagd. Auch am Julabend wird in Þrölfs saga ein schreckliches, landverheerendes Thier erjagt, von dessen Blut und Herzen ein blöder Jüngling genießt und dadurch stark und unerschrocken wird (Fornald. S. I, 69 f.); das Thier ist hier seltsam als ein geflügeltes geschildert, bei Sægo (II, 31), der übrigens keine Jahreszeit angibt, ist es ein Bär von außerordentlicher Größe. — Auch die Beziehung Freys zum Kriegshelme mit Namen und Zeichen des Ebers (J. Grimm, Deutsche Mythologie 194 f. Ebenderselbe Andr. u. El. XXVIII. f.) sieht darnach aus, daß verschiedenartige mythische Vorstellungen in einander geflossen seien. Es war angemessen, den Gott mit dem ihm geweihten goldborstigen Eber am Wagen einherfahrend sich zu denken (Sn. Edd. 66, im Staldenliede, ebendaselbst 104 reitet Frey darauf [Dietrich XXIII]). Von diesem Eber, sagt die i. Edda, die von ihm auch den Eigennamen Gullinbursti gebraucht (ebendaselbst 104), er habe durch Luft und Wasser, Nacht und Tag, stärker als irgend ein Ross, zu rennen vermocht und niemals sei es so finster geworden, daß sich nicht von seinen Borsten hinreichendes Licht verbreitet hätte (ebendaselbst 132). Daneben wird gleichwohl dem Frey, dem auch Pferde geheiligt waren [Lex. myth. 94^b, 98^b], ein Ross, Blóðhughöfi, zugetheilt (ebendaselbst 180) und im Eddaliede von Skirnir gibt er diesem seinem Diener das Ross, womit derselbe durch die Finsterniß, über thauige Berge und über das dienstbare Volk hineilt (Sæm. Edd. 82). Die Luftfahrt des flüchtigen Rosses sagt immerhin der Einbildungskraft besser zu, als jene des schwerfälligen Hofebers. Doch ist das Wunderbarste, daß der lebendige, lusttrennende Eber von kunstfertigen Zwergen in der Esse geschmiedet sein soll, die Borsten aus Gold (Sn. Edd. 131). Beachtet man nun, daß die andern Kunstwerke, die aus derselben Werkstätte hervorgehen, nicht lebende Geschöpfe sind, sondern Schmucksachen, Geräthschaften, namentlich Waffenstücke, Odhins Speer und Thors Hammer, und daß alle, mit Einschluß des Ebers, durch dasselbe Wort, gripir (Kleinode), bezeichnet werden, das auch in der Þrölfs saga von dem Helme Hildisvin oder Hildigöltr (Kriegseber) und der Brünne Finngleif (Sn. 152, vergl. Sæm. 192. Fornald. S. I, 165) gebraucht ist, ferner daß Helme und Helmzeichen angesehener Männer als goldene, goldgeschmückte zubenannt zu werden pflegen (gullhialmr Odhins Sn. 72, Hátens des Guten Hákonarmál Strophe 4 [Dietrich 31, Köppen 88, 5, Wächter II, 84]; gullfáinn Sn. 216^b [Gr. II, 592]; goldfáhne helm Beow. p. m. 209 [Gr. II, 559, goldbunt], eoforlic gehroden golde Beow. [Andr. XXVII]), so erkennt man in dem geschmiedeten Eber Gullinbursti deutlich genug den ursprünglichen Eberhelm. Frey, ein Gott des heitern Frühlingshimmels, Gebieter

über den Sonnenschein (Sn. 28), heißt selbst der klare, leuchtende (sclrr, Sæm. 45, 43; biartr, Sæm. 9, 54) und ihm ist Alfheim, die Heimat der Lichtelbe, zu eigen gegeben (Sæm. 40, 5. Sn. 21); darum kann ihm auch ein weithin Licht verbreitender Goldhelm zustehen und wirklich spricht seine gleich geartete Schwester Freyja von einem goldglänzenden Eberhelme, den ihr zwei kunstreiche Zwerge gefertigt. (Sæm. 114, 7; daß in dieser schwierigen Stelle des Hyndlaliedes nicht ein Eber, auf dem Freyja durch die Nacht reitet, nicht ihr treffliches Ross „marr,“ Strophe 5, sondern, nach J. Grimms Deutung Andr. XXIX, anders Mythologie 1007, ein Helm mit dem Eberzeichen gemeint sei, ist um so sicherer anzunehmen, als der für letzteres gebrauchte Ausdruck hildisvín, Kriegsbeher, eben durch das vorgesezte hildi- sich als einen bildlichen erweist, wie denn der wirkliche Eber nirgends hildisvín heißt noch heißen kann, vergl. Sn. Edd. 222 unter: gavlltr, wohl aber jener Eberhelm der Hrólfssage, hialmrinn Hildisvín = Hildigöltr, Sn. 152; dagegen ist im göltur der Hyndla, Strophe 5, entweder der Wolf, auf dem das Riesenweib reiten soll, umschrieben, oder göltr in gildir, gyldir, Bezeichnungen des Wolfes Sn. 222, zu bessern.) Dem kommen auch Benennungen entgegen, wodurch der gewölbte, Tags mit Sonnenglanz, Nachts mit leuchtenden Gestirnen geschmückte Himmel in der Skálda umschrieben wird; er heißt: der Lichtfahrende, Stralende (liosfari, leiptr, Sn. 177) und heißt zugleich: Helm Vestris, Austris, Sudhris, Nordhris, der Zwerge nämlich, die unter seine vier Ecken gestellt sind (Sn. 9), Helm der Luft, der Erde, der Sonne (Sn. 122. 123: „sólar hialms“; vergl. das deutsche: „Der Himmel ist mein Hut“ u. s. w. Kinderl. 93, „mit dem himel was ich bedacht“ Trougem. 2). — [Ich verstehe Strophe 6 des Hyndluliedes so: die widerstrebende Riesin, die auch am Schlusse des Liedes, Strophe 43 f., auf Freyja lästert, hält sich darüber auf, daß diese sich des jungen Ottars annehme und sich nicht um ihren Mann bekümmere, der sich auf dem Walwege, auf der todtbringenden Fahrt zur Walstatt befinde. Demnach ist zu übersetzen: du weist mit den Augen hiehin auf mich Ottar den Jungen, Innsteins Sohn, während du deinen Mann auf dem Wege (Fannig, Gr. III, 174 oben) zum Schlacht-tode hast; es gehören also zusammen die Verse: vísar þú augum á oss þannig Ottari (ed. Munch: „Ottar“) unga, Innsteins bur, und selbständiger Zwischensatz ist: er þú hefir ver þinn í valsinni. Hierauf erwidert Freyja, Strophe 7: Hyndla sei thöricht und träume nur, wenn sie sage, ihr, Freyja's, Mann sei auf dem Wege zum Tode dort, wo doch der goldborstige Eber mit dem Kriegsbeherzeichen (hildisvínne) leuchte, den ihr zwei kunstreiche Zwerge gemacht, d. h. wo doch ihr Gemahl mit ihrem göttlichen Helme, den sie ihm zum Schutze mitgegeben, bedeckt und überleuchtet sei. Dieser Gemahl aber ist Odr, der weite Wege fort fuhr, um den sie Goldthänen weint und den sie unter unbekannten Völkern sucht (Sn. 37): „Odr for í braut lángr leiðir“ entspricht dem: „er þú hefir ver þinn í valsinni.“ Der Mythos von Odr ist unerklärt, gewinnt aber durch die Mitgabe des Eberhelms seiner Gattin einen weiteren Beitrag. Eberhelm und Eberzeichen wird auch in den angelsächsischen Gedichtstellen als wunderbar

schirmend dargestellt; zu beachten ist, daß das Eberbild der Nestier, Germ. c. 45, „pro armis (statt der Waffen) omniumque tutela — etiam inter hostes“ sicher macht. Sax. VII, 125 u. f. oben: Syritha hütet die Ziegen eines Riesenweibs; 126 unten: Othar in dreitägiger Schlacht; beides keine bestimmtere Beziehung bietend].

55 The avowynge of king Arther &c. in: Three early english metrical romances &c. ed. by J. Robson, London 1842 (Camd. soc.), S. 57 ff.; Str. 8: „myne avow make I were he neuyr so hardy“ &c. Str. 9: I avowe &c. (dreimal). Str. 10: „thay haue thayre vowe made“ &c. howe thay preuyd hor wedde-fee &c. Str. 37: „Bowdewyn's avouyng“ &c. Str. 71: „thine avowes“ &c. Str. 72: „alle that thou highte“ &c. Str. 17: The hed of that hardy he sette on a stake. — Dieses Gedicht hat nichts gemein mit Arthurs Eberjagd in den Mabinogion P. IV. London 1842. (Kilhwch ac Olwen), deutsch in den Beiträgen zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage, von San-Marte, Quedlinburg 1847, S. 3 ff.

56 Garin II, 219 (M. 225):

„Je n'ai qu'un frère, le Loherenc Garin,
bien a set ans passé que ne le vis,
s'en sui dolans coureciés et marris.
or m'en irai à mon frère Garin
et si verrai l'asant Girbert, son fil,
si m'aît diex, que je oncques ne vis;
du bois de Puelle ma-on nouvelles dit
et de Vicoigne, des alues Saint-Bertin,
en celle terre a un sangle norri,
sel chasserai, sé diu plaist et je vis,
s'en porterai le chief au duc Garin,
por la merveille esgarder et véir,
que de tel porc nuns hons parler n'oï.“

224 (M. 227): „Del bois de Puelle m'a-on conté et dit
qu'en ceste terre à un sangle norri,
jel chasserai, car li cuers le me dit,
et porterai la teste au duc Garin
mon très chier frère, que je piéça ne vis.“

Ausdrücklich ist des Gelübdes erwähnt im Eingang der englischen Ballade von der sagenhaften Cheviatjad (Percy 2. Ritson 105):

The Persè owt of Northombarlande
and a vowe to god mayd he,
that he wolde hunte in the mountayns
off Chyviat within dayes thre,
in the mauger of doughtè Dogles
and all that ewer with him be.
The fattiste hartes in all Cheviat
he sayd he wold kill and cary them away &c.

Dieß ist zwar nur eine Jagd auf Hirsche, aber die Kühnheit des Unternehmens besteht darin, daß dem viel mächtignern Grenznachbar zum Troß in fremder Mark gejagt wird, und der Ausgang ist gleichfalls ein tragischer, eine blutige Schlacht, in der Percy und Douglas mit ihren besten Rittern und mehr als dreitausend englischen und schottischen Kriegersleuten umkommen.

57 Sir Tristrem 2c. ed. by Walter Scott, Edinburg 1811, S. 46 ff. Die Stelle von den Eberköpfen lautet ebendasselbst: „Tho court thai com full right, as Morgan his brede schare, thai teld tho bi sight, ten kinges sones thai ware unsought; heuedes of wild bare ichon to presant brought. Ein förmliches Gelübde legt zwar Tristrem nicht ab, doch besagt Str. 75: „Tristrem dede as he hight“ 2c. und Str. 70 hat der junge Held sein Vorhaben entschieden genug ausgesprochen: „to fight with Morgan in hy, to sle him othir he me with hand: ers schal no man me se oyain in Ingland.“ (Vergl. Battle of Otterb. Ritson, Vers 116: I wyll holde that I have hight“ 2c. Vers 120: „the tone of us schall dye.“) Die altfranzösischen Gedichte von Tristan, soweit sie herausgegeben sind, gehen nicht in seine erste Jugend zurück; auch der deutsche Volksroman (Simrods deutsche Volksbücher IV, 227 ff.) gibt hieher nichts an die Hand. Gotfrieds Tristan dagegen erschlägt den Mörder seines Vaters auf der Jagd (Vers 5292 ff.) und führt in seinem Schilde, den er kaum zuvor bei der Schwertleite empfangen, den Eber, das Bild der Kühnheit (Vers 4939 f.: „den kuonheit nie bevilte, den eber an dem schilte.“ 6618—20. Friberg, Vers 1943 ff. von Tristans Waffenrode: „sîn erbezeichen dar ûf lac, der eber den der herre plac ze fûeren an dem schilde; des selben tieres bilde was von silber wiz gelagen, ûf sînem houbte sach man ragen zwêne zende güldin: dar an wart offentlichen schîn daz der herre ritter was.“ Zusammengefaßt weisen diese vereinzelte Umstände auf eine frühere Beziehung des Ebers oder Eberhauptes zum Gelöbniß der Vatrache. — Eine andre Erklärung wäre die folgende: Weber, Diss. de investitur. et servit. feudor. ludier. Giess. 1745, p. 49: „Alii singulis annis une hure de sanglier, caput aprugnum porcinum etc. exhibere obstricti fuerunt. Bouchel. d. pag. 1197.“ Also ein Eberkopf als Lehenabgabe. Nun sagt Gotfried von seinem Tristan Vers 5300 ff.: „und jach, er wolte dannen ze Britanje gâhen, sîn lêhen dâ enpfâhen von sînes viendes hant, durch daz er sînes vater lant mit rehte hete desten baz.“ 5376 ff.: „Tristan zuo Morgâne sprach: herre, ich bin komen dâ her nâch mînem lêhen unde ger, daz ir mir daz lie lîhet unde mir des niht verzîhet, des ich ze rehte haben sol“ 2c. Vers 5412: „ir meinet ez alsô, daz ich niht êliche sî geborn, und sule dâ mite hân verlorn mîn lêhen und mîn lêhenreht.“ So könnten die Eberköpfe eigentlich als Zeichen der Lehenspflicht überbracht sein. Doch gedenkt Gotfried, der vom Lehen spricht, derselben nicht, im Tristrem aber, wo sie vorkommen, ist von keinem Lehen die Rede und heißt es nur Str. 78: „amendes! my fader is slain, mine hirritage Hermonie.“

⁵⁸ „Yule“ noch jetzt in Theilen von England und in Schottland (Sandys XI. vergl. LI. Popular rhymes etc. of Scotland, Edinburgh 1842, S. 67), ältere Schreibung: „yol, yole“ (Avowyng Str. LXIX: „for thay make als mirry chere, als hit were yole day.“ Wright, Songs and carols S. 24, Nr. 19: „The fyrst day of yole have we in mynd“ zc. Sandys 3: „Woleū yol þu mery ma“ zc. Ritson I, 140); altnordisch: „jol“ n. pl., die nachfolgenden Stellen bezeugen zugleich die Lust des nordischen Julgelags, Fornald. S. I, 69: „sem leid at jolum zc. Nu kemr jolaaptann“ zc. [„Avowe“ auch (bei Ritson) Vers 259, vergl. „the battle of Otterburn“ (auch bei Ritson I, 94 ff.) Vers 116. 157—160. 175 f.], 97 f.: „komu þar at jolum zc. Hrolfr konúgr hefir látit hafa mikinn vidrbúnad ímóti jolum, ok drukku menn hans fast jolakveldit.“ II, 125: „Um vetr at jolum strengdi ketill heit“ zc. III, 371: „At jolum hafði konúgr vinabod, ok joladag hinn fyrsta spurdi konungr eptir“ zc. Eptir jolin zc. 599 f.: „at bida honum til jolaveizlu zc. ok drukku gladliga af jolin í góðu yfirlæti. En afgangudag jolanna“ zc. 633: „En um vetrinn eptir hafði Sturlaugr jolaveizlu, ok baud til mörgu stórmenni; ok er menn voru komnir í sæti hinn fyrsta jola aptan, stóð Sturlaugr upp, ok mælti: Þat er vani allra manna, at efla nýja gleði nokkurum þeim til skemtunar, sem komnir eru; nu skal hefja heitstrenging zc. fyrir hin þriðju jol edr deyja ella“ zc. 661: „einn jola aptan strengdi hann heit“ zc. II, 331 f.: „fram til jola zc. jolagiasir zc. affangakveld jola zc. í nafnfesti ok jolagiöl“ zc. (vergl. I, 316. III, 599 unten: „giasalaus“ I, 69—72); die Zusammensetzung ebenso noch im schwedischen julagalt (Mythologie 1188 unten) und den dänischen: juleaften, juledag zc. [Mythologie 664. 594.]

⁵⁹ Christmas carols, ancient and modern“ etc. by W. Sandys, London 1833, wofelbst in der Einleitung die alten englischen Weihnachtgebräuche ausführlich abgehandelt werden, über die Einführung des Ebertopfs S. LIX. f.; das älteste geschichtliche Zeugniß ist von 1170, in welchem Jahre König Heinrich II. beim Krönungsmahle seines Sohnes der bereits herkömmlichen Sitte huldigte, doch scheint dieses Fest nicht in die Weihnachtszeit gefallen zu sein (Holinshed, Chronicl. vol. III, p. 76).

⁶⁰ Sandys a. a. O. [über den Christmas Prince ebendasselbst XXXV]. Das begleitende Lied heißt hier: „Cristmas Caroll“; carol, diese geläufigste Bezeichnung des volksmäßigen englischen Weihnachtlieds, ist das französische carole, Reihen, Rundtanz, und dann für das zum umgehenden Tanze gesungene Lied, Sandys CXVI ff., F. Wolf, über die Lais 185 ff. (auch der Gesang von Hülst und Epheu war mit Tanz verbunden), doch ist auch das altheimische Wort nicht verloren: „yule-song“ (Sandys LI, Wright 24, Nr. 19: „syng we yole,“ vergl. Popul. rhym. of Scotl. 67: „cry Yule.“

⁶¹ Dasselbe hebt an: Caput apri desero reddens laudes domino“ etc. Ritson II, 14 f. Sandys LIX, 19. Th. Wright in Karajans Frühlingssgabe,

Wien 1839, 51 f. Vergl. auch Sandys 37. — „Bores Head“ hießen, nach ihrem Schildzeichen, zwei alte Londoner Gasthäuser, namentlich dasjenige, worin Prinz Heinrich und Falstaff ihr Wesen trieben, *Festive songs etc.* by W. Sandys, London 1848 (Percy soc. Nr. 77), Introd. XLIII f.

62 Th. Wright, *Songs and carols* 25 f., Nr. 20. In der alten Ballade: *The boy and the mantle*, Vers 151 ff. (Percy 198^b. Th. Wright, *Frühlingsg.* 33 f.) sieht der wunderbare Knabe, der in König Arthurs Halle gekommen, wie draußen ein Wildebeier einen Mann zerreißen will, zieht alsbald ein Waidmesser, rennt hinaus und bringt das abgeschlagene Haupt des Ebers ein, welches dann so zerlegt wird, daß jeder Ritter am Hof ein Stück erhält, was jedoch nur dem Messer eines Mannes gelingt, der kein Hanrei ist; dieß geschieht, außerhalb der Jagdzeit, am dritten Tag im Mai; eine spätere Bearbeitung setzt dafür das Christfest, läßt aber die Erlegung des Wildes wegfallen und das Eberhaupt, mit Lorbeer und Rosmarin geschmückt, schon fertig auf dem Tische stehn (Percy 278^b. 280^a. *Frühlingsg.* 36. 42).

63 Sir Eglamour verlangt von dem erlegten Wilde für sich nur das Haupt (Thornt. romanc. 142, Str. 43: „Lorde“ seyde the knyght. „y dud hym falle, gyf me the hedd and take thou alle, thou wottyst wele hyt ys my fee.“) und bringt dann beides, Riesen- und Eberhaupt, zusammen ein (ebendasselbst 147, Str. 54: „The knyght takyth hys leve and farys wyth the geauntys hedd and the borys the weyes owre lord wylle hym lede.“ 148, Str. 56: „and to halle they wente, the erle there-wyth to tene; the hedys to hym there he down layde“ ꝛ.) Geschichtlich noch um 1517 knüpft der Schotte Wedderburn, als Rächer seines hingerichteten Häuptlings, den abgeschlagenen Kopf eines Gegners mit den Haaren an seinen Sattelbogen, (W. Scott's) *Minstrelsy of the scotish border*, 5. ed., Edinburg 1812, Vol. I, Introd. XIII. Den vielen Belegen der barbarischen Sitte in J. Grimms *Geschichte der deutschen Sprache* 140. 236, 2. 636 oben. 823, 1 kann weiter beigelegt werden Arnulph. Mediolanens. LII, c. IX, p. 734 (a. 1037): „Odonem impugnans viriliter dux Gothesfredus vehementi facta congressione in momento prostravit ejusque caput avulsum humeris fertur in Italiam direxisse [Sahn II, 239 t)]. Halewijn (74 D) Str. 31 ff. mit dem Schlusse: „het hoofd werd op de tafel gezet.“ [Hagen, *Heldenbilder* 79 und die Öhringer Handschrift des Wolfsd. hat nichts davon.]

64 *Reliquiæ antiquæ etc.* ed. by Th. Wright and J. O. Halliwell, Vol. II, London 1843, p. 30. Th. Wright, *Songs and carols* 42 f., Nr. 38.

65 Mitson I, 141 ff. Sandys 4 f.

66 Mitson II, 16. Sandys 16. (*Frühlingsg.* 50 f.)

67 Fischart sagt in der Vorrede zur *Geschichtskitt.* (Aij): „solt ich nit ein geistlichen Text under ein weltliche Weis singen können? ꝛ. Tichten doch unser Predicanten geistliche Lieder von einer wilden Saw,

daß Geistliche wacker braun Meidlein, den Geistlichen Felbinger“ zc. Rabelais gibt im Prolog nichts Entsprechendes, auch sind „das wacker Meidlein“ und „der Felbinger,“ weltlich und geistlich verändert, bekannte deutsche Lieder. Die vom geistlichen Jäger (Nr. 338 vergl. 338. P. Wadernagel, D. Kirchenl. 603) gedenken nirgends des wilden Schweins; ein weltliches Jägerlied beginnt zwar: „Es wolt guot jäger jagen, wolt jagen die wilden schwein, was begegnet im auf der heide? ein fröwlin in weissem kleide, ein zartes jungfröwelin“ (Flieg. Bl., Basel bei Samuel Apiar. 1568; Frankfurter Liederbuch Nr. 112. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 100); aber, schon dem Strophengebäude nach, hat nicht dieses den geistlichen zum Vorbilde gedient, sondern ein anderes: „Es wolt gut jäger jagen, jagen vor jenem holz, begegnet im auf der heiden ein meidlein das war stolz“ zc. (G. Forsters fr. Liedl. IV, 1556, Nr. 17. V, 1556, Nr. 14, vergl. Heidelberger Handschrift 109, Bl. 104^b, Görres 181; die letztere Fassung auch im Inhalt der drei ersten Strophen mit der Anauflischen Umwandlung bei P. Wadernagel a. a. O.). Es fragt sich daher, ob Fischart es nur minder genau genommen, oder ob nicht etwa den englischen carols ähnliche deutsche Lieder vom Wildschwein vorhanden waren? Von der Geltung des Oberkopfes zeugt eine, wie es scheint, sprichwörtliche Rede im Parzival 150, 22: „man sol hunde umb ebers houbet gebn.“ [Weber, de invest. et servit. feudor. ludicr. p. 49.]

68 Sæm. 42, 19 (Grimnism.): „Gera ok Freka sedr gunntamidr hröðigr Herjasödr.“ Sn. 42 (Arn. 126): „þá vist er á hans bordi stendr gefr hann tveim ulsum er hann á, er svá heita: Geri ok Freki.“ — Zwar fahren am Ende der Tage die Einherjen und Odhinn selbst aus, mit dem Wolfe zu kämpfen, und dieser verschlingt den Vater der Zeiten, Grimnis m. 23 (Sæm. 43): „átta hundruð einherja ganga senn or einum durum þá er þeir fara við vitni at vega“ (Sn. 44). Vsp. 54 (Sæm. 9): „er Odinn ferr við úlf vega“ zc. þá mun Friggjar falla angantýr.“ Vafþr. 53 (Sæm. 37): „úlfr gleypa mun aldafödr.“ Sn. 72: „ríðr fyrstr Odinn með gullhjálmi ok fugra brynju, ok geir sinn, er Gúgnir heitir; stefnir hann móti Fenrisúlfi.“ Ebendaselbst 73: „úlfrinn gleypir Odin, verðr þat hans bani;“ aber auch hier ist es nicht sowohl die Streitbarkeit, als die Gefräßigkeit, der ungeheure, Alles verschlingende Rachen des Wolfes, was ihn zum Vertilger macht. Wie dem nordischen Mythos das uranfängliche Chaos, eben diesem griechischen Wort entsprechend, ein gährender Schlund ist (Vsp. 3: „gap var ginnunga.“ Sn. 5 f.: „ginnungagap.“ Ebendaselbst 8. 17. Vergl. Lex. isl. I, 224*. Deutsche Mythologie 525. Gramm. IV, 726, 10), so wird zuletzt wieder der klaffende Wolfsrachen zum Bilde des Weltuntergangs. Es heißt vom Fenriswolfe Sn. 36: „úlfrinn gapði ákafliga,“ ebendaselbst 72: „Fenris-úlfr ferr með gapanda munn, ok er hinn efri kiöptr við himni, en hinn nedri við iörðu; gapa mundi hann meira ef ráðm væri til,“ und ebendaselbst 73: „rífr (Vidar) sundr gin hans;“ ähnlich von einem riesenhaften Hunde Fornald. S. III. 546: „hliop hann á mót honum með gapanda ginit.“ [Welsch-

berger, *Mnz.* IV, 181: Und hast gar eine wide slunt.“ Versus de gallo (Reinhart *Fuchs* 420) 20 f.:

infernale aperit guttur, faucesque voraces
pandit, et immensæ reserat penetræ cavernæ].

⁶⁹ Sæm. 151, 13: „Fara hildingar hiörstefno til æ. fara Vidris grey valgiörn um ey.“

⁷⁰ Sæm. 184, 22: „ef þú þjóta heyrir úlf und asklimom, heilla audit verdr þer af hiálm-stöfum ef þú sér þá fyrri fara.“ *Deutsche Mythologie* 1076. 1079 f. 1093.

⁷¹ Die Stellen bei J. Grimm, *Andr. u. El.* XXV f.; auch Adler und Rabe singen alsdann (jener ein Kampflied, hilde leód), ebendaselbst XXVI.

⁷² Sæm. 155, 40: „vargliodum vanr á vidum úti.“

⁷³ J. Grimm, Reinhart *Fuchs* CXIV, auch XX**). Vergl. Collection des cartulaires de France, T. II, Paris 1840, p. 547: „Robertus de Cante Lupo (p. 816: „Chantelou, hameau au nord de Marchainville“); ebendaselbst p. 139: „in masingilo, qui nomen sortitur a Cantante Pica“ (p. 816: „Chantepie, coteau près de Brézolles“).

⁷⁴ Th. v. Wedderkop, *Bilder aus dem Norden* u. f. w.

⁷⁵ *Mémoires de l'académie celtique*, T. V, Paris 1810, p. 22—23 (Sur l'Origine, les Mœurs et les Usages de quelques communes du département de l'Ain, voisines de la Saône; par M. Thomas Riboud): „Chants et Danses. Les cris de joie nommés ululemens ou huchemens, qui proviennent des mots ululare en latin, et hucher en français, dont l'usage a passé dans toute la Bresse, étaient originairement des cris d'alarme et d'avertissement des bergers entre eux, pour écarter les loups à la chute du jour et dans les grandes nuits d'été. Dans un pays couvert les troupeaux étaient très exposés à leur dent meurtrière, au milieu des pâturages solitaires; les bœufs y passaient la nuit en été; et, pour effrayer des ennemis féroces, les gardiens poussaient des cris aigus et cadencés, ils ululaient ou houloulaient, criaient au loup, donnaient l'alerte par ce cri imitatif. Ils se répondaient les uns aux autres, et les forêts retentissaient de ces huchemens (1). Les jeunes gens allant aux veillées, p. 23: les amans, les hommes se retirant après le travail ou une réunion, les voyageurs timides pendant la nuit, répétaient en échos les mêmes cris; ils étaient dans les uns des élans de gaiété, dans les autres des signes de terreur ou de précaution. Depuis que la culture s'est étendue avec la population, le danger des troupeaux a diminué, les huchemens ont été moins conservés pour les défendre, et ils sont restés pour exprimer la joie à la suite des festins ou des fêtes. (1) On n'a pas oublié qu'à Bourg, dans des blanchisseries de toile, on tenait toujours des veilleurs au milieu des prés, et qu'ils poussaient les mêmes cris, d'intervalle à autre, et se répondaient, non pour écarter les loups, mais les voleurs, et fuire connaître qu'ils étaient éveillés et sur leur garde.“ (Man fönnte

versucht sein, auch das Cantalupo bei Grimm a. a. O. auf einen Wächterruf zu beziehen, allein Chantepie, Chantemerle zeugen doch für die obige Auffassung).

76 Reinh. 510 ff.: „Isengrîn dâ trunken wart. In sîns vater wîse er sanc ein liet.“ 534: „ez was ein unzîtlic liet.“ Kl. St. 1299 f.: „daz er singe den selben klanc, den ouch sîn alter vater sanc.“ 359 f.: „sîn kirleis er vil lûte sanc: helfe uns sant Pêter heiligô!“ S. 412 Anmerkung: „vocibus altisonis ululat atque canit.“ S. 431 oben. — Noch in der Reformationspolemik lautet „das Wolfsgefang“ als ein bekanntes Wort; so ist eine Flugschrift betitelt, worin die Geistlichkeit den Wölfen verglichen wird, K. Hagen, Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter, 2ter Bd., Erlangen 1843, S. 180 f.; vergl. Valen. Anshelms Bernerchronik, 6ter Bd., Bern 1833, S. 104 f.

77 Nach einer Abschrift aus Cod. germ. monac. 713, 40. f. 197—200; Anfang: „An einem morgen das geschae,“ Schluß: „Also hat gedicht der Schneperer.“ [= Kellers Fastnachtspiele S. 1107. Pf.] Auch eine Dresdner Handschrift des 15ten Jahrhunderts gibt den Wolf in der Reihe von Gedichten Hans Rosenblüts des Schneperers, v. d. Hagen, Grundr. 366, 20. [Fastnachtsp. S. 133. K.]

78 „Die wolfsklag“ aus einer Wolfenbüttler Handschrift des 15ten Jahrhunderts mitgetheilt von Leyer im Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in Leipzig auf 1837, S. 28 ff.; Anfang: „Nu sweigt und hört ein grosse clag,“ Schluß: „Schreibt uns Cristannus Awer.“ Ein Gedicht gleichen Anfangs, überschrieben: „Eins frommen wolfs klag,“ Fliegendes Blatt der Berliner Bibliothek, gedruckt zu Nürnberg durch Endres Schwammartliffel, schließt: „Der sprech Amen mit Heinrich Schmier“ (vergl. Museum für altdeutsche Litteratur II, 318 f.); Handschriften haben: Heinrich Smiher und Peter Smiher oder Smiecher, das Verhältniß zu Rosenblüt und Awer ist noch nicht aufgeklärt. Vergl. noch Schmeller, Bairisches Wörterbuch III, 493 und Schletter im Serapeum (herausgegeben von H. Naumann), 2ter Jahrg., Leipzig 1841, 356 f. Willen, Geschichte der Heidelberger Büchersamml., S. 486, CCCCLXXII, 7. [Fastnachtsp. S. 1078 f. K.]

79 Facet. Bebelian. (zuerst 1506 gedruckt) L. III [p. 191]; der Auszug ist so eingeleitet: „Fecit nuper quidam carmen teutonicum, in quo mirifice atque venuste lupum de sua infelicitate atque rusticorum in se injuriis et invidia omnium regum justissimo Maximiliano Cæsari conqueri facit, ad cujus tribunal citaturum se minatur universam rusticitatem“ etc. Schluß: „Und ego, nisi Cæsar pacem vobis erga me mandaverit, perpetuum vobis bellum indico, quod et posteris vestris nepotes mei facere debebunt.“

80 H. Sachsens Ged. Bd. I. (1558), Tbl. 3, Bl. 347 f. Meist wörtliche Verarbeitung dieses Gedichts ist ein Meistergesang von 1547: „In der Abentewrweis Hans Foltzen Der Arm klagent wolff,“ in Baltin Wildnamers „Buech der fabel und stampenei,“ Dresdner Bibliothek, Papierhandschrift in Fol. M. 8., Bl. 390^b f. — Bei Hans Sachs klagt der Wolf unter Andreem:

„geb mir ein pawer gnug kudelfleck,
kein ross wolt ich in fellen mehr,
also ich mich im stegreif nehr,
wann ich kan ie nit essen gras,
mein vatter auch kein hew nie aß.“

In der äsopischen Fabel 389 spricht er zu den Hirten, die er ein Schaf verzehren sieht: „welchen Lärm würdet ihr machen, wenn ich das thäte!“

⁸¹ Die Erzählung, 14tes Jahrhundert, deren Dichter sich Belschberger nennt, ist von Maßmann mitgetheilt im Anzeiger IV, 1835, S. 181 ff.

⁸² Pœnitentiarius, Reinhart Fuchs S. 397 ff., besonders Vers 91 ff.:

„immo tibi scelerum sit plena remissio, mixtus
anxietate timor continuusque labor,
cum nihil intendas aliud, quam ferre catellis,
quod rapis, et propriæ damna fugare famis.“

[Vergl. Vers 53—56. 69—72.] Dieses lateinische Gedicht, die älteste vorhandene Erzählung der Wolfsbeichte, gehört dem 13ten Jahrhundert an, ebendasselbst CLXXXV. CCXI, aber um Vieles älter ist ein Fries an der Schwärzlocher Capelle, der eben diese Beichthandlung darzustellen scheint.

⁸³ Aus Heinrichs vom Türlin „Kröne“ (um 1220), Reinhard Fuchs XXXV und bei F. Wolf über die Fais 422:

„von schulden ist der wolf sô grâ,
wan swaz er in der werlte tuot,
ez si übel oder guot,
daz haltet man im al für are.“

⁸⁴ J. Grimm, Reinhart Fuchs 315 ff., vgl. CLXXXI.

⁸⁵ Ebendasselbst 351 ff. (Laßbergs Niedersaal I, 291 ff.), vergl. Méon III, 53: „le col baissant.“

⁸⁶ Reinhart Fuchs CXCIV, Fredegar. c. 38: „rustica fabula dicitur.“ (Bouquet II, 428.) Die Lehren, womit die Wölfin ihr Junges entläßt, in einem Meistersange bei Valtin Wildnauer Bl. 64^b (s. Anmerkung 80).

⁸⁷ Reinhart Fuchs 420, vergl. CLXXXIII unten, CXC. Ähnliches von Fuchs und Hahn ebendasselbst 31 f. 421. [Vergl. Rechtsalterth. 32.]

⁸⁸ Méon III, 53 ff., vergl. 197.

⁸⁹ Von der hochdeutschen Fassung (205 A): „Im thon, Es geet ein frischer summer daher.“ Eine Anzeige von viel früherem Gesangvortrage der Wolfssabel in „Sacerdos et Lupus“ (Lateinische Gedichte des 10ten und 11ten Jahrhunderts, herausgegeben von J. Grimm und A. Schmeller, Göttingen 1838, S. 340). Str. 1:

Quibus ludus est animo
Et jocularis cantio,
Hoc advertant ridiculum!
Narrabo non ficticium.

⁹⁰ Schon in der Sage von Arion, in der von Gelimer, Procop. L. II, c. 6. 7. (Grimm, deutsche Sagen II, 13 f. Mascon II, 82). Morolf B. 2654 bis 2668. Arwidsson II, 129.

⁹¹ Méon III, 53:

De sons, de notes, de viéles
Seront tuit li morsel conduit,
Et je morrai ci sanz deduit,
Jà n'i aura feste ne joie.
En non dieu, dict li Leus, dame Oie,
nous chanterons, puisqu'il vous siet.

⁹² Cantus de Lepore im Anzeiger 1835, Sp. 184 f., mitgetheilt von Masmann aus einer Münchner Papierhandschrift: Huseman Beckemensis, Benedictiner ad Lisefontanos, perpulchri aliquot versus rhythmici, 1575. Der Refrain:

Quid feci hominibus,
quod me sequuntur canibus? —

Str. 9. Dum in aulam venio,
gaudet rex et non ego.

Str. 10. Quando reges comedunt me,
vinum bibunt super me.

Dieß gemahnt an alte Waidspprüche, worin auch die ungleiche Stimmung des edeln Hirsch und seiner Verfolger ausgedrückt ist. Altdutsche Wälder III, 136, Nr. 151:

da lauft der edel Hirsch über diese Heide,
den Hunden zu lieb, ihm selbst zu Leide.

Ebendasselbst 147, Nr. 203:

F. ho ho ho mein lieber Weidmann:
was macht den edlen Hirsch verwundet
und den Weidmann fröhlich und gesund?

A. jo ho ho mein lieber Weidmann,
thäte nicht der Jäger, Büschbüsch und gute Hund,
so bliebe der edle Hirsch unverwundet;
schöne Jungfrauen und Nedarwein
machen den Weidmann fröhlich, gesund und fein.

Vergl. ebendasselbst 121, Nr. 49. 124, Nr. 59 f. Eine Klagerede des gefüllten Hirsch in Walter Scotts Sir Tristrem, not. p. 286. — Des Hasen Klage von Greflinger 1655 (vergl. Koch II, 101).

⁹³ „Liedeken van het Hæseken,“ fliegendes Blatt von Gent, vergl. Horæ belg. II, 80 f. Dem lateinischen:

(Str. 8) Dum montes ascendero,
canes nihil timeo —

entspricht: Als ik oploop den berg zeer fel,
 dan ben ik de hondekens al te snel,
 maer in het daelen zymy achterhaelen ꝛ.

Das machen die längeren Hintersüße des Hasen.

⁹⁴ Hartshorne, *Anc. metric. Tales*, London 1829, p. 165: The mourning of the hare. Anfang, dem des deutschen Liedes ähnlich:

Ffer in frithe as I can fare
 My selfe syzand allone,
 I herd the mournyng of a hare,
 Thus delfully she made her mone.

⁹⁵ Vergl. *Minstrely II*, 343:

And Johnie has bryttled the deer sæ weel,
 That he's had out her liver and lungs;
 And wi' these he has feasted his blydy hounds,
 As if they had been erl's sons.

Chambers, *Ball.* 182.

⁹⁶ Polnische Volkslieder in Schlessien, gesammelt und übersetzt von J. Nzerka in der Monatschrift von und für Schlessien 1829, Bd. II, S. 486 ff. (mit Melodie). Ein solches Lied auch in: „polnische und russische Lieder des gallicischen Volkes“, herausgegeben von Oleska 1833, f. Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1835, Sp. 114.

⁹⁷ Méon IV, 87, B. 227 f.:

En après vient cox de cigne
 qui molt sont precieux et digne.

Vergl. ebendaselbst 84, B. 124—126. Über Gelübde bei Schwänen, Deutsche Rechtsalterth. 901. γ. „votum vovit deo cœli et cygnis.“ (Eduard I. a. 1306) Matthæus westmonast, Flores, p. 454.

⁹⁸ [Carmina Burana, ed. Schmeller p. 173. P.]

⁹⁹ Slawische Volkslieder, übersetzt von J. Wenzig. Halle 1830, S. 91 f.

¹⁰⁰ Kalender u. s. w. Frankfurt, Christ. Egen 1537, dessen letzter Abschnitt: Der Alten weiber Philosophiei, wie die selbige ein halbjæriges knäblin erfahren, und von einer blinden frawen in eigner person ist gesehen worden. Darin: 67. Ist es sach das man dem wolf sein lamb auß dem grossen hof da vil schaf außgehen, nit sendet, so die zehendlämmer bezalet seind, so wirts der wolf selbst nemen, wie fleissig man sie auch wartet. 68. Ist es sach das man dem wolf nit beut ein lamb zû ehren des lamb gottes, so sollen in dem jar vil krank werden [vgl. Wolf, Zeitschrift für Mythologie III, 309. P.]. (Vertrag zwischen Bauer und Wolf, Liederf. III, 611, 6—14 [vom Strider] Reinhart Fuchs CLXXXI, 328 ff.) Dieser Zug scheint den römischen und französischen Darstellungen zu fehlen, vergl. Marie de Fr. II, 24. Phædri fab. nov. p. 25. Kerler, römische Fabeldichter I, 302.

¹⁰¹ La chace dou cerf, bei Jubinal, *Nouv. recueil* ꝛ. I, 168:

L'escorbin (l. l'os corbin) mie n'obliez!
 haut sur .i. arbre le metez.

Sir Tristrem ed. by W. Scott I, 44. (3. ed. p. 34):

The rauen he yave his yiftes,
Sat on the fourched tre.

Jagdbuch der Äbtissin von St. Alban, 15tes Jahrhundert, ebendaselbst not p. 280:

Then take out the shoulders, and slitteth anon
The bely to the side from the corbyn bone,
That is corbins fee, at the death he will be;

d. h. daß ist des Raben Gebühr, er will beim Tode (des Hirsches) sein. Ebendaselbst 285 aus einem Stücke von Ben Jonson: the raven's bone —
Now o'er head sat a raven On a sere bough &c.

¹⁰² Finn Magnussen, Lex. myth. 836.; vergl. noch Deutsche Mythologie 106 **).

¹⁰³ Von dem Mayr Helmpredte, herausgegeben von J. Bergmann. Wien, 1839. (Aus den Wiener Jahrbüchern LXXXV.) S. 21, B. 546 ff. [= Zeitschrift für deutsches Alterthum IV, S. 340. B. 544 ff. Pf.]:

B. 546 ff. ob dû mir woltest volgen nû,
sô bouwe mit dem phluoge!
sô geniezent dîn genuoge:
dîn geniuzet sicherliche
der arme und der rîche,
dîn geniuzet wolf und der ar
und alle créature gar.

¹⁰⁴ Chronic. Petershusan. in Ussermanni monument. V, 1. „Hic Uzzo tanta fuit pietate et merito, ut etiam aves sanctitatem eius sentirent, et ad eius mensam intrepide advolarent, et de eius manu cibum caperent, et cum aliæ satiatæ abirent, aliæ denuo saturandæ advenirent.“ Vergl. Pipitz, die Grafen von Kyburg 133 f.

¹⁰⁵ Das Bruchstück einer Pergamenthandschrift ist mitgetheilt von Kaussler im Anzeiger 1833, Sp. 70. Darin:

Quid referam! volucres glacialis tempore brume
dum riguerè agri, ualles, prata, arua niuali
mole, crebro paut spoliens ampla horrea auenis.

Über ihn Gleß, Culturgeschichte. B. 28 ff. (sein Leben in den Act. Sanct. Boll. Jul. T. II, p. 148 sqq.). (Vergl. Pf. 147, 9. Hiob 38, 41.)

¹⁰⁶ Vita B. Mathildis in Leibnit. Script. rer. Brunsvic. T. I, p. 202: „Quid autem mirum quod hominibus larga fuit et benevola, quæ gallo quotidie ministravit, qui lucem diei nuntiat et quosque fideles ad Christi servitium excitat. Nec etiam oblita est volucrum estivo tempore in arboribus resonantium, præcipientis ministris, sub arbores projicere micas panis, ut si quis de volucris supra sedisset, in nomine creatoris illic alimonia inveniret.

¹⁰⁷ Die lateinische Chronikstelle in meinem Walthar von der Vogelweide 154. — Was ist Vogelmal, Vogelrecht in rätischen Urkunden? Schweizerburgen II, 346 u. 358 u. 370; vergl. Pipitz 74. Anm. 3.

¹⁰⁸ Altdutsche Wälder I, 132. Dassen 100, §. 46. Umgekehrt der Sommer: Lust und Freude der Vögel.

¹⁰⁹ MS. II, 160*:

Sit als ungeloubet
stet der walt, wā nement die vogeles dach?
(Dā si sint betoubet,
dā nam ich ouch ē den ungemach,
Swenne in kumet, daz si der winter roubet,
daz mich vröute, diu mir vröude brach.)

Vergl. MS. I, 347*, 1 u. I, 353*, 1: Dā bi klage ich vogellin ꝛ.
Nith. Ben. 411, 2: diu voglin in dem walde habent nindert obedach.

¹¹⁰ Von dem Ritter und dem Pfaffen von Heinzelein von Konstanz (wo- von später mehr), Vers 7 ff.:

jā swant der tag und wuohs diu naht, der sunnen glast viel in unmaht,
den rīsen mohter niht erwern, si wolten manige frucht verzern,
dar zuo den anger velwen, die liechten bluomen selwen.
durch nōt sō wart daz grüne loup in kurzen zīten alsō toup,
daz ez sich von den esten ze māle muoste enbesten.

wā nement nū die vogel dach? dā man si hiure sitzen sach,
dā stiubet nū der kalte anē. owē! wā sulnt si jār lanc mē
die kalten zīt vertriben? wā sullent si beliben
sunder stuben und āne viur? und hāten siz gewizzet hiur,

waz si noch soltin hān erliten, si hāten sanges vil vermiten. —

Auch die altnordischen Bezeichnungen der Jahreszeiten, wonach der Winter Bekümmerniß, Tödter des Gewürms, der Rattern, der Sommer ihr Erbarmen, ihr Freund, ihr Leben u. s. w. heißt (Sn. Edd. 127: bani orma, orms-tregi; í dat miskun fiska. Olafsen 100. §. 46: „Sommeren ꝛ. Vinteren ꝛ. Ormes Fiende, Skræk, Moie, Sygdom, Dod. Ormes, Öglers, Slangers Ven, Venskab, Skaanfel, Sundhed, Liv.), sind in einem Liede des Ruh- ländchens ausgeführt (Meinert 258 f.):

Dann wenn's leimnt ein Waihnachte,
Salt liege olle Wiemle verschmochte;
Salt ies wuol ides Wiemle kan
Verschlouffe ounder a'm Edelstan —
Salt ies de ollerergste Zait,
Di ai dam ganze Joer moer sayn!
Wenns ober kommt ein Johanne,
Do kuommen olle Wiemle gegange ꝛ.
Salt ies de ollerbeste Zait,
Di ai dam ganze Joer moer sayn.

Vergl. das dänische Bauernsprichwort: „Gregorii Dag skal alle Orme have deres Hoveder over Jorden;“ Lex. myth. 546 *).

111 Benede, Anmerk. z. Wigal. S. 494 ff. J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 830. [Vergl. oben Bd. II, 96—99. S.]

112 Docens Auszug aus einem Meistergesang des 15ten Jahrhunderts im Museum für altdeutsche Litteratur II, 279 ff. Aretin, Älteste Sage über die Geburt und Jugend Karls d. Gr. München 1803, S. 43 ff.

113 Br. Grimm, Deutsche Sagen II, 130 f., wo auch die verwandten Sagen auf andre Namen angemerkt sind. Vergl. Rosenöl II, 57 f., XXIX.

114 Sept Sages p. 185—190. Die Litteratur, Einleitung CCXXIX f. — Vergl. Eichhorn und Eichhörnin bei Meinert 7 f.

115 J. Müllers Gesch. d. Schweizer. Eidgenoss. B. IV, Cap. IV. mit Anm. 201—213. (Hauptsächlich nach Felix Hemmerlins zwei Tractaten de exorcismis.) B. V, Cap. II. mit Anm. 333—337. (Auch Krankheiten werden in die Wildniß, in die Erde oder in Bäume gebannt, Anzeig. 1834, Sp. 278, Nr. 4 (Deutsche Mythologie CXL, Nr. XXVII.). 1837, Sp. 463, Nr. 11. Sp. 470, Nr. 27. Sp. 476, Nr. 41. Deutsche Mythologie CXLV, Nr. XLIII f. CXLVII, Nr. LIII unten. Vergl. Anzeig. 1837, Sp. 465, Nr. 15. Deutsche Mythologie 679. Das Unglück in eine Eiche (ainen aicher?) beschlossen, Viedersf. II, 575; vergl. Rotenbuchers Bergfeyen, Nürnberg 1551, Nr. 20: „Vil glück und heil zc. Str. 4: Im wilden waldt behausen solt zc. zum Unfall. Armuth an den Galgen gewünscht, Viedersf. III, 479, 84 f.)

116 Hormayr, Tiroler Almanach 1804. (J. 1519 f.) Vergl. noch Schapess Essai hist. 63. Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrgang 1845, S. 235—40. (Hottingers lateinische Kirchengeschichte IV, 318 ff. Hemmerlin, zwei Tractaten de exorcismis.) [Über die Lutmaus f. Schöpf, tirol. Idiotikon, S. 405. Pf.]

117 Rhesa, Dainos oder litthauische Volksl. u. f. w. Königsb. 1825. S. 68 ff.

118 Reinhardt Fuchs 301 ff.

119 Eiselein, Sprichwörter 647: „Wann der Wolf das Lamm heiratet! Volksm. *Πρω μεν λυκος οιν ιμεναι οι.* Ante lupus sibi junget ovem.“ Aristoph.

120 Dainos Anmerk. S. 313 f.

121 J. G. Eccard, Historia studii etymol. ling. german. Hannover 1711, p. 269, 599 („— Cantilena, quam in tabernis considentes Venedi nostri cantare solent.“); wendisch mit deutscher Übersetzung, daraus in Herders Volkslied. I, 104.

122 Dainos 66 f.

123 Fornald. S. I, 186: „Sigurdr stóð réttir á gólfinu, oc studdist á sverdhjöltin.“ Udv. d. Vis. I, 235, 9.

124 Norweg. Laakjen æ dan yppast gras i skogjen. Vergl. Erec 7105 ff.
„nû sage, waz was ir bettewât?“
entriwen, als ez der walt hât,
schoenez loup und reinez gras,
so ez in dem walde beste was.

125 „Rabn - Brydlup uti Kraakalund.“ Neuere Flugblatt aus Christiania. (Auch im Anhang zu Hallagers norwegischem Glossar.) Dänisch, aus einer handschriftlichen Pieder Sammlung vom Anfang des 17ten Jahrhunderts in Rherups Udvalg II, 97 ff. Die ausgehobenen Züge sind beiden Darstellungen entnommen. (Schwedisch, gedruckt in Gefle 1800.) — Zum Schlusse vergl. MS. II, 79^b, 11 (von Stamhein, am Schluß einer Maienfeier):

vröuden vil

håten sie:

in was dort wol, got helfe uns hie!

126 MS. II, 70^b, 1. (Der Püller):

Daz vil stolze waltgesinde

singet aber ûf der linde zc.

127 Sachm. 7. (MS. I, 285, 2):

Vogel die hellen und die besten

al des meigen zît si wegent mit gesange ir kint.

(Ebendasselbst 1: die waltsinger.)

128 Zum Bräutigam taugt die Amsel schon darum nicht, weil im Deutschen ihr Name stets weiblich war.

129 Über die Turteltaube s. „unter der Linde“ m. Volksl. Nr. 116, Str. 12.

130 MS. I, 361^a, von Landegge:

Uz dem loube singent wittewal (Goldamseln),

tröschel höh' ûf waldes wilde,

lerch' ob dem gevilde,

in den ouwen dœnent nahtegal.

Vergl. I, 344^b (18).

131 Batrachomyom. Vers 9—97.

132 S. Robert, Fables inédit. Paris 1825. I, 58—62.

133 Edelstein S. 23 ff. Altdutsche Wälder III, 177 f. S. auch Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch I, 6: „Aderjaan, im Spasse, ein Frosch. In einem alten Reime heißt es:

Aderjaan un Schraderjaan

Wolln tosamen in't Holt gaen u. s. w.

Schraderjaan aber bedeutet eine Maus.“ Ebendasselbst IV, 687: (schraben) „zernagen, wie die Mäuse.“

134 Vergl. Theofrit XX, 52 f. (Jfens Eunom. I, 100 f.) Boß (S. 103):

„Herlich lebt doch der Frosch, ihr Jünglinge! Nimmer ja sorgt er,

Wer ihm den Trunk einschente; denn volle Genüg' ist um jenen!

(Zell, Ferienschr. I, 86.)

135 Poésies de Marie de France, p. Roquesfort II, 68 ff.

136 Th. Tyte, Ancient Ballads and Songs. London 1827. p. 65 f. aus Th. Ravenscroft's Melismata, London 1611; vergl. mit einer Aufzeichnung nach mündlicher Überlieferung.

137 Chambers, Scottish Songs I, Histor. Ess. XXV, aus Sharpes Ballad Book, 1824.

138 Scottish Songs, London 1794. Hist. Ess. XLI. (1549. 1580). Chambers a. a. O. XX f. Poésies de Marie de France II, 401:

M'entremis de cest livre feire
E de l'Angleiz en Roman treire ꝛ.

139 Horæ belg. II, 154 f. „Van't lose Vischertjen.“ Str. 2:

Dat lose molenarinnetje
ghinc in haer deurtje staen,
om dat dat aerlich vischertje
voor by haer henen sou gaen ꝛ.

Sc. Songs a. a. O. XLI: The frog cam to the myl dur ꝛ. Chambers a. a. O. XXVIII:

The frog (l. mouse) sat in the mill-door, spin-spin-spinning,
When bycame the little mouse (l. frog), rin-rin-rinning.

140 „Narrationes magistri Odonis de Ciringtonia.“ J. Grimm, Reinhart Fuchs 446 f.; vergl. CCXXI f. Mones Anzeig. 1835, Sp. 358. Fr. Douce, Illustrations of Shakspeare, Vol. II. London 1807, p. 343—46 (Altdeutsche Blätter II, 142, 8).

141 Beziehung auf den Gebrauch, einer gefangenen Maus eine Schelle anzuhängen, damit sie durch den Klang derselben die andern Mäuse verjage, vergl. Sachmanns Walther von der Vogelweide, S. 32. 153 [= Pfeiffer Nr. 106.]

142 Le Roman du Renart, par Méon, T. III, p. 357 ff. (La mort Renart) v. 29615—766.

143 J. Grimm, Reinhart Fuchs CCXVII—CCXX. Eine Abbildung auch der Flügels Geschichte der komischen Litteratur, Bd. III. (s. daselbst S. 350 ff.).

144 Oppian de piscat. II, 86. 279. ed. Schneider 1776. Olai M. histor. L. XVIII. cap. 29. (Olaus Naturgeschichte Bd. 7, S. 1553.) Althochdeutsche Physiologie in Hoffmanns Fundgruben I, 31. Renart liegt zwar, als er beerdigt werden soll, wirklich in Ohnmacht, doch zieht er davon Vortheil und ergreift den Hahn, in derselben Branche aber wendet sich die Erzählung noch bestimmter jenem alten Glauben zu: nachdem Chantecler entkommen, besteht Renart mit ihm den Gerichtskampf, wird übel zugerichtet und stellt sich nun absichtlich todt (Vers 30048:

Adonc s'est Renart porpensez,
que la morte vieille fera.

morte-veille, Todtenwache?), der Hahn und die Krähe setzen sich auf ihn, er reißt ersterem den Schenkel aus und entflieht damit, Roman du Renart, T. III, p. 372 ff. v. 30048—30135.

145 Der Baunkönig hängt sich verkehrt an die Spitzen der Zweige, Olaus Allgemeine Naturgeschichte VII, 29.

146 Sandys LXV. aus Crokers Researches in the South of Ireland, p. 233. Vergl. Morgenblatt 1841. Nr. 156 und Allgem. Zeitung 1842. Nr. 1.

147 Abgedruckt in Ahrend's Kindermärchen:

Lied des Grotjochens ore des thunkonigs.

Piep! Piep!

Wo kolt is de riep!

Wo dünn is min kleed;

Wo undicht min bedd!

Wo lang is de nacht,

Wer har dat wol dacht?

148 Aristotel. hist. anim. 9, 11: καὶ τροχίλος ἀετῶ πολέμιος. Plin. Hist. nat. L. X. cap. 74: dissident aquilæ et trochilus, si credimus, quoniam rex appellatur avium. Stellen und Namen sind verzeichnet von F. Grimm, Reinhart Fuchs XLIV. und R. Halling im Anzeiger 1835. Sp. 313 f.

149 Mitgetheilt von R. Halling a. a. O. Sp. 312 f. Morgenblatt 1841, S. 623 [und Pfeiffers Germania VI, 80 ff.]. — Ähnlich ist der Wettlauf, worin der Krebs den Fuchs besiegt, Zeitschrift für deutsches Alterthum I, 398 ff.

150 Br. Grimm, Hausmärchen II, 92 ff. III, 190.

151 In englischer Übersetzung bei Douce II, 345.

152 A. Stöber, Elsäßisches Volksbüchlein, Straßburg 1842, S. 97 f.: die dummen Thierlein.

153 Buchan, Anc. Ballads and Songs of the North of Scotland, I, 273 ff.

154 Robin ist männlicher Eigennamen, das angelsächsische vrænna zwar Masc., aber im Englischen wren ist die Genusform abgeschliffen. In der nächstfolgenden Anmerkung in the wren she is.

155 (Walter Scott's) Minstrelsy 5. ed. I, 20: „The wren, I know not why, is often celebrated in Scottish song. The testament of the wren is still sung by the children, beginning,

The wren she lies in care's nest,

Wi' meikle dole and pyne.“

Ebenfalls Meldung eines alten Liedes: „how the wren cam out of Ailsay.“

156 Vergl. Cæsar. Heisterb. Hist. memorab. L. X. c. 56 (II, 339), wo ein vom Weib ergriffener Vogel den heiligen Thomas von Canterbury mit gutem Erfolg anruft. J. Müller, Schweizergesch. Bd. III, Cap. II, Anm. 55.

157 „Ut novus vasallus offerat alaudam, boum curru vectam vinctam-que.“ Choppin ad leg. andegav. lib. I, cap. 31, not. 8. Deutsche Rechtsalterthümer 378. Weber de invest. et servit. feudor. ludicr. p. 49. Die Stelle bei Buchan lautet:

Ye'll yoke five score o' owsen wanes,

And hae me to the hill.

158 Deutsche Rechtsalterthümer 377 f. Weber l. c. Die Lieferung des Baunkönigs sollte „circa diem Martini“ geschehen und laut der Erzählung bei Douce II, 345 ist eine Art Baunschlüpfer nach St. Martin genannt, daher dann der Hilfsruf des Baunkönigs: „O Saint Martin, Saint Martin, help

your poor bird!" So kann auch wohl das wegweisende Martinsvögelein in einem deutschen Gedichte des 14ten Jahrhunderts: „der Schach," Heidelberger Handschrift 313 (auch 355 und 351) und im Niederef. III, 543, 180 f. der Zaun-
schlüpfer sein, wenn schon noch andre Vögel nach demselben Heiligen hießen. Vergl. Renart B. 10471 ff. Reinaert B. 1045 ff. Reineke (Hoffmanns Ausgabe) B. 941 ff. J. Grimm, Reinhart Fuchs CXXVI f. Deutsche Mythologie LV. 657. 710. Flauquet, Cont. popul. etc. de Bayeux, Rouen 1834, p. 86: „Oiseau Saint-Martin, le martin-pêcheur." (Eisvogel, vergl. von der Hagen, Germania II, 64.) Nach Schaptes, Essai histor. sur les usages, les croyances etc. des Belges. Löwen 1834, p. 232 bedeutet dort der Fang eines Zaunkönigs (roitelet) nahen Todesfall in dem Hause, dessen Bewohner den Vogel gefangen hat.

¹²⁹ Rperup, Udvalg II, 122 ff. in zwei Versionen, die eine nach einem Trude von 1698, die andre nach einem viel spätern Flugblatte.

¹³⁰ Grifius, Ceremoniel der Wöttger, Leipzig 1705, S. 197 ff., daraus in den Aitheutschen Wälbern I, 111 f.

¹³¹ Vafprúdnismál 21. (Seem. Edd. 33.) Grímnismál 40. 41 (ebendestelbst 45). Sn. Edd. 8.

¹³² The dramat. Works of W. Shakspeare, with notes, by Sam. Weller Singer Vol. IX. Frankfurt. 1834, p. 98. Douce II, 107 f. — Die englischen Namen des Rothkehlchens find: ruddock, Robin-ruddock, Robin red-breast.

¹³³ Ritfon, Anc. Songs and Ball. II, 154 f., vergl. I, c* (Percy III, 154).

¹³⁴ Ritfon I, LXXXV f., wo unter den Auszügen aus einer Comédie des 16ten Jahrhunderts, in welcher viele alte Lieder angeklungen find, zuerst die all-
gemeine Erwähnung vorkommt: „I can sing a song of robin redbreast," und
nachher auch ein Liederanfang:

Robyn redbreast with his noates,
Singing alofte in the quere,
Warneth to get you freshe coates,
For winter then draweth nere.

¹³⁵ Av. 715: *ὅτε χερὶ χλαῖναν πολὺν ἤδη, καὶ λευκὸν πρῖον αἰῶνα.*

¹³⁶ Billemarqué, Chants popul. de la Bretagne II, 138 (vergl. 135 u.),
wobei bemerkt wird, daß das Rothkehlchen, Jean-le-rouge-gorge, der Vogel des
heiligen Johannes sei.

¹³⁷ Conflictus Veris et Hyemis v. 16:

Opto meus veniat Cuculus cum germine læto.

v. 28: Ore feret flores Cuculus et mella ministrat.

¹³⁸ Rabna-Brydlup Str. 17: „Goukjen ga et Nout." Udv. af danske
Vis. II, 101, Str. 18: „Gjögen gav et Nød."

¹³⁹ Egenforfch. I, 123.

¹⁴⁰ J. Lafig, de diis Samagitarum ceterorumque Sarmatarum, 1580,
burch J. Grimm in der Zeitschrift für deutsches Alterthum I, 141: Luibe-

geldas divas venerantes ita compellant etc. vos deæ transmisistis ad nos omnia semina siliginea in putamine glandis.“

171 Fabeln, Märchen u. s. w. von Karoline Stahl, 2te Auflage, Nürnberg, 1821, S. 78 f.: „Der Kern rollte auf die Erde, eine Menge anderer Kerne kamen aus ihm heraus, die alle Wurzel faßten, schnell entstanden Bäumchen, dann große Rußbäume, die sich mit Blüten bedeckten, die Blüten verschwanden, und in einigen Minuten waren alle mit den herrlichsten Haselnüssen überdeckt.“

172 In den Räthselbüchern des 16ten Jahrhunderts:

Im Winter auß, im Summer an,
mein kind zeucht ein ander man,
an meinem gesang kendet man mich,
Nat wer bin ich.

Bei Fischart, Geschichtskitt. Cap. 25 unter den Spielen: „Im Winter auß, im Sommer an.“

173 V. 17 sqq.:

Phæbo comes almus in ævum.

Phoebus amat Cuculum crescenti luce serena.

174 Vergl. Bridanfes Bescheidenheit 144, 9 f.:

Der gouch der ist ein schœne vogel,
unde ist bæse unt dar zuo gogel.

175 Bridanfes Bescheidenheit 88, 3 ff.:

So der gouch daz êrste loup gesiht,
so getar er sichs gesaten niht:
er vûrht daz im zerrinne.

(Vergl. Einleitung LXXXVII. unten). In einem altböhmischn Liede beweint der Ruckuck, daß der Lenz nicht immer währe, Königinhofer Handschrift 175. Allein in der slavischen Volkspoesie ist der Ruckuck überhaupt anders aufgefaßt, als in der deutschen: er ist der Vogel der Trauer und Schwermuth, Deutsche Mythologie 394, der Aberglauben von ihm ebendasselbst 389 ff. [= 2. Auflage 640—647.] Sehrfabel ist das Lied vom Wettstreite des Ruckucks mit der Nachtigall, Docens Miscellan. I, 284. B. v. d. Aelst S. 30 f.

176 MS. II, 80^a: Gôli: Wis willekomen, nahtegal, ein vrouwe (vergl. Grammatik III, 346). Ebendasselbst II, 318^b, R. v. Würzburg: ir gedæne seltsæn' unde wilde sanc diu liebe nahtegal. Ebenso im Volkstone, Liederbuch der Hätzlerin 202^a:

„wol uf und laß dir schenken!“
sprach Mätz zu irem Friedel,
„sung dir gern ein liedel
von der lieben nahtigal.“

177 D. i. bekleden, Grimm, Deutsches Wörterbuch I, 1587 f.; vergl. noch Altdenische Wälder III, 236, 2 f.

178 Schmitz, Eifelsagen 109.

- 179 Engelhard B. 4164 ff.
- 180 Antwerpener Liederbuch von 1544, Nr. 193.
- 181 Hoffmann von Fallersleben, *Horæ belg.* II, 2te Ausgabe, S. 82 f.
- 182 Grundtvig II, 171 f. Geyer und Afzelius II, 67 ff. Arwidsson III, 7—17. 22—25. 301 f.: der Wurm im Apfel.
- 183 Grundtvig II, 288; nahe steht das normannisch-bretonische Lai bei Requefort, *Marie de France* I, 314 ff., vergl. Barzaz-breiz, 4te Ausgabe I, 248 f., Strengleikar, Nr. 5.
- 184 Arwidsson II, 240. Vergl. Minne-Falkner Str. 100. Herders Volkslieder I, Leipzig 1778, S. 79.
- 185 Dixon, in: *Ancient poems, ballads and songs of the peasantry of England* ed. by R. Bell, London 1857, S. 247 ff. Vergl. Arwidsson III, 275—78.
- 186 *Chansons nouvelles* ass., f. 153^b.
- 187 E. de Beaurepaire, *Étude sur la poésie popul. en Normandie* etc. Paris, 1856, S. 41 f., 46 f.
- 188 *Histoire littéraire de la France* XXIII, 530 f.
- 189 Vergl. ebendasselbst 686 ff. und Leroux de Linch, *Proverbes français*.
- 190 Raynouard III, 86. Vergl. III, 91.
- 191 Wadernagel, *altfranzösische Lieder und Leiche* 26. 104. *Histoire littéraire* XXIII, 565. Vergl. Raynouard V, 195.
- 192 Herausgegeben von E. Hofmann, B. 537 ff.
- 193 Tarbé, *Roman d'Aubery le Bourgoing*. Reims 1849, p. 44. *Histoire littéraire de la France* XXII, 326.
- 194 Parzival, Sachmanns 2te Ausgabe, S. 65 ff.
- 195 Jourdain de Blaivies, E. Hofmanns Ausgabe, B. 1545 ff.
- 196 Martonne, *Analyse du roman de dame Aye* p. 23, auch in *Histoire littéraire* XXII, 345.
- 197 Vergl. noch die Stelle aus einer Überarbeitung des Jourdain de Blaivies bei Reiffenberg, *Chronique rim. de Phil. Mouskes* II, CCLIX.
- 198 Straßburger Bibl. Pap. in Fol. Bl. 37^a: He tres dous rousignol ioli qui dis oci oci etc.
- 199 *Histoire littéraire* XXIII, 592 f.
- 200 *Roman du Renart*, Méon I, 63: Tuit s'escrient: oci oci!
- 201 *Romans de Witasse le Moine* B. 1141 ff.
- 202 Rîgsm. 41.
- 203 Ebendasselbst 43 ff.
- 204 Parzival 118, 6: und schôz vil vogle die er vant. Rîgsm. 43: kôlfi fleygdi, kyrdi fugla.
- 205 Vergl. Yngl. S. K. 20.
- 206 Hansen, *Chronik der friesischen Uthlande* S. 18.
- 207 Altnordisch igða, dänisch egde, sitta europæa, eine norwegische Nachti-gall, Sv. Egilss. Lex. poet. 435^b.

208 Sæm. 110^b f.

209 B. B. „der Fink da sang sein reit herzu!“ heraldisches Spruchgedicht, Druck des 16ten Jahrhunderts, im Serapeum V, 355; MS. III, 109^b; reiche Sammlung bei Hochholz, Alemannisches Kinderlied Nr. 146—183.

210 Vergl. Wackernagel Lesebuch 250, 27: ein sunge âne wort.

211 Walther Fackmann 39 f. [= Pf. Nr. 9]. MS. I, 110 f. Carm. Bur.
200. Straßburger musikalische Handschrift Bl. 38^b. Vergl. Gr. III, 308. Wackernagel, Altfranzösische Lieder 203.

212 Gedichte XLI, 23 f., vergl. 51 f.

213 Volkslieder Nr. 16.

214 Horæ belg. II, 2te Ausgabe, 164.

215 Chansons, 1538 Bl. 69 f. (vergl. Bl. 68.):

Nous estions troys gallans
de Lyon la bonne ville,
nous en allions sur mer,
n'avions ne croix ne pille;
la bise nous faict mal,
le vent nous est contraire,
nous a chassez si loing
dedans la mer salee.

Voicy venir p(r)eian
à toutes ses galleres:
„or vous rendez, enfans
de Lyon la bonne ville!“
„non ferons pas pour toy
ny pour toutes (tes) galeres!
nous nous rendons à dieu,
à la vierge Marie,
mon sieur saint Nicolas,
ma dame sainte Barbe.

Rossignolet du boys,
va t'en dire a m'amy:
l'or et l'argent que j'ay
en sera la tresoriere;
de troys chasteaulx que j'ay
aura la seigneurie,
l'ung est dedans Millan,
l'autre (est) en Picardie,
l'autre dedans mon cueur,
mais ie ne l'ose dire.

Ein leiser Anklang auch an das wunderbare Schloß im Lais de l'oiselet.

- 216 Schon provenzalisch: Parn. occit. 138 f. Raynouard V, 292 ff., vergl. Bartsch, Provenzalisches Lesebuch 55 ff.
- 217 Leonhard Fronspergers Kriegsbuch, 2ter Theil. Frankfurt 1573, Bl. 5. Vergl. Schmeller II, 672. Barthold, Georg von Frundsberg 106.
- 218 Volksl. Nr. 177, Str. 8 ff.
- 219 Druckbl. in der Heidelberger Handschrift 793, Bl. 73; vergl. Mone, Anz. VII, 63 f. Hildebrand, hist. Volksl. 92 ff.
- 220 Steinen, westphälische Geschichte IV, 1475. Soltan 352 f.
- 221 S. Soltan 349.
- 222 Heidelberger Handschrift 343, Bl. 95. G. Forsters fr. Piedl. Ten. III, 1563, Nr. 42. Ambr. Liederb. Nr. 58. Erfurter Liederbuch Nr. 58. Vergl. Volksl. Nr. 172.
- 223 Boissonade, Anecd. graeca 4, 79 ff. auch in Aretins Beiträgen 10, 1247 f.
- 224 Cap. 175, bei Gräfe 180.
- 225 Schmidts Ausg. S. 67 f.
- 226 Bei Keller Cap. 167.
- 227 Méon II, 140.
- 228 Zur Litteratur: Schmidt S. 151 ff. J. Grimm, Reinh. J. CCLXXXI. Poiseleur, Essai sur les sabl. ind. 71 f. Gräfe, Gesta Rom. 276 f. Histoire littéraire XXIII, 76 f. Vergl. Liederf. II, 655 ff. Keller, altdeutsche Gedichte I, 12 ff. Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, 343 ff.
- 229 Disc. cler. 67: retenta nec prece nec pretio cantabo.
- 230 Méon III, 114 ff.
- 231 Lai heißt J. 91. 132 f. 139 der Sang des Böggleins, aber auch das ganze Gedicht in der Überschrift und J. 421: li lais de l'oiselet.
- 232 Nd., Volksl. 17 A.
- 233 Ndl., ebendaselbst 17 B.
- 234 Anfangsstrophe in G. Forsters fr. Piedl. Ten. II, 1565, Nr. 77.
- 235 Volkslieder Nr. 125, auch niederdeutsch, niederländisch, dänisch und schwedisch.
- 236 Graff II, 392: östarrichi, oriens.
- 237 *μη μεταμελοῦ ἐπὶ πράγματι παρελθόντι*. Disc. cler.: ne doleas de amissis!
- 238 Volksl. Nr. 16, Str. 9. Nr. 17 A, Str. 81 B, Str. 9; einzeln mit Singnoten im Augsburger Liederbuch von 1512, Nr. 3, sowie bei G. Forster 1549 und 1563, III, Nr. 27, in anderer Verbindung ebendaselbst IV, 1556, Nr. 32.
- 239 Liederf. III, 637. 493. Rechtsalterthümer 41, Anmerk.
- 240 MS. I, 99^a.
- 241 Volksl. Nr. 15 A, Str. 3.
- 242 MS. I, 24^b. 342^a. 344^b.
- 243 Aufseß, Anzeiger 2, 10.

- 244 Trojanischer Krieg 170 ff.
- 245 Sût, strid fugla, Lex. poët. 208^a. Mythologie 715.
- 246 J. Grimm, Andr. u. El. XXVI f. Gr. IV, 729. Sæm. 95, 41.
- 247 MS. II, 160^a. III, 321^b. Ben. 411, 2. Heinz. v. Konst. 2, 13 ff.
- 248 Benede 397, 5.
- 249 Volksl. Nr. 11.
- 250 Barlaam etc. udg. af Keyser og Unger, Cap. 45: Friu råd. Fabeln aus den Zeiten der Minnes. Zürich 1757, S. 243.
- 251 Enst. 3. 1165 f.: il n'est mie fol, qui croit conseil de loussignol.
- 252 Percy, Reliq. Lond. 1840, 72, 7 f.
- 253 Hagen, 3. 3077 ff.
- 254 Schmeller II, 108. Duellii Excerpt. 261.
- 255 Ben. 327, 4: mange lei ist ir gebraht, ie lûter, danne lîse. 440, 1: vremde, sûeze wîse, dôene vil. MS. 2, 80, 4: Wis willekomen, Nahtegal ein vrouwe! dîn dôen der ist rîche maniger sûezen stimmen ꝛ.
- 256 Volksl. Nr. 10 A, Str. 3. 5.
- 257 MS. I, 110. Der Refrain lautet:
 Deilidurei
 faledirannurei
 lidundei
 faladaritturei!
- Bei Walther: tandaradei. S. oben Numerl. 211. Vergl. Misc. II, 201, 66.
- 258 Docens Miscellan. II, 199.
- 259 MS. I, 348^b:
 Sô sprichet liep ze liebe tougen:
 liep, wan solte ich bî dir sîn!
 disiu liet diu hât gesungen [in] vor dem walde ein vogellin.
- 260 Chansons 1538 Bl. 17^b:
 Rossignolet sauvaige, prince des amouren(l)x!
 je te prie qu'il te plaise de bon cueur gracieulx,
 va moy faire ung messaige à la belle à la fleur,
 qu'elle ne m'y tienne plus [en] si grosse rigueur
 (Vergl. Bl. 48.) Ebendaselbst Bl. 48^b:
 Rossignolet qui chante par dessoubz l'olivier,
 va t'en dire à m'amyne que d'elle pres conge etc.
- In einem Gedichte des 14ten Jahrhunderts sagt die Nachtigall, die der Liebesgott zu einer Schönen gesandt:
- Roxignolet m'apele l'on,
 que héent li vilain félon;
 mès cil qui ont d'amer corage,
 font toz jors de moi lor message,
 quar je sui légiers et menuz.
 Entendez por qoi sui venuz;

quant je bone novele aporte,
bien me devez ouvrir la porte.

Jubinal, Jongleurs etc. Paris, 1835, p. 182.

²⁶¹ Vgl. oben S. 100 und Anmerkung 216.

²⁶² Sir Ferumbras, Ellis II, 371. Die Stelle ist dem englischen Bearbeiter des Romans eigen:

It befell, between March and May,
When kind corage beginneth to prick,
When frith and fiede waxen gay,
And every wight desireth her like:
When lovers slepen with open eye,
As nightingales on greene tree,
And sore desire that they coud fly,
That they mighten with their love be.

²⁶³ (Herders) Volkslieder I, Leipzig 1778. S. 67. — Anfang eines alten englischen Liedes bei Ritson LXXXV f.:

The (My) lytyll prety nyghtyngale
Among the levys grene,
I wolde I were with hur alle nyght,
But yet ye wot not whome I mene.

²⁶⁴ Auch in der niederdeutschen Version obigen Liedes macht die Nachtigall erst einige Schwierigkeit:

Str. 4: Des lefeken bade kan icker nicht sien,
ick sin der so ein klein waldvögelin.

²⁶⁵ Buchan II, 245 ff. Minstrelsy II, 377 ff. Motherwell 353 ff. Chambers Ball. 202 ff. (hier aus den zwei letztern Versionen zusammengesetzt.) Im Obigen ist der Text bei Buchan ausgezogen. — Ein Falke als Briefträger auch in einer schwedischen Ballade, Sv. Folkvis. III, 116 f. und in einem serbischen Heldenliede, Wila I, 199 f.

²⁶⁶ Grimm. 20 (Sæm. Edd. 42), vergl. Hrafn. 3 (ebendaselbst 88), Sn. Edd. 42. Sagenforschungen I, 127 f. 132. Aussendung des Raben und der Taube, 1 B. Mos., Cap. 8, B. 6—12.

²⁶⁷ Sv. Folkvis. II, 194 ff. Mündlich aus Ostgotland mit Tonweise. In der Erzählung von den drei Lehren des Vögeleins nach der Münchener Handschrift (Anm. 228 = Kellers altd. Ged. I, 12) sagt dasselbe:

— lieber frunt, las mich fliegen,
das ich min jungen mög erziehen:
die will ich all bringen dir zc.

²⁶⁸ Udv. danske Vis. I, 319 ff. (vergl. 394 u. aus einer handschriftlichen Liederammlung, die als eine neue, hel ny, bezeichnet wird, ebendaselbst V, 26, r).

²⁶⁹ Ebendaselbst I, 195 ff. Eine andre Ballade vom Walraben, mythischen Aussehens, ebendaselbst 186 ff. enthält ein ähnliches Gelübde, schlägt aber im

Übrigen nicht hieher ein. Übereilte Zusage dieser Art in Folge eines heftigen Wunsches auch in Fornald. S. II, 26.

270 Christliche Kunstsymbolik und Monographie. Frankfurt 1839, S. 171. Vergl. von der Hagen, Briefe in die Heimat I, 67, wo statt: „Falken“ zu setzen ist: „Raben.“

271 Vergl. Deutsche Rechtsalterthümer 98.

272 Sant Oswalds Leben. Ein Gedicht aus dem 12ten Jahrhundert, herausgegeben von L. Ettmüller. Zürich 1835. Auch Laßbergs Abschrift der Schaffhauser Handschrift stand mir zur Verfügung. Eine andre Handschrift befindet sich zu München. [Vergl. Germania V, 129 ff. Pf.]

273 Oswald, Schaffhauser Handschrift (Ettmüller B. 2076): Als uns daß tusch buoch nu sait. Drendel 456: Als wir das teutsch bûch hören sagen (auch 664. 964. 2018). Aber auch 6069: Als es an dem liede stat, 6517: Also kûndet uns das liet. Salman und Morolt 3182: Das dutsche buche saget das. Und auch 95: Also kundet uns das liet, 1562: Saget uns das liet.

274 In Bartons Hist. of engl. poetry, new edit. London 1824. Vol. I, p. CLXIX f. ist zwar ein lateinisches Gedicht vom Leben und den Wundern des heiligen Oswald angeführt, aber dasselbe wird erst in das 13te Jahrhundert gesetzt und der Inhalt nicht näher angegeben.

275 Wunder des heiligen Oswald bei Beda, eccles. hist. gent. Angl., L. III, in Rer. britt. script. vetust. Heidelb. 1587.

276 Über diesen Stil der angelsächsischen Dichtkunst, auch in Vergleichung mit den Eddaliedern, s. J. Grimms Andreas und Elene, Einleitung V f. XXV ff. XLVII.

277 Ebendasselbst 80. 160. Die Betrachtung des Gedichts von St. Oswald unter obigem Gesichtspunkt mag leicht noch weitere Anklänge ergeben. Der Goldschmid ist in demselben überhaupt ein wichtiger Mann und zwölf junge Helden des Königs haben selbst „so gute Kunst“ erlernt, B. 2039—60, auf die Hand des Goldschmids aber ist in der Lex Anglior. Tit. V, c. 20 eine höhere Buße gesetzt, die in andern germanischen Gesetzen nicht vorkommt (Lappenberg's Geschichte von England I, 96). Die Burg des Königs Aaron leuchtet von Golde, recht als ob sie brenne (B. 81), bei Buchan (II, 247): „on (one) tower o' gowd sæ hie (saw he)“; goldburh heißt in angelsächsischen Dichtungen der Hof des Herrn (Grimm a. a. O. XXVIII). Merewif, Beov. 3037. Der Pilgrim Wärmunt, dem zwei und siebenzig Lande kund sind (B. 195 ff.), erinnert einerseits an Vidsid, andererseits an eine Stelle über Oswald bei Beda L. III, c. 6: pauperibus et peregrinis semper humilis fuit. Der Wundergeschichte von St. Oswalds Milde (B. 3128 ff.) entspricht eine ähnliche bei Beda l. c. und auch sonst war seine Freigebigkeit gepriesen (Lappenberg I, 153).

278 J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 440.

279 Helg. qv. Hat. sk. Sæm. Edd. 140 f. Die Erzählung ist im Texte nicht ganz geordnet, was jedoch durch die Worte: þetta far adr Atli særi,

berichtigt wird. Über blōta f. Deutsche Mythologie 22 f. 580 und über hof, hörgr ebenda selbst 40 f. Im Lais de l'oiselet, Méon III, 114 ff., wovon eben ein Auszug gegeben worden, ist ein Haus mit Baumgarten (hof oc hörgr?) von einem kleinen Vogel abhängig; vergl. das deutsche Lied von der Stadt in Österreich [Volkslieder Nr. 17 A. Pf.]. Nach der dänischen Ballade bietet Herr Nilaus als Lösegeld für seinen Sohn dem Raben stattliche Burgen, ja die Hälfte seines Landes (Udv. d. Vis. I, 199, 23).

20 Osmald B. 223 ff.:

dô sprach der bilgrîn Wärmunt:
 „zwei und sibenzig lant sint mir wol kunt;
 dar inne sô ne weiz ich niht, edeler vürste lobesan;
 noch wil ich iu rāten obe ich kan:
 enethalp des wīten meres vluot
 dā weiz ich ein künigīn sô guot:
 ich muoz dir der wārheit jehen,
 ich ne hān sô schœnez bilde nie gesehen;
 alsô ist ir werder līp,
 zwār ich ne gesach nie schœner wīp ꝛ.

Sæm. Edd. 140. Der Vogel zu Atli:

Sáttu Sigurlinn Svafnis dóttor,
 meyna segursto í munar-heimi?

Ebenda selbst 191^b. 40. Adlerweibchen zu Sigurd:

mey veit ek eina myklo segursta
 gulli gœdda, ef þú geta mættir.

Bergl. 192, 43.

21 Buchan II, 247:

This little bird then took his flight
 beyond the raging sea.

22 Eden Ausfahrt (in von der Hagens Heldenb. II, 86.) Str. 96. Schon Batrach. 25 f. sagt der Mäuseprinz zum Froschkönig:

Τίττε γένος τοῦμὸν ζηταῖς, φίλε, δῆλον ἅπανιν
 Ἀνθρώποις τε θεοῖς τε καὶ οὐρανίοις πετεινοῖς;

23 Nperup, Udv. I, 50 f. Arwidsson II, 289. Das deutsche Original hat diesen Zug nicht.

24 Jamieson I, 115:

But up and spak the wily pyot,
 That sat upon the tree:
 „Sæ loud, sæ loud, ye fause fause knight,
 Sæ loud as I hear you lie.“ Rimloch 182.

25 Heinmar von Zweter, MS. II, 202^b: Walt hāt ōren, velt hāt gesiht. Hartshorne 46: Wode has erys felde has sizt. Udv. d. Vis. II, 135: „Skoven haver, Ōren og Marken Ōjne.“ Fischarts Pracht. (p. m. 18): „wann die Sonn nach Sieben anfängt, dem Feld Augen zu geben, und

der Statt Ohren zu machen.“ Hávam. 83 (Sæm. Edd. 20): „mörg ero dags augo.“

286 Arwidsson II, 159. 164.

287 Joh. Müllers Schweizergeschichte III, 258. J. Grimm, Rechtsalterthümer 127. 588., vergl. Michelet, Origines du droit franç. Paris 1837, f. auch oben S. 121 f.: die Wache des Hundes und des Hahns vor Feinden und Dieben. MS. I, 27^b:

Ich zinge ez ûf der kleinen vogelline morgensanc,
daz ich dir hân geleistet, riter, swaz ich leisten sol ic.

288 Udv. d. Vis. IV, 160 f. (Grimm 193 f.)

289 In der Saga Hrólfs Kr. c. 3 (Fornald. S. I, 10 f., vergl. Saxo VII, 121) wird eine Weißagerin (völva) durch zugeworfenen Goldring plötzlich zum Widerruf ihrer Meldung gestimmt.

290 Sv. Folkvis. II, 56 f. 60. 219 ff.

291 Minstrelsy, 5. ed. III, 54 f. Cromel, Remains of Nihtsdale and Galloway song, London 1810, p. 212 f. 330 (vergl. Motherwell LXIX, 21), bei Buchan I, 208 fehlen die Meldungssimmen. Vergl. Deutsche Mythologie 700. Ein geisterhafter Hirtenstab, nach Dietmar von Merseburg zum Jahr 1017 (ed. Wagn. p. 242).

292 J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 51 f.

293 Sachmanns Ausgabe 40 [= Pfeiffer Nr. 9]:

niemer niemen
bevinde daz, wan er unt ich,
und ein kleinez vogellin:
tandaradei,
daz mac wol getriuwe sîn.

294 Horæ belg. II, 170. Die voranstehenden 4 Strophen gehören nicht zu diesem Liede. Den Stellen, welche in den Altdutschen Wäldern II, 47 zu Str. 2 beigebracht sind, kann beigelegt werden aus St. Oswald B. 2387 ff.:

der hirz hin an den berch vlôch,
der sich in die lûfte ûf zôch.
done was nie niut lebendez über komen,
als wir ez sît haben vernomen,
niwan die wilden vogel.

MS. II, 17, 81.

295 [Volksl. Nr. 14. A. Pf.]

296 [Volksl. Nr. 14. C. Pf.]

297 Richard, Frankfurt. Archiv III, 263 ff. Die feindliche Gule erscheint auch im niederdeutschen Liederbuch Nr. 66, Str. 9 f.:

Achter mines vaders hof
dar flücht eine witte duve:
„ick bin so mannigem valken entflagen,
gefangen heft mi ein ule.

De ule de mi gefangen heft,
der wil ich wol entlegen,
tho Regensborch aver de muren hen
tho minem steden leve.“

Vergl. noch Liederbuch der Hählerin 47^b. 79^a. 2.

²⁹⁸ Meinert 69 f. Zum bessern Verständniß ist noch eine Warnung an die Mädchen vor den höflichen Lügen der jungen Bursche angehängt.

²⁹⁹ Jamieson I, 167: „It 's næ for nought that the hawk whistles.“ Der Herausgeber bemerkt, daß dieß in Schottland sprichwörtlich gesagt werde.

³⁰⁰ Ebendasselbst I, 162 ff. Nach andern Darstellungen, ebendasselbst 170 ff. Ritson II, 116 ff. (Percy III, 60 ff.) ist es nicht der Vogel, der die schlimme Kunde bringt, sondern ein Edelknabe, dessen Eile so groß ist, daß er ohne Strumpf und Schuh hinrennt, wo die Brücke gebrochen ist, überschwimmt und über die Mauer sich an seinem Bogen schwingt, wodurch auch sonst in den Balladen der eilige Botenlauf bezeichnet wird. — Erzählung von der Elster, die den Ehebruch der Hausfrau ausplaudert, im Roman des sept sages, herausgegeben von A. Keller, Tübingen 1836, S. 120—127 (vergl. Einleitung LXXXVII ff. XCVII ff.). Die Literatur dieser Erzählung ebendasselbst Einleitung CXXXIV—CXXXVIII.

³⁰¹ Saga Ragnars kon. lodbrókar, c. 8. (Fornald. S. I, 255 f.)

³⁰² Arnidsöfn II, 286 ff.

³⁰³ Sæm. Edd. 190. (Str. 33.)

³⁰⁴ Vergl. Jamieson I, 164:

„Ye lie, ye lie, ye bonny birdie;
how you lie upon my sweet!“

³⁰⁵ Buchan I, 118 f. (Young Hunting.) Minstrelsy (ed. 5.) II, 239 ff. (Lord William). 415 ff. (Earl Richard). Kinloch 1 ff. (Young Redin). Motherwell 218 ff. (Earl Richard). Aus mehreren Versionen zusammengesetzt bei Chambers, Ball. 252 ff.

³⁰⁶ Vergl. Wunderh. III, 170 ff. Boners Edelstein 203 ff. (LXI). Darin B. 26 ff.:

Vil tief er siufzet unde sprach:
„ich zwivel nicht, und weiz ez wol,
daz disez mort got offenen sol.
ê üb ez würd verswigen gar,
die vogel machtenz offenbar,
die hie fliegent, samir got.“

³⁰⁷ Kretschmer und Buccalmaglio Volkslied. II, 72 ff. Es wäre wünschenswerth, die unbearbeitete Überlieferung zu kennen.

³⁰⁸ Chambers, Ball. 181 ff. (Johnie of Braidislee). Minstrelsy (5. ed.) II, 340 ff. Vgl. Finlay I, XXI. Die unvollständigen Texte bei Motherwell 23 f. (Johnie of Braidisbank.) und Kinloch 36 ff. (Johnie of Cocklesmuir). reichen nicht bis zu den letzten Worten des Gefallenen.

309 Volkslieder der Polen, gesammelt und übersetzt von W. P. Leipzig 1833, S. 82 ff.

310 Arwidsson II, 21 ff.

311 Udv. d. Vis. III, 361 ff. (Bragur III, 292 ff.) Sv. Folkvis. II, 189 ff. (Ähnliches, doch ohne die Nachtigallen, im Wolsdietrich, Heldenb. 1504, Bl. 118 f. W. Grimm, Altdän. Heldenlied. u. s. w. 508.) — Bei Meinert 239 soll die Nachtigall durch die Farbe ihrer Federn anzeigen, ob der Liebste am Leben oder todt sei, allein das Lied ist verdorben.

312 Die Stelle bei Procop. de bello goth. IV, 20 (ed. Bonn. II, 560) in J. Grimms Deutscher Mythologie 656. [Anfang des 6ten Jahrhunderts.] (Vgl. Depping, Spanische Romanzen 46.)

313 Gudrun Str. 1165—87. (Vergl. auch 1195: wanne in die vogeleguote riter dar ze lande bræhten?)

314 Ebendasselbst 1166, 3 f.:

„owê, vogel schœne, du erbarmest mir sô sêre,
daz du sô vil gelliuzest uf disem fluote“ sprach diu maget hêre.

315 In den Legenden erscheinen die Engel öfters als Vögel. Ebenso in altnordischen Sagen die fylgior, Folgegeister; da jedoch letztere weder in der Stelle des Gudrunliedes, noch in andern, die Botschaft der Vögel betreffenden, mit Sicherheit nachzuweisen sind, so ist dieser Gegenstand hier nicht zu erörtern.

316 Fafnismál Str. 40 ff. (Sæm Edd. 191 f.):

mey veit ek eina myklo segursta
gulli gædda ef þú geta maettir æ.
þá mundu Sigurdr mundi kaupar æ.
Veit ek á fjalli sólk-vitr sofa æ.
Knáttu, mavgr, sjá mey und hjálmi æ.

317 Vergl. R. Erdmann, Melampus und sein Geschlecht. Göttingen 1840.

318 Plin. hist. nat. L. X. c. 70. L. XXIX. c. 22. (Stephan. nott. ad Sax. 112 sq.)

319 Rígsn. 41. (Sæm. Edd. 106): Klök nam fugla. Fafn. m. Sæm. Edd. 190: en er hjartblóð Fafnis kom á tungu honom, skildi hann fugla rödd æ. auch Str. 32. Vergl. Fragment von Abor, Zeitschrift V, 8 f.

320 Br. Grimm, Hausmärchen I, 92 ff.: Die weiße Schlange. Br. Grimm, Deutsche Sagen I, 201 ff. In Saxos Erzählung von Ericus disertus geben zwei schwarze Schlangen, im Gegensatz zu einer dritten, weißen, der Speise die wunderbare Kraft (V, 72): quippe epuli vigor supra quam credi poterat, omnium illi scientiarum copiam ingeneravit, ita ut etiam ferinarum pedumque vocum interpretatione calleret. — S. auch Rom. des sept sages 182 ff. und Kellers Litterarhistorien dazu, Einleitung CCXXIX ff. Gesta Romanor. c. 68: Domina illa quandam ancillam habebat, quæ cantus avium intellexit. Deutsche Mythologie 633. ** 709. Weber, Metr. Rom. III, 373. Elegast 760—804.

321 (Herders) Volkslieder I, 79.

322 Grímnismál 32. 35. (Sæm. Edd. 44.) Nach Sn. Edda 19 ist der Adler: Vieles wissend (margs vitandi); wenn jedoch weiter gesagt wird, das Eichhorn trage Feindschaftsworte (avfundarord) zwischen dem Ar und der Schlange, so ist dafür in der Liederreda kein Beleg zu finden.

323 Edermann a. a. O. 31. 35, Anmerk. 4.

324 Vita Merlini p. 11 sq. Weitere Proben seiner Spürkraft ebendasselbst p. 20 sq. Ellis I, 227 ff. 231—34.

325 Rom. des sept sages p. 16. Einleitung CXXXIII f. J. Görres, Die deutschen Volksbücher. Heidelberg 1807, S. 158 f.

326 Sax. III, 52 sq.: „Cujus industriam rex perinde ac divinum aliquod ingenium veneratus, filiam ei in matrimonium dedit etc. Vergl. Quellen des Shakspeare u. s. w. von Echtermeyer, Henschel und Simrod. Berlin 1831, III, 170 ff., wo noch weitere Beispiele dieser Art angeführt sind.

327 Tacit. German. c. 10: Et illud quidem etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare. J. Grimm, Deutsche Mythologie 649 f. 655 u. ff.

328 Dieses bilbiken wird sonst dem Nachtalb schuldgegeben (Deutsche Mythologie 262), selbst ein Riese befaßt sich damit bei Saxo VII, 125: „Adeo autem gigantea sedulitas puellæ cæsariem nexili comarum astrictione revinxerat, ut pilorum perplexa congeries crispata quodam cohærentiâ teneretur, nec facile præter ferrum quis posset consertos crinium extricare complexus.“

329 Bis hieher über die Bilwize nach J. Grimms Deutsche Mythologie 265—270. 672 ** und Schmellers Bayerisches Wörterbuch IV, 187 f. 278. I, 168. Vergl. von der Hagens Germania II, 64 f. Mones Anzeiger 1835, Sp. 451, 9. 1838, Sp. 423 unten. Die Stelle von den blinden Belien bei Grimm 672 **) aus Gissb. Boetius de miraculis (disput. tom. 2, 1018; bei Schmeller IV, 187 aus des Prætorius Electryomantia S. 3): „de illis, quos nostrates appellant beeldwit et blinde belien, a quibus nocturna visa videri atque ex iis arcana revelari putant.“

330 Billie ist sonst Diminutiv von William und es war überhaupt nicht ungewöhnlich, den Hausgeistern vertrauliche Christennamen zu geben (Deutsche Mythologie 286 f.); so mag es auch hier im Zeitverlauf angesehen worden sein, aber der ganze Zusammenhang ergibt eine andre Abstammung.

331 Vergl. Gudrun Str. 549:

Mit wie getåner ère im briutestuole saz
daz magedin vil hære!

Udv. danske Vis. IV, 160, 19: Brudebænk.

332 Cromel, Remains &c. London 1810. 205 ff. 330 ff. (über den Brownie s. Br. Grimm, Frische Elfenmärchen. Einleitung XLIX ff.) Zwar ist Cromels Zuverlässigkeit auf das Härteste angegriffen worden (Mothermell

LXXXVIII. LXIX, 21) und der Text, von dem es sich handelt, hat sichtbar neuere Zuthat erfahren, allein gerade die Stellen von Billie Blin' sind unverdächtig, sie eignen einem sagenhaften und sprachlichen Zusammenhang, von dem der Herausgeber selbst nichts ahnt und deshalb den Brownie zur Erklärung nimmt. Als Quelle gibt er den mündlichen Vortrag einer hochbejahrten Bauernfrau aus Galloway an.

333 Über *balouuiso* s. Schmellers Glossar. sax. zum Heliand p. 9 s. v. *balo*, p. 135 s. v. *uuis*. Vergl. J. Grimm, Deutsche Grammatik II, 449 f. 187 f. Maßmanns Glossar. goth. 125^b. Zu *bölvis* s. Harb. I. 23 (Sæm. Edd. 77). Vegt. qv 1 (ebendasselbst 93). Deutsche Grammatik II, 577. Die Hauptwörter sind: altsächsisch *balo* n. malum, altnordisch *böl*, n. — J. Grimm, Mythologie 265, sagt vom Bilwiz: dieser Genius trete in den nordischen Mythen gar nicht auf, er scheine dennoch von hohem Alter. Die folgende Ausführung wird sich dem ersten Satz entgegenstellen, den zweiten bestätigen.

334 Sæm. Edd. 158 f. Genannt wird *Blindr inn bōlvísi* nur im Prosatexte, die Verse geben seine Rede, doch fällt dadurch kein Zweifel auf den Zusammenhang, der auch dem Bearbeiter der hiernächst zu besprechenden *Hrömunds-saga* vorlag. Oder sollte *þá qvað Blindr inn bōlvísi* den Anfang der Str. 2 gebildet haben? Vergl. Mone, Unters. z. Gesch. d. Heldens. 108 u.

335 [Blend in der Herenstelle Brofm. Willk. §. 59. in Richtof. frief. Rechtsquell. ?]

336 *Hrömundar Saga* (Fornald. S. II, 365 ff.) c. 1. 4. Anfang 5—7. (*Bilr*, Voli. „Phol?“) c. 8. 9. (*Blindr hinn illi*). c. 10. (*karlinn Blindr*, er hét *Bavis*; in *Þiörners Kämp. d. p. m.* 366: *Baviz*). Kritische Untersuchung dieser Saga in Müllers Sagabibl. II, 548 ff.

337 Sax. VII, 129—131. Hauptstellen sind: (p. 129) *Rex quippe Sigarus senum duorum, quorum alter Bolwisus erat, consilio cuncta ferè gerere consueverat. Horum tam discors ingenium fuit, ut alter inimicitias dissidentes in gratiam reducere solitus esset, alteri curæ foret amicitia junctos odio sequestrare et simultatum pestes alternis ventilare dissidiis.* (Ebendasselbst) — *Bolwisum quendam luminibus captum.* (p. 130). „— *Bilwisus, Bolwisi frater, aliique sententiæ potioris auctores*“ etc.

338 Barl. 242, 6: *Sin herze ist wiser sinne blint.* MS. III, 40: *du bist an sinnen blint.* (Ziemanms mittelhochdeutsches Wörterbuch 39. 659. Vergl. Deutsche Grammatik IV, 729.) [Müller, mhd. Wörterbuch I, 209^b. Pf.]

339 Oder sind diese *Belien* aus *balo*, angelsächsisch *bæalo*, verkleinert, so daß etwa (Ann. 329) *beeldwit* dem *Bilwis*, *blinde belien* dem *Bölwis* entsprächen? vergl. *Bilr* und *Voli*.

340 Altsächf. Adj. *uuis*, *uuiso*, *gnarus*, *sciens*, altnord. *vis*, *vísi*, althochd. *wis*, *wísi*, *sciús* (Graff I, 1068), (*wiz*,) *wizo*, *gnarus* (ebendasselbst 1098, anglf. (*vit*,) *vita*). Vergl. Deutsche Mythologie 266 f. Schmeller IV, 181 (*weiß*).

341 P. E. Müller, Crit. Undersög. af Danm. og Norg Sagnhist. Kiøb 1823, S. 102 f. Vergl. Sn. Edd. 192.

342 Sie stehen in Udv. d. Vis. III, 3 ff. Levning, af Middeloud. Digtek. I, 33. Sv. Folkvis. I, 137 ff. Ein Überrest mythologischen Ausdrucks läßt sich auch hier noch aufweisen, man vergl. folgende Stellen:

Udv. d. Vis. III, 3 (Hafburs Traum).

Mig tyktes jeg var i Himmerig,
Udi den fagre By æ.

Statt dessen in der Version der Levn. I, 33:

Jeg drömte jeg var i Dannemark (?)
og stod paa Aase-Broe,
Jeg havde en Voxkierte i min Haand,
og Luen deraf slog.

Grimmism. 29. (Sæm. Edd. 44.):

þviat Asbrú
brenn avll loga,
heilavg vavtn hlóa.

Asbrú, Gottbrücke, das Himmelsgewölbe (Sagenf. I, 23), ist zum „Himmelreich“ geworden. — Vergl. auch des verkleideten Hagbarths Vorgeben Sax. VII, 129 u. mit Sæm. Edd. 159, 3 (Udv. d. Vis. III, 10, 41.)

343 In deutscher Sage sind Eckart und Sibich die Hauptvertreter der treuen Warnung und des bösen Rathes, beide in epische Handlung gesetzt; doch verflüchtigt sich Ersterer auch gänzlich zur Geisterstimme, s. de Waldensfels, select. antiquit. libri XII. Norimb. 1677, p. 377: „Hodierno quoque die superstitiosi nonnulli, vocem improvisam quasi susurrantem audientes, imaginantur, Treu Eckardi spiritum eos revocare.“ (Vergl. Deutsche Mythologie 650^b: „vox reclamantis.“) Von Sibich heißt es fast mythisch in Dietr. Flucht 9715 ff.:

dâ was ouch Sibeck der unstæte,
von dem die ungetriuwen ræte
in die welt sint komen;

(vergl. Volksl. Nr. 1, Str. 10) und in Wilt. S. Cap. 167, nach einer von Rasn (Nord. Fortids Sag. III, 181) gebrauchten Handschrift: „die Wälinger nannten ihn Brun.“ So hieß jener Rathgeber des Königs Harald Hilditönn, in dessen Gestalt Odin große Zwietracht stiftete (Sax. VII, 142. VIII, 146 sq. Fornald. S. I, 378—80. 386); oder ist hier Beziehung zu Brownie?

344 Udv. d. Vis. IV, 160 f.; doch sind es ihrer zwei auch als Todesboten, ebendasselbst III, 364 (Brag. III, 297), schwedisch, Folkv. II, 192: ein kleiner Vogel.

345 Deutsche Mythologie 656. Zwischen heimlichem Rath und eigenem Gedankenwechsel schwebt die Meinung in G. Hagens Reimchronik der Stadt Cöln (herausgegeben von E. v. Grootte, Cöln 1834), B. 3076 ff.:

Do dit allet was gescheit, der busschof hoirte ein nuwe leit
singen ein ander vogelgin: „Her busschof, wilt ir here sin
van Cœlne der stede, geliche ouer arm ind ouer riche
neit langer dan al ur leuen, dar zo wil ich uch rait geuen.“

„Ja, sink ane, vogelgin, ich willen dir geuolgich sin.“

„Vart in zo Cœlne up uren sal ind doit dat ich uch raden sal“ zc.

Des radis was der buschof vro ind dede reichte also.

Vergl. oben S. 108.

346 Percy I, 227: I heare a bird sing in mine eare zc. Vergl. die
singende Grille, Anmerkung 254.

347 Sn. Edd. 42: „— oc segia i eyro honom avll tîpindi“ zc.

3. Wett- und Wunschlieder.*

Von einer Liederklasse, die aus dem einsamen Walde stammt, wenden wir uns zu einer andern, die im geselligen Verkehr entsprungen und erwachsen ist. Fragen und Antworten, Aufgaben und Lösungen, Begrüßungen und Empfänge, Werbungen und Ausflüchte, gute und schlimme Wünsche, Scherzreden und Wettspiele manigfaltiger Art, bilden den Inhalt dieser Erzeugnisse. Weitgereiste Pilger, Wandergesellen, fahrende Sänger und Spielleute, abenteuernde Freier führen das Wort; die Schwelle des gastlichen Hauses, die Zunfttherberge, die Tanzlaube, sind der Schauplatz. Es erhebt sich ein Wettstreit des Witzes, dieser Witz aber ist, nach der Stimmung der Zeit, ein phantastischer, er bewegt und überbietet sich in Bildern. War schon die in unmittelbarster Anschauung des Naturlebens wurzelnde Dichtung ins Märchenhafte ausgerankt, so kann es nicht befremden, wenn jene geselligen Spiele nur in der vollständigsten Umkehr und Verwandlung alles Wirklichen ein Ziel finden. Gleichwohl blieb auch ihnen eine frische Färbung aus Feld und Wald; wenn man aber auf ihren Grund sieht, so haften auch sie in sehr einfachen Anlässen, in den frühesten Anknüpfungen des menschlichen Umgangs und Verkehrs, und Manches, was in seiner späteren Erscheinung auf der Oberfläche gaukelt, zeigt in seinem Ursprunge den sinnigen Ernst und die Kraft des Gemüths. So kommt es, daß eben diese spielende Gattung von Volksliedern auf höchst alterthümliche Dichtweisen, selbst auf die verschollenen Zaubersänge, zurückleitet und unter den späteren Kunstbildungen besonders mit dem ernsthaften Meistergesang in Befreundung steht.

Altes Erbgut germanischer Stämme sind die Räthsellieder.¹ Man findet Räthsel in die jeweiligen Formen der Dichtkunst gefaßt,

* [Statt „Wett-“ stand erst „Räthsel-“. Pf.]

einzelu oder verbunden, im nordischen Alterthum, bei den Angelsachsen, bei den Liederdichtern des deutschen Mittelalters und fortwährend in den Schulen der Meistersänger, besonders aber auch im deutschen und verwandten Volksgefange. Seit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts waren in Deutschland gedruckte Räthselbücher im Umlauf und noch in diesen stößt man unter den gereimten Stücken auf solche, die auf den Stil der altnordischen und angelsächsischen Räthselldichtung zurückweisen.

Eine Hauptform des Räthselliedes ist die, daß der Wirth und der ankommende Gast sich in Wechselrede prüfen. Die gastfreundliche Sitte des Alterthums konnte doch nicht gänzlich beseitigen, daß nicht die beiden Unbekannten einander behutsam entgegentraten, zumal der Obdach suchende Wanderer, der noch keinen Ausweis mit sich trug, sollte durch sein eigenes Wort von seinem Wesen zeugen. Er wird zunächst um Namen, Herkunft, Weg und nach einer besonders im Norden gangbaren Formel, darum befragt, wo er die letzte Nacht geherbergt habe²; hierin konnte seiner Aussage nachgerechnet und zugleich ersehen werden, von wem er schon andertwärts zugelassen war. Der Gast seinerseits beugt mit doppelsinnigen Erwiderungen und Wortspielen aus und es entspinnt sich ein Wechsel von Frage und Antwort, worin Einer dem Andern auf den Zahn fühlt.³ Schon die Lehrsprüche der Liederedda empfehlen zwar Gastfreiheit und anständiges Benehmen gegen den Fremdling, zugleich aber rathen sie dem Wirth und dem Gaste zu klugem Aufmerken und legen großen Werth auf rechtes Maß im Reden und Schweigen, auf Geschick im Fragen und Antworten⁴; ein solcher Spruch lautet: „Brand brennet von Brande, bis er aufgebrannt ist, Glut belebt sich an Glut, Mann wird Manne durch Rede kund, aber ein Thor durch Hochmuth.“⁵

Man vergegenwärtige sich noch weiter die Erscheinung und Bedeutung des Wanderers in einer Zeit, in welcher die Wege des Verkehrs wenig angebahnt, die Mittel zur Kenntniß entlegener Gegenden, fremder Zustände und Begebnisse höchst mangelhaft waren. Wer sich diese Kenntniß verschaffen wollte, der mußte den Wanderstab ergreifen, wissensdurstig und ahnungsvoll schritt er in die dämmernde Ferne. Dem Ansässigen seinerseits erschloß sich hinter dem Fremdling, welcher die Thür öffnete, die enge Heimat und er war jeder unerhörten Kunde gewärtig. Häufig werden daher solche Kunden aus der Ferne dem wallenden Manne, dem

fahrenden Sänger, dem Pilgrim in den Mund gelegt. Das angelsächsische Lied vom Wanderer lässt den Sänger Widsidh⁶, Weitweg, Weitwandel, der über die große Erde reisend, durch die Gescheide schreitend, Gutes und Böses erkundet (B. 50–52. 135 f.), von den sagenberhmten Völkern und Herrscherstmmen übersichtlichen Bericht erstatten. Den Befehlern Norwegens, Olaf Tryggvis Sohn und Olaf dem Heiligen, erschien noch der alte Odin selbst als Gast beim Festmahl, unerkannt und sich selbst nur Gast (Gestr) nennend, wußte aus allen Ländern Altes und Neues zu melden, erzählte von den Knigen der Vorzeit und ihren Großthaten, und gab auf alle Fragen Bescheid⁷; auch als Skalde, von unbekanntem und bernatrlichem Alter, kam Ugger (altnord. Yggr, ein Name Odins), Nachricht bringend, an Knigshfe.⁸ Im Eingange des deutschen Gedichts von Biterolf, erzählt ein bald hundertjähriger Waller, der viel Wunders in Stürmen und Streiten gesehen, manches christliche und heidnische Land durchfahren, von der unvergleichbaren Gewalt des Königs Ekil, und durch diese Rede des Gastes wird Biterolf angeregt, heimlich nach Hunenland zu ziehen; vorn im Eckenliede warnt ein alter fahrender Mann den kampflustigen Jüngling Eke vergeblich vor der Lwenstrke Dietrichs von Bern. Sanct Oswald erfährt, wie früher berührt worden, durch den Pilgrim Warmund, dem zwei und siebenzig Lande kund sind, von der schönen Tochter des Heidenkönigs, um die er sofort zu werben beschließt; das Gedicht von Drendel und Breide gedenkt gleichfalls eines armen wallenden Mannes, dem zwei und siebenzig Königreiche kund sind und dessen Name im alten Drucke Tragemund lautet.⁹ Auch ein Minnesinger meldet, wie wohl es seinem Herzen that, als ein fremder Pilgrim ungefragt ihm von der Schönheit und dem Frohsinn der Geliebten sagte.¹⁰ Aber nicht bloß um Völker und Könige, Helden und ihre Thaten, oder schne Frauen zu erkunden, zieht der Wanderer aus und nicht bloß um solche Mhren wird er befragt. Es drängt ihn nicht minder, den allgemeinen Zusammenhang und tieferen Grund der Dinge zu erfassen, die Quellen geistiger Erkenntniß aufzuspüren, und in gleicher Richtung wird hinwider die Erfahrung und Gewandtheit seines Geistes ausgeholt. Vorbild ist auch hierin der Asenvater Odin, in dem eben der rastlos wandelnde und forschende Geist vergöttlicht ist. Das Eddalied, in welchem er wibegierig ausführt, um, unter dem

Wandernamen Gangrath, die Weisheit des Riesen Vasthrudnir zu prüfen, läßt die Beiden in Wechselfragen über die Namen mythischer Gegenstände, über Ursprung, Ordnung, Untergang und Wiedergeburt der Welt sich messen, wobei sie gegenseitig das Haupt zur Wette gesetzt haben und der Gast den Sieg davon trägt. In Fragen ähnlicher Art und Form bewegen sich noch andre nordische Mythenlieder.¹¹ Auch ein angelsächsisches Gedicht gibt, jedoch in christlichem Sinne, die Lehren des weitgefahrenen Fremblings über die Wunder der Schöpfung und Welterhaltung.¹² Eigentliche Räthselaufgaben stellt wieder Odin, unter dem Namen des blinden Gastes (Gestr blindi) zum König Heidrek gekommen, in dem umfassenden Räthselliede der Hertvörjaga.¹³ Seine Fragen werden hier, wie im Liede von Vasthrudnir, alle gelöst, bis auf eine, die des Gottes Geheimniß bleibt und in beiden Liedern dieselbe ist. Gegenstände der Räthselfrage sind: Elemente, Naturerscheinungen, Vögel und andre Thiere, Gewächse, Gestein, Getränke, Geräthschaften, Spiele, zuletzt Odin selbst. Die Art der Räthsel besteht im Allgemeinen darin, daß dem Dinge, das errathen werden soll, ein Gegenbild aufgestellt wird, worin dasselbe als ein andres und durch diese Verwandlung oder Entfremdung als ein seltsames, ja unmögliches erscheint. So wird die todte Sache zum lebendigen Wesen, die Naturerscheinung zur Person. „(33) Was ist das für ein Thier, das Dänen (Männer) schützt, blutigen Rücken trägt und Wunden vorne, Speeren begegnet, sein Leben drangibt, seinen Leib in Mannes Hand legt?“ Der Schild. „(47) Wer sind die Bräute, die auf Brandungsclippen gehn und die Bucht entlang fahren? hartes Bett haben die weißgeschleierten Weiber und spielen in Seestille wenig.“ Meerestwellen. Oft wird der Gegenstand im Räthselbilde geheimnißvoll nur durch ein Beiwort oder eine Zahl, statt des Hauptwortes, ausgedrückt: „(29) Wer ist der Finstre, der über den Boden fährt, Wasser verschlingt er und Wald, Sturm (glygg?) fürchtet er, Männer nicht, und hebt mit der Sonne Hader?“ Der Nebel. „(61) Wer sind die Zween, die zur Versammlung fahren, drei Augen haben sie zusammen, zehn Füße und einen Schweif, und schweben so über die Lande?“ Der einäugige Odin auf seinem achtfüßigen Rosse Sleipnir. Auch durch verneinende Gegensätze wird das zu Errathende angezeigt: „(5) Was war das für ein Trunk, den ich gestern trank? nicht Wasser war es

noch Wein, Meet noch Bier, noch irgend Brühe, doch gieng ich durstlos von dannen.“ Auflösung: „Du giengst in der Sonne, bargst dich im Schatten, dort fiel Thau in die Thale, da nahmst du dir vom Nachthau und kühltest damit die Kehle.“ Mehrmals ist dem Räthselbilde die Frage vorangeschickt: „Was ist das für ein Wunder, das ich außen sah vor Dellings Thür?“¹⁴ Delling (Dellingr) ist der Vater Dags, des Tages¹⁵, den er mit der Nacht (Nött) erzeugt; sein Name, Verkleinerung von Dag¹⁶, bezeichnet einen mindern Tag, den anbrechenden vor dem vollen, den Dämmerchein, welcher Tag aus Nacht bringt. „Vor Dellings Thür“ heißt sonach: vor Tages Anbruch¹⁷, und die Wunder, die um diese Zeit gesehen werden, sind doch wohl Traumgesichte. Der Räthselmann konnte seine seltsamen Gestaltungen füglich als Traumbilder ankündigen und rückte sie damit noch tiefer in das Halblight des Wunderbaren und Ahnungsvollen; auch ist in Lied und Sage für die Darlegung und Deutung der Träume dieselbe Form der Wechselrede gebräuchlich, in welcher Aufgabe und Lösung der Räthsel sich ausspinnt¹⁸, in beiden Fällen verlangen bedeutsame Bilder das erschließende Wort und die Träume sind Räthsel der Zukunft.

Vergleicht man das Räthsellied der Hervörsaga mit den ältern, mythischen Frageliedern, so ergeben sich folgende Wahrnehmungen. Die Gestalten der nordischen Mythologie sind, auch ohne die Form der Frage, räthselartig, bildliche Auffassungen der Naturkräfte und des göttlichen Geistes, die denn auch als Runen¹⁹, Geheimnisse, bezeichnet werden und für deren Verständniß der Schlüssel zu suchen ist, wie zur Lösung gewöhnlicher Räthsel.²⁰ Sie haben auch mit letztern gemein, daß, was im Bilde wunderbar und fabelmäßig erscheint, doch mit dem gefundenen Sinne wahr und wesentlich sich erweist, und eben im Wunder des Wirklichen²¹ liegt der Reiz dieser gemeinsamen Weise. Eigenthümlich ist den Mythen der bedeutende Inhalt und der große Zusammenhang, wodurch dann auch, dem Wunderbaren unbeschadet, für vollere Persönlichkeiten und ausgeführte Handlung Stoff und Raum gegeben ist. Zugleich aber fällt in diesen Mythenumkreis, ohne bestimmbare Grenzscheide, der Übergang dichterischer Personenbildung zu denjenigen Götterwesen, die als persönlich lebendige geglaubt und verehrt wurden. Die heilige Scheue, die von ihnen ausgieng, mußte dem ganzen, ungeschiedenen Gebiete zu Statten kommen; es lag in der Geistesrichtung der

Zeit, im Anspruche der Poesie wie des Glaubens, daß für die gesammte Weltbetrachtung nur einerlei Ausdruck, der sinnbildliche, Geltung hatte, und daß auch dasjenige, was unbildlich vom Sänger gewußt und vom Hörer verstanden war, doch nicht in das nackte Wort gefaßt und abgezogen werden durfte. Die Fragelieder der Edda gehen daher nicht auf Deutung der Sinnbilder aus, sie prüfen den Befragten nur darüber, ob ihm die mythischen Vorstellungen als solche und mit den rechten Namen geläufig seien. Auch im Räthselliede sind Odin und sein Ross nur nach ihrer äußeren Erscheinung zum Gegenstand der Aufgabe genommen, die tiefere Frage nach der Bedeutung dieser Gestalten bleibt gänzlich unberührt und ist jetzt Sache der Mythenforschung.²² Am nächsten kommen sich Mythen und Räthsel in der Auffassung der Grundkräfte der größern und gewaltigern Naturerscheinungen. Diese gehören als mythische Wesen zum Riesengeschlechte, das mit den schaffenden und waltenden Göttern, den Asen, im Gegensatze steht und an der frommen Verehrung, welche letztern gezollt wird, auch nur entfernteren Antheil hat. Sie entziehen sich der Deutung so wenig, daß ihrer viele mit dem eigentlichen, unverhüllten Nennworte bezeichnet sind²³, also des Errathens zum voraus überhoben. Wenn nun das Räthsel dieselben oder ähnliche Gegenstände persönlich gestaltet und in Handlung setzt, so erscheint es, selbst nach ausgesprochenem Rathwort, auf gleicher Stufe der Bildlichkeit mit den Mythen besagter Art. Das Räthsel von dem Finstern, der über die Erde fährt, Wasser und Wald verschlingt, den Sturm fürchtet und mit der Sonne hadert, ist der mythischen Belebung sehr nahe; wenn nach der j. Edda Ägir, der Meeresgott, neun Töchter hat, deren Namen mehrentheils wörtlich Woge, Flut, Meergebraus, besagen²⁴, und wenn nun das Räthsellied in viererlei Aufgaben, deren eine oben mitgetheilt worden, fragt: wer die Mädchen, die Bräute seien, die, klagend, ihrer viele zusammen gehn nach des Vaters Bestimmung, bleiche Haare und weiße Hauptbinden haben, Manchem zum Schaden geworden, selten freundlich gegen Mannervolk seien, im Winde wachen müssen, auf Brandungsclippen gehn und die Bucht entlang fahren, hartes Bett haben und wenig in Meeresstille spielen²⁵? so wird kaum ein Mythenlied die Töchter Ägirs²⁶, die schaumbedeckten Meereswogen, anschaulicher und beseelter geschildert haben; wenn dann andrerseits in dem mythischen Begtamsliede gefragt wird: wer die

Mädchen seien, die zur Lust weinen und die Halsschleier zum Himmel werfen²⁷, so stimmt dieß in Wort und Art mit den ebenangeführten Räthseln und auch die fehlende Auflösung wird in einer verwandten Erscheinung zu suchen sein: dort die Wellen und hier die Wolken. Das Räthsel in der Weise Heidrets spielt zwar nur mitunter auf dem Boden des Naturmythus, es ergreift verschiedenartige, vereinzelte und mitunter geringe Gegenstände, es ist wesentlich in der Form befangen, prüft nicht das Wissen, sondern den Scharfsinn, bekümmert sich weniger um den Inhalt, als um die täuschende Verkleidung, aber die Form, die so Manigfaltiges in sich aufgenommen hat und zu weiterer unbemessener Aufnahme offen ist, weist eben damit auch auf ein Allgemeines hin, sie stammt aus dem Bedürfniß und Vermögen, alle, auch die alltäglichsten Dinge mit dem Scheine des Fremden und Wunderbaren zu bekleiden.

Die zahlreichste Sammlung deutscher Volksräthsel findet sich in dem gedruckten Räthselbuche, das seit dem Anfang des 16ten Jahrhunderts in mehrfachen Ausgaben, unter verschiedenen Titeln und Druckorten, im Umlaufe war²⁸ und dem noch neuerlich auf Jahrmärkten gangbaren Rathbüchlein zu Grunde liegt.²⁹ Manches ist darin unter Rubriken gebracht: von Gott, von den Heiligen, vom Himmel, von Vögeln, Fischen u. dgl., doch ohne daß mit diesen Überschriften der Inhalt erschöpft oder ein eigentlicher Verband gegeben wäre. Die einzelnen Stücke sind nach Alter, Art und Gehalt sehr ungleich, viele stellen sich durch den Vers auf das Gebiet der Dichtkunst. Hier sind einige auszuheben, die in der Hinneigung zum Naturmythus, oder auch sonst in Anschauungsweise und Behandlung, sich den Räthseln des altnordischen Liedes anschließen. Das erste:

Es flog ein Vogel federlos
auf einen Baum blattlos,
kam die Frau mundlos,
fraß den Vogel federlos.

Schnee und Sonne. Noch im 19ten Jahrhundert mündlich umgehend³⁰, findet sich dieses Räthsel lateinisch und weiter ausgeführt schon in einer Reichenauer Handschrift aus dem Anfang des zehnten³¹; Stabreim und Stil sprechen für deutschen Ursprung.³² Ein andres:

Ich sah drei Starler, waren groß,
ihr' Arbeit war ohn Unterlaß,

der Ein' sprach: „ich wollt', daß Nacht wär!“

der Ander: „des Tags ich begehrt“;

der Dritt': es sei Nacht oder Tag,

kein' Ruh ich haben mag.“

Sonne, Mond und Wind. Auch dieses neuestens noch im Volksmunde.³³ Schon der Eingang: Ich sah drei Starke entspricht jener nordischen Form: „wer ist der Finstre?“³⁴ Die mythenartige Personenbildung aber äußert sich nicht bloß darin, daß die drei Naturmächte redend eingeführt werden, sondern mehr noch im Ausdrücke des Mitgeföhls mit ihrer rastlosen Arbeit und ihrer Sehnsucht nach Ruhe, die dem dritten gar niemals werden kann³⁵, eines Mitleids, das gleichwohl von der selbstempfundenen Ruhelosigkeit des zeitlichen Daseins ausgeht; aus gleicher Stimmung sprechen Heidreks Räthsel von dem klagenden Mädchen, die im Winde wachen müssen, auf Brandungsclippen gehn und die Bucht entlang fahren, hartes Bett haben und wenig in Meeresstille spielen. Auf die weitsahrende, über und unter den Wogen wandelnde Sonne³⁶ geht auch ein großes angelsächsisches Räthsel mit dem Schlusse: „Sag, wie ich heiße? oder wer mich bewegt, wann ich nicht rasten darf? oder wer mich anhält, wann ich ruhen soll?“³⁷ Eine Naturerscheinung, die sich wenig den Sinnen aufdrängt, der leise, vergängliche Thau, ist eben dadurch um so besser geeignet, im Räthsel verborgen zu werden. Heidrek nennt Getränke jeder Art, nur eines muß errathen werden, der leicht vergessne Tropfen, der Nachtthau, der des Wanderers Gaumen fühlt. Das deutsche Räthselbuch stellt die Aufgabe: Einer hat dreißig Meilen zu seinem Freund und doch sollen beide binnen kurzer Frist ihre Hände aus Einem Wasser waschen und an Einer Sache trocknen; Antwort: des Morgens im Thaue zu waschen und am Winde zu trocknen. Endlich ein Thaumärchen derselben Sammlung: Drei Frauen wurden verwandelt in Blumen, die auf dem Felde stehn, doch die eine durfte Nachts in ihrem Hause sein und sprach auf eine Zeit zu ihrem Mann, als sich der Tag nahete, da sie wiederum zu ihren Gespielen auf das Feld kommen und eine Blume werden mußte: „So du heute vor Mittag kommst und mich abbrichst, werd' ich erlöst und fürder bei dir bleiben;“ als dann geschah. Nun ist die Frage: wie ihr Mann sie gekannt habe, so die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren? Antwort: dieweil sie die Nacht in ihrem Haus

und nicht auf dem Felde war, fiel der Thau nicht auf sie, als auf die andern zwei, dabei sie der Mann erkannte.³⁸

Der deutschen Volksdichtung mangelt anderwärts auch nicht der alterthümliche Rahmen für die Einreihung mehrfacher Aufgaben, die Prüfung des ankommenden Gastes. Diesen Zuschnitt hat das Traugmundslied, aufbewahrt in einer Handschrift des 14ten Jahrhunderts³⁹, was jedoch für den Ursprung seiner Anlage und seines Inhalts nicht Maß geben kann. Ein fahrender Mann wird bewillkommt und gefragt, wo er die Nacht gelegen, womit er bedeckt war, wie er Kleider und Speise gewinne? Mit dem Himmel war er bedeckt, mit Rosen umsteckt, als ein stolzer Knappe, ist die Antwort, ernähr' er sich. Sofort folgen die Räthsel mit wiederkehrenden Formeln der Anrede und bereiten Entgegnung; die erstere lautet: „Nun sage mir, Meister Traugmund, zwei und siebenzig Lande sind dir kund!“ Die erste Fragenstrophe betrifft Eigenheiten, meist fabelhafte, verschiedener Vögel und andrer Geschöpfe⁴⁰, die weiteren Aufgaben und Lösungen sind diese: „Was ist weißer denn der Schnee? was ist schneller denn das Reh? was ist höher denn der Berg? was ist finstret denn die Nacht? — Die Sonne (anderwärts der Tag) ist weißer denn der Schnee, der Wind (das Windspiel?) ist schneller denn das Reh, der Baum ist höher denn der Berg, der Rabe⁴¹ schwärzer denn die Nacht. — Durch was ist der Rhein so tief? oder warum sind Frauen so lieb? durch was sind die Matten so grün? durch was sind die Ritter so kühn? — Von manchem Quell (ursprunge, D. Gramm. III, 387.) ist der Rhein so tief, von hoher Minne sind die Frauen lieb, von manchen Würzen (Kräutern) sind die Matten grün, von starken Wunden sind die Ritter kühn. — Durch was ist der Wald so greis? durch was ist der Wolf so weiß? durch was ist der Schild verblichen? durch was ist manch gut Gesell von dem andern entwichen? — Von manchem Alter ist der Wald greis, von unnützen Gängen ist der Wolf weiß, von mancher starken Heerfahrt ist der Schild verblichen, untreuen Sibichen (Name des treulosen Rathgebers in der Heldenlage) ist manch gut Gesell vom andern entwichen (a. von Alter wird der Wolf greis, von Duft und Schnee wird der Wald weiß, von großen Schlägen und Stichen ist Schild und Helm verblichen, von großer Untreu ist ein gut Gesell von dem andern gewichen.)⁴² — Was ist grüner als wie der Klee? was ist weißer denn der Schnee? was ist

schwärzer denn die Kohle? was zeltet rechter (geht bessern Paßgang ⁴³) denn das Fohlen? — Die Elster ist grün als wie der Klee, und ist weiß als wie der Schnee, und ist schwärzer denn die Kohle, und zeltet recht als wie das Fohlen.“

Traumund, wie der fahrende Mann angeredet wird, ist ohne Zweifel derselbe Name, der im Gedichte von Drendel Tragemund gedruckt ⁴⁴ und einem armen wallenden Manne gegeben ist, dem auch zwei und siebenzig Reiche kund sind; ein Seitenstück ist der Name Warmund ⁴⁵, wie der fromme Pilgrim heißt, der zum h. Ostwald kommt und dem wieder die gleiche Länderkunde zugeschrieben wird. ⁴⁶ Die Anrede „Meister Traumund“ scheint auf den Doppelsinn hinzuweisen, der in solchen Weltgesprächen zu spielen pflegt. ⁴⁷ Sie wird zuerst gebraucht, nachdem der Ankömmling die hergebrachte Willkommfrage: wo er die Nacht gelegen? mit geschickter Wendung erledigt hat. Das Nachtlager ohne Obdach, hinter der Dornhecke ⁴⁸, wandelt er zum herrlichsten um, sein Dach war der gestirnte Himmel und sein Bett mit Rosen umsteckt. ⁴⁹ Auf dieselbe Frage antwortet in der nordischen Saga der als Salzbrenner verkleidete Fridthjof: er sei bei Ulf (at Uls) über Nacht gewesen. Da kein Bauer dieses Namens in der Nähe wohnt, so erräth der Herr des Hauses, daß Fridthjof im Walde, beim Wolf, übernachtet, auch erkennt er in demselben einen Mann, der mehr denke, als er spreche, und weit um sich schaue. ⁵⁰ Bei Sargö äußert der Fragende am Schluß eines ähnlichen Wortkampfes: er sei durch dunkeln Umschweif betrogen worden. ⁵¹

Die Räthsel selbst sind im Traumundsliede von anderer Art, als die bisher besprochenen, und zwar von einer sehr einfachen, die eben darum der Erklärung aus dem Sinne verschwundener Zeiten bedarf. Sie beziehen sich zunächst auf Eigenschaftswörter, besonders der Farbe, und suchen den Gegenstand, dem dieselben in vollstem Maße zukommen. ⁵² Den deutschen Volksliedern ist mit den aus dem Volksgesange hervorgegangenen Helbengedichten die große Einfachheit der Beiwörter und Vergleichen gemein: der grüne Wald, das tiefe Thal, der kalte Brunnen, der rothe Mund, die weiße Hand, der lichte Schild, der kühne Held, der getreue Mann; dann vergleichend: schneeweiß, schwarz wie Kohle, rabenschwarz, grün wie Gras oder Klee. Diese anspruchlosen Bezeichnungen sind doch darum keineswegs müßige, nichtsagende, sie lassen den Gegenstand eben in der Beschaffenheit, die sie angeben,

zumeist in seinem frischesten, vollkommenen Zustand erscheinen, den Wald in seiner Grüne, den Mund in seiner Jugendröthe, den Mann in seiner Tüchtigkeit. Mögen derlei Beiwörter in der Dichtersprache zu schlicht bedünken, so machen sie umgekehrt einen dichterischen Eindruck in der Sprache des alten Rechts, wenn die Weisthümer von den Vögeln im grünen Wald, oder auch vom grauen, düstern, finstern Walde, vom rothen Schilde, vom lichten Tag und der schwarzen Nacht sprechen.⁵³ Hier und dort erweist sich das unerloschene Sprachgefühl, dem auch das einfachste Wort noch seine ganze, sinnliche oder sittliche Bedeutung hat; man sah die Farbe, den Tag, die Nacht glänzen und dunkeln, man blickte den hohen Berg hinan und in das tiefe Thal hinab, man fühlte den Stich ins Herz bei dem Worte: ungetreu. Der wache Sinn, welcher hiebei thätig war, mußte sich weiter angeregt finden, Gegenstände derselben Eigenschaft zu vergleichen und denjenigen, der in ihr für musterbildlich galt, durch einen andern noch zu überbieten. Diese Aufgabe stellen die angeführten Räthsel des Traugmundsliedes: es soll ein Weißeres aufgefunden werden, als der Schnee, ein Schnelleres, als das Reh. Anderswo:

Was ist auch weißer dann der Schnee?

und was ist grüner dann der Klee?

Der Tag ist weißer dann der Schnee,

das Merzenlaub (des Lenzen Laub?) grüner als der Klee;

oder auch:

die Saat grüner als der Klee.⁵⁴

Solch achtsames Auge für die Färbung in der Farbe bewährt auch im künstlichen Ausdrucke des Minnesingers Hug von Werbenwag: „Mit schöner Grüne grünt das Thal, aus Röthe gläset Roth, hie gelber Gelb, dort blauer Blau, da weiß der weißen Lilien Schein, Gott färbet Farbe viel der Welt, noch besser anderswo (jenseits) die Welt.“⁵⁵ Es zeigt sich in diesen Steigerungen neben der Schärfe der sinnlichen Beobachtung zugleich ein Streben nach dem Urbild, nach Vergeistigung und Läuterung des Erscheinenden. Schneller als das Reh ist nach dem deutschen Liede der Wind, nach einem dänischen der Sinn⁵⁶; weißer als der Schnee sind die Sonne, der Tag, halbmythische Wesen, weißer als der Schwan, im dänischen Liede, die Engel.⁵⁷ Die Bedeutsamkeit der Liederfragen pflegt im Fortgange zu wachsen⁵⁸ und so ist die abgehandelte Räthselfolge das Vorspiel einer zweiten, die entschiedener

und ernster ihre Richtung nach innen in der Weise nimmt, daß sie durch Frage und Antwort, je dem Naturbilde ein Bild aus dem Menschenleben und der Gemüthswelt, dem sinnlichen Beiworte des erstern das seelenhafte des letztern zur Seite geben läßt. Der Rhein ist so tief von der Menge der Quellen, die Frauen sind so lieb von hoher Minne, edelster Liebe⁵⁹, auf beiden Seiten ein unergründliches, wie auch im litthauischen Gespräch an der Quelle: „Neden wollen wir ein Wörtlein, denken einen Gedanken: wo der Quelle Tieffstes, was der Liebe Liebstes?“⁶⁰ Die Matten sind grün von der Menge der Kräuter, die Ritter kühn von starken Wunden, die frischgrüne Wiese, das freudige Heldenherz werden in Vergleichung gebracht. Vgl. Parz. 96, 15 ff.:

daz velt was gar vergrüenet,
daz plœdiu herzen küenet
und in gît höchgemüete.

Wie aber ritterliche Kühnheit durch Wunden genährt werde, sagt Hagen, von Iring durch den Helm verwundet (Nib. Str. 1994):

daz ir von mîner wunden die ringe sehet rôt,
daz hât mich erreizet ûf maneges mannes tôt.⁶¹

Dieser Räthselgruppe, worin tiefer Strom und hohe Minne, Wiesen grün und Heldenkühnheit das volle, kräftige Leben aufleuchten lassen, tritt nun eine andre gegenüber, in der die Farben verblässen, alle Lust und Herrlichkeit zusammensinkt. Der Wald ist greis von Duft und Schnee, der Wolf gewißigt von vergeblichen Gängen, grau von Alter, wie wir ihn bei den Liedern aus der Thierfabel kennen gelernt, besonders ergab schon Merlins Gesang die Zusammenstellung des winterlichen Waldes und des altersgrauen, hungernden Wolfes.⁶² Der Schild ist bleich geworden von mancher starken Heerfahrt, ein guter Gesell ist dem andern entwichen durch ungetreue Sibiche, durch Anstiftung treulofer Rathgeber; sonst wird der Schild als der lichte, scheinende bezeichnet⁶³, jetzt hat er seinen Glanz verloren im Sturm der Kämpfe, wie es im Heldenliede heißt (Nib. Str. 1559):

des wâren den von Tronje ir schilte trûebe und bluotes naz; (vergl. 217, 4)

Sibich, der böshafte Rathgeber des Königs Ermenrich, ist als Unheilstifter sprichwörtlich, durch ihn sind die bösen Râthe in die Welt gekommen.⁶⁴ Auch in sich hat diese zweite Gruppe Gliederung und

Fortschritt, im ersten Räthelpaare der bereifte Wald und dazu ein lebendiges Wesen, der umschweifende graue Wolf, im folgenden Entsprechendes aus dem Heldenleben, erst äußerlich der erbleichte Schild, dann das innerste Verderben, die Untreue, die den Genossen im Stiche läßt. Düstre Färbung der Natur bei unseligem Ereigniß in der Menschenwelt war auch der Rechtsprache nicht fremd, der Mörder wurde verfolgt mit Wehegeschrei und Glockenklang: „durch den düsteren Wald, als lange bis ihn die schwarze Nacht benahm;“⁶⁵ er versinkt in Finsterniß und Grauen. Das Lied endet mit dem Räthsel von der Elster, worin wieder für die drei Farben weiß, schwarz und grün, Maß und Steigerung gesucht wird, alle drei spielen in ihrer Vollkommenheit auf dem Gefieder dieses Vogels. Einem niederdeutschen Volksräthsel ist das Jahr ein Baum mit 52 Nestern, jedes Nest hat sieben Junge und jedes Böglein ist halb schwarz halb weiß, je Tag und Nacht vorstellend.⁶⁶ Die Farben der Elster insbesondrer dienen im Eingang des Parzival zum Bild einer Seele, die zweifelhaft zwischen Mannheit und Verzagen, damit aber zwischen Himmel und Hölle schwankt; der unstäte Gefelle hat allein die schwarze Farbe und wird auch einstens die der Finsterniß tragen, an die blanke hält sich Der mit unstäten Gedanken.⁶⁷ Es muß auffallen, daß auch das Räthsel von der Elster unmittelbar auf das vom unsichern Gefellen folgt; will man aber auch zwischen beiden Gedichtstellen keine nähere Beziehung suchen⁶⁸, so beweist doch jene im Parzival, daß es der Einbildungskraft nicht zu ferne lag, die bunte Elster sinnbildlich, als fliegendes Beispiel (Gleichniß), wie Wolfram sich ausdrückt, zu verwenden. Im Räthsel- liede konnte sie bedeuten, was ein finnisches Sprichwort vom Spechte sagt: „Der Specht ist bunt im Walde, das Menschenleben noch bunter.“⁶⁹

Dem offenen Rahmen solcher Lieder konnte leicht Fremdartiges eingefügt werden und Zugehöriges entfallen. Die Räthsel, die im Traugmundsliede zusammengefaßt sind, mochten längst in der Überlieferung vorhanden sein und zuvor schon mehrfachen Durchgang genommen haben, wie auch die meisten sonst zerstreut oder in andern Verbindungen vorkommen; manche tragen noch Spur des ursprünglichen Stabreims, und von all diesem äußeren Wandel konnten auch Inhalt und Bedeutung nicht unberührt bleiben. Aber nicht weniger glaublich ist, daß

solche Räthsel von Alters her nicht einzeln giengen, sondern in sinnige Zusammenhänge gebunden waren, und es zeugt hiefür die gleichfalls überlieferte Form der prüfenden Wechselrede zwischen dem Wirth und dem Gaste. Welche Veränderungen und Verluste das Traugmundslied erfahren hat, die erhaltenen Züge bekunden noch immer ein Gesamtbild. Mitten inne die beiden Felder des Hauptgemäldes, auf dem einen der tiefe Rhein und die minnigliche Frau, die grüne Matte mit dem kämpfenden Ritter, auf dem andern der graue Wald und der greise Wolf, der bleiche Schild und der verrathene Heergefell; am Rande, rechts und links, symbolische Gestalten, hier der lichte Tag und der schneeweiße Schwan, dort die finstre Nacht und der schwarze Habe; obenüber die gaufelnde Elster, hell und dunkel zugleich; unten am Rosenbuge gelagert, der Pilgrim, wie er den Räthseln des Lebens nachhinkt. Indem der fahrende Mann auf alle die Fragen Bescheid weiß, welche dieses Gesamtbild heraufführen, bewährt er, daß er das Leben von der Lichtseite und der Schattenhalbe erkannt und empfunden habe. ⁷⁰

Habe gekippt ist dem Meister Traugmund der Meister Irregang, der sich in einem Reimspruche des 13ten Jahrhunderts ^{71a} vernehmen läßt: So lange der Mann schweigt, weiß Niemand was er kann, mit Worten soll man sich künden; Gutes (Reichthums) wird man freudereich, von Wunden wird man kühn, Heersfahrt hat stets Müde gebracht, von Krankheit wird man mühselig, durch Trägheit unwerth ^{71b}; doch gut ist in der Noth, was der Mann gelernt hat, verliert er was er je gewann, er behält doch was er kann. ⁷² Von diesen allgemeinen Betrachtungen leitet der Sprecher zu seiner eigenen Kunst über, die so manigfach ist, daß sie das Treiben aller Stände und Gewerke umfaßt; in bunter Reihe zählt er seine Fertigkeiten auf, namentlich folgende: er kann sagen und singen, laufen und springen, ein guter Fürsprecher sein, einen Wein kosten, ein Glücksspiel gewinnen und verlieren ⁷³, König machen, der Bücher ist er kundiger denn sein Meister, Gesellen kann er den Gewinn theilen ⁷⁴, eine Wunde mit einem Wagen verfertigen, ein gut Schwert schmieden, Friederich mit Ehren führen würde in Born und Güte, ir machen, Schilde färben, Ritter rüsten, selbst mit Har- , stechen und streiten, turnieren, Schachzabel und Bretspielen,

Jeglichem gute Antwort geben, schneiden und weben, eine Wiese mähen, einen Acker säen, ein Rind jochen, einen Teig kneten, einen Faden zwirnen, eine Magd zur Frau machen, einen Hasen jagen, ein Horn blasen, einen Wald fällen, ein großes Heer zu saglichen Dingen (zu Ruhme) bringen⁷⁵, ein Mühlwerk herrichten, ein Haus zimmern, Pfennige schlagen, Gloden gießen, mit der Armbrust schießen; nun er aber all dieß Wunder kann, hat der Kaiser ihm Harfen- und Rotenspiel, Dreschen und Wannen verboten und verbannt; käm' eine Wanne in seine Hand, der Hagel schlug über alles Land, drösch er Einem sein Korn, es wär' alljammt verlorn, deckt' er Einem sein Haus, den trüge man todt daraus, mistet' er Einem den Stall, die Seuche schlug' überall, gieng' er Jemand über sein Geschirr, es gienge dem Alles wirt. Zum Schlusse spricht er: „Irregang heiß' ich, manch Land weiß ich, mein Vater Irang (?) war genannt, er gab mir das Erb' in meine Hand: ob ich in einem Land verdürbe, daß ich im andern nach Ehr' ertwürbe⁷⁶; nun bin ich nicht verdorben, ich hab' keine Ehr' erworben, ich geh' im Reiche von Land zu Land, wie der Fisch in dem Sand, in eines hübschen Knaben Weise begeh' (such') ich meine Speise mit mancherhand ohn allen Wank (Fehl), also sprach Meister Irregang.“ Die unnütze Vielgeschäftigkeit der fahrenden Leute wird mehrfach gerügt und verspottet. So der Kanzler um 1300: „Ein gehrender Mann trägt, der andre kann wohl Tafelspiel, der dritte treibt Hosflüge (hoveliuget), der vierte ist gar ein Gumpelmann (Gaukler)“ 2c. (MS. II, 390 a). In einem altfranzösischen Schwank bekämpfen sich zwei Spielleute, indem je Einer den Andern lästert und seine eigenen Geschicklichkeiten herausstreicht, diese bestehen im Singen und Sagen, in der Meisterschaft auf allen Instrumenten, worunter auch Harfe und Rote genannt sind, in Tafelspiel (p. 299: si sai meint beau jeu de table), Gauklerkünsten, Zauberei (300 d), Wappenkunde, Liebesrath, Kranzflechten u. s. f., besonders aber rühmt sich der Eine, er sei ein trefflicher Arbeiter (ouvriers) und könnte viel Geld verdienen, wenn er gemeines Handwerk treiben wollte, allein er sei ein Solcher, der die Häuser mit Pfannkuchen decke, Katzen zur Ader lasse, Ochsen schröpfe, Eier einbinde, Bäume für Röhre mache, Handschuhe für Hunde, Kopfzeug für Ziegen, Harnische für Hasen, so stark, daß diese sich nichts um die Hunde kümmern; es gebe nichts auf der Welt und in der Zeit, das

er nicht gleich bald zu fertigen wisse.⁷⁷ Das Dachdecken, Wundensalben, Rindjochen, Hutmachen, Waffenschmieden des deutschen Spruches kehrt hier possenhast wieder, im Sinne spielmännischen Müßiggangs und Lannes. Ein Troubadour des 12ten Jahrhunderts, Marcabrun, prahlt in seiner frechen Selbstschilderung: „Gelobt sei Gott und St. Andreas, daß Niemand, so viel ich merke, geschiedter ist, als ich; im Spiele bin ich gewandt, ein Kluger sieht sich vor, wenn es zum Theilen geht; Niemand versteht sich besser auf das Ringen nach bretonischer Art, auf das Prügeln oder Fechten, ich erreiche Jeden und schirme mich zugleich, Niemand aber kann sich vor meinen Streichen decken; in fremdem Gehölze jage ich, wann ich will; ich bin so voller Spitzfindigkeiten und Vortwände, daß ich nur zu wählen brauche; Jeder hüte sich vor mir, denn mit diesen Künsten denke ich zu leben und zu sterben.“⁷⁸ Spiel, Ringen, Fechten, Jagen ist hier bildliche Bezeichnung geistiger Gewandtheit, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Kunstdichter, einer der ältesten des südlichen Frankreichs, einen volksmäßigen Spielmannspruch vor Augen hatte, worin jene Fertigkeiten im Wortsinne genommen waren. Das deutsche Spruchgedicht hat nicht so entschiedenen Volkston, wie das Traugmundslied, gleichwohl steht der Verfasser desselben auf der Seite der Volksfänger und wenn er des fahrenden Tausendkünstlers zu spotten scheint, so mag doch sein eigentliches Ziel ein andres gewesen sein. Meister Irregang will ein Schwert schmieden, das der Kaiser Friederich in Zorn und Güte mit Ehren führen würde⁷⁹, das kaiserliche Schwert ist bekanntes Sinnbild der weltlichen Gewalt⁸⁰, in Zorn und in Güte geführt, kann es die Handhabung der Reichsgewalt zur Strenge und Milde bedeuten. Geht dieses vollkommene Schwert dem Kaiser Friederich ab? Vom Kaiser heißt es weiterhin, im Wendepunkte des Gedichts, er habe dem Meister Harfen und Noten verboten, Dreschen und Wannen verbannt, weil in seiner Hand alles zum Verderben ausschläge; auch das Dachdecken, Stallfegen und Anschirren⁸¹ ist, nach dem Folgenden, unter das Verbot zu zählen. Wie hier Harfe und Note mit Dreschen und Wannen zusammenstehn, so kreuzen sich im Vorhergehenden die Künste des Fahrenden: Sagen, Singen, Springen, Schach- und Bretspiel, Antwortgeben (Räthsel-lösung), mit den unentbehrlichsten Arbeiten und Betrieben des täglichen Lebens, sie werden hiedurch mit diesen in gleiche Berechtigung gestellt,

auch sie sind erlernt, um ihren Mann zu ernähren; einen Bann auf sie werfen, ist dasselbe, als wollte man Dreschen, Wannen und Dachdecken verbieten, weil die Hand des Arbeiters eine unselige sein könnte. Die fahrenden Leute waren rechtlos und die Schärfe der öffentlichen Gewalt kam von Zeit zu Zeit über sie. Fiel ein solcher Schlag mitten in der schönsten Ernte, so traf er am härtesten. Im Jahre 1235 wurde zu Worms die Vermählung Friedrichs II. mit Isabellen von England stattlich gefeiert, dabei findet ein Zeitgenosse der Aufzeichnung werth, daß der Kaiser den Fürsten anempfohlen habe, nicht auf herkömmliche Weise Gaben an die Spielleute zu vergeuden, was er für eine große Thorheit erachtet.⁸² Je zahlreicher und begehrllicher zu so glänzendem Feste das Volk der Fahrenden herbeiströmte, um so gemeinlicher und empfindlicher mußte bei ihm dieser Ausspruch kaiserlicher Ungunst nachwirken.⁸³ Welches aber der besondere Anlaß des Spruchgedichts sein mag, eine allgemeinere, überlieferte Grundform ist auch hier nicht ausgeschlossen, für eine solche spricht schon die Begegnung mit den beiden romanischen Stücken. In den nordischen Sagen ist die Frage nach den Fertigkeiten des Mannes, der sich als Wintergast einstellt, auf eine wiederkehrende Formel gebracht.⁸⁴ Örvarodd, der unter dem Namen Vidbförull, Weitsahrer, zum Hunenkönige kommt und um seine Künste befragt wird, verläugnet diese, bewährt sich aber nachher als Meister im Bogenschießen, Schwimmen und Zutrinken.⁸⁵ Auf dieselbe Frage antwortet Nornagest: er spiele die Harfe und erzähle Sagen.⁸⁶ Aber auch von umfassender Aufzählung des Wissens und Könnens ist ein altnordisches Muster vorhanden, im Runenspruche der Edda; hier rechnet der Runenkundige achtzehn Lieder her, durch die er sich aller Verhältnisse des thätigen Lebens bemächtigt, das eine hilft ihm in Streitsachen (sökum?), das andre macht ihn zum Arzte, mittelst weiterer kann er den Haß unter Königsöhnen ausgleichen, Genossen mächtig und heil zu und aus der Schlacht führen, den Sinn der Weiber sich zuwenden u. A. m. Eben solcher Künste rühmt sich Meister Irregang, nur auf seine Art, ohne Runenzauber.⁸⁷ Daß aber auch sein Spruch eine Grundlage hat, die auf ernstere Gesamtauffassung des menschlichen Lebens und Treibens berechnet war, deutet der Eingang an, worin mit wenigen Zügen Tüchtigkeit und Schlassheit, ganze und gebrochene Kraft des Mannes bezeichnet wird, theilweise mit denselben,

die das Traugmundslied farbiger hervorhebt: wie von Wunden der Mann kühn wird und wie Heerfahrt ihn aufreibt.⁸⁸ Das Räthselwesen ist nur etwa darin berührt, daß Irregang jeglichem Knechte gute Antwort zu geben weiß.⁸⁹ Fast wortgleich mit dem Liede sagt er: in eines hübschen Knaben Weise such' er seine Speise.⁹⁰ Ein alter Zusammenhang dieser Dichtungen ist nicht zu verkennen; beide Wanderer wollen das Leben erfassen, Traugmund innerlich anschauend⁹¹, in Räthselbildern, Irregang thätlich, in jeder gangbaren Kunstübung und Fertigkeit.⁹² Beide sind Wesen allgemeiner Bedeutung, namentlich erscheint Irregang auch andertwärts, um mancherlei Weisthum das Land durchfahrend, mit einem Gefellen Virregar (Spielmannsname) und mit seinen verführerischen „Leichen“ (Singweisen).

Ein dänisches Lied, dessen beiläufig gedacht worden, die Ballade vom jungen Bonved⁹³, trifft in der Art der einzelnen Räthsel mit dem Traugmundsliede zusammen⁹⁴, aber eine sinnreiche Verknüpfung zeigt sich nur noch stückweise: „Wo geht die Sonne hin zu Nacht? und wo ruhen des todten Mannes Füße? Gen Westen geht die Sonne zu Nacht, gen Osten ruhen des Todten Füße.“ Dagegen ist in dieser Ballade die Bedeutung der Räthselaufgabe eigenthümlich und tief. Der junge Bonved sitzt in der Kammer und schlägt die Goldharfe, da tritt seine Mutter ein und mahnt ihn, den Tod seines Vaters zu rächen, die Harfe mög' er einem Andern leihen. Bonved bindet sein Schwert um: wann die Steine anheben zu schwimmen und die Raben weiß zu werden, nicht eher soll sie ihn wieder erwarten, er habe denn Rache genommen. Seine Fahrt ist voll seltsamer Abenteuer, ungeheurer Kämpfe und Reiterstücke, in denen sichtlich Verwirrung und Mißverständnis herrscht, so erlegt er nach viertägigem Fechten den Thiermann (s. oben S. 52), der sich berühmt, ihm den Vater erschlagen zu haben. Die Räthsel sind in der Weise eingewoben, daß Bonved sie den Hirten, die auf dem Felde weiden, oder einem Ritter, der ihm begegnet, zu errathen gibt, in einer schwedischen Fassung sind es Pilgrime⁹⁵; wer nicht antwortet, wird alsbald erschlagen, wer Bescheid weiß, mit einem Goldringe beschenkt. Die letzte Frage ist immer nach Kämpfen, mit denen er anbinden kann. Bei seiner Heimkehr von dieser wilden Fahrt haut er auch seine Mutter in Stücke und schlägt dann die Goldharfe so lange, bis alle Saiten entzwei gehn. Schon der erste Heraus-

geber des Liedes, am Schlusse des 16ten Jahrhunderts, bemerkt, daß es mit großen Verschiedenheiten gesungen werde ⁹⁶; statt Von ved lautet in schwedischer Aufzeichnung der Name des Helden Swanewit ⁹⁷, beides wohl Entstellung des altnordischen vanvit, wahnwitzig. Vergleicht man Eingang und Ende, wie dort der Jüngling sich mit dem Harfenspielen vergnügt, wie er hier die Saiten zum Berspringen schlägt, verfolgt man den maßlosen Ungestüm seines irren Ritts, so bewährt es sich, daß die Mutter mit dem Gedanken der versäumten Vatersache den Wahnsinn in seine Seele warf, dessen zorniger Ausbruch zuletzt auf sie selber fällt. ⁹⁸ Die Räthselaufgabe zieht sich zu bedeutend hindurch, als daß sie nur für anbahnende Prüfungsformel genommen werden könnte ⁹⁹; die Gast, mit der stets wieder gefragt wird, der Jähzorn über die ausbleibende Lösung, das Vergnügen über die „gewissen Antworten,“ ¹⁰⁰ erheischen einen Bezug zu dem inneren Zustande des Fragenden; galt nun die Räthselfunde für ein Zeichen des Verständnisses, so ist es umgekehrt ein Merkmal des Irrsinns, den Schlüssel der eigenen Räthsel verloren zu haben und ihn rathlos von Andern fordern zu müssen. Die geistliche Wendung eines Theils der Räthsel gehört mit zu den vielfachen Verdunklungen des uralten Liedes. ¹⁰¹

Ausforschende Wechselrede diente noch besonders zur Losung unter den Angehörigen derselben Genossenschaft, so in den Handwerksgrüßen, Waidspriichen, Empfangungen der Sängers. Der Handwerksgruß, das Empfanggespräch zwischen dem Wandergesellen und dem Altgesellen der Zunft, vertrat in Zeiten, da noch keine Wanderbücher gebräuchlich waren, den Ausweis des Fremden. Er wird gefragt, wo er herkomme? wie er sich nenne? wo er gelernt? wo er seinen Gesellenamen bekommen und wer dabei gewesen? Fragen und Antworten, häufig mit dem Reime, bewegen sich noch in den Formeln und dem neckischen Tone der alten Wettgespräche, obgleich die Aufzeichnungen, welche hier benützt werden können, nicht über den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinaufreichen ¹⁰²; die Wize haben den Beischmack der Zunftschelte, doch nicht ohne die Spur eines frischeren Ursprungs, bis zur Räthselfrage gehen die vorliegenden Muster nicht mehr. ¹⁰³ Wenn der Geselle zur Herberge kommt, muß er den Bündel sammt dem Mantel auf beiden Achseln tragen und, wenn gleich Sommerszeit die Thür offen steht, muß man sie erst zumachen, worauf er anzuklopfen, hineinzugehen und den Gruß

abzulegen hat.¹⁰⁴ Wie im Streite des Sommers mit dem Winter, sagt der Altgeselle: „Frag' ich dich nicht recht, so bist du mein Herr und ich dein Knecht“ u. s. w.¹⁰⁵ Der staubige, struppige Aufzug des Wander-
 gesellen wird verspottet¹⁰⁶, die Fragen über seinen Weg verkehrt er zu allerlei Schwänken¹⁰⁷, die Erkundigung nach seinem Namen und wo er diesen bekommen, ob er ihn erfungen oder ersprungen? weckt lustige Erinnerungen an die Feierlichkeit des Gesellentauens¹⁰⁸; wenn nemlich der Lehrjunge zum Gesellen werden sollte, so fand eine scherzhafte Taufe durch den Gesellenpfaffen unter Beistand zweier Pathen statt, wobei der Täufling irgend einen seltsamen Namen erhielt, wie auch Pfafe und Pathen bereits solche führten. Die Angabe dieses Gesellennamens gehörte mit zu den kurzweiligen Antworten beim Handwerksgruß und erinnert an die verblühten Wandrernamen der ältesten Fragelieder. Nach abgemachter Ausfrage trinkt der Wirth dem Fremden zu: „Ich bringe dir diesen freundlichen Trunk auf und zu, im Namen meiner und deiner, im Namen aller ehrlichen Gesellen, die hier in Arbeit stehen, die auf grüner Haide gehen, die vor uns gewesen sind, die nach uns kommen werden.“¹⁰⁹ Man sieht durch die runden Scheiben der Zunftstube den mitbedachten Wanderer auf grüner Haide.

Weidsprüche, „wodurch ein Jäger den andern geprüft hat und wodurch sie sich zu belustigen pflegten,“ sind zahlreich aufgezeichnet.¹¹⁰ Sie betreffen größtentheils die genaue Kenntniß der Fährten und Zeichen des Wildes, sowie ihrer kunstmäßigen Benennungen. Manche sind aber auch vollkommene Räthselaufgaben. Unter diesen begegnet man den schon bekannten vom Schnee und vom Tage, vom Klee und der Saat, vom Raben und der Nacht, vom greisen Wolf und dem weißen Walde, jedoch mit weidmännischer Schlußwendung. Die eigenthümlichsten, waldfrischesten aber, den Dichtungen des vorigen Abschnitts verschwistert, beschäftigen sich mit dem Schmucke des Forstes, dem Hirsche. Im Traugmundsliede spielen Licht und Schatten des menschlichen Daseins, die zerstreuten Weidmannsräthsel lassen sich zum Lebenslaufe des edeln Hirsches ordnen:

Höre, Weidmann, kannst du mir sagen:

was hat den edeln Hirsch vor Sonne und Mond über den Weg getragen?

wie kann er über den Weg sein kommen,

hat ihn weder Sonne noch Mond vernommen?

Das will ich dir wohl sagen schöne, die liebste Mutter fein
trug den edeln Hirsch über den Weg hinein.

Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
wo hat der edle Hirsch seinen ersten Sprung gethan?

Jo ho ho, mein lieber Weidmann,
das will ich dir wohl sagen an:
aus Mutterleib ins (grüne) Gras,
das dem edeln Hirsch sein erster Sprung was.

Weidmann, lieber Weidmann, sag mir an: was hat der edle Hirsch vernommen,
wie er ist hochwacht (aufrecht?) von seiner Mutter Leib gekommen?

Das will ich dir wohl sagen: den Tag, den Sonnenschein
hat er vernommen fein,
und auf einer grünen Heide
hat er vernommen seine Weide.

Weidmann, sag mir an:
was hat der edle Hirsch bei einem reinen fließenden Wasser gethan?
Er that einen frischen Trunk,
darvon wird sein junges Herze gesund.

Lieber Weidmann, sag mir an:
was hat der edle Hirsch zu Feld gethan?
Er hat gerungen
und gesprungen,
und hat die Weid zu sich genommen,
und ist wieder gen Holz kommen.

Lieber Weidmann, sag mir hübsch und fein:
was bringet den edlen Hirsch von Feld gen Holz hinein?
Der helle lichte Tag und der helle Morgenschein
bringt heut den edlen Hirsch vom Feld gen Holz hinein.

Lieber Weidmann, sag mir fein:
was gehet vor dem edlen Hirsch gen Holz hinein?
Sein warmer Athem fein
gehet vor dem edlen Hirsch gen Holz hinein.

Weidmann, lieber Weidmann hübsch und fein:
was gehet hochwacht vor dem edlen Hirsch von den Feldern gen Holze ein?
Das kann ich dir wohl sagen:
der helle Morgenstern, der Schatten und der Athem fein
gehet vor dem edlen Hirsch von Feldern gen Holze ein.

Sag an, mein lieber Weidmann:

was rührt den edlen Hirsch weder unten noch oben an?

Der Athem und die Bilde (Schatten) sein

rühren den edlen Hirsch weder oben noch unten sein.

Weidmann, lieber Weidmann hübsch und fein,

sag mir: wann mag der edle Hirsch am besten gesund sein?

Das kann ich dir wohl sagen für: wann die Jäger sitzen und trinken Bier und Wein,
pflegt der Hirsch am allergeündsten zu sein.

Lieber Jäger jung, thu mir kund:

was macht den edlen Hirsch wund

und den Jäger gesund?

Der Jäger und sein Leithund

machen den edlen Hirsch wund,

und eine schöne Jungfrau macht den Jäger gesund.

Sag an, mein lieber Weidmann:

wie spricht der Wolf den edlen Hirsch im Winter an?

„Wohlauf, wohlauf, du dürrer Knab, du mußt in meinen Magen,

do will ich dich wohl durch den rauhen Wald hintragen.“ ¹¹¹

Es gibt auch einen niederdeutschen Feldspruch oder Schäfergruß. Wer diesen weiß, ruft dem Weidgenossen zu: „Hochgelobter Feldgeselle, vielgeliebter Lütinshorn!“ Die Wechselrede spricht neckisch und halbversteckt von den Schafen und dem Wolfe: „Bruder! was machen deine Dinger?“ — „Hoch in Lüften, tief in Klüften, hinten über Berg und Thal, da gehn die Dinger allzumal.“ — „Hast du das Geschen kürzlich gesehn?“ — „Was wollt' ich's nicht gesehen haben!“ — „Nahm er dir auch einen?“ — „Meinst, daß er mir einen brachte?“ — „Sprang er dir auch über'n Graben?“ — „Meinst, daß ich ihm einen Steg überlegte?“ — „Schicktest du ihm deinen Rötter nicht nach?“ — „Meinst, daß ich ihm Kyrie eleison nachsang?“ ¹¹²

Wenn Handwerker, Jäger und Schäfer ihren Grüßen und Prüfungen dichterische Form und Farbe liehen, so darf man dieselbe Übung am sorgfältigsten ausgebildet bei der Genossenschaft erwarten, die der Pflege des Liedes eigens gewidmet war, in der Singschule. Wirklich war der Gruß die Empfangung ¹¹³, dem Wort und Wesen nach, im Meistergesange heimisch und auch hier der Räthselfrage verschwifert. Schon in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, bevor noch der

Kunstgesang sich fester zünftet, nehmen die Liederformen desselben auch das Räthsel in sich auf. Erst erscheint es vereinzelt und sparsam, je mehr aber die Liederdichtung sich dem Lehrhaften zuneigt, je förmlicher zugleich die Schule sich heranbildet, um so gebräuchlicher wird die Verlettung mehrerer Fragen zu einem größeren Zusammenhang. Es ist der Räthselaufgabe natürlich, daß sie Einen sucht, der sie löse, die Frage des Sängers aber verlangt Antwort eines andern Sängers. Dieß nimmt schon Walther von der Vogelweide für herkömmlich an, er fragt um die Zukunft des deutschen Landes, die er als dunkles Räthsel (bîspel) bezeichnet und schließt mit den Worten: „Meister, das find!“ ¹¹⁴ Die Aufforderung zum Errathen, an den oder die „Meister“ gerichtet, ist auch weiterhin gangbare Formel, deren stetige Fortdauer bis in die zunftmäßige Singschule ¹¹⁵ dafür zeugt, daß unter diesen Meistern nicht überhaupt weise, gelehrte Leute, sondern die Meister des Gesanges ¹¹⁶ verstanden seien. Für den Wettstreit der Sänger unter sich war auch nichts geeigneter, als das Räthsellied, besonders seit dem das Lob freigebiger Fürsten zu verhallen anfieng ¹¹⁷ und der Gesang, der sich immer mehr von den Höfen zum Bürgerstande hinüberzog, in den Geheimnissen des Glaubens seinen höchsten und beliebtesten Gegenstand gefunden hatte. ¹¹⁸ So nahm die Wettfrage wieder den dogmatischen Standpunkt ein, den sie, nur auf anderer Stufe, in den nordischen Runenliedern inne gehabt. ¹¹⁹ Die einfache Weise der Volksräthsel konnte nur freilich weder dem schwierigeren übersinnlichen Gegenstande, noch dem Kunstbestreben der Sangesmeister taugen. ¹²⁰ Ihre Räthsel sind mehr oder weniger spitzfindig ausgedacht, weitläufig ausgeführt, halbgelehrten Anstrichs, künstlich in Sprache, Reim und Strophenbau. Volksmäßiges Erbstück ist gleichwohl die Form, in welcher die bürgerlichen Sänger zu Wettstreit und Räthselfrage zusammentreten. Meister Regenbogen, ein Schmied zu Ende des 13ten Jahrhunderts, verläßt um des Gesanges willen den Ambos und zieht an den Rhein, wo die besten Sänger sein sollen, an deren Spitze, zu Mainz, Heinrich Frauenlob steht; in seinem Grußliede dankt er den Meistern, daß sie ihn schön empfangen haben, da er aus fremdem Lande hergekommen, sofort aber ruft er sie auf, sich mit ihm, dem Gaste, zu versuchen, wer den Preis des Gesanges behalte; nur den Meister, den man Frauenlob nenne und der mit seiner Kunst manchem Sänger obgelegen, bittet er

um Schonung; möchten sie ihn selbst gerne kennen, Regenbogen sei er geheißen, er nenne sich nach dem, der stets ein Meister des Sanges gewesen; um Singens willen häng' er einen Rosenkranz aus, wer ihm den abgewinne, den Meister woll' er kennen; Silben, Reime seien des Kranzes Blätter, gewunden haben ihn die freien Künste.¹²¹ Es sind nun auch Lieder vorhanden, in denen Regenbogen mit Frauenlob wett-singt und sie einander namentlich geistliche Räthsel zu errathen geben¹²²; ebenso ein Räthselsingen über Schlaf und Seele, zwischen den Meistern Singof und Rumelant, aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts.¹²³ Das Grußlied Regenbogens reiht sich den schon erörterten Wandrer-gesprächen und Handwerksbräuchen ein. Der weither gekommene Gast tritt zum Wettkampf auf den Plan, unter Angabe seines angenommenen Namens; diesen hat er nach einem älteren Sangesmeister (vergl. MS. IV, 636 a) gerade wie im Schmiedgruße der Wandergeselle Silber-nagel unter seinen Namenszeugen auch einen Silbernagel aufführt, denn bei der Gesellentaufe wie bei der wirklichen mochte der Name des Pather manchmal auf den Täufling übertragen werden. Hießen Schmiedgesellen Silbernagel und Trifseisen¹²⁴, so nannte man Sänger Frauenlob, Singof, Regenbogen, Suchensinn.¹²⁵ Auch spöttische und schimpfliche Namen wurden bei der Gesellentaufe vor-geschlagen und so predigt Bruder Berthold (gest. 1272) wider die laster-baren Namen der Sänger und Spielleute, die ihre Taufe verläugnen und nach den Teufeln heißen: Hagedorn, Höllefeuer, Hagel-stein¹²⁶; wirklich erscheint unter den Wandersängern derselben Zeit, von denen Lieder erhalten sind, der Hellefeuer.¹²⁷ Ein genossenschaft-liches Verhältniß unter den Sängern am gleichen Orte blickt frühzeitig durch, im Gudrunliede weiß Horand von Zwölfen, die täglich am Hofe seines Herrn singen¹²⁸, in der Darstellung des Wartburgkriegs, freilich keiner gleichzeitigen, sind die am Hofe des Landgrafen versammelten Meister in ähnlicher Stellung gedacht¹²⁹, Rumelant von Schwaben um 1275 spricht von Meistersingern in der Zwölfzahl¹³⁰, endlich Regen-bogens Grußlied spricht zu den rheinischen Sängern als in einer Ge-sammtheit gegenwärtigen¹³¹; wenn er nun zugleich seinen Sängernamen als von einem älteren Sangesmeister überkommen bezeichnet, so kann für eine solche Namengebung wohl schon eine gildenmäßige Förmlich-keit bestanden haben; späterhin gedenken die Satzungen der Singschule

ausdrücklich einer Taufe, wobei der Kunstjünger vom Täufer in Gegenwart zweier Pathen mit Wasser begossen werde.¹³² Selbst den Tönen wurden ihre häufig seltsamen Namen je von dem Dichter unter Zuhilfenahme zweier Gevattern gegeben¹³³; man taufte die Singweisen, wie man die Glocken taufte. Auch das Aushängen des Rosenkranzes, bei Regenbogen allegorisch, gehört zu den Sängerbäuden. Im Meistergesange des 15ten Jahrhunderts wird mehrfach der Rosenkranz ausboten, und zwar in Liedern, die zu Formularen für die Ausforderung zum Wettgesingen bestimmt waren.¹³⁴ Bald ergeht diese an den ankommenden Sänger, bald von einem solchen an die ansässigen Meister, und dann hat das Lied auch wohl die Überschrift: eine Empfangung, Gruß; oder es wird ein junger Mann, ein Kunstjünger, aufgerufen, um den Rosenkranz zu werben und die zwölf Meister auszusingen. Der Kranz wird meist bildlich genommen, wie in Regenbogens Grußliede, das einigen dieser Stücke sichtlich zum Muster diente; Töne des alten Meisters, wenn auch nicht gerade der seines Sängergusses, werden dabei gerne verwendet.¹³⁵ Die bekannte Sage von den zwölf Stiftern der Kunst wird so dargestellt, daß ihnen ein schmucker Rosengarten in Hut gegeben ist, eine Nachbildung der zwölf Helden im Rosengarten zu Worms. Die Stöcke stehn voll Rosen, das ist jener Meister sinnreiches Gedichte, Viele sind nachgekommen und haben dort Blumen gelesen; wer die rechte Bahn geht, dem wird ein Ehrenkranz aufgesetzt. Rosen zum Kranze brechen bedeutet die Kunstwerbung. Aus sieben edeln Rosen, d. h. den sieben freien Künsten, soll das Kränzlein gemacht sein, die Blätter von Goldbuchstaben. Oder es ist mit grauem Seidenfaden gebunden, lichte Rosen darin und blaue Beilchen, ist gespiegelt wie ein Pfau, wer aber die Blätter nicht will zerfallen lassen, der singe von der unbefleckten Jungfrau, von Gottes Leiden, von den Planeten, Elementen und acht Sphären. Daneben aber wird vom Aushängen des Kranzes, vom Schwenken an der Stange, vom Abgewinnen und Aufsetzen desselben auf eine Weise gesungen, die nicht bezweifeln läßt, daß dem bildlichen Ausdrucke die Anschauung eines wirklichen Herkommens, des Wettgesangs um einen aushangenden Rosenkranz, zu Grund liege. In der Nürnberger Schule bestand spät noch einer der Singpreise in einem Kranze von seidenen Blumen; gemachte Blumen waren hier ganz an der Stelle. Daß aber vordem, wie noch einer der Meistergrüße

sagt, „in des Maies Blüthe,“ um frische Rosen gesungen ward, davon zeugt auch der rasche volksmäßige Ton, den die Lieder, gerade wenn es sich vom Kranze handelt, manchmal anschlagen und der zuweilen ungewiss läßt, ob dieser Kranz bildlich oder eigentlich zu verstehen sei. Zum Wettgesange zählten wir auch die Räthselaufgabe und so schließt ein geistliches Räthsellied, von der Schlange, gleichfalls mit der Aufforderung im Volkstone:

Nun rathet, ihr Meister, was es sei!
 Mein Kränzlin hänget auf dem Plan
 und ist gemacht von edlen Rosen roth:
 wer mir auflöset diesen Bund,
 mein Kränzlin er von mir gewonnen hat.

Den Haft, Knoten, Strang, Strick, Bund lösen, aufschließen, aufbinden, das waren, neben den unbildlichen rathen, errathen, bedeuten, finden, schon bei den Meistern des 13ten Jahrhunderts die gangbaren Ausdrücke für die Räthsellösung, das Räthsel selbst wird in den Liedern dieser Gattung nicht etwa mit den älteren Formen des Wortes: Rätische, Räters, sondern einfach durch Rath oder allgemeiner durch: Frage, Beispiel, Gedeute bezeichnet.¹³⁶

Das volksmäßige Kranzfangen, das die Übungen der Schule voraussetzen ließen, ist aber auch in bestimmten Zeugnissen und vorhandenen Überresten nachweisbar. Diese Kranzlieder erschließen eine neue Seite des Volksgesangs und die heiterste Blüthe des Räthselvesens. Der fromme Bruder Heinrich Seuse berichtet aus seiner Jugendzeit, die in das erste Viertel des 14ten Jahrhunderts fiel, wie es in Schwaben an etlichen Orten Gewohnheit sei, daß am eingehenden Jahre die Jünglinge Nachts ausgehn und „bitten des Geminten“ (um etwas Fröhliches), d. h. sie singen Lieder und sprechen schöne Gedichte, damit ihnen ihre Liebsten Kränzlein (Schapelin) geben.¹³⁷ Unter den Bräuchen in Franken am Johannistage zählt Seb. Frank in seinem Weltbuche von 1542 folgenden auf: „Die Maid machen auf diesen Tag Rosenhäfen, also: si lassen inen machen Häfen voller Löcher, die Löcher kleiben si mit Rosenbletern zu, und stecken ein Liecht darein, wie in ein Latern, henken nachmals disen in der Höhe zum Laden herauß, da singt man alsdann umb ein Kranz Meisterlieder; sunst auch oftmals im Jahr zuo Summerszeit, so die Meid am Abent in ein Ring herumb

singen, kummen die Gesellen in Ring und singen umb ein Kranz, gemeinlich von Nägelin gmacht, reimweiß vor; welcher das best thut, der hat den Kranz.“¹³⁸ Das Kränz-Singen oder Singen „umb die Krenz an den Abendrein“ wird verboten durch das alte Amberger Stadtbuch: „Rain Jungfrau oder Maid soll den Handwerksgefallen und Knechten an einem Abendreien einen Kranz zu ersingen geben.“¹³⁹ Verordnungen des Raths zu Freiburg im Breisgau, von den Jahren 1556, 1559, 1568, je in den Sommermonaten erlassen, verbieten gleichfalls „das Abendtanzen auf den Gassen,“ und „um das Kränzlein-Singen,“ gestatten auch den Jungfrauen nicht, länger „den Reihen zu springen,“ denn bis zum Salve.¹⁴⁰ Die öftere Wiederholung des Verbotes zeigt, wie beliebt die Sitte war, weist aber auch darauf hin, daß an dem abendlichen Ersingen des Kranzes auch eine verfängliche Deutung haftete. Tanz und Gesang giengen vormals Hand in Hand; namentlich des Abendtanzes in Verbindung mit dem Singen gedenkt schon Nithart am Anfang des 13ten Jahrhunderts:

als die vorsinger denne swigen,
sô sit alle des gebeten, daz wir treten
aber ein âbenttenzel nâch der gîgen.¹⁴¹

Tänzer und Tänzerinnen waren bekränzt, am liebsten mit Rosen. „Weiß Herz von Minne brennt, der soll einen Kranz von Rosen tragen,“ heißt es in einem Tanzliede des Tanhüfers.¹⁴² So brachte der Reigen auch die Einladung zum Kranzsingen im verliebten Sinne. Bei den Minnesingern findet man davon nur einzelne Andeutungen, wie bei Nithart:

wê, wer singet nû ze tanze
jungen wiben unt ze bluomenkranze!¹⁴³

Die Kranzlieder selbst, nicht um den Schulpreis, sondern um den schöneren Dank, kommen zuerst im 15ten Jahrhundert zum Vorschein. Aus dieser Zeit stammt das handschriftliche Bruchstück eines solchen in breisgauischer Mundart¹⁴⁴:

Der junge Gesell kommt hastig hergerannt, Arm und Reich sollen ihm aus dem Pfade weichen, der ihn zu der hübschen Jungfrau trägt¹⁴⁵; er grüßt diese und wünscht sich ihr Rosenkränzlein; mit ihrer schnee-weißen Hand möge sie nach dem Haarbande greifen, das ihr so wenig gilt und ihn so fern her führt; er will es in einen Schrein legen und über den Rhein tragen, auch ihr zur Ehre sagen, wie ihm die hübscheste

Jungfrau im Lande gegeben habe. Nun legt sie ihm Räthsel vor, von denen nur noch zwei erhalten sind. Das erste: „Hübscher junger Knab! auf meines Vaters Giebel sitzen der Vögelein sieben, weiß (von was) die Vögelein leben, könnt ihr mir das sagen, so sollt ihr mein Kränzlein von hinnen tragen.“ „Der erste lebt eurer Jugend, der andre eurer Tugend, der dritte eurer süßen Blicke, der vierte eures Gutes, der fünfte eures Muthes, der sechste eures stolzen Leibs, der siebente eures reinen Herzens; zarte Jungfrau, gebt mir das Rosenkränzlein!“ Die im vorigen Abschnitt erläuterte Ausdrucksweise: daß auch die Vögel eines Mannes Heiligkeit fühlen, ist hier noch dichterischer auf das Lob der hübschen Jungfrau gewendet. Zu diesem heitern Lebensbilde gibt das zweite Räthsel ein ernstes Seitenstück: der Knabe soll den Stein zeigen, den nie eine Glocke überschallte, nie ein Hund überbellte, nie ein Wind überwehte, nie ein Regen übersprenge; dieser Stein liegt im Höllengrund, er heißt anderwärts der Dillestein und ist die Grundfeste der Erde, von dem Rufe, der die Todten aufweckt, wird er entzwei gehn.¹⁴⁶ Ein Straßburger Druckblatt um 1570 gibt, abermals in einem Räthsellied, ausführliche Unterweisung, „wie man um einen Kranz singt.“¹⁴⁷ Aus fremden Landen kommt ein Singer und bringt viel neuer Mähre: dort ist der Sommer angebrochen und wachsen Blümlein roth und weiß, Jungfraun brechen sie und machen daraus einen Kranz, den sie an den Abendtanz tragen und die Gesellen darum singen lassen, bis Einer ihn gewinnt. Mit Lust tritt der Säng' an den Ring, grüßt alle Bürgerkinder, grüßt die Armen und die Reichen, die Großen und die Kleinen, und fragt nach einem andern Säng', der seine Aufgaben löse und damit das Kränzlein gewinne. Es sind die Fragen: was höher denn Gott? größer denn der Spott? weißer denn der Schnee? grüner denn der Klee? Ein anderer Säng' tritt hervor, grüßt einen ehrbaren, weisen Rath, dazu die ganze Gemeine, besonders auch die zarte Jungfrau, die das Kränzlein gemacht, um daß er zum erstenmal eine Bitte an sie richtet, er woll' es um ihrer und aller Jungfraun wegen tragen, die Rath und That dazu gethan. Sofort beantwortet er die Fragen des vorigen Sängers: die Krone sei höher denn Gott (auf Gemälden), die Schande größer denn der Spott, der Tag weißer denn der Schnee, das Merzenlaub (des Lenzen Laub) grüner denn der Klee; das Kränzlein sei dem Frager verloren. Er selbst gibt

nun der Jungfrau auf, könne sie es ihm singen oder sagen, ihr Kränzlein soll sie länger tragen: das Kränzlein hat nicht Anfang noch Ende, die Blumen sind in gleicher Zahl, welches ist die mittelfte Blume? Ein großes Schweigen, das Kränzlein will ihm bleiben, er muß selbst die Frage lösen: die Jungfrau ist die mittelfte Blum' im Kranze. Zum drittenmale bittet er sie um das Kränzlein, sie soll ihre schneeweiße Hand aufheben, dem Kränzlein einen Schwank geben und ihm es auf sein gelbes Haar setzen.¹⁴⁸ Nachdem er es empfangen, spricht er Gruß und Dank und schenkt ihr seinerseits, wieder räthselartig, eine güldene Krone mit drei Edelsteinen¹⁴⁹, der erste: „Gott behüt' euch vor der Hölle Glut!“ der zweite: „Gott geb' euch sein Himmelreich!“ der dritte: „Gott behüt' euch eure Jungfrauschaft!“ Damit geht er aus dem Reigen und wünscht Allen gute Nacht.

Wie verbreitet derartige Kranzlieder im 16ten Jahrhundert waren, ergibt sich noch aus weiteren Überbleibseln und Anzeigen. Anfang eines solchen in einem musikalischen Liederbuch aus Nürnberg von 1544: „Mit Lust tret' ich an diesen Tanz, ich hoff' mir werd' ein schöner Kranz 2c.“ Der Sänger tritt „auf einen Stein“ und grüßt die zarte Jungfrau nebst der ganzen Versammlung, fast mit denselben Worten, wie im Straßburger Liede.¹⁵⁰ Auch in geistlicher Umdichtung sind Anklänge erhalten. Ein geistliches Reigenlied von Hermann Vulpius ist gedichtet „im Ton, wie man umb Krenz singt“, nach einem andern Drucke (von 1560) „im Ton, Aus frembden Landen komm ich her“, womit eben das Straßburger Kranzlied gemeint sein wird.¹⁵¹ Diese Verweisung spricht zugleich dafür, daß schon Luthers „Vom Himmel hoch da komm' ich her 2c.“ dessen erstes Gesäß meist wörtlich mit dem Eingang des genannten Kranzliedes übereinstimmt, von dem weltlichen Lied ausgehe, nicht umgekehrt.¹⁵² „Ein christlicher Abentreien vom Leben und Amt Johannis des Taufers, für christliche, züchtige Jungfräulein,“ 1554, von N. H. (Nic. Herman), hebt an: „Kommt her, ihr liebsten Schwesterlein, an diesen Abendtanz, laßt uns ein geistlichs Liebelein singen um einen Kranz!“ Da nach Seb. Frank besonders am Johannisabend um den Kranz gesungen wurde, so mochte dieß den frommen Cantor zu Joachimsthal, der Heimat so mancher Bergreien, veranlassen, den weltlichen Reien, dessen Eingang noch hörbar ist, durch ein erbaulicheres Johannislied zu ersetzen.

Die gefällige Räthselweise, die auf Angelegenheiten des Herzens abzielt, ist auch durch ein englisches Lied, aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts, vertreten, doch ohne den Kranz:

Mädchen.

Meine junge Schwester fern über dem Meer
gar manches Brautstück schickt sie mir her,
sie schickte mir die Kirsch ohn' einigen Stein
und so auch die Taube ohn' einiges Wein,
sie schickte den Strauch mir ohn' einige Rinde;
hieß mich lieben mein Lieb und nicht Sehnsucht empfinden.
Wie sollt' eine Kirsch sein ohne Stein?
und wie eine Taube sein ohne Wein?
wie sollt' ein Strauch denn sein ohne Rinde?
wie sollt' ich lieben mein Lieb und nicht Sehnsucht empfinden?

Anabe.

Als die Kirsch' eine Blüthe, da hatte sie nicht Stein,
als die Taub' ein Ei war, da hatte sie nicht Wein,
als der Strauch ungewachsen, da hatt' er nicht Rinde,
hat das Mägdlein was es liebt, wirds nicht Sehnsucht empfinden.¹⁵³

Gleicher Form mit den seltsamen Sendungen, welche hier der Hauptfrage vorangehn, ist eine Aufgabe der deutschen Räthselbüchlein¹⁵⁴:

Es schickt' ein Ritter über Rhein
der allerliebsten Frauen sein
guten Wein ohne Glas
und ohn' all ander Trinkfaß,
rath, worin der Wein was?

In einer Traube.

Das Singen um den Blumenkranz deutet sinnbildlich an, erzählende Lieder knüpfen ausgesprochenes Werben und Freien an die Räthsel-lösung. In einer englischen Ballade wählt ein Ritter, der auf Freiwerbung ausgeritten, unter den drei Töchtern einer Wittwe sich die jüngste, weil sie allein ihm die zur Verstandesprüfung aufgeworfenen Fragen beantwortet; diese sind von bekanntem Schlage: was ist länger als der Weg? tiefer als die See? lauter als das Horn? schärfer als ein Dorn? grüner als das Gras? schlimmer als jemals ein Weib? Die Worte der Lösung sind: Liebe, Hölle, Donner, Hunger, Gift, Teufel.¹⁵⁵ Ein russisches Lied läßt Mädchen und Jüngling zu hohem Preise Schach

spielen, er setzt drei Schiffe, eines mit Gold, das andre mit Silber und das dritte mit Perlen, sie setzt ihr Leben ein und gewinnt. Ihr Vorschlag, daß er die Schiffe als Mitgift wieder haben könnte, tröstet ihn nicht und vergeblich sucht er dieselben durch Räthselwette wieder zu gewinnen; seine Fragen sind: was ohne Feuer glühe? ohne Flügel fliege? ohne Füße renne? Das Mädchen erräth leicht: Sonne, Wolke, Bach.¹⁵⁶ Aber auch umgekehrt, wie in den Kranzliedern, stellt das Mädchen die Aufgaben als Bedingniß der Gewährung. Scherzhaft in der schottischen Volksballade vom Hauptmann Wedderburn, dessen sich die schöne Tochter des Lords von Roslin, die er Abends im Walde aufgefangen, durch Räthsel zu erwehren sucht; sie verlangt zum Abendessen drei Gerichte: die Kirsche ohne Stein, das Hühnchen ohne Bein, den Vogel ohne Galle (die Taube); sie legt sechs Fragen vor, zum Theil dieselben, die auch der freunde Ritter aufgab; sie heischt vier wunderbare Dinge, darunter eines Sperlings Horn (Klauen und Schnabel) und einen ungeborenen Priester zur Trauung; Allem wird genügt, auch der Priester steht vor der Thür, ein Wildebeest hat einst die Seite seiner Mutter zerrissen.¹⁵⁷ Ernster läßt ein andres Räthselstück aus Schottland sich an: Bei sinkendem Abendthau sieht eine Jungfrau von der Schloßzinne nieder, ein Ritter, dessen Anzug ihr auffällt, kommt herbei und gibt sich als einen Bewerber kund, der, wenn sie ihn verschmähe, noch diese Nacht sterben werde. Sie erwidert: Wenige werden um ihn trauern, manch Besserer sei um ihretwillen gestorben, dessen Grab grün bewachsen sei. Doch gibt sie ihm ihre Räthsel zu rathen: welches die erste oder die schönste Blume sei in Moor und Thal? welches der süßeste Singvogel nächst der Nachtigall? Schlüsselblume und Drossel. Was die kleine Münze sei, die ihr Schloßgebiet auskaufen könnte? welches das kleine Boot, das die ganze Welt umsegeln könne? Der Pfennig in seiner Vielzahl und das Fischlein. Sie gibt sich überwunden und sagt ihm, daß sie von neun Schlössern ihres Vaters und dreien ihrer Mutter die einzige Erbin sei, es lebe denn ihr Bruder noch, der fern über Meer gezogen. Da nennt der Ritter sich als diesen Bruder, fern über dem Meere lieg' er begraben und je lauter der Wind blase, um so tiefer sei sein Schlaf, aber der Hochmuth seiner Schwester laß' ihm keine Ruh', er sei gekommen, ihr stolzes Herz zu demüthigen und sie vor ewiger Strafe zu warnen.¹⁵⁸

Räthsel werden aber nicht bloß in die Erzählung eingelegt und mit der Handlung verwoben, sie werden selbst in Handlung gesetzt, die Person, der eine räthselartige Auflage gemacht wird, muß diese wirklich vollziehen. So wurde der ungeborene Priester leibhaftig herbeigeschafft. Durchgreifender waltet diese Weise in nachfolgenden Fällen. Ragnar Lodbrok legt mit seinen Schiffen unweit eines nordwegischen Bauernhofes an und schickt Leute seines Gefolges an das Land, um Brod zu backen. Sie kommen mit verbranntem Brode zurück und gestehen, daß sie zuviel nach einem Mädchen von unvergleichlicher Schönheit geblickt haben, das ihnen bei der Arbeit behilflich war. Der König sendet nach ihr, will aber nicht bloß ihre Schönheit prüfen, er verlangt: sie solle kommen weder gekleidet noch ungekleidet, weder gegessen noch ungeessen, weder allein noch in jemand's Begleitung. Die alte Bäuerin glaubt, der König sei nicht bei Troste, das Mädchen aber sagt: „Darum mag er so gesprochen haben, weil es so sein kann, wenn wir verstehen, wie er es meint.“ Sie wickelt sich in ein Fischgarn und läßt darüber ihre langen, goldglänzenden Haare fallen¹⁵⁹, kostet an einem Lauch, so daß man es am Geruche merken kann, und läßt einen Hund mitlaufen. Dieses Mädchen, mit dem Ragnar sich vermählt, ist Aslaug, Sigurds und Brynhilds Tochter, die unter dem Namen Kråke (Kråhe) unerkannt bei Bauersleuten lebte und mit der Heerde gieng.¹⁶⁰ Die Auskunft mit dem Netz, nebst andern ähnlichen, wird auch von der klugen Bauerntochter in einem Märchen aus Hessen erzählt; auch diese wird dadurch zur Königin.¹⁶¹ Auf die Seite des Freiers fällt die Lösung in dem deutschen Volksliede von den drei Winterrosen, schon im 16ten Jahrhundert gangbar: Ein Mägdlein holt Wasser am kühlen Brunnen, sie trägt ein schneeweiß Hemd, dadurch ihr die Sonne scheint (ihre lichte Farbe sichtbar wird)¹⁶², sie sieht sich um und meint allein zu sein, da kommt ein Ritter mit seinem Knechte¹⁶³, grüßt sie und fordert sie auf, mit ihm heim zu ziehen. Sie weigert sich, er bring' ihr dann drei Rosen, die zwischen Weihnachten und Ostern gewachsen. Da reitet er über Berg und Thal und kann ihrer keine finden, zuletzt läßt er von einer Malerin die drei Rosen malen und bringt sie, freudig singend, herbei. Das Mägdlein steht am Laden und weint bitterlich: sie hab' es nur im Scherze geredet. Er aber meint, so wollen sie's nun scherzweise wagen. Der nüchterne Einfall mit den gemalten Rosen in dem

sonst frischen Liede fehlt in einer andern Fassung desselben, die aber gar nicht erklärt, wie die Auffindung der Rosen möglich war. Daß eine ältere, lebendige Lösung verloren gegangen, wird durch Vergleichung eines litthauischen Räthselliedes glaubhaft: Ein Mädchen wird von der Schwieger nach Wintermai und Sommerschnee ausgeschickt. Weinend begegnet sie dem Hirtenknaben, der sie um den Grund ihrer Trauer befragt und ihr Rath erteilt:

„Geh hin, o Mägdlein, du zarte Jungfrau,
zum grünen Walde, zum Meeresstrande!
da wirst du finden eine grüne Fichte:
brich ab ein Zweiglein, schöpf' eine Hand voll Schaum!
dann wirst du bringen der lieben Schwieger
den Wintermai, den Sommerschnee. 164

Hier ist es wieder das Mädchen, das die Aufgaben lösen muß, sei es, daß die Schwieger den Scharfsinn der künftigen Tochter prüft, oder daß sie mittelst einer unerfüllbaren Bedingung verblümter Weise den Sohn verweigern will. 165

Manche der angeführten Räthselaufgaben nähern sich schon merklich einer weiteren Gattung des Witzspiels, den Liedern von unmöglichen Dingen. Fordern die Räthsel scheinbar Unmögliches, so werden nun auch durchaus unerschwingliche Leistungen verlangt und hierauf kann der angesprochene Theil nur mit Ansinnen derselben Art entgegenen. Ein Sieg durch Lösung ist hier nicht zu erkämpfen, es gilt nur, eine abenteuerliche Forderung durch die andre aufzuheben oder zu überbieten. So bezeichnen die unlösbaren Aufgaben, im Gegensatz der Räthsel, die zum Ziele führen, daß die Werbung nicht ernstlich und die Vereinigung nicht denkbar sei. Lieder dieser Gattung haben offenen Rahmen für jeden Einfall aus dem großen Gebiete der Unmöglichkeit. Im deutschen Volksgefang ist diese Weise seit dem 16ten Jahrhundert weit verbreitet. Aus der alten dithmarsischen Fassung des Liedes „von eiteln, unmöglichen Dingen“ Folgendes zur Probe 166:

Ich weiß mir eine schöne Maid,
ich nähme sie gern zu Weibe,
könnte sie mir von Haberstroh
spinnen die feine Seide.

„Soll ich dir von Haberstroh
spinnen die kleine (d. i. feine) Seide,
so sollt du mir von Lindenlaub
ein neu Paar Kleider schneiden.“ 167

Soll ich dir von Lindenlaub
ein neu Paar Kleider schneiden,
so sollt du mir die Scheere holen
zu mitten aus dem Rheine.

„Soll ich dir die Scheere holen
zu mitten aus dem Rheine,
so sollt du mir eine Brücke schlagen
von einem kleinen Reife.“

Soll ich dir eine Brücke schlagen
von einem kleinen Reife,
so sollt du mir das Siebengestirn
am hohen Mittag weisen.

„Soll ich dir das Siebengestirn
am hohen Mittag weisen,
so sollt du mir die Glasenburg 168
mit einem Pferd aufreiten.“

Soll ich dir die Glasenburg
mit einem Pferd aufreiten,
so sollt du mir die Sporen schlagen
wohl von dem glatten Eise.

„Soll ich dir die Sporen schlagen
wohl von dem glatten Eise,
so sollt du sie über die Füße tragen
am heißen Sonnenscheine.“

Soll ich sie über die Füße tragen
am heißen Sonnenscheine,
so sollt du mir eine Peitsche drehn
von Wasser und von Weine.

In andern Aufzeichnungen begegnet man theils den gleichen, theils verschiedenen Scherzaufgaben. Ein englisch-schottisches Lied hat für das Spiel mit seltsamen Dingen auch einen Sprecher aus dem lustigen Elfenreiche. Der Elfenritter sitzt auf dem Hügel und bläst sein Horn laut

und gellend nach Ost und West. Da wünscht sich ein junges Mädchen das Horn in ihren Rasten und den Ritter in ihre Arme. Raum hat sie diese Worte gesprochen, so steht er vor ihrem Bett und verlangt, wenn sie ihn heirathen wolle, von ihr einen Dienst: sie muß' ihm ein Hemd machen ohne Schnitt oder Saum, muß' es formen ohne Scheere und nähen ohne Nadel und Faden. Das Mädchen bedingt einen Gegendienst: er muß' ihr einen Morgen Baulands mit seinem Horne pflügen und mit seinem Blasen einsäen, einen Wagen aus Stein und Leim bauen und ihn durch Robin Rothbrust heim ziehen lassen, das Korn in einem Mausloch aufschobern und in seiner Schuhsohle dreschen, in seiner hohlen Hand wannen und in seinen Handschuh einsacken, dann über die See ihr trocken zubringen; hab' er seine Arbeit wohl verrichtet, so mög' er das Hemd sich holen. Der Elfe zieht vor, bei seinem schottischen Pläd zu verharren und das Mädchen will vorerst noch ledig bleiben. ¹⁶⁹

Schon in einem lateinischen Gedichte Walafrids, der 849 als Abt zu Reichenau starb, sind ähnliche Aufgaben gestellt: es sollen weiße Raben und schwarze Schwäne, geschwähige Schnecken und stumme Heimchen gefangen, Fischen das Schwimmen und Vögeln das Fliegen verboten, Quellen zum Stehen und Berge zum Gehen gebracht werden u. dgl. m.; wiefern aber der gelehrte Dichter von heimischem Vorbild oder von römischen Mustern angeregt war, läßt sich nicht genauer ausmitteln. ¹⁷⁰ Bei mittelhochdeutschen Dichtern ist diese Form bereits in künstlicher Steigerung auf Minnewerbung angewandt. Der Tanhauser zählt in zwei Liedern eine Menge der wunderlichsten Verlangen her, von deren Erfüllung die Frau seines Herzens den Lohn ihrer Huld abhängig macht: er muß ihr die Rhone gen Nürnberg schicken und die Donau über den Rhein ¹⁷¹, ein Haus von Elfenbein auf einem See bauen, den Gral, den Apfel des Paris und die Arche Noä gewinnen, den Rhein wenden, daß er nicht über Koblenz hinausgehe, Brand von dem See bringen, wo die Sonne zu Rast geht, und einen Stern, der nahe dabei steht, dem Mond seinen Schein benehmen, fliegen wie ein Staar und hoch schweben wie ein Nar, der Elbe ihren Fluß und der Donau ihr Rauschen wehren, den Regen und den Schnee abwenden, den Sommer und den Klee, nebst andern gleich schwierigen Dienstleistungen. ¹⁷² Der Sinn wird auch mit dürren Worten ausgedrückt:

„Sprech ich ja, so spricht sie nein, also sind wir einhellig.“¹⁷³ Eine Nachahmung dieses Liedes, unter dem Namen des Meisters Boppe, geht noch weiter: drei Phönixe muß er miteinander bringen, mit Schnecken soll er Einhorne und Drachen fangen, mit Greifen beizen, mit drei Elefanten bei Tirol Gamsen hezen u. A. m.¹⁷⁴ Wie Tanhausers Lied von diesem letztern in halbgelehrten Abgeschmacktheiten überboten wird, so bekundet sich auch jenes schon als Überladung einer kunstloseren Form, deren volksmäßiger Gebrauch somit wenigstens um die Mitte des 13ten Jahrhunderts vorzusetzen wäre. Näher den Volksliedern, mit gegenseitiger Aufgabe, obgleich ohne Beziehung auf Liebesfachen und in höherem Stile, stellt sich Meister Frauenlob, wenn er einem wetteifernden Kunstgenossen zuruft: „Laß laufen das Gestirne, so will ich fliegen lassen den Wind, willst du den Donner binden, so bin ich, der den Blitz bindet, kannst du die Regentropfen zählen, so zähl' ich dir Laub, Gras und allen Sand.“¹⁷⁵ Wie im oberdeutschen Volksliede (Volksl. Nr. 4. A. Str. 4):

So mußt du mir die Sterne zähl'n,
die an dem Himmel scheinen.

Die einfachste Anwendung des Unmöglichen ist jedoch, wenn dasselbe nicht als Leistung und Gegenleistung, sondern als unmittelbare Verfehrung des Naturlaufs bedungen und hingeschoben wird. So im nieder-rheinischen Liederbuche des 16ten Jahrhunderts (Volksl. Nr. 65. Str. 3):

Nun schweiget, eine hübsche Magd,
und laßt das Weinen sein!
wann es Rosen schneiet
und regnet kühlen Wein,
so wollen wir, Allerliebste,
all bei einander sein.

Und noch in Volksliedern des Ruhländchens:

Ich nehm' dich mit, wenn's Rosen regnet
und wenn der Mond der Sonne begegnet.

„Und rothe Rosen regnet's ja nicht,
Der Mond begegnet der Sonne nicht.“

Ober:

Mein Schatz, wann kommst du wieder,
Herzallerliebster mein?

„Ei! wann's wird schneien Rosen
und regnen den kühlen Wein.“

Es schneit ja keine Rosen,
es regnet kein' kühlen Wein;
du kommst schon nicht mehr wieder,
Herzallerliebster mein! 176

Schottisch:

O wann heirathen wir uns, Lieb!
wann werden wir uns nehmen?
„Wann Sonn' und Mond tanzt auf dem Grün,
dann werden wir uns nehmen.“

Auch Künstlicheres: „Wann Muschelschaalen Silberglocken werden, wann Apfelbäume in den Seen wachsen, wann Fische fliegen und Meere trocken gehn u. s. w. 177 Haben schon einige dieser Stellen einen wehmüthigen Abschiedston, so wird dieselbe Ausdrucksweise noch ernster in Balladen düstern Inhalts. Als Bonved auszieht, seinen Vater zu rächen, fragt ihn die Mutter: „Wann darf ich Wein lassen mischen, wann mag ich dein Kommen erwarten?“ Er antwortet: „Wann die Steine beginnen zu schwimmen und die Raben weiß zu werden, dann mögt Ihr Bonved heim erwarten, all' meine Tage komm' ich nicht zurück.“ 178 Der Brudermörder in der schottischen Ballade, der sich in ein bodenloses oder ruderloses Schiff setzen will 179, wird auch von seiner Mutter befragt: wann er wieder heimkommen werde? und erwidert, wie es schon oben hieß: „Wann Sonn' und Mond auf dem Grün tanzen (a. auf jenem Hügel springen), und das wird nimmer sein. 180“ In der schwedischen Fassung bewegt das Gespräch sich weiter: „Wann kommest du zurück?“ „Wann der Schwan wird schwarz?“ „Und wann wird schwarz der Schwan?“ „Wann der Rabe wird weiß.“ „Und wann wird weiß der Rabe?“ „Wann der Graustein schwimmt?“ „Und wann schwimmt der Graustein?“ „Der Stein schwimmt nie.“ Oder auch: „Wann schwimmt der Stein?“ „Wann die Feder sinket.“ Ferner: „Wann darf ich dich heim erwarten?“ „Wann der Stamm sich belaubt.“ „Wann belaubt sich der Stamm?“ „Wann die Rinde knospet“ u. A. m. 181 Finnisch: „Wann kommst du, Sohn, nach Hause?“ „Wann der Tag aus Nord aufleuchtet.“ „Wann wird der Tag aus Nord aufleuchten?“ „Wann auf Wasser Steine tanzen.“ „Wann mag Stein auf Wasser tanzen?“

„Wann zum Grunde sinken Federn.“ „Wann sinkt Feder wohl zum Grunde?“ „Wann zum Nichtstuhl Alle kommen.“¹⁸² Nach einem kleinrussischen Volksliede sucht die Mutter auf dem Schlachtfelde jammernnd den gefallenen Sohn, ein Rabe, mit der Beute in den Krallen, ruft ihr zu:

Alte Mutter, geh' nach Hause,
nimm die Hand voll Sand und säe
auf ein Beet ihn unter Blumen,
netz' ihn täglich reich mit Thränen.
Geht er auf vom weichen Erdkloß,
lehrt dein Sohn heim — ohne Zweifel.¹⁸³

In Scherz und Ernst sind die unmöglichen Dinge eine bejahende Verdeckung von Nein und Nimmer. Auf den leeren Hintergrund der Verneinung werden die wunderlichen Bilder hingespiegelt, welche zwar auch nur ein Nicht und Niemals entfalten und selbst wieder in Dieses zerrinnen, aber doch augenblicklich eine Anschauung gewähren, die noch in ihrem Verschwinden bald heiter und neckisch, bald ironisch bitter fortwirkt. Es waltet hierin dieselbe Scheue der Phantasie vor jedem fahlen und öden Flecke, die sich im Kleinern und wieder auf andre Weise vorzüglich bei den Dichtern des 13ten Jahrhunderts in einer vielgebrauchten Verneinungsformel äußert: dem abstrakten Nichts wird irgend eine geringfügige Sache vorgeschoben, welche sich zu jenem wie Positiv zum Comparativ verhält und der sinnreichen Vorstellung einen letzten Anhalt darbietet; statt zu sagen: das frommt, gilt, verfängt mir nichts, versichert man: das hilft mich, schadet mir, das achte, fürchte ich nicht ein oder um ein Blatt, einen Bast, eine Beere, ein Stroh, eine Spreu, eine Bohne, eine halbe Bohne, eine Wicke, ein Widlein, ein Ei, ein Brot, ein Haar, oder positiv: das ist mir ein Staub, ein Wind¹⁸⁴, poetischer der geringste Theil eines grünen oder blühenden Ganzen: nicht ein Lindenblatt, Lilienblatt, Rosenblatt, Veilchenstiel.¹⁸⁵ Nach andrer Seite sind die seltsamen Gebilde, in denen die Poesie das Niemals und, wie sich nachher ergeben wird, auch das Nirgend versinnlicht, mit den Darstellungen des Immer und Überall in der Rechtssprache zusammenzuhalten. Hier sollen Sägung, Geding, übertragenes Eigenthum dauern: so lange die Sonne auf- und niedergeht, der Mond scheint, der Wind weht, der Regen sprüht, der Hahn kräht, Thau fällt,

Laub und Gras wächst oder grünt, der Baum blüht, Eiche und Erde steht, das Wasser über das Land, der Lebendige über den Todten geht. Besonders auch müssen die Liederstellen, in denen der Bluträcher oder Brudermörder seine Selbstverbannung ausdrückt, damit verglichen werden, wie die nordischen Sicherheits- und Sühnformeln den Friedbrecher voraus ächten: er soll gejagter Wolf sein, soweit Menschen Wölfe jagen¹⁸⁶, Christenleute zu Kirche gehen, Heiden im Tempel opfern, Feuer brennt, Erde grünt, Kind nach der Mutter schreit, Mutter das Kind stillt, Holz Feuer nährt, Schiff schreitet, Schilde blinken, Sonne scheint, Schnee fällt, Föhre wächst, Falke den langen Frühlingstag fliegt und der Wind ihm unter beiden Schwingen steht, Himmel sich wölbt, dreht (hverfr), Welt bewohnt ist, Wind braust (þýtr), Wasser zur See strömt, Männer Korn säen.¹⁸⁷ Die Rechtsformeln haben meist auch durch Reim oder Stabreim poetischen Klang; während aber die Lieder die Nichtwiederkehr dadurch aussprechen, daß sie die Heimkehr auf den Eintritt unmöglicher Begebnisse aussetzen, festigen die Formeln ihren Bann durch Anknüpfung an das allwärts und immerfort Bestehende; während in den Gedichten die abgewiesene Einigung, die unheilbare Lösung der Heimathande durch Dinge verbildlicht wird, welche mit den Naturgesetzen im Widerstreit stehen, beruft sich die Rechtssprache für Gesetz und Vertrag, für Sicherung und Sühne auf die ewige Regel des Weltgangs. Wenn es der Poesie vergönnt ist, mit den Bildern der Unmöglichkeit, den Träumen der verkehrten Welt, zu spielen, so kommt es dem Rechte zu, für den Bestand seiner sittlichen Ordnung Bild und Widerhalt in den Erscheinungen des unwandelbaren Naturlebens zu nehmen. Klar bezeugt ist dieser Zusammenhang in einer schwedischen Ballade: „Wie soll das Gras auf dem Felde können wachsen, wenn der Vater nicht dem Sohne will glauben?“ denn die Sicherungsformel sagt: „Gleich befriedet wie Sohn mit Vater und Vater mit Sohne;“¹⁸⁸ und in einem niederländischen Liede (Volkslieder Nr. 97. B.) steht der Strom stille, als ein treulofer Ritter von Minne spricht, während die Rechtssprache den unablässigen Lauf des Wassers anruft. Übrigens sind die wesenlosen Dinge auch vom Rechtsgebiete nicht gänzlich ausgeschlossen, sie erscheinen, wieder das Nicht verdeckend, da, wo kein Recht gewährt wird, bei den Scheinbußen an die Rechtslosen: „Spilleuten gibt man, nach den deutschen Rechtsbüchern, zu

Buße den Schatten eines Mannes, Kämpfen (herumziehenden Kunstfechtern) und ihren Kindern den Blick (Widerglanz) von einem Kampfschild gegen die Sonne.¹⁸⁹ Abfindung mit Schein und Schatten spielt auch in Strickers Erzählung von zwei Königen: Der Eine zieht den Andern zur Rechenschaft für das Leid, das ihm von Diesem im Traume geschehen, der Andre bietet zur Buße die Schatten seiner Ritter, die sich mit ihren Rossen im Grenzflusse spiegeln¹⁹⁰; sodann in der altfranzösischen Erzählung, wie ein Ritter seinen Ring, den die geliebte Frau nicht behalten will, ihrem Spiegelbild im Strome zuwirft.¹⁹¹ Durch ähnliche Beschönigungen wird in Liedern und Mähren das Kind ohne Vater bezeichnet. Die älteste Fassung des Schwankes vom Schneekind, ein lateinisches Gedicht aus dem 10ten Jahrhundert in der singbaren Form der Leiche, überschrieben: *modus Liebine*, erzählt: wie die Frau eines Kaufmanns von Konstanz, der nach zweijähriger Seefahrt einen kleinen Sohn zu Hause trifft, diesen vom Schnee, womit sie einmal auf den Alpen den Durst löschte, empfangen zu haben vorgibt und wie nachmals der Kaufmann auf einer andern Seereise den Knaben verkauft, bei der Rückkunft aber behauptet, der Sohn des Schnees sei von der brennenden Sonne zerschmolzen.¹⁹² Auch Thaukinder scheint es gegeben zu haben¹⁹³ und in derselben Ausdrucksweise wird eine räthselhafte wunderartige Geburt dem Duft einer Blume oder dem Saft eines Apfels zugemessen.¹⁹⁴ Ein Traumkind im litthauischen Volksliede:

Liebe Tochter, Simonene,
wo erhieltest du den Knaben?

„Mutter, Mutter, ehrenwerthe!
durch die Träume kam er.“

Liebe Tochter, Simonene,
worin wirfst du ihn einhüllen?

„Mutter, Mutter, ehrenwerthe!
in den Flügel der Marginne“ (Frauenkleidung).

Liebe Tochter, Simonene,
wo wirfst du ihn hinlegen?

„Mutter, Mutter, ehrenwerthe!
auf des Thaues Decke.“

Liebe Tochter, Simonene,
womit wirst du ihn speisen?

„Mutter, Mutter, ehrenwerthe!
mit dem Brod der Sonne.“ 195

Wenn das Lied vom Schneekinde mit der märchenhaften Wettlüge spielt, so birgt das vom Traumknaben unter den Scheindingen den bitteren Ernst, ein trauriges Nicht, den Mangel des Vaters und damit der Hülle, des Lagers, des Brodes. Auch mit Scheinbuße werden die unecht Geborenen abgespeist. 196

Die Räthsel setzen scheinbar Unmögliches, die unmöglichen Dinge verblümen die Verneinung, es gibt aber einen Fall, der mitten inne schwebt. Macbeth soll, nach dem Spruche der Schicksalschwester, nie von einem Menschen, der vom Weibe geboren ist, ermordet und nicht besiegt werden können, bevor der Wald von Birnam nach Dunsinnane kommt. Aber Macduff, der sein Mörder wird, ist aus Mutterleibe geschnitten und das anrückende Feindesheer hat sich, um seine Stärke zu verbergen, mit Zweigen aus dem Birnamwalde bedeckt, so daß dieser selbst zu kommen scheint. Was für Macbeth entschiedenste Bezeichnung des Niemals war, ist nun ein vom Schicksal gelöstes Räthsel. Der Ungeborne fand sich schon oben bei den Räthseln ein, der kommende Wald jedoch gewinnt durch Zusammenstellung mit weiteren Sagen ein anderartiges Aussehn. Nach einer Volksage aus Oberhessen wurde vor Alters ein König in seinem Schloß auf dem Christenberg vom König Grünwald lange belagert, seine einzige Tochter, welche wunderbare Gaben besaß, sprach ihm immer noch Muth ein, bis zum Maientag, da sah sie auf einmal bei Tagesanbruch das feindliche Heer herangezogen kommen mit grünen Bäumen, nun wußte sie, daß Alles verloren und rief:

Vater, gebt euch gefangen!
der grüne Wald kommt gegangen. 197

Auch hier ist eine Vorausbestimmung angenommen, übrigens der grüne Wald mißverständlich zum Namen gemacht und damit doppelte Lösung herbeigeführt. Im 11ten Jahrhundert bringt Særo die Sage zweifach; einmal hat der schlaue Erik sieben seiner Schiffe mit Baumzweigen bedecken lassen und mit dem achten die Flotte der Slaven herbeigelockt, die sich nun plötzlich in eine Bucht eingeschlossen sehen und zuerst

staunend vermeinen, der grüne Wald komme dahergeschifft; das andre Mal überfällt der Wiking Hafi den König Sigar mit einer Kriegsschaar, die, aus dem Wald anrückend, sich mit abgehauenen Zweigen deckt, Sigers Wartmann eilt zum Schlafgemache seines Herrn und sagt: er bring' eine staunenswerthe Botschaft, Gezweig und Gesträuche seh er daherschreiten; worauf der König äußert, dieses Wunder bedeute seinen Tod.¹⁹⁸ Die früheste Überlieferung aber und doch schon die ausgemalteste gibt Nimoin aus den Geschichten des fränkischen Königshauses im 6ten Jahrhundert: Fredegund rückt dem Lager Childeberts, der mit Heeresmacht in ihr Reich eingebrochen, in früher Morgenstunde so entgegen, daß sie selbst, ihren Säugling Chlotar in den Armen haltend, vorausgeht, und ihre Krieger mit Baumzweigen in der Hand und klingenden Schellen am Hals der Pferde aus dem Walde ziehen; ein feindlicher Wächter, in der Dämmerung ausschauend, ruft seinem Gefellen zu: „Was ist das für ein Wald, den ich dort stehen sehe, wo gestern Abend nicht einmal kleines Gebüsch war?“ Der Andre hält den Fragenden für weintrunken und glaubt die Schellen der im Walde weidenden Rosse zu hören. Da lassen jene die Laubzweige fallen, der Wald steht entblättert, aber dicht mit Stämmen schimmernder Speere, jäher Schrecken kommt über die Feinde, aus dem Schläfe werden sie zu blutiger Schlacht erweckt und die nicht entinnen können, fallen vom Schwerte.¹⁹⁹ Eben aus den ältesten Darstellungen erhellt, daß die räthselartige Prophezeiung nicht wesentlich ist, und auch in diesen schon ist die angebliche Kriegslist eine allzu dürftige Erklärung, vielmehr eine Aufhebung des phantastischen Bildes. So bleibt als ursprünglicher Anhalt nur das Erstaunen des Überfallenen, das auch meist nachdrücklich und anschaulich hervorgehoben wird. Der kommende Wald, ein Unmögliches, wird nicht in der Verneinung belassen, dem Überraschten ist, was er sehen muß, unmöglich und wirklich zugleich. „Der Wald wandelt,“ wäre hiernach uralter Ausdruck für die Bestürzung desjenigen, dem Unertwartetes, Unmöglichgeglaubtes plötzlich vor Augen tritt, die Sage schlägt den Ausdruck mit zu den Ereignissen und sucht nun Mittel, das Unglaubliche zu erklären, richtiger und poetischer verstärkt und belebt sie dasselbe, wenn der Wald auf dem Meere geht oder mitsamt seiner klingelnden Weidherde heranzieht.²⁰⁰

Die Volksdichtung setzt ihren Weg durch das Unglaubliche weiter

fort und gefällt sich, wozu schon angeklungen ist, in förmlichen Lügenliedern. Das älteste Beispiel ist wieder ein lateinischer Leich aus dem 10ten Jahrhundert, bezeichnet: *modus florum*, Blumenton. Derselbe kündigt sich offen als einen Lügenfang (*mendosam* d. i. *mendacem cantilenam*) an und erzählt von einem Könige, der seine schöne Tochter mit dem Beding zur Brautwerbung ausbietet, daß der Freier so lange fortlüge, bis der Mund des Herrschers selbst ihn für einen Lügner erkläre. Ein Schwabe hört dieses und hebt alsbald an, wie er, allein auf der Jagd umherstreifend, einen Hasen geschossen und dessen Kopf sammt dem Fell abgelöst habe; als er nun den Hasenkopf aufgehoben, seien aus dem einen Ohre hundert Schaff Honigs geflossen und aus dem andern das gleiche Maß von Goldstücken (*bisarum*); diese hab' er in das Fell gebunden und sofort beim Zerlegen des Hasen im äußersten Schwanzende einen königlichen Brief versteckt gefunden, welcher beurfunde, daß der König des Schwaben Knecht sei. „Der Brief lügt und du selber lügst,“ ruft der König; so ist er überlistet und der Schwabe wird sein Eidam.²⁰¹ Der Botenlauf des schnellfüßigen Hasen ist sagenhaft. In der Thierfabel schießt ihn der König Löwe nach dem Fuchs aus.²⁰² Nach einer lateinischen Erzählung aus England, in einer Predigtenhandschrift des 14ten Jahrhunderts, sind zinspflichtige Bauern um einen Boten verlegen, der die Zahlung auf das Ziel ihrem Herrn überbringe; da sagen einige: Richard (*Riccardus*) ist ein geschwindes Thier, hängen wir an seinen Hals den Beutel mit dem Zins und geben ihm auf, solchen schleunig an den Hof unsres Herrn zu tragen!“ Das thun sie, Richard aber läuft, so sehr er kann, mit Beutel und Zins dem Walde zu und die Leute wissen nicht, wo er hingekommen.²⁰³ Der einfältige Mönch, der in einem altdeutschen Schwanke den Hasen für ein Kind hält, ruft ihm nach: „O weh, liebes Kind! wie schnell deine Beine sind! du solltest eines Fürsten Brief tragen, denn in kurzer Weile liefeſt du manche Meile.“²⁰⁴ Auch der *modus Liebine* gibt sein Schneemärchen, Lüge um Lüge, ausdrücklich auf den Namen eines Schwaben, eines Bürgers von Konstanz.²⁰⁵ Es scheint, daß damals solche Fünfe für Schwabenstreiche galten.

Im 13ten Jahrhundert versucht sich der Marner, ein Schwabe, mit einer Lügenstrophe: „Mancher sagt Mähren von Rom, die er nie gesehen, auch ich will euch eine sagen: eine Schnecke sprang einem Leopard

tausend Klasten vor, das Meer steht wasserleer, eine Taube trank es aus, das hört' ich zweien Fische klagen, die flogen daher von Reifen und sangen neuen Sang (Beziehung auf den Minnesinger Gotfried von Reifen²⁰⁶), ein Hase fieng zweien Winde, die ihn jagen sollten, vier starke Wölfe sah ich von einem alten Schaf erschlagen, einen Reiher, der den Habicht in den Lüften fieng, einen weißen Bären, den ein wilber Esel an des Meeres Grund erjagte, wobei ihm ein Salamander half, dem die Wasser kund waren.²⁰⁷ Es ist derselbe Geschmack, wie in den Liedern Tanhausers von unmöglichen Dingen. Ungezierter und lebendiger rührt sich das Lügenwerk in Spruchgedichten des 14ten Jahrhunderts, sowie in einigen Volksliedern aus dem 16ten und der späteren Zeit.²⁰⁸ Alle Gattungen des Widersinnigen und Ungereimten laufen hier bunt durcheinander, ohne sichtbaren Zweck und Zusammenhang, die Ungethüme tauchen auf, rennen sich an und verschlingen sich, wie die Bilder des Sonnenmikroskops. Doch ist es möglich, Gleichartiges auszuscheiden, es haben sich da und dort Gruppenbildungen angefehlt, wenn sie auch schnell wieder zerfließen, selbst ein vernünftiger Sinn schimmert an einzelnen Stellen hindurch. Ein zahlreicher und anschaulicher Theil der Lügenbilder zeigt die Thierwelt in menschlichem Treiben begriffen und reiht sich damit an jene Dichtungen von den Hochzeiten und Leichenbegängnissen der Thiere, nur sind diese nun gänzlich ihrem natürlichen Wesen entrückt und gerade der Widerspruch mit letzterem ist es, woran sich die Darstellung vergnügt. In einem der ältesten Sprüche sieht man allerlei Thiere in Feld und Haus geschäftig: „Da sah ich zwo Krähen eine Matte mähen, da sah ich zwo Mücken machen eine Brücke, da sah ich zwo Tauben einen Wolf klaben (rupfen) und sah zweien Frösche miteinander dreschen,“ und weiterhin: „Da sah ich vier Rosse aus Heue Korn dreschen, da sah ich zwo Geißen einen Ofen heizen, da sah ich eine rothe Kuh das Brod in den Ofen thun“ (Müller. B. 30 ff. 54 ff.). Theils wortgleich, theils mit den Verschiedenheiten aller mündlichen Überlieferung, sind diese Thiergruppen aus dem 14ten Jahrhundert noch in letzter Zeit im Volksgefange der Schweiz und des mährischen Rukländchens wieder gefunden worden; sie bilden hier ein kleines Lied für sich, mit Rehrzeilen: Wunder über Wunder! u. j. w.²⁰⁹ Ein bremischer Kinderreim führt eigens die häusliche Wirthschaft aus: „Und als ich in das Baurhaus kam, da sah ich mit Verwundrung an:

die Kuh die faß beim Feuer und spann, das Kalb lag in der Wiegen und sang, die Kaze lernte die Butter, der Hund der wusch die Schlüssel, die Fledermaus die fegte das Haus, die Schwalbe trug den Staub heraus auf ihren langen Flügeln.“ Zerstreut in den alten Sprüchen erscheint ein Käfer, der mit seiner Hellebarte ficht²¹⁰ und den König von Frankreich erschlägt, worüber eine Fledermaus heftig weint (Liedersf. B. 18 ff.); eine Meise thut einen Kolbenschlag, daß die ganze Welt erschallt (Suchenw. 14 f.); ein Krebs bläst ein Jagdhorn, daß es in aller Welt erschallt (LS. 10 f.); ein Laubfrosch baut ein Mitterhaus auf einem Pfersichstein (LS. 22 f.)²¹¹; ein Rabe, der hoher Minne pflegt, geht hin zum Tanze, mit seinem Rosenkranze tritt er den Reihen, des freuet sich der lichte Mai.²¹² Es sind Arabesken und Miniaturen im Stile der Randzeichnungen und gemalten Buchstaben alter Pergamenthandschriften (Messbücher)²¹³; satirische Beziehung des einzelnen Bildes ergibt sich nur in einer Liederstelle, wo die Gänse zur Kirche gehn und der Fuchs ihnen predigt.²¹⁴ Die Thiere werden aber auch häufig so zu einander gestellt, daß sie ihre natürlichen Eigenschaften vertauschen oder die Kleinen und Schwachen der Großen und Starken Meister sind. Den Beispielen beim Marner reiht sich viel Ähnliches an: ein Habicht schwimmt über den Rhein, da schreien Fische, daß es in den Himmel dringt (Müller 23 ff.); Fische gehen im Belt (Paßgang, Wachtelm. 159. Suchenw. 28); über dem Wald ist ein goldenes Obdach, darunter sitzen auf jedem Aste zwen Meerfische und lesen einem Abt zu Tische, der vor tausend Jahren todt war (Liedersf. B. 44 f.); Rinder bringen Geißen zur Welt (Müll. 36 f.) und eine Kaze säugt vier junge Hasen (LS. 118 f.)²¹⁵, der Hase jagt die Hunde, wie bei Marner, und den Jäger selbst (Schl. L. Str. 9)²¹⁶; die Schnecke tödtet Löwen oder schießt nach dem Hirsche, die Maus bindet den Bären, das Schaf zerreißt den Wolf (Müll. 44 f. Schl. L. Str. 9 f.)²¹⁷; eine Maus erschlägt einen Löwen zu Tirol im Walde, da laufen alsbald zwo neugeschlagene Leiern (Suchenw. 32 ff.), vermuthlich Anspielung auf den Gesang der Fahrenden von erstaunlichen Heldenthaten.²¹⁸ Überhaupt tummeln sich in dieser Lügenfasnacht die sonst unbelebten Dinge ganz ebenbürtig unter und mit den Lebendigen; ein Pflug adert ohne Ross und Rind (Müll. B. 17 f.), ein Wagen geht vor dem Rosse (New. Schl. L. Str. 8); Ambos und Mühlstein schwimmen über den Rhein (Dithm. L. St. 2

vergl. Wachtelm. 210); ein Mühlstein fliegt über das Meer (Schl. L. Str. 13); ein Berg thut einen Schrei und ein Thurm läuft gewaffnet (Suchentw. 21. 24); ein neugebornes Rammrad ficht mit einem Turfen (Niesen, ebend. 68 f.); eine alte Tasche vermißt sich, voller zu tönen, als die Glocke zu Neuenstadt (ebend. 104 f.)²¹⁹; auch gibt es Liebschaften und Heirathen von altem Sattelgeschirr, Bräupfanne, Korb und Kohlensack, die vor Lust leuchten, wie der liebe Tag (WM. 86 f. 118 f. Suchentw. 84 ff.), und dergl. m. Ein meisterfängerisches Lied des 16ten Jahrhunderts läßt in einer alten, morschen Scheune allerlei verlegenes Geräth und Geschirr sich besprechen, seine Schäden klagen, dann eine Hochzeit mit Spiel und Tanz, wobei Spinnweben zum Schmucke dient, festlich begehen.²²⁰ In der närrisch gewordenen Welt bleiben begreiflich die Menschen nicht zurück, auch sie treiben und erfahren viel Seltsames und Aberwitziges: ein jähriges Kind wirft vier Mühlsteine von Regensburg bis Trier, von Trier nach Straßburg hinein (Müll. 19 ff.); Seide wird aus Braten gesponnen (WM. 193); Stahl wird im kühlen Brunnen geweicht oder mit Blei geschrotet (LS. 94 f. Suchentw. 64)²²¹; Salz aus Schnee gesotten, Schmalz von Kieselsteinen (Suchentw. 72. 59); ein Abendtanz auf einem Bundschuh geegigt (LS. 88 f.). Etliche segeln landein, die Segel gegen den Wind gespannt, auf einen hohen Berg und müssen da ersaufen (Dithm. L. 5)²²²; ein Kranker wird mit Maulstreichen gelabt und ein Wohlbedeckter erfriert an der Sonne (LS. 93 f. 96 f.); ein Stummer kann nicht verschweigen, daß der Papst begraben worden (ebend. 90 f.); Stumme und Narren singen Rath in der Noth (Suchentw. 30 f.); ein Handloser wirkt ein Seil, das von Orient bis Occident geht und nirgend Ende hat (LS. 74 ff.); ohne Hand und Fuß schreibt eine Nonne ein Mettebuch (ebend. 86 f.); ein fußloser Mann überläuft ein schnelles Pferd (Müll. 4 f.); dergleichen Leute werden auch öfters zusammen in Handlung gebracht, so im dithmarsischen Lügenliede (Str. 3 f.):

Es wollten drei Kerl einen Hasen fangen,
 sie kamen auf Krücken und Stelzen gegangen,
 der Eine der konnte nicht hören,
 der Andre war blind, der Dritte stumm,
 der Vierte konnte keinen Fuß rühren.

Nun will ich euch singen, wie es geschah:
 der Blinde allererst den Hasen sah
 all über das Feld hertragen,
 der Stumme sprach dem Lahmen zu,
 der kriegt' ihn bei dem Kragen;

im oberdeutschen, Str. 15:

Der Blinde hatt' ein Eichhorn gesehen,
 der Lahm' erließ's mit den großen Behen,
 der Nahte hat's in Busen geschoben;
 ihr dürst' darum nicht zürnen,
 es ist wohl halb erlogen, heiaho!²²³

Lügenstücke dieser Art bieten im Allgemeinen dem unbemessenen, verkehrten und vergeblichen Menschentreiben einen Spiegel hin, unmittelbare Nutzantwendungen werden nicht gemacht. Nur wenn in einem der Spruchgedichte zwei Säugekinder ihre Mutter schweigen heißen (Müll. 48 f.), so lautet dieß etwas anzüglich und erinnert daran, daß schon Reinmar der Alte, der um das Ende des 12ten Jahrhunderts sang, die Bilder der verkehrten Welt auf die öffentlichen und sittlichen Zustände seiner Zeit bezogen hat; er sagt: „Platte und Krone (geistliche und weltliche Gewalt) wollen muthwillig sein²²⁴, während Topfknaben (die mit dem Kreißel spielen) weislich zu thun wähnen; Unbilde (Frevel) jagt mit Hasen Eberschweine, einen Falken erschlegt ein unmächtig Huhn; wird dann der Wagen vor den Rindern gehn²²⁵, trägt der Sack den Esel zur Mühle, wird eine alte Gurre (Stute) zu einem Füllen, so sieht man's in der Welt überzwerch stehn.²²⁶

Die Erscheinungen der Lügentwelt werden sonst gewöhnlich in eine Zeit und in ein Land verlegt, welche selbst auch in Fabel und Widerspruch aufgehen. Hievor bei alten Gezeiten (WM. 1), einßmals in der Affen Zeit (Müll. 1), in einem Winter, da man auf kaltem Eise Rosen brechen sah und dabei schöne Lilien und Blümlein wuchsen (Suchentw. 1 ff.), zu Weihnachten im Sommer (ebend. 65), zu Pfingsten auf dem Eise (Dithm. L. Str. 2), sind alle die Wunder geschehen, die ganze Welt sah sie, bevor Jemand geboren war (LS. 24 f.), und der Erzähler hörte davon, ehe die Mutter sein genesen (Fr. Ldb. Nr. 141. Str. 1). Der Marner hebt damit an, daß Mancher Mähren von Rom sage, die er nie gesehen, und auch er wolle Solcherlei sagen; ein andrer

Sprecher meldet, daß er an einem feinen Seidenfaden Rom und den Lateran tragen sah (Müll. 2 f.), und es liegt hierin eine Verspottung lügenhafter Pilgermähren.²²⁷ Das ausführlichste der Spruchgedichte, das Märchen von den Wachteln, schlingt damit ein lockeres Band um seine Abenteuer, daß die handelnden Personen, über deren Gestalt und Natur man nicht einmal klug wird, aus einem wunderlichen Land in das andre fahren: an einer häbernen Halbe, in einem hölzernen Lande, auf einem strohenen Sande kommt der ungethümliche Held zur Welt, auf dem Kompostberge spinnt er Butter aus Werg, zu einem Turnei gegen den König von Nindertda (nirgend da) wird ausgeritten und sie kommen zu dem Nummerdumen amen (d. h. nomine domini amen), das jenseit Montags gelegen ist²²⁸; das Land ist dort mit vier starken Wieden an den Himmel gebunden, des Friedens wegen, daß ihm Niemand schaden könne²²⁹; die Häuser sind mit Fladen gedeckt und mit Bürsten gezäunt, wen zu dürsten beginnt, den faßt man an einen Strang und reitet ihn hinab in den wilden See, da trinkt er, daß ihn hernach niemals wieder dürstet; das Land heißt Kurrelmurre²³⁰, dort geht die Gans gebraten und trägt das Messer im Schnabel, den Pfeffer (die Pfefferbrühe) im Nabel, die Schwalben fliegen Einem gebraten in den Mund; dort sind hohe Thürme und gute Kirchen aus Butter gemauert, und schiene die Sonne so heiß, wie anderswo, so würden sie völlig schmelzen; ein eichener Pfaffe²³¹ singt eine buchene Messe, wer da zum Opfer dringt, dem wird der Ablass gegeben, daß ihm der Rücken schwiert, der Segen ist ein Kolbensschlag (WM. 1—12. 19 f. 26—28. 38—72). Anderwärts finden sich eine breite Linde, darauf heiße Fladen wachsen, und ein Honigfluß vom Thal auf den Berg (Müll. 11 f. 27 f.); zu Fasnacht in das Zuckerland fließt von Honig ein großer Bach²³², auch fliegen drei gebratene Hühner, die Bäuche nach dem Himmel gekehrt, den Rücken nach der Hölle (Dithm. 2. Str. 1).²³³ Der Sänger des oberdeutschen Lügenliedes will kund machen, was er in einem wunderseltamen Lande gesehen; er ist weit herumgezogen²³⁴ und hat oftmal sagen gehört, wie ein gutes Land auf Erden sei, Schlauraffenland genannt, da fragt er einen Stummen, wie in das Land hineinzukommen; ein Blinder, der bei Nacht so gut als am Tage sieht, ist sein Wegweiser, noch kommen ein Natter und ein Lahmer, der mit seinen Krücken voranläuft und Herberge

bestellt; der Wanderer kommt zu einem dicken Wald ohne Baum und zu einem großen Bach ohne Wasser, darauf liegen drei wohlbeladene Schiffe, das eine hat keinen Boden, das andre keine Wand, das dritte ist gar nicht da und in diesem fährt er über (Völksl. Nr. 241. 1—7) ²³⁵; der Eichhornfang ist schon oben erzählt. Nach einem westphälischen Volksmärchen, das im Kirchentone gesungen wird, wohnt zwischen Werl und Soest ein Bauer mit Namen Knost, der hat drei Söhne, der eine heißt Jost, der andre Knost, der dritte Janbeneken, die alle drei reisen wollen; der erste ist blind, der zweite lahm, der dritte splinternackt; der Blinde schießt einen Hasen, der Lahme fängt ihn und der Nackte steckt ihn ein; sie kommen an ein großes Wasser, darauf drei Schiffe, das eine leck, das andre bräc (Wrack), im dritten kein Boden, darein setzen sie sich, der Eine versinkt, der Andre ertrinkt und der Dritte kommt nicht wieder heraus; der nicht wieder herauskommt, der kommt in einen großen Wald, darin ist ein großer Baum, im Baum eine große Kapelle, in dieser ein buchsbaumener Pfarrer und ein hagenbuchener Küster, die theilen alle Sonntage das Weihwasser mit Knüppeln aus. ²³⁶ In diesen Rejemärchen, die so manigfach zusammen und auseinander laufen, kommt schon ein hübsches Stück des berühmten Landes zum Vorschein, das mit allem Fett der Erde gesegnet ist; die Merkwürdigkeiten desselben sind zwar, zuweilen nur in einzelnen Zügen, mit anderartigen Wunderdingen verwoben, doch haben sie im Wachtelmärchen sich beträchtlich angesammelt und zugerundet. Dasjenige Lied, welches den gewöhnlichen Namen dieses Landes trägt, meldet nichts von den eigenthümlichen Segnungen desselben, aber schon der Name Schlauraffenland knüpft an eine Reihe weiterer, der Beschreibung dieses Erdstrichs eigens gewidmeter Dichtungen an. ²³⁷ Die Betrachtung der letztern muß auf einen folgenden Abschnitt ausgesetzt bleiben, doch ist schon hier eine vorgeißende Bemerkung an ihrer Stelle. Wenn nemlich die Erzählungen und Lieder, in welchen das Schlauraffenland verherrlicht wird, offen oder versteckt der menschlichen Trägheit und Lüsternheit spotten, so ist es den obigen Darstellungen eigen, daß sie den sinnlichen Genüssen des Wunderlandes in dem Ritte zur Tränke, der buchenen Messe und der Besprengung mit Knüppeln eine nicht minder gründliche Rasteiung beordnen.

Den altherwürdigen Wallern, denen zweiundsiebenzig Lande kund

sind, treten scherzhaft die Lügenvandrer gegenüber, die aus der ganzen Länderzahl stets nur das fabelhafteste zum Gegenstand ihrer Berichte wählen, das tauglichste für den leichtfertigen Mund des fahrenden Volkes. Die Form der angeführten Sprüche, das leichte Hinrollen kurzer Sätze, das rastlose Überspringen von einem Bilde zum andern, so daß in demselben Reimpaare die verschiedensten Dinge sich treffen und treiben, zeugt ebenfalls dafür, daß diese Gattung ursprünglich dem Vortrage fahrender Leute bestimmt war, die damit als Lügner aus dem Stegreif austraten, durch fortlaufende Überraschung mit den buntesten Abenteuern ihre Hörer zum Lachen brachten²³⁸ und das Lügensprechen mit andern ihrer Gaukelkünste betrieben.²³⁹ (Walther von der Vogelweide spricht von Gauklern, die unter dem Hute bald einen wilden Falken, bald einen stolzen Pfau, bald ein Meertwunder vorweisen und zuletzt nur eine Krähe übrig lassen [Lachm. 37 f.]; der Lügensprecher zeigte noch viel seltsamere Wandlungen). Den Sprüchen fehlt es aber auch nicht an bestimmteren Wahrzeichen spielmännischen Gebrauchs. Daß sie gerne mit einem possenhaften Trumpfe schließen, bringt ihr Inhalt mit sich, ein solcher Schluß lautet: „Da sprach ein Huhn: es ist ausgesagt!“²⁴⁰ Der Dichter eines andern Lügenspruches rühmt sich sinnumkehrend, daß er Kurzweile lang machen könne, daß Unglück und Armuth ihn hebe und mehre, da Niemand ungemuth sei, als Einer, der viel Pfennige habe, auch daß seine Mühle wohl gehe²⁴¹, und beschließt seine Rede: „Dieß ist so wahr, als ich fernd war ein Staar, nun bin ich heur ein Buchfinke; wer will, daß ich trinke, der biete mir den Wein her, so trink' ich nach meines Herzen Gehr!“ Das Begehren nach dem Trunk am Schlusse der Erzählung oder eines Abschnitts derselben ist bei Volksdichtern altherkömmlich.²⁴² Besonders aber kommt hier das Beinwerk des Wachtelmärchens in Rechnung; in diesem wird je zum Abschluß eines zwölfzeiligen Spruchtheils²⁴³ ausgerufen: eine Wachtel in den Sack! zwei Wachteln u. s. f. bis zu zwölfen, und in einer Fortsetzung bis zu achtzehn. Wie das zu nehmen sei, erklärt ein Reimspruch des Teichners, auch aus dem 14ten Jahrhundert, von den Falknern und ihren Lügen beim Trunke, worunter die: daß Einer an einem Tag Wachteln einen vollen Sack (Weidtasche) fieng und ihrer noch mehr gefangen hätte, wenn ihn nicht die Nacht vertrieben.²⁴⁴ Jeder Absatz des Spruchmärchens ist also gleich einer Jägerlüge und mit dem Vortrag der Rehrzeile wird

jedesmal die Geberde des Einsackens der gefangenen Wachtel verbunden gewesen sein, auch mochte sich unterweilen eine Nachahmung des Wachtelschlags vernehmen lassen.²⁴⁵ Das Wachtelmärchen endigt mit einer Hochzeit und mit einem Aufruf an die Spielleute, sich dabei zu tummeln: „Nun zu, ihr Spielleute! schlägt in die Hundshäute (Handtrommeln), schmiert die Rossschwänze (Fidelbogen), laßt rüstig eure Nägel die Därme (Saiten) rühren, richtet zu den Schnüren die Tatermanne (Puppen), seid munter, blatert (bläst), geuert (schnappt) in das Holz (die Pfeife), hockelt (schaufelt), gempelt (springet), schregelt (schränkt euch) geiget, harfnet, schwegelt (bläst Querpfeife), so wird dem Mann eins auf den Tag; zwölf Wachteln in den Sack!“²⁴⁶ Dieser Schluß war doch eigentlich nur da am Orte, wo eine spielmännische Truppe wirklich mit Lärmen und Springen Chor machen konnte.²⁴⁷

Es gibt eine andre Art volksmäßiger Reimsprüche aus dem 14ten Jahrhundert, die sich als Quodlibet fortbewegen, wie die Lügenmähren, ihren Inhalt aber bilden verschiedene Benennungen des gleichen Gegenstandes, doppelte Bedeutung desselben Wortes, bingsenglatte Wahrheiten, die sich von selbst verstehen und ausgesprochen zur Posse werden²⁴⁸; sie sind in dieser Übert Wahrheit das nüchterne Widerspiel der phantastischen Lügendichtung, aber eben damit Zugehör und Folie der letztern. Daß auch derlei Reimereien in den Betrieb der fahrenden Leute fielen, zeigt ein solches Anhängsel zum handschriftlichen Traugmundsliede; darin wird gesagt: „Nachte Leute friert an die Häute, daß es nicht thäte, wenn sie gute Kleider anhätten,“ und dann noch zum bessern Verständniß: „Daß Gott alle die berathe, die uns je Gutes thaten, die Lebenden an den Ehren, die Todten an der Seele!“; davor und dazwischen aber wird gerufen: „Lauf um, Lotterholz, lauf um geschwinde!“²⁴⁹ Das Lotterholz gehört zum Handwerkszeug der Gumpelleute; unter den Spießgesellen und Aussendlingen des breisgauischen Bundschuhs von 1513 sind auch Sprecher und Spielleute mit Hackbrett und Pfeife verzeichnet, namentlich: Heinrich von Straßburg, ein Sprecher, der einen Gaukelsack trägt, und „der Bundschuher“ mit dem Lotterholz.²⁵⁰

In der letztern Hälfte des 16ten Jahrhunderts erschien zu Straßburg ein kleiner Lügenroman, der in die Reihe der noch jetzt markt-

fähigen Volksbücher eingetreten ist, der Finkenritter.²⁵¹ Dieser Held durchzieht dritthalbhundert Jahre vor seiner Geburt viele Länder und erfährt Mancherlei, was schon aus den bisher erörterten Sprüchen und Liedern bekannt ist: die Hasenjagd der drei verkehrten Gesellen, den Wald ohne Baum und den Bach ohne Wasser, die drei mangelhaften Schiffe, Häuser mit Fleisch gedeckt und Zäune von Bratwürsten, nebst Andreem, was um jene Zeit von Lügenmärchen gangbar sein mochte²⁵², Alles gesteigert und erweitert, in acht Tagreisen eingetheilt und mit der Geburt des Helden schließend. Die eigenthümlichste Fabel dieses Büchleins ist auch ein Spielmannsstück, das großartigste von allen: ein Lautenschläger spielt jeden Sonntag neun Dörfern auf einmal zum Tanze, mit großer Arbeit richtet er die Laute zu, der Finkenritter, der ihm helfen will, fällt durch den Lautenstern eine Viertelstunde weit hinunter und steigt auf einer Leiter von sechs und vierzig Sprossen wieder heraus; nachdem die Laute aufgezogen ist, läuft der Ton über das Feld zu den neun Dörfern und die lustige Tanzweise klingt dann in jedem besonders, der Lautenschläger selbst geht allgemach in alle neun und tanzt mit oder sieht zu, daß es recht dabei hergehe, am Abend vergeht der Ton von selbst und zieht wieder allmählich heim in seine Laute.

Lügenlied aus Nordschottland: früh am Morgen fräht die Kaze den Tag an²⁵³, der Hahn sattelt das Pferd, doch scheint es der Herr zu sein, der ausreitet; der Sporn ist gefattelt, die Mähne gezäumt, er reitet auf dem Kreuzbein, den Schweif in der Hand; als er bei der Mühle anreitet, da singt man die Messe; als er an die Kirche kommt, da mahlt man das Korn; der Müller steht draußen die Müß' an den Füßen, die Strümpf' (Hosen) auf dem Kopfe; heraus kommt das Mädchen, des alten Müllers Mutter, die siebt den Käse und wammt die Butter; vierundzwanzig Handlose²⁵⁴ werfen den Ball hinweg, herbei kommt Fußlos und fängt ihn allen hinweg; auf springt Mundlos und lacht mit Lust und auf springt Zunglos und spricht seinen Spruch; vierundzwanzig Hochländer jagen eine Schnecke, der Hinterste spricht: „Nehmen wir sie am Zigel!“ Sie streckt ihre Hörner wie eine ungehörnte Kuh, der Vorderste spricht: „Nun spießet sie uns alle!“ Über Benachin fliegt ein Roche und vierundzwanzig Junge fliegen mit ihm, sie fliegen in eines Entrichs Nest und drehen sich um mit den Köpfen nach West.²⁵⁵

Bei gleicher Anlage hat ein dänisches Lied aus dem 16ten Jahrhundert wieder andre Bilder: der Wolf steht im Stall und hat den Baum im Munde, das Pferd läuft weit im Meeresgrunde, der Hecht fliegt hoch in den Wolken u. s. f. Ich kam zu einem wohlwürdigen Haus, da brannten die Mönche, die Kerzen sangen; da saß ein altes Weib in der Ecke, die kämmte den Brei und rührte das Werg, der Lahme tanzte, der Stumme sang, der Blinde saß und wob Goldgewirk u. A. m. Die Rehrzeile lautet: die Pferde krähen, die Hühner reiten.²⁵⁶ Das schottische Lied nimmt einen Schwabenstreich für die Männer des Hochlands in Anspruch²⁵⁷, beide Stücke bedienen sich aber auch eines wohlfeilen Mittels, die Welt umzukehren. Schon Suchenwirt sagt: eine Steinwand schlüpft' in einen Berg (B. 52)²⁵⁸; reichlicher wird solches Hinterfür in deutschen Schwänken des 16ten Jahrhunderts ausgebeutet; ein Meistergesang aus dieser Zeit bezeichnet sich durch den Eingang: „Ein Dorf in einem Bauern saß, der gerne Löffel mit Milch aß 2c.,“ ebenso ein prosaischer Schwank, der mit den Liedern umlief, wie der Maier die Magd, den Knecht und die Frau weckt: „Gret, steh' auf, und stoß' das Fenster zum Kopf hinaus, und tag' ob es luge 2c.“ „Runz, steh' auf, hent' den Hals an die Kappe und nimm den Weg über die Achsel und den Spieß unter die Füße!²⁵⁹ oder laß klein Hänsele gehn, denn du hörst an einem Auge nichts und siehst nichts am andern Ohr 2c.“ „Frau, steh' auch auf, und geh' auf den Kirchhof und gib jeglichem Teller einen Bettler!“²⁶⁰ So können, indem man sich fortwährend verspricht, Redetheile verwechselt und verstellt, manchmal drollige Dinge herausgewürfelt werden.

Die schadhaften Leute, die uns öfters, bald einzeln, mehr noch in Gesellschaft begegneten, der Stumme, Blinde, Lahme, Nackte, der Handlose, Fußlose, oder auch in Form von Eigennamen, Fußlos, Mundlos, Zunglos, bilden in der Art, wie sie beschäftigt und verbunden sind, einen so scharfen und einfachen Ausdruck des Widersinns und haben sich dem Lügengewesen so fest eingepflanzt, daß man sie zu den alterthümlichsten Gestaltungen desselben zu rechnen hat. Zugleich ist es ein Beleg für den angegebenen Zusammenhang der Räthsel mit den unmöglichen Dingen, wenn mittelst des früher berührten lateinischen Räthfels aus dem Anfang des 10ten Jahrhunderts der Mangelhafteste von allen aus dem Banne des Widerspruchs erlöst wird: der Mann,

der handlos und fußlos den blattlosen Baum besteigt, den federlosen Vogel fängt, ihn feuerlos bratet und mundlos verspeißt, ist wahr und wirklich, als Sonnenschein.²⁶¹

Zu einer weiteren Gemeinschaft von Lügenmärchen gehört ein serbisches: ein Knabe trifft in der Mühle mit dem Bartlosen (Merkmal eines schlaunen Betrügers) zusammen, nachdem er von diesem mehrfach genickt und getäuscht worden ist, backen sie miteinander ein Brot und Bartlos schlägt vor, um solches in die Wette zu lügen; er selbst fängt an und lügt Allerlei hin und her, der Knabe meint, das wolle nicht viel heißen, und nun erzählt er: in seinen jungen Jahren, als er ein alter Mann war, zählte er jeden Morgen die Bienen, aber die vielen Bienenstöcke konnt' er nicht zählen; als er einmal zählt, fehlt ihm der beste Bienrich; gleich sattelt er einen Hahn und reitet der Spur des Bienrichs nach, über das Meer reitet er auf einer Brücke und drüben sieht er, wie ein Mann den Bienrich an den Pflug gespannt hat und ein Stück Landes zum Hirsenfeld umackert; er verlangt seinen Bienrich, der Mann gibt ihm denselben zurück und noch einen Sack mit eben eingeernteter Hirse zum Ackerlohn; den hängt der Knabe über den Rücken, nimmt den Sattel vom Hahn und schnallt ihn auf den Bienrich, denn der Hahn ist müde vom langen Ritt und muß an der Hand nebenher geführt werden; auf der Brücke über das Meer springt ein Strick am Sacke und die Hirse rollt in's Wasser; am Ufer überfällt ihn die Nacht, er bindet den Hahn und den Bienrich an und legt sich schlafen; beim Erwachen sieht er, daß Wölfe den Bienrich gefressen, der Honig aus seinem Leibe geflossen und in den Thälern bis zu den Knöcheln, auf den Gebirgen bis über die Knie geht; er nimmt seine Hacke und läuft in den Wald, hier sieht er zwei Rehe auf Einem Bein herumspringen, zerschmettert dieses mit der Hacke, zieht ihnen die Haut ab und macht davon zwei Schläuche, die er mit dem Honige füllt und dem Hahn auflegt; so reitet er nach Hause, wo eben sein Vater geboren wird, und er muß nun zu Gott gehn, um Weihwasser zu holen; er besinnt sich auf die Hirse, die in's Wasser gefallen, im Rassen ist sie aufgegangen und bis zum Himmel emporgewachsen; an ihr steigt er hinauf und wie er zu Gott kommt, hat dieser gerade von der Hirse gemäht und ein Brot daraus gebacken, das er in gekochte Milch bröseln und ißt; der Knabe erhält das Weihwasser und will zurück, aber da hat ein Sturmwind die Hirse

weggeführt und er kann nicht herunter; da er lange Haare hat, die, wenn er liegt, bis auf die Erde reichen, wenn er aufsteht, bis an die Ohren, so reißt er sie aus, knüpft eines an das andre fest und fängt an herabzusteigen; als es finster wird, macht er einen Knoten an den Haaren und hält sich so über Nacht; es friert ihn, zum Glück hat er eine Nähnadel im Kleide, die spaltet er, macht von den Stücken ein Feuer an und legt sich dabei schlafen; aber ein Funke kommt ihm an die Haare und brennt durch, das Haar reißt, er fällt auf die Erde und versinkt in ihr bis an die Brust; er wendet sich vergeblich hin und her, endlich muß er nach Hause gehn und ein Grabscheit holen, mit dem er sich aus der Erde los gräbt; auf dem Heimweg kommt er über seines Vaters Feld, auf dem die Schnitter das Getraide schneiden, aber der Hitze wegen nicht mehr arbeiten wollen, er läuft und holt die Stute, die zwei Tage lang und bis Mittag breit ist, auf deren Rücken Weiden wachsen, im Schatten der Weiden können die Schnitter fortschneiden; dann schicken sie ihn nach frischem Wasser aus; weil aber der Fluß zugefroren ist, nimmt er seinen Kopf herunter, schlägt damit ein Loch in das Eis und bringt den Leuten Wasser; sie fragen alle, wo sein Kopf geblieben? und er läuft schnell zurück; eben frißt ein Fuchs das Gehirn aus dem Schädel, der Knabe schleicht näher und gibt dem Fuchs einen Fußtritt von hinten; der Fuchs erschrickt und es entfährt ihm ein Zettel, worauf geschrieben steht: „dem Knaben Brot, dem Bartlos Roth!“ Damit nimmt der Knabe das Brot und geht nach Hause.²⁶² Die Lüge, die sich bis in den Himmel spinnt, erscheint aber auch auf ähnliche Weise in zweierlei Fassungen eines Volksmärchens aus Westphalen: den beiden Ochsen eines pflügenden Bauers wachsen die Hörner so hoch an, daß er nicht mehr mit den Thieren zum Thore herein kann, er verkauft sie und zwar so, daß er dem Käufer ein Maß Rübsamen bringen muß und für jedes Korn einen Kronenthaler empfängt; aus einem Korne, das er verloren, wächst ein Baum, der bis an den Himmel reicht, und der Bauer steigt hinauf, um zu sehen, was die Engel da droben machen; er sieht, wie sie Haber dreschen, im Zuschauen aber merkt er, daß der Baum wackelt, den eben einer umhauen will; in der Roth nimmt er von der Haserstreu und dreht einen Strick daraus, auch greift er nach einer Hade und einem Dreschflegel, die im Himmel herumliegen, und läßt sich am Seile herunter; er kommt in

ein tiefes Loch, aus dem er mit der Hade sich eine Treppe haut, den Dreischlegel bringt er zum Wahrzeichen mit. Nach der andern Einkleidung läßt der König bekannt machen, wer am besten zu lügen wisse, solle seine Tochter haben, die Hofleute versuchen es nach der Reihe, können aber keine tüchtige Lüge aufbringen, nun stellt sich ein armer Bauer ein und erzählt, wie er von einem Koblkopfe, der in seinem Garten stand und bis zum Himmel aufgeschossen war, in das offene Himmelsthor sah und geradezu in die Herrlichkeit hineinspringen wollte, wie aber das Thor zufuhr und er in den Wolken hängen blieb, wie er sich dann an einem Stride herunterließ und, als dieser auf halbem Wege brach, in einen Kieselstein fiel, jedoch bald nach Hause lief, ein Beil holte und sich wieder los hieb; „das sind ja die größten Lügen, die ich mein Lebtag gehört habe!“ sagt der König; „desto besser, antwortet der Bauer, „so ist eure Tochter mein.“²⁶³

Diese gleichartigen und kühnsten Märchen, aus Serbien und aus Westphalen, führen wieder auf jenes älteste, lateinische Lied aus dem 10ten Jahrhundert zurück, mit welchem die Reihe der Lügendichtungen eröffnet wurde, zugleich aber schlagen sie an mancher andern Stelle des langen Zuges an. Im *modus florum* setzt auch ein König die Hand seiner Tochter auf eine preiswürdige Lüge²⁶⁴, der Honigstrom ergießt sich dort aus dem Ohr eines Hasen, im serbischen Märchen angemessener aus dem Bienenleibe, der schriftliche Ausspruch wird dort im Schwanzende des Hasen gefunden, hier entfällt er dem Fuchse. Einer der altdeutschen Sprüche weiß von einer elenden Weib, die hundert Fuder Schmalzes und sechzig Fuder Salzes an sich trägt, auch vom Honig, der zu Berge fließt (Müll. 13—15. 27 f. vergl. Suchenw. 8 f.). Der Finkenritter endlich hat sich in einen Eichbaum geschlichen, darin er Honig zu finden dachte, und kann nicht wieder herauskommen, da läuft er heim, holt seine Art und haut sich frei (S. 7); auch mäht er sich einmal mit der Sense den Kopf ab, läuft denselben nach und setzt ihn verkehrt wieder auf, damit ihn, wenn er durch den Wald gehe, die Reiser nicht in die Augen schlagen (S. 8.).

So wenig eine Lüge ein Gedicht ist, so geringen Anspruch haben die Lügenmärchen als solche auf poetische Geltung. Vielmehr verkündigt sich in dem Bettlügen und Preislügen, in den Versicherungen, daß Alles erlogen, halb erlogen, verkehrt, seltsam, lächerlich oder auch, daß es nicht

erlogen sei ²⁶⁵, eine Absichtlichkeit, welche, dem freien Spiele der Phantasie ungemäß, um so sicherer zu abgeschmackten, erzwungenen und überlustigen Einfällen führt. Für dieses absichtliche Lügendichten haben sich auch einzelne, bestimmtere Zwecke, satirischer und spielmännischer Art herausgestellt. Wenn gleichwohl sich Manches anmuthig und phantasiereich gestaltet hat, so weist dieß auf einen keineswegs unpoetischen Grundtrieb des Ganzen, die freie Lust, mit der Nichtigkeit der Lüge zu spielen, ihre bunten Blasen aufsteigen und zerspringen zu lassen. Der Knabe überlügt den Bartlos, das Schneekind zerschmilzt an der Sonne, jedes einzelne Bild trägt seinen Widerspruch in sich, ein Widersinn wird durch den andern aufgeschneit. ²⁶⁶ Hatte die Volkspoesie einmal ihre Richtung auf die Erfassung des Nichts und die Ausbeutung des Unmöglichen genommen, so ertrug sie keinen Stillstand, jeder Strich des lustigen Gebietes mußte durchstreift, auch die Lüge, der Fuchs dieser Lustjagd, mußte geheßt und zu den äußersten Sprüngen getrieben werden.

Wo die Lügendichtung den absichtlichen Anlauf vergessen läßt und mit dem Unglaublichsten dennoch die Phantasie des Hörers zu bestricken weiß, da steht sie ganz im poetischen Rechte des Märchens, in dessen Bereich daher auch die Untersuchung sich hinüberzog. Selbst jenes Land der irdischen Fülle, in welches die Lügendichtung einen Blick werfen ließ, hängt schwebend in den Wolken, dasselbe vermittelt sogar, näher als man glauben sollte, den Übergang zu einer schimmernden und blühenden Seite des Volkslieds, die man vorzugsweise das Märchenhafte nennen kann.

Es gieng bei den Völkern eine alte Sage von der goldenen Zeit, in welcher die Natur ihre reichsten Segnungen freiwillig spendete, ein ewiger Frühling blühte, Milch und Honig floß, die Menschen mühelos und in süßem Frieden die Früchte des Feldes ernteten. ²⁶⁷ Dem ältesten Deutschland ward eine kurze Wiederkehr der seligen Friedenszeit zu Theil, wann die verhüllte Gottheit auf dem kühbe gespannten Wagen durch suevische Völkerschaften fuhr. ²⁶⁸ Nach altnordischer Sage gab es zwei Könige des goldenen Alters, Frodi in Dänemark und Fiölnir in Schweden. Frodi besaß ein Mühle, worauf er sich Gold, Frieden und Glück mahlen ließ, darum heißt in der Skaldensprache das Gold „Frodis Mehl.“ Auch Fiölnir war reich und mit Jahresseggen und Frieden

beglückt, selbst sein Tod war ein Versinken im Überflusse; sein Gastfreund Frodi gab ihm ein großes Trinkmal auf einer Meetkufe, die viele Ellen hoch und aus Balken gezimmert war, durch eine Öffnung zwischen den Dielen wurde der Meet geschöpft, in der Nacht aber fiel Fiölnir, von Schlaf und Trunk betäubt, hinein und ihn erstickte, wie ein Skalde singt, „die windstille (vágur vindlaus) See.“²⁶⁹ Bei den Finnen soll es der göttliche Ukko sein, unter dessen Herrschaft Honig von den Eichen tröpfelte, Milch in den Flüssen strömte, Gold in den Mühlen gemahlen ward.²⁷⁰ Die Entwicklung der Sagen von Frodi und Fiölnir in ihrem ganzen Zusammenhange gehört in die nordische Mythologie, hier ist nur auszuheben, daß in diesen Sagenkönigen zweierlei Richtungen vorgezeichnet sind, welche die Vorstellung vom goldenen Zeitalter in der Folge genommen hat. Fiölnir, dessen Name schon eine Vielheit ausdrückt, ist ein Vorbild der reichlichen Genüsse des Schlaraffenlandes. Es hat sich übrigens ergeben, daß der Flor dieses Landes ebenfalls in eine alte, unbestimmte Zeit gesetzt wird. Das endliche Schicksal Fiölnirs wiederholt sich in einer Hirtenfage der romanischen Bevölkerung der Ormontalpen. Dort waren einst die Rüche ungeheuer groß, sie gaben so viel Milch, daß man sie in Weiher melken mußte, von welchen dann ein Bube in einem Weidling (Bretterfahn) die Midel (Sahne) abnahm; als eines Tags ein schöner Hirte dieses Geschäft verrichtete, ward der Fahn von einem unvermutheten heftigen Windstoß umgeworfen und der arme Jüngling ertrank; Knaben und Töchter zogen Trauerkleider an und suchten lange vergeblich den Verunglückten, erst nach einigen Tagen fand man den holdseligen Scnn in einem thurm hohen Ankenkübel (Butterfaß), „mitten in den Wellen der schäumenden Mideln;“ man trug den Leichnam in eine geräumige Höhle, deren Wände von den fleißigen Bienen mit Honigscheiben bekleidet waren, welche die Größe der vormaligen Stadthore von Lausanne hatten.²⁷¹ So hält selbst die sinnlichere Richtung der Sage noch manchmal die Farbe des Märchens; auch die Kinder haben in der Märchenwelt ihr kleines Schlaraffenland, das Häuschen im Walde, das aus Brot gebaut, mit Kuchen gedeckt ist und Fenster von Zucker hat, worin dann freilich der Wolf oder die böse Hexe lauert.²⁷² Die andre Richtung, die an den goldmahlenden Frodi geknüpft werden kann, wendet sich zumeist dem lichten Golde zu und auch ihr erschließt sich

ein Wunderland. Im Helbengebichte von Gudrun werden die Hegelinge auf der Fahrt nach der Normandie durch Südwind in das finstre Meer verschlagen und liegen zu Givers vor dem Magnetberge fest, da erzählt ihnen tröstend der alte Wate (der mit Fruote von Dänemark ihr Wegweiser ist), er habe von Kindheit her als eine Seemähre sagen gehört, daß in diesem Berg ein weites Königreich liege, darin die Leute herrlich leben; so reich sei ihr Land, wo die Wasser fließen, da sei der Sand silbern und damit mauern sie Burgen, ihre Steine seien das beste Gold; wer hier auf die rechten Winde warten könne, der werde mit all seinem Geschlechte für immer reich sein, die Schiffe können hier mit edlem Gesteine zur Heimfahrt geladen werden.²⁷³ Wo das Gold zu Bausteinen, das Silber zum Mörtel verwendet wird, da fällt die gewöhnliche Schätzung dieser Kostbarkeiten hinweg, sie gelten weniger durch ihren Werth, als durch ihren Lichtglanz. In dieser Verflüchtigung sind dann auch Gold, Silber und Edelsteine geschickt, dem Liede zum Schmucke zu dienen, sie werden aus dem Fabellande herbeigeholt, um den Gegenstand des Liebes, vor allem das Leben der Liebe, mit ihrem Schimmer zu umweben.

Aus deutschen Liederbüchern des 16ten Jahrhunderts (Volksl. Nr. 32):

Dort nieden in jenem Holze
liegt eine Mühle stolz,
sie mahlet uns alle Morgen
das Silber, das rothe Gold.²⁷⁴

Dort nieden in jenem Grunde
schwemmt sich ein Hirschlein fein,
was führt es in seinem Munde?
von Gold ein Ringelein.

Hätt' ich des Golds ein Stilde
zu einem Ringelein,
meinem Buhlen wollt' ich's schiden
zu einem Goldfingerlein.

Was schickt sie mir denn wieder?
von Perlen ein Kränzelein:
„sieh da, du feiner Ritter,
dabei gedenk du mein!“

Die Goldmühle, der goldtragende Hirsch²⁷⁵, geben dem Ringlein, das der Geliebten zugebracht ist, einen märchenhaften Ursprung; ein früher (S. 109 f.) ausgehobenes Lied verschafft diesem Pfande der Treue dadurch poetischen Schmuck, daß die Nachtigall ausgesandt wird, das Ringlein beim Goldschmied zu bestellen und der Jungfrau zu überbringen, in niederdeutscher Fassung mit der Kehrzeile: „Von Gold drei Rosen“ und am Schlusse: „Von Gold schenkt sie ihm dafür drei Rosen.“

Ein Schloß, von Silber und Gold erbaut, wie im Berge zu Givers, erhebt manchmal an der Spitze der Lieder seine leuchtenden Zinnen (Volksl. Nr. 125. Vergl. oben S. 105):

Es liegt ein Schloß in Österreich,
das ist ganz wohl erbauet
von Silber und von rothem Gold,
mit Marmelstein (a. Edelstein) vermauret.

Unerwartet wieder dem Zuckerlande zugewandt:

Es liegt ein Schloß in Österreich,
das ist gar wohl erbauet
von Zimmet und von Nägelein,
wo findet man solche Mauren?²⁷⁶

Ebenso mahlt in einem dänisch-schwedischen Liede die Mühle Zimmt oder Mandel, während in einem andern zwar auch nicht Gold gemahlen wird, aber die Mühlsteine von Gold, die Pfosten von Elfenbein sind.²⁷⁷ Ein französisches Volkslied beginnt: „Mein Vater ließ ein Schloß erbauen, es ist nicht groß, doch ist es schmuck, die Zinnen sind von Gold und Silber.“²⁷⁸ Prächtiger die spanische Romanze: „In Castilien steht ein Schloß, das man Rochafida nennt, sein Fuß ist von Golde, die Zinnen von feinem Silber, zwischen Zinn' und Zinne je ein Saphirstein, der bei Nacht so hell leuchtet, wie die Sonne am Mittag, darin wohnt ein Fräulein mit Namen Rosenblütche.“ Mitten in all dem Glanze härt sich das Fräulein um einen Ritter, den sie nie gesehen, ihm will sie sieben Schlösser geben, die besten in Castilien.²⁷⁹ In das Meer hinein stellt ein italienisches Schifferliedchen sein Wunderhaus: „Ich will ein Haus mir bauen mitten im Meere, gezimmert aus Pfauenfedern, die Treppen aus Gold und Silber, aus Edelsteinen die Fenster; wann mein Liebchen sich schauen läßt, dann spricht Jeder: mir geht die Sonne auf!“²⁸⁰ Nicht minder kühn wird in die Luft gebaut; zwar

sagen altdeutsche Sprüche, daß der betrogen sei, der auf den Regenbogen zimmre oder auf eine Wolke baue, wenn der Regenbogen zergehe, wiss' er nicht wo sein Haus stehe, der Wind zerführe die Wolke, sobald er sie berühre ²⁸¹, wohl aber konnte Tristan, sich närrisch stellend, auf solche Weise bauen; er tritt in den altfranzösischen Gedichten, als Narr aufgestuft, vor den König Mark und will von diesem die Königin Ysolt eintauschen, auf die Frage, wohin er sie führen wolle, antwortet er: „Droben in der Luft hab' ich einen Saal, worin ich wohne, er ist schön und groß aus Glas gemacht, die Sonne geht strahlend hindurch, er hängt in den Wolken, wiegt und wankt doch nicht vom Winde, am Saale ist eine Kammer aus Kristall und Bernstein, wann die Sonne sich Morgens erhebt, mag sie große Helle darin verbreiten.“ Nach einer andern Darstellung einfacher: „Zwischen den Wolken und dem Himmel, aus Blumen und Rosen ohne Reif, werd' ich ein Haus bauen, darin wir uns vergnügen werden.“ ²⁸²

Wenn auch nicht über den Wolken stehend, ist ein Blumenhaus immerhin ein luftiger Bau, nur eben den Träumen und Hoffnungen der Liebenden gerecht. Ein solches findet sich in dem altfranzösischen Singmärchen (*cante-fable*) von Aucassin und Nicolette. Dieses zarte Wesen, von den Hirtenknaben für eine Fee gehalten, flüchtet sich in den Wald, bricht Lilien, Raute und Laubwerk und macht daraus am Kreuzweg ein schmuckes Hüttchen, sie will Aucassins Liebe daran prüfen, ob er, dahin kommend, um ihretwillen ein Weilchen hier ausruhe; er kommt wirklich, indem er nach ihr sucht, zu der Blumenhütte, legt sich hinein und sieht durch eine Öffnung den gestirnten Himmel; als er nun einen Stern erblickt, heller denn die andern, begrüßt er denselben, als bei dem Nicolette sei, und wünscht sich hinauf, um ihr einen Kuß zu geben, müßt' er auch wieder herabfallen; Nicolette lauscht im nahen Busche. ²⁸³ Am frischesten ins Leben greift aber ein Volkslied aus dem mährischen und schlesischen Gebirg:

Ich gieng in Nachbars Garten,
ich legt' mich nieder und schlief,
da träumte mir ein Träumlein
von meinem schönen Lieb.

Und wie ich drauf erwache,
so stund Niemand bei mir,
biß auf zwei rothe Röslein,
die blühten über mir.

Ich pflückte mir die Röslein,
ich band mir einen Kranz,
ich steck' ihn auf mein Federhut
und gieng zum Bräut'gamtanz.

Und wie der Tanz außs beste gieng,
fiel mir ein Röslein aus:
soll heim dich führen schönes Lieb,
und hab' kein eigen Haus!

„Wir wollen uns eins bauen
von grüner Peterfil.“

Mit was woll'n wir es decken?

„Mit gelber Lilg' und Dill.“

Und wie das Häuslein fertig war,
so hatten wir keine Thür,
schön Lieb das hat sich schier bedacht
und hieng ihr Schürzlein für.²⁸⁴

So war schon der heimatlose Meister Traugmund mit dem Himmel bedeckt und mit Rosen umsteckt. Auch ein Blumenschiffchen ist Verliebten bereit; das lange hohle Blatt der Lilie gibt einen hübschen Rahn:

Es fuhr gut Schiffmann über Rhein
auf einem Lilgenblättlein:
„das soll mein Schifflein sein.“

Andre Lesart:

Ich fuhr mich über Rhein
auf einem Lilgenblatte
zur Herzallerliebsten mein.

Anfang eines lettischen Liedes:

Ich rudre meiner Geliebten entgegen,
eine Blume ist mein Ruder.

Niederländisch lautet obige Strophe: „Ich fuhr all über den Rhein mit einem Salbeiblättchen, das war mein Schiffelein.“ Oder auch: „Ich fuhr all über See — wollt ihr mit? — mit einem hölzernen Löffelchen, das Stilchen brach entzwei.“²⁸⁵ Agricolas deutsche Sprichwörter: „Wer Glück hat und guten Wind, fährt in einem Schüffelforb über Rhein.“ Schon ein griechisches Sprichwort: „Wer mit dem Gotte schifft, mag auf einem Weidenkorbe schiffen.“²⁸⁶ Altnordisch sagte man von einer schwierigen Sache: da läßt sich nicht mit Laubsegel segeln.²⁸⁷

Blumenblatt, Lindenlaub, die auch zur Bezeichnung des Nichts gebraucht werden (s. ob. S. 218), sind leicht vom Winde hingeweht, darum steht der Fahrende, Scheidende auf einem Lilienblatt. So am Schluß eines alten Dreikönigslieds:

Wir stehen auf ein Lilgenreis,
Gott geb' euch allen das Himmelreich!
wir stehen auf ein Lilgenblatt,
Gott geb' euch allen ein' gute Nacht!

Auch der wandernde Sänger im Straßburger Kranzliede sagt zum Abschied:

So steh ich auf einem Lilgenblatt,
Gott geb' euch allen ein' gute Nacht!

Umgekehrt trifft der Ankommende, der sich fest aufstellen will, auf einen Stein, am Anfang eines Kranzliedes aus dem 16ten Jahrhundert spricht der Singer: „So tret' ich hin auf einen Stein“ und hebt nun seinen Gruß an.²⁸⁹

Das Lilienblatt mag an die Stelle des Lindenblattes gekommen sein; in der altenglischen Ballade von Adam Bell heißt es, nachdem die zwei Brüder den dritten vom Galgen gerettet: „So find die guten Gesellen hinweg zum Wald, und leicht wie Laub an der Linde.“²⁹⁰

Nichts ist so wundersam, was nicht dem Wunsche gestattet wäre, den Liedern von unmöglichen, erlogenen, märchenhaften Dingen gesellen sich die Wunschlieder. Was von solchen in deutscher Volksdichtung übrig ist, spielt gleich jenen in lustiger Traumwelt. Wenn aber schon im Bisherigen unter spiegelnder Oberfläche manchmal ein tieferer Grund durchschien, so sind nun besonders die noch volksmäßig vorhandenen Wunschformeln der leichte Schaum eines vordem mächtigen Gemüthslebens, auf das nur eine weitausholende Nachweisung sie zurückbeziehen kann.

Dem Wunsche, der aus bewegter Seele, zur rechten Zeit und in feierlichen Worten, ausgesprochen war, traute das germanische Alterthum eine bedeutende Kraft zu, mochte derselbe nach oben als Gebet, nach außen als Beschwörung, Gruß, Segen oder Fluch gerichtet sein. Man muß die Denkmäler selbst sprechen lassen, um von diesem Wunschwesen einen Begriff zu geben. Mit der Geschichte der Volkspoesie hängt dasselbe soweit zusammen, als in ihm die Macht des Gemüthes und

der Einbildungskraft, von der es seinen Ursprung genommen, nachwirkt und nicht gänzlich dem verworrenen Formelsprechen eines sinnlosen Aberglaubens gewichen ist. Wir betrachten die Wünsche nach der schon angedeuteten Eintheilung, je nachdem sie aus Wohlwollen oder Haß entsprungen, auf Heil oder Schaden gerichtet, Segen oder Verwünschung sind.

Das Eddalied „Odins Runenrede“ zählt achtzehn Lieder auf, welche dem, der ihrer kundig ist, für die verschiedensten Verhältnisse des Lebens Schutz und Hülfe gewähren; durch sie kann er Kummer stillen, Krankheit heilen, Feindeswaffen stumpf machen, Fesseln sprengen, Geschoss (flein) im Fluge hemmen, Flamme löschen, Haß unter Männern söhnen, Wind und Woge sanftigen, Krieger frisch und heil zur und aus der Schlacht führen, Frauenneigung gewinnen u. A. m.²⁹¹ Die Ausdrücke für den Vortrag dieser Lieder (galdr, gala) zeigen, daß derselbe laut und im Singtone stattfand.²⁹² Die zauberhaften Wirkungen sind im Ganzen dieselben, wie sie durch die Segen des deutschen Mittelalters bezweckt wurden, und was in diesen noch Heidnisches erhalten ist, kann auch eine Vorstellung von der Beschaffenheit solcher altnordischen Gesänge geben. Der Inhalt der aufgezählten Lieder wird nicht ausgesprochen, doch klingt vom fünfzehnten, einem mythischen, welches Thiodhrärir vor Dellings Thüren sang (vgl. oben S. 185), ein Überrest an: „Kraft sang er Asen, aber Asen Förderung, Ahnung dem Aufergotte (Odin).“²⁹³ Hierin mögen Worte des verlorenen Mythenliedes nachtönen. Die Sprüche von übernatürlicher Wirksamkeit knüpfen übrigens in diesem Eddalied einen engen Zusammenhang mit Formeln religiösen und altrechtlichen Gebrauchs. Das dreizehnte Lied (Nr. 21) soll können, wer einen jungen Sohn mit Wasser besprengt, dann wird dieser nicht fallen, wenn er auch unter Kriegsvolk kommt, nicht sinkt er hin vor Schwertern; offenbar fromme Wünsche, die bei der heidnischen Taufe gesprochen wurden.²⁹⁴ Mittelft des achten (Nr. 16), das Allen zu lernen nützlich ist, wird, wo Haß unter Männern erwächst, dieser schnell ausgesöhnt, und es mag hierunter die alterthümlichste Gestalt der stabgereimten Sühn- und Sicherheitsformeln (trygdamal s. oben S. 219) gemeint sein, welche Gegenstand einer besondern Kenntniß und in denen namentlich feierliche Verwünschung des Friedebrechers ausgesprochen war.²⁹⁵ Ein andres Stück der Liederedda, Groas

Zauberbesang ²⁹⁶, führt den Sohn zum Grabe der Mutter, die er weckt, damit sie ihm gute Zauber singe, durch die er auf seinen Wegen geborgen sei. ²⁹⁷

. *

angerufen oder zur Beschwörung beigezogen werden. „Grüß’ dich Gott, vielheiliger Tag!“ beginnt ein Fiebersegen ²⁹⁸, der Tag wird angerufen, daß er dem Knaben all sein Weh abnehme. In den Schluß eines Viehsegens sind diese Formeln gerathen: „Ich beschwör’ euch heut, alle böse Ding’, bei dem heil’gen Tag, und bei dem heiligen himmlischen Heer, und bei dem heiligen Sonnenschein und bei der heiligen Erden!“ Hier ist, wie in Brynhilds Sprüche, den Lichtwesen und Himmelsmächten die heilige Erde beigegeben; Heilskraft (læknis-hendur) erwartet auch Brynhild von ihrem Anruf. Der Wurm (Beingeschwür) wird so beschworen: „Wurm, ich beschwör’ dich bei dem heiligen Tagschein, ich beschwör’ dich bei dem heil’gen Sonnenschein!“ Oder: „ich tödt’ dich, Wurm, bei dem Aufgang der heiligen Sonne.“ Anderwärts wird das kranke Geschöpf angeredet: „Auch segne ich dich mit der Sonnen und dem Mond, die am Himmel umhergehn.“ Mythischer, als die bisher angeführten, gestaltet sich folgender Segen zur Heilung eines abzehrenden Kindes: „Grüß’ dich Gott, du heiliger Sonntag ²⁹⁹, ich seh dich dort herkommen reiten, jeßund steh’ ich da mit meinem Kind und thu dich bitten, du wollest ihm nehmen seinen Geist und wollest ihm wieder geben Blut und Fleisch!“ Dabei die Vorschrift: „Daß thu drei Sonntag einandernach vor der Sonnen Aufgang, und steh’ mit ihm unter eine Thür oder Laden gegen der Sonnen Aufgang, leg’ dem Kinde den Kopf auf den linken Arm und setz’ ihm den rechten Daumenfinger in’s Herzgrüblein, weil du es segnest, und segne es dreimal aufeinander!“ Der heilige Sonntag, eigentlich wohl der sonnige Tag, der daher geritten kommt, ist ziemlich dieselbe Erscheinung, wie der nordische Dag r; Skinfari (Glanzmähne) heißt das Ross, das den klaren Tag über die Volksöhne zieht, stets leuchtet ihm die Mähne. ³⁰⁰ Den Bezug des aufsteigenden Tages zur Krankenheilung, zur Bekleidung des Geistes mit einem neuen, kräftigeren Leibe, erläutert noch besonders ein anderer

* [Hier ist in Uhlands Manuscript eine Lücke, indem das äußere Doppelblatt des folgenden Schreibbogens fehlt, das leider trotz alles Suchens bis jetzt nicht konnte aufgefunden werden. Pfeiffer.]

Segen gegen die Schwindsucht, der auch an drei Morgen und zwar beim neuen Monde gebetet werden soll: „Geh' auf, Blut und Fleisch, Mark und Bein, blüh' und gedeihe, wach's und geh auf, wie die heilige Sonn' und der Mond aufgeht an dem Himmel!“ oder auch: „So wahr die Sonne heut an dem heiligen Freitag aufgeht.³⁰¹“ Es stellt sich klar heraus, daß die Heilung und Wiedergeburt, die von der aufgehenden Sonne, vom zunehmenden Monde kommen soll, eine sympathetische ist; keine Wissenschaft des Heilens war ausgebildet, das Übel war eine dunkle, feindliche Gewalt, man sprach zum Leidenden: „Ich weiß nit, was dir ist und gebrist³⁰²,“ der Hülfsbedürftige fand sich an unerforschte Naturkräfte verwiesen, in denen er ein göttliches Walten ahnte und die ihm ein Verhältniß zu seinem Anliegen darboten, Sonne und Mond in Aufgang und Zunahme³⁰³ waren ihm nicht bloße Gleichnißbilder der Erneuerung und des Gedeihens, ihr Einfluß auf irdisches Wachsthum war erkannt, die erfrischende Wirkung des Morgenlichts und der Morgenluft, die Beschwichtigung, die damit auch dem Kranken zugeht, war empfunden, durch den Anruf aus dem Innersten suchte man mit den wohlthätigen Gestirnen in Berührung zu kommen und den Gegenstand, den man ihnen empfahl oder mit ihnen segnete, ihrer eigenen Verjüngung und ihrem sicheren Fortschritt anzuknüpfen. So hielt denn die Mutter in der stillen, ahnungsvollen Frühe ihr krankes Kind dem aufleuchtenden Tag entgegen und mit dem ersten Sonnenstrahl, der das bleiche Antlitz röthete, kam auch in ihr bekümmertes Herz ein Gefühl des Trostes und einer himmlischen Segnung.

Die hülfreiche Macht der Gestirne wurde noch auf Andres erstreckt. Unter den Volksaberglauben im Frankfurter Kalender für 1537 ist verzeichnet: „Welcher oft Sonn' und Mond segnet, des Gut soll zunehmen und wachsen.“ Ferner: „Welche, zu Bett gehend, die Fixstern' grüßet, die wird kein Hünklein (Hühnlein) verlieren, sondern sie werden sich vermehren.“³⁰⁴ Selbst für die Küchlein des armen Weibes gab es eine Sympathie in den Sternen, dem deutschen und andern Völkern ist das Siebengestirn eine Kluckhenne mit ihren Küchlein, deren nie eines verloren gieng, dänisch: die Abendhenne.³⁰⁵

Es kann auffallen, daß die Sonne nicht auch um das Gedeihen des Erdgewächses angegangen wird. Die angelsächsischen Segen zur Fruchtbarmachung der Äcker wenden sich an den Himmel (upheoson)

überhaupt und an die Mutter Erde unmittelbar. In Deutschland gab es merkwürdige Wettersegen wider Hagel, Sturm und Regenguß, in welchen mythische Wesen (Mermeut, Fasolt) namentlich beschworen wurden.³⁰⁶ Von einem alten Segensspruche scheint aber auch noch ein niedersächsisches Kinderlied herzustammen, worin der Regen hinweggewünscht und die Sonne mit ihrer goldnen Feder herbeigerufen wird.³⁰⁷ In dem mythischen Theil eines altnordischen Stammbaums findet sich eine Tochter Dags mit Sol (des Tages und der Sonne), zugenannt Goldfeder.³⁰⁸ Auch das klingt nach altüberlieferter Sinnes- und Ausdrucksweise, wenn Hug von Trimberg die Vergeudung am Hofe des Königs Adolf, wo der Wein vor seinen Füßen wie ein Quell über das Feld floß, der Sonne klagt: „Gia, gedacht' ich, liebe Sonne! wie oft die Reben dein warmer Schein gefreuet hat, bis dir der Wein gewachsen ist, der vor mir fleußt, des leider Niemand hie geneußt, den manig Armes vor der Thür gar gern auffienge, wagt' es sich für!“³⁰⁹

Das Grüßen oder Segnen der Gestirne geschieht in den obigen Formeln mittelst der gewöhnlichen Grußworte: „grüß' dich Gott!“³¹⁰ wodurch dem angerufenen Wesen selbst die Gunst eines Höheren angewünscht wird, zugleich aber zeugen Anrede und Bezeichnung: vielheiliger Tag, heiliger Sonnenschein, heilige Sonne, nebst der hülfsuchenden Bitte, von einer altheidnischen Verehrung der Naturmächte; Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts stellen den Anruf an Sonne und Mond ausdrücklich unter den Gesichtspunkt einer abgöttischen Anbetung.³¹¹ Eines Eidschwurs bei südlich gehender Sonne gedenkt ein altnordisches Heldenlied, das heilige Licht, der heilige Tag, auch die heilige Nacht, werden in mittelhochdeutschen Gedichten zur Betheurung angezogen und Gerichtseide wurden im Angesicht der Sonne (gein der sunnen) geschworen.³¹² Wenn Brynhild den Tag und die Nacht sammt ihren Geschlechtern bittet, mit unzornigen Augen herzuschauen³¹³, so setzt dieß voraus, daß man auch die Ungunst dieser Wesen zu scheuen hatte. In Freidanks Sprüchen wird bildlich gesagt: „Wem die Sterne werden gram, dem wird der Mond leicht alsam (ebenso), ich fürchte nicht des Mondes Schein, will mir die Sonne gnädig sein.“³¹⁴ Aber man hieß auch, mittelhochdeutsch, Einen, dem man Übles wünschte, in der Sonne Haß fahren.³¹⁵ Umgekehrt im Morgen- und Reise-

segen aus dem 12ten Jahrhundert: „Daß mir alles das hold sei, das in dem Himmel sei, die Sonne und der Mond und der schöne Tagestern!“ oder: „der Mond

 leben!“ oder: „Ich schließ heute süße zu meines Herren Füßen, das heilige Himmelskind das sei heute mein Friedeschild 2c. ich will mich heute gürten mit des heiligen Gottes Worten, daß mir alles das hold sei, das in dem Himmel sei, die Sonne und der Mond und der schöne Tagstern!“ auch in einem Abendsegen nach schwedischer Formel: „Ich lieg’ in unsers Herren Trost, ein Kreuz mach’ ich vor meine Brust, segne mich Sonn’ und segne mich Mond, und alle Frucht, so die Erde trägt! die Erd’ ist meine Brünne, der Himmel ist mein Schild und Jungfrau Maria ist mein Schwert.“³¹⁶ Das Geleit und die Wache, worein sich hier die Gestirne noch mit den Engeln und andern christlichen Schutzmächten theilen, ist dann auch gänzlich auf diese übergegangen. So in einem Abendgebete für Kinder im 16ten Jahrhundert aufgezeichnet: „Ich will heint (diese Nacht) schlafen gehn, zwölf Engel sollen bei mir stehn, zwen zum Haupten, zwen zum Seiten, zwen zum Füßen, zwen die mich decken, zwen die mich wecken, zwen die mich weisen zu dem himmlischen Paradiße.“³¹⁷ Die gleiche Erscheinung überrascht uns in einer ganz andern Weltgegend, im neugriechischen Volksgefange; hier wird die heilige Marina angerufen, dem Kinde zu betten, die heilige Sophia, es in den Schlummer zu singen, aber auch die alte Naturpoesie bricht hervor, wenn in einem andern Liede die Mutter den Schlaf beruft, ihr Söhnlein hinzunehmen, diesem aber drei Wächter aufstellt, die Sonne auf den Bergen, den Adler auf den Feldern, den thauigen Herrn Boreas auf dem Meere; die Sonne geht unter, der Adler schläft ein, der thauige Boreas geht zu seiner Mutter, die ihn befragt, ob er mit den Sternen, dem Monde, dem befreundeten Morgensterne sich gezanft? mit Keinem von Allen, einen Goldsohn hat er bewacht in der silbernen Wiege.³¹⁸ Ungetheilt hintwider wird in einem litthauischen Liede die Wache von der Sonne versehen:

Liebe Sonne, Gottes Tochter,
 wo so lange säumtest du?
 wo so lange weiltest du,
 als du von uns geschieden?

„Hinter dem See, hinter dem Hügel
bewacht' ich verwaiste Kinder,
wärmte arme Hirten.“³¹⁹

Freilich fällt die Obhut der Gestirne mit jener der Engel zusammen, denn, nach dem Renner, hat jeglicher Stern einen Engel, der ihn weist, und so können auch wir schwache Menschen nicht ohne Leitung der Engel bestehn, wer an das Gestirn sieht, kann bemerken, daß allzeit Augen manigfachen Farbenglanzes über ihm schweben, wie lebendige Wesen fliegend und singend.³²⁰ Die Engeltwache der deutschen Segen hütet auch Haus und Hof; am bestimmten Tage, vor Aufgang der Sonne, unbeschrien, soll man sprechen: „Hier ein! in diese Hofstatt geh' ich hinein, solche Land' beschließt Gott mit seiner eignen Hand, er beschließt sie also fest wohl mit dem süßen Jesu Christ; dieser Giebel oben, der ist mit Engeln überzogen, und dieser Giebel unten, der ist mit Engeln verbunden; Feuer vom Dach! Dieb vom Dach! Räuber von der Thür! unsre liebe Frau tritt heut selbst dafür; das Ave Maria sei (vor der oder die) Thür, das Paternoster der Riegel dafür!“ Ein andrer Haussegen: „Mein Haus das sei mir umschweifet mit engelischen Reisen, mein Haus sei mir bedacht mit einer engelischen Wacht; das helf' mir Gottes Minne, der sei allzeit Hausvater und Wirth darinne!“³²¹

In Brynhilds Willkommsegen wird um Sieg gefleht.³²² Eine besondere Formel zu diesem Zwecke macht sich noch in der dänischen Ballade vom jungen Bonved vernehmlich; die Mutter spricht zum weg-reitenden Sohne: „So will ich heute dich zaubersegnen (galdre), nimmer soll irgend ein Mann dir schaden; Sieg in dein hohes Pferd, Sieg in dich selbst allermeist! Sieg in Hand und Sieg in Fuß, Sieg in alle deine Gliedmaßen! segne dich Gott, der theure, heilige Herr! er soll dich bewachen und steuern!“ Dabei reicht sie ihm ein hartes Schwert.³²² Auch in einer angelsächsischen und mehreren deutschen Formeln verbindet sich der heidnische Zauber mit der christlichen Segnung, der Siegeswunsch mit dem Schwertsegen und der Festigung des Leibes, welche selbst auch als eine geistliche Waffnung dargestellt wird. Angelsächsisch wird die gleiche Benennung gebraucht, wie für das nordische Zauberlied: „Siegzauber sing' ich, Sieggürtel bring' ich mir, Wortsieg und Werksieg.“³²⁴ Zugleich aber werden Engel und Evangelisten zum Beistand

genommen, Matthäus soll Helm sein, Marcus Brünne, Lucas Schwert, Johannes Schild, der Seraphim Wege will der sich Segnende fahren. Deutsche Formeln aus dem 12ten Jahrhundert bedienen sich des Ausdrucks segnen, haben aber sonst dasselbe Gepräge: „Ich sehe dir nach, ich sende dir nach mit meinen fünf Fingern fünfundfünfzig Engel, Gott sende gesund dich heim, offen sei dir das Siegthor 2c.“ „Herre Sanct Michael, sei du sein Schild und sein Speer, meine Fraue Sancta Maria sei seine Halsberge!“ „Der Leib sei dir beinen, das Herz sei dir steinen, das Haupt sei dir stählen!“ „Mein Haupt sei mir stählen, kein Wappen schneide darein! der heilige Himmeltraut sei heut meine Halsberge!“³²⁵ Unter zwölf zauberkundigen Brüdern in Norwegen, die ein altdänisches Lied aufzählt, ist einer, der alle Thiere im Walde bindet³²⁶; wurden Pferd und Schwert zum Siege gesegnet, so konnten wohl auch Segenswünsche zu Gunsten des Waidwerks ergehen und es wird sich ebenfalls auf eine alte Formel gründen, wenn Walther von der Vogelweide seinem Gönner anwünscht: „Zu fließe ihm aller Sälben Fluß! kein Wild vermeide seinen Schuß! seines Hundes Lauf, seines Hornes Duß (Getös) erhalte ihm und erschalle ihm wohl nach Ehren!“³²⁷

Nicht bloß für den Austritt des Helden, auch schon für den Eintritt des Kindes in die Welt gab es eine Festnung und Segnung. Es ist bereits des nordischen Zauberliedes gedacht worden, das, bei der Wasserbesprengung des jungen Sohnes gebraucht, denselben schirmt, daß er künftig nicht unterm Kriegsvolk falle, nicht vor Schwertern hinsinke.³²⁸ In einem Heldenliede der Edda eilt Sigmund aus der Schlacht zu seinem neugeborenen Sohne, gibt ihm den Namen Helgi und, neben reicher Beschenkung an Landbesitz, ein bereites Schwert, vermuthlich sein eigenes frisch aus der Schlacht.³²⁹ Dazu nehme man, was der Kalender von 1537 unter den Aberglauben aufzählt: „Welche keine blöde, verzagte Kinder haben wollen, da soll der Vater, so die Kinder getauft sind, ihnen ein Schwert in die Hand geben, alsdann sollen sie ihr Lebenlang kühn sein.“ Und unmittelbar hernach: „Welcher eine Messe von den dreien Königen darüber ließe von einem Priester lesen oder das Gebet von Karolo dem Großen, so würde das Kind kühn und sieghaftig sein.“³³⁰ Wieder ist hier das Schwert mehr als Sinnbild künftigen Heldenthums, es wirkt durch die Berührung sympathisch,

das Gebet vom Heldenkaiser Karl aber ist ein Sieges- oder Schwertzauber in christlicher Gestalt.³³¹ Dasselbe Verzeichniß alter Volksglauben führt an: wenn eine schwangere Frau gerne von Turnieren und Stechspielen sagen höre, so trage sie einen Sohn, wenn sie aber zu tanzen begehre und gern auf Instrumenten spielen höre, so gehe sie mit einer Tochter; ferner: „wann ein Knäblein erst geboren ist, so soll man es zu seinem Vater tragen und stoßen es mit den Füßen vor seine (des Vaters) Brust, so soll das Kind nimmermehr ein böß Ende nehmen; wann eine Frau inne liegt von einer Tochter, so soll man die Tochter setzen auf der Frauen Brust, sprechend: Gott mache euch (die Tochter) zu einer guten Frauen! so soll sie nimmer Schande von ihrem Leibe haben.“³³² Berührung der Vaterbrust soll Mannestugend, der mütterlichen edle Weiblichkeit einflößen, welch letzteres in der kurzen Wunschformel ausgesprochen ist. Die innige Betheiligung des Gemüths bei solchen symbolischen Handlungen erzeugte den Glauben an ihre Wirksamkeit; selbst zur vollständigen psychologischen Richtigkeit der Volksmeinung wird im folgenden Falle nichts vermißt werden. Bonved empfängt bei der Ausfahrt von seiner Mutter das harte Schwert mit der Segnung zum Siege; im deutschen Heldenliede wird der junge Alphart von seiner Pflegemutter Ute gewaffnet, sie reicht ihm, als er zu Rosse steigt, den Speer und segnet mit der Hand ihm nach, seine jugendliche Gattin hat nur rührende Bitten, daß er sie nicht verlasse, daß er nicht allein auf die Warte reite³³³; nun wird aber im Rittergedichte Wigalois als ein Aberglaube (ungeloube) angemerkt: „Es sei manchem Manne leid, wenn ihm ein Weib das Schwert gebe³³⁴,“ und genauer im mehrerwähnten Verzeichnisse: „Wann ein Mann fertig ist und will auf das Pferd sitzen, so soll er sein Schwert oder andre Waffen nicht von seinem Weib nehmen, denn wo er des bedürfen würde, so würd's ihm daran hinderlich sein.“³³⁵ Damit läßt sich erklären, warum Alphart nicht von seiner Neuvermählten, sondern von der Pflegemutter die Waffen nimmt, zugleich aber liegt der gute Grund des Volksglaubens am Tage, der Abschied von der Gattin geht dem Manne zu nah an's Herz, von der Hand des Weibes würde das Schwert weich werden.^{336 a}

Auch die mittelalterlich christliche Seite der Volkssegnen haftet, wie schon von Andern bemerkt worden, größtentheils in der Sympathie^{336 b};

der feierlichen Berufung auf Ereignisse und Umstände aus der heiligen Geschichte, besonders aus dem Leben des Heilands und der ihm zunächst gestandenen Personen, welche zu irgend einem besondern Anliegen eine wenn auch nur entfernte oder gleichnißartige Beziehung gestatten, wird für dieses besondere Bedürfniß hülfreiche Wirkung beigemessen. Das Gebet überhaupt hatte diese Richtung genommen, man begnügte sich nicht, die Macht und Güte Gottes, das Werk der Erlösung, oder auch die Fürbitte der Gottesmutter, im Allgemeinen anzusprechen, es wurden angelegentlich einzelne, bestimmtere Anhalte aufgesucht. Walther von der Vogelweide bittet im Eingang eines an sich einfachen Morgengebets, daß er heute in Gottes Obhut gehn und reiten möge, dann aber besonders, daß der Heiland um seiner Mutter willen ihm nicht minder schirmende Pflege schenken möge, als die der heilige Engel Gabriel ihr und ihrem Kinde, das in der Krippe lag, so treulich gewidmet.³³⁷ Diese Engelhut über Marias Wochenbette mußte dann auch in Segensformeln gegen Diebe ihren Dienst leisten.³³⁸ Den Übergang von dem auf einzelne Anhalte gerichteten Gebete zu den völlig abergläubischen Beschwörungsformeln zeigt am besten ein Segen in Prosa aus dem 12ten Jahrhundert³³⁹, der an Bezügen ersterer Art überaus reich ist und doch die sympathetische Schutzanwendung noch ziemlich im Allgemeinen hält. Derjenige, dem der Segen gilt, wird „heute“ (also auch Morgensegen) dem allmächtigen Gotte in dieselbe Treue und Gnade befohlen, womit und worein er seine Mutter dem Johannes, seinen Geist dem Vater befahl, sich Marien zu einer Mutter und sie ihn zu einem Sohn erkor, der gute Jacob seinen Sohn befahl, als er ihn nach Aegypten sandte, der gute Tobias den seinigen, da er ihn nach Medienreich sandte, ferner den heiligen fünf Wunden, dem getreuen Sanct Peter, wie ihm Christ seine Schafe befahl und die Schlüssel des Himmels, den heiligen Worten unsers Herrn: daß kein Feind dem Gesegneten Schaden möge, sichtbar noch unsichtbar, sie, die Feinde, sollen heute gebunden sein, daß sie nicht Augen, Mund, Ohren, Herz haben, womit sie ihm zu Schaden sehen, sprechen, hören, denken mögen, daß ihnen die Hände abgehauen seien und sie nicht Füße haben, ihm zum Schaden zu rühren, zu gehen oder zu stehen, der vielheiligen Rechten unsers Herrn wird sein Leib, seine Seele und seine weltliche Ehre befohlen, daß er ohne Sünde, Schande und Übel mit Freuden leben

möge. Dieser Segen gibt einen Vorrath von Berufungen, wie sie in andern Formeln mehr vereinzelt und zu besondersten Zwecken verwendet vorkommen.³⁴⁰ Die Entsendung des jungen Tobias durch seinen Vater wird zum ausführlichen Reisesegen.³⁴¹ Die bezeichnete Form, für sich und andre zu beten, wird nun auf dreierlei Weise tiefer in den Aberglauben getrieben: einmal hat man die Anknüpfungen, die sich in den heiligen Schriften ergaben, nicht bloß aus der Legende, sondern durch hinzugegedichtete Umstände aus dem Leben Jesu und der ihm betrauten Personen für jeden beliebigen Gebrauch vervielfältigt, sodann beließ man es nicht bei Gebet und Segenswünsche mittelst solcher Berufungen, sondern es sollte damit nach außen, unmittelbar und thätlich, auf den besondern Fall gewirkt, das vorhandene oder androhende Übel sollte beschworen werden, endlich lag die Wirkung nicht sowohl in der Inbrunst des Anrufs und in der ihm entgegenkommenden Gnade, sondern in der Formel, in den Worten, zur rechten Zeit und mit den vorgeschriebenen Handanlegungen gesprochen. Die Erweiterung der heiligen Geschichte durch willkürliche Hinzudichtungen nahm ihren Anlaß zunächst in den Wundern, durch welche der Heiland seinen Erdengang bezeichnet hatte; wie er, „der aller Welt ein Arzt ist“³⁴², durch sein gebietendes Wort und die aufgelegte Hand gegen manigfache Gebrechen und Übel alsbaldige Heilung und Hülfe schaffte, so sollten nun wider jegliche Noth Worte seines Mundes überliefert sein, durch die er in besondern Fällen geholfen und denen fortwährend für jedes ähnliche Vorkommniß dieselbe Kraft innewohne. Darum beginnen die Formeln häufig erzählend³⁴³ und schließen mit der Anweisung oder den Beschwörungsworten, die dem göttlichen Munde zugeschrieben werden. Ähnliches ist der Mutter Jesu und andern heiligen Frauen aufgedichtet, ein Augensegen hebt mit der Erzählung an, wie die heilige Ottilia auf einem Steine kniet, weinend, betend, trauernd, daß ihr die Augen ausfaulen, da kommt Maria, Gottes Mutter, befragt die Weinende, hebt ihre göttliche Hand auf und versignet die kranken Augen³⁴⁴; Ottilia selbst wurde wider Augenleiden angerufen und über eine Heilige von der Heiligsten gesprochen mochte dieser Segen doppelt wirksam erscheinen. Das Verhältniß der Berufung im Gebete zur förmlichen Beschwörung wird sich an Folgendem herausstellen. Ein Segen zur Fahrt:

Ich trete heut auf den Pfad,
 den unser Herr Jesus Christus trat,
 der sei mir also süß und also gut!
 nun helfe mir sein heil'ges rosenrothes Blut
 und seine heilige fünf Wunden,
 daß ich nimmer werde gefangen oder gebunden 2c.
 daß alle meine Band'
 von mir entbunden werden zuhand,
 also unser Herr Jesus entbunden ward,
 da er nahm die Himmelfahrt! 345

Diese letztern Zeilen sind ein Beispiel sympathetischer Verufung, der Betende bezieht sich darauf, wie der Heiland die Bande des Grabes gesprengt, und hofft davon die Lösung der Fesseln, die ihm selbst von seinen Feinden bereitet sein möchten.

Thatkräftiger wirkt nach den Eddaliedern der Zaubersang unmittelbar, daß die Fesseln von Händen und Füßen springen. 346 Gegen die Gewalt des Feuers aber, der auch ein nordisches Zauberland Einhalt gebot, findet man unter den deutschen Segen entschiedene Beschwörungen: „Feuer steh still, um Gottes will! um des Herrn Christi will, Feuer steh still in deiner Blut, wie Jesus Christus gestanden in seinem rosenfarbenen Blut 2c.“ „Sei mir willkommen, Feuergast! Feuer, ich gebiete dir bei Gottes Kraft, daß du nit mehr nimmest, denn das du hast gefaßt 2c.“ „Behalt deine Funken und Flammen, wie Maria ihre Jungfrauschaft“ 2c. „Ich gebiete dir, Blut! bei des Herrn Christi Blut, daß du stille stehst und nicht weiter gehst, bis die Mutter Gottes von Himmel einen andern Sohn gebiert!“ 347 Abstumpfung feindlicher Waffen, abermals unter den altnordischen Zaubern verzeichnet, kommt in deutschen Formeln theils bei den Festsegnungen des eigenen oder fremden Leibes vor: „Aller meiner Feinde Gewaffen, die liegen heute und schlafen 2c.“ oder: „Alle Waffen sein vor dir verschlossen, daß sie das viel gar vermeiden, daß dich ihr keines steche noch schneide!“ theils aber auch als Besprechung der Waffen selbst: „Also milde und also linde mügest du heute sein auf meinem Leibe, Schwert und aller Art Geschmeide (Schmiedwerk), als meiner Frauen Sanfte Marien Fachs (Haupthaar) war, da sie den heiligen Christ gebar!“ Dänisch, bald erzählend: „Unser Herr Christus ritt in Herren(Heeres)fahrt, da

täubt' er alle gezogne Schwert, allen der Waffen, die er sah, nahm er Ed' und Ort (Schneide und Spitze) ab mit seinen zwo Händen und mit seinen zwölf (zehn) Fingern 2c. vom Knauf bis zur Spitze hinauf: das Weiße soll nicht beißen, das Rothe soll nicht bluten, bevor Christ sich wieder läßt gebähren, das ist geschehn und geschieht niemals mehr!" bald auch beschwörend: „Steht, Ed' und Ort, mit demselben Wort, damit Gott schuf Himmel und Erd'!"³⁴⁸ Der Glaube an die Wunderkraft des Wortes, wie ihn auch in früher angeführten Formeln das Gärten mit heiligen Worten oder zum Wortsiege ausspricht, hat seinen ersten und tiefsten Grund in dem Wunder der menschlichen Rede selbst, er wurde gepflegt durch das im Bedürfniß der schriftunkundigen Vorzeit gelegene Formelwesen, endlich war die mittelalterliche Behandlung des Schriftworts, die fremde Kirchensprache, nicht dazu geeignet, jenen Glauben vor der Erstarrung im gedankenlosesten Wortdienste zu bewahren. Freidank sagt von der Macht der Worte: „Den Teufel zwinget mancher Mann mit Gottes Worten, der sie kann, daß er (der Teufel) muß sprechen und sagt seine Schande und sein Herzeleid; durch Worte geht eine wilde Schlange zu den Leuten, da sie sich fangen läßt, durch Worte meidet ein Schwert, daß es Jemand verwunde, durch Worte vermag ein Eisen Niemand zu brennen, und hätt' es den ganzen Tag geglüht; diese Worte sind wie ein Wind gegen jene, die in der Messe sind."³⁴⁹ Daß gleichwohl auch zu Beschwörungen der genannten Art göttliche Worte gesucht wurden, davon geben die Formeln überreiches Zeugniß. So üppig aber das Mittelalter an der heiligen Geschichte fortbildete, so ist doch gerade im Formelwesen, das seiner Natur nach in einer stetigen Überlieferung haftet, die Vermessenheit bestrebend, mit der den geheiligtesten Personen wilde Worte in den Mund gelegt wurden. Man wird sich diese Erscheinung kaum anders erklären können, als durch den nachgewiesenen Zusammenhang der mittelalterlichen Segen mit dem heidnischen Beschwörungssingen. Auch dieses griff zu den Worten mythischer Wesen, was Thiodhräir vor Dellings Thüre, was Rindr zu Nan sang, das sollte für entsprechende Fälle wirksam sein, die Kunde von Groas Zaubersang, ein alter Naturmythus, wurde, wenn auch nicht mehr verstanden, zur mütterlichen Wandersegnung benutzt, wie man auf christlicher Seite die Anrede des Tobias an den scheidenden Sohn zur Fassung eines Reisesegens

tauglich fand. Die Neigung zum Galbern, der Glaube an die Kraft desselben, war dem gedristneten Volke nicht erloschen, aber die alten Formeln konnte man doch nicht mehr oder doch nicht unverändert fortgebrauchen, blieben auch einzelne Naturwesen, mythische Namen und Beziehungen zurück, im Ganzen mußte doch auf Ersatz aus dem Gebiete des neuen Glaubens gesorgt werden. Die herkömmliche Grundform der sympathetischen Bezüge behielt man bei und wahrte soweit das Anrecht der Überlieferung, aber auf den Pfaden der vertriebenen Mächte wandelten nun Christus, Maria und all ihr heiliges Gefolge. Das Alte war verdunkelt und das Neue nicht hell geworden, die poetische Kraft der Formeln wich dem Mißverständniß, der Unsicherheit und Verwirrung, das ganze Treiben war verdächtig und verrufen, Odins hohe Lieder- und Runenkunde war in den Händen fahrender Leute.³⁵⁰

Die Formeln des Heilbittens und Segnens, die ihren Ursprung im ernstesten Gemüthe hatten, sind aber nicht durchaus in dürrem Überglauben verkommen, sie verzweigten sich auch in das heitre, gesellige Leben, als Liebesgruß und Wunschdichtung. Den Weg nach dieser Seite bahnen die Neujahrswünsche. War dem anbrechenden Tage, dem Aufgang der Sonne so viele Bedeutung beigelegt, so konnte der größere Umschwung, das wiederkehrende Wachsthum des Lichtes in der Wintersonnentwende, nicht unbeachtet bleiben.³⁵¹ Der Beginn des neuen Zeitabschnittes war überhaupt eine Aufforderung, den Blick in die Zukunft zu richten, Vorsätze zu fassen und Wünsche zu bilden. Am Julabend wurden im alten Norden beim feierlichen Becher Gelübde auszuführender Thaten abgelegt.³⁵² In Deutschland wird es um den Anfang des 11ten Jahrhunderts als heidnische Sitte gerügt, Neujahr auf dem Kreuzwege oder schwertgegürtet auf dem Dache zu sitzen, um zu sehen und zu entnehmen, was Einem im kommenden Jahre begegnen werde; auch das wird den heidnischen Gewohnheiten beigezählt, wenn man beim Jahreseintritt durch Ortschaften und Gassen Säger und Reigen führe.³⁵³ Des Singens in der Neujahrnacht um einen Kranz von lieber Hand ist zuvor gedacht worden.³⁵⁴ Diesen und ähnlichen Neujahrsgewohnheiten schließt sich nun einer an, der sich in förmlichem Wunschsprechen ausdrückte, das nächtliche Anklopfen zur Zeit des Jahreswechsels. Hans Rosenblüt und Hans Bolz, Dichter

des 15ten Jahrhunderts, beide zu Nürnberg heimisch, haben für dieses Klopf an jeder eine Reihe von Reimsprüchen geliefert.³⁵⁵ Sie ließen dabei der eigenen Erfindung freien Lauf, standen aber doch unter sichtlichem Einfluß des alten Herkommens und überlieferter Formeln. Von dem Gebrauche selbst kann man sich aus dem Einzelnen der Sprüche eine Vorstellung zusammensetzen: zur Neujahrszeit giengen Personen beiderlei Geschlechts, höheren und niedern Standes, sich unkenntlich machend, zum Theil mit Musik und Gesang, Nachts in den Gassen umher und klopften an den Thüren, während eine Stimme aus dem Fenster sie in diesem Klopfen aufmunterte oder damit abwies und bald die besten Wünsche zum neuen Jahr ihnen zurief, bald mit den schönödesten Worten sie weiter ziehen hieß, was von der Vermuthung über die Person des Klopfenden und schon von der Art seines Anklopfens abhängen mochte.³⁵⁶ Rosenblüt, der schon um 1450 dichtete, hält seine Sprüche, wenn auch nicht ohne launige Beigabe, doch im Ganzen noch ziemlich formelartig und feierlich, dem bisher abgehandelten Segensprechen zugeneigt, namentlich folgende:

Klopf an, klopf an!
 ein seligs neus Jahr geh dich an!
 Alles, das dein Herz begehrt,
 des wirst du zu diesem Jahr gewährt.
 Klopf dannoch mehr!
 daß dir widerfahr alle Ehr'
 und alle Glückseligkeit,
 des helf' uns Maria, die reine Maid!
 der lieb Herr Sant Sebald,
 der behüt' uns und hab' dich hold!
 der lieb Herr Sant Moritz,
 der behüt' dir Sinn und Witz!
 und die eilftausend Maid'
 behütten dich vor allem Herzenleid!
 der lieb Herr Sant Zeit,
 der behüt' dich zu aller Zeit!
 der lieb Herr Sant Martein,
 der muß' allzeit dein Gefährte sein!
 Sant Niclas, der heilig Himmelsfürst,
 der bescher' dir Wein gnug, wenn dich dürst'!

Gott woll dir geben als viel Ehr'n,
 als manig der Himmel hat Stern',
 und so viel gute Zeit,
 als viel Sandkörnlein im Meere leit,
 und darnach das ewig Leben,
 daß muß' dir Gott mit Freuden geben!
 daß wünsch' ich dir zum neuen Jahr,
 sprich amen, daß es werde wahr! 357

Klopf an, klopf an!
 der Himmel hat sich aufgethan,
 daraus ist Hail und Sild' geflossen,
 damit werdest du begossen!
 Du seist Frau oder Mann,
 so wünsch' ich dir, das ich kann:
 Gesundheit des Leibs und frischen Muth
 und Alles, das deinem Herzen wohl thut,
 Schöne, Stärk' und Weisheit viel
 und die Kunst aller Saitenspiel';
 hab' dir Samsons Stärk' und Kraft
 und König Alexanders Herrschaft,
 die Schöne Absalons,
 die Weisheit Salomons,
 und hab dir friedlichen (fröhlichen) Muth
 und Priester Johannis Gut,
 und hab' dir Susannen Unschuld
 und hab dir aller schönen Frauen Huld!
 als manig Stern am Himmel stahn,
 als manig gut Jahr geh' dich an,
 als manig Tropfen im Meere sein,
 so viel heiliger Engel pflegen dein!

Klopf an, klopf an!
 mein Herz hat sich aufgethan,
 und wünsch' dir Glück und alles Gut',
 gesunden Leib und frischen Mut,
 viel guter Jahr' und lang Leben
 das muß' dir Gott auf Erden geben!
 ich wünsch' dir ein Fräulein wohlgestalt,

daß dir im Herzen wohl gefällt
und die dich lieb hab' fñr ander Knaben,
die sollt du dir zu dem neuen Jahr haben!

Aus einem verliebten Spruche:

Dein stolzer Muth und frischer Sinn
der nimmt mir viel Traurens hin,
Dein fröhliches Herz und frische Jugend
ist geneigt auf alle Tugend;
ich lieb' dich sehr und bin dir hold
und lieb' dich für Perlen, Silber und Gold,
daß ich auch von dir hoffen bin:
du liebest mich in deinem Sinn;
darum wirf einen Arm auf in der Stille
und thu einen Schrei durch meinen Willen,
daß ich dein Herz gänzlich erfahr!
so hau' (lauf) dahin, daß dich Gott bewahr! 338

Bei Hans Folz, dessen Sprüche etwa zwanzig Jahre später fallen, ist der Ton merklich gesunken. Er gebraucht wohl auch noch die alte Segensformel ³⁵⁹, aber statt daß Rosenblüt das üble Wort nur selten und versöhnlich vorkehrt (in Nr. 3. 6), wiegt Jener die guten Wünsche mit höhnischen Abweisungen auf und diese letztern sind ein witzloser Erguß der gröbsten, schmutzigsten Schimpfreden und Drohungen. Auch seine günstigen Sprüche haben ein derbes Aussehn.

Dieses nächtliche Anklopfen Unbekannter bei Unbekannten, um eine Losung für das angehende Jahr zu vernehmen, ist ihrem Ursprunge nach wohl nichts Anderes, als eine volksfestliche Darstellung des von den Einzelnen in der Stille betriebenen Lauschens und Horchens in der Neujahrsnacht. Das von der Kirche mißbilligte Neujahrssingen auf den Straßen wird mit diesen nächtlichen Schicksalsforschungen unmittelbar zusammengestellt und muß daher in verwandter Bedeutung mit ihnen gedacht werden. Daß es vornherein nicht lediglich auf ein geselliges Spiel abgesehen war, zeigt der feierliche Ton, der noch in einem Theil der Sprüche, besonders bei dem älteren Dichter, vortaltet. Der Himmel und das Herz erschließen sich in der heiligen Nacht, um ihre Segnungen auf den Anklopfenden auszusüßten. Was dem Gebrauche Heidnischen ankleben mochte, war durch christliche Formeln

gereinigt und gesühnt; auch gute Lehren wurden zum neuen Jahre gespendet.³⁶⁰ Für die schlimmen Orakel wird es früher gleichfalls nicht an ernsterem Ausdruck gefehlt haben; „ein selig's neu's Jahr geh dich an!“ ist in den günstigen Sprüchen herkömmlich³⁶¹, „ein böses, feiges (tödlisches) Jahr“ anzuwünschen, war in der Volkssprache des 14ten Jahrhunderts, auch außerhalb Neujahrs, nicht ungewöhnlich³⁶²; Hans Folz kennt noch das böse Jahr, aber in seinen Verwünschungen ist nichts mehr von feierlichem Ernste zu spüren.³⁶³ Auch in guten Wünschen, besonders den auf Liebe bezüglichen, gesellt sich der Scherz zum Ernste; so bei Rosenblüt:

Ich wünsch' dir das ewig Leben,
das müß' dir Gott mit Freuden geben!
ich wünsch' dir ein Stübtle warm
und deinen Buhlen an deinen Arm.³⁶⁴

Hans Folz gibt einem zärtlichen Wunsche den Schluß (Nr. 2):

So wünsch ich dich so lang gesund
bis daß ein' Lins' wiegt hundert Pfund
und bis ein Mühlstein in Lüften flengt
und ein Floh ein Fuder Weins zeucht
und bis ein Krebs Baumwoll' spinnt
und man mit Schnee ein Feuer anzündt;
hiemit ein guts seligs neu's Jahr
und hau hin, daß dich Gott bewahr'!

Doch läßt er auch wieder die Liebende sagen (Nr. 11):

Du klopfst an in deinem Scherz,
dannoch geht es mir an mein Herz.

Die ursprüngliche Bedeutsamkeit des Gebrauches hinderte nicht, daß derselbe mehr und mehr in ausgelassenen Mummenschanz umschlug. Vorzüglich aber konnten dabei die Bewerbungen und Neckereien der verliebten Jugend ihr verstecktes Spiel treiben. Gehörte das Kranz-singen in der Neujahrsnacht mit zu den Schicksalsfragen, so war freilich ein Blumenkranz, der auf den Liebenden niederfiel, das hoffnungreichste Wahrzeichen.³⁶⁵

Manche Lieder des 15ten Jahrhunderts, in welchen der Geliebten ein seliges neues Jahr gewünscht und zugleich von ihr ein schönes Heil erbeten wird, stehen in keiner nachweisbaren Beziehung zu den

angeführten Gebräuchen. Wohl aber ist die phantastische Formel zur Hand, wenn der Neujahrsfänger sich nach Lust erwünschen möchte, daß er Papst und Kaiser, aller Welt gewaltig, das Meer zu stillen, aller zahmen und wilden Thiere, dazu der Blümlein im Gefilde mächtig sei, daß er regnen und die Sonne scheinen lasse, wann er wolle, aller kühlen Brunnen Gewalt habe und Schatten vor der Sonne machen könne, einzig um Alles in den Willen der Geliebten zu stellen.³⁶⁶

Wünsche dieser Art waren übrigens an keinen Jahrestag gebunden, sie waren stets bereit, wo aus innigem Herzen und freundlichem Munde begrüßt wurde. Der Gruß überhaupt ist ein wohlthollender Wunsch, und wenn ihn die Liebe gibt oder nimmt, erblühen farbenhelle Bilder. Volksmäßige Liebesgrüße, poetische Wunschformeln, können im gleichen Zuschnitt von sehr früher Zeit bis zu den gereimten Briefmustern unserer Jahrmärkte aufgewiesen werden. Mindestens aus dem Anfang des 11ten Jahrhunderts stammt, nach gelehrter Forschung, das lateinische Gedicht Ruodlieb, das Werk eines Mönches zu Tegernsee³⁶⁷; in einem der erhaltenen Bruchstücke desselben fragt ein Bote, der für Ruodlieb auf Brautwerbung ausgesandt war, was die Schöne Jenem antworten lasse? Diese Antwort nun, in welcher altdeutsche Reimworte mit den lateinischen Versen vertwoben sind, ist folgende: „Von mir aus treuem Herzen sag' ihm soviel Liebes, als jetzt komme Laubes; soviel der Vögel Wonne, sag' ihm meiner Minne; soviel Grases und Blumen, sag' ihm auch der Ehren!“³⁶⁸ Daß diese Grußformel eine altvolksmäßige sei, dafür sprechen eben die deutschen Reimsätze. Sowie dann, nach dem Erlöschen des ritterlichen Minnesangs, die Volksdichtung wieder hervorbricht, im 15ten und 16ten Jahrhundert, hört man auch wieder vielfach dieselbe Grußweise; so im Straßburger Kranzliede (Volksl. Nr. 3, Str. 9):

Jungfrau, ich sollt' euch grüßen
von der Scheitel bis auf die Füße,
so grüß ich euch so oft und dick (vielmals),
als mancher Stern am Himmel blick' (schimmre),
als manche Blume wachsen mag
von Ostern bis an Sant Michels Tag!

Der Liebesgruß an Ruodlieb ergeht noch durch mündlichen Auftrag und die Kranzwerber grüßen singend, wobei ihnen verschiedene Formeln zu

Gebot stehen. Auch landschaftliche Verschiedenheiten muß der mündliche Gruß gehabt haben; in einem Volksliede grüßt der Ritter das weidenbrechende Mädchen „nach schwäbischen Sitten“ und der Kranzfänger sagt:

Jungfrau, ich sollt' euch danken
mit Schwaben und mit Franken! 369

In den Briefmustern, wie sie seit dem 15ten Jahrhundert zum Vorschein kommen, findet man die poetischen Grüße gesammelt, für Auswahl und Gebrauch aufbewahrt, doch tragen sie auch hier noch mitunter die Spur vormals mündlicher Grußendung. Sie sind folgender Art:

Ich send' dir, liebes Lieb, einen Gruß
auf einer Nachtigallen Fuß;
auf jeglichem Klauen
einen glühnen Pfauen;
als manig gut Jahr geh' dich an,
als ein geleiteter Wagen
gefüllter Rosen mag getragen,
jegliches Blatt in neun gespalten,
Gott muß' deins jungen Leibes walten! 370

Ich grüße dich zu dreistund (dreimal),
mein Lieb, in deinen rothen Mund,
ich grüß' dich in dein' Auglin klar,
Gott geb dir viel und gute Jahr! 371

Meinen Gruß ich euch sende
ohn' Anbeginn und ohn' Ende
und grüß euch nicht allein mit dem Munde,
sondern aus meines Herzens Grunde 2c.

So viel Tropfen sind im Meeres Grund,
gegrüßet sei euer rother Mund 2c.
Habet also viel guter Nacht,
als manch rother Mund in dem Jahre lacht,
und also viel guter Zeit,
als Sandes in dem Meere leit. 372

Ich wünsch' dir, Herzlieb, einen Gruß
von dem Herzen bis auf den Fuß,

von Lilgen ein Bett
und von Rosen eine Ded',
von Muscaten eine Thür,
mit Nägelein ein' Niegel darfür!

Und grüß' dich Gott als oft und dich,
als maniger Stern aus dem Himmel blick'
und als manigs Blümel entsprossen mag
von Ostern bis auf Sant Jacobs Tag!

Und laß' euch Gott als lang leben
bis auf einem Mühlstein wachsen Weinreben,
und müßt als lang mein steter Buhl sein
bis dieselbigen Reben tragen Wein!

Darauf spar' euch Gott als lang gesund
bis ein Frosch erlaust einen Hund
und ein Zeislein oder ein Fink
das ganze Meer austrink'!

Auch für gekränkte Herzen gibt es Briefformeln:

Mit solchen Treuen, als du mich meinst,
so mag ich wohl lachen, wann du weinst,
Treu und Stet
hat mir der Wind hin geweht,
Falsch und Verlogen
ist mir herwieder geslogen. 373

Manchmal wird das Brieflein selbst angeredet und ihm aufgegeben, die Liebste, ihren rothen Mund, ihre spielenden Augen und rosenfarbenen Wangen zu grüßen. Ein Liebesbrief mit solchem Auftrag, aus dem 14ten Jahrhundert, in bairischer Mundart, ist auf einen schmalen Pergamentstreifen geschrieben, der bestimmt war, zusammengerollt und umbunden zu werden.³⁷⁴ Gerne wird auch irgend ein Wahrzeichen genannt, durch welches begrüßt werde: durch einen Seidenfaden, eine Hand voll Seide, eine Hand voll Gerstenkorn, durch grünen Alee.³⁷⁵ Im Appenzellerlande läßt man noch durch einen Rosmarinstengel, durch ein „Schöppli“ Wein zc. grüßen.³⁷⁶ Diese Formeln stammen vermuthlich von alter, symbolischer Botschaftsendung her; auch der schriftlichen Meldung ein sinnbildliches Zeichen beizufügen, hielt man nicht für überflüssig. Gudrun warnt ihre Brüder theils durch Runen, theils

durch Wolfshaare, in einen Ring gebunden.³⁷⁷ Tristan legt auf den Weg, den die Königin kommen muß, einen Haselstab, worauf er geschrieben hat, daß Hasel und Geißblatt nicht getrennt sein können, ohne daß beide hinsterben.³⁷⁸ Liebesbriefe, die man durch fremde Hand schreiben ließ, schienen wohl noch einer unmittelbaren Beigabe zu bedürfen und nachmals haftete das Wahrzeichen wenigstens in den Reimen des Briefstils.³⁷⁹ Laub und Blumenblatt, die in mehreren Grußformeln bildlich verwendet werden, mochten früher auch wirklich dabei sein. Ein halblateinisches Lied in einer Handschrift des 13ten Jahrhunderts sagt: „Das Mägdlein stand bei einem Baume, schrieb ihre Liebe an einem Laube“³⁸⁰; und in einem spätern Weckeliede (Volksl. Nr. 85. Str. 3.) wird gesungen:

Ich brach drei Lilgenblättlein,
ich warf ihr's zum Fenster ein:
„schlafest du oder wachest?
steh auf, feins Lieb, und laß mich ein!“

Blumenhaus, Lilien- oder Lindenblatt stellen sich abermals zum Gebrauche zärtlicher Wünsche und Hoffnungen.³⁸¹

Es geht durch viele Länder und Zeiten ein Märchen von den Wünschen, deren der Mensch auf übernatürliche Weise gewaltig werden kann. Göttliche und geisterhafte Wesen, Zauberer und Heilige, je nach den religiösen und mythischen Vorstellungen der verschiedenen Völker, vergönnen den Sterblichen zum Lohne der Gastfreiheit oder eines andern Dienstes, manchmal auch gezwungen oder auf ungestümes Bitten, eine bestimmte Zahl von Wünschen und Wunschdingen, welche den Frommen und Bescheidenen zum Heile reichen, den Bösen und Begehrlichen aber zum Unglück ausschlagen oder durch die Thorheit und den Frevel der Wunschberechtigten vornherein verkehrt und vereitelt werden. Im Allgemeinen ergeben diese Dichtungen, in Scherz und Ernst, die Lehre, daß es für den Menschen schwierig und gefährlich wäre, selbst der Ordner seines Geschicks zu sein und über die Gaben des Glücks zu gebieten. Deutsche Volksmärchen lassen gerne den Heiland, mit dem Apostel Petrus umherziehend, den Sinn der Leute prüfen und ihnen Wünsche gestatten. Wie er auf seinem Erdengange wider jedes leibliche Gebrechen heilende Segen bereit hat, so verleiht er auch andre Glücksgaben durch sein bloßes Wort, wenn es

nur nicht auf undankbaren Boden fällt.³⁸² Ein Meistergesang auf einem Flugblatte des 16ten Jahrhunderts erzählt folgenden Schwank: Diemeil der Herr noch auf Erden war, kam er in ein Dorf, das im Thale liegt und Wintershausen heißt, wo die Bauern mit wildem Geschrei beim kühlen Weine saßen; Sanct Peter bittet seinen Meister, den Bauern einen gemeinsamen Wunsch zu geben, und der Herr gestattet solchen mit der Bestimmung, daß nur Einer, den sie unter sich wählen mögen, den Wunsch thun, aber selbst nur halb soviel, als die Andern, empfangen soll; nachdem der Schultheiß die Wahl von sich gewiesen, weil er sich nicht mit dem halben Theile begnügen will, kommen sie überein, den Dorfschützen, ihren gemeinen Knecht, wünschen zu lassen, er wird ermahnt, daß er auf ihren Nutzen vereidet sei, auch sie ihm das Korn geben, und verspricht, sich bis morgen frühe des Wunsches zu besinnen; als die Nacht ein Ende nimmt, eilen die Bauern, jeder mit einem Sack, in das Haus des Schultheißens, auch der Schütz bleibt nicht aus und nun werden ihm die manigfachsten Wünsche vorgeschlagen; ein alter Bauer hat nur das bescheidene Anliegen, im Winter nicht zu erfrieren, Andre verlangen, der Schütz solle weiß Brod genug wünschen und süßen Meel dazu, Land und Leute nebst ewigem Leben, Scheuern voll Fesen, Rüben für den Winter, Pfennige, Würfel und Kartenspiel, feine Fräulein und dazu den allerbesten Wein, Meel und Milch und in der Fasten Zwiebel, Jedem eine Gippe (Kittel) von gutem Zwilch nebst geheftelten Stiefeln, damit durch den Roth zu laufen, ferner daß das Korn von selber wachse und daß Erbsen und Flachs alle Jahre wohl gerathen, Jedem in sein Haus drei oder vier gute Dreschflegel und einen guten Holzschlegel, Jedem ein krauses Haar, das sei das beste, dann noch einen Brei voll fetter Grieben; endlich heißt der Schütz sie näher treten und spricht: „Gott gebe, daß ihr erblinden müßet!“ Als bald sehen sie kein Stück mehr und der Schütz ist einäugig.³⁸³ Der örtlichen Anknüpfung unerachtet ist es doch die Fabel vom Neidischen und dem Geizigen, die schon Avianus gibt, nur daß bei ihm Jupiter den Phöbus herabsendet, der Menschen beweglichen Sinn zu erkunden.³⁸⁴

Die Wünsche kommen sonst am meisten in der Dreizahl vor, doch steigen sie bis auf sieben; auch der Wunschdinge, der Kleinode, mittelst welcher man fortwährend gewisser Wünsche mächtig ist und in denen

die Begabungen sinnbildlich erscheinen, sind gewöhnlich drei. Der Inbegriff des Wünschbaren, den die ältere Sprache auch einfach mit dem Worte Wunsch bezeichnete³⁸⁵, kann in der Sonderung unter verschiedene Ziffern gebracht werden. Die Fülle der Wünsche ist ein ungehobener Schatz, in den zur rechten Stunde oder durch besondere Zulassung eine bestimmte Zahl von Griffen gethan wird, und es kann, statt aller, an dreien genug sein. Im Nibelungenhort und den drei Kleinoden, die dazu gehören, Wünschelruthe, Schwert und Tarnkappe, ist der Vollbestand sowohl, als die Dreitheilung der irdischen Glücksgaben vorgebildet.³⁸⁶ Als Seitenstück gab es einen dreifachen Ausbund des Übels, man sprach von drei Sorgen, drei Schaden.³⁸⁷ Bei den Liederdichtern wird die sagenhafte Wunschzahl als ein Bekanntes vorausgesetzt und auf mancherlei Weise damit gespielt. Reinmar von Zweter würde, wenn er dreier Wünsche Gewalt hätte, sie dazu verwenden, daß er den Frauen rechtes Verhalten im Versagen und Gewähren, Unterscheidung des guten Mannes von den falschen wünschte.³⁸⁸ Wahrscheinlich lag für diese gesuchtere Ausführung bereits eine volksmäßige Grundform vor, die noch in einem nieder- und hochdeutsch vorhandenen Wunschliede des 16ten Jahrhunderts auftaucht. Dasselbe zählt sieben Wünsche, stimmt aber in der Formel fast wörtlich mit Reinmar und seine einfache Versweise lautet auch bei Letzterem an, schlägt aber hier in einen breitem Strophenaufbau der Kunstdichtung aus.³⁸⁹ Im Volksliede wünscht der Singende, wenn er der sieben Wünsche Gewalt hätte, sich selber jung und nimmer alt, alle Seelen frei von der Höllepein, alle falsche Zungen sprachlos, wieder für sich schöne Jungfrau und rheinischen Wein, auch allezeit fröhlich und nimmermehr traurig zu sein, Geldes und Guts genug und Niemand schuldig sein, Jeden zu der Liebsten und sich zu der seinigen; zwischendurch gehen anregende Rehrzeilen: sag mir, hab' ich recht? hab' ich Unrecht? (Vollsl. Nr. 5. W). Ohne sich an eine Zahl zu binden, wünscht ein Spruchdichter des 14ten Jahrhunderts das ganze Jahr hindurch für sich und für die ganze Welt; im buntesten Quodlibet wünscht er Geistlichen und Laien sittliche Besserung, den Bösen Unheil, den Liebenden Linderung ihres Wehs, dem jüngsten Gericht ein frohes Ende dann wieder in Einem Zuge, daß er den Streit zwischen Kaiser und Papst auszurichten hätte, daß die Reifen den Neben nicht schädlich sein möchten und daß

eine gute, gerade Straße von Speicher bis Einsiedeln gienge, weil ihm die hohen Berge beschwerlich seien, auch vorher schon verkehrt er im Gebiete der unmöglichen Dinge:

ich wollt, daß durch den Winter kalt
Vögel süngen, jung und alt,
und Viol'n, Rosen und der Klee
schön wüchsen durch den Schnee;
ich wollt' aller Meister Sang
(so wär' mir mit der Winter lang)
wohl verstehn und können;
ich wollt', daß die Brunnen
zu Merzen wären guter Wein,
so möcht' ich des (des) gesunder sein.

Doch gesteht er selbst, daß sein Wünschen nicht helfen möge, daß Wünschen eine Kurzweil sei und Niemand dadurch gebessert werde.³⁹⁰ Als eine Kurzweil, ein Gesellschaftsspiel, wurde das Wünschen wirklich getrieben. Ein niederländisches Lied, auch aus dem 14ten Jahrhundert, unter mehreren Erzählungen von Herren- und Frauentwünschen³⁹¹, führt in den Kreis einer solchen geselligen Unterhaltung: vier Herren sitzen in einem weiten Saale bei schönem Feuer und kürzen sich die Zeit, sie essen und trinken und wollen sich damit vergnügen, daß sie in die Wette wünschen, wie Jeder am liebsten leben möchte, damit man daran merke, welcher das frommste (wackerste) Herz habe; diese vier Herren sind Helden des Nibelungenliedes, König Gunther, Gernot, Hagen und der milde Rüdeger; Gunther wünscht sich in einen stets maigrünen Wald, an einen klaren Fluß, um dort mit Rittern und Frauen zu jagen und zu fischen³⁹², sodann unter Gezelten zu schmausen und zu tanzen. Gernot möchte von Lande zu Lande Turnier und Ehren suchen, armen Rittern die Pfänder lösen und sie in sein Gefolge ziehen, von reichen Burgen zu reichen Städten fahren und die schönen Frauen sehen, die ihm lachend entgegen kämen; Rüdeger wünscht sich mitten unter Blüthenbäumen, Blumen und Vogelsang einen Saal von Glas (das schon bekannte Krystallhaus), ausgeschmückt mit Geschichtsbildern (van ymase?), daß es Alle, die darein kämen, ein Himmelreich bedünkte, auch einen Stuhl von Elfenbein, so breit, daß er darauf mit den zwei aller schönsten Frauen sitzen könnte, vor sich ein Trinkgeschirr von feinem

Golde voll goldener Pfennige, das auch, wieviel er herausnähme, stets voll bliebe, so daß er aller Welt genug geben und alle Bedürftige reich machen könnte³⁹³; Hagen wollte, daß Scheming und Miming (des Helden Wittig Rosß und Schwert) sein wären und er in einer guten Stadt mit den besten tausend Rittern und den tapfersten tausend Knechten läge, auch mit den schönsten tausend Frauen und den reinsten tausend Jungfrauen, die, wenn die Thore der Stadt aufgethan wären, an die Zinnen giengen und die Ritter streiten sähen, nach dem Kampfe wollt' er dann wieder zu den Frauen in den Saal gehn, ihren rothen Mund küssen und sich die Wundmale von ihnen heilen lassen.³⁹⁴ Wenn in diesem Wunschliede das ritterlich höfische Gepräge vorschlägt³⁹⁵, so fehlen doch nicht andertweitige Zeugnisse von einer allgemeineren Übung des Wunschspiels. Die deutschen Räthselbücher des 16ten Jahrhunderts geben Anweisung zu listigem Verhalten, wenn man mit Einem wünschen wolle, so daß, was Jeder wünsche, dem Andern halb gebühre, oder daß der Wunsch Beiden nütze sei³⁹⁶; und in Fischarts Verzeichniß der Spiele sind folgende genannt: „Wünsch', daß Beiden nützt!“ „was wünschest dir von deinem Buhlen?“ „drei Wünsch' auf einem Stil.“³⁹⁷ Dieses letzte berührt sich wieder mit dem Volksgesang, in welchem die Erfüllung des Wunsches als eine aufblühende Blume gedacht ist; so in einem altniederländischen Liede: „Hätt' ich nun drei Wünsche, drei Wünsche also edel, so sollt' ich mir gehn wünschen drei Rosen auf einem Stil; die eine sollt' ich pflücken, die andre lassen stehn, die dritte sollt' ich schenken der Liebsten, die ich habe.“³⁹⁸ In einem deutschen: „Wollt' Gott, ich möcht' ihr wünschen zwei Rosen auf einem Zweig!“³⁹⁹ Soferne dann herkömmlicher Gegenstand des Wünschens und Ausdruck irdischer Glücksfülle der unvergängliche Hort ist, kommt auch den Volksagen von verborgenen Schätzen die Wunderblume zu. Aufgang und kurzes Blühen einer seltenen Blume bezeichnen den kostbaren, leicht verabsäumten Augenblick, in welchem die Pforte des Glückes erschlossen ist; vom Schatze selbst, wie er sich zur Erlösung hebt und ungelöst von neuem in die Tiefe sinkt, gebrauchte man die Redensarten: Er blühe, werde zeitig, verblühe.⁴⁰⁰ Der Schäfer, am Berge weidend, erblickt die blaue Blume, die er noch nie gesehen, pflückt sie und steckt sie an seinen Hut, da findet er die Berghöhle mit ihren Reichthümern offen stehen, verliert aber beim Herausgehen die Blume, die fortan von den

Vergleuten emsig gesucht wird, weil verborgene Schätze rufen ⁴⁰¹; der Jäger wird von wunderlieblihem Dufte, den der Wind ihm zuweht, angezogen und geht in die Nacht hinein irre, bis er endlich in zauberhaftem Leuchten die Wunderblume sieht, unentschlossen bleibt er stille stehn, da verkündet der Seigerschlag aus der Ferne die Mitternachtstunde und die Blume verschwindet; nur alle hundert Jahre blüht sie in der zwölften Stunde der Johannisnacht und wer reines Herzens ist, kann sie dann pflücken und des Glückes, das sie gewährt, theilhaftig werden. ⁴⁰²

Den günstigen Wünschen gegenüber stehen die Verwünschungen in so festen Formen und geschlossenem Zusammenhang, daß dadurch auch jene noch besser aufgeheilt werden. Das Wort des Übelwollenden, des Schwergekränkten, Zürnenden, war nicht weniger mächtig, als das aus gutem Willen, aus liebendem Herzen kam. Darum galt es für bedenklich, dem Unbekannten, dem Feinde, besonders dem todwunden Gegner, den Namen zu nennen und so dem übeln Wunsche preiszugeben. ⁴⁰³ Sigurd verhehlt seinen Namen dem tödtlich verwundeten Fafnir: „Darum, weil es im Alterthum Glaube war, daß eines sterbenden Mannes Wort Vieles vermöchte, wenn er seinen Feind mit Namen verwünschte (bölvadi).“ ⁴⁰⁴ So gab es denn auch Segen wider die böse Zunge, wider das Beschreien, denn eben diesem, sowie dem bösen Auge, gab man zum Theil die Übel schuld, gegen welche die Segensprüche gerichtet sind ⁴⁰⁵; der gute Segen war an sich schon eine Abtreibung des schlimmen, aber auch eigens wurde gegen das feindliche Besprechen und Ansehen gebetet und gesegnet. Laut einer Gebetformel aus dem 12ten Jahrhundert stiftete man Kerzen auf den Altar und sprach dazu: „Allmächtiger Gott! ich bitte dich durch dein heiliges Haupt und durch alle deine heiligen Werke und durch alle die heiligen Worte, die du den Menschen zu Gnaden je sprachest, empfah diese Lichter und bind und bezwing heut an diesem Tage alle die Zungen, die meinen Schaden sprechen wollen, oder die mich heute ansehen sollen 2c. und lehre ihr Aller Zungen und ihre Wort' und ihren Willen an meine Freude und an meine Huld und an meine Minne!“ 2c. Unter weiteren Bitten sollte man sich über Herz und Hand mit dem Kreuze zeichnen. ⁴⁰⁶ Kein Wunder, wenn man sich vor Fluchsprüchen segnete, wie sie von heidnischer Zeit her geharnischt anrücken. In nordischem Mythenliebe

wirbt Skirnir, Freys Diener, für seinen göttlichen Herrn um die schöne Riesentochter Gerðr, als sie aber der Botschaft nicht stattgeben will, schlägt er sie mit einer Zauberruthe, schneidet ihr schlimme Runen und spricht Verwünschungen über sie, welche zwar zunächst auf das besondere mythische Verhältniß sich beziehen, aber doch dabei ein allgemeineres Formelwesen durchklingen lassen: Zornig sei ihr Odin, zornig der Asenfürst (Thór), Freyr soll sie hassen; Riesen und Götter sollen hören, wie er ihr verbiete und banne jeden Verkehr und Genuß des Lebens; wie eine Distel soll sie sein, die trauernd dahin welkte.⁴⁰⁷ Alte Fluchformel ist es wohl auch, wenn Loki, der aus Ágirs Halle weichen muß, diesem zuruft: „Über all dein Eigenthum, das hier innen ist, spiele die Flamme und brenne dich auf den Rücken!“⁴⁰⁸ In einem Heldenliede der Edda verwünscht Sigrun ihren Bruder, der ihr den Gemahl erstochen: „Dich sollen alle Eide schneiden, die du Helgi'n geschworen hattest bei Leipturs lichtem Wasser und bei dem urkalten Wellensteine! Das Schiff schreite nicht, das unter dir schreitet, ob auch Wunschwind dahinter wehe! Das Ross renne nicht, das unter dir rennt, ob auch vor deinen Feinden du fliehen müßest! Nicht schneide dir das Schwert, das du schwingest, außer es singe dir selber ums Haupt! dann wär' an dir gerächt Helgis Tod, wenn du wärest ein Wolf in Wäldern draußen, der Hab' entblößt und aller Freude, nicht Speise hättest, wo du nicht auf Leichen sprängst.“⁴⁰⁹ Sargo (zweite Hälfte des 12ten Jahrhunderts) gibt in lateinischen Versen eine Verwünschung, die über Hading, nachdem er ein wunderbares Thier erschlagen, von einem ihm begegnenden Weibe gesprochen wird: „Ob du Felder durchschreitest, ob auf dem Fluß die Segel spannest, wirst du der Götter Zorn erfahren (*infestos patiere deos*) und über den ganzen Erdkreis die Elemente deinen Vorhaben feindlich sehen; auf dem Felde wirst du stürzen, auf dem Meer umhergeworfen werden, ein ewiger Wirbel wird deiner Irrfahrt Begleiter sein, das Unwetter (*rigor*) wird niemals deine Segel verlassen; kein Dach wird dich decken, das du suchst wird vom Sturme zusammenstürzen, das Vieh wird hartem Frost erliegen; Alles wird von der Ansteckung deiner unseligen Gegenwart leiden; wie den Ausatz wird man dich fliehen, wie die schrecklichste Seuche; solche Strafe wiegt die Macht des Himmels zu, denn einen der Himmlischen, in fremden Leib gehüllt, haben deine frevlerischen Hände getödtet, Mörder einer

Gotttheit stehst du hier; wenn die See dich aufnimmt, wirst du die Wuth der losgelassenen Stürme dulden müssen, Westwind, ungestümer Nord- und Südwind werden wettkämpfend dich peitschen, bis du durch frommes Gelübde die göttliche Strenge gelöst und durch Sühne die verdiente Strafe wirst aufgehoben haben." Hading erfährt auch alles Angedrohte, seine Ankunft bringt jedes Ruhige in Aufruhr, seine Flotte wird vom Sturme verschlungen und das Haus, das er schiffbrüchig betreten will, stürzt plötzlich ein; erst durch ein Opfer, das er dem Fró (Freyr) darbringt, versöhnt er die Götter.⁴¹⁰ In einer isländischen Saga, die übrigens zu den im 14ten Jahrhundert erdichteten zu zählen ist, nöthigt das alte Zauberweib Busla durch Verwünschungen den König Hring in Ostgothland, seinen Sohn Herraud und dessen Pflegerbruder Bosi, die er zum Tode bestimmt hat, freizugeben. Der Sagenschreiber bemerkt, man habe dieß hernach Buslas Gebet (Buslu-been) genannt und dasselbe sei weithändig geworden, doch seien darin manche Worte, die im Munde zu haben Christenleuten unnütz wäre; auch gibt er solches nur theilweise. Daraus Folgendes: Felsen werden erschüttert, die Welt geängstigt, das Wetter verkehre sich, werde zum Grausen! so werd' ich an die Brust dir stoßen, daß Rattern dein Herz nagen, daß deine Ohren nimmer hören und deine Augen heraus sich kehren; wenn du segelst, breche das Takelwerk, wenn du steuerst, springen die Griffe, die Tücher bersten, das Segel löse sich und alle Taue reißen; wenn du reitest, wirren sich die Zügel; hinke dein Ross, erliegen die Säumer; im Bette sei dir wie in Strohfeuer, auf dem Hochsitz wie auf Meereswooge⁴¹¹; Tröll' und Alse und Zaubernornen, nachbarliche Bergriesen brennen deine Hallen.⁴¹² Die einzelnen Strophen dieser Verwünschung schließen fast durchaus mit dem bedingenden Satze: Außer wenn der König Verzeihung ergehen lasse; gerade wie auch in Sagos Formel am Schlusse noch die Sühnung offen gelassen ist. Wenn bei ihm der lateinische Redefluß, so hat noch mehr in der Saga ein absichtliches Steigern zur Erweiterung einer gemeinsamen, altnordischen Grundform geführt, wie sie in Sigruns Fluche noch einfach und gedrungen hervortritt. Bündig lautet auch in der Ragnarssaga Krakas Abschiedswunsch an ihre treulosen Pflegeeltern: daß ihnen je ein Tag schlimmer sei als der andre, aber der letzte der schlimmste.⁴¹³

Überraschend ist es, dieselben Ausdrücke der Verwünschung, die

aus dem alten Norden beigebracht wurden, im romanischen Süden wiederzufinden. Der Troubadour Bertran von Born, aus Perigord, ein Zeitgenosse Sargos (er blühte 1180—1195), richtet an seine Dame, die ihn der Untreue beschuldigt, ein Sirventes, worin er, wenn er je eine Andre lieben sollte, sich selbst alles erdenkliche Mißgeschick antwünscht ⁴¹⁴: Auf den ersten Wurf mög' er seinen Sperber verlieren, auf seiner Faust sollen Wachtelgeier denselben tödten, davon schleppen und vor seinen Augen rupfen; den Schild am Halse, müß' er im Sturme reiten, Helm oder Kappe verkehrt tragen, kurze Bügel führen, die man nicht verlängern könne, und lange Bügel, auf einem niedrigen Harttraber, und in der Herberge find' er einen ungehaltenen Wirth; auf dem Spielbrette will er stets die Unglückszahl werfen; der Wind soll ihm fehlen, wenn er auf dem Meere sei, am Königshofe sollen die Pförtner ihn schlagen, im Gefechte soll man ihn zuerst fliehen sehn; er will Herr einer getheilten Burg sein, im Thurme seien ihrer vier Theilhaber, und keiner könne dem andern trauen, sondern stets müß' er Armbrustschützen, Ärzte, Wachen, Knechte und Bogner nöthig haben u. A. m. ⁴¹⁵ Das Lied nimmt zwar scherzhafte Wendung, aber das Reiten im Sturme, die Hemmungen zu Ross und Schiffe, die Häufung solcher Übelwünsche, stimmen ganz zu den nordischen Formeln. ⁴¹⁶ In der ritterlichen Poesie eines dem normandisch-englischen Königshause lehnspflichtigen Landes ist ein germanischer Einfluß allerdings zu erklären. Doch darf bei diesem Formelwesen überhaupt nicht unbeachtet bleiben, daß die feierliche Verfluchung sowohl alttestamentlich ⁴¹⁷, als im römischen Alterthum vorhanden war, wie sie denn auch aus dem priesterlichen Gebrauche schon in die klassische Dichtkunst entschieden formelhaft übergegangen ist. ⁴¹⁸

In gangbaren Redeformen wird dem Tage, der Stunde geflucht, da etwas Unseliges geschehen oder geworden, dem Wege, der Unwillkommenes bringt, den Bäumen, darunter ein Unheil ergangen ⁴¹⁹; im Rosengartenliede verflucht Ortwin, dem sein Bruder getödtet worden, den Anger, der die Rosen trug. ⁴²⁰ Aber auch diese mehr figürliche Verwünschung, bei welcher an sich unpersönliche Wesen nicht bloß Mittel, sondern Gegenstand des Fluches sind, sammelt sich zu volleren Sprüchen, ergreift die ganze Natur. Nach einer spanischen Romanze reitet Don Gayferos ganz allein durch die Gebirge des Maurenlandes und verwünscht lautzürnend seine Einsamkeit: er flucht dem Wein und dem

Brode, dem Brode, daß die Mauren essen, und nicht dem der Christenheit, der Mutter, die nur Einen Sohn gebiert, so daß er, wenn ihn Feinde tödten, keinen Rächer hat, dem Ritter, der ohne Knappen reitet und, wenn ein Sporn ihm entfällt, Niemand hat, der ihm solchen anschnalle, dem Baume, der einsam auf dem Felde wächst, an dem alle Vögel der Welt rütteln und den trauernden weder Blatt noch Zweig genießen lassen.⁴²¹ Ein dänisches Lied läßt den König Waldemar II. der Gegend, wo sein ältester Sohn von dem unvorsichtigen Pfeilschuß eines Dieners auf der Jagd gefallen war (1231), also fluchen: „Fortan soll Revsnäs der Wind treffen, daß sich dort nicht Reh noch Hindin bergen kann; wo Revsnäs vordem tausend Bäume hatte, soll heftiger Frost es versengen; auf Revsnäs, wo vordem Eichen und Buchen standen, soll fortan schlechter Hundslauch wachsen; für die Lust, die man vorhin auf Revsnäs sah, soll fortan kaum ein Dorn gefunden werden!“ Der Sage nach stand vormalß dichter Wald, wo jetzt nackte Sandbänke sind.⁴²²

Hiengen die altnordischen Verwünschungen von einer Seite mit dem Zaubertwesen zusammen, so standen sie nach andrer mit alten Rechtsformeln in Beziehung. Wenn dem Eidbrüchigen geflucht wird, daß Schiff solle nicht unter ihm schreiten, das Ross nicht unter ihm rennen, das Schwert ihm nicht schneiden, so hat er dieses selbst schon auf sich geladen, denn auch nach einem Eddaliede geschahen Eide bei Schiffes Borde, Schildes Rande, Rosses Bug und Schwertes Schneide⁴²³, an eben diesen Gegenständen sollte nun Vergeltung erfolgen; wenn ihm zur Rache gewünscht wird, daß er ein Wolf im Walde sei, so besagten ja die Sicherungsformeln zum Voraus: Der Friedbrecher soll gejagter Wolf sein, soweit Menschen Wölfe jagen, auch soweit Schiff schreite, Schilde blinken.⁴²⁴ Auch deutsche Verfluchungsformeln sind nichts Andres als Verwünschungen, von einer richterlichen Gewalt ausgehend, die ihnen äußerlich Kraft geben kann, während die Flüche Einzelner die verzehrende Macht des Zaubers zu Hülfe nehmen; in einer solchen Femformel heißt es: „So verfeme und verführe ich ihn hier von königlicher Macht und Gewalt wegen 2c. und weise ihn forthin von den vier Elementen, die Gott dem Menschen zu Trost gegeben und gemacht hat 2c.⁴²⁵ und ich vermaledeie hier sein Fleisch und sein Blut, auf daß es nimmer zur Erde bestattet werde, der Wind ihn vertwehe, die Krähen,

Raben und Thiere in der Luft ihn verführen und verzehren 2c.“ Letzteres lautet in Verbannungsformeln: „Und künde dich den Vögeln frei in den Lüften und den Thieren in dem Wald und den Fischen in dem Wasser.“ 426

Bei den Liederdichtern des deutschen Mittelalters finden sich mancherlei Anlaute formelhafter Verwünschung. Wurden ehrenwerthe und milde Herren mit Heilwünschen begrüßt, so wurden untwürdige und farge mit Flüchen beworfen. Meister Rumeland bedenkt einen „lottern“ (nichtswürdigen) Ritter so: „Daß dein Weib Gott von dir löse! Fische, Vögel, Würme, Thiere, mit den Leuten, erstürmen deiner Freuden Burg! was ich in allen Landen Günstiges kenne (waz ich kan gediuten gnade 2c.?), soll dir gehaß sein! dich meide Gruß von allen guten Frauen! dein Same und deine Saat verdorre, wie dem Berge Gelbon aller Thau versagt ist, der Fluch müße dir anhaften! Unheil begegne dir, wohin du dich wendest! Schwefel, Pech, Feuer, regne auf dich! Gott soll meinen Unwillen (anden) an dir noch besser „rächen!“ 427 Der Unverzagte eifert gegen Solche, die (um nicht geben zu müssen) sich ärmer stellen, als sie sind: „Eines fremden Mannes Kleid mög' ihre Hand auf ihres Weibes Bette finden, so sind sie doch kleiderreich und entehrt.“ 428 Im Minnesang sind es hauptsächlich die Merker, die Aufpaffer und Angeber verstohlener Minne, denen Unheil gewünscht wird. Heinrich von Veldeke sagt: „In den Zeiten, da die Rosen erzeugten manches schöne Blatt, so flucht man den Freudelosen, die Rüger sind an mancher Statt“; derselbe wünscht dem, der ihm an seiner Frau schade, das Reiz, daran die Diebe ihr Ende nehmen, dem Schonenden aber das Paradies; den Reidigen soll der Reid das Herz entzweischneiden. 429 Andre wünschen dem Freudenstörer: Daß er zu einem Steine werde, daß er von Weib und Kind auf das Meer versiegeln müße, oder daß er in der See ertrinke 430; Rosen und aller Vöglein Sang sollen ihn meiden. 431 Vollständig aber sammelt und formelt sich noch einmal die Verwünschung in zwei Spruchgedichten aus dem 14ten Jahrhundert. 432 Das eine berichtet, wie in einer Gesellschaft minniglicher Frauen beschlossen wird, den treulosen Männern zu fluchen, was sofort auf die Weise geschieht, daß zuerst diejenige, die es vorgeschlagen, ihre besten Flüche spricht und hernach Alle miteinander einstimmen. Da wird nun dem Unstäten angewünscht: Daß, wenn seine Gesellen um

Leib und Leben fechten wollen und er sie in Noth sehe, doch seine Zagheit ihn schmähtlich zurückzubleiben zwingt; daß man auf großen Reisen (Ritterzügen) ihn für den untüchtigsten halte, daß ihm Ross und Pferd (Streitross und Reispferd) abstehe, wo sonst Niemand einen Riemen verliere; daß ihm sein steinhartes Waffenzug weich, seine Schwertklinge wie Wachs werde, das man knetet, daß seine Harnischringe von ihm faulen und abfallen, daß ihm seines Rosses Gurt in rechter Noth aufgehe und er, wenn er einem jämmerlichen Tod entfliehen sollte, in einen Graben falle ⁴³³; daß ihm auf weiter Heide sein Ross rebe (steif) werde, wenn er am allergernsten sähe, daß es ihn aus Nöthen trüge; daß er im Feldstreit von seinem Herrn fliehe, dem er geschworen, und so lange verloren sei, bis man ihn bei der Heerschau nach dem Streit in einem Krautgarten liegend finde ⁴³⁴; daß ihm beim Turnier vor minniglichen Frauen der Rücken zerbläut und die Schlechtesten über ihn Meister werden; daß er beim Ringstechen im Zeug sitze, als hätt' ihn das Schneewasser hergeführt, und, mit eines Speerkrönleins Spitze berührt, aus dem Sattel gestochen werde; daß ihm seine Winde und Vogelhunde erwüthen; daß ihm nie ein Jagdhund etwas auftreibe und alle plötzlich schweigen; daß ihm beim Jagen sein Waldhorn nicht schalle, daß es seinen Hall verliere und dumpf werde; daß ihm kein Federspiel gut bleibe und auf der Beize die Krähen und andre Vögel es ihm vertreiben, daß es die Flügel abbreche; daß Heil ihn verlasse bei allen seinen Geschäften, daß er an Leib und Gut verderbe; daß man seinem Eid und seinen Treuen nicht glaube, wo er sie einsetzen will; daß vor ihm allen reinen Frauen graue, daß ihn die Leute vertreiben, bei denen er angesetzt sei. Ein Gegenstück zu diesem Spruche bildet nun ein anderer, worin der Dichter selbst, wie er die reinen Frauen höchlich preist, so auch den ungetreuen alles Unheil wünscht: Ihr Lieb lehre sich zu Leide; von ihnen scheide sich jedes werthen Mannes Gunst; dem fälsche sich seine Kunst, der lobend von ihnen dichte; ihr Goldgespäng verkehre sich in Blei; ihre Schapel (Kopfbinden) lassen alles Gestein ausfallen; keine Saite tön' ihnen zum Tanze; die Blumen sinken und schrumpfen aus ihrem Kranze; ihre Spiegel betriegen sie, daß ihre Schönheit ihnen unschön erscheine; ihr gelbes Lockenhaar falle von ihren Scheiteln; ihre schattenbreiten Pfauenhüte ⁴³⁵ (Hüte aus Pfauensehern) schirmen nicht vor der Sonne; die kühlen Brunnen versiegen ihnen im Maien, wenn

sie dann reigen wollen, müssen die Rasen falben und die Blumen trübe werden; wohin sie eilen, müssen die Linden ihr Laub fallen lassen; jeglicher Vogel thue, wie ihm nun geboten wird, daß er sich Schweigens befleißige, wo es ihrer eine hören könnte; ihre feinen Perlenöhre verwachsen; dem schmucken Wagen brechen die Achsen, der sie zu Freude tragen solle; zu Helblingen müssen ihre Pfunde unnützlich gedeihen; Heil verlasse sie in allem ihrem Geschäfte; ihr Kräutersamen verderbe in ihrem Wurzgarten; ihre zarten Bräcklein werden wüthend auf ihrem Schoß; ihr Gestein verliere seine Kraft und ob Eine sich stoße, daß ihr das Auge schwäre, sei ihr der Stein nicht heilkräftig; ihr Sechß verwandle sich in Drei auf ihrem Würfelspiel! — In beiden Sprüchen geschieht die Verwünschung nicht minder gründlich, als in den altnordischen Formeln; Unheil wird im Ganzen und im Einzelnen angewünscht; das Leben des Mannes und der Frau wird in allen Verhältnissen erfaßt; jedes Glück soll getroffen, alle Ehre zerknickt, alle Lust vergellt, jeder Weg zum Heile vertreten werden; ein vollständiges Bild des unseligen Lebens wird aufgestellt. Der Spruchdichter hat dieses mit den Farben und Zügen seiner Zeit ausgemalt, besonders in dem Fluche wider die Frauen ist er selbstthätig, aber die Form ist überliefert und auch die Einzelheiten knüpfen nach vielen Seiten an Älteres an. Das versagende Ross erscheint hier, wie überall ⁴³⁶; das weichwerdende Schwert und Rüstzeug stimmt mit dem nichtschneidenden Schwerte des Eddaliedes, sowie mit der Wassenstumpfung des altnordischen Zaubersangs und der deutschen Sagen ⁴³⁷, die Flucht aus dem Streite, das Preisgeben der Heergefellen und des Herrn, mit einer Stelle bei Bertran von Born und gemahnt auch an das Traugmundslied ⁴³⁸; das Verstummen der Leithunde und das Verdumphen des Jagdhorns erläutert als Gegensatz den guten Wunsch Walthers, daß seinem Gönner des Hundes Lauf und des Hornes Laut recht nach Ehren erhalte ⁴³⁹; das Verkommen des Federspiels, die Gefährdung desselben durch anderes Geflügel gemeinsam mit Bertrans Sirventes ⁴⁴⁰; das Versiegen der Brunnen im Mai, das Welken der Blumen im Kranz und auf dem Felde, des Grases und des Laubes, der verbotene Vogelfang, das Verderben der Gartensamen, im Spruche wider die Frauen, weisen auf Entsprechendes in den Minneliedern und auf das Fluchlied Rumelands mit dem ausbleibenden Thau und der verdorrenden Aus-

saat ⁴⁴¹; das Mißgeschick im Würfelspiele wieder auf eine Strophe des Troubadours. ⁴⁴² Selbst das Verfahren der Frauen, erst einzeln und dann im Chore zu fluchen, hat den Anschein einer herkömmlichen, dem Gerichtswesen verwandten Förmlichkeit. ⁴⁴³ Aus dem Minnesang insbesondere klingt neben den Flüchen gegen die Merker (oben S. 274), ein Lied des Herzogs Heinrich von Breslau (1270—90) hier an, das in Mehrerem mit dem Spruche wider die unständigen Frauen zusammentrifft und, zwar nur allegorisch, auch eine gleichartige Verhandlung darstellt. Der Sänger klagt dem Mai, der Sommerwonne, der lichten Heide, dem glänzenden Klee, dem grünen Walde, der Sonne, der Göttin Venus selbst, die Strenge der Geliebten und verlangt Hülfe; da will der Mai seinen Blumen, den Rosen und Lilien, gebieten, daß sie vor ihr sich zuschließen, die Sommerwonne will der kleinen Vöglein süßen Fleiß gegen ihn verstummen lassen, die Heide will sie fahen, wenn sie nach lichten Blumen eilt, und ihm festhalten, der Klee will ihr in die Augen leuchten, daß sie schielen muß, der grüne Wald will sein Laub abbrechen, sie gebe denn dem Sänger holden Gruß, die Sonne will ihr Herz durchhizen, daß kein Schattenhut ihr helfe, Venus will ihr Alles verlei den, was minniglich geschaffen ist, sie lasse denn ihm Schuld ergehen; „o weh!“ ruft er da, „ihr zarter Leib der könnt' es nicht erleiden, laßt mich eh' sterben, Sie genesen!“ ⁴⁴⁴ Wieder auf andre Weise werden Vogelsang und Schattenhut, worunter im Minnesange meist noch ein Blumenkranz verstanden ist ⁴⁴⁵, in zwei Liedern Walthers von Meße (um 1245) beim Übelwünschen betheiligt. In dem einen beklagt der Dichter, daß Mancher Blumen trage, der nicht Laubes werth wäre; manchem Schwachgemuthen mißgönnt er die Blumen und den Sang der Vögelein; sollt' er wünschen, so wollt' er den Vöglein wünschen, daß sie unter sich einig wären, die Leute besser zu scheiden und ihnen so zu singen, wie es um ihr Herz stehe, so daß Jeder selbst seinen Werth erkennen müste; wen die Nachtigall mit Sange grüßte, der dürfte sich des freuen, wem der Ruckuck und ein Distelfinklein sängen, den erkannte man daran als einen Tugendlosen. Das zweite Lied besagt: Hätten die Blumen soviel Gewalt, daß sie Männern und Frauen ständen, wie ihr Herz bestellt ist, so möcht' ein Weib den Sinn der Männer und der Mann den der Weiber erkennen; welches dann nicht wandellos wäre, das trüg' einen krummen „Blumenhut;“ leider

haben die Blumen nicht diese Kraft; sie kann brechen, wer sie will, und es ist manche Kranzfahrt, wo man bei dem Kranz Unsitte sieht. ⁴⁴⁶

Viele Sagen und Lieder nehmen zum Ziele des Wunsches die Verwandlung. Werden durch solches Wünschen Andre verwandelt, meist in Thiergestalt, so ist dieß ein böser Zauber, eine Verwünschung. Das unselige Vermögen, sich oder Andre in die Gestalt und wilde Natur des Wolfes, zum Werwolfe, zu verzaubern, findet man im Aberglauben vieler Völker, auch der germanischen. ⁴⁴⁷ Aber auch das läßt sich nachweisen, daß in den Dichtungen der Iektern die Verwandlungen nur bildliche sind und der Aberglaube, wenn er nicht selbst wieder im Mißverstehen und der Verdampfung des poetischen Bildes seinen Ursprung hat, doch eigentlich nur zum Ausdruck eines über ihm stehenden Sinnes verwendet wird. Die Thiergestalt dient zur Bezeichnung manigfacher Eigenschaften und Zustände des Menschen. Im alten Norden hatte jeder Mensch eine Abspiegelung seiner Gemüthsart und Persönlichkeit in einer Fylgia (Mitfolge, Begleitung), die besonders Träumenden, häufig in Thiergestalt, ihre Nähe ankündigte und ihm selbst auch seine Zukunft vorbildete; Fylgien der Männer erschienen als Adler, Bär, Wolf, weibliche am liebsten als Schwäne. ⁴⁴⁸ Ein äußerer Zustand, die Nacht, wird durch ein mehrerwähntes Bild aus der Thierwelt, den friedlosen Wolf, dargestellt und man kann den Übergang der alten Rechtsprache in die wunderbare Verwandlungssage Schritt für Schritt verfolgen. Der Landesverwiesene, zum Waldgang und damit zum Raubleben Gezwungene, hieß Wolf (vargr), angelsächsisch Wolfshaupt ⁴⁴⁹, das nordischchristliche Sonnenlied sagt von zwei solchen Männern: „Nacht wurden sie, gänzlich beraubt (uæmir?) und liefen wie Wölfe zum Walde“ ⁴⁵⁰; nach der alten Sühnformel soll der Friedensbrecher: „So weit wolfflüchtig und wolffgejagt sein, als irgend Männer Wölfe jagen“ ⁴⁵¹; Sigrun glaubt denn auch für den Tod des Gemahls an ihrem eidbrüchigen Bruder nur dann Rache zu finden, wenn Dieser ein Wolf wäre draußen in Wäldern, des Guts entblößt und aller Lust, nicht Speise hätte, wo er nicht auf Reichen spränge (ebend.), und nun erzählt die Sage von den Völsungen, wie Sigmund und sein Sohn Sinfiötli landflüchtig als Räuber im Walde leben und, was bildlich dasselbe, in Wolfshaut den Wald durchlaufen, Wolfsegeul oder, wie es im Eddaliede heißt, Wolfslieder anstimmen und Menschen

zerreißen. ⁴⁵² An diese altnordische Vorstellung erinnern noch die normanischen Volksagen von Robert dem Teufel, der, seiner Frevel wegen geächtet und gebannt, mit einer Schaar von Raubgesellen aus einem festen Haus im Walde sein Wesen trieb; das Schloß Roberts, ein wildüberwachsenes Burggetrümmer am Ufer der Seine, umschweift der einstige Inhaber in Gestalt eines von Alter gebleichten Wolfes mit kläglichem Geheul, auch gibt es eine Meute gespenstischer Wölfe (lupins), die zur Nachtzeit scheu umhergehen und im Verschwinden schreien: „Robert ist todt!“ ⁴⁵³

Reich an Verwandlungen sind die schwedisch-dänischen Märchenlieder, besonders erzählen sie, manigfach wechselnd, wie ein Mädchen, von der boshaften Stiefmutter verwünscht, als schmutze Hindin im Walde geht und durch den Liebsten erjagt und erlöst oder bald von ihm, bald alterthümlicher von ihrem Bruder, todtgeschossen und nun erst unter der abgestreiften Hülle mit ihren Goldlocken und Goldringen erkannt wird. ⁴⁵⁴ Die Volksdichtung beschäftigt sich viel mit dem Schicksal verlassener, insbesondre durch stiefmütterlichen Haß in das Elend vertriebener Jungfrauen oder Kinder und es wird davon im Verfolge noch ausführlich zu handeln sein. Die Darstellungsweise, welche den landräumigen Friedebrecher zum Wolfe geschaffen, bildete schicklich weiter, wenn sie einer ausgewiesenen Stieftochter, auch einem gejagten Wilde, die Gestalt der scheuen Hindin gab; im deutschen Hausmärchen wird, unter gleichen Umständen, das Brüderchen als Rehkalbchen von der kleinen Schwester am Bande durch den Wald geführt. ⁴⁵⁵ Der gegensätzliche Zusammenhang erweist sich vollständig damit, daß, während die Stieftochter als Hindin gejagt wird, der kräftigere Stieffohn auch zum Wolfe verwandelt ist und sich nachmals durch das Blut der bösen Zauberin oder ihres Schoßkinds gräßlich selbst befreit. ⁴⁵⁶ Auch zum Waldvogel wird die Jungfrau von der Stiefmutter verwünscht oder sie fliegt erst als solcher auf, wenn sie als Hindin von den Jagdhunden zu sehr bedrängt ist; die Entzauberung geschieht dadurch, daß der Jäger ein Stück aus seiner Brust schneidet und dem wilden Vogel zur Lockspeise reicht, dann steht die schöne Braut vor ihm unter der Linde, deren Laub zum Hochzeitbette gebrochen wird. ⁴⁵⁷ Anderwärts muß der Stieffohn als wilder Walrabe umfliegen und erhält durch ein ähnliches Opfer seine rechte Gestalt zurück. ⁴⁵⁸ Rascher Entschluß, furchtloses Standhalten und

Zugreifen, hebt den Zauber des bösen, verwünschenden Wortes. ⁴⁵⁹ In deutscher Rechtsprache heißt ein Heimatloser Wildflügel und im Märchen wird ein im Walde gefundenes Kind Fundenvogel genannt. ⁴⁶⁰ Deutsches mit Nordischem verbunden gibt die Ballade von der Nachtigall, die, auch eine verwünschte Jungfrau, um Mitternacht auf der Linde singt und hier von dem Ritter ergriffen wird, in dem sie ihren Bruder findet, der selbst zum Wolfe verzaubert war. ⁴⁶¹ Zur Linde selbst auch, die abwärts im Wald oder auf dem Felde steht, ist die Stieftochter umgeschaffen; einem Mädchen, das dahin gekommen, klagt sie ihre Noth, wie sie draußen friere und der Zimmermann nach ihr umschaue, während das Mädchen daheim sich wärme und die Freier um es werben; ihr Bräutigam erlöst sie, indem er die Linde küßt und in die Arme nimmt, oder indem er ihr schönstes Blatt abbricht. ⁴⁶² Die gescheuchte Hindin, der fliehende Vogel zeigen in milderem Bilde das Umherirren der scheuen Waise, die säuselnde Linde, die nächtlich singende Nachtigall erheben den sanften Klagelaut, den Einsamkeit und Stille aus der Brust der Verlassenen hervorlocken. Die geistigste solcher Wandlungen ist es, wenn in einem deutschen Volkslied ein verführtes, beschämtes Mädchen selbst sich weit hinweg von den Seinigen, in reine Lichtgestalt geborgen wünscht:

Wollt' Gott, ich wär' ein weißer Schwan!
 ich wollt mich schwingen über Berg und tiefe Thal,
 wohl über die wilde See,
 so wollt' mein Vater und Mutter nicht,
 wo ich hin kommen wär. ⁴⁶³

Bedeckt mit einer fremden Gestalt, als flüchtiges Wild, als entfliegender Vogel ausgetrieben, ist der verwandelte Mensch den Blicken der Andern entnommen, aus ihrem Kreise verschwunden und verloren. ⁴⁶⁴ Die Verwünschung verstärkt sich aber dadurch, daß dem Vertriebenen auf seine Flucht noch eine todfeindliche Verfolgung nachgeschickt wird. Auch hiezu läßt es die Thierwelt nicht an Bildern fehlen. Eine alte Fabel erzählt: Gott habe den ersten Eltern nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies eine Wünschelruthe verliehen, mit welcher sie nur in das Meer schlagen sollten, sobald sie etwas nöthig haben würden; Adam schlägt mit der Ruthe und ein Schaf steigt aus der Flut, Eva schlägt und ein Wolf erscheint, der das Schaf ergreift, Adam schlägt wieder

und ein Hund geht hervor, der den Wolf verfolgt; so oft Adam schlägt, zeigen sich zahme, auf jeden Schlag Ewas aber wilde Thiere.⁴⁶⁵ Diesen Ewaschlag führt nun auch die verwünschende Stiefmutter: indem sie das arme Kind zur kleinen Hindin umschafft, läßt sie zugleich dessen sieben Gespielen zu Wölfen werden, die es zerreißen sollen, aber ihr zum Verdrusse nicht anlaufen.⁴⁶⁶ Auch die Verwandlung des Stiefsohns in einen Werwolf ist mit derjenigen seiner Schwester in eine Hindin zusammengehörig zu denken, diese soll durch jenen verfolgt und erwürgt werden. In einer beliebten schottischen Ballade jammert und wünscht ein verstoßenes Weib: „Wären meine sieben Söhne sieben junge Ratten, an der Schloßmauer laufend, und wär' ich selbst eine graue Kaze, gleich wollt' ich sie alle zerreißen; wären meine sieben Söhne sieben junge Hasen, über jene Wiese laufend, und wär' ich selbst ein Windspiel, bald sollten sie alle zerrissen sein.“⁴⁶⁷ Das Verschwinden durch Umwandlung kann aber auch, als ein selbstgewünschtes oder Andern zum Heile bewirktes, die rettende, listig behende Flucht ausdrücken, und wenn alsdann Verfolgung stattfindet, so fährt der Flüchtling oft proteusartig von einer Gestalt in die andre.⁴⁶⁸ Odin kriecht als Schlange in Suttungs Höhle, um den Dichtermeet zu rauben, und fliegt als Adler hinweg, von dem Beraubten in gleicher Hülle verfolgt; in Gestalt eines Falken entfliegt er, als König Heidrek, im Räthseltampfe überwunden, mit dem Schwerte nach ihm haut; auch in Falkengefieder holt Loki die geraubte Idun zurück, die er in eine Ruß, nach andrer Lesart in eine Schwalbe, verwandelt hat, und der Riese Thiaffi fliegt ihm in Adlerhaut nach.⁴⁶⁹ Die Formen der Verwandlung haben an letzter Stelle je ihren besondern Anlaß im Naturmythus, unbeschadet jedoch der allgemeineren Bedeutung des Vogelfluges, wonach er die Eile des Entweichens und der Nachfolge verbildlicht. In einem der dänischen Heldenlieder ergreift Hvitling die alte Königsmutter, die ihm sein gutes Schwert in Stücke gezaubert hat, sie verwandelt sich in Kranichsgestalt und fliegt hoch in die Wolken, da eilt auch er in Federhaut ihr nach, sie fliegen drei Tage lang ohne Rast, bis er sie erhascht und zerreißt.⁴⁷⁰ Zwei fliehende Kinder in deutschem Märchen blenden ihre Verfolger durch mehrfache Verwandlung: erst wird der Knabe zum Rosenstöckchen und das Mädchen zum Röschen darauf, dann er zu einer Kirche und sie zur Krone (?) darin, zuletzt er zum Teiche, sie die Ente

drauf. ⁴⁷¹ Polnische Volksmärchen ergeben, neben andrem Gestaltwechsel, einen Briefboten, der sich in einen Hasen, das schon bekannte Muster der Boteneile, dann in ein Reh und, um über das Wasser zu kommen, in eine Krähe wandelt; ferner einen Zauberlehrling, der als Sperling seinem Meister entflieht und von einer schwarzen Krähe, dem verwandelten Zauberer, verfolgt wird, ebenso als Zaunkönig von einem Sperling, worauf er als ein schöner Ring an die Hand der lustwandelnden Königstochter springt; aus dem Ringe, nachdem er zur Erde geworfen ist, entsteht eine große Menge Erbsen, der Hegenmeister läßt einen Schwarm Tauben herbeifliegen, welche die Erbsen auffressen, nur ein Körnchen schiebt sich in die Hand der Schönen und aus ihm fällt wieder eine Menge kleiner, schwarzer Mohnkörner, nun werden Sperlinge versammelt, um den Mohn aufzupicken, und der Zauberer selbst ist unter ihnen, wird aber von der Krähe, wozu sich der Lehrling macht, sogleich todgebissen. ⁴⁷² Noch manigfachen Übergang hat ein schottisches Volkslied: Das Mädchen steht in der Thür und vor ihr, als Bewerber, der Hufschmied, den Hammer in der Hand; sie hebt ihre Hand auf und schwört bei der Erde (mold), nicht um eine Kiste voll Goldes wolle sie eines ruhigen Schmiedes Weib sein; auch er hebt die Hand auf und schwört bei der Scholle (mass?), um halbsoviel oder weniger soll sie seine Liebste werden; da wird sie eine Turteltaube und will in die Luft auffliegen, er aber wird eine andre Taube und sie fliegen als ein Paar; drauf wird sie eine Ente und will im Teiche plätschern, er aber wird ein rothkammiger Entrich; sie wird zu einem Hasen und er zu einem Windspiel; sie zu einem muntern Schimmel und er zu einem vergoldeten Sattel; sie wird ein Schiff und will über die Flut segeln, er ein Steuer (nail) und bringt es zum Stillstand; sie ein seidenes Bettuch und er eine grüne Überdecke; dazwischen ruft der Singchor mit dem Schmiede fortwährend der Fliehenden zu, daß sie weile, und freut sich, daß ihr Hochmuth bezwungen wird. ⁴⁷³ So hat sich abermals die alterthümlich ernste Formel zum geselligen Scherze verflüchtigt; auch im Verzeichniß der Spiele bei Fischart heißt eines: „Du der Haß, ich der Wind (das Windspiel).“ ⁴⁷⁴

Ein Skolion bei Athenäus lautet: „Wär' ich doch nur eine schöne Leier, künstlich aus Elfenbein, trügen mich dann die schönsten Knaben zu Dionysos festlichem Tanz! Wär' ich doch nur ein schöner Dreifuß,

zierlich von Gold gemacht, trüge mich dann die schönste Frau reinen Gemüthes in ihrer Hand!“⁴⁷⁵ Diese poetische Weise, sich unter allerlei Verwandlungen in die Nähe und den eigensten Dienst geliebter Personen zu wünschen, ist auch in unsrem Viederkreise schwunghaft. Selbst die böswilligen Verwünschungen der Stiefmutter im dänischen Volksliede werden durch solche Näherung zum innigen Behagen der Verwandelten; zum scharfen Schwerte geschaffen, hängt sie bei Tag an des Ritters Seite, liegt bei Nacht unter seinem Haupte; zur Scheere geworden, ist sie Tags in einer Jungfrau Hand und schneidet den weißen Lein, Nachts schläft sie in der Jungfrau Kammer, in ihrem vergoldeten Schrein⁴⁷⁶; der letzte Zauber, zur Hindin oder zum Wildvogel, führt sie in den Arm ihres Liebsten. Darum kann auch in einem andern schwedisch-dänischen Liede das Mädchen selbst sich und den Geliebten in solche Verwandlungen wünschen, nur daß sie dafür kein Entgegenkommen findet; aus den verschiedenen Aufzeichnungen des Liedes hier eine Auswahl von Wünschen und ausweichenden Antworten. „Du solltest der schönste Ritter sein, der sitzen könnt' am Tische, und ich wollt' ein Becher von Golde sein und stehen vor dem Ritter. — Es ist so übel ein Becher zu sein und vor dem Ritter zu stehen, da kommt so mancher trunkne Thor und wirft den Becher zur Erde. — Da solltest du sein der schönste Ritter, der je ein Roß könnte reiten, ich wollte sein ein Schwert von Gold und hängen an seiner Seite. — Es ist so übel ein Schwert zu sein und hängen an Ritters Seite, da kommt so mancher trunkne Thor und will mit dem Ritter streiten. — Ich wünsche, du wärest der schönste Teich, der schweben könnt' auf dem Sande, ich wollt' ein kleines Entchen sein und schwämm' auf dem blanken Wasser. — Es ist so übel ein Entchen zu sein, zu schwimmen auf blankem Wasser, da kommen die Schützen, sie schießen dich, so schwimmst du todt zum Lande. — Da solltest du sein die schönste Linde, die stehen könnt' auf der Erde, ich wollt' ein kleiner Grashalm sein und wüchsf' an der Linde Wurzel. — Es ist so übel ein Gras zu sein und an der Wurzel zu wachsen, der Ochse fährt so früh heraus und tritt es unter den Fuß. — Ich wünsche, du wärest ein Apfelbaum, der schönste wohl auf dem Felde, und daß ich ein goldner Apfel wär' und hieng an des Baumes Aste. — Es ist nicht gut ein Apfel zu sein, zu hängen an Baumes Aste, da kommt der Hirte mit seinem Stab und schlägt dich herab auf den Boden. —

Da solltest du sein der schönste Baum, der stehen könnt' auf der Heide, so wollt' ich eine Nachtigall sein, und bauen darin mein Nestchen. — Es ist so übel die Nachtigall sein und bauen im Baum ein Nestchen, da horcht so mancher auf ihren Sang und jagt sie von ihrem Sitz. — Ich wünsche, du möchtest ein Vogel sein, der schönste, der wär' in der Welt, und daß ich wär' eine goldne Feder und säß' in des Vogels Brust. — Das wäre nicht gut, Goldfeder zu sein, in des Vogels Brust zu sitzen, es käme der kalte Winterwind und wehte dich nieder vom Zweige.“⁴⁷⁷ Ungetrübter und nur leise an die Verfolgungen streifend, ergeht dieses Wünschen in einem schottischen Lied: „O wär' mein Lieb die rothe Rose, die auf der Burgmauer wächst, und ich selbst ein Tropfen Thau, herab auf die rothe Rose wollt' ich fallen; o wär' mein Lieb ein Weizenkorn, erwachsen auf dem Feld (lily lee), und ich selbst ein winzig Vögelein, mit dem Weizenkorne flög' ich weg; o wär' mein Lieb eine Kiste von Gold und ich der Schlüßelhüter, ich öffnete, wann ich hätte Lust, und in der Kiste wollt' ich sein.“⁴⁷⁸ Den frühzeitigen Gebrauch dieser Wunschweise im deutschen Volksgesange bekundet die schon kunstmäßige und sehr ergiebige Ausbeutung derselben in einem der Nithartslieder des 13ten Jahrhunderts. Dem Sänger ist eben ein Blick aus zwei spielenden Augen geworden, aber schon wirft die Schöne den dichten Schleier über ihre lichten Wangen, das gibt ihm Anlaß zu einer Reihe verliebter Wünsche: „O weh! daß ich nicht ein seiden Riesel (Kopftuch) bin, das die Wänglein decken sollte bei so rothem Munde! wenn dann der Wind ein wenig gegen uns wehte, daß sie mich näher hin zu rücken häte! wär' ich doch der Gürtel, der sie umfieng, da sie am Tanze gieng! wär' ich der Gern (Streifen), da die Spange liegt, was wollt' ich mehr? wär' ich ein Deckelaken von Härmelin oder ein Mantel von Baldefin (Seidenzeug), den eine Frau gerne trägt, wenn Ritter sie schauen, so würde man mich schön bewahren und unterweilen nahe zu ihr falten! wie gerne wär' ich ein Vogel, der unter ihrem Schleier säße und aus ihrer Hand äße! ein Zeislein möcht' ich sein, so trüge sie mich allzeit und so wäre mir Trinken aus ihrem rothen Munde bereit, durch die Röthe sah' ich ihre kleinen weißen Zähne und vor Freude biß' ich sie in ihr Zünglein“; sofort folgen noch minder zarte Wünsche für den ländlichen Nebenbuhler des Dichters: „Engelmar! Du solltest ein großer Esel sein, daß du unmäßige Säcke zur Mühle trügest; sollt'

ich dich treiben, so wäre das meine Freude, daß ich dir den Rücken mit Knütteln wohl zerschläge, die tiefen Wege bergauf, da müstest du dein Zippelzehen (Zehentrippeln) über den Ager lassen! sollt' ich wünschen, so wärest du ein breiter Fladen, den die Dörper mit den Zähnen zerrissen.⁴⁷⁹ Der Dichter eines Meistergesangs, etwa vom Schlusse des 15ten Jahrhunderts, wünscht sich, ein Spiegelglas zu sein, damit die allerschönste Frau täglich ihr goldfarbes Haar vor ihm aufschmücke; ein goldenes Ringlein, das sie in ihren Händen wüsche; ein braunes Eichhorn, das auf ihren Schoß spränge und in ihren Arm geschlossen würde.⁴⁸⁰ Aber auch in den Volksliedern selbst sind Proben solcher Wünsche aufbehalten. Eines, auf Flugblättern des 16ten Jahrhunderts, hebt an:

Wär' ich ein wilder Fasse,
so wollt' ich mich schwingen aus,
ich wollt' mich niederlassen
für eins reichen Burgers Haus.

Darinnen ist ein Mägdlein,
Madlena ist sie genannt zc.⁴⁸¹

Ein anderes, das in verschiedener Form aufbehalten ist, ruft zum neuen Jahr alle Narren herbei, um in ihrem Geleite närrische Wünsche zu thun:

Wollt' Gott, ich wär' ein kleins Vögelein,
ein kleins Waldbögelein!
gar lieblich wollt' ich mich schwingen
der Lieben zum Fenster ein.

Wollt' Gott, ich wär' ein kleins Fischelein,
ein kleins Fischelein!
gar lieblich wollt' ich ihr fischen
für ihre[n] Tische.

Wollt' Gott, ich wär' ein kleins Käselein,
ein kleins Käselein!
gar lieblich wollt' ich ihr mausen
in ihrem Hause.

Wollt' Gott, ich wär' ein kleins Pferdelein,
ein artlichs Belterlein!
gar zartlich wollt' ich ihr traben
zu ihrem lieben Knaben.

Wollt' Gott, ich wär' ein kleins Hundelein,
 ein kleins Hundelein!
 gar treulich wollt' ich ihr jagen
 die Hirsche, Hünlein und Hasen.⁴⁸²

Paarweise Verwandlungen, auf den See die Ente, wie im schwedisch-dänischen Liede, auf das Rosenstöckchen die Rose, sind aus dem deutschen Märchenschatze beigebracht worden⁴⁸³; gewünscht wird wieder in einem Lied aus dem 16ten Jahrhundert:

Und wär' mein Lieb ein Brunnlein kalt
 und spräng' aus einem Stein,
 und wär' ich dann der grüne Wald,
 mein Trauren das wär' klein;
 grün ist der Wald,
 das Brunnlein das ist kalt,
 mein Lieb ist wohlgestalt.⁴⁸⁴

So haben die Verwandlungen, erst aus bösem Willen angewünscht, allmählich wieder zu den freundlichen Wünschen übergeleitet. Schon in dem Einen Worte der Rechtsformel: „wolfgejagt (vargrekin)“ ergab sich der Anstoß, die Bilder der Heimatflucht, eben den Wolf, die Hindin, den Wildvogel, in Handlung zu setzen und zu stets belebteren Märchendichtungen fortzuführen. Aus den zärtlichen Wünschen der Liebenden gehen nothwendig mildere und ruhigere Gestaltungen hervor, als der hungrige Wolf oder das angstvolle Wild, das von Wölfen und Jagdhunden geheht wird. Aber auch in den Stillleben der Liebeswünsche zeigt sich eine leise Bewegung, die der einfachen Gruppe dadurch Reiz verleiht, daß man sie entstehen sieht. Am Baumzweig erglüht der Apfel, am Rosenstocke blüht das Röschen auf, in die Rose fällt der Thautropfen, in das Laubdunkel nistet die Nachtigall, im Wasserspiegel taucht das Entchen auf, um das Brunnlein, das frisch aus dem Steine springt, ergrünt ein schattiger Wald. Selbst die Bedrängung wird rege, doch weniger gewaltsam; der Apfel fällt vom Stabe des Hirten, die Nachtigall wird von den Liebhabern ihres Gesanges verscheucht, die Goldfeder vom Winterwinde weggeblasen. Bei den Verwandlungen, wie in der Wunschdichtung überhaupt, dienen die Bilder des Sommers dem guten Wunsche, die des Winters dem bösen. Mit denselben Farben waren schon im Traugmundsliede die Glücks- und die Unglücksseite

abgemarkt, hier der grüne Klee, dort der weiße Schnee, hier die grünen Matten, der tiefe Strom, dort der bereifte Wald und der graue Wolf. Der Liebesgruß wünscht mit der Fülle des Grases und der Blumen, des Laubes und der Vogelwonne; die Fluchformeln wollen, daß die Brunnen versiegen, Gras, Laub und Blumen fallen, daß Sturmwind den Schiffenden oder Reitenden schlage. Wieder auf Liebeswerbung angewandt, wird mit dem Blumenwunsche geworben, mit dem Sturmfluche verschmäht, wie Beides zusammen in einem schottischen Wechselsange zu hören ist:

O Mägdlein! kannst du lieben mich
und reichst mir deine Hand,
die Blumen meines Gartens all
geb' ich dir zum Gewand.

Die weiße Lilie sei dein Hemd,
sie steht dir recht zur Lust,
die Schlüsselblume (?) deck' dein Haupt,
die Rose deine Brust.

Dein Mantel soll die wilde Nelt',
dein Rock Kamille sein,
die saubre Schürze sei Salat,
der lieblich schmeckt und fein.

Dein Strümpfchen sei ein Blatt von Kohl,
das breit und schlank zumal,
breit muß es an dem Beine sein
und an dem Knöchel schmal.

Die Handschuh sein Mariengold (Ringelblume),
hell glitzernd auf die Hand,
gesprenkelt mit der blauen Blum',
die wächst im Weizenland.

„Aus Sommerblumen ein Gewand,
mein Junge! schusst mir du,
so schneid' ich nun ein andres dir
aus Winterschauern zu.

Dein Hemd sei frischgefallner Schnee,
der steht dir recht zur Lust,
zum Rock nimm den kalten Wind,
Frostregen auf die Brust.

Das Roß, darauf du reiten magst,
 soll Ungewitter sein,
 wohlaufgezäumt mit Sturm aus Nord
 und scharfem Hagelstein.

Der Hut auf deinem Haupte sei
 von Wolken, grau und grau,
 und wann du zu Gesicht mir kommst,
 so wünsch' ich dich landaus.“⁴⁸⁵

Ein Rückblick auf die gemusterte Folge von Räthselliedern, Handwerks- und Sängergrißen, Weidsprüchen, Kranzliedern, Liedern von unmöglichen Dingen, Lügenliedern, Wunschliedern, kann es bestätigen, daß alle diese Formen, auch bei verschiedener Grundbedeutung ihres Inhalts, doch in ihrer gemeinsamen Zubildung zu geselligen Zwecken mittelst des phantastischen Witzes zusammenhängen und auch im Einzelnen durch beständiges Übergreifen der einen Art in die andre genau verbunden sind. Die manigfachen Formeln der Begrüßung und Wechselrede stehen nicht als bloßes Beiwerk da, sie haben sich zu selbständigen Bildungen entwickelt und machen für sich eine Liedergattung aus. Ist auch der ernstere Ursprung in der unbegrenzten Herrschaft des Phantasie-
 spiels großentheils aufgegangen, so war es doch immer ein poetisches Verdienst, die Vorkommenheiten und Verhältnisse des täglichen Lebens in diesem märchenhaften Lichte sich bewegen zu lassen.

Anmerkungen

zu

3. Wett- und Wunschlieder.

¹ Über das Wort Räthsel und die älteren deutschen Formen s. hauptsächlich Schmeller III, 150 und Mone im Anzeiger 1839, Sp. 322.

² Fridþiofs. S. c. II: (Fornald. S. II, 91) „hvat heitir þú, madr? edr hvar varstu í nótt? edr hvar er kyn þitt?“ (ebendaselbst 92. 499). Forn. S. VI, 360: „hvar hóku þer land, edr hvar voru þer í nótt?“ Saga V, 76: „quorsum inde cursum direxeris aut ubi te vesper exceperit, quæso.“ Arníðsson Sv. Forn. II, 148: „Hvar hafver Herr Pilegrim gæstat í natt? (vergl. I, 326, 9). Greith, Spicileg. Vatic. 32., aus einem alten Glossar: „ubi habuisti mansionem (h)ac nocte compagn“ u. — In einem lateinischen Liede zum Ehrengedächtniß des 1290 verstorbenen Baiernherzogs Heinrich wird die große Gastfreiheit an dessen Hofe so geschildert:

Nemo dixit advenis: „quis es aut unde venis.“

nam fuit ipsa curia quædam communis patria.

(Bez, Thesaur. anecdotor. VI^b, 193.)

³ Vergl. Legenda aurea c. 2 in der Erzählung vom heiligen Andreas, welche J. Grimm (Altdeutsche Wälder II, 29 f.) zur Erläuterung des deutschen Pilgerliedes beigebracht hat: „proponatur sibi [peregrino] aliqua quæstio satis gravis, quam si enodare sciverit, admittatur, si autem nescierit, tanquam inscius et indignus episcopi præsentia repellatur.“ Ähnliche Sage vom heiligen Bartholomäus Leg. aur. c. 118, deutsch in Mone's Anzeiger 1839, Sp. 319 f. Vergl. noch Mothcrwell LXXIV, 44.

⁴ Hávam. 8 (Sæm. Edd. 11) 27—32 (ebendaselbst 13 f.) 105 (ebendaselbst 23), Lof. m. 23. 25 (ebendaselbst 27), Vafþr. 10 (ebendaselbst 32) gróce g. 14 (ebendaselbst 98).

⁵ Hávam. 58 (Sæm. Edd. 17).

⁶ Víðsid als Eigennamen (s. Götting. gel. Anzeig. 1833, S. 1593) entspricht sowohl der natürlichen und gewöhnlichen Wortstellung, wonach der Satz mit dem Namen der Person und darauffolgendem madoláde anhebt (Andr.

11. El. XLI), als den altnordischen: Vegtarnr, Gangráðr, Vidförull, wie sich Órvarodd nennt (Fornald. S. II, 540, auch als Beinamen: Eirekr hinn vidförli, ebendaselbst III, 519. 661).

⁷ Fornm. S. II, 138 ff. V, 171 f. („hann nefndist Gestr.“) An diese Erzählungen knüpft sich die ausführlichere Sage von Hornagest, Fornald. S. I, 313 ff.

⁸ Nach P. E. Müllers Anmerk. zu Saxo V, 88: „Deseruit eum [regem Hunorum] quoque Uggerus vates, vir ætatis incognitæ et supra humanum terminum prolixæ, qui Frothonem transfugæ titulo petens, quicquid ab Hunis parabatur, edocuit.“ (Yggs lid, Odini potus, poesis, Olafsen Om Nord. gamle Digtekunst, S. 145, vergl. Heliand II, 72.) [S. auch Odhff. XVII, 484—87. Grimm, Hausmärchen III, 155. Wolf über die Fais 465, aus Horn B. 82 f.]

⁹ Biterolf B. 203—408. Eggen Riet (Fasb. Ausg.) Str. 28 f. Et. Dæwald B. 195 ff. Drendel (Augsp. 1512) B. 108 ff. Vergl. noch Morell B. 1855—60. Wilkina S. c. 229. Ellis I, 245 f. Fiedersaal I, 533, B. 511 bis 520. J. Beller, Altfranzösische Romane S. 46—48. (61: de li paumer Sobrin.)

¹⁰ MS. I, 88*. Vergl. Arnvidsson II, 148.

¹¹ Vafþrúðnismál, Sæm. Edd. 31. Vegtamsqvida, ebendaselbst 93. Alvissmál, ebendaselbst 48. Fiölsvinismál, ebendaselbst 107; auch der Eingang von Gylfaginning, Sn. Edd. 1 ff.

¹² In abkürzender Übersetzung bei Conybeare 206. Auch hier ist von Runen die Rede, wie in Vafþr. m. Str. 42 f.

¹³ Fornald. Sög. I, 463 ff. 531 ff. — (blindr auch passiv occultus, invisibilis, Lex. isl. I, 86, vergl. Walther von der Vogelweide, Sachm. 85: diz blspel ist ze merkenne blint [= Pfeiffer Nr. 172], Simrod II, 178 unten). Vergl. auch Grettis S. c. 75 (Marcuss. p. 146): „Gestur heiti eg.“

¹⁴ Str. 9. 11. 13. 15. 59 (12: at Ymis dyrum? p. 469. Sæm. Edd. 99*: innan dyra. 124, 29: til dómvalds dyra. 130, 76: í herdis dyrum). — Der Frage: hvat er þat undra? entsprechen ähnliche Ausdrücke in deutschen Räthseln; Anzeiger 1838, Sp. 377 (Regenbogen): wer rat mir dise wunder? ebendaselbst Sp. 375: Ir maister ratent dise wunder! MS. II, 369* (Rumslant): wie mac daz wunderliche wunder sin genennet? II, 10*, 33 (Wartburgkrieg): swer mir diz vremde wunder saget æ. II, 211, 187^b (Reinmar von Zweter): Diz liet ist vol wunders gar æ. merket wunder! 188: dirre wunder ich iu underscheide æ. durch wunder ich daz wunder schreibe, wand ez ist wunders gar genuoc. II, 240^b unten (Marner): Ich spür ein wunder dur diu lant æ. III, 49^b, 4. Ein wunder wonet der werlde mit æ.

¹⁵ Vafþr. m. 25 (Sæm. Edd. 34). Sn. Edd. 11.

¹⁶ Assimiliert aus Deglinger, Deutsche Mythologie 424 (Fornald. S. I, 469. 2) Var. döglings, vergl. Sn. Edd. 192). Die Form -lingr kann hier

nur den Sinn der Diminution, Deutsche Grammatik III, 682 f., nicht den der Abstammung haben, indem Dellinger Dags Vater ist.

17 Der Ausdruck findet sich auch im Rúnatal, Str. 23 (Sæm. Edd. 30); unter den Beschwörungsliedern wird hier aufgezählt: „was Thiodhrarir vor Dellings Thür sang (gól), Stärke sang er Asen, aber Asen Förderniß, Nachdenken (hyggju) dem Froptatyr (Odin); Thiodhrarir, Volkauflöser, Weder (at hræra, movere), ist sehr glaublich eine Benennung des mythischen Hahns, des Goldenkammigen, der über den Asen singt (gól) und die Helden weckt (Vsp. 35. Sæm. Edd. 6); der Hahn ist Rufer vor Tagesanbruch („dvergr“ in Rúnat. 23 ist Einschießel, es hemmt den Stabreim und steht auch in einer Handschrift nicht).

18 Godr. h. 37—43. (Sæm. Edd. 236). Atlam. gr. 10—28. (Ebendasselbst 252 ff.) Hróm Greipss. S. c. 9. (Fornald. S. II, 377 ff.), woselbst auch der herkömmliche Ausdruck: ráða þenna draum (vergl. Fornald. S. I, 181. 209. 213. 372. 420. II, 172. III, 561. Sæm. 254, 23: „ráð þú hvat þat væri.“) Háls S. c. 11 (Fornald. S. II, 40 ff.), hier wiederholt sich die Formel: hvat kvad þú, þengill, þann draum vita? wie in Herv. S.: Heidrekr konúgr, hygga þú at gátu? in Háls S. ebenfalls Hálsfr! dreymdi mik, hygdu at slíkul ist etwa hyggju im Rúnat. 23 auch für Traumdeutung zu nehmen?

19 Vafþr. m. 42 f. (Sæm. Edd. 36), vergl. Sn. Edd. 83.

20 Vergl. Sagenforsch. I, 6. Auch vom altdeutschen bîspel, Fabel, Gleichniß, wird gesagt (Altdeutsche Wälder III, 233 f.):

daz bîspel man ze râten gît
noch allen wîsen lûten,
die ez kûnnen bediuten;
wan aber ich alrêst der rede began,
nu wil ich ez errâten ob ich kan zc.

21 Vergl. Altdeutsche Wälder II, 19: „die befriedigende Mischung von Wahrheit und Wunder“ zc. Zufälliges Zusammentreffen.

22 Darüber s. Sagenforsch. I, 111.

23 Sagenforsch. I, 30 ff.

24 Sn. Edd. 124. 185. Vergl. 217^b, 2.

25 Str. 37. 39. 41. 47 (vergl. Str. 53).

26 In den gleichfalls stabgereimten Antworten des Räthselliedes werden die Wellen abwechselnd mythisch und appellativ bezeichnet, sie heißen „Ágirs, Gþmirs Töchter, mit Ran Eldirs Bräute (vergl. Sagenforsch. I, 167), aber auch bylgiur, bårur, wogegen dann in der j. Edda Bylgia und Bára unter den Eigennamen der Töchter Ágirs aufgezählt sind, neben Blóðughadda (Bleikhadda?), die hinwieder an die hadda bleika der Räthselfrage mahnt (vergl. Fornald. S. I, 470 unten); in der Lösung des Räthsels vom Nebel wird der Wind Forniots Sohn genannt und der Nebel selbst steigt aus Gþmirs Betten auf. Obgleich die strophischen Auflösungen nur in einer Handschrift der

Herv. S. stehen (Sagabibl. II, 568. Fornald. S. I, Form. XXVI), so tragen doch auch sie kein neueres Gepräge, als die Aufgaben, die in allen Handschriften den Fragen folgende stabgereimte Formel zeigen. „Göd er gáta þín, Gestr blind getit er þeirrar! läßt eine Auflösung in gleicher Form, nach dem Beispiele der mythischen Fragelieder erwarten, und zuweilen stellt die Antwort wieder ein anziehendes Bild auf, wodurch sie, weit entfernt den poetischen Eindruck auszuheben, vielmehr ihn verstärkt und ergänzt, so in dem Räthsel von der Bräuterei (Strophe 3 f.) und dem ausgehobenen vom Nachthau.

27 Vegt. qv. 17 (Sæm. Edd. 95), vergl. Aeg. dr. 34 (ebendasselbst 64) Vafþr. m. 48 f. (ebendasselbst 37).

28 Benützt habe ich: „Ein neue Spinstüb oder Råterschbüchlin. Gedruckt zu Straßburg bei M. Jacob Cammerlandern von Mentz.“ D. J. 24 Bl. 4° (Stadtbibliothek zu Ulm); eine andre Ausgabe in H. 8, von der bei fehlendem Titelblatt, weder Ort noch Jahr ersichtlich war (Herrn Suppitts in Wien angehörend). Vergl. Ebert, allg. bibliogr. Lex. Nr. 18975 und Eberts Beschreibung der Dresdner Bibliothek S. 191. Anzeiger 1833, Sp. 310. 1835 Sp. 76.

29 Görres, Volksbücher S. 175 f. Anzeiger 1838, Sp. 382.

30 Meinert S. 287 [etwas verdorben]. Vergl. Anzeiger 1833, Sp. 311. Altdeutsche Wälder II, 21.

31 Mone, Anzeiger 1838, Sp. 40: „Volavit volucer sine plumis, sedit in arbore sine foliis, venit homo absque manibus, conscendit illum (sic) sine pedibus, assavit illum sine igne, comedit illum sine ore. nyx (sic) a Titane“ [der Schnee vom Sonnengotte]. (Wollte man ursprüngliche Alliteration: *man*—*mundlos* annehmen, so würde dieß ein Masculinum *Sonne* voraussetzen, was ebenfalls vorkommt, Deutsche Grammatik III, 349 f. Mone im Anzeiger 1833. Sp. 202 f. 1839. Sp. 134. Altnordisch *mund*, Hand).

32 Die lateinischen Räthsel sind meist metrisch, hier möchte der römische Vers schwierig sein.

33 Meinert S. 288, Nr. 26. Die Auflösung S. 296 ist unrichtig.

34 Fornald. S. I, 474: Hverr er sá enn mörkvi? (Nebel). Ebendasselbst 480: Hverr er sjá enn mikli? (Auser). Ebendasselbst 468: Ökvikir tveir. Ebendasselbst 468: Hveri eru þeir tveir?

35 Vergl. Pred. Salom. 1, 3—8.

36 Vergl. im Räthselbüchlein: „Was geet uber das wasser und netzet sich nicht? Antwort: Die Sunn.“

37 Conybeare, Illustrat. 209 f. vergl. 206. Wernher vom Niederrhein 30, 20—31, 3. — Aldhelms (Bischofs der Westsachsen, gestorben 709) Räthsel von der Wolke (Anzeiger 1838, Sp. 34, Nr. 3):

Versicolor fugiens cælum terramque relinquo,
non tellure locus mihi nec in parte polorum est,
exilium nullus modo tam crudele veretur,
sed madidis mundum faciam frondescere guttis.

³⁸ (Vergl. Grimm, Hausmärchen II, 285 f. III, 252.)

³⁹ Straßburger Pergamenthandschrift A. 94. II. Fol. Bl. 17 f. [f. Volkslieder Nr. 1 und W. Wadernagels altd. Lesebuch. 4te Ausgabe S. 965 f. Pf.]. Die Br. Grimm (Armer Heinrich 146 [vergl. 139]) setzen diese Handschrift in die zweite Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Ihren Inhalt hat Graff, Diut. I, 314 ff. verzeichnet, vergl. von der Hagens Grundr. 317 ff.

⁴⁰ Vergl. Mones Anzeiger 1838, Sp. 260. Altdeutsche Wälder II, 11. Schwedisch; zu dieser Art der Sammelfrage gehört im Räthselliede der Herv. S. nur Str. 51 (Fornald. S. I, 482 f.) — Ist das Räthsel von den Vögeln, wie es mangelhaft im Traugmundsliede erscheint, nicht bloßes Einschießel, so zählt es doch zu den Fragen, mit denen erst angeschlagen und angesetzt wird.

⁴¹ „die rame“ vergl. Graff IV, 1146. Schmeller III, 82. Ziemann 302^b.

⁴² Einzelne Strophen aus dem 16ten Jahrhundert in Mones Anzeiger 1838, Sp. 260; vergl. Altdeutsche Wälder III, 125.

⁴³ Die Handschrift hat zweimal trovgmunt und viermal trovgemunt, mit übergesetztem v, sie konnte trovc- sehen, wie sie berg für bere hat; o mit übergeschriebenem v steht sonst auch für uo, f. Docens Sendschreiben S. 21 ff. movz für muoz, grovz für gruo, govten für guoten u. f. w., und eben durch das Überschreiben ist mehrfach Verwechslung der beiden Diphthonge verursacht worden, Deutsche Grammatik I, 358. — Vergl. auch Ziemann 478^b.

⁴⁴ Tragemund, dromon, Benennung eines Fahrzeugs, kommt im Verlaufe des Gedichts in diesem Sinne vor und hat wohl auch die fehlerhafte Schreibung des Eigennamens veranlaßt. [Nach W. Wadernagels Glossar zum Altdeutschen Lesebuch S. 295 ist Tragemunt die richtige Form, mlt. drogamundus, arab. targomān, Dollmetsch. Pf.]

⁴⁵ Vergl. wärqueto, wärsello, veridicus, Deutsche Grammatik II, 640. Graff I, 921 (wār, n. veritas, Graff I, 919). Hat gleich -mund in den damit zusammengesetzten Eigennamen, worunter Warmund auch sonst vorkommt, vorherrschend die Bedeutung: Schutz, Beschützer, so ist doch damit der noch gewöhnliche Sinn des Wortes nicht ausgeschlossen, vergl. Deutsche Grammatik II, 511. Graff II, 814.

⁴⁶ Traugm. 2.: Nu sage mir, meister Trougemunt!

zwei und sübenzig lant die sint dir kunt.

Orend. 113: er was genant Tragemunt,

im waren LXXII künreich kunt.

Et. Oswald 223: do sprach der pilgerin Warmund:

zwai und sibetzig land sind mir wol kund.

Vergl. ebendasselbst 198. MS. I, 6^b, 20: zwō unt sibenzec sprāche diu werlt hāt. Vergl. noch Morolf 1857 ff.

⁴⁷ Vergl. Graff, Althochd. Sprachsch. II, 887: lugimeister, logodædalus.

⁴⁸ Weisthümer II, 75 f.: „und seeß er dan hinder eim kroesseldorn, der ime schede gebe.“

49 Gregor. 2905: Niwan der himel was sin dach. Vergl. Kinderlied. 93.

50 Fornald. S. II, 91: ek sè hann hugsar fleira, enn hann talar, ok skygnist vîða um.

51 Særo V, 76. Anrede: „Tu, qui verborum fastu ac phaleratæ vocis ostentatione lascivis, unde huc te aut cur adventasse commemoras?“ Am Schluß: „Hæreo altercationis anceps, cum intellectum meum obscura admodum ambage fefelleris.“ Hierauf der Fremde: „Præmium a te peracti certaminis merni, cui sub involucro quædam haud satis intellecta deprompsi.“

52 Im Räthselliede der Herv. S. hat nur Str. 15, vom Achat (Fornald. S. I, 470), diesen Zuschnitt; vergl. Garin le Loher. II, 101 unten: an froit vin.

53 J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 34 f. 45. 879. Vergl. MS. III, 462, 13: lā vinstern tan, trit an den tac!

54 Altdeutsche Wälder III, 138.

55 MS. II, 69. Vergl. Fiedersaal III, 505, 23 f.

56 Udv. d. Vis. I, 90, Str. 43. An den im Wettlaufe siegenden Fugi, Gedanken (Sn. Edd. 55. 60), erinnert schon J. Grimm, Altdeutsche Wälder II, 12 f. Vergl. Sagenforsch. I, 74.

57 Udv. d. Vis. I, 90, Str. 42. Im Traugmundsliede gehört wohl auch der Rabe in die Frage, die Nacht in die Antwort, wie es wirklich in einem Waidspruche (Altdeutsche Wälder III, 138) der Fall ist; rabenschwarz (Nib. 386, 3) ist gangbares Beiwort, die schwarze Nacht steht höher, geheimnißvoller. — Heinr. v. Türkl. Krone: wîz als ein swan, Iachmann üb. d. Eing. d. Parz. S. 40.

58 Leg. aur. c. 2. de S. Andrea (vergl. Anmerk. 3): „Proponatur sibi secunda quæstio gravior, in qua melius possimus ejus sapientiam experiri“ u. „Fiat ei tertia quæstio gravissima et occulta et ad solvendum difficilis et obscura, ut sic ejus sapientia tertio comprobetur et dignus sit ut ad mensam episcopi merito admittatur.“

59 Der Ausdruck hohe Minne, im Gegensatz zu der niedern, bezieht sich im Minnesange theils auf den Stand der geliebten Person, theils auch auf die Höhe der Gefinnung in der Liebe; statt vieler Stellen s. Wunsbein Str. 32. 33 (MS. I, 376). Docens Misc. II, 203 unten: caritatem magnam, hohe minne.

60 Dainos S. 173.

61 Auch Str. 1989:

Dô der herre Hagne der wunden enphant,
do erwagte im ungefuoge daz swert an sîner hant.

62 Wolfsklag (Jahresbericht der deutschen Gesellschaft 1837) B. 28: „Solt ich dann nit in verheitkeit graen? (Schmeller II, 132) B. 88:

„Und muß auch auf daz velt hin auß,
Des winters in den kalten sne.“

Vita Merlini v. 96: Stat sine fronde nemus etc.

v. 105 sqq.: Tu prior has silvas coluisti, te prior ætas
Protulit in canos; nec habes, nec scis, quid in ore
Proicias etc.

Bergl. J. Grimm, Reinhart Fuchs XXXV. XXII unten, f.

⁶³ Nib. 182, 2: ein liechter schilt von golde ꝛ.

196, 4: dô sach man von in schînen vil manegen hêrlichen rant.

Bergl. Fornald. S. I, 470: skildi skygnara. Rechtsalterthümer 39. 74.

⁶⁴ M. S. II, 214*, 203. 199, 124. Dietr. Flucht 9715 ff.

⁶⁵ Rechtsalterthümer 879 (Bacharacher Blutrecht, 14tes Jahrhundert). Dabin gehört auch ebendaselbst 682: „an einen durren Baum hängen und an keinen grünen“ (Reutters Kriegsordn.), an den nördlichen Baum, ebendaselbst 35. 683. St. Osmald 969 f.:

ouch sô wil ich in hâhen balt
hin ûz für den vinstern walt.

(Ebendaselbst 2384 entflieht der Hirsch gen einem vinstern walde.)

⁶⁶ „Rägel upt jar,“ nach des verstorbenen H. Halling schriftlicher Mittheilung:

Ë stünn en bohm in westen
mit twen un söftig nesten,
jedes nest har säwen jungen,
jedes jungen half swart half witt,
nu rade wat de vâgelings jungen!

Matter in den oben angeführten Räthselbüchern des 15ten Jahrhunderts:

Ein baum hat zwelf est
und ieglicher ast hat vier nest
und in ieglichem nest sibben jungen
der hat ieglicher seinen namen besunder.

(Supp. CVIII*. Spinnst. Eij*.)

⁶⁷ Parzival 1, 1 ff. 2, 17 und dazu Lachmann, über den Eingang des Parzival, S. 7 f. Bergl. ebendaselbst S. 22 f. Vorrede zum Titulrel.

⁶⁸ Kannte Wolfram bereits eine volksmäßige Überlieferung von dem untreuen Gefellen und der Elster, so würde dieß dafür sprechen, daß der unstäte geselle (und valsch geselleclicher muot) selbst mit zum bispiel gehöre und darunter dennoch die Verzagtheit im Verhältniß zu Gott verstanden sei, wie es die Anlage des Gedichts zu erfordern scheint. Bedenken erregt nur, daß hier der unverzagte Muth als männliche Eigenschaft bezeichnet und sofort in weiblichen Tugenden ein Seitenstück aufgestellt wird, während das Gottvertrauen eine gemeinsame genannt werden kann.

⁶⁹ Finnische Sprichwörter u. s. w. im Morgenblatt 1837. Nr. 252. S. 1012. Auch im deutschen Räthselbuch ist der Specht aufgegeben:

Es steht in dem Thau
als ein schöne Jungfrau,

ist weiß als der Schnee
 und grün als der Klee,
 darzu schwarz als der (die) Kohl,
 seid ihr weiß, ihr rathets wohl.

⁷⁰ Raum wird es für bloßen Zufall gelten können, daß zwischen dem Traugmundslied und dem schon erwähnten Eddaliede von Vasthrudhnir (Sæm. Edd. 31 ff.) unverkennbare Übereinstimmung obwaltet, und zwar nicht allein in der gemeinsamen Form des Wettgesprächs mit dem Wanderer, sondern auch in der Leitung und Ordnung der Fragebilder. Gangrath, der vielgefahrene Odin, löst bei seiner Ankunft, noch auf dem Estrich stehend, vier Aufgaben, diese betreffen: das Ross mit leuchtender Mähne (Skinfaxi), das den klaren Tag zieht, das mit bereifter Mähne (Hrimfaxi), mit welchem die Nacht fährt, den Strom, der, nie beeist, zwischen Riesenöhnen und Göttern das Land theilt, und das Feld, die Wiese (völlr), wo einst Surtr, der Weltzerstörer, und die wilden Götter sich zum Kampfe treffen. Nach Beantwortung dieser Vorfragen ist der Gast zum Sitze berufen und nun richtet er an den Jötur, der alle neun Welten durchzogen, die Hauptfragen über Anfang und Bestand, Auflösung und Erneuerung des Alls. Auch hier also Tag und Nacht, Strom und Kampfwiese (vergl. auch Str. 40 f.), heitre und finstre Gescheide; der Weltuntergang ist zwar, in Vergleichung mit der Wiedergeburt, sehr lückenhaft behandelt, doch wird gesagt, daß der Wolf den Vater der Zeiten verschlingen werde. Besonders erscheinen in der Zusammenstellung mit dem Traugmundsliede jene vier einleitenden Fragen des Mythenliedes weniger willkürlich hingeworfen, während andererseits die Abscheidung der Fragen auf dem Estrich von denen auf dem Sitze den Bau des Räthselliedes erläutert. Eine volksmäßige Grundform, auf der auch das letztere ruht, ein Fragespiel mit Bildern, die unmittelbar der Natur und dem Menschenleben entnommen waren, ist im Eddaliede auf entsprechende Gegenstände aus dem nordischen Mythenkreise gewandt und so in die Göttermwelt gehoben, in dieser Umdichtung aber der Gedankengang dunkler geworden. Das hohe Alter der mythischen Vorstellungen gegenüber den ritterlichen im Räthselliede schließt nicht aus, daß der mythologisch gelehrten Gastprüfung eine viel einfachere vorangestanden.

^{71 a} Liederf. II, 311 ff.

^{71 b} B. 12: von liegen (l. ligen) gar unmære.

⁷² Vergl. in einem Spruche des Zeichners, Liederfaal III, 434, B. 66 ff.:

— — — — — unrecht guot
 Verleust der man und wirt sein frei,
 So bleibt im die kunst bei,
 Damit gewinnt er dann sein speis.

⁷³ B. 46 f.: Gewinnen und verliesen Ain haßhart uf ainem brett;
 vergl. Grundr. 345: Das dich Hasehart verzer.

⁷⁴ B. 56 f.: So kan ich zwain gesellen Ir gewin wol tailen.

Vergl. Rib. 92, 2 f.: mit gemeinem râte die edelen fürsten junc
den schaz in bâten teilen den wætlichen man.

93, 4: daz solt in allez teilen des küenen Sifrides hant.

Hausmärchen III, 172—74.

75 B. 94 ff.: dar zu kan ich ain groß her
vil wunder wol bringen
zu sâglichen dingen.

Vergl. Tristan 8333 f.:

reden ze sînen dingen
unde in ze mære bringen,
er wære ein zouberrære.

Grammatik II, 684 unten, althochdeutsch sagelîh.

76 B. 133 f.: Ob ich in ainem lant verdûrb

Das ich im andern niemer ze eren wird.

[? ie mâr ère erwûrbe? Bf.]

77 Roquefort, de l'état de la poésie française etc. p. 290 ff.: Les deux
bordeors ribaus, p. 295:

Il n'a el monde, el siècle, riens
que ge ne saiche faire à point.

78 Diez, Leben und Werke der Troubadours, Zwickau 1829, S. 50 f.

79 B. 61 ff.: Han ich isen unde kol,
Ain gut swert mach ich wol,
Das der kaiser Friderich
Mit eren fûrti sicherlich
In zorn und och in gûte.

80 Sachsensp. B. 1, Art. 1.

81 B. 127 f.: Gieng ich dann iemant über sin geschir
Ez gieng im alles wierr (oder Hausgerâth?)

82 Godefr. monach. ad ann. 1235: „ibi (Wormaciæ) imperiales nuptiæ
debito cum honore celebrantur. Imperator suadet principibus, ne histri-
onibus dona solito more prodigaliter effundant, judicans maximam de-
mentiam, si quis bona sua mimis vel histrionibus fatue largiatur. (Vergl.
Raumer VI, 587. Anmerkung 1. Diez, Leben der Troubadours 397. 613).
Bormser Rathsbeschluß gegen die Spielleute, Heltaus Glossar. u. d. W. Spiel-
leute. (Diez, die Poesie der Troubadours 257.)

83 Die Ableitungsform gelernôt (Reim auf nôt), im 13ten Jahrhundert
veraltend und nur noch im Volksstil zuweilen haftend, Grammatik I, 957, kommt
obiger Zeitbeziehung zu statten. Die Bethörung B. 35: sam mir der hailig
tag! stammt auch nicht von gestern; im Rother, 12tes Jahrhundert, B. 1050:
so mir daz heiliche licht. (Deutsche Mythologie 425, vergl. Sæm. Edd.
194, 3.)

84 Fornald. S. II, 262. 542: ertu at nökkru ídróttamadr? I, 315: ertu
nokkr ídróttamadr? III, 272: ok muntu vera ídróttamadr mikill?

85 Fornald. S. II, 262 versichert er: Aldr kann ek einn hlut at gjöra, þann öðrum sè gagn at. (Vergl. II, 542.) In Gaungu Hrólfs S. c. 14 (ebendaselbst III, 272) sagt der Schwächere seine Fertigkeiten her, während der Tüchtigere nichts zu können vorgibt. (Ebendaselbst: Þjóðlig ídrótt, segir konúngr, ok kemr þó opt at gagni.)

86 Fornald. S. I, 315.

87 Rúnatal's þátrr Odins, Sæm. Edd. 27 ff. Vergl. Udv. d. Vis. I, 308 f. Rúnatal's Str. 9 mit Irreg. B. 43, Str. 10 mit B. 58 f., Str. 16 mit B. 56 f., Str. 19 mit B. 94—96, Str. 22 mit B. 76 f., Str. 24. 25 mit B. 84 f. Jerner:

Str. 25: þó sè þér góð ef þú getr,
nýt ef þú nemr,
þörf ef þú þiggr.

Str. 27: nióti sá er nam.

Str. 16: nytsamligt at nema.

Lodf. m. 3 ff. (Sæm. Edd. 24):

nióta mundu ef þú nemr.

mit B. 13: doch ist ez guot an der nôt
waz der man gelernôt,
verliurt er waz er ie gewan,
er behebt doch waz er kan.

Dann auch Hávam. 26 (Sæm. Edd. 14):

Osnotr madr
er með aldir kemr
þat er bært at hann þegi;
engi þat veit
at hann ekki kann,
nema hann máli til mart.

(Roques. 290: qar bien est raison et droiture,
En toz les lieux que cil se tese
qui rien ne set dire qui plese.)

ebb. 56 (p. 17): madr af manni
verdr at máli kudr.

mit B. 5 ff.: Sô lange swîget der man,
Sô waiz nieman waz er kan:
Mit worten sol man kunden sich.

88 B. 9 f.: Von wunden wirt man küene gar,
Hersart ie müede bar.

Traugm. 8, 6: von maniger starken wunden sint die ritter küene.

10, 5: von maniger starken herverte ist der schilt verblichen.

89 B. 26 f.: Ainem ieglichen knehte
(kan ich) guot antwurt geben.

Traugm. 2 ff.: Des hestu gefraget einen man,
der dir es in ganzen triuwen (a. von grunde) wol gesagen kan.

4 ff.: und frāgestu mich ütztüt mēre,
ich sage dir fürbaz an dīn ēre.

Roques. 292: Tu ne sez à nul bien répondre.

Vergl. Fornm. S. V, 299: leysti hann ok or öllu vel ok vitrliga.
Ebenselbst II, 138: fēkk orlausnir. Hávam. 29 (Sæm. Edd. 14): Fróðr
sá þikkisk er fregna kann ok segia it sama (Rúnatal 7 [ebenselbst 28]):
hveiztu hve ráða skal? æ. hveiztu hve freista skal?

⁹⁰ B. 141 f.: In ains hübschen knaben wise

Began ich mine spise æ.

Traum. 2, 5 f.: in eins stolzen knappen wise

bejage ich kleider unde spise.

(B. 143: Mit manger hant æ. Traum. 1, 4: in welre hande wise æ.)

⁹¹ Traugmundslied verhält sich zum Spruche von Irregang wie Bafthrudh-
nismal (s. oben Anmerk. 87) zu Rúnatal.

⁹² Grundr. 344 f. Aus Eingang und Schluß der Erzählung Müdegers
von Munir (Munre): von zween Gefellen [= Gef. Abent. III, 43 f. Pf.]:

Zwene gute knechte Zu samene geswurin,

Das si das lant durchfurin, Hubislichin, sundir rum,
durch manchir hande wistum, Der do lit an den buchin æ.

Irreganc und Girregar Der sult ir alle nemen war,

und behutit uch do vore, Tut ein cruce vor die ture,

Das her uwir gast icht werde; Uch schadit sin geberde

Noch me denn ein dunir. Rudier von Munir

An disen rat uch kerit. Nu hant di wip gelerit,

Das si nicht werdin gute nunnan, Di sus girregangin kunnen

An Irregangis leichin. (Vergl. Irreg. B. 84 f.)

Dri gute knutele eichin æ. Di hulsin den mannen

Disin Irreganc vortribin, So in torste do nicht blibin

Wedir Irreganc noch Girregar; Si wistin das wol vorwar,

Das man si begonde regin Mit ungevugin halsslegin.

(Titirel 576, Hahn: irregengel.) Dieb. Schilling 304 oben: Der tut
vil manchen irren Gang. Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 123. (St.
Oswalds Leben B. 1225 f.):

hin her fur vil manche kromme

und manchen irren gang.

Ist Girregar aus girren, garren (kerren, kirre, kar) gebildet, wie:
wigen wagen, gigen gagen (MS. I, 62)^b)? Vergl. Schmid 231: „giri-
gang geben, blinde Kuh spielen.“ Stalder I, 447: „giringgelen, giri-
ginggelen æ. die blinde Kuh fangen.“ Tobler 221: „gigampfa æ. gira-
gampfa, schaukeln, auf einem in der Mitte aufliegenden Brette, Ballen
u. dergl. sich wippen.“ Heinrich von Freiberg Tristan B. 5169 f.:

sus giene er gigen garren

gelich eim rechten narren.

93 Svend Vonved, Udv. d. Vis. I, 83 ff. W. Grimm, Altdän. Heldenslieder 227. Charakteristik des Liedes ebendasselbst Vorrede XXVII.

94 J. B. Was ruft lauter als ein Kranich? und was ist weißer als ein Schwan? Der Donner ruft lauter als ein Kranich und die Engel sind weißer als ein Schwan. Was ist schwärzer als eine Schleh'? und was ist rascher als ein Reh? Die Sünd' ist schwärzer als eine Schleh' und der Sinn ist rascher als ein Reh.

95 Sv. Folkvis. II, 138 ff.

96 Udv. d. Vis. I, 380.

97 Ein Druck von 1800 hat den Titel: Swan (Sven) Swane wit (W. Grimm a. a. O. 527); in den Sv. Folkv.: Sven Svanehvít (Schwanweiß).

98 Str. 61: „Vinde J mig denne galne Svend.“ 67: „Han var i Huen saa meget gram.“ — Wer vom Berserksgeheiß befallen war, schonte der nächsten Angehörigen nicht, vergl. Fornald. S. II, 484.

99 Was man etwa aus Str. 45. 47 schließen möchte. — Schwedisch hat sich der Theil des Liedes, welcher die Räthsel betrifft, allein und abgesondert erhalten.

100 Str. 35: „Og han red frem ad Bjerger og Dale, ingen Mand kunde han komme til Tale.“ Str. 36: „Du give mig nogle visse Svar!“ Str. 45: „Nu haver Du raadt mig vise (visse) Svar, Alt det som jeg gav Dig fore.“

101 Ähnlichkeit in der Anlage hat mit dem altdänischen Liede die italische Sage: il cavaliere Senso (Julius Mosen, Das Lied vom Ritter Wahn, Leipzig 1831, S. 125 ff., vergl. Hausmärchen III, 147 unten), der es auch nicht an volksmäßigen Zügen fehlt, aber die Idee dieser Dichtung ist eine andre, verwandt dem Suchen nach Odäinsakr.

102 Frisius, Ceremoniel der Handwerker, Leipzig 1708 ff. Wunderhorn II, 70 ff.: „Der Schmiedegesellen Gruß.“ (flieg. Bl.)

103 Räthselartiges in den Fragen beim Gesellenschleifen s. oben.

104 Frisius S. 902 f., Ceremoniel der Weißbeger (Leg. aur. c. 2: peregrinus venit ad ostium, crebris ictibus pulsans.)

105 Frisius S. 622, Ceremoniel der Büchsenmacher.

106 Ebendasselbst S. 621: „Wo kommt mein guter Gesell her, daß er so schön gebüht ist in seinem krausen Haar, als wie ein Igel. Zwar in seinem schönen Angesicht, als wenn er alle Tage was neues erdicht, in seinem schönen Barth, recht auf die Spanische Art, in seinem schönen Kragen, gleich wie es die Jündern gerne tragen, in seinem schönen Glends-Goller, mit Barmherzigkeit geflütert u. s. w., in seinen schönen Strümpfen und Schuhen, aber (oben) durchstoßen und unten durchbrochen“ u. s. w. Wunderhorn II, 70: „Mein Schmidt, wo streichst du her? daß deine Schuhe so staubig, dein Haar so krausig, dein Bart auf beiden Waden herausfährt wie ein zweischneidig Schlachtschwert“ u. s. w. Vergl. die schmeichelhaften Begrüßungen in Harb. I. 1 f. 6. (Sæm. Edd. 75.) Fiölsv. m. 2 f. (ebendasselbst 107).

107 Frisius S. 623 ff., Ceremoniel der Büchsenmacher: „Wo kommt mein

guter Gesell weiter her? — Ich lauff wohl durch den grünen Wald, lauff ich sehr, so komm ich bald, wär ich darüber geflogen, so hätt(e) ich meine Corduanischen Schuh nicht erzogen (verdorben, Schmeller IV, 246. Roquesfort de l'état x. p. 290: Voiz quex sollers de cordoan). — Wo laufft mein guter Gesell weiter her? — Ich lauffe über Disteln und Dorn, ich zerreiß meine Kleider und thut mir Born u. s. w. — Wo laufft mein guter Gesell weiter her? — Ich lauffe daher aus Österreich, da machte ich sieben Meister reich: der Erste ist gestorben, der Andere ist verdorben, der Dritte liegt im Hospital, der Vierte hat nichts überall, der Fünfte muß alles verkauffen, der Sechste mußte zum Thore hinaus lauffen. — Mein guter Geselle, hastu nicht vernommen, wo der Siebende ist hingelommen? — Er ist zu Wien die Donau hinunter geschwommen (a. „ich hab mir lassen sagen vor wenig Tagen, er lieg vor Venedig im Kraut-Garten, thut auf die andern warten,“ Ceremoniel der Tischer, S. 104 f.) u. s. w. — Wo laufft mein guter Geselle weiter her? — Ich lauffe daher durch den Thüringer Wald, da sungn die Vöglein jung und alt, ich legt mich unter einen Baum und schlieff“ u. s. w. Damit vergleiche man das Zwiegespräch bei Saxo V, 76, als schon aus der zweiten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. — Frisius S. 439 f. Gruß der Weißgerber: „Gott ehre das Handwerk. — Hup! Weißgerber. — Hup! Weißgerber. — Bistu ein Weißgerber? — Ich verseehe mich. — Willkommen. — Großen Dank, Meister und Gesellen lassen dich grüßen von wegen des Handwerks. — Ich sage Dank von wegen Meister und Gesellen, wo kömst du her in dem staubichten Wetter? — Immer aus dem Lande, das nicht mein ist, und wieder in eines, das auch nicht mein ist. Wenn ich einmahl in eines komme, das mein ist, da will ich darinnen bleiben; kommest du oder ein anderer rechtschaffener Weißgerber zu mir, will ich dir auch eine Stadt, Schloß oder Dorff da verehren, obgleich kein Haus mehr darinnen ist, kein Ziegel noch Schindel auf dem Dache mehr ist. — Ich möchte gerne einen so reichen Weißgerber sehen, der ein eigenes Land, Stadt oder Dorf hätte. — Ich lauffe alle weile darnach, wenn unser einmahl ein paar tausend zusammen kommen, und du bist dabey, so wollen wir eins einnehmen; bist du aber nicht dabey, so soll deiner am besten gedacht werden. — Ich bin gern dabey, wo es lustig zugehet“ u. s. w.

¹⁰⁸ Frisius S. 771, Ceremoniel der Seiler: „So habe ich meinen Junger-Nahmen verschenkt und meinen Gesellen-Nahmen an mich genommen in der hoch- und weit berühmten Fürstlichen Stadt N. N. und sind darbey gewesen vier gute ehrliche Gesellen, als nehmlich mit Namen N. N. Haben sie meinetwegen etwas zum Besten gehabt, so gesegnes ihn Gott ins Herz hinein, daß es pufft, daß es fracht, daß ihnen das Herz im Leibe lacht, so meint der Bauer es donnert und die Bäurin es blizt.“ Vergl. ebendaselbst S. 769 f.

^{109 a} Die Bräuche des Gesellenmachens hat J. Grimm in den Altdeutschen Wäldern I, 88 ff. nach Frisius mitgetheilt und dabei überhaupt auf die Poesie des Gesellenlebens aufmerksam gemacht. — Im Schmiedegesellengruß, Wunderh. II, 73: „Es ist dabey gewesen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silber-

nagel, Gottlob Tristeisen, mit diesen dreien kan ichs bezeugen und beweisen, und ist es dir nicht genug, so bin ich Ferdinand Silbernagel der vierte.“ Vergl. *Altdeutsche Wälder* I, 104.

109 b *Frifius* S. 148 (vergl. ebendaselbst 143) Ceremoniel der Beutler.

110 *Waidsprüche und Jägerschreie*, von J. Grimm gesammelt, aus einer Handschrift vom Jahr 1589 und aus gedruckten Jagdbüchern des vorigen Jahrhunderts, in den *Altdeutschen Wäldern* III, 97 ff. [Von Reinh. Köhler im *Weimar. Jahrbuch* III, 329 ff. Pf.] Obige Bezeichnung der Waidsprüche *Altdeutsche Wälder* S. 144 aus *Döbels Jägerpractica*, Leipzig 1746.

111 Es sind in den *Altdeutschen Wäldern* die Nummern: 31. 191 (vergl. 170. 47) 163. 66. 62. 25. 65. 162. 61. 169. 60 (vergl. 20. 167. 203) 22. — Der edle Hirsch wird wie Odin vom Wolfe verschlungen, erst trägt ihn die liebste Mutter, dann der gierige Wolf. — Schilderung des morgenfrischen Hirschens, *Sæm. Edd.* 166, 25:

— sá dýr-kálfr
davggo slúnginn,
er öfri ferr
avllom dýrom,
ok horn glóa
við himin sjálfan.

vergl. *Leidspr.* Nr. 156:

da fleucht der edel Hirsch durch den Thau.

Nr. 51: der edle Hirsch ist das stölzste (Thier).

Nr. 44: er tritt her mit seiner edlen Kron, mit seiner edeln Brust.

Nr. 26: Lieber Waidmann, sag mir an:

wann hat der edle Hirsch sein Himmelzeichen gethan?

Wann er heut vom Feld gen Holz ist gangen,

hat der edle Hirsch mit seiner langen Stangen

herabgeschlagen die Zehr und Äste u. s. w.

ist mir anders eben,

so hat er das Himmelzeichen daran geben.

(S. auch *Fornald.* S. I, 181. 205.)

112 *Schepergruß*, nach des verstorbenen R. Halling schriftlicher Mittheilung: „Guten dag, broder. — Schön dank, broder. — Broder, wat maken dine dinger? — Hoch in lüften, tief in klüften, hinten über berg und thal, da gehn die dinger allzumahl. — Hest du dat eeschen kortens seehn? — Wat wolt nich seehn hebben? — Nam he di of enen? — Meinst dat he mi enen bröcht? — Sprung he di of öwern graben? — Meinst dat ik em einen steg överlegte? — Schicktst du em dinen löter nich nah? — Meinst dat ik em tyrie eleison nahsung? — Broder, kennstu wol den Feldspruch? — Hochgelobter feldgeselle, vielgeliebter tütinshorn! — Guten dag, broder. — Schön dank, broder.“ — Über versteckte Thiernamen s. J. Grimm, *Reinh.* LV. CCVII. 446. *Deutsche Mythologie* 385. (— Ist dat eeschen Diminutiv von Has oder kann man den

„âlf und ask-limom“ Sæm. Edd. 184^b, 22., vergl. Deutsche Mythologie 651. 702 unten, hieher beziehen?) In den Grassiedlin, Nr. 20, steht der Anfang eines Schäfergrußes:

„Wann wölln, wann wölln wir auf den berg gan,
mein außerwelter schäfer,
du liebster brüder mein?“

Vergl. auch den Wechselgesang der Hirten bei Meinert 291, dazu die Bemerkung S. 462: „auf freiem Felde — im Strahle der zu Golde gehenden Sonne, im Angesichte dieser Burgen, deren stolze Pracht der herzhliche Gesang der Hirten überlebt hat.“

¹¹³ Heidelberger Handschrift 680, Bl. 42^a: „ein empfangung im kupfer don,“ ebendasselbst „grues im gulden tzwinger.“

¹¹⁴ Lachm. Ausg. S. 85 (vgl. S. 196, MS. I, 227^a) [= Pfeiffer Nr. 172]:
(diz bîspel ist ze merkenne blint)
swaz nû dâ von geschehe, meister, daz vint.

(Vergl. I, 6, 13.)

¹¹⁵ MS. I, 110^b. Unter Bernher von Tiufen:
daz ander sage ich vûr ein spel, nu merkent, alle meister, waz daz sî.
Meister Rumzlant, MS. II, 369, 1:

— rehte râten ruoch, nâch meisterlichem orden.

MS. III, 48^a, 3 f. Singof und Rumelant:

Swer ein durchgründic meister sî,
der neme ouch spæher meister dri
ze helfe ûf diz gediute ꝛ.
Singûf vier meister hât bekûrt,
er hât in sînen sanc beschûrt,
ze râten in den sande ꝛ.

MS. II, 9, 30, Klingor zu Wolfram von Eschenbach:

Jâ, meister, læse uns baz den haft.

10, 35: nu merke, wiser meister, waz ich singe.

III, 181, 76: nu merke, meister, waz d[is]iu zierde diute.

Anzeiger 1838, Sp. 375:

ja west ich gern wer mich des kûnd bescheiden,
ich welt den maister geren suoche ꝛ.

Ir maister, ratent dise wunder.

Ebendasselbst 378, 307: rat, maister hochgeboren. 379 oben: und rat, maister. Ebendasselbst 381, 309: rat, guet meister. (Vergl. Traugm. Lied: nu sage mir, meister Trougemunt.)

¹¹⁶ MS. III, 327^b: (Singenberg) unser[s] sanges meister. II, 246, 18 (Marner): sanges meister lebent noch. III, 345^a, 6 (Regenbogen): der sanges ie ein meister was. III, 346^b, 2. (Ebendasselbst): ie doch wil ich gesanges meister sîn. III, 350^a, 1 (in einem Tone Regenbogens): Ich lob eîn meistersinger schon ꝛ. 3: Ich lob ein singer ꝛ.

meister *z.*, vergl. II, 356^a, 5: meister. III, 65^a, 2 f.: meistersinger, meister, singer.

¹¹⁷ Vergl. Regenbogens Lied, MS. III, 347, 4—6.

¹¹⁸ MS. II, 395^a, 4, Boppe:

Hier umb wil ich vrâgen [reine] wise linte,
wie ich die gotes tougen der werlte gar betinte *z.*

(Vergl. II, 11. 45.) Räthsel und Räthselartiges bei Lieberdichtern des 13ten Jahrhunderts: Walther von der Vogelweide, MS. I, 227^a. 250^b, 2 (vergl. I, 217^a, 1. I, 250^a, 1. 256^a, 16. II, 47^b, 2. Titulrel, Sachmann S. 401, Str. 64. MS. II, 253^a, oben). Wernher von Tufen I, 110^b, V. Reinmar von Zweter II, 206^a, 160. 211^a, 187^a bis 188. 217^b, 224. 219^b, 236. 221^a, 244. Tanhuser II, 97^b, XVI. (vergl. IV, 429^a oben). Hardegger II, 136^b, 12 (Fahrt zum Tode). Marner II, 240^b, XI, 250, 15. 252^a, 22. Meister Rumslant II, 369^a, 1 (Spott auf Marner). Rünit Tirol I, 5^a bis 7^a oben. Boppe II, 380^a, 11 f. (384^b 1 bis 385^a, 4. Beziehung auf Rünit Tirols Buch). Wartburgkrieg, MS. II, 9, 26—11, 46. 19, 89—91. III, 176, 36—177, 47. 181, 76 f. 84—182, 88. Singos und Rumslant III, 49^a, 3^b, 2 (III, 65, 2 f.). Frauenlob und Regenbogen II, 345^b ff. III, 347^b ff. 7 bis 12. 375. 1—3. Aretins Beiträge IX, 1140, 18. Vergl. Mone, Anzeiger 1838, Sp. 372 unten bis 382, woselbst auch spätere Räthsel des Meistergesangs ganz oder auszugsweise mitgetheilt sind.

¹¹⁹ Vafþr. m. 20. (Sæm. Edd. 33):

Segðu þat it eina,
ef þitt ædi dugir
oc þú, Vafþrúðnir, vitir:
hvadan jörð um-com
edr upp-himin
fyrst? inn fróði jötunn?

28. (Sæm. Edd. 34): Segðu þat it (símmta,
allz þic fróðan qveda
oc þú, Vafþrúðnir, vitir:)
hver Asa ellztr
edr Ymis nidia
yrði í árdaga?

Völuspá 3. (Sæm. Edd. 1):

Ar var alda,
þá Ymir bygði,
var-a sandr nè sær,
nè svalar unnir,
jörð fanz æva,
nè upphimin,
gap var ginnúnga
en gras hvergi. (Vergl. Str. 5.)

Wessobrunner Gebet, 9tes Jahrhundert (Wadernagel I, 67):

Dat gafregin ih mit firahim
 firiuuizzo meista,
 dat ero ni nuas
 noh ūfhimil,
 noh paum nohheinig
 noh pereg ni uuas;
 ni
 noh sunna ni scein,
 noh mǎno ni liuhta
 noh der mǎreo sēo.
 dô dār niuuiht ni uuas
 enteō ni uuenteō,
 enti dô uuas der eino
 almahtico cot,
 manno miltisto;
 enti dār uuārun auh manakē
 mit inan cootlihhe geistā.

Heidelberger Handschrift 680, Bl. 52^a:

Ratt, guet maister, wo got were,
 ee himel oder haiden,
 oder kain paum entspros?
 Das wer mir fremde mere,
 kunt ir mich des beschaiden,
 das ist ein wunder gros;
 E himel haid oder je kains menschen pilde,
 der sin ist manchem tumen laien wilde,
 hab dank der mirs auf schlos.

Vgl. Heidelberger Handschrift 680, Bl. 38^b; Mone, im Anzeiger 1838, Sp. 380 f.

¹²⁰ Im Wartburgkriege sind die eigentlichen Räthsel, MS. II, 9^a ff., geistlich und gelehrt; wenn aber im Wettstreit über den Vorzug der Fürsten Österdingen von dem Helben aus Österreich singt, ebendaselbst 5^a:

alle vürsten sint gegen im ein nebel,
 wan er ist dem sunnen gelich;

und Walthar entgagnet (ebendaselbst 8):

Jā muoz der tac mē prīses hān
 dan sunne, sterne oder māne ꝛ.
 der Düringe herre kan uns tagen;
 sō gêt im nāch ein sunnen schīn, der edel ūz Österrīch.
 der tac die werlt, wilde unde zam ervrōuwet u. s. w.,

so erinnert diese Steigerung an die Volksräthsel, worin über die Weiße des Schnees die der Sonne und des Tages gestellt wird; im Parzival 173 (S. 89 f.) werden Tag und Sonne ausgeglichen:

man und wîp diu sint al ein;
 als diu sunn diu hiute schein,
 und ouch der name der heizet tac.
 der enwederz sich gescheiden mac: ɾ.
 si blüent ûz eime kerne gar ɾ.

und von Gott wird gesagt 119 (S. 66):

er ist noch liechter denne der tac.

Vergl. noch Teichner im Liederf. II, 34, B. 48—53.

121 Mus. f. altd. Litt. II, 186, aus der Colmarer Handschrift (MS. III, 344^b):

Gott dank uch, meister, habent mich enpfangen schon ɾ.

ja heiût ir mich gotwilkum sin ɾ.

Ich kam uû fromdem lande her in kurzen tagen ɾ.

wol her an mich, ich bin ein gast, wer hie den pris behalte ɾ.

Kent ir mich gern, ich bins geheûen Regenbogen,

der ie gesangs ein meister was, nach dem tun ich mich nennen.

Umb singens willen heng ich uû ein rosenkranz ɾ.

122 Frauenlob dem Regenbogen, MS. II, 345, 6 f. III, 375, 1—3, vergl. Aretins Beiträge IX, 1140, 18. Dieser Jenem III, 347^b ff. 7—12. (Mühle).

123 MS. III, 49^a—^b, 2 (III, 65, 2 f.). Dabei ist ausdrücklich von sanc und liet die Rede, 49^b, 1; auch Reinmar von Zweter nennt eines seiner Räthsel diz liet: MS. II, 211^a, 187^b.

124 Namen von Schmieden, wohl auch aus der Zunfttaufe hervorgegangen, vom Jahr 1434, bei Schmeller II, 690: Springindschmitten, Bschlagngaul, Sprengseisen. — Ein dritter Name im Schmiedgefellengruûe (Wunderhorn II, 73): Springinsfeld, kommt mit ähnlichen auch im Ceremoniel der Bötticher vor (Altdeutsche Wälder I, 104): „Sage mirs nun, wie wilstu mit deinem Schleiff-Rahmen heißen? 1. Hanû spring ins Feld, oder 2. Hanû fauff aus, oder 3. Hanû friû umsonst, oder 4. Hanû selten fröhlich, oder 5. Urban mache Leim warm, oder 6. Baitin Stemsborn, oder was sonst der Rahmen sein. Nun du solt bei deinem Tauff-Rahmen bleiben.“ In einem Absagebrief aus St. Veit in Kärnthén von 1460: Jorg spring in sattl, Konz spring in schne, Hainz spring in zewg, Oettel issumbsonst, (Trinchsaus); unter österreichischen Namen des 15ten und 16ten Jahrhunderts: Silbernagel. Anzeiger 1834, Sp. 84 f.

125 Singof (niederdeutsch = Singauf), imperativisch (Deutsche Grammatik II, 961); nach von der Hagen (MS. IV, 912), vor 1287; Meister Rumelant, mit dem er Räthselkampf erhoben (MS. III, 49^a, 3—^b 2), stellt ihm, nach seiner Aufforderung, spottweise vier Meister entgegen: „Sing uf, Sing abe, Sing hin, Sing her, vier guote meister singer“ ɾ. (MS. III, 65^a 2, von der Hagen ebendaselbst IV, 682 f.) — Regenbogen, wie schon jener ältere Sangesmeister hieß, ist Imperativform: Reg' den Bogen! ein Spielmannsname (vergl. Alexand. 1810: „nu reget daz swert!“ Regen-

bogen, als Nominativ, reimt mit gezogen, ungelogen, usgezogen, Mus. II, 186. 190.; wäre der Himmelsbogen gemeint, so müßte der Nominativ Regenboge lauten. Ist Regenbogen etwa der Geiger auf dem Bilde bei Frauenlob in der Pariser Handschrift der MS.?) Solche Namenbildungen mit verschliffenem Artikel kommen seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts häufig vor, Helmbr. 1188: Schlickewider (Schlud' den Widder), Müschenkelch (Zerstüß' den Kelch! s. Schmeller II, 642), Renner 1714: Fleckenkelch (Zerstüß' den Kelch! Herb. 7584), 1718: Lerenstal (Leer' den Stall!), Vüllensak (Füll' den Sad!) u. s. f. sämtlich Diebs- und Räubernamen. — Suchensinn (Such' den Sinn, den Kunstverstand! [Tristan 36: kunst unde sin. Zw. 1096; kunst, MS. III, 65^a. 3]) erscheint mit seinen Gesellen in einer Rechnung von 1392 (Hoffmann im Anzeiger 1832, Sp. 213. Altdutsche Blätter II, 73); Lieder von ihm in Richards Frankfurt. Archiv III, 223, vergl. Liederbuch der Häßlerin S. 92 f. Einleitung XVI. Gleichmäßig gebildet ist, in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, der Name des österreichischen Dichters Suchenwirt (Such' den Wirth), einen wandernden, gastfreie Aufnahme suchenden Sänger bezeichnend (vergl. Suchenwirts Werke XLV, 108 f.), wie denn ein Meister des 13ten Jahrhunderts einfach Gast benannt ist (MS. II, 260); anderwärts finden sich die Namen Suchentrunk, Suchensteig, Schinttenwirt, Anzeiger 1834, Sp. 84. Auch Rumelant, Rumzlant bedeutet Einen, der das Land räumen, die Heimat verlassen soll, wieder ein Wandername, den zwei verschiedene Sänger des 13ten Jahrhunderts, ein sächsischer und ein schwäbischer, tragen (MS. IV, 671); im Renner, B. 1734, steht: Raume daz lant (Leere, plündre das Land! hier mehr im eigentlichen Sinne des Wortes raumen, Schmeller III, 84) als Räuburname, zugleich mit Landesmort und Abrust (Schendeslant, Anzeiger 1834, Sp. 13). — Über die Imperativnamen: J. Grimm, Deutsche Grammatik II, 961 f. 1020 (vellowalt, S. 961, als Riesenname, in der Form Fellwald, Fäll' den Wald! im Anzeiger 1834, Sp. 84, ebendasselbst Fellnaß; Stawdenrauch, ebendasselbst, inhibe fumum! mahnt an Staudensfuß, im alten Drude des Rosengartenliedes, Will. Saga, Cap. 35. Studfus, als Name eines Räubers); zur Recension der Deutschen Grammatik S. 40 ff. Anzeiger 1834, Sp. 13 unten, f. 83—88 (sind die Namen aus kärnthischen Absagebriefen, nach Schottky's Vorzeit und Gegenwart, Posen 1823, nicht eine für dergleichen Fälle gebräuchliche Verlarbung?); 1836, Sp. 388 (Schmeller III, 371 oben). Man hat sich diese Namenbildung durch den Imperativ so zu erklären, daß der Empfänger des Namens damit angeredet wird, es ergeht an ihn ein Aufruf, eine kurze, muntre Weisung, bezüglich auf seine Stellung im Leben; besonders bei der Entlassung eines Lehrlings, beim Eintritt in einen Stand, in eine Genossenschaft, war ein solcher Denkspruch eine Mitgabe, die an der Person haften blieb. Dem jungen Sänger oder Spielmann wurde zugerufen: Sing auf! Such' den Sinn! Reg' den Bogen! oder, weil er wandern mußte: Räum' das Land! Such' den Wirth! Dem angehenden Schmiedgesellen: Triff's Eisen!

Spreng's Eisen! warum nicht auch dem Neuling unter den Raubgenossen Derartiges: Steig' auf! Zuck' das Schwert! Stich den Wirth! Zerr' das Schloß! Leer' den Schrein! Schling' das Gäu! (Renner 1727: steiguf, 1740 f.: zuckezwert, stichenwirt, 1717: zerrezsloz, 1737: lerenschrein. Helmbr. 1239: Sliutsgew). Auch unpersönliche Dinge sind, sofern diese Namenform auf sie angewendet wird, persönlich aufgefaßt.

126 Bertholds Predigten, herausgegeben von Kling, Berlin 1824, S. 55 [= Pfeiffers Ausgabe, Wien 1862, S. 155 f. Pf.]: „Daz sint die gumpellute, giger und tambürer, swie die geheizen sint, alle die guot für èrenement“ ꝛ. S. 56: „Owê, daz ie dehein touf ûf dich quam! wie dû des toufes unde des kristentuomes verloukent hâst!“ ꝛ. „Wan dû bist uns aptrünnic worden mit schalkeit unde mit leckerie unde dâ von solt dû ze dînen genôzen den aptrünnigen tiuveln.“ „Wan dû heizest nâch den tiuveln unde bist halt nâch in genennet. Du heizest Lasterbale; sô heizet dîn geselle Schandolf; sô heizet der Hagedorn [Hagen?]; sô heizet der Hellefiwer; sô heizet der Hagelstein. Alsô hâstû manigen lasterbâren namen, als dîn gesellen die tiuuele, die aptrünnic sint.“ Lasterbalg auch unter den Räubernamen im Renner, B. 1721, Schandolf noch einmal bei Berthold, S. 401 [= Pf. S. 115, 14], in obiger Stelle gehen diese zwei Namen wohl nur vom eifernden Prediger aus. (Hagendorn, Anzeiger 1834, Sp. 84.)

127 MS. III, 33 ff. 65, 3. IV, 710. Sein Lied vom großmilden Wirthe (III, 33^b, 2: — „der wirt niht swigen, alsô ein stum“ ꝛ.) gleicht einem der angeführten Sprüche in Havamal (Str. 105, Sæm. Edd. 23 — „vid gesti reifr ꝛ. minnigr oc máligr“ ꝛ.)

128 Gudr. Str. 406. (Wadernagel I, 527):

mîn herre tegeliche hât in dem hove sîn
zwelve, die ze prise für mich singent verre:
swie süeze sî ir wise, doch singet aller beste mîn herre.

129 MS. II, 2, 1: „der teilte uns ie sîn guot unt wir im gotes lôn“. 8, 23: „mit vrôuden strôuwet er uns sîn guot, Herman ûz Düringe lant.“ ebd. 24: „Heinrich von Osterdingen klaget daz man im lege in Düringe lant ungeliche würfel vür.“ Ebd. 25: „Wir meister wolten sînen tôt“ ꝛ.

130 MS. III, 696:

Zwelf meistersinger möhten niht volsingen
die tugent, die man in eine siht volbringen.

(Vergl. IV, 716 f.)

131 Musf. II, 186, 2. (MS. III, 345 *.):

Vernement mine rede hie gemeine:
umb singens willen wolt ich ziehen an den Rîn,
mir wart geseit, wie hie die besten senger sîn,
und ist daz wâr, daz lât an mir hie werden schîn ꝛ.

(Vergl. MS. II, 334, 22: „bî Rîne die singer.“)

132 Auszug der Tabulaturen bei Wagenfeil, Buch von der Meister-Singer holsfel. Kunst u. s. w. S. 547: „Man hat ehemals im Brauch gehabt einen solchen Novitium mit Wasser zu begießen u. s. w. Nachdem aber diese Ceremonie die Form der Tauf gehabt, deren Nahmen sie auch geführet, also wird an den mehrern Orthen solche jetzt billich unterlassen.“ Häßlein, Abhandl. von den Meistersängern, Bragur III, 94: „Vom Tauffen. Ein Sanger, der auf öffentlicher Schule begabt worden, und sonst ein tüchtiger Kunstgenosß ist, wird getauft. Dieses geschieht in Gegenwart der drei Meister, und ist eine feierliche Einweihung zur Kunst. Dem von ihnen welchen er sich zum Täufer erwählt, muß er, wie den übrigen beiden, als seinen Pathern angeloben, über die Kunst treulich zu halten.“ Die Stufe der Kunstgenossenschaft, zu der man durch diese Taufhandlung gelangte, entsprach dem Gesellenstande der Handwerkszünfte. Bei diesen finden wir die Gesellentaufe durch das Beschütten des Täuflings mit Bier oder das Löschen des Feuerschreienden mit kaltem Wasser zur Bosse herabgezogen. Man scheute sich die religiöse Feierlichkeit im Ernste fortzuführen, und verwandelte sie in einen Scherz, in dem ihre ursprüngliche Bedeutung untergieng. Das Gildewesen des Mittelalters, dem die Singschule wie das Handwerk angehört, ist aus geistlicher Verbrüderung hervorgegangen (Wilba, Gildewes. 344) und konnte sich darum auch Gebräuche der geistlichen Orden auf seine Weise aneignen. Nun galt aber der Eintritt in einen Mönchsorden, die Übernahme des Ordensgelübdes, für eine zu völliger Wiedergeburt verpflichtende zweite Taufe (Raumer, Hohenst. VI, 347. nach Neanders Bernh. v. Clairv. 42) und der neue Bruder erhielt einen besondern Klosteramen.

133 Wagenfeil, S. 533: „Wann dann nun derselbe Thon bewehrt und gut gesprochen wird“ u. s. w., alsdann soll der Tichter seinem Thon, zum Unterschied anderer, einen ehrlichen, und nicht verächtlichen Nahmen geben, und zween Gevattern dazu bitten“ u. s. w. Der Meister gab auch gerne dadurch dem neuen Ton eine Weihe, daß er das erste Lied in demselben zum Preise Gottes sang (s. v. d. Hagen, MS. IV, 736^b.) Helleviur MS. III, 33, 1:

In diser wise daz êrste liet

sing' ich dem hœsten herren, der uns von den grôzen sorgen schiet,
die man ze der helle vindet, wan er leit durch uns den tot ꝛ.

Rumelant ebd. 65, 1:

daz êrste lob in diser wise erklinge
dem herren, der ie was und ist,
und immer blibet, Jêsus Krist ꝛ.

Brouwenlop ebd. 376^b 1 f.:

Gegrüezet si dîn veterlich persône,
gegrüezet si der sun in disem dône,
gegrüezet si der vrône geist ꝛ.
Hilf, mir, daz ich in dem vergezzen dône
dir sing' ze lob unt dîner muoter schône ꝛ.

vergl. ebd. 369, 12. 15. — Der scherzhafte Imperativ wird auch bei der Tonbenennung nicht gänzlich vermisst, ein Ton Frauenlobs hieß, vermuthlich seiner Schwierigkeit wegen, der Würgendrüssel (Würg' den Schlund!), MS. III, 360^b. vergl. IV, 740^a. 906^b. J. Grimm, zur Recens. der d. Gramm. S. 40. (H. Sachs, B. IV. Thl. III. S. 127^a: der landsknecht ist ihr Würgendrüssel, d. h. der Sündenbock der spott- und tadelsüchtigen Welt.) Vergl. Schmeller I, 415: Sperendrüssel.

¹³⁴ Solche Formularien ohne Erwähnung des Kranzes von Michael Beham, einem Wandersänger des 15ten Jahrhunderts,: „Wie ein singer den andern vordert.“ „Dies ist eine Antwort, so ein singer den andern mit singen vordert.“ Samml. f. altd. Lit. u. Kunst I, 39—42.

¹³⁵ Regenbogen Mus. II, 186 f. (MS. III, 345^a):

Umb singens willen heng ich uß ein rosenkranz,
die silben rimem machen im die bletter ganz,
wer singet wise wort und auch der töne schanz,
und mir den cranz gewinnet an, den meister wil ich kennen.
Philosophi das krenzellin tut machen,
die musica ꝛ.

verlibet mir min rosenkranz, von freuden wil ich lachen.

Heidelb. Hdschr. 680 (um 1539), Bl. 42. (MS. IV, 888^b):

Die stöck die stunden rosen vol;
das was ir kluegs getichte,
die zwelf hetten es gerichte
ir komen vil hernach,
si lasen pluemen Auf der vart,
das was ain maisterschaft ꝛ.
man setzt dir auf der ern ein kranz,
pistu mit kunste behaft.

(Schon der Marner sagt von älteren Sangesmeistern, MS. II, 246, 18:
ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen bluomen lesen.

Auch Regenbogen II, 3.4, 2:

vergultestu der meistersanc; die ûf der künste heide
gebrochen hânt unt brechen noch vil rösen spæher vûnde ꝛ.
dîn kunst ist mir ein nezzel
gên violricher meisterschaft ꝛ.)

Heidelb. Hdschr. 680, Bl. 42. (Metin, Beitr. IX, 1179. aus einer Münch. Hdschr. von 1474):

ein empfangung im kupfer don.
Seit mir gotwilikumen,
ir maistersinger auf disser vart,
Ich hab gar wol vernumen,
ir singt aus rechter kunste ein kron,
darumb sprich ich euch lob.

Habt ir der rosn geprochen
und seit der kunsten hochgelart,
euch wirt lob hie gesprochen ꝛ.

Wolan der singen wölle,
begriffen hat zal und die mas,
der las hörn sein geschelle,
here streichen in disen rink,
es wirt gemessen wol ꝛ.

Ich schenk ims ganz, der ern ein kranz
so gar in hohem preise,
singt er sein gsank nit z'kurz nit z'lank,
gibt im recht wort und weise,
er mus der kunste ein krenzle habn
von edel rosen sibn,
die pletter sint von goldpuchstavn
gar maisterlich geschribn.

Abb. Bl. 44: grues im ritter don.

Got grüß euch, ir singer allgemein
und wo ir seit gesessen,
ich wunsch euch fil der gueten jar
wol in des maien pluete.
Ir hiest mich euch gotwilkomen sein,
des hab ich nit vergessen,
Ich main die maister besunderwar
und ander gesellen guete.
Ich pit euch mit gesanges kraft,
das ir mich schon empfalet ꝛ.

Schluß:

Der der rossen prechen wil
zu ainem rosenkranze,
der dret an der gesellen spil,
vileicht g'ret im ein schanze.
prech er der roslein woll gemuet
zu einem krenzelein.
das schenk ich allen gsellen guet
und wo die singer sein.

Abb. Bl. 63: In der korweis.

Frölich wil ichs heben an,
mit meim gesang auf diser pan,
in meiner hant fur ichs ein van,
daran vint man geziret stan
ein kranz von rossen wol getan,
wer mir den abgewinnen kan

mit schallen und mit singen.
 Ich hab ein krenzlein ausgehenkt,
 wie schön es an der stangen schwenkt,
 wer sich nach seinen plumen lenkt,
 der wird an kunsten unbekrenkt
 und ob er die rechten mas verdenkt
 dem wirt das krenzlein hie geschenkt,
 ich wil ims selber pringen. —
 Das krenzlein ist gepunden da
 mit einem seidenvaden grab,
 liecht rosen drinnen vielplap,
 nach ganzem fleis gemacht,
 nach wunsch gespiegelt als ein pfab,
 und wer das krenzlein ane sach,
 der denkt in seinem herzen jach,
 wer er mit kunst besachtet ꝛ.
 Hat zuo gueten kunsten fleis,
 singt er zuchtlich und auch leis ꝛ.
 ich peit im meines kranzes reis,
 er wirt im aufgesetzt. —
 Wer umb das krenzlein singen wel,
 der dracht das er die reimen stell ꝛ.
 Ich wil im gewen wise ler,
 wie er sich zu dem krenzlein ker,
 das er der pletter nit verrer,
 wen er singens wil pflegen,
 singt er von der keuschen maget her,
 eins teils von gottes leiden mer ꝛ.
 so wirkt [l. wirbt] er umb des krenzles er,
 den drag ich im entgegen ꝛ.
 den kranz den sol er giessen
 mit gueten worten wol gefreit ꝛ.
 so tut sein lob entspriessen
 in allen landen ver und weit,
 darumb man im das krenzlein geit ꝛ.

MS. III, 350, aus der Heidelberger Handschrift 392 (15. Jhd. MS. IV, 907*),
 Bl. 100^b:

Im blâwen dôn (Regenbogen).

Ich lob ein meistersinger schön,
 der mir antwurt in disem dôn ꝛ.

Schluß:

ein junger man, der niht vil gît,
 mit im sô wil ich singen

umb einen hübschen rösenkranz;
und tritt er an der meister tanz,
singt er uns ûz zwelf meister guot, sô mag im wol gelingen.

Mones Anzeig. 1838. Sp. 376. Schluß eines Räthsels von der Paradiesesschlange im langen Ton Regenbogens (vgl. MS. IV, 639^b. Anm.)

nun rat ir maister was es sei,
darzû ist es so wunderlich gestalt.
mein krenzlin hanget auf dem plan
und ist gemacht von edle rose rot,
wer mir auf löset disen bund,
mein krenzlin er von mir genumen hot.

Anzeig. 1836 Sp. 50. aus der Heidelb. Hdschr. 392. Bl. 37^b. (Regenb. blauer Ton):

ain kranz von roten rosen schoen,
gebunden fein mit seide groen,
wer mir den abgewinnen kan,
des lob das wil ich zieren.

— und wint den rosenkranze.

MS. IV, 639^b A. und Anfang eines Liedes im langen Ton, Dresd. Hdschr. Bl. 3: Ain rossen krenzlin wol beschlagen.

Wagenfeil, S. 545: „Dem Nächsten nach dem Übersinger wird ein von seidenen Blumen gemachter schöner Kranz zu theil, welchen er aufsetzet.“

¹³⁶ Reimm. v. Zweter, MS. II, 206, 160:

erlæset ir mir disen haft.

Wartb. Nr. MS. II, 9, 29:

Klingsor, ich löse dir die knoten.

ebd. 30: Jâ, meister, löse uns baz den haft.

ebd. 31: sus, wæn' ich, dîne rîme ich vinde.

19, 89: Ich hân gevlohten einen stranc,
wer mir den lœs(e)t ɿc.

(III, 180, 72. ich hân noch seiten vil, die ungerüeret sint;
die suoche wol mit vräge, bistu wîse.)

Regenb. MS. II, 344, 3: sliuz ûf mîn eis gebünde.

Frauenl. ebd. 345, 6:   mir ieman löst ûf den stric.

MS. III, 348, 8 (Regenb.): sliuz mir ûf disen bunt.

Heidelb. Hdschr. 680. Bl. 55^b: auffschlus, 66^a. Der auffschlus, beides Überschriften, auch 66^a: seind ich euch fremder maister punt auf lessen sall; den alten vogel bedewt ich wol mit rechte, ebd.: so kan ich hoher maister heft auf pinden.

Bergl. IV, 638^a, A.: und das ist ain schli l:

[Bergl. MS. III, 432, 4, in alte Schreibung gebracht: (Überschrift: Der  f sluz): sint ich iu vremder meister bunt  f lösen sal, den alten vogel bediut' ich wol mit rechte. Ebd. 6.: s  kan ich h her meister

haft uf binden.] (Der Ausdruck Fastlied erst bei Spangenberg S. 117., MS. IV, 739. A. 4.)

III, 348, 8. (Regenb.): sliuz mir uf disen bunt.

Walth. v. d. B. MS. 1, 250^b, 2:

Ob ich rehte räten kunne. 227^a oben: meister, daz vint.

Reinm. v. Zw. II, 211, 187^a:

wer ist, der mir den wagen betiutet?

188: daz räte ein man, ich räte ez, ob ich wil zc. unerräten zc.

der ez errätet zc.

MS. I, 5, 3. (A. Tirol): rätestu daz zc.

III, 181^b, 84 (Wartb. Nr.): swer mir nu rätet disen stam zc.

I, 6, 18. (Fridebr.): daz ir gegen mir die vräge tuot.

II, 206, 160. (Reinm. v. Zw.): ez ist ein sô getâniu vräge.

I, 227^a oben (Walth. v. d. B.): diz bîspel zc.

I, 6, 13. (Fridebr.): diz bîspel (zweimal).

I, 110, V. (Bernh. v. Tiuf.): spel. II. 252^a (Marner): Ich sunge ein bîspel oder ein spel zc.

III, 49, 3 (Singof): ze helfe uf diz gediute.

III, 348, 8: wer rät mir disen kluogen rât.

9: der rât der si iu vür geleit. (Anz. 1838. Sp. 377: der satz zc.)

10: ungeräten. 11: bediutet.

MS. IV, 637^b, A. 11. Neuere Überschrift aus der Heidelb. Hdschr. 392, Bl. 84: „daz ist ein rât.“

¹³⁷ Schmeller III, 375: „Als zu Swaben in seinem (des Süßen) lant an etlichen steten gewonheit ist an dem eingenden jar, so gant die jungling auß des nachtes in unwissenheit und bittent des gemeiten, daz ist, sie singend lieder und sprechent schöne geticht, und bringent es zu wie sie mugent mit höflicher weis, daz in iriu liep schapelin gebent.“ Eufos Leben Cap. IX. In Diepenbrocks Ausg. S. 24 f.

¹³⁸ Bl. 51^b. Vergl. Cerem. der Töpfer, bei Frisius S. 421: „Am Feste Johanni des Täuflers pflegen ehliche Töpfer einen sogenannten Johannis-Topf am Abend an ihren Häusern aufzuhängen. Weil nun solcher Topf durchsichtig, und allerhand Blumenwerk vermittelst eines hinein gesteckten brennenden Lichtes vorstelllet, so werden viel Knaben zusammen gelodet, welche solchen Topf mit Steinen zerwerfen, und die Scherben als eine sonderbahre Rarität aufheben.“

¹³⁹ Schmeller II, 391.

¹⁴⁰ H. Schreiber, Das Theater zu Freiburg, Freib. 1837. S. 10 f. Anm. „14. Jul. 1556. Diemeil sich das Abendtancen auf den Gassen wieder einreißn will, ist (vom Stadtrathe) erkannt: das abzustellen und öffentlich zu verbieten; auch den Almosenknechten zu befehlen, darauf Acht zu haben, die Spielleute anzunehmen und in das Spitals-Gefängniß zu legen. Städtische Rathsbücher. 14. Juni 1559. Es ist erkannt: bis Samstag bei Strafe von

zehn Schilling öffentlich auszurufen und zu verbieten, alle Abendtänze in der Stadt und den Vorstädten. Item um das Kränzlein zu singen zu verbieten und den Jungfrauen nicht länger den Reiben zu springen zuzulassen dann bis zum Salve. 28. Juli 1568. Es ist auch erkannt: die Abendtänze in und außerhalb der Stadt, desgleichen um das Kränzlein singen um ein Pfund Rappen zu verbieten; und daß die Spielleute, so zu Abendtänzen helfen, gefänglich eingesetzt werden.“

141 Benede, Erg. 290, 2. Kolocz. Cod. 233, 1645: „abenttanz.“

142 Walth. v. d. B., Lachm. 74 [= Pfeiffer Nr. 6]:

Nemt, frowe, disen kranz,
alsô sprach ich zeiner wolgetânen maget:
sô zieret ir den tanz
mit den schœnen bluomen, als irs ûse traget.

Tanhauser, MS. II, 83, 17 f.:

Der nie herzeleit gewan,
der gê mit vrönden disen tanz;
ob im sîn herz[e] von minne enbran,
der sol von rösen einen kranz
Tragen, der gît höchgemüete,
ob sîn herze vröude gert,
unt gedenke an vrouwen güete,
sô wirt er vil wol gewert.

Beigl. Nith. Ben. 415, 6. MS. II, 173^b, 3.

143 Benede 429. Lesart einer späteren Hdschr., MS. III, 273^a, 5:

Wêl wer singet nu ze tanze
jungen meiden under rösenkranze?

Her Geltar, MS. II, 173^a:

Wan singet minnewise dâ ze hove und inme schalle:
so ist mir sô nôt nâch âlter wât, daz ich niht von vrouwen singe;
mir wærn vier kappen lieber danne ein krenzeln;
Mir gæb' ein herre lihter sînen meiden ûzem stalle,
dann ob ich, als ein wæher Fleminc, vûr die vrouwen dringe.

(MS. III, 328^b, 3: „krenzeleite.“)

144 [C. Volkslieder Nr. 2. Pf.]

145 Dieser Eingang:

Hiet uß, arm und rich!
wichz mir uß dem psad und stig,
der mich zu der hübschen jungfrouwen treit!

ist dieselbe Formel, mit der gleichzeitig, aber aus weit entlegener Gegend, der
Vorläufer (præcursor) eines Osterspiels auftritt (Hoffmanns Fundgr. II, 297).

Hüt und tret mir aus dem wege ꝛ.
nu horet zu alle geleich,
beide arm und reich!

Der Verfasser dieses Stücks ist nach des Herausgebers Annahme ein Deutschböhme oder ein Schlesier, die Handschrift wahrscheinlich von 1472; die des Kranzliedes ist nach 1476, aber noch im 15ten Jahrhundert geschrieben. Auch noch ein Spruchgedicht von 1611: „Der Lauffent Reichsbot von Niernberg“ hebt an:

Weicht auß, weicht auß, wol auß dem weg,
 Daß mich theiner irr auf pfad und fleg,
 Dann ich lauff auß in ferne landt,
 Des römischen reichs durch stain und sandt.

(Handschriftl. auf der Stadtbibl. zu Ulm.)

146 Die Stellen über den dillestein, auch der helle dillestein, sind bezeichnet bei W. Grimm, Konrads von Würzburg Goldene Schmiede, Berl. 1840. Anmerk. S. 145.

147 [S. Volksl. Nr. 3. Pf.]

148 Str. 8: Und setzen mirs auf mein gelbes har,
 das sieht gleich wie ein igel zwar.
 (A. setzt mirs auf mein gelbes kraus haar,
 welches sich gleicht eim igel zwar.)

Derselbe Scherz im angeführten Cerem. der Büchsenmacher (Anm. 106): „Wo kommt mein guter Gesell her, daß er so schön gebußt ist in seinem krausen Haar, als wie ein Igel zwar?“

149 Vergl. Walthers Kranzlied, Nachm. 74 [= Pf. 6, 5]:

het ich vil edele gesteine;
 daz mües uf iur houbet.
 obe ir mirs geloubet,
 sêt mine triuwe, daz ichz meine.

ebd. 43 [= Pf. 16, 17]:

Wir man wir wellen daz diu sætekeit
 iu guoten wiben gar ein krône sl.
 kumt iu mit zühten sin gemeit,
 sô stêt diu lilje wol der rôsen bi zc.

150 [S. Volkslieder Nr. 3. Pf.]

151 Nähere Bezeichnung dieser Lieder in den Anmerk. zu Volksl. Nr. 2 und 3. Vergl. Ph. Wadernagel, das D. Kirchenl. S. 423., auch ebd. S. 816. Nicolaus Hermans Vorrede zu seinen Evangelien-Gesängen vom Jahr 1559.

152 Das geistl. Lied bei Wadernagel S. 146, aus dem Klug'schen Gesangbuch von 1535 (vergl. Rambach, üb. Luth. Verd. 146.) beginnt:

Vom Himmel hoch da kom ich her,
 ich bring euch gute newe mehr,
 Der guten mehr bring ich so viel,
 davon ich singen und sagen wil.

Das Straßb. Kranzlied Str. 1:

Ich kumm auß frembden landen her
und bring euch vil der neuen mâr
der neuen mâr bring ich so vil
mer dann ich euch hie sagen wil.

Dann wieder auf Weltliches zurück: „Anno 1614. Ain Neues Liedt Pfalzgraff Wolff Wilhelm betreffend.

Vom Nülcher landt da kom ich her,
Ich bring euch guete neue mehr,
Der gueten mehr bring ich so vill,
davon ich singen und sagen will.“

(Handschriftl. auf der Ulmer Stadtbibl.)

153 (Th. Wright,) Songs and Carols printed from a Msc. in the Sloane Collect. in the British Mus. Lond. 1836. Nr. VIII.

154 Vergl. Anzeig. 1838. Sp. 262. Nr. 187.

155 Herders Volkslieder I, 95 ff. 319 auß Wit and mirth &c. Vol. II. Lond. 1711. vergl. Jamieson II, 155 ff. Agricola, Sprichw. 210^b: „Ein bös weib (spricht man) ist böser dann der teufel, er hat ir ein mal ein par schüch über ein bach botten, und nit zu ir dürft.“

156 B. v. Göge, Stimmen des russischen Volks in Liedern, Stuttg. 1828. S. 163 ff.

157 Jamieson II, 159 ff. Die gallenlose Taube kommt auch im deutschen Vogelrâthsel vor, Anzeig. 1838. Sp. 260. (im Räthselbüchlein irrig: die Eule). Nach der schott. Ballade hat die Taube seit der Sündfluth keine Galle mehr; die Bauern in Schottland sagen, sie sei damals auf ihrer Sendung geflogen bis sie ihre Galle zersprengt.

158 Minstrelsy II, 250 ff. vergl. Motherwell LXXX, 77. Buchan I, 91 ff. Die Räthsel sind in den beiderlei Aufzeichnungen etwas verschieden. (Erzählung von der übermüthigen Königstochter, einer Turandot, im Liederf. I, 537 ff.)

159 Vergl. Maßmanns Cracius S. 400, B. 123—131. S. 201, B. 163—166.

160 Saga Ragnars Lodbr. c. 4. (Fornald. S. I, 243 ff.) Krâla gibt ihre Räthsellösung auch in Versen (p. 247.):

máangi (?) er mër í sinni,
mitt er bert hörund eigi,
fylgi hefi ek fullgott,
fer ek einsaman mínu.

161 Br. Grimm, Hausmärch. II, 55. und die Anmerk. dazu III, 175 ff., worin noch Weiteres dieser Art verzeichnet wird. In der Erzählung der Gesta Rom. c. 124. ist unter den Aufgaben, die der Ritter zum Behufe seiner Vergnügung dem Könige löst, die artigste: er sollte seinen besten Spielmann (ioculatorem optimum) zu Hofe bringen; „hier — sagt er — spielt mein

kleiner Sohn vor mir, der macht mir großes Ergehen.“ Vergl. Br. Berth. 214 [= Pf. 33]. (Ein Landsknecht, der zur Winterszeit nichts um oder an hat, als ein altes Fischerneß, in M. Montanus Weghürter, 1557. Evj^b f.)

162 [Volksl. Nr. 113. A. Pf.]:

Ein schneeweiß hembdlein het sie an,
dardurch schein ir die sunne.

In einer Parodie des Liedes, Bicinia, Viteb. 1545. T. I. 85:

Es solt ein meidlin holen wein
des abends also spate,
sie het ein schneeweis hemmetlin an,
dadurch schein der liechte mon.

Gudrun 1219, 3:

in schein durch diu hemedē wīz alsam der snē
ir līp der minnicliche ꝛ.

Erec 325 ff.: dar under was ir hemde sal
und ouch zebrochen eteswā:
sō schein diu līch dā
durch wīz alsam ein swan ꝛ.

335 ff.: ir līp schein durch ir salwe wāt
alsam diu lilje, dā si stāt
under swarzdornen wīz.

Liederjaal I, 248, 61 f.:

ain kleines hemde hett si an,
ir wisser lib dar durch schain.

163 Str. 2: Sie sieht sich hin, sie sieht sich umb,
sie meint sie wär alleine;
es kumt ein ritter und sein knecht,
er grüßet die jungfraw reine.

In der zuletzt angeführten schottischen Ballade (Minstr. II, 250):

She looked east, and she looked west,
to see what she could spy,
when a gallant knight came in her sight,
and to the gate drew night.

Doch kommt die Formel auch sonst vor. (Das Alleinsein: Buchan I, 92 ob. Jamieson II, 159.) Str. 9:

sq bist du mein und ich bin dein
und schlafen wir beide zusammen.

Buchan I, 94:

ye are mine and I am thine
amo' the sheets sae sma'.

164 Dainos S. 325 f. Etwas anders in einer Verdeutschung von Tietz, Ausland 1839. S. 1230 f. Räthsel des Meißners von drei Rosen MS. III, 108, XVIII, 1.

165 Nach Tietz a. a. O. gehen beim litthauischen Volke die Bewerbungen mehr vom weiblichen Geschlecht aus.

166 [Niederdeutsch f. Volkslieder Nr. 4. B. Pf.]

167 Vergl. Vridank 126, 5:

Nieman kan gemachen
von baste scharlachen.

168 Die Zeugnisse vom Glasberg und der gläsernen Burg sind zusammengestellt von den Br. Grimm, Märch. III, 47 f. (Vergl. I, Einleit. XXXIX f.)

169 Motherwell, Append. I—III. (vergl. Introd. XCIX, 148). Kinloch 145 ff. Buchan II, 296 ff. Auch hier fehlt es nicht an Varianten und Erweiterungen.

170 Br. Grimm, Märchen III, 250, haben auf das alte Stück aufmerksam gemacht. Poemata Walafridi Strabi, in Canisii Antiq. lection. T. VI. Ingolst. 1604. p. 635: Similitudo impossibilium.

Albentes capiat corvos, cignosque nigrantes,
limaces quoque multiloquos, mutasque cicadas,
cornutos adquirat equos, mutilosque juvencos,
pisces nare vetet, constanter avesque volare ꝛ.

Vergl. Virgil. Ecl. I, v. 60—64. III, 90 f. VIII, 26—28. 52—56. Der Vers Walafrids:

Limus ad humorem, cera ut durescat ad ignem,
hat seinen Anlaß in Ecl. VIII, 80:

Limus ut hic durescit, et hæc ut cera liquescit ꝛ.

Die Form der Aufgabe ist übrigens nicht virgilisch.

171 Virg. Ecl. I, 62 fg.:

Ante, pererratis amborum sinibus, exsul
aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim.

(vergl. auch Ovid. Metam. XIII, 324 f.)

172 MS. II, 91 f. IX. X. Vergl. Walth. 52, 35 ff: [= Pf. Nr. 46, 21]:

möhte ich ir die sternen gar,
mānen unde sunnen,
z'eigen hān gewonnen,
daz wær ir, so ich iemer wol gevar.

173 MS. II, 91^b:

sprich ich jā, si sprichet nein;
sus sō hellen wir en ein.

174 MS. II, 385, VIII. Das Lied beginnt: Mīn vrouwe diu wil lōnen mir ꝛ., wörtlich wie das zweite des Tanhausers, auch kommen der Salamander und die Arche bei beiden Dichtern vor.

175 MS. III, 148, 23:

Lâ loufen daz gestirne,
sô wil ich vliegen lân den wint;
wiltu den dunre binden, sô bin ich der den blitzen bint;
kanstu die regens tropfen zeln,
sô zel ich dir loup, gras und allen gries.

[Vergl. III, 150^a, 31: glosen IV, 737^b u.]

176 Meinert 60. 73 (bearbeitet und mit einem andern Liede verschmolzen im Wunderh. II, 221 f.). Auch 28:

Wann wirst du denn wieder heim kommen,
im Winter oder im Sommer?
„Wann das Feuer den Schnee anzündt,
wann der Krebs Baumwolle spinnt;
Wann alles Wasser wird zu Wein
und Berg und Thal zu Edelgestein,
Und ich darüber Herr werd' sein,
wirst du, feins Mägdlein, mein eigen sein.“

177 Jamieson II, 158. Buchan I, 132 f.

178 Udv. d. Vis. I, 84, Str. 4 f.

179 Vergl. Rechtsalt. 701, 17. 741 ob. Heineccii Antiquit. roman. ed. Mühlenbruch, Francof. a. M. 1841. L. 1. T. XVI. §. 11. not. q. (p. 183. n. q.) (Sueton. Jul. Cæs. c. 66. Tit. c. 8. Plinii Paneg. c. 34. (Traj.) Casaub. ad Suet. Jul. p. 92). Legenda aur. c. 90. (Mar. Magd.) col. 4, ob.

180 Jamieson I, 64 u., f. Motherwell 65, 3. Chambers 128. (Vergl. Percy I, 48. Motherwell 342, 2.)

181 Sv. Folkvis. III, 4. 6. Arwidsson II, 85—87.

182 Schröter, Finnische Runen 127 ff. Vermuthlich aus Schweden herübergenommen.

183 J. P. Jordan, über kleinrussische Volkspoesie, Blätter für literarische Unterhaltung 1840. Nr. 252. S. 1014.

184 J. Grimm bezeichnet diese Ausdrucksweise als den Fall, „in welchem sich die Negation durch einen positiven Ausdruck stärkt,“ als Versuch, „den verneinenden Ausdruck des Satzes durch ein hinzugefügtes Bild zu heben,“ und gibt eine Reihe von Belegstellen, D. Gramin III, 727 ff. [Vergl. auch Zingerle in den Sitzungsberichten der kais. Akad. der Wiss. zu Wien, Bd. 39, 414 ff. Pf.] Sollten nicht noch Beweise aufgefunden werden, daß diese Form auch außerhalb der Poesie gangbar war? Der häufige Gebrauch derselben im altfranzösischen Epos spricht für eine volksmäßige Unterlage. Ital. fiore, nichts, Schmeller III, 136: „Ein Möselein, ein klein wenig“ u.

185 Liederf. I, 300, 131 f.:

Waz ich si hieß oder bat
Dar umb gab si mir nit ain rosenblat.

Ebd. II, 166 ff.:

und geben nit ain nuszschalen
umb al die fürsten die wir vinden
so tür als umb ain blat der linden
der sich gen in setzen wil.

D. Gramm. III, 750: „ne valt une feuille de mente (nicht ein Münzenblatt); une feuille de lis (deux feuilles).“ Li romans de la rose (de Raoul de Houdanc, Vatican. Hdsch.):

— — — — li cheualier
Qui ne present mauues dangier
La coue dune violete.

¹⁸⁶ Bgl. Grág. I. c. not. 4: þa scal hann sva við a vargr rækr oc rekinn, sem menn við a varga reka, tum ille tam late exul pellendus et pulsus esto, quam latissime exules pellunt homines æ. ebd. not. 5: sol scinn, snæ leggr, radiat sol et nix solum tegit.

¹⁸⁷ Rechtsalt. 37 u. — 39. 53, 3 f. 149 u., f. ob. 338. Sag. Bibl. I, 47 f. Grettis S. c. 76. (Marcusson. p. 146.). Grágás, Havn. 1829. P. II. p. 170. (in Trígða-mal, formulæ, fidem et foedus constituendi.)

¹⁸⁸ Arnvidsf. I, 311:

„Och huru skall gräset på marken kunna gro,
När fadren intet vill sonen tro?“

Grettis S. a. a. D.: Jafn-saattur hvör vid annann sem Sonur vid Födur, eða Fader vid Son i Samförum öllum.“

¹⁸⁹ Rechtsalt. 677 u., ff. — Ebd. 377*) nach einer Urk. bei Carpentier I, 930. auch der schwarze Schwan und der weiße Hase, in scherzhafter Formel: „si quis contradicere conaverit, centum cygnos nigros et totidem corvos albos regi persolvat.“ — Sollten etwa den Niederstellen verlorene Schenkungsformeln zu Grunde liegen?

¹⁹⁰ Kleinere Gedichte von dem Strider, herausgegeben v. R. A. Hahn, Cnechtsh. und Leipz. 1839. Nr. 111. Das. B. 137 ff.:

nu habet ir mir doch verjehen,
daz ez in troume si geschehen,
daz leit daz ir von mir claget:
sit ir mir selbe habt gesaget,
daz iuch ein schate hat gemuot,
ob daz ein schate widertuot,
diu buoze ist eben unde sleht;
die sult ir nemen, daz ist reht.

¹⁹¹ Lai de l'ombre in den Lais inédits æ. par Fr. Michel, Par. 1836. p. 77 ff. (MS. II, 242^b ob. Marner: „den schate er griset.“)

¹⁹² Ebert, Überlieferungen Bd. I. St. 1. S. 80 f. vergl. Sachmann, über die Leiche 11. 13 f. („nivis natum, nivis natus, quem genuit nix.“) In

Upland, Schriften. III.

lateinischen Hexametern eines Dichters unter Richard I. von England, zweifach, im Anzeig. 1835, Sp. 74 f. (nach Leyser, hist. poet. med. et inf. ævi p. 901. „de nive conceptum singit“, „genitum nive singit.“) Altfranzösisch: Méon III, 215 ff. (B. 132: „que vostre filz fu fez de noif.“) Altddeutsch: Liederf. III, 513 ff. (B. 51: den schönen sneknaben.“ B. 75: „sider was von sne komen.“) Dann auch bei französischen und italiänischen Novellisten. — Modus Liebinc kann die Weise eines kirchlichen Gesanges zum Preise der heiligen Lioba bedeuten (vergl. Cleß, Landes- und Cultur-Gesch. von Würtemb. I, 196. Vita S. Liobæ in den Act. SS. Sept. T. VII, p. 760.)

¹⁹³ Der serbische Sagenheld Trojan kann die Sonne nicht ertragen, er zerfließt vor ihr zu Thautropfen und wird von ihrem Stral aufgesogen; poetisch ausgeführt in Woycidis Poln. Volksag. 8 ff. War damit ursprünglich die zweifelhafte Abstammung des Helden ausgedrückt? (Vergl. Hausmärch. I, Einleit. XXXIII.) — Ein niederländisches Lied auf die Geburt des Heilands beginnt:

Het viel een(s) hemels dauwe
in een klein maech(gh)deken,
't en was noit beter vrouwe
dat ded' een kindeken,
dat van haer was gheboren,
en si bleef maghet sijn x.

Het Prieeel der Gheestelicke Melodie x. Tot Brugghe, 1609. S. 64: „op de wijze al soot beghint“, mit Singnoten. Der Anfang des zu Grunde liegenden, ohne Zweifel weltlichen Liedes findet sich schon in einer Handschrift vom Anfang des 16ten Jahrhunderts:

Het viel een coelen douwe
tot enen vensteren in
na eenre —

Horæ belg. II, 84. vergl. I, 113 und 111 ob. Deutsch steht dieser Liedes- anfang in einem Quodlibet Wolfgang Schmeltzels, 1544 (Nr. 6):

Es fiel ein küler tauwe
zu einem fenster ein.

Die räthselhafte Erzeugung der Bienen und der Perlen schrieb man im Alterthum dem Thau zu, Plin. L. 11. C. 16. (Prätor. Blochsb. 560, 1. 563, 6.)

¹⁹⁴ Altfranzöf. Gedicht vom Leben und Sterben Marias nach der von Paßberg in den Druck gegebenen Probe S. 67 ff. (hier soll die außerordentliche Empfängniß schon weiter hinauf im Stamme der jungfräulichen Gottesmutter vorgebildet werden); Völsunga Saga c. 2. (Fornald. S. I, 117 f.); Grimm, Hausmärch. I, 229 f. [Gehört etwa Str. 1 des Liedes: „Es steht ein Baum in Österreich“ x. ursprünglich einem andern Zusammenhang, einer Sage von einem Blumenkind, an?]

¹⁹⁵ Dainos 243 ff. 322 f. (vergl. Melod. Nr. 3.) In den noch folgenden Strophen sagt Simonene auf die Fragen der Mutter, sie werde den Knaben

in das Kriegsheer der Bajoren senden und er dort Hetmann werden; damit fällt sie aus der verblühten Sprache, läßt aber hoffen, daß ihr vaterloser Sohn so gut wie Trojan ein Held werden möge.

196 Sachsenspieg. 3, 45 f. Rechtsalt. 677.

197 Br. Grimm, Deutsche Sagen I, 148 f. (Auch der Überfall bei Ellis I, 78 scheint hieher zu gehören.)

198 Sago V, 84: „Post hæc Sclavorum mandatur irruptio. Ad quam coercendam Ericus cum octo navigiis destinatur: quippe Frotho rudis adhuc rei bellicæ videbatur. Ericus igitur ne virilem unquam operam detrectaret, susceptum gratulanter officium, fortiter exequendum curavit. Qui cum piratas septenis navibus esse cognosceret, una tantum e suis advectus, reliquas ligneis propugnaculis cingi, tonsisque arborum ramalibus obduci iubet. Deinde cum hosticæ classis numerum plenius speculaturus procederet, insequentibus se Sclavis, ocius ad suos refugere cœpit. At hostes ut insidiarum ignari, ita fugientem comprehendere avidi, crebro incunctantique fluctus remigio concussere. Naves enim Erici liquido cognosci non poterant, frondentis sylvæ speciem præferentes. Qui cum angustioris se maris flexui tradidissent, subito Erici classe conclusos vident. Sed primum inusitata facie stupidi, navigio nemus agi putabant; deinde fraudem foliis subesse cognoscunt. Seram ergo incuriæ pœnitentiam agentes, habitam incautius navigationem remetiri tentabant. Sed dum puppes obvertere parant, ab hoste eas insiliri conspiciunt.“ VII, 132 sq.: „Ipse (Hako) cum residuis pedestri itinere facto, sylvestribus maxime locis, ne cerneretur, incessit. Quæ via crebris quondam occlusa nemoribus, nunc partim aratris apta, tenui fruticum raritate prætexitur. Et ne progressis in planum, arboreum deesset umbraculum, ramalia ab eis incidi gestarique præcepit. Præterea ne quid properantibus oneri foret, vestium partem ac vaginas abjici, nudosque gladios deferri jussit. Ob ejus facti memoriam (p. 133) æternum monti vadoque cognomen reliquit. Ita binas vigilum stationes nocturna progressionem frustratus, quum in tertiam incidisset, mox speculator insolitum facti contemplatus eventum, accesso Sigari cubiculo stupendæ rei nuncium afferre se dixit, quod frondes ac frutices humano more gradientes aspiceret. Tunc percontatus rex, quantum nemoris distaret adventus, ut propinquum esse cognovit, hoc monstro fatum sibi portendi subjunxit. Quo evenit ut succisorum fruticum palus, Lethalis publico nuncuparetur eloquio.“ Das Zurücklassen der Kleider und Schwertscheiden ist typischer Ausdruck der Eile.

199 Aimoinus III, 82. (D. Sagen II, 91 ff.)

200 Vergl. hieher noch Wolframs Willeh. 393, 20 ff.:

nu alrêrst sah manz velt erblûen
mit rîterschaft der werden,
als ob gâhes ûz der erden

wüchse ein kreftecllicher walt,
 dar ûf touwec manecvalt
 sunder cläre blicke.
 breit lang und dicke
 kom diu schar des künec Marlanz
 von Jericop mit zierde glanz
 und mit maneger sunderrotte.

[MS. III, 287^b, 5: „daz si wæren wol ein walt eim' lant?“]

D. Sagen III, 113.

201 Ebert, a. a. O. S. 79.

202 Isengrimus 105 ff.:

Tunc in Renardum rex frendit et imperat adsit,
 quesitum subito Gutthero iussus abit.

Reinh. F. Einleit. CCXXXVI. In der litthauischen Wolfshochzeit ist der Hase
 Vorreiter, Dainos 313.

203 Mones Anzeig. 1835, Sp. 358.

204 Liederfaal II, 404 (Diese Erzählung steht auch in der Regensb. Hdschr.,
 Bl. 125^a—130^a, aber nur bis B. 314 des Laßberg. Drucks, der dort anders
 lautet [= Des muneches nôt. S. Zeitschr. V, 444 ff. Pf.]):

Der hase gën walde kërte,
 der münch sach im allez nâch, vil jæmerlichen er dô sprach:
 „owê mîn vil liebez kint, wie snel dir dîniu bein sint,
 daz muoz ich iemermê clagen! du soltest eins fürsten brieve tragen,
 wan in einer kurzer wîle lüfestu manige mîle,
 oder werden ein koch, wan du treist die löffel noch
 bereit als ein ander man, der wol z'ezzen machen kan.“
 Nu brüefent um den tören, er meinte des hasen ören,
 diu er ûf gerihtet sach.

S. auch Wopcidis Poln. Volksag. 132, wo der Träger eines Königsbriefs sich
 zum Hasen verwandelt.

205 „Suevus,“ „Constantiæ civis Suevulus.“

206 Der Name dieses liederreichen Dichters aus der Mitte des 13ten Jahr-
 hunderts, der selbst Einiges im Volkstone sang, scheint volkskundig geworden
 zu sein und wird fast sprichwörtlich, sei es zuweilen auch nur des Reimes
 wegen, gebraucht. Der Taler, MS. II, 147^b:

Der Nifer lobt die vrouwen sîn (Vergl. MS. I, 23^a, VI, 1)
 (und) ir ræselehtez mündelîn.

Meister Friderich von Sonnenburg, MS. III, 72^b, 29:

wil er von mir hân rîchez lop, der sich gegen mir alsô versieht:
 des riet mir der von (N)îf unde ander guôte meister niht,
 (vergl. MS. IV, 82.)

Liederf. III, 479, B. 105:

des frâg den von Nîfen.

Diutisca, III, 166:

„Quoniam“ sprach sich einer von (N)îfen,
„lât iwir singen und iwir pîfen“ ⁊.

Heidelb. Hdschr. 341. Bl. 71^a in der Erzählung „von einer armen spinnerin helbelinc:“

kund ich als der von Nîfen
den vrowen singen süezen sanc,
des sagten si mir billich danc.

207 MS. II, 245^a. Der Marner sagt auch in einer Räthselstrophe,
MS. II, 252^a:

Ich sünge ein bîspel oder ein spel,
ein wârheit oder ein lûge ⁊.

und in derselben:

Ich sünge ouch wol, wie sîniu eier brüeten kan der strûz;
ich sünge ouch wol, wie sich der fênix junget ûz.

In einer andern, ebd., gibt er diese Naturfabeln vom Strauß und Phönix,
sowie die vom Pelikan, geistlich gewendet, näher an und dagegen läßt sich der
Meißner aus, MS. III, 100^b f.:

Swer sanc, daz der strûz si (= seche) drî tage an sîn eier,
der sanc unreht, er si ein Swâbe oder ein Beier ⁊.
an valschem sange strâfe ich lügenæres munt ⁊.
er hât gelogen, er lese baz diu buoch ⁊.
mit wârem sange wil ich iu lûgensanc leiden ⁊.

Doch ruft auch Meister Rumelant, ohne Beziehung auf Wahrheit oder Lüge,
dem Marner zu, MS. III, 56^b:

Du weist niht al daz got vermac, wie er al sîne gâbe
geteilet hât:
jâ gît er eime Sahsen alsô vil, als eime Swâbe,
helfe unde rât.

Vergl. Mus. f. altd. Lit. II, 153.

208 Lügensprüche aus dem 14ten Jahrhundert: „So ist diz von lügenen.“
Müllers Samml. III, Fragm. u. kl. Ged. S. XIV., auch in den Altd. Blätt. I,
163 ff. Ein anderer in Laßbergs Liederf. II, 385 ff. (wahrscheinlich aus dem
Breisgau um 1370) B. 80 f.:

Ich sach ûz ainer bûhsen
Schiessen das ez nieman hort.

B. 110 ff.: Als Roemer wol horten
Daz graf Kuonrat
Ze Friburg hus stat [l. hat?])

[S. mein altd. Übungsbuch S. 154. Pf.]

„Ein mære von zwelf wahteln“ in Maßmanns Denkmäl. 106 ff. „Ein red
von hübscher lug“ von Peter Suchenwirt, in Primiffers Ausg. seiner Werke
S. 148 ff. Dithmarj. Lied bei Biethen S. 111. und in Dahlmanns Neocorus

II, 568. „Das new Schlauraffenland,“ Lied von 1. Str., anhebend: „Merkt auf was ich jetzt will singen“ u. s. w., auf einem fl. Bl. vom Anfang des 17ten Jahrhunderts. (Stadtbibl. zu Frankf.) Vergl. auch v. d. Hagen, Volkslied. 262 ff. Volkslied aus dem Ruhländchen, Meinert 282, aus dem Solothurnerbiet, W. Wadernagels Leseb. II, Vorr. IX. Kinderlied aus Bremen in: Kinder- und Ammen-Reime in plattdeutscher Mundart, Brem. 1836. S. 10.

209 Zusammenstellung dieser Stücke in W. Wadernagels Lesebuch II, Vorrede VIII f. —

Im Liede: „das new Schlauraffenland“ Str. 14:

Die tauben kehrten die schewren dennen,
darnach trosch der han mit der hennen.

210 Ebend. Str. 9:

es trug ein käfer ein langen spieß,
hört ich ein igel geigen
wol unter der erden tief, heya ho.

211 In dem mehr gedachten Liede (Anm. 208) Str. 10:

Ein frosch den hört ich in die metten leuten.

212 Liedersf. II, 385. B. 30 ff.:

Ain rapp vil hoche minnen pflag
Der gie hin zu dem tantz
Mit sinem rosen krantz
Trat er den firggan dray
Dez fröt sich der liecht may
Die rain begunden risen.

[Mit besserem Texte in einer Münchner Hdschr. Cod. germ. 717, Pap. v. J. 1347. Bl. 103—106. Statt firggandray liest dieselbe virelay, vergl. Pfeiffers altd. Übungsbuch (Wien 1866) S. 153, 31 und mittelhochd. Wörterbuch 3, 327. Pf.]

213 Auf den schmucken Raben lassen sich die Worte des Nibelungenliedes anwenden, Str. 285:

Dô stuont sô minneclîche daz Siglinde kint,
sam er entworfen wære an ein permint
von guotes meisters listen r.

214 „Das new Schlauraffenland“ Str. 8:

da giengen die gäns in kirchen,
predigt in der fuchs, heya ho.

Wie der Wolf oder Fuchs den Gänsen, Ersterer den Schafen, der Kater den Mäusen predigt, war auch wirklich in Handschriftsbildern dargestellt, Reinh. f. CXII. Der Wolf als Gänseprediger ist auf dem Frieze zu Schwärzloch ausgehauen.

215 Vergl. Salom. und Mor. 248:

Der da beidet bit sin katze brenget ein kalp,
Der verluset sin beiden me dan halp.

²¹⁶ Verlebten Waidwerks andrer Art rühmt sich Tristan, als Narr ver-
steht, Tristan etc. par Fr. Michel. London und Paris 1835. I, 112 ff.

²¹⁷ Vergl. Valerii Catonis Diræ v. 4 sqq:

Ante lupos rapiunt hædi, vituli ante leones,
Delphini fugient pisces, aquilæ ante columbas,
Et conversa retro rerum discordia gliscet
Multa prius etc.

²¹⁸ Im Tiroler Walde besteht Dietrich von Bern seine Riesenkämpfe, dort
schlägt er namentlich den riesenhaften Ede, Eggenl. Str. 48:

er reit als man iu hie vergiht
ze Tirol gën dem walde (s. auch D. Heldensf. 215).

Nun sagt aber Konrad von Würzburg, MS. II, 334^b:

„alsus kan ich lîren,“
sprach einer, der von Eggen sang.

In einem andern Quodlibet, Viedersf. III, 563, 102 [= Wadernagels Lesebuch
S. 979. Pf.]:

Ez reit ûz Berne als man uns seit
Her Dietrich von Berne
dâ von sô kunde ich gerne
harpfen unde rotten.

(Falsies, Jubinal, Nouv. rec. II, 217:

Et une viele
Chantoit em fessele
Dou Danoy Ogier.)

Vergl. noch Wachtelm. 113 f. 200 ff., wo auch mit Folgendem der Stil der
Heldenlieder verspottet wird:

Her Dietreich von Pern schoz
durch ain alten newn wagen
herr Hildeprant durh'n kragen
herr Ekk(en) durh den schüzzel kreben (Schüffeltorb)
Chriembilt verlos da ir leben
daz plut gen Mainz ran
her Vasolt kaum entran
des leibs er sich verwak (des Lebens er sich begab).

Vergl. Dietrichs Flucht 6574 ff.:

daz blut uf der heide ran,
daz man dort unde hie
in dem blute unz uber die knie
muste dick und ofte waten.

Obend. 8856 ff.: man sach die wunden wite
durch die halsperg offen stan,
daz blut dar durch uz ran,
ez mocht getriben han ein rat.

Ebend. 9252 f.:

man sach die gusse hinab gan,
als von dem regen tut ein pach,
die toten nieman vor (dem) blute sach.

Ebend. 9636 ff.:

ez ist fur mere wol zu sagen
ditz wunder, daz da geschach.
man sach von blute manigen pach
uber velt rinnen.

Schlacht vor Raben Str. 701:

man sach plumen unde gras
mit plute allez enawe gan.

Alexander 2144 ff.:

alsus fuhten si vorth
unze die helede gute
woten in den blute
uaste biz an die kni.
si vohten langer tage dri.
vil manich in dem blute ertranc,
daz ime nie nehein svanc
ne wart uon sverte noh uon spere.

Ebend. 2389 ff.:

Durh disen grimmigen mut
quam geflozen daz blut
uaste unz in daz mere.

Ebend. 4625:

da floz daz blut ubir velt.

(Vergl. Altd. Wälder I, 218 u. f.)

219 In einem Quodlibet des 15ten Jahrhunderts erklingen Einem die Sporen lauter, als die große Glocke zu Speier, Liederb. d. Hätzl. 202^b. „Das gleut zu Speir“ findet man in Wort und sechsstimmig in Musik gebracht unter den deutschen Gefängen Wolfgang Schmeltzels, Münch. 1544. Str. 24. (Vergl. Gargant. Cap. 41. p. m. 434: „Es ist dannoch ein kunst in ein glockenklang einen text erdenken.“) Jederne Glocken im Wachteln. 75 f. 81.

220 „Von einem Schüsselkorb, wie es im gieng auff der Hochzeit. In des Speten Frauenlobs thon.“ Frankf. Liederb. v. 1578, Nr. 140. Ebd. Nr. 141: „Ein anders in voriger Meloden,“ auch in demselben Ungeschmade.

221 Vergl. Udv. d. Vis. I, 88, 33: „fö skilde du vride vand af staal“ zc. Der Marner, MS. II, 251^b: „als der mit blije in marmel bort.“

222 Im Finkenritter, S. 11, ein Windschiff, als eine damals unglaubliche Sache.

223 Meistergesang Nr. 141 des Frankf. Liederbuchs, Str. 3:

Ich stund ein kleine weil darbei,
ein Lahmer erlief drei Hasen frei,
ein Nackender nam ims alle drei
und stieß sie in den Busen so behende,
das sah ein Blinder, ein Stumm der sprach ꝛ.

224 „muotwillic“, sonst in der Bedeutung von freiwillig, nähert sich hier, wie der Gegensatz „wislichen“ bezeugt, dem heutigen Gebrauche des Wortes.

225 Bridant 127, 10 f. (Anm. S. 375). Latein. Minnelied in Aretins Beitr. IX, 1315: „Neque bubus aratrum praeficiam.“ Rosengarten B. 1581 f.

226 MS. I, 197^b. — Eine andre Art politisch-satirischer Lügendichtung ist Muscatbluts „ain grosse lug“, Liederb. der Hätzlerin S. 109 f. — Vergl. auch MS. II, 207^b (Reinm. v. Zwet.): „Gesoten lüge, gebräten lüge“ ꝛ.

227 Auch der Dichter des altfranzösischen Fabliau de Coquaigne sagt (Méon IV, 176):

Entor l'apostole de Rome
Alai por penitance querre,
Si m'envoia en une terre
Là où je vi mainte merveille ꝛ.
Li pais a à non Coquaigne.

Liber Vagatorum, Cap. 28: „von platschierern, das sind die blinden, die vor den kirchen auf die stül stond und schlahen die lauten und singen dar zû mangerlai gesang von ferren landen, da si nie hin kommen“ ꝛ.

228 Entstellungen des „in nomine domini“ sind in altdentschen Gedichten hergebracht; außer den von Maßmann zu obiger Stelle angezogenen Beispielen, s. Walth. v. d. Vogelw. 31 u. Liederf. I, 244, 328, 379, 166. Über den Gebrauch des Ausdrucks s. Renner 13624–37. — „jensit mantages“, Bar. „ain halb mentags“, ist ein Witz derselben Art, wie bei Hans Sachs (B. I, Tbl. 5. Bl. 344. Göt. I, 76):

Ein gegend heist Schlauraffenland ꝛ.

das ligt drei meil hinter Weinachten;

und schon im Reinardus vulpes, 12. Jahrh., II, 690 (p. 115): „inter pascha Remisque“, IV, 970 f. (p. 283): „inter Cluniacum et sancti festa Johannis“, s. Grimm, Reinh. F. XCII.

229 Dithmars. Lied auf die Schlacht bei Hemmingstedt 1500 (Wolff 339):
Und do de Garde thom könige wol quam: „ach könig, min lever here,
Wor licht doch nu dat Ditmarschen lant, im heven odr up schlichten erden?“
Dem könige gefühl die rede nicht woll, he dede balt wedderspreken:
„It is nicht mit keden an den heven gebunden, it ligt wol an
der siden erden.“

Der garde her sprak do mit mode stark: „ach könig, min lever here,
Is it nicht gebunden an den heven hoch, dat schal unse balde werden.“

230 Stalder II, 146: „Kurri, Kurrtopf. Kurri-Murri, Kurri-Murrli u. s. w. Benennungen eines mürrischen Menschen. Vergl. Schmeller II, 611 u. kurren, freundlich schnurren. (Vergl. Anzeig. 1833. Sp. 193: zwei spilten zúrlin múrlin.)

231 Auch schon im Reinard. vulp. IV, 381 f. (p. 259):

Teutonicus miser et rudis est, ut papa salignus,
stridula havarico gutture verba liquans;

roh, grob wie ein weidenholzener Pfaffe, Reinh. J. XCIV. Suchenw. 112: „ein ströbeiner Peyer.“ Der Meißner (MS. III, 108^a, 13): „Mir ist ein hülzîn bischof [vil] lieber, dan ein stummer herre, der niht git durch êre.“

232 Suchenw. 8: „Ze vasnacht in der (?) zucker lant zc.

233 Vergl. Fornald. S. I, 461 im Räthsel vom Lauche:

höfði sínu vísar

á helvegum,

en sótum til sólar snýr.

234 Str. 2: „Viel land bin ich herumher gezogen“ zc.

235 Auch im längeren Liede vom Schlauffaffenlande Str. 37:

Der sich will machen auf die raif

und der selber den weg nicht waif,

der mag ein blinden fragen,

ein stumm der ist ihm auch güt darzu,

thut in nicht unrecht sagen.

(Altd. Blätt. I, 173).

236 Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden u. s. w. Münster 1825.

S. 232 f., ergänzt aus der Br. Grimm Hausmärchen II, 251, III, 230.

237 Ein seltsames Land ist auch das des Königs von Lorelore, Méon I, 408—12. — S. auch Udv. d. Vis. III, 327 f. (Óðáinsakr).

238 Eine possenhafte Predigt, Liederf. III, 127 ff., schließt so:

Man sol bi wil sagen und singen

Von wunderlichen dingen

Licht sait man ettwaz

Das die lut lachent baz

Als gat dú zit her und hin

Sust hat ain end disz predin.

Der Verfasser mag ein fahrender Schüler sein, vergl. B. 120.

239 Méon III, 268. (Le dit du buffet):

Li cuens manda les menestrels

Et si a fet crier entr'els,

Qui la meilleur truffe sauroit

Dire ne fere, qu' il auroit

Sa robe d'escarlata nueve.

L'uns menestrels à l'autre rueve

Son mestier fere tel qu'il sot;
 L'uns fet l'yvre, l'autres le sot,
 Li uns chante, li autre note,
 Et li autres dit la riote,
 Et li autres la janglerie.
 Cil qui sevent de jouglerie,
 Vielent par devant le conte,
 Aucuns i a qui sabliaus conte,
 Ou il ot mainte gaberie,
 Et li autres dit lecherie,
 Là où il ot mainte risée.

„Li riote del monde“ ist das Gespräch eines munteren Gefellen, der ihm auf dem Wege von Amiens begegnet (Ms. de la bibl. roy. 6963. Bl. 519). Daß die menestrel auch eigentliche Gauflerkünste trieben, zeigt das schon angeführte Wettgespräch (Roquesfort, de l'état etc. p. 303):

Et si sai tant d'enging et d'art,
 Ge sai joer des baasteax,
 Et si sai joer des costeax,
 Et de la corde et de la fonde,
 Et de toz les beax giex du monde.

240 Müll. 60 f. Wachtelm. B. 192: daz hort ich ain maisen sagen.

241 Die Stellen im Niderf. (II, 386 ff.) B. 58—67. 101—107. 113, gemahnen auch an den Meister Irregang (ebend. 311).

242 Den Belegen, welche Sachmann, über Singen und Sagen S. 16 f., aus Sal. und Mor. verzeichnet hat, können folgende beigelegt werden: Laurin Rasparz v. d. Röhn Str. 40: „pis kompt der pot, pringt wein!“ (Drend. 3646: „Man wölle im dann zû trinken geben“). Niderf. I, 620, 208:

„Win für wasser ich ger.“

Flos und Blansflos (Bruns, Gedichte in altplatt. Sprache, Berlin und Stettin 1798). B. 589 f.:

We dit wil horen vortlesen,
 de schal dem leser drinken gheven.

Auch B. 954 f. 1266 f. 1467 f. 1576 f. (vgl. 262); in einer andern Handschr. sind diese Aufforderungen nicht befindlich, Eschenburgs Denkmäler S. 224. — (Anderswo Schreiberscherz, ebend. I, 581. II, 650, 476—8). Ellis, Specim. II, 109 am Schluß eines Abenteurers im Sir Bevis of Hamptoun: „For the time that God made, fill the cup and make us glad.“ Vergl. auch Percy II, 137.

243 In der Fortsetzung ist diese Zwölfzahl einigemal überschritten.

244 Von Valchneren (Wiener Jahrbücher I, Anz. Bl. 35 f.):

Ich wuen, man lieg nindert so vil
 sam da man sait von vederspil,
 von gejaide und von paiz,
 wa seu in den stuben haiz

sitzent bei den trunken swær,
 so hæc ich vil gelogner mæc ⁊.
 so vieng ainer ainen tach
 wachteln einen vollen sach
 und hiet ir dannoch mer gefangen,
 wær im der tag nicht ab gegangen,
 do traib in den nacht der van ⁊.
 sint daz nicht gelogeneu mæc?
 also sprach der Teichnær.

Vergl. Ofen VII, 580 oben. Schmeller IV, 28: „der Waidfack, Jägertasche,“
 S. auch Fischart (Garg. Cap. 25. p. m. 291) im Verzeichniß der Spiele:
 „vier Wachtel im Sack,“ ebend. (295): „Im Sack ein Rebhun“ ⁊.
 (p. 292: „Wer kan sieben Lügen?“ p. 296: „Zum zwiri, zum zwaere,
 der Vogel ist gefangen“). Unter den seltsamen Namen im Anz. 1834, Sp.
 85: „Luginsack.“

245 Minnelieder nehmen den Nachtigallschlag zur Rehrzeile, Walther 39 f.
 MS. I, 110 f. (Misc. II, 201 ⁊.): „Ein Lied „von dem Vogelgsang,“ fl. Bl.,
 Bern bei Sigfr. Apianus 1564, sagt von der Wachtel: „singt blüder dich,
 kauwauw ich sprich, glicht kum einr brochnen gigen.“ (Andrer Druck
 dieses Liedes, fl. Bl., Augsb. durch Mattheum Franken: singt blütter dich,
 kauwaw ich sprich, gleicht kaum einer brochnen geigen.“) Nach der
 Meinung der Schnitter lautet der Wachtelschlag in der Ernte: „blüß den Rüd!“
 Ofen, Allgem. Naturgesch. VII, 578.

246 B. 134 ff.:

Nu zu, ir spillute,
 slaht in die hundes hute
 smirt die rosse zegele
 und schaffet daz die negele
 Die derme(r) raste (l. vaste) ruren
 richt(et) zu mit (a. fehlt) den snuren
 Die taterman(ne) und weset stolz
 blatert, gewert in das holz
 Husselt kampent blerret gigelt
 schriet snarret lerret schrigelt
 (a. hosselt gempelt sridelt
 geigent herphent fidelt)
 so wirt dem man eins uf den tac
 zwelf wachtel in den sak.

Zu B. 134—8, vergl. Mone, altt. Schausp. S. 104. B. 308 f.: Nu schlat
 uff ir spellute und pauck frolichen hute. Berth. Pred. 55: gumpelliute,
 giger und tambürer.“ Hauptsächlich aber den Renner B. 12405 ff.:

So getan spil ist tugent hagel, wenn einer mit eins pferdes zagel
 streichet uber vier schafes darm, daz im sin vinger und sin arm

müder werden denne ob sie heten einen ganzen tach unkraut ge(je)ten.
 auch ist der jungen meide traut der eines toden hundes haut
 twinget daz sie pellen muz, dem vor der tot tet pellens puz
 des haut muz nach sine (l. sim) tode pellen und über sibem acker schellen.
 Auch MS. III, 195^a, 6 (Nithart):

Giselbreht „rüer“ in des (l. die) hundes hiute.“ (vergl. ebend. 198^b,
 6. 287^b, 6. II, 79^b, 5. Zu B. 140. Renner 5064 ff.:

und lern ein ander gaukelspil
 under des mantel er kobolte mache,
 der manic man taugen mit im lache.

(Vergl. 5576). Ebend. 10276 f.:

und einer siht den andern an
 als (her) kobolt hern taterman.

Ebend. 10042: abgöte unde taterman zc.

11528 ff. Got möhte wol lachen, möhte ez sin
 swen sin tatermennelin
 so wunderlich uf erden leben zc.

Zu B. 141 f. blateren, blasen, pfeifen (Ziem.). „geuwern, mit dem Maule
 schnappen.“ Schmeller II, 8, „hoffen, wiegen, schaukeln“ zc. Schmid 288.
 Schmeller II, 251. „gangen, scherzen, hüpfen, springen.“ Schmeller II,
 48. gígelt, Dimin. von gígen (vergl. Liederjamml. II, 704, 340: gígel?
 Ziem. 125^a. Stald. I, 445. Schmid 214 f. gägeln, gígel), schrígelt
 Dim. von schríen, schrígen? oder etwa: hosselt, gempelt, (ge-)schregelt
 (Schmeller III, 509: schregeln, mit geschränkten Beinen umhergehn. Der
 den Narren spielende Tristan „begunde mit fúezen schregen“. Heint. Tristan
 5168), gígent, herphent, swegelt? lerret (vergl. Ziem.)? Zu B. 144: eins
 uf den tac, ein Effen, Mahl?

²⁴⁷ Auch Suchenwirt, der sich selbst zum Orden der Gehrenden rechnet
 (XXIX, 5, 23), unterläßt nicht, gegen Ende seines Flügenspruchs auf seinen
 Wandernamen anzuspíelen (B. 108):

ich hiez davon nicht Suchenwirt
 daz ich (in?) nindert vinden chan.

Das oberdeutsche Lied läuft so auß:

Der dieses liedlein hat gesungen,
 dem hats nicht allzeit gelungen,
 thut sein gelt oft im wirtshaus verzehr(e)n,
 ligt darnach in der schewren,
 muß sich mit singen nehr(e)n,
 heya ho hoscha ho!

²⁴⁸ Diutisca I, 314 f. aus einer Handschr. des 14ten Jahrhunderts,
 darnach in B. Wadernagels Lesebuch I, 830 f. Anfang:

Es reit ein herre
 ein (B. sin) schilt was sin (B. ein) gere

Ein gere was sin schilt
 unde ein hagel sin wint
 Ein (W.sin) wint was sin (W.ein) hagel
 ich wil üch fürbas sagen
 Ich wil üch fürbas singen.

wint hat die zweifache Bedeutung von Windspiel und Wind, der letztere aber ist dem Hagel verwandt. Andre Zusammenstellungen sind noch mehr synonym:

unde ein wider ist ein schaf
 Ein schaf ist ein wider
 und ein geis ist ein zige
 Unde ein zige ist ein geis ꝛ.

Schluß: uf den beinen got men hein.

Vergl. Anz. 1832. Sp. 213. (Liedersf. III, 213.) (Liederbuch d. Hätzl. 201, 42. Liedersf. III, 561—9. Namentlich 569, 91:

Wenn ich des weges irre gan
 Und sæch ich tusent blinden stan
 Stet ain gesechender da bi
 Den frag ich war dú straz si.

Gerade das Gegentheil des oberd. Flügenliedes Str. 3 f. und des andern Liedes vom Schlauffaffenland Str. 37).

Auf einem spanischen Flugblatte des vorigen Jahrhunderts findet sich eine Romanze ähnlicher Anlage, nur in der Ausführung gesuchter und abstrakter: *xacara del Duque es muy cuerdo en todo*; dasselbe beginnt (f. m. 549):

El Duque es muy cuerdo en todo,
 el que es cuerdo cae en la cuenta,
 quien cae en cuenta, no cae,
 quien no cae en pie, se queda,
 quien se queda en pie, está firme ꝛ.

Schluß: ni las perras son camellos,
 ni los camellos conejas,
 ni las conejas leones,
 ni los leones vencejas,
 ni las vencejas son tigres,
 ni los tigres son vihuelas;
 esta lo es, y os lo canto
 al són que dieren las cuerdas,
 y si no ha gustado así
 lo gustoso de la letra,
 otro dia irá mejor,
 y sino, amigos, paciencia.

Drei Wahrheiten (Binsenwahrheiten): Sarg VIII, 164 und Fangebel, Script. rer. dan. I, 225. 80. Marie de France II, 324—6.

249 Straßb. Perg. Handschr. A. 94, dieselbe, worin auch Es reit ein herre zc., und der Völgenspruch: Ich sach eins mol(e)s in der affen zit zc. unmittelbar zuvor stehen (Müllers Samml. III, Fragm. S. XV):

Louf umbe, lotterholz,
 es ist manig ritter stolz
 und ist och manig ritter trege,
 der gerne snel were,
 und nackete lüte
 frúret an die húte,
 das es nút entete
 obe sú gúte cleider an hetten.
 Laz aber dar gan,
 schade wecket den man.
 nu louf umbe gedrate,
 daz got alle die berate,
 die uns ie gút getaten,
 die lebenden an den eren,
 die toten an der selen.

über das Lotterholz vergl. D. Mythol. 642. (H. Sachs IV. 3, 58*).

250 H. Schreiber, der Bundschuh zu Lehen zc. Freiburg 1824. Beilage S. 50: „Item Hans von Ulm, ein Sprecher, hat ein Wunden über die Nasen und schilchet. Item Heinrich von Strassburg trägt ein Vogelsack, ist ein Sprecher, halt sich auf zu Strassburg, hat rot und gel an.“ „Item einer trägt ein Hackbrett zc.“ „Item einer hat ein messene Piffen, und sunst andre Piffen zc.“ S. 55 ob.: „Spil Henslin.“ S. 121. (Urk. v. 1517): „Ich laß Euch wissen, daß der Lantvogt zu Röteln den Buntshuber mit dem Lotterholz gefangen hat.“

251 Der älteste, mir bekannte Druck ist der von Hoffmann im Anzeiger 1833, Sp. 74 f. angeführte aus Straßburg, zwar ohne Jahr, aber sehr wahrscheinlich aus gleicher Druckstätte mit einem andern Volksbuche von 1559. Fischart gedenkt an mehreren Stellen im Gargant. des Finkenritters, p. m. 33 und 176 ob. 193 ob. 356. Der Anlaß des Namens Finkenritter ist nicht deutlich; der Held erhielt den Ritterschlag und diesen Namen für sein mannhaftes Benehmen auf dem Finkenlager zwischen Ermatingen und dem Schwaderloch (S. 11, 13), was auf den Schwabentrieg von 1499 hinweist (in der Dornacher Schlacht verloren die Straßburger ihr Stadtfähnlein, Anshelm III, 15. 68, 2). — Verschiedene Völgennähren enthält auch Jac. Freys Gartengesellschaft, Straßburg 1557. Cap. 118: „Von einem Schlosser (zu Rantstadt), der in den sattel gefroren was.“ (Vergl. Bebel. Facet. L. III. p. 207—10). Cap. 119: „Einer ist wol fünf tag in der Thonaw am boden under dem eis irr geritten, bitz er wider herauß ist kommen.“ Cap. 120: „Von einem (Martin Breit, Buchdrucker zu Straßburg), dem zů Masier under dem

thor mit dem schutzgatter der gaul am sattel hinten abgeschossen ward.“
Vorgänger Münchhausens.

252 S. 5 u.: „gen Oberbörlich, da man die Scheiden zu den Ristgabeln machet u.“ Vergl. Roques. de l'état p. 295 u.: „Si faz bien forreax à trepiez.“

253 Vergl. Finkenritt. S. 11: „grunzten die Hahnen und träheten die Säue.“

254 „headless men,“ offenbar unrichtig für: handless.

255 Buchan I, 259 f.

256 Rherup, Udv. II, 91 ff.

257 Hasenkampf der sieben Schwaben in Kirchhofs Wendunmuth, Frankf. 1563. Nr. 274. Grimm, Hausmärch. II, 158 f. III, 208. In Forsters frisch. Liedl. Thl. II, Nr. 75 nur noch der Anfang eines Liedes:

Es giengen drei pawren und suchten ein pern,
und da sie in funden, da hettens in gern.
Der ber thet sich gegen in auf le(i)nen,
„ach Margen, gotts mutter, wern wir daheimen.“
Sie fielen all nider auf ire knie,
„ach Margen, gotts mutter, der ber ist noch hie.“

(Vergl. Bragur V, 2. S. 49. [Braga II, 2.] Litteratur bei Robert I, 357.)

258 Das dänische Lied Str. 9:

at Kirken hun udi Præsten laa.

Str. 10: Jeg smurte min Hest og sadled mine Stövle.

259 Finkenritt. S. 4: „nahm also den Weg auf die Achsel und den Spieß unter die Fuß“ u. dgl. m. Auch ebend. S. 11.

260 Frankf. Liederb. von 1578, Nr. 235. 233. 234. Die Prosa (in anderer Ordnung) auch auf flieg. Bl. Basel, bei Joh. Schröter 1617 und 1620 (auf dem Holzschn. jedoch die Jahrzahl 1576). Auch schon mit dem Liede, gedruckt zu Nürnberg, durch Friederich Gutfnecht, nach einer Abschrift R. Hallings.

261 S. oben Anm. 31. Vergl. auch Hávam. 72. (Sæm. Edd. 19. 91. (ebd. 21.) Im Lügenspruche des Liederf. B. 82 f. hört ein hauptloser Hofwart (Haushund) sieben Wachteln aus einander. Ebend. B. 40 gebratner Wein, Suchenw. 53 der Rhein verbraten.

262 Mitgetheilt von Schottky in Büschings: Der Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter. B. II, Bresl. 1819. S. 103 ff. Daraus in der Br. Grimm Hausmärch. III, 421 ff.

263 Br. Grimm, Hausmärch. II, 130 ff. III, 201 f. (Seil aus Sand gewunden Harb. I. 18. (Sæm. Edd. 77.) Udv. d. Vis. I, 390.)

264 Auch im Räthseltampfe sind Königstöchter zum Preise gesetzt, so nach einer Fassung der Herv. S. (Fornald. S. I, 532): „Konúngr mælti: x. sigrar þú mik, þá skaltu eiga dóttur mína; die Turandot eines heffischen Märchens verhängt den Tod über Jeden, dessen Räthsel sie löst, erräth sie es nicht, so wird sie die Gemahlin des Aufgebenden (Hausmärch. I, 123 ff. III, 41); in einer Erzählung des 13ten Jahrhunderts sind es nicht Räthsel, sondern

drei Witzsprüche, womit die Königstochter besiegt werden muß (Liederf. I, 537 ff. Vergl. auch Hausmärch. III, 376, 14. II, 275 f. III, 245 ff.).

265 Mod. florum: „Mendosam (mendacem) quam cantilenam ago, puerulis commendatam dabo quod modulus per mendaces risum auditoribus fera(n)t.“ Mod. Liebinc: „Advertite omnes populi ridiculum.“

Müller B. 16: Ist daz nüt gelogen genuog?

Ebend. B. 29: Daz warent selzene werg.

Liederf. B. 101: Diß ist als (iez) verkeret.

Ebend. B. 123 f.: Diß ist als war

als ich fernd was ain star.

Oberd. Lied Str. 1: seltzame zeitung thu ich bringen.

Ebend. Str. 15: ihr dörft darumb nicht zürnen,
es ist wol halb erlogen.

Dithm. Lied Str. 1: Ick will juw singen, ick wil nicht legen.

Ebend. Str. 6: de wahrheit kumbt bi groten hupen
und blift doch nicht vorschwegen.

Str. 7: und wil uphören tho legen.

(Meistergef. Str. 9: daß ihr nit zörnen ist mein bitt,
es ist doch allweg gwesen sitt,

daß man gern hört new mår von alten dingen.)

Besser lachen die erdichteten Wesen selbst dessen, was sie Seltsames sehen,
Liederf. B. 28: des muß ain esel lachen. Suchenw. 102: des lacht ein
hültzein kann.

266 Modus Liebinc:

„sic fraus fraudem vicerat,

nam quem genuit nix, recte hunc sol liquefecit.“

Anzeig. 1835, Sp. 75:

De nive conceptum fingit, fraus mutua caute
sustinet asportat, vendit matrique reportans

Ridiculum simile liquefactum sole refingit.

Deutsch, Liederf. III, 515:

Der ist gar ain wiser man

Der lug mit lug(e) gelten kan.

267 Ovid. Metamorph. I, 89 sqq.:

Aurea prima sata est ætas, quæ, vindice nullo,
sponte sua sine lege fidem rectumque colebant &c.

Ver erat æternum, placidique tepentibus auris
mulcebant zephyri natos sine semine flores.

Mox etiam fruges tellus inarata ferebat,
nec renovatus ager gravidis canebat aristis.

Flumina jam lactis, jam flumina nectaris ibant,
flavaque de viridi stillabant ilice mella.

268 Taciti German. c. 40: læti tunc dies, festa loca, quæcunque adventu hospitioque dignatur. non bella ineunt, non arma sumunt, clausum omne ferrum, pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata.

269 Sn. Edda 146. 150. 158, 5: „mala gult oc frid oc sælu. Yngl. S. c. 14. „hann (Fiölnir) var rikur oc arsæll oc fridsæll.“ (Berg Saxo I, 19 u. V, 94 u.) Frodis Mehl ist von Saxo mißverstanden I, 27. „Nec prætereundum, Frothonem contusis commolitisque auri fragminibus cibos respergere solitum, quibus adversum familiares veneficorum insidiis uteretur.“ Nachfolgende Stelle des Gudrunliedes hat zwar, wie sie jetzt lautet, hieher keinen unmittelbaren Bezug, aber im Munde Frodes von Dänemark gemahnt sie doch, als könnte die ältere Fassung der Sage wohl auch das Goldmehl gemeint haben, B. 1291 ff. [= Str. 323]:

Ob uns der künig Hetele ze rehte wære holt
und ob wir ezzen solten silber oder golt,
des möhte wir dâ heime wol sô vil bevinden,
daz wir grôzen hunger dâ von möhten überwinden.

Deutsche Liederdichter gedenken auch des wohlgesegneten und milden Frodes Spervogel MS. II, 374^a:

Ich sage iu, lieben süne mîn,
iu enwahset korn noch der wîn,
Ich enkan iu niht gezeigen
diu lêhen noch diu eigen;
Nu genâde iu got der guote
unt gebe iu sælde unt heil!
vil wol gelanc von Tenemarke Vruote.
Mich riuwet Vruot über mer 1c.

Meister Sigeher MS. II, 362^b:

des milten Vruotes tugende sint an im ungespart.

(Bergl. ebend. IV, 661^b f., 686^b. W. Grimm, Über deutsche Runen 252.)

270 Vanander, Finnische Mythologie, übersetzt von Peterson, Reval 1821. S. 15.

271 Fr. Kuenlin in: Die Schweiz in ihren Mitterburgen I, 113. (Bergl. D. Sag. I, 150.) In das große Weinsäß der Abtei Salmannsweiler soll vor Zeiten ein Mönch zum Spundloch hineingefallen und darin ertrunken sein, Rheinischer Antiquar. 103.

272 Br. Grimm, Hausmärch. I, 84 f. III, 26 f. Karol. Stahl, Fabeln, Märchen 1c. 2te Ausg. Nürnberg. 1821. S. 92 f.

273 Gudr. 4515 ff. [= Str. 1128]:

ich hörte ie sagen von kinde für ein wazzermære,
daz ze Givers in dem berge ein witez künierliche erbouwen wære.
Dâ leben die liute schône, sô rîche sî ir lant,
dâ diu wazzer vliezen, dâ sî silberîn der sant,

dâ mite mûrens bûrge; daz sie dâ habent für steine,
 daz ist golt daz beste: jâ ist ir armüete kleine.
 Und hörte sagen mære (got würket manigiu werc):
 swen die magnêten bringen für den berc,
 daz lant hât die winde, swer ir mag erbîten,
 der ist immer rîche mit allem sînem künne nâch den zîten.
 Ezzen wir die spîse, ob uns gelinge wol,
 sprach Wate der vil wîse, sô sul wir vazzen vol
 unser schif diu guoten mit edelem gesteine,
 kom wir dâ mite widere, wir gesitzen frœlîch noch dâ heime.
 (Häusmârch. III, 264 f.) (Liederf. I, 239, 173: ain vil guldin leben.)
 Suchenwirts Vîgenspruch B. 26 f.:

wazzerperlein tawsent mutt
 wuchsen auf dem Marichfelt.

274 Bergl. MS. III, 452^b, 2. (Regenb.):

umbe tûsent pfunt (ge)malens goldes?

[und Pfeiffers Myst. I, 288, 2. Pf.]

275 Str. 3 fehlt im niederd. Liederbuch. Nach Thieles Danske Folkesage I, 6. 163, hing man unter Christian IV. (1588—1648) im Wald einen Hirsch, um dessen Hals eine kostbare Goldkette hing, mit der Inschrift: „Frieden mir! Frode friedete mich.“

276 G. Forsters frische Liedl. II, Nr. 77, doch nirgends mehr, als das eine Gesäß.

277 Udv. danske Vis. IV, 63:

Jeg vil give hende mine møller syv,
 de ligger over Rin saa fjerne.

De møller ere saa vel belagt,
 de ere saa vel beprydet,
 og det vil jeg forsanden sige,
 de maler canel og hvede.

Svenska Folkvis. I, 26:

Och henne gifver jag mina qvarnar de sju,
 som gå mellan Dannemark och Sverge.
 Det går ingen annan mald deruppå,
 än bara ideliga mandel.

Ryerup, Udv. II, 11:

Og jeg vil give dig møllerne syv
 derudi gaaer femten par qværne,
 stenene ere udaf rødeste guld,
 de stolper af elfenben hvide.

Armidsf. II, 205: och stenarne äro af marmorsten,
 och bjelkarne af elfenben fina.

(Bergl. Brag. VIII, 123 ff.)

Dagegen in Regenbogens geistlicher Mühle (MS. III, 348*):

Diu reder unt die edelstein die hânt ein ander holt ⁊
die zwên die malnt in tougen golt.

278 Chans. 1538, Bl. 120:

Mon pere a faict faire ung chateau,
il nest pas grant mais il est beau,
d'or et d'argent sont les carneaulx.

[Romvart 527, 13 f.:

Et d'autre part une chapele,
Petite, mes el est molt bele.]

279 Silva 132 [J. Wolf, Primavera II, 305]:

En Castilla est un castillo, que se llama Rocafida,
al castillo llaman Roca, y á la fuente llaman Frida;
el pié tenia de oro, y almenas de plata fina,
entre almena y almena esta una piedra cafira,
tanto relumbra de noche, como el sol a mediodia.
dentro estava una donzella, que llaman Rosafiorida ⁊.

Bergl. Fr. Diez, Altspan. Romanzen, S. 230.

280 Aus handschriftlicher Mittheilung:

Mme voglio fa na casa mmiezo mare
fravecata de penne de pavune;
D'oro e d'argiento li scalini fare
e de prete preziose li barcune.
Quanno Nennella mia se va a facciare,
ognuno dice: „mi sponta lu sole.“

Bergl. Tanhuser, MS. II, 92, 2:

bûwe ich ir ein hûs von helfenbeine,
swâ si wil, ûf einem sê,
sô hab ich ir vriuntschaft unde ir hulde.

281 Bridant B. 3 ff.:

Swer umbe dise kurze zît
die êwigen vröude gît,
der hât sich selben gar betrogen
unt zimbert ûf den regenbogen:
(swenn der regenboge zergât,
sone weiz er wâ sîn hûs stât.)

Martina 78°:

swer den vröuden wil getrüwen,
der wil ûf ein wolken bûwen,
daz der wint zerfüeret
sô balde und er ez rüeret.

Diese und andre Stellen in W. Grimms Anmerk. zum Freidant S. 319 f.
Frankf. Arch. III, 275. (Lied von 1444, von den Bûrchern):

Sie buwent uf einen winde,
 Der balde verwehet hat.
 Oster heizet der winde
 Er wehet usz O(c)sterrich zc.

(Seltau 125.) Schmeller III, 64 [vergl. Uhlands Schriften II, 378. §.]

²⁸² Tristan zc. par Fr. Michel, Londr. et Par. 1835. II, p. 103 f.:

Li reis le entant e si s'en rit E dit al fol: „Si Deu te aït,
 Si jo te doinse la raïne Aver e mener en ta saisine,
 Ore me dis, ke tu en ferei[e]s U en quel part [tu] la merraies.“
 „Reis, fet li fol, là sus en le air Ai une sale à je repair;
 De veir est faite bel e grant, Li solail vait par mi raïant,
 En le air est e par nuez pent, Ne berce ne crolle pur vent.
 De la sale ad une chambre Faite de cristal e de l'ambre;
 Li solail, quant par matin lefrat, L[é]enz mult [grant] clarté rendrat.
 Ebend. I, p. 222:

„Se nos chanjon, que feras-tu?“ Et dit Tritanz: „O bée-tu?“
 Entre les nues et lo ciel, De flors et de roses, sans giel,
 Iluec ferai une maison, O moi et li nos déduiron.

Die mittelhochdeutschen Bearbeitungen und die englische, soweit sie reicht, haben nichts hievon. — Ein Krystallbau, doch nicht in der Luft, im Wigalois B. 4590 ff. [= Bf. 120, 8 ff.] Vgl. noch Udv. danske Vis. III, 3 (Hafbur og Signe):

Mig tyktes jeg var i Himmerig
 udi den favre By;
 jeg havde min Kjærest' i min Arm,
 vi fulde igjennem den Sky.

²⁸³ Méon, I, 399 f. 406.

Ele prist des flors de lis, Et de l'erbe du Garcis,
 Et de le foille autresi, Une belle loge en fist:
 Ainques tant gente ne vi. Jure Diu qui ne menti,
 Si par lei vient Aucasins, Et il por l'amor de li
 Ne s'i repose un petit, Ja ne sera ses amis,
 N'ele s'amie.

Vergl. die vorige Anmerkung.

²⁸⁴ Meinert 93 f. vergl. v. d. Hagen Volksl. 200 f. Bearbeitet im Wunderh. II, 221 f. Der Eingang einer ernstlichen schottischen Ballade (Chambers, Songs I, 174 f.):

My love he built me a bonnie bouir
 and clad it a' wi' lillie flouir zc.

mag auch einem schon gangbaren Lied entnommen sein (vergl. Scot. Songs I, LXVII, Anm.). S. noch Altd. Wäld. I, 130. (Egeria 45, 27). Vergl. auch Volksl. Nr. 107. Str. 8. — Bett von Blumen bei Walther 40: „von bluomen eine bette stat.“ Vergl. Docens Miscell. II, 201, 66. Fadloup, MS. II, 295^b:

Sô vunde ich dâ schön' geræte
 von sumer wæte
 z' einem bette fîn.
 Daz wold ich von bluomen machen,
 von viol wunder,
 unt von gamandrê,
 Daz ez von wunnen möhte lachen,
 dâ müesten under
 münzen unde klê;
 Die wanger müesten sîn von bluot,
 daz kulter von bendikten guot,
 diu lînlichen klâr von rôsen.

Ebend. II, 298^b, 2.

285 Volksl. Nr. 260 Str. 3 und die Anm. dazu.

286 Eiselein, Sprichwörter 528: „Virgultea scaphula Aegæum trans-
 mittere. *Επι ῥίπος τον Αιγαιον διαπλευσαι.* — *Συν τῷ θερῷ πλεων, καν
 επι ῥίπος πλοιοι.* Quisquis secundo navigarit numine, is vel saligno navi-
 garit vimine.“ Vergl. Wadern. Lesebuch III, 1. Sp. 142 (Luther): das
 Schwerdt ist hulzen, der Harnisch ist Papyr und Mœhnblätter.

287 Eyrbyggja-Saga, Havn. 1787. 4. c. 20. p. 96: „oc man egi mega
 med laufsegli at sigla þar sem Katla er (p. 97: nam Katlam frondeis velis
 petere nihil sufficiet).“ D. h.: der zauberfundigen Katla ist nicht mit so
 leichter Mühe beizukommen.

288 115 guter new. Liedl. Nürnberg. 1544. Nr. 3. In Dreikönigs- oder
 Neujahrsliedern aus der Mark Brandenburg:

Wir stehn auf einem breiten Stein,
 Der Stern muß heut noch weiter sein;
 Wir stehn auf einem Lilienblatt,
 Wir wünschen euch allen eine gute Nacht.

Märkische Forschungen. 1ster Bd. Berlin 1841. S. 312. (Ebend. 315: „Hier
 steh ich auf ein Lilienblatt u. s. w.“) Vergl. noch Horæ belg. II, 73 u.
 Hier der Gegensatz: die Verweilenden standen auf dem Steine, die Scheidenden
 treten auf das Blatt. Gröu-galdr Str. 15. (Sæm. Edd. 99):

á jafðföstom steini
 stóð ek innan dyra,
 meðan ek þér galdra gól.

Vergl. auch Rechtsalt. 154 ob.

289 Docens Miscellan. I, 278. (Nürnberg. gedr. J. Gutknecht.)

290 Ritson, Pieces of anc. popul. poetry, sec. ed. Lond. 1833. p. 19:

„Thus be these good yemen gon to the wod,
 and lyghtly as lefe' on lynde.“

(Percy I, 134, 3) — Der Lilienzweig, Lilienast, daran die Fieder sogar
 den Reiter sein Ross anbinden lassen, weist auch auf einen Lindenzweig,

Lindenast zurück. (Bergl. Burch. Piederb. 649*: gilgenzweig. Bostzl. Nr. 116. Str. 3: lindenbaum, Nr. 107. Str. 8: rosenbaum, rosenast.)

²⁹¹ Rúnatal's þáttir Odins, Str. 9 ff. (Sæm. Edd. 28 ff.) Das erste der achtzehn Lieder, hialp, Hülfe, genannt, ist als so umfassend bezeichnet, daß es einen Inbegriff aller besondern Segen ausmacht (Str. 9): „Hülfe heißt eines, aber das mag helfen für Sachen und Sorgen und alle Suchten.“ Gleich das zweite dient dann wieder besonders Denjenigen, die als Ärzte leben wollen.

²⁹² Str. 12: svá ec gel. Str. 15: þann kan ec galldur at gala. 19: undir randi ec gel. Bergl. Tacit. Germ. c. 3: „objectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox percussu intumescat.“ (D. Myth. 582 f. 626. Graff IV, 178—90.)

²⁹³ Str. 23: Afl gól hann Ásom
en Álfom frama,
hyggio Hrôpta-tý.

²⁹⁴ Bergl. Vols. S. c. 13 (Fornald. S. I, 148): „vatni ausinn með Sigurðar nafni.“ Ragn. Lodbr. S. c. 6 (ebend. I, 251): „ok var sveinninn vatni ausinn ok nafn gefit.“ Herv. S. c. 6 (ebend. I, 430): „var hún síðan vatni ausin, ok kölluð Hervör.“ Örv. Odds. S. c. 1 (ebend. II, 162): „vatni ausinn, ok nafn gefit.“ (Sag. Bibl. II, 49? Münter 154 f.)

²⁹⁵ Sag. Bibl. I, 46. Grettis S. c. 76 (p. 146): „Hafur het Madur æ. Orða-Madur mikill: þesse sagde fyri Gridum með mikilli Röksemi.“ (D. Rechtsalt. 39.) Bergl. Rúnat. th. 9: „Liode ec þau kann, er kann-at þiðans kona oc mannzkis mögr.“ — Nial. S. c. 50: „lata dynja stefnu.“ (Rechtsalt. 54.)

²⁹⁶ Gróu-galdr, Sæm. Edd. 97 ff.

²⁹⁷ Str. 5: Galdra tú mēr gal þà er góðir ero.“ Spierauf fortwährend: „þann gel ek þer fyrstan æ., annan æ.“ Str. 15: „meðanek þer galdra gól.“ Auch in Rúnat. 15 (Sæm. Edd. 29): „þann kann ek galldur at gala.“ 19 (ebend.): „undir randir ec gel.“ 23 (ebend. 30): „gól.“

²⁹⁸ Bergl. das Lied der Haager Berg. Hdschr. Qu. 721. Nr. 81. Str. 1: nū helf mir heiliger oester dach.

²⁹⁹ Bergl. Raumer, Einw. d. Christ. 306 u.: heilaga sunnuntaga.

³⁰⁰ Vafþr. m. 11 f. (Sæm. Edd. 32). Sn. Edd. 11. Schon Mone hat den nordischen Mythos hieher bezogen, Anzeig. 1837, Sp. 459.

³⁰¹ Die bis hieher benutzten Segen sind aus Handschriften vom Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts abgedruckt im Anzeig. 1834. Sp. 282, Nr. 16. 1837, Sp. 467, Nr. 18. Sp. 462, Nr. 9. Sp. 472, Nr. 31 (hier dem Heiland selbst in den Mund gegeben). Sp. 471, Nr. 28. Sp. 459, Nr. 1 (vergl. 1834, Sp. 287, Nr. 31). Sp. 461 f., Nr. 6. 7.

³⁰² Anzeig. 1837, Sp. 471, Nr. 29 f.

³⁰³ Bergl. auch Tacit. Germ. c. 11.

304 Bl. 69^b. („Der Alten weiber Philosophen ꝛ.“) Nr. 60. 61. Vergl. D. Mythol. LXXII, 112. Eine Formel ebend. 401:

„bis gottwillkommen, neuer mon, holder herr,
mach mir meines geldes mehr!“

305 D. Mythol. 419.

396 [D. Mythol. 1ste Ausg. S. CXXXI. Pf.]

307 Aus dem Hannöverschen:

Regen,
blief wegen
mit dine lange Näs!
Sünne, kumm wedder
mit dine glüune Fedder!
vom Himmel herdal
beschyn us noch mal!

Aus Bremen in: Kinder- und Ammen-Reime in plattdeutscher Mundart (von Schmidt). Bremen, 1836. S. 46 f.:

Beim Regen.

Leve Regen, blief wege,
Mit diner langen Nase,
Leve Sunne, kumm wedder
Mit diner goldnen Fedder,
Mit dinen goldnen Stralen
Vom Himmel herdalen.

Ebendaher durch Dr. Carl Jfen:

An die Sonne.

Leve Sunne, kumm wedder,
Mit dine goldne Fedder
Mit dine goldnen Strahlen
Von Himmel herdalen.

(Die lange Nase bezeichnet wohl die Regenwolken, wie auch Berchte mit der langen Nase [D. Myth. 170 f.] die tiefstehende Sonne mit ihren langen Schatten.)

308 Fornald. S. II, 7: „Finnálfr hian gamli fékk Svanhildar, er köllud var Gullfjöðr; hún var dóttur Dags Dellíngssonar ok Sólar, dóttur Mundilfara.“ Vgl. Sn. Edd. 362.

309 Renner B. 4773 ff.:

Ich gedenk wol, daz ich zweimál saz bi künig Adolf niht verre und az,
dâ gôz man wîn hin als (ein) pach, ditz tet mir wê, dô ich daz sach,
der tischgeriht mich verdrôz, dô vor mînen füezen flôz
der wîn als über ein velt der brunne: eyâ, gedâht' ich, liebîn Sunne,
wie dick die reben dîn warmer schîn hât gefreut u(n)z dir der wîn
gewahsen ist, der vor mir fleuzet, des leider niemant hie geneuzet,
den manic arm mensch vor der tür vil gern ûf vienge, torste ez herfür,
brôtes und spîse wart vil zestreuwet, mit dem mane armez wær gefreuwet.

Vergl. noch Meinert 187, 4:

Do schannt di live Frao Sounne
Dam Maedle ouf dam Schuos.

³¹⁰ Auch das nordische: heill dagr ꝛ. (selbst heilir æsir ꝛ.) ist Grußformel, vergl. Sæm. Edd. 86, 39. 31, 6. Daher heilsa, grüßen, vergl. ebend. 173, 5. Schmeller, Glossar. saxon. 52^b.

³¹¹ Aus einem Werke von 1415: (D. Mythol. XLIV f.) „Sicut unam vetulam novi, que credidit Solem esse deam, vocans eam sanctam dominam. et alloquendo eum solem. benedixit per eum sub certis verbis, sub osservancia quadam supersticiosa, que dixit, se plus quam quadraginta annis credidisse, et multas infirmitates curasse. Insuper hodie inveniuntur homines tam laici quam clerici, literati quam illiterati, et quod plus dolendum est, valde magni, qui cum novilunium primo viderint flexis genibus adorant. vel deposito capucio vel pileo inclinato capite honorant alloquendo et suscipiendo. immo eciam plures ieiunant ipso die novilunij ꝛ.“ Aus „der gewissen spiegel,“ verdeutschet durch den Prediger Martin von Amberg (v. d. Hagen, German. II, 64): „Dar umb merch daz die an petten fremd göter ꝛ.“ „Auch die do petten gegen der sunn, dem man oder dem-gestiern.“

³¹² Sæm. Edd. 248, 32: „Svá gáangi þér, Atli! sem þú við Gunnar áttir eida opt um-svarða ok ár ofnefnda: at sólinni súðr-havlló ꝛ.“ Reither 1050: „So mir daz heiliche licht.“ Fiedersaal II, 311, 35: „Sam mir der hailig tag.“ (D. Myth. 425.) D. Rechtsalt. 895. Lied im Hamlet, Act 4. Sc. 5 (p. m. 83): „by yonder sun!“ Seifr. Hölbling (German. IV, 201):

„Sam mir die heilig naht heint.“ —

[Sollte die Christnacht auch schon damals heilige Nacht genannt worden sein, vergl. Schmeller II, 674, so ist doch das heint dieser Beziehung entgegen und die Übereinstimmung mit den Stellen vom h. Licht, h. Tage, zu berücksichtigen.] — Early Mysteries ꝛ. by Th. Wright p. 96, v. 159: „novit sol splendidus!“ v. 170: „Per solem splendidum jurat continuo.“

³¹³ Str. 3. (Sæm. Edd. 194): „óreidom augom.“ Vergl. 85, 34: „reidr er þér Odinn ꝛ.“ 228, 8. (D. Myth. 13 u.) [Die Augen zeugen von persönlichen Wesen.]

³¹⁴ Brídanfess Bescheidenh. 108, 3 ff.

³¹⁵ [Vergl. Grimm, Myth. S. 17 f. Pf.]

³¹⁶ D. Mythol. CXXXIII—V. CXLVII.

³¹⁷ Agricola's Sprichwört. mit der Bemerkung: „Uns kinder lernten unsere eltern also bitten, wenn wir schlaffen giengen.“ (W. Wadernagel, das Wessobr. Gebet 68.) Vergl. D. Mythol. CXLVII, LII, 3. (CXLVIII, ob. 4.) — Für das leidende Kind wurden nun auch die unschuldigen Kinder im Himmel angerufen, Anzeig. 1837, Sp. 471, Nr. 29.

318 Fauriel II, 430. 432. Vergl. Dietrich, Russ. Volksmärchen 118. (Mutter der Winde.)

319 Dainos 283. (Vergl. 291.)

320 B. 10984 ff. (die Stelle scheint verdorben):

Sit ein iglich sterne hât
einen engel, der in an die stat
wiset, dâ er hin sol gën,
wie solt wir kranken denn bestên
und leiten uns die engel niht?
swelh mensch an daz gestirne siht
und gotes wunder niht merket dar an,
der ist guoter wilze wan.
swie ich niht mac gesehen diu wunder,
die unser herre hât besunder
oben behalten in sînen tougen,
sô merke ich, daz die menschen ougen
alle zît sehen ob in sweben,
fliegen, singen, als ob sie leben,
nu rôt, nu gel, nu brûn, nu wîz.

321 Anzeig. 1834. Sp. 283, Nr. 18. Sp. 284, Nr. 24. (In letzterem: bedeckt — deck, ursprünglich wohl: bedaht — waht.) Vergl. auch das gefriedete Land oben S. 237.

322 Str. 3 (Sæm. Edd. 194^a): „oc gefit sitjondom sigur.“ Hier in der Anrede an Tag und Nacht; sonst wurde Tyr um Sieg begrüßt, in demselben Liede Str. 6. (ebend. 194^b.) Ein Siegeswunsch auch Sæm. Edd. 255, 34.

323 Udv. d. Vis. I, 84 f. (Str. 7: „I önske mig ingen Usejr at faae!“) W. Grimm, Altdän. Heldensl. 228 f.

324 D. Mythol. Anh. CXXXI. Nr. IV: „sigegealdor ic begale. sigegyrd ic me vege, vordsige and veoresige se me dege ne me merne gemyrre“ x. Auch im Adersegen, ebend. CXXVIII: „þis gealdor.“ (Zu „vordsige“ vergl. „Sæm. Edd. 194, 4: „mál ok mannvit,“ ebend. 98, 14.) Zu „sigegyrd“ und schon im Eingang des Segens: „Ic me on þisse gyrde belúce,“ vergl. Saxo III, 43: „potentemque victoriæ zonam,“ Edd. VI, 110: „lapsum ab aere cingulum.“ In deutschen Segen, Myth. CXXXIII: „und wil mih hiute gurtten mit des heiligen gotes worten,“ ebend. CXXXIX oben: „noch hute wil ich mich gorten mit den heiligen sigeringen, mit allen guten dingen.“ (Vergl. auch „megingiardar.“ Sn. Edd. 26 x.)

325 D. Mythol. Anh. CXXXIII—V. Laurin (Ettm.) 2198 ff.:

zehant sô sprach daz magedîn
über den vil küenen degen,
dô vil manigen guoten seggen
daz in kein wâfen mê versneit.

(Gebr. Heldensl. 202^a).

326 Udv. d. Vis. I, 309, Str. 8: „Den niende bandt alle Dyr i Skove.“

327 Sachmanns Ausg. 18 [= Pf. Nr. 105, 11 ff.]:

zuo flieze im aller sælden fluz,
niht wildes mîde sînen schuz
sîns hundes louf, sîns hornes duz
erhelle im und erschelle im wol nâch êren.

328 Rûnat. 21. (Sæm. Edd. 30) f. ob. S. 244. Anm. 294.

329 Sæm. Edd. 150, 7 f.: „Gaf hann Helga nafn æ. blóð-orm búinn.“ Sollte nicht auch „ítur-lauk“ („sjálfr gæck vísi or víg-þrymo, úngom særa ítur-lauk grami“), ebenso wie „blóð-orm“, eine dichterische Bezeichnung des Schwertes sein? von der Form des Lauches hergenommen? „Geirlaugr, allium“, Lex. isl. I, 274. Durch ítur-, vorzüglich, edel, wird der Gegenstand gehoben. Daß der Lauch für ein edles Bild galt, beweist eine andere Liebesstelle, Sæm. Edd. 231, 2: „Svâ bar Sigurðr af sonom Gjúka sem væri grœnn laukr ór grasi vaxinn.“ Die Auffassung in Völs. S. c. 8. (Fornald. S. I, 136) kann nicht gegen obige Erklärung entscheiden, auch nicht, daß c. 43 (ebend. 229) einem Kinde vímlaukr zu essen gegeben wird; es ist beigelegt: „en þat er náttúra þess lauks, at maðr má lengi lifa, þótt hann hafi enga aðra sæðu.“ Namen- und Schwertgabe auch Sæm. Edd. 142, 6—9.

330 Bl. 79^b, Nr. 70. 71.

331 Über die Liturgie zu Ehren des heiliggesprochenen Kaisers f. Diodors Leben K. Karls d. Gr. S. 223 f. Daniel, Thesaur. hymnologic. I, 305 sqq. (unter Beziehung auf Perþ, Monum. Germ. T. V. p. 708). In der Zürcher Sequenz, Canisii antiq. lect. T. VI. p. 438. (Helperic. 42), wird gesungen:

Hic est Christi miles fortis,
hic invictæ dux cohortis,
decem sternit millia,
terram purgat a lolio
atque metit cum gladio
ex messe zizania.

In einem Hymnus De S. Carolo Magno, aus einem Halberstädter Breviar, bei Daniel I, 305 (O rex orbis triumphator æ.), Str. 3:

Devotosque Christo dicas
Et rebelles (widerspenstige Heiden) ense necas.

332 Bl. 80^a, Nr. 79. 80. Bl. 81^a, Nr. 104. 105. (Sæm. Edd. 150, 9: „Þá nam at vaxa for vîna brjósti álmr ítr-borinn yndis ljóma.“ 187, 7:

„Veit ek ef þú vaxa nædir
for þinna vîna brjósti,
sæi maðr þik reidan vega.“)

333 Alpharts Tob Str. 104—117. Vergl. Egenot (Rasp. v. d. M.) 134: „Sie tet im manchen segen nach“ (Ute dem Hildebrand, dem sie den Helm

318 Gabriel II, 430. 432.

(Mutter der Winde.)

319 Dainos 283. (Bergl.

320 B. 10984 ff. Die

Sit ein

einen

wise

wi

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

r

59^a: „M

31. 7

er rite.

logen oder wa

ele unde leben.

4f. 159, 31]:

ip vil heize weinunde umbe den l

uz er die äventiure

ad daz in niht verderben

dehein ungeloube in müete

en uf dem wege, er lie ez allez an gotes pflege.

eloube in niht betroug.

79^b, Nr. 69.

Bergl. Morolf 2611 ff.:

Gedenket nit an uwer schone wip,

Noch an uwer kinde daheim,

Das icht blode werde der strit.

336 b Mont im Anzeig. 1834, Sp. 289. D. Mythol. CL.

337 Sachm. Ausg. 24 [= Pf. R. 88.]:

„unt plic min wol dur dīner muoter ēre

als ir der heilig engel pflēge

unt dīn, dō du in der krippe lēge ꝛ.

und doch mit seldenricher huote

pflac dīn Gabriēl der guote

wol mit triuwen sunder spot;

als pflig ouch min ꝛ.

338 Spruch gegen Diebe, Myth. XLVI, XLVII: „Wie Maria im Kinde bette lag, drei Engel ihr da pflagen, der erste hiess S. Michael, der ander S. Gabriel, der dritte hiess S. Raphael, da kamen die falsche Juden und wollten ihr liebes Kindlein stehlen“ ꝛ. Anzeig. 1837, S. 464, Nr. 12.

339 Mitgetheilt von W. Grimm in den altdeutschen Blättern II, 1 f. – Geiler von Kaisersberg beantwortet die Frage, wie das Segnen aufgefunden „es hat einen guten anfang gehabt, aber es hat ein böß end genommen.“ (Ameis 1516, Bl. 4.) Anzeig. 1834, Sp. 281.

340 Ähnlicher Weise ein im 16ten Jahrhundert verbreiteter Meisterlied: „Der seggen des starken Poppen, dardurch er selig ist worden. In dem briefthou des Regenbogen.“ (Fl. Bl., wahrscheinlich Nürnberg durch Jobst

ingangstr.

als

-f. d. ä. Edda, Abth.

vidsöfn besitze einen

er, ohne großes

n, sondern ins

ng, die nach-

rer (1881)

Magie

er den

auch

er

it der

engel mein vo

Maria magt früe und süe

heut das heilige creuz vor sünden und vo

evangelisten die nemen mein hent gut war,

ich empflieh mich genzlichen an der engel schar,

so mag mir nichts geschaden als klein als umb ein har,

wo ich hin keer in aller welt auf wasser und auf landen.

Gesegen mich heut Maria die reine meide,

das sie mein schirm und schild hie sei vor aller nötte, (i. not)

behüt mich got allhie vor einem gehen tot[e],

das meiner armen seel werd vil gut rat[e],

und wenn sie von dem mund außgeet und von dem leib muß scheiden.

Echth:

behüt uns almechtiger gott und meister Popp den starken.

Et Meister Poppe in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts reimen konnte:
not — löt — rät (weiterhin krön — kan) ist zu bezweifeln. (Vergl. MS.
IV, 697^b. 698^a.)

³⁴¹ D. Mythol. CXXXIV ff. Nr. XI.

³⁴² Anzeig. 1837, Sp. 463, Nr. 11.

³⁴³ J. B. der Anfang eines Wettersegens (Anz. 1837, Sp. 474, Nr. 32):

Unser liebe frauw gieng über lant,

führt ihren herzliebsten sohn an der hant,

sath[e] ihrem herzliebsten sohn über die achsel hinein,

herzliebster sohn, wie zeucht dorthüben ein schweres wetter herein.

zeuch[e] ab dein wath (Gewand),

deck es dem armen mann über den sath u. f. w.

Das Alterthümlichste dieser Art im Anh. der D. Myth. CXXXII, Nr. VI.

³⁴⁴ Anzeig. 1837, Sp. 462 f. Nr. 10.

³⁴⁵ Anzeig. 1834, Sp. 280 f. Nr. 12. (D. Myth. CXXXIX, Nr. XXI.)

³⁴⁶ Sam. Edd. 29, 12. 98, 10. (Was bedeutet: „Leifnis-elda?“ In Sn.
Edd. MS. steht Leifnir unter den Bezeichnungen eines Seefönigs und ebd.
214^a Leifnis-grand (grand, n. noxa) unter denen des Schwertes. Vergl.
auch Wiggert, Scherflein zur Förb. d. Kenntn. ält. d. Mundarten und Schriften,
Magdeb. 1832. S. 27 (aus der Hdsch. eines Psalmenbuchs vom Anf. des 13ten
Jahrhunderts):

aufgebunden). *Evels Hofh.* 128—30. *Ros. G.* II, 159^a: „Manige fraw mit seggen Verwappet do iren man.“ (*Sæm. Edd.* 254, 31. *Frauen rathen ab.*)

334 *Wigalois* 6190 ff. [= *Pfeiffer* 160, 6 ff.]:

wir haben nu maniger slahte
bôsheit unde gelouben, dâ mite wir uns rouben
aller unser sælekheit. ez ist vil manigem manne leit,
swenn' im ein wip daz swert gît. daz lie der riter âne nît,
ern ahte dar ûf niht ein hâr, ez wære gelogen oder wâr:
er hêt in gotes gnâde ergeben beidiu sêle unde leben.

Bergl. *D. Myth.* 650. *Zuor* 6175 [= *Pf.* 159, 31]:

sîn swert striht' im daz sûeze wip vil heize weinunde umbe den lip
und flêgete got vil tiure, daz er die âventiure
in dâ lieze erwerben und daz in niht verderben
lieze diu gotes gûete. dehein ungeloube in müete
in dem hûse noch ûf dem wege, er lie ez allez an gotes pflêge.

6188: der ungeloube in niht betroug.

335 *Bl.* 79^b, *Nr.* 69.

336 a Bergl. *Morolf* 2611 ff.:

Gedenket nit an uwer schone wip,
Noch an uwer kinde daheim,
Das icht blode werde der strit.

336 b *Mone im Anzeig.* 1834, *Sp.* 289. *D. Mythol.* CL.

337 *Sachm. Ausg.* 24 [= *Pf. N.* 88.]:

„unt pflic mîn wol dur dîner muoter êre
als ir der heilig engel pflæge
unt dîn, dô du in der krippe læge ⁊.
und doch mit sældenrîcher huote
pflic dîn Gabriêl der guote
wol mit triuwen sunder spot;
als pflic ouch mîn ⁊.“

338 *Spruch gegen Diebe, Myth.* XLVI, XLVII: „Wie Maria im Kind-
bette lag, drei Engel ihr da pflagen, der erste hiess S. Michael, der
ander S. Gabriel, der dritte hiess S. Raphael, da kamen die falschen
Juden und wollten ihr liebes Kindlein stehlen“ ⁊. *Anzeig.* 1837, *Sp.*
464, *Nr.* 12.

339 *Mitgetheilt von W. Grimm in den altdeutschen Blättern* II, 1 f. —
Geiler von Kaisersberg beantwortet die Frage, wie das Segnen aufgekomen:
„es hat einen gûten anfang gehabt, aber es hat ein böß end genummer.“
(*Ameis* 1516, *Bl.* 4.) *Anzeig.* 1834, *Sp.* 281.

340 Ähnlicher Weise ein im 16ten Jahrhundert verbreiteter Meisterlang:
„Der seggen des starken Poppen, dardurch er selig ist worden. In dem
briefthon des Regenbogen.“ (*Fl. Bl.*, wahrscheinlich *Nürnberg*. durch *Jeß*)

Gutnecht. Ohne die Eingangsstr. und mit Bar. in der Heidelb. Pap. Hdschr. 680. Bl. 70^b). Anfang:

Ich kam eins mals für das paradeise thor,
da fant ich einen wunnigklichen engel vor;
der bant ein thier, was schwerzer dann ein rab ꝛc.

Strophe 2:

Gesegen mich heut der gott der mich beschaffen hat,
Gesegen mich heut der engel mein vor falschem rath,
Gesegen mich heut Maria magt früe und auch spat,
Gesegen mich heut das heilige creuz vor sünden und vor schanden.

Die vier evangelisten die nemen mein hent gut war,
und ich empfilch mich genzlichen an der engel schar,
so mag mir nichts geschaden als klein als umb ein har,
wo ich hin keer in aller welt auf wasser und auf landen.

Gesegen mich heut Maria die reine meide,
das sie mein schirm und schild hie sei vor aller nōtte, (l. not)
behüt mich got allhie vor einem gehen tot[e],
das meiner armen seel werd vil gut rat[e],
und wenn sie von dem mund außgeet und von dem leib muß scheiden.

Schluß:

behüt uns almechtiger gott und meister Popp den starken.

Ob Meister Poppe in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts reimen konnte: nōt — tōt — rāt (weiterhin krōn — kan) ist zu bezweifeln. (Vergl. MS. IV, 697^b. 698^a.)

³⁴¹ D. Mythol. CXXXIV ff. Nr. XI.

³⁴² Anzeig. 1837, Sp. 463, Nr. 11.

³⁴³ J. B. der Anfang eines Wettersegens (Anz. 1837, Sp. 474, Nr. 32):

Unser liebe frauw gieng über lant,
führt ihren herzliebsten sohn an der hant,
sah[e] ihrem herzliebsten sohn über die achsel hinein,
herzliebster sohn, wie zeucht dorthliben ein schweres wetter herein.
zeuch[e] ab dein wath (Gewand),

deck es dem armen mann über den sath u. s. w.

Das Alterthümlichste dieser Art im Anh. der D. Myth. CXXXII, Nr. VI.

³⁴⁴ Anzeig. 1837, Sp. 462 f. Nr. 10.

³⁴⁵ Anzeig. 1834, Sp. 280 f. Nr. 12. (D. Myth. CXXXIX, Nr. XXI.)

³⁴⁶ Sæm. Edd. 29, 12. 98, 10. (Was bedeutet: „Leifnis-elda?“ In Sn. Edd. 209^a steht Leifnir unter den Bezeichnungen eines Seekönigs und ebd. 214^a Leifnis-grand (grand, n. noxa) unter denen des Schwertes. Vergl. auch Wiggert, Scherflein zur Förd. d. Kenntn. ält. d. Mundarten und Schriften, Magdeb. 1832. S. 27 (aus der Hdsch. eines Psalmenbuchs vom Anf. des 13ten Jahrhunderts):

sô dîn vriunt werde gevangin,
 sô sprich disin salmin (Ps. 51).
 du solt habin den trôst,
 daz er âne zwivil wirt erlöst.

347 Sæm. Edd. 29, 15. Anzeig. 1837, Sp. 465, Nr. 14. Sp. 464, Nr. 13. 1834, Sp. 285, Nr. 25. 1833, Sp. 234 f. Erzählend 1834, Sp. 284, Nr. 23. S. auch d. Myth. CXLIV, Nr. XLI.

348 Sæm. Edd. 28 f., 11. D. Myth. CXXXIV, Nr. X. (hier mit ausdrücklicher Ausnahme des eigenen Schwertes). CXXXV. CXXXIII, Nr. IX. (für sweiz wird auch hier vahn zu lesen sein, wie S. CXXXIV. im gleichen Zusammenhang: alsô palvahn als wære minner vrouwen Marien vahn u. s. w. Über palvahn s. Schmell. IV, 15). CXLVII, Nr. LIII. — Den Zaubersängen der Eddalieder kann noch weiteres Entsprechende aus dem Vorrath deutscher Segensprüche gegenübergestellt werden: Sæm. Edd. 98, 12: gegen „frost á fjalli há“) D. Myth. CXXXIV: „über velt, durch walt vor aller næte manecvalt vor hunger und geværde.“ Sæm. Edd. 98, 9: „ef þik sjandor standa æ. ok snúiz þeim til sátta sefi.“ Myth. CXXXIV: „dîn viende werden dir gevriunt,“ auch auf der Fahrt. Sæm. Edd. 240, 6: „ríkt gól Oddrún bitra galdra at Borgnýjo;“ D. Myth. CXLV, Nr. XLV: Segen für Gebährende.

349 Freidank 66, 21—67, 8. Anm. 346. Der Teichner, Wien. Jahrb. I, Anz. Bl. 30:

Auch diu nâter wirt gepant
 Und der teufel, wist ir wol,
 Nur mit worten singens hol.
 Spiez und swert wirt auch betwungen
 Nur mit worten, ungesungen,
 Daz seu müezen ir sneiden lân.
 Seint daz wort den twingen chan,
 Des chain weis nicht chan betwingen,
 Sô ist besser wort an singen,
 Denn diu weis unworthaft.

Bergl. MS. I, 23^b f. in verliebter Wendung:

Steine, krût sint an tugenden rîche,
 wort wil ich dar obe an kreften prisen:
 Mit ir worten diu vil minneclîche
 mehte herzelîebes mich bewîsen æ.

(Liedersf. I, 212, 57: „nach wort und wunsch.“)

350 Der fahrende Schüler, in dem mittelhochdeutschen Gedichte Johannis von Nürnberg, altd. Wälb. II, 49 ff., lehrt unter andern Künsten B. 203: „brant betrechen,“ Feuer dämpfen (Schmeller I, 471). Grundr. 344 f. (Irregang.) „der beste segin.“ — Über die Beschaffenheit des germanisch-heidnischen galdr ist von der Bekanntmachung noch vorhandener nordischer

Formeln weitere Aufhellung zu erwarten. Studach (Übers. d. ä. Edda, Abth. I, Nürnberg. 1829. Einleit. 3. Havam. S. 33 f.) bemerkt: Arwidsson besitze einen Schatz eigentlicher Schwurlieder und Bannsprüche, die aber, ohne großes Wagniß des Mißbrauches, nicht bekannt gemacht werden können, sondern ins Archiv gehören. Ohne Zweifel ist dieß dieselbe magische Sammlung, die nachher in die Hände Studachs selbst und Rässs kam und worüber Ersterer (1831) in einem Schreiben an D. Abel sich dahin äußerte: daß er durch diese Magie die wahre Bedeutung der Runen gefunden habe, wodurch Alles über den Haufen falle, was bisher über die Runen geschrieben worden und folglich auch über den wahren Sinn der Eddalieder; es geschehe ihm nun, daß, wo er seinen Probierstein an ein Eddalied setze, Alles wie von selbst klar werde; die alte Runenweise sei kein Alphabet, sondern das System der heidnischen Mysterien selbst.

351 Man betheuerte: „sam mir das hailig jar“ (Liederf. I, 287! 94), wie: „sam mir der hailig tag“ ebd. II, 311, 35.

352 Sæm. Edd. 146. Fornald. S. I, 417 f. 515 u., f. 463. 532. Sagabibl. III, 223. vergl. ob.

353 D. Myth. XXXV f. (aus Burchards von Worms, gest. 1024, Sammlung der Decrete, doch wahrscheinlich auf deutsche Aberglauben bezüglich, ebd. XXXV, letzte Ann.): si quis calendas januaras ritu Paganorum colere, vel aliquid plus novi facere propter novum annum etc., et per vicos et plateas cantatores et choros ducere præsumperit, anathema sit“ (e decreto Zachariæ papæ). „observasti calendas januaras ritu Paganorum, ut vel aliquid plus faceres propter novum annum etc. aut per vicos et plateas cantatores et choros duceres, aut supra tectum domus tuæ sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres, quid tibi in sequenti anno futurum esset, vel in divio sedisti supra taurinam cutem, ut et ibi futura tibi intelligeres etc.“ ebd. 645, 2. 646 u., f. Traum in der Neujahrsnacht trifft ein, ebd. 667 u. (LXXXVIII, 528.)

354 S. ob. S. 206.

355 Neun solcher Sprüche aus einer Pap. Hdschr. des 16ten Jahrhunderts im Besitze des Hrn. Ruppitsch in Wien abgedruckt im Anzeig. 1838, Sp. 553 ff. In einer Wolfenbüttler Pap. Hdschr. des 15ten Jahrhunderts steht, zugleich mit einigen andern Gedichten Rosenblüts: „Des Sneppers Anklopfen.“ Anf.: „Klopf an, klopf an, der himel hat sich auf getan.“ (Jahresbericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig auf 1837, S. 15). Ebenso beginnt Nr. 4 in Ruppitschs Hdschr. Da nun auch in Nr. 5 derselben Nürnberger Heilige angerufen werden, so nahm ich um so weniger Anstand die ganze Spruchreihe nach Rosenblüt dem Schnepperer zu benennen. — „Fast abentheürlich klopf an, Auf allerlei art. Hans Foltz.“ 1 Bog. 8. o. 3. (Weimar. Bibl.) am Schluß: „Gedruckt zu Nürnberg durch Kunegund Hergotin.“ Holzschnitt auf dem Titel: Straße einer Stadt, ein Mann klopft am Ring einer Haus-

thür, über welcher eine Frau am Fenster liegt. Es sind 16 Sprüche. [Diese Sprüche finden sich nun in großer Vollständigkeit beisammen in dem Aufsatze Oskar Schades: „Klopfen. Ein Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier“. Weimarisches Jahrbuch II, 75—147. P.]

356 Neben dem in voriger Ann. bezeichneten Titelbilde können folgende Stellen Zeugniß geben. Personen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Standes, Rosenbl. 4: „Du seist fraw oder man“. 6: „Pistu edel von geschlecht oder pistu sunst ein dienstknecht.“ Folz 8: „Klopft an ir zarten jungen frawen.“ 9: „Klopf an, bistu ein jüngling frei ꝛ. Bist aber du ein junge dirn ꝛ. Bist du aber ein jung eeman ꝛ. Bist du aber ein jungs eeweib“ ꝛ. 11: „Klopf an, kl. a., werder helt.“ 15: „So möchtest du morgen auf stehen, wider deiner herschaft heitzen und kern.“ Unkennlich, neben dem Ausdrucke der Ungewißheit in den meisten der obigen Stellen, Folz 6: „Bist du der, für den ich dich hab“ ꝛ. (?) 10: „Klopf an, bist du ꝛ. Bist du aber ꝛ. Und gehest davon und hast dein spür, Ob du irgend fündst ein ofne thür, Das du etwas möchtest ermausen, so solt man dir den balg erzausen Und dich an nage'n mit den orn, Auf das man dich erkennet morgn ꝛ.“ „Haw hin, du seist wer du welst“ ꝛ. 11: „Des darfst du dich gen mir nit nennen. Dann ich dich sunst ie mein zu kennen ꝛ. gehe ietz dein straß, ee man dich kenn“ ꝛ. Muß und Gesang, Nachts auf der Gasse, Folz 14: „Ich mein zwar, das du der einer seist Die stetigs auf der gaß umb triesen ꝛ. Und auf den alten lauten punkern Und oft die ganzen nacht umb glunkern.“ 11: „Klopf an, lieber Fridel, Sag sungst uns nit ein liedel ꝛ. So pfeif flugs auf, machs kurz“ ꝛ. 8: Klopft an, ir zarten jungen frawen, Ir solt euch bei dem tag lan schawen, Solt man sich freuden mit euch nieten, So künt man euch doch ehr er bieten, Ir wißt, die nacht ist niemands freund ꝛ. Ziecht heim und seit nit ungeschlacht, Got geb euch tausent güter nacht.“ Auch die Verweisungen auf „morgen“; eine solche kann aber auch auf mehrere Anklopfnächte hindeuten, Folz 12: „Liebt es dir, so kum morgen wider, So sol man ie nicht sparn an dir Und dich plewen eins oder zwir“ ꝛ. Art und Maß des Anklopfens, Rosenbl. 1: „Klopf an mit reichem schal(le), daz es den leuten wol gefal(le), daz dir niemant hab verark“ ꝛ. 2: „Klopfstu an in zuchten und in eren, so wil ich dich etwas guts leren“ ꝛ. 5: „Klopf dannoch (dann) mer! daz dir widerfar alle er und alle gluckselikait“ ꝛ. 6: „Klopf an und pis peschaiden, so mag dein klopfen nimant belaiden. Klopfstu unpeschaiden an, so haist man dich ein geckel mann.“ Folz 8: „So klopft an seuberlich und frölich“ ꝛ. 9: „Und klopft in züchten bei uns an, Das du kein unfür suchst darbei, So mach dich got als leides frei“ ꝛ.

12: „Wie hast ein klopfen, ginöffel,
Ich mein, du seist ein genslöffel.
Meinst du, das klopfen ein kunst sei,

So schick ich dir zwen oder drei;
Die dir durchperen all dein glider“ 1c.

13: „Klopf an, mein aller liebste zart,
Wann mir kein klopfen lieber wart“ 1c.

14: „Wie hast ein klopfen und ein scharrn“ 1c.

357 Nr. 5. vergl. damit Tobias Reisesegen, Myth. CXXXV:

des heiligen geistes siben gebe
lâzen dich mit heile leben.
der guote sante Stephan
der alle sîn nôt überwant,
der gestê dir bî
swâ dir dîn nôt kunt sî.
die heiligen zwelf boten
die êren dich vor gote,
daz dich diu hêrschaft gerne sehe.
allez liep mûeze dir geschehen.
sante Johannes und die vier êwangeliste
die râten dir das beste,
mîn frouwe sante Marie
diu hêre unde vrîe.
mit des heiligen Kristes bluote
werdest dû geheiliget (ze guote),
daz dîn sêle (sô dû sterbest)
des himelrîches niht verstôzen werde
nâch den weltlichen êren.
got gesegne dich dannoch mêre.
sante Galle dîner spîse pflege,
sante Gertrût dir guote herberge gebe.
sælec sî dir der lîp,
holt sî dir man unde wîp,
guot rât dir iemer werde,
daz dû gæhes tôdes niene ersterbest.

358 Nr. 4. 7. 9. Zu „haw da hin“, auch „haw hin“, was in diesen
Sprüchen wiederlehrt, s. Schmeller II, 130: „hâuen, sich schnell bewegen,
laufen u. s. w.“

359 Nr. 13: Klopf an, mein aller liebste zart,
Wann mir kein klopfen lieber wart.
All engel in des himels thron
Die sein darumb dein sold und lon,
All patriarchen und propheten
Wölln dir dein leib und leben retten,
All zwölf poten und evangelisten
Wölln dich vor allem ubel fristen,

All märterer und beichtiger
 Bewarn dich vor aller schwer,
 Der junkfrawen und der witwen schar
 Und aller heiligen samlung gar
 Wölln dich allenthalben befriden
 An leib, seel und allen gliden,
 Maria selbs und auch ir son
 Lassen dich nimmer anders thun
 Dann das dich hie und dort erneer.
 Das erwerb dir als himlisch heer,
 Und das dir als das günstig sei
 Das dir dein lebtage wone bei
 Und hie eins seligen ends ersterbst
 Und die ewigen kron erwerbst
 Dort in dem aller höchsten chor
 Wünsch ich dir zu eim neuen jar.

Bergl. Rosenblatts Nr. 1. Daß der Spätere den Frühern vor Augen hatte, zeigen auch andere, fast gleichlautende Stellen, Rosenbl. 2, Z. 17 und Folz 1, Z. 13. R. 9, Z. 1 f. und F. 2, Z. 1 f.

360 Rosenbl. 2:

Klopstu in zuchten und in eren,
 so wil ich dich etwas guts leren ꝛ.
 dustu daz, so bist du kein thor:
 di leer hab dir zum neuen jor.

§. Folz 8.

361 Rosenbl. 5:

Klopf an, klopf an!
 ein seligs neus jar ge dich an.

Ebenso beginnt Nr. 8. Bergl. Liederf. III, 111, 13:

Ain selig jar gang dich an.

(MS. I, 39, XVIII. Feinr. v. Belvedere:

„Der schöne sumer gêt uns an“ ꝛ.)

362 Liederf. I, 249, 80 ff.:

Das wünsch ich so ich beste kan,
 Daz ir got geb ain böses jar
 Baidú stil und offenbar.

Öbb. I, 317, 312 f.:

Daz dich ain vaiges jar,
 Der schuler sprach, müsz ane komen.

363 Nr. 4: Klopf an, klopf an, lieber schweinsor,
 Wilt du nicht han ein böses jor,
 So gehe von stat, laß dein pochen,
 Ee das man an dir werd gerochen ꝛ.

364 Nr. 8. Vergl. Liederbuch der Hätzlerin S. 74. Nr. 96:

Hett ich nur ain stüblin warm
Und darinn ain schönes weib,
Das wolt ich legen an meinen arm ꝛ.

Höfchr. Notenbuch aus dem 16ten Jahrhundert. (Basl. Bibl.):

Wann ich des morgens früe uffstand,
so ist mir mein stable geheizet schon,
so kumpt mein lieb und gibt mir ein guten morgen.

Vergl. Wunderhorn III, 71.

365 Ist etwa unter dem Bitten „des gemeiten“ die Bitte um ein erfreuliches Zeichen zum neuen Jahre gemeint? Schicksalsforschungen mittelst des Kranzes: D. Mythol. 648, 3 und die dort angemarkten Stellen. — Zwischen dem „Klopf an“ der beiden Mürrbergischen Dichter und den sogenannten Klöpfelnächten, wovon Seb. Franck im Weltbuch 1542, Bl. 50^a u. f. 130^b u. f. ob., Keysler 307. Haltaus, Calendar. 141 sq. Flögel, Gesch. des Groteskom. S. 187. Zaupfer, Idiot. S. 42. Schmeller II, 361 f. Nachricht geben, will sich, obschon vormalis Neujahrswünsche dabei stattfanden, doch keine bestimmte Anknüpfung fügen; das Einsammeln von Eßwaaren und Geldgeschenken in den Klopfnächten und was dazu von den Sammelnden gesprochen wird, hat mit der Einholung guter und böser Neujahrzeichen nichts gemein; die verzeichneten Reimsprüche sind meist derselben Art, wie sie auch bei andern Umzügen der Kinder vorkommen, nur der bei Schmid (schwäb. Wörterb. 317) läßt sich etwas näher herbei. Andererseits findet sich bei H. Folz S. 10 die Stelle:

Bist du aber ein starker knoll
Und steckest aller bosheit vol
Und harst wo dir einer kem mit wein,
Das du die zungen schlägest drein
Und trügst die kandl mit dir davon,
So geb dir got den rechten lon,
Der andern dein geleich ist worden
Dauß an der durren brüder orden ꝛ.

Dreikönigslieder mit Neujahrswunsch in den Märk. Forsch. I, 310 ff. (Goth. Neujahrssingen am byzant. Hofe, Constantin. Porphyrog. de cerem. aulæ byzant. L. I. c. 83. Brag. IV, 2, 39 ff. Lex. myth. 481. Nordische Zuggebräuche, Grettis S. c. 42. Lex. myth. 480^b fg. 776 fg. Iduna und Herm. 1814, Nr. 5.)

366 Hoffmanns Fundgruben I, 338 f. Nr. 13. Andre Neujahrslieder aus dem 15ten Jahrhundert im Liederbuch d. Hätzl. S. 54, Nr. 56. S. 57, Nr. 64. S. 59, Nr. 68. 69. S. 62, Nr. 76. S. 77, Nr. 102.

367 Latein. Gedichte des 10ten und 11ten Jahrhunderts, herausg. von F. Grimm und A. Schmeller, Göttingen 1838. S. 127 ff. Schmellers Untersuchung über Alter und Verfasser des Gedichts ebd. S. 224 ff. 214 u.

368 Ebd. S. 192 (Fragm. XVI, B. 10—15):

„Quid respondere Ruotlieb nunc vis, hera, per me?“
 Dixit: „dic illi nunc de me corde fideli
 Tantundem liebes, veniat quantum modo loubes.
 Et volucrum wunna quot sint, tot dic sibi minna.
 Graminis et florum quantum sit, dic et honorum.
 Qui dubitans minime, huic illam nubere posse ꝛ.

In der Wiederholung (B. 65—69) lautet die vierte Zeile: „Et volucrum wunna quot sunt, sibi dic mea minna.“ Froumund, der wahrscheinliche Verfasser des Gedichtes, beginnt auf gleiche Weise einen Gruß an Liutold, den Bischof zu Augsburg:

Frater Froumundus Liutoldo mille salutes
 Et quot nunc terris emergunt floscula cunctis.

Ebd. S. 226.

369 Auch in einem Kirchweihlied aus dem Hilsburghauser Lande (Büsching, der Deutschen Leben u. s. w. im Mittelalter II, 400, Str. 7):

So woll'n wir euch nun danken
 mit Sachsen und mit Franken.

Vergl. MS. II, 91^b, 2:

Mīn(e) vriunde, helfet mir
 der lieben danken,
 der ich singe uf hohen pris.

(Vergl. das schwäbische Verlöbniß in W. Wadernagels Leseb. I, 190 mit der Rehrzeile: „nâh Swäbe ê, nâh Swäbe rehte.“)

370 Richard, Franff. Arch. III, 257 f., mit der Überschrift: „Ein ander suberlich grusz“ aus einer Hdschr. um 1450. Anders aus einer Infimabel vom Ende des 15. Jahrhunderts im Anzeiger 1834, Sp. 290, daselbst: „der himel het sich bekert, mit gold umbreert.“ Jubinal, Jongl. 117 f.:

Dame, or vous mant plus de saluz,
 Qu'en .lx. .c. .m. escuz
 Ne puist avoir de fleurs de lis,
 Ne qu'il ne puist en paradis
 D'ames, d'angles et d'esperiz,
 Tant soient menuz ne petiz
 Qui ne contienent point de leu,
 Ne plus que la flambe du feu
 Dont l'en alume la chandaille.
 Quar qui alumeroit d'icele
 Toutes les chandailles du monde,
 Si dit l'auctorité et conte,
 Jà por ce n'amenuiseroit
 Ne por ce n'apetiseroit
 De rien le feu de la chandaille

Ne de lueur ne d'estincele.
 Ausi ne face jà l'amor
 Qu'à vous ai, dame de valor;
 Non fera ele devers moi
 A nul jor que je vis seroi.

Unter den fleurs de lis sind die französischen Wappenlilien auf der Münze verstanden.

371 Anzeiger a. a. O. aus derselben Zifunabel.

372 Morgenbl. 1819, S. 239 [von Docen mitgeth.]: „Liebesbrief, 1463.“
 Vergl. Rosenblüts Klopfs Nr. 4. 5. (oben S. 262) Liederf. I, 96, 57 f.:

Von (I. Und) wunsch ir dar zu liebes me
 Denn trophen hab der Bodemse.

373 Obige fünf Formeln aus derselben Hdschr. des 16ten Jahrhunderts, im Besitze des Hrn. Kuppisch, in der Rosenblüts Klopfs stehen. Von Bl. 51^b bis 54^b folgen: „Die Püel brieff“, fünf Stücke, wovon die zwei ersten durch Mone im Anzeiger 1838, Sp. 552 f. mitgetheilt sind. Es wird in der Hdschr. ausdrücklich bemerkt, was man „einer purgerin“ und was „einer pawrmaid“ schreiben soll, doch scheint der Unterschied nur darin zu bestehen, daß man Jene mit „euch“, Diese mit „dich“ zu begrüßen hat. — Zum fünften vergl. Anzeiger 1833, Sp. 74:

Got gesegn euch liep, ich mag nit gewein(en),
 kumt ir nit schir, ich nim noch einen.

Gruß und Wunsch, Liederf. II, 697, 84—102. — S. auch hieher Udv. d. Vis. IV, 227:

„I sige Dannerkongen saa mangen Godnat,
 Som Himlen er med Stjerner besat.
 I sige danske Dronning saa mangt et ondt Aar,
 Som Linden bær Löv og Hinden bær Haar.“ (allit.)

374 Anzeiger 1833, Sp. 39 f. (durch Maßmann):

Vil lieber prief, nu var mit hail,
 Du gewinnest aller sâlden tail,
 Als ich dich beschaiden chan.
 Dich siecht mein frau selber an ꝛ.
 Si pewt nach dir ir weize hend,
 Dir mag noch mer werden chunt,
 Si list dich mit irem roten munt ꝛ.
 Nu var hin, du verst mit eren,
 Und grûz mir die minneleichen heren
 Grûz mir ir rosenvarben munt,
 Grûz sei von mir tausent stunt,
 Grûz mir ir wângel rosenvar,
 Grûz mir ir spilden augen chlar,

Grûz mir ir hâlslein harmweiz,
 Grûz di lieben mir mit vleiz,
 Grûz mir ir herz und ir sinne,
 Grûz mir meins herzen chuniginne,
 Grûz mir ir danch und ir muet,
 Grûz mir meines herzen frawen guet ꝛ.
 Nu lieber prief, nu pis mir gueter pot ꝛ.

Ein andrer Liebesbrief, auch aus dem 14ten Jahrhundert, im Liederf. 1, 109:

Var hin, kleines briefelin,
 Und sag der lieben frowen min
 Gruß von herzen und von munt
 Me denn hundert tusent stunt.
 Dar zu so bring och togen
 Ain gruß ir spilden ougen,
 Der lieplich durch ir süssen munt
 Dring uf (in) irs herzen grunt ꝛ.
 Hie mit pfleg unser iemer me
 Der wernde got an alles we
 Und laß uns frisch und wol gesunt
 Unz ain rose gelt ain phunt.

Zwei literæ amoris sind aus einer Hdschr. des 15ten Jahrhunderts verzeichnet im Grundr. S. 333, Str. 20 f., der zweite schließt:

Got spar úch, fraw, gesund,
 Bis ain ros gelt ain pfund
 Und allez wasser werd ze win,
 Des wünsch ich dir, meins herzen künigin.

In Ruppitschs Hdschr. Bl. 52*:

piß ein has gilt hundert pfunt.

Ebend.: Gruß in gruß verschlossen
 mit steter lieb umgossen
 var hin, du edles priefelein,
 gruß mir die aller liebsten mein ꝛ.
 Nit me dan spar euch got gesunt
 piß daz ein has fecht einen hunt.

Morgenbl. 1819, S. 239 („Liebesbr. 1463“):

Nun liebes Briefelein,
 du sollst mein Bote sein
 zu einem säuberlichen Jungfräulein,
 und fahr' (dahin),
 das Herz, Muth und all mein Sinn
 zu aller Zeit sein muß,
 dem sage meinen sonderlichen, lieblichen Gruß ꝛ.

Nun soll auch das Briefelein hie fürbaß sagen,
 was in meinem Herzen liegt begraben ꝛ.
 darum bitte ich euch, Jungfrau, lobesam,
 gefällt euch der Brief kleine (ein wenig?)
 daß ihr das wisset alleine
 mit dem Diener, der ihn euch liest,
 daß müße euch helfen der heilige Christ.

In dem Bruchstück aus dem 12ten Jahrhundert, gute Rathschläge für Frau und Mann enthaltend (Miscell. II, 306 f. vergl. Lachmann über den Eing. des Parz. 3), scheint der Brief selbst als Bote zu sprechen. Auch Ulrich von Lichtenstein redet sein erstes Büchlein als Boten an und läßt es das Wort nehmen (Frauend. 20 ff.) Über Liebesbriefe s. sonst noch MS. II, 278, 1—4. (Hädloup). H. Hoffmann, Monatschr. von und für Schles. 1829, II, 543 f. Anm. 4. (Beiträge zur Kunde Preußens Bd. V. Königsb. 1822. S. 182—184. Büschings Wöchentl. Nachr. I, 86 f.) Ders. im Anzeiger 1833, Sp. 125 f. Pragur I, 283 f.

375 Kuppitschs Hdschr. Bl. 51^b f.:

und gruß dich got durch ein hant vol seiden,
 ich wil alle frische frewe herz (freude herzlieb?) von deinen wegen meiden.
 gruß dich got durch ein [hant vol] gersten korn,
 sag mir, herzlieb, sein mein dienst angeleg(t) oder sein si gar verlorn.
 und gruß dich got durch ein seidenfaden
 mich und dich inn ein finster garn(gaden).

(Die 2 letzten Zeilen weiterhin nochmals.) Wunderh. II, 54: Grüße sie durch grasgrünen klee. Vergl. auch obiges: uf einer nachtigallen fuß. (Sæm. Edd. 196, 17: á arnar nefi?) Ulrich von Lichtenstein sendet mit einem Briefbüchlein seinen abgeschlagenen Finger, Frauend. 70 ff.

376 Tobler 239^b:

I lös-a grüetza dör e Schöppli Wi,
 i möcht wider e Wili bi-nem si.
 I löß-si grüetza dör en Rosamaristengel,
 si lid-mer am Herza wi n'en Engel.

Nebst einigen sehr unsaubern Grüßen.

377 Sæm. Edd. 230. 245, 8. 251, 3 f. Fornald. S. I, 210 f. (ebend. 225 u. f.) Die Lieder haben Eines oder das Andre, die Prosaerzählungen Beides zugleich, Runen und Wahrzeichen (til jartékna, Sæm. Edd. 230).

378 Poésies de Marie de France I, 392 ff. (Vergl. Gotfr. v. Straßb. I, 198 f.)

379 Die Bedeutung der angeführten Symbole läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln, doch weist die Frage beim Gerstenkorn: ob der Dienst angelegt oder verloren sei? auf das ungewisse Aufgehen des Saatkorns; zum Seidenfaden vergl. J. Grimms Rechtsalt. 182—4. (Ähren und Faden, ebend. 203.) Im

Straßburger Kranzliede (Volksl. Nr. 3, Str. 10) sind die guten Wünsche in idealen Geschenken verbildlicht:

Jungfrau, ich sollt' euch schenken,
 ich will mich nit lang bedenken:
 so schenk' ich euch ein gulden Wagen,
 darinn sollt ihr gen Himmel fahren,
 und ein güldne Kron', drei Edelstein',
 darinn ist schon der erste Stein,
 der ist nun also gut:
 „Gott behüt' euch vor der Hölle Blut!“
 der ander ist so tugendreich (kräftig):
 „Gott der geb' euch sein Himmelreich!“
 der dritt Stein ist so tugendhaft:
 „Gott b'hüt' euch euer Jungfrauschaft!“

Vergl. die goldnen Buchstaben im Wunderh. 52 f. 54.

³⁸⁰ Miscell. II, 203 [= Carmina Burana. Nr. 138. S. 210. Pf.]:

Stetit puella
 rufa tunica,
 si quis eam tetigit
 tunica crepuit, eia.

Stetit puella
 tamquam rosula,
 facie splenduit
 et os ejus floruit, eia.

Stetit puella
 bi einem boume,
 scripsit amorem
 an einem loube ꝛc.

(Vergl. Latein. Ged. herausg. v. J. Grimm und A. Schmeller Borr. L. Ferner MS. I, 220^b, 12. Politic. Songs 236 u.) Kinderlied. 37:

Wir schreibens wohl auf ein Lilienblatt:
 wir wünschen dem Herrn einen guten Tag.

Prosaroman von Tristan Cap. 23. (Ald. Wäld. I, 144).

³⁸¹ Vergl. oben S. 241. 243. Die Wunschformel mit Blumenhaus und Blumenbett lautet in den Liebesgrüßen verschieden; Anzeig. 1833, Sp. 74 (vergl. Rügensch's Hochzeittied in Grünbles Darstell. der Insel Rügen, Berl. 1819, II, 87, auch Anzeiger 1834, Sp. 123):

Got geb euch ein gute nacht,
 von rosen ein dach,
 von liligen ein pet
 von feial ein dek,

von muschechat ein tür,
 von negellein ein rigellein dar für.
 Got geb euch ein korblein mit rosen
 ich (i. mich) ein halbe nacht mit euch zu erkosen.

Bergl. Morgenbl. 1819, S. 239:

ach Gott möcht' ich eine kleine Weil' bei euch sein,
 und mich mit euch erlösen,
 so möcht ich mich von allen meinen Sorgen lösen (befreien) &c.

Anzeiger 1834, Sp. 290:

Ich wünschen dir ein güte nacht,
 von rosen ein dach,
 von gilgen ein bet,
 von musgat ein dür,
 von neglin ein rigel dar für.

Supp. Hdschr. Bl. 53^b:

Von lilgen ein pett
 und von rosen ein deck,
 von muscaten ein thur,
 mit neglein ein rigel dar fur.

Ebend. Bl. 51^b: nit mer dan geb dir gott ein gute naht
 und von lilgen ein dach
 und von balsam ein wolgeschmach
 und von cipreß ein kemerlein
 und von negelein ein pettstatt darein
 und von lilien gualin (gloien?) ein pett
 und von wolgemut ein bett
 und mit roten rosen wol umgesteckt.

(Bergl. Traugm. 2. Str. 2. 3. 4: und mit den rosen was ich umbestaht).

Bunderhorn II, 53:

So wünsch ich dir ein glüdenes Schlafkammerlein,
 Von Kristall ein Fensterlein,
 Von Sammet ein Bett,
 Von Zimmet eine Thür,
 Von Nägelein ein Riegel dafür,
 Von Muskatn ein Schwell
 Und mich zu deinem Schlafgesell.

Ebend. 54 f.: Ich wünsche meiner Herzliebsten ein Haus,
 Mich zu ihr immer ein und aus,
 Von Kristallen eine Thür
 Und von Nägelein einen Riegel dafür;
 Von Sammet und Seiden ein Bett,
 Das ist ihr zarter Leib wohl werth.

³⁸² Die Litteratur der Wunschfagen ist verzeichnet in der Br. Grimm Anmerk. zu den dahin einschlagenden deutschen Märchen III, 151 ff. Nr. 87 (hiezü Marie de France II, 140 f.). 135 ff. Nr. 82. 198 f. Nr. 110. 171 ff. Nr. 92. (67 f. Nr. 36). 29 f. Nr. 19. (hiezü Méon, nouv. rec. II, 236 ff. Jubinal, Contes etc. I, 128 ff.), in F. W. B. Schmidts Anhang zu seiner Übersetzung von Fortunatus und seine Söhne, Zaubertragödie von Th. Deder, Berlin 1819, und in Kellers Einleit. zum Roman des sept sages CLXXXI ff. [und zu Bühlers Diocletian S. 54. R.].

³⁸³ „Ein hübsch lied, wie got der almechtig den Pawren gab ein wunsch. Ins Schillers thon.“ $\frac{1}{2}$ B. 8°. hinten: „Gedrückt zu Nürnberg durch Jobst Gutknecht.“ o. J. Titelholzschnitt: sechs Bauern um einen siebenten, der nachdenklich mit einem Spieße dasteht, sie reden ihm zu, einer hält ihm einen offenen Sack vor, ein andrer hat den leeren Sack über den Rücken geworfen. (Weimar. Bibl.) — Geiler: „Die Buren von Witterhusen schiften alle Jar für sie alle ein Buren gen Baden; aber sie wurden darum nit gewaschen.“ (Eiselein, Sprichwörter 646.) Das sagenberühmte Dorf ist Wittershausen, unweit der Stadt Oberndorf am Neckar; die scherzhaften Verhandlungen der Bauern dieses Dorfes mit dem Freiherrn Johannes von Zimmern, zugenannt „der Lapp“ (gest. 1441), s. in H. Rudgabers Gesch. der Grafen von Zimmern, Rottweil 1840, S. 80 f.; vergl. 275.

³⁸⁴ Avian. fab. 22. Altfranzösisch Méon I, 91 ff., wo es, wie auch anderwärts, der h. Martin ist, welcher wünschen läßt. — Jupiter und Mercur wandern in der Sage von Philemon und Baucis, Ovid. metamorph. VIII, 620 ff.; daselbst 710 f.:

dicite, juste senex et foemina, conjuge justo
digna, quid optetis.

³⁸⁵ F. Grimm D. Mythol. 99 f. 692 u. (hiezü aus Grec noch besonders 7376 f. 8277. 8934 f.). Der Wunsch wird von den mittelhochdeutschen Dichtern auf dieselbe Weise personificiert wie Sælde, Glück, Minne, Ehre, Welt, Abenteuer u. s. w.; ein Zusammenhang jener Personification mit Odins Namen Oski wird sich kaum durch einen Mythos von Odin nachweisen lassen (die Gabensfülle im Hyndl. l. 3 f. ist mehr nur äußerliche Zusammenstellung), Oski bezeichnet eher den Wunschvater, adoptator, der Einherien und Valkyrien (Sn. Edd. 24: hanzz oskasynir, vergl. herjasödr, Sæm. Edd. 242, 18: oskmey, vergl. Fornald. S. I, 118. D. Myth. 474. 235).

³⁸⁶ Die Goldruthe (der wunsch, Rib. 1064, 1.) scheint eben den unendlichen Reichtum (an der Stelle des älteren Rings), das Schwert die Gewalt, die Tarnkappe den Verstand, die Klugheit, zu bedeuten, indem der Geist auch sonst als ein Unsichtbares, Unscheinbares, dargestellt wird (Sagenforsch. I, 111. Sarg II, 37, B. 36—47); der nordische Ägishialmr mag wohl ursprünglich ein unsichtbar machender Halm des Agez gewesen sein (vergl. Mones Untersuch. zur Gesch. d. t. Heldensf. 164), ein helithhelmr, hulidshialmr (D. Myth. 261 vergl. 146). — (Vergl. auch Br. Grimm Hausmärchen I, XXV u., f. ob.)

³⁶⁷ Balth. v. d. Vogelw. 76, 4. 84, 1—14 (hier eigentlich drei Wünsche).
 MS. III, 423^b, 3. Frankf. Arch. III, 260 ob. Nithart (Ven.) 424, 2.

³⁶⁸ MS. II, 187^a, 54. (Fornald. S. I, 508: oskir tvær. Bergl. 494.)

³⁶⁹ Reinmar beginnt:

Unt het' ich drîer wunsche gewalt
 unt daz die würden wâr, sô künde ich niemer werden alt.

Das Vollsied [= Nr. 5. B. Pf.]:

Hedd ick de söven wunsche (in miner) gewalt,
 so wolde ick mi wünschen junk unde nümmer olt.

Str. 8. 3. 3:

dat alle disse wunsche möchten waer sin.

(B. Wadernagel, Lesebuch I, 570, 3. 34 ff.:

habe drîer wunsche gewalt:
 swie dine wunsche sint gestalt,
 die êrsten drî die werdent wâr.

Ep. 571, 3. 11: die werdent wâr alle drî.

Liederf. III, 477, 3. 1 ff.:

Ich wünsch mir allez durch daz jar,
 Ich wân und wurd ez halbez war,
 Ich wurd nach wan rich.)

Auch im Wunsche gegen das Raunen oder gegen die falschen Zungen begegnen sich beide Stücke.

³⁹⁰ Liederf. III, 477 ff. Dasselbst 478, 61 f.:

Wünschen ist kurze wil
 Und wirt sin niempt gebessert ze kainem zil.

479, 89: Wie das min wünschen hilfet nicht.

Bergl. Ebend. III, 521, 81 f.:

Manger der gewünschet vil,
 Der doch dar nach nit werben wil ic.

86: Von wünschen wirt man selten rich.

³⁹¹ Mone, Quellen und Forsch. I, 145 ff. [Blommaert II, 111 ff. Pf.]

³⁹² B. 49 f.: met witten handen ende voeten
 vischen in die vliet.

Bergl. Wolframs Titulr., Nachm. Ausg. S. 417, Str. 159:

Schonatulander die grôzen und die kleinen
 vische mit dem angel vienc, dâ er stuont ûf blôzen blanken beinen
 durch die küele in lûtersnellem bathe.

³⁹³ B. 125 ff.:

ende daer vôr mî soude staen
 een cop van finen goude
 die van gulderen penningen
 altôs vol wesen soude,

sò wat ic daer út dade,
dat hi altòs vol blève,
dat ic alder werelt
genoech mochte geven.

ende sij-t alle wisten,
die giften hadden nòt,
maect-ic-se niet alle rike,
sò en geschie mi nemmer meer goet.

Bergl. das Mähre von den drei Wünschen, W. Wadern. Leseb. I, 571. 20 ff:

oder ich wünsch einen schrin vol
swie guoter pfenninge ich wil,
der immer si geliche vil,
swie vil ich drüz genemen kan;
und swem ich drüz ze nemene gan,
daz er doch si geliche vol.

Nibel. Lachm. 1063:

Ez was ouch niht anders wan gesteine unde golt.
unde ob man al die welte hæte versolt
sin wære minner niht einer marke wert.
jane het ez ane schulde Hagne gar niht gegert.

1064: Der wunsch lac dar under, von golde ein rüetelin.
der daz het erkunnet, der möhte meister sin
wol in al der werlde über islichen man.

(v. d. Hag. Ausg. 2040° ff. (Laßb. Hdschr. [= Holzm. 519. Pf.]):

Sivrit was sô rîche, als ir wol habt gehôrt,
im diene daz künicrîche unt Nibelunge hort.
des gab er sinen degenen vil volleclich genuoc:
wande sin wart doch niht minre, swie vil man von dem
schatze truoc.

³⁹⁴ Im Dietleib ist dieser Wunsch dichterisch verwirklicht.

³⁹⁵ Volksmäßig erscheinen gleichwohl der Saal von Glas, die unerschöpflichen Goldpfenninge (die vorhergeh. Anm. 393), die Formeln: „nu will-ic ane wenschen“ (W. 37. 65. 98. 141.) und: „een ander wensche dat sine, ic hebbe dat mine gedaen“ (W. 63 f.).

³⁹⁶ Räthselb. in Rupperts Besige Bl. D. iiij^b: „Item, so du mit einem wünschen wilt, und was iegklicher wünscht, das es dem andern halb gebür, sei du nit der erst, laß in anheben; wenn er dann nit versteet, so wünscht er im zu gut nichts böß, und so er drei wünsch gethan hat, thu du auch drei: Den ersten, das seine augen zwei liechter sein, So ist das ein dein; Den andern, das seine naslöcher zwo mausfallen sein, So gebürt dir die ein; Den dritten, das sein arm zwen dreschflügel (Spinnst.: „zwen flügel“) weren, ist auch einer dein.“ In der Spinnstüb auch

schon früher: „Item ein zu fragen, ob er wolt ein wunsch der inen beide nutz were, spricht er ja, so wunsch“ zc. Das Beispiel ist noch unfeiner, als die vorigen.

397 Geschichtskitt. Cap. 25. (p. m. 297^a): „Wunsch daß beiden nutzt.“ (p. m. 294^b): „Was wunsch dir von deinem Bolen.“ (p. m. 297^a): „Drei Wunsch auf ein stiel.“ (Unsicher, ob wirklich auf ein Spiel bezüglich MS. I, 208^a u., vergl. ebend. ^b, 5. MS. III, 443^b, XLIV. Nibel. Sachm. 281, 3.)

398 Simrods Walth. v. d. Vogelw. II, 161.

399 Volksl. Nr. 58. Str. 4, doppelsinnig (vergl. Fischart, Geschichtskitt. Cap. 6. p. m. 121: „wer wolts ausschlagen, zwo Kirschen an ein Stiel“); das nachfolgende: „ach gott, solt ich sie wecken zc.“ erinnert aber auch an das Wachen und Erwecken der Sælde, des Glückes. D. Mythol. 504 (628 ob.), vergl. auch den Zaubersegen, Anzeig. 1834. Sp. 278. Str. 6: „Zaunstecken, ich weck dich!“ zc. „alle Teufel müssen dich wecken“ zc. (Myth. Anhang CXXXVIII, XVII).

400 D. Mythol. 544.

401 Br. Grimm d. Sag. I, 391 f. Str. 303. Beckstein, Sagenschatz des Thüringerlandes IV, 16 f. Gottschalk, Ritterburg. Bd. II, Halle 1811 (Fallenstein am Harz). Wenn in andern Ortsagen das Schloß zum Schatz durch Vorhalten der Blumen gesprengt wird (D. Sagen I, 403 ff. Nr. 314. Redeker, westphäl. Sagen in den westph. Provinzial-Blätt. Bd. I, Heft 4. Minden 1830. S. 50), so greift dieß in die Vorstellung von der Springwurz über (vergl. D. Sagen I, 11 f. Nr. 9. Altd. Wälder II, 95. D. Myth. 545). [Anzeiger 1837, Sp. 474, Nr. 34. Segen für das Eisenkraut?]

402 Gräve, Volksagen der Lausitz, Bauten 1839. S. 41 ff. Auf der Rathsbibliothek zu Löbau soll noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts die schriftlich aufgenommene Aussage des Försters, dem im Jahre 1570 das Abenteuer begegnet, vorgezeigt worden sein, also lautend: „Blühet in dem Gärtlein [einer kräuterreichen Stelle] uf dem Löbawer Berge, allein nur alle hundert Jahr, gar in der Mitternachts Stund von St. Joannis Enthäubung gar ein wunderfelsam Blühmlein, von anmuthiger Gestalt und lieblichem Gedüft, welches der, so reinen Herzens ist, leicht aus der Erd reißen kan und dadurch zu hoher Ehr und vielen Geld gelangt, sintemalen die starke, große Wurz, so wie das Blühmlein selbst vom puren Gold, Silver und lößlichen Gestein ist. Wer sich aberst nit vest und sicher wiß, der berühr es ja nit; sonst verleurt er sin Leben. Wo für Gott behut.“ Ein Zettel von Pergament mit folgenden Worten ist dem Förster zugewehrt worden: „Mortalis, immaculati cordis, qui tempore floris mei, fortuitu(o) huc venit casu, carpere me potest, et uti bonis, quae praebeo; sin minus, fugiat longe.“ (Vergl. D. Myth. 544, 2.) S. auch ebend. S. 105.

403 Dietl. 11579:

und möhte ich hiut ein lant hân,
dar umb wolt ichz zo wüeste jehen? zc.

404 Sæm. Edd. 186. Fafnir verkündet auch wirklich, daß dem Sigurd das Gold zum Tode werden solle, ebend. 187, 9. 188, 20. 22. Vergl. Saxo VII, 142: „Leotarus lethaliter saucius victorem Olonem etc. vegeti cognomento donavit (schafft er dem Unbekannten einen Namen zur Verwünschung?) eundem fraudis exemplo, qua circa Thoronem usus fuerat, periturum vaticinans etc. et cum dicto repente exanimatus est; itaque suprema morientis vox futurum victoris exitum augurii sagacitate complexa dignoscitur.“ Auch das Zutodnennen ist hier zu erwägen. Udv. d. Vis. III, 330 f. (Str. 35: Du nævn mig ikke tildöde.) 436. (I, 323. 395) Levning. II, 140 f. Sv. Folkvis. I, 8.

405 Vergl. Anzeiger 1837, Sp. 471 f. Nr. 29.

406 Graffs Diut. II, 292. Segensformel aus einer Hdschr. des 16ten Jahrhunderts im Anzeiger 1833, Sp. 234:

Wann etwas beschrieben ist oder wirt.

Falsche augen haben dich ubersehen,
Eine bose zunge hat dich uberschrieben;
hats gethan ein man,
so büeße dirs der liebe H. S. Dobian (Tobias);
hats gethan ein weib,
so büeße dier der liebe H. S. Veit
zu rechter zeit;
hats gethan ein knecht,
so. büeße dier daz heilige gottliche recht;
hats gethan ein mait,
so büeße dier die Marie die viel reine.

Über das böse Auge s. D. Mythol. 624 f. „Böse Hand“ Anzeiger 1837, Sp. 466, Nr. 17.

407 Sæm. Edd. 84 ff. Str. 26—38. Über tams vöndr und gambanteinn s. D. Mythol. 547 und über die Formel: reidr er þer Odinn ꝛ. ebend. 98. 13 (hiez zu noch Sæm. Edd. 151^a, 12. 62^b, 21); römische Formeln gleichen Lauts (Dii sint irati tibi, Jupiter tibi sit iratus ꝛ.) s. Brisson. de formul. L. I. (p. 110 sq.)

408 Sæm. Edd. 68^b, 65. (Vergl. auch ebend. 120, 46 f.)

409 Sæm. Edd. 165, 18—21. Leiptr ist ein mythischer Strom, der zu Hel hinabfällt (Sæm. Edd. 43, 28); über den räthselhaften Stein vergl. ebend. 237. 47. D. Myth. 370. Grimm, Edda 109. Anm. (s. auch oben S. 208. vom dillestein).

410 Saxo I, 15 sq.

411 Sè þer ꝛ. í háæti sem á hafbáru, vergl. Völs. S. c. 27. (Fornald. S. I, 186 von der bestimmten Brynhild: hún svarar af áhyggju af sínu sæti, sem álst af báru.

412 Saga Herrands ok Bósa c. 5, Fornald. S. III, 202—7. Sagabibl. II, 606 ff. — Buslaß Beschwörung heißt bæn, forbænir, auch von galdr ist

§. 206 bei *syrpuvers*, einer Art von Räthsel, die Rede, vergl. *Lex. isl.* II, 364: *syrpa*, f. *adversaria*, *collectanea*. §. 202: *töfr*.

413 Fornald. S. I, 249. Vergl. noch die Weissagung in Fornald. S. II, 167 f. (Weissagung), ebend. I, 501 u.

414 Str. 8: *e pus no m sai orar mais d'encombrier*.

Vergl. Marie de Fr. II, 140 f. *troiz o(u)remenz*; *lors a ouré* ꝛ.

415 Raynouard, *Choix des poés. origin. des troubadours* III, 142—4. V, 78 f. Fr. Diez, *Leben und Werke der Troubadours*, Jwidau 1829, S. 182 ff.

416 Str. 4: *Escut al colh, cavalgu' ieu ab tempier*.

Saro I. c.: *dabiturque vaganti
perpetuus tibi turbo comes* ꝛ.

Str. 4: *e regnas breus qu' om non puesc' alonquar,
et estrueps loncs en caval bas trotier*.

Saro: *rure rues* ꝛ.

Fornald. S. III, 204 (*Buslu-bæn*):

*Ef þú ríðr raskist taumar,
heltist hestar en hrumist klárar*.

Sæm. Edd. 165, 19. (*Sigrún*):

renni-a sá marr, er und þér renni ꝛ.

Str. 6: *e falha m vens, quan serai sobre mar*.

Sæm. Edd. ebend.:

*Skríði-a þat skip, er und þér skríði,
þótt óska-byrr eptir leggiz*.

bei Saro wird der Schiffende mit Sturm, in Buslas Beschwörung mit brechen-
dem Schiffsgeräthe bedroht. Selbst Str. 8 ist zu vergl. *Buslu-b.* Str. 7.
Sæm. Edd. 86, 38.

417 Besonders 5. Buch Mos. Cap. 28. V. 15 ff. Weiteres bei Weber, die
Verfluchungen, 2te Aufl. Brem. 1840. S. 18—20. (Über den Zauber des
Fluches ebend. 23. Plin. L. 28. cap. 2; „*defigi quidem diris deprecationibus
nemo non metuit.*“)

418 Über die Verwünschung (*diræ*, *exsecratio*, *deprecatio*, *devotio*, auch
allgemeiner: *votum*, *preces*, *optata*) und ihre Formeln (*verba concepta*,
solemnia, *certa*, *τυμνά*, *carmen*, *exsecrabile carmen*, *exsecrationum carmen*)
bei den Römern s. *Brissonii de formulis et sollemnib. pop. rom. verbis* L. I.
(ed. Mogunt. 1649. p. 108—113); das bedeutendste Gedicht solchen Inhalts
ist Ovids *Jbis* (Weber, *Corpus poetar. latinor.* p. 589 sqq.), nächst diesem
die dem Valerius Cato zugeschriebenen *Diræ* (ebend. p. 1375. vergl. Bähr,
Gesch. d. röm. Lit. 2. Ausg. Carlscr. 1832. §. 109). Der ovidische *Jbis*
ist Nachbildung eines verlorenen Gedichtes des Callimachus gegen Apollonius
von Rhodus unter demselben Titel (V. 55—62. Bähr a. a. O. §. 110, priester-
liche Verfluchung, *κατάρα*, *devotio*, traf den Alcibiades, *Plutarch. Alcib.* 22.
Cornel. Nep. Alcib. 4. 6). Unter dem Namen *Jbis* wird ein Todfeind des
Dichters verflucht und zwar vornherein in Ausdrücken, denen ein opferpriester-

liches (vergl. Vellej. Patere. L. II. de Merula) dirum carmen (vergl. Liv. 10, 38) zum Muster gedient zu haben scheint, nachher mit einem Gepränge mythologischer Gelehrsamkeit; die Hauptstelle B. 95—128:

Illum ego devoveo, quem mens intelligit, Ibin, 95
 Qui se scit factis has meruisse preces.
 Nulla mora est in me: peragam rata vota sacerdos;
 Quisquis ades sacris, ore favete, meis.
 Quisquis ades sacris, lugubria dicite verba,
 Et fletu madidis Ibin adite genis; 100
 Ominibusque malis, pedibusque occurrite laevis,
 Et nigrae vestes corpora vestra tegant.
 Tu quoque, quid dubitas ferales sumere vittas?
 Jam stat, ut ipse vides, funeris ara tui.
 Pompa parata tibi est: votis mora tristibus absit; 105
 Da iugulum cultris, hostia dira, meis.
 Terra tibi fruges, amnis tibi deneget undas,
 Deneget afflatus ventus et aura suos.
 Nec tibi sol clarus, nec sit tibi lucida Phoebe:
 Destituant oculos sidera cuncta tuos. 110
 Nec se Vulcanus, nec se tibi praebeat aer;
 Nec tibi det tellus, nec tibi pontus iter.
 Exsul, inops erres, alienaque limina lustres,
 Exiguumque petas ore tremante cibum.
 Nec corpus querulo, nec mens vacet aegra dolore, 115
 Noxque die gravior sit tibi, nocte dies.
 Sisque miser semper, nec sis miserabilis ulli;
 Gaudeat adversis femina virque tuis.
 Accedat lacrimis odium, dignusque putere,
 Qui, mala quum tuleris plurima, plura feras; 120
 Sitque, quod est rarum, solito defecta favore
 Aerumnae facies invidiosa tuae.
 Causaque non desit, desit tibi copia mortis;
 Optatam fugiat vita coacta necem.
 Luctatusque diu cruciatos spiritus artus 125
 Deserat, et longa torqueat ante mora.
 Evenient! dedit ipse mihi modo signa futuri
 Phoebus, et a laeva maesta volavit avis.

(Zu B. 116. vergl. Ragnars Lodbr. c. 5. (Fornald. S. I, 249): „en nú vil ek þat ummæla, at annar dagr sè ykkir öðrum verri, er yfir ykkir kemr, en inn' síðarsti verstr.“) Dieser Stelle voran geht ein Aufruf an die Götter, B. 67 ff.:

Di maris et terrae, quique his meliora tenetis
 Inter diversos cum Jove regna polos;

Huc precor, huc vestras omnes advertite mentes
 Et sinite optatis pondus inesse meis. 70
 Ipsaque tu Tellus, ipsum cum fluctibus Aequor,
 Ipse meas, Aether, accipe, sume, preces:
 Sideraque, et radiis circumdata Solis imago,
 Lunaque, quae nunquam, quo prius, orbe micat;
 Noxque tenebrarum specie reverenda tuarum, 75
 Quaeque ratum triplici pollice netis opus;
 Quique per infernas horrendo murmure valles
 Imperiuratae laberis, amnis aquae;
 Quasque ferunt torto vittatis angue capillis
 Carceris obscuras ante sedere fores; 80
 Vos quoque, plebs superum, Fauni, Satyrique, Laresque,
 Fluminaque, et Nymphae, semideumque genus;
 Denique ab antiquo divi veteresque novique,
 In nostrum cuncti tempus adeste, Chao:
 Carmina dum capiti malefido dira canuntur, 85
 Et peragunt partes ira dolorque suas.
 Annuite optatis omnes ex ordine nostris,
 Et pars sit voti nulla caduca mei.

Sergl. die Devotionsformel bei Liv. L. VIII, c. 9:

Jane, Jupiter, Mars pater, Quirine, Bellona, Lares, Dii Novenses, Dii indigetes, Divi, quorum est potestas nostrorum hostiumque, Dique Manes, vos precor, veneror, veniam peto feroque, uti populo Romano Quiritium vim victoriamque prosperetis, hostesque populi Romani Quiritium terrore, formidine, morteque afficiatis. Sicut verbis nuncupavi, ita pro republica Quiritium, exercitu, legionibus, auxiliis populi Romani Quiritium, legiones auxiliaque hostium, mecum, Diis Manibus Tellurique devoveo.

3a S. 81—84 aus Buslu-bæn (Fornald. S. III, 205 f.):

Tröll ok álfar
 ok töfra nornir,
 búar bergrisar
 brenni þínar hallir,
 hati hrímþussar
 hellir þínar.

419 Armer Heinr. 160 f.:

verfluochet und verwâzen
 wart vil ofte der tac,
 dâ sîn geburt ane lac.

Gec 5954 f.: daz verfluochet si der tac,
 daz ich die rede ruorte!

ebend. 6071 ff. — — sî begunde
 dem swerte dâ ze stunde
 fluochen dô siz gesach ⁊.
 „verfluochet sî diu stunde
 daz man dich smiden ie began!
 dû hâst ertœtet mînen man.“ ⁊.

Ettmüller, Sechß Briefe S. 13, 24:

verfluochet sî der selbe tac.

Liederf. III, 318, B. 38: nu we der tag!

(Aber auch ebend. III, 309, 162 f.:

Geeret sî diu selbe stunt,
 Dar an der kus ergie sich.)

Zwein 5837 ff.: Wie gerne ich dem stige
 iemer mêre nîge,
 der in her ze mir truoc.

Tristan B. 8643: si flûchten der stunde ⁊.

Parzib. 375, 261: vil dicke er dem wege neic
 den diu juncfrouwe gienc ⁊.

(Helmb. 1463 f.: er neigte gegen dem winde
 der dâ wæte von Gotelinde.)

748, 23 ff.: geêrt sî des plânêten schîn
 dar inne diu reise mîn
 nâch âventiure wart getân ⁊.
 geêrt sî luft unde tou,
 daz hiute morgen ûf mich reis.

Liederf. II, 159, B. 94 f.:

Si wart dem weg unmassen gram,
 Der mich doch an ir schaden trug.

Miscellan. II, 205: Resl. Hoy et oe maledicantur tiliæ iuxta viam positæ.
 206: Dirre wech der habe haz.

Meinert 124: „Su sol darſalvige Ruosebaum

Rae ruothe Ruose meh troen.“ Horæ belg. II, 150, 4.

420 B. Grimms Ausg. B. 1189 f.:

er sprach: „ôwê dîns tôdes, wol lieber bruoder mîn.
 Der anger sî verfluochet, der die rôsen ie getruog.

B. 1268 f.:

der anger sî verfluochet, der die rôsen hât getragen,
 dar um sint mîne recken ze tôde mir geslagen.

Fräulein aus Brit. [Volksl. Nr. 173.] Str. 8:

der grûn wald wirt kosten manchen man.

421 Silva 16 f. zu der Stelle:

maldiciendo (yva) al cavallero, que cavalga sin un paje,
 si se le cae la espuela, no tiene que se la calce —

vergl. Wolframs Titur. Str. 80:

sîn schilt ander schilte gar eine.

durch daz solte ein schilt gesellen kiesen,

daz im ein ander [schilt] heiles wunschte, ob dirre schilt kunde niesen.

⁴² Udv. d. Vis. II, 106. 356 f. B. Grimm, Altdän. Heldensl. 537.

Vergl. die Sage von der Blümlisalp, D. Sag. I, 150 f., auch Lais de l'oiselet, besonders B. 177—81. 414—7. (Méon III, 120. 127) ob. S. 103. Bechstein, fränk. Sagenschatz I, 52. MS. II, 114^b: „Marich, du versink ꝛ.

Jägerlied (Volksl. Nr. 104) Str. 14:

Do he up de heide quam,

de heide was vorsunken

in aller junkfröwlin zart.

(Beruht „das Flügeljeld“ in den Alsa-Bildern der Br. Stöber, Straßb. 1836, S. 10 f. auf irgend einer örtlichen Überlieferung? Die Stellen bei Hahn I, 136, Anm. 5, auch Schilters Thesaur. III, 290, ergeben nichts dieser Art.) Vollständige Verwünschung einer Gegend durch den vertriebenen Landbesitzer sind Valer. Catonis diræ (s. Anm. 418). Daraus hieher Folgendes:

B. 3 u. 62. Rura, quibus diras indiximus, impia vota.

B. 25 u. 47. Sic precor: et nostris superent hæc carmina votis.

B. 15 ff. Effetas Cereris sulci condatis avenas,
Pallida flavescant æstu sitientia prata,
Immatura cadant ramis pendentia mala,
Desint et silvis frondes et fontibus humor,
Nec desit nostris devotum carmen avenis.

B. 27 ff.: Optima silvarum, formosis densa viretis,
Tondebis virides umbras, nec laeta comantes
Jactabis molles ramos infantibus auris,
[Nec mihi saepe meum resonabit, Battare, carmen,]
Militis impia quum succidet dextera ferro,
Formosaeque cadent umbrae. Formosior illis
Ipsa cades, veteris domini felicia ligna.

B. 50 f.: — — Migret Neptunus in arva
Fluctibus, et spissa campos perfundat arena.

B. 72 ff.: Emanent subito sicca tellure paludes,
Et metat hic iuncos, spicas ubi legimus olim,
Occupet arguti grylli cava garrula rana.

B. 84 f.: Exsul ego, indemnatus, egens, mea rura reliqui,
Miles ut accipiat funesti praemia belli!

B. 91 f.: Tardius, ah! miserae descendite monte capellae;
Mollia non iterum carpetis pabula nota.

⁴²³ Sæm. Edd. 138, 31.

⁴⁴⁴ Sagabibl. I, 47. Grettis S. c. 76 (p. 146) f. ob. S. 219.

425 Saxo l. c.: infestos patiere deos totumque per orbem
propositis inimica tuis elementa videbis.

426 J. Grimm d. Rechtsalt. 40 f. Auf eine alte Bannformel mag sich auch beziehen, was Meister Irregang, Piederf. II, 314, B. 115—128 sagt, vergl. namentlich B. 123 ff.:

Täckt ich ainem dann sin hus,
Man trüg in toten dar uz,
Mist ich ainem sin stal
Der schalm slüg über al ꝛ.

mit der Zusammenstellung bei Saxo l. c.:

— — nec tecta tegent, que si petis, icta
tempestate ruent, diro pecus occidet algu;
omnia præsentis sortem vitata dolebunt.

Ovid. Ibis v. 511 (schon von Stephanus angezogen):

Lapsuramque domum subeas, ut sanguis Alenae ꝛ.

427 MS. III, 52^b f. (bei Müller, Altmeist. Gesangb. 8: loter richer ꝛ. f. jedoch MS. III, 741^b, wo keine Var. angegeben ist; ebend. nimmt von der Hagen an, daß Marner gemeint sei, was nicht wahrscheinlich ist, da Rume-land gegen diesen nur in Kunstfachen streitet.)

428 MS. III, 43, 3, vergl. Agricolaß Sprichwört. 74^b: „Mir grauwet, sagt Reuppel. So jemant etwas sihet, das er ungewonet, und merket daran seinen schaden, der im geschehen ist, oder noch geschehen sol, spricht man: Mir grawet, sagt Reuppel, und fant ein frembdes niderkleit an seinem bettstollen hangen.“ (Vergl. auch 5. B. Mos. Cap. 28, B. 30.)

429 MS. I, 36. 37^a. — Buslu-b. Str. 4: at hjarta þitt höggormar gnagi.

430 MS. I, 14^a. 107^b, 14. Vergl. Piederf. III, 711:

Ob daz vil licht üwer ain an gat
Die fluch mir ob si welle
Si wünsch mir ungefelle
und ane segel uf den se
Tu ez ir in den oren we.

Dieß rührt wieder an die Strafe des Aussehens auf ein schadhafes Schiff, Rechtsalt. 701, 17: „an segel, an ruoder, an stiuere,“ f. ob. S. 273.

431 MS. II, 87^a, 31. Geisr. Helbl. XIII, 164 f.:

swer hiuwer niht gebären vigel (veilblau schlägt?)
dem sîn die rösen widerseit.

Vergl. MS. I, 75, 15 f., wo ein von dem weisen Ovidius gekündeter Bann geltend gemacht wird. Das Lied unter Walthers Namen, Nachm. 73, worin von zween Flißchen, die der Dichter weiß, gesagt wird:

hiure müezens beide esel und der gouch
gehœren ê si enbizzen sîn ꝛ.

bezieht sich wohl auf ein diesen Beiden zugedachtes Richteramt und die Verpflichtung, in schweren Fällen nüchtern zu Gericht zu sitzen. S. die Fabel in den Miscellan. I, 284, D. Rechtsalt. 764 f., 19 (vergl. auch Reinh. F. Nachtr. 447 zu S. 106), Liedersf. I, 228, 208 f. Ferner vergl. Walther 61, 3. 30 f. 28, 3. 35, 3. (158 u., f. Simr. II, 168.) MS. I, 186^b, XXVI, 4. 215^b, XII, 1. 303^a, III, 2, Parziv., Nachm. S. 155^b—156^a.

⁴³² Liedersf. II, 419 ff. (auch in der Regensb. Hdschr. Bl. 183^a—191^b und im Cgm. 270. Schmell. III, 74). I, 409 ff. Beide wahrscheinlich vom Zeichner, der bis gegen das letzte Viertel des 14ten Jahrhunderts meist zu Wien lebte; das zweite steht zwischen Gedichten, als deren Verfasser der Zeichner sich nennt (also sprach der tichtnær l. Teichnær). [Dieser Annahme steht das vorwiegend jambische Versmaß in beiden Gedichten entgegen. Pf.]

Daß beide Stücke Einen Verfasser haben, wird nicht bezweifelt werden, es zeigt sich selbst in wörtlicher Wiederholung, vergl. II, 428, B. 316 f.:

Hail wünsch ich in verziehen
Mit allen sinen gewerben ꝛ.

mit I, 411, B. 96 f.:

Hail muz sich in verziehen
In allem irem gewerb ꝛ.

Die Regensb. Hdschr. Bl. 187^b hat für B. 190 ff.:

das in do die zaghaüt sein

petwingt das er von danne ker Ich wünsch dem unsteten mer
das er sein ere fast spar ꝛ.

Ebend. für 196 ff.:

und das im pferd und harnasch ab
gee lësterlich ain michel tail so aller meinlich hab das hail
das er ein riemen mit eren nit verlies darumb das man an im nit kies
unstet und untrennen zaichen Ich wünsch das an im müs waichen
sein wappen claid hert als das was das man pert
werd im sein schwerts cling Ich wunsch das sein harnüsich ring
ab im säülen und zupresten

Bl. 188:

Ich wünsch das im zupresten
seins rosses gurt in rechter not so er ainem jamerlichen tot
vor seinen feinten enpflihen sol das er dan ainen graben füll
und es im nit wol ergee Ich wünsch dem saigen me
das im an seinem ross vest auf weiter haid geprest
und im werd zu nicht und zu recht so er aller gernst sech
das es in aus noten trüeg wir sollen auch wünschen das im füeg
got die lesterlichen zeit wan man ernstlichen streit
auf dem feld mit weründer thiet und so man manichen held siecht
von feinten leiden grosse pein das er do von dem hern sein
müeß fliechen dem er ist geschworn und das sie sei als lang verlorn
pis man den strewt erwinde

Bl. 188^b. des man in dan lesterlichen finde
so man ir aller da sol warten ligent in einem krawtgarten.

Ebend. Bl. 189 für B. 262 ff.: Ich wais nit war zû er soll
dann für ein wûr in einem graben an dem er solt auf haben
des unrainen wassers flût Ich wunsch wo der unfrût
umb cling stech mit dem sper so der selb ungetrew her
gar in gûtem zewg far und dar inn sitzt als ob in dar
die rain hab gefûrt.

Bl. 189^b. Ob er dan werd gerûrt
mit aines kreûdleins spitz das er dan nit besitz
er werd an alle widerhab aus dem satl gestochen ab
mit grossem ungelimpf das dan ieder man sein schimpf
und dan lachen zarte mûndlein rot.

Bl. 190 für B. 298 ff.: Ich wunsch das im mûs wûten
sein wind und auch sein vogelhunt Ich wûnsch das im zû keiner stunt
kain iaghunt nit erfar wo si zû im keren dar
das sie sweigen snell Ich wunsch das im nit erhell
an dem gejaid sein waldhorn das es sein laut hab verlorn
allenthalben und sei worden timmer Ich wûnsch das er gefach nimmer
weder wenig oder vill Ich wunsch das im sein vederspill
nit gût mag peleiben wo er pais das ims vertreiben
die kran und das gefûgel Ich wûnsch das es die flûgel
ab prech und werd reihen hail wûnsch ich in zû verzeihen
In und irn erben.

Bl. 190^b. Ich wûnsch das sie verderben
an leib und auch an gût die so gar unsteten muet
haben in irem sinn.

Ebend. 190^b für B. 330 ff.: Ich wunsch das man nit glaub
dem aid noch der trew sein wem er wel die setzen ein
das im darauf nimant getraw Ich wûnsch das ab im graw
allen rainen weiben Ich wûnsch das in vertreiben
die leit pei den er sei mit haw(s) ingesessen.

433 Ovid. Ibis v. 443 sq.:

Atque eques in medii mergare voragine cœni,
Dummodo sint fati nomina nulla tui.

434 Vgl. ob. S. 301, Anm. 107 in einem Handwerksgruß: „er lieg vor
Benedig im Kraut-Garten zc.“

435 B. 72 f.:

Ir pfawenhût schatten brait
Mich (nicht) schirmen vor der sunnen.

Bergl. Parziv. 154^b, 10:

von Lunders ein pfæwîn huot.

Wigal. 2417 f.: Dar ûf ein huot, der was breit,
von pfæwenvedern gestricket wol. [= Pfl. 65, 33.]

B. 8907 ff.: Ouch fuort diu maget reine
ûf ir houbet einen huot:
der was von pfæwenvedern guot,
mit rôtem golde wol beleit. [= Pfl. 228, 4 ff.]

Meister Hadloub tadelt die breiten Hüte in Oesterreich, welche das Antlitz der Frauen verdecken und besser die Donau hinabschwimmen, MS. II, 283^b u. (Ettmüll. 22.) Vgl. auch jüing. Titarel. Mone's Untersuch. 140. Druck von 1477 Bl. 202^a (Cap. XXVII) [= Hahn Str. 4106. Pfl.].

⁴³⁶ Bergl. Anm. 409. Wie B. 196: Und im roß und pfärit ge ab æ., so in Buslu-b. Str. 6: hestar (a. hestr Finn) und klárar.

⁴³⁷ S. ob. S. 270. Auch anderartiger thätlich wirksamer Fluch wird zauberhaft auf das Schwert gelegt, wie auf das Gold, und knüpfen sich daran tragische Heldensagen, Herv. S. c. 2. (Fornald. S. I, 414 f.) Sn. Edd. 164. Sæm. Edd. 181, 5.

⁴³⁸ Liederf. II, 424 f. B. 184—91. 220—24 vergl. mit Rayn. III, 143 (Str. 6): „et en cocha m vei' hom fugir primier.“ Traugmundsl. Str. 9: „durch waz ist manig guot geselle von dem andern entwichen?“ 3. B. Mos. Cap. 26, B. 17: „und sollt fliehen, da euch niemand jaget.“ (Ebend. B. 36 f.)

⁴³⁹ B. 300 ff.:

Ich wünsch, das im ze kainer stunt
Kain jaghunt icht erfar, War zu er ker dar,
Das al geswigen snell. Ich wünsch, das im icht hell
An dem gejait sin walthorn, Daz ez den hal hab verlorn
Und ez werd timmer æ.

Die Stelle bei Walthar ob. S. 250. Anm. 327.

⁴⁴⁰ B. 310 ff.:

Ich wünsch das in kain federspil
Nit gut mûg bliben, Wa er baiz das ims vertriben
Dü kra und daz gefûgel æ.

Raynouard III, 142 (Str. 2):

Al primier lans pert ieu mon esparvier,
E 'l m'aucion el ponh falcon lanier,
E porton l'en, e que' ie 'l vey a plumar æ.

auch Str. 3 betrifft das Federspiel.

⁴⁴¹ Bergl. 5. B. Mos. Cap. 28, B. 38. Micha, Cap. 6, B. 15.

⁴⁴² Liederf. I, 411 f. B. 108 f.:

Er setze (ir sehs) sich in dri Verwandel uf ir toppelspil.

(Vergl. Walth. 80, 8. [= Pf. Nr. 177]: höhvertic ses, nû stant gedriet zc.)
 Hier sonderbar den Frauen gewünscht. Rayn. III, 143. (Str. 5): „Ans giet’
 ades lo reir’ azar derrier.“

443 Liederf. II, 421, B. 86 ff.:

Diu erst frow do uf stunt

Und sprach so vernempt mich Des aller ersten so wil ich
 Im fluchen, so ich best kan, Dar nach heb wir al an
 Und fluchen in mit ainander.

Dazu B. 78—84 (helfen). 338—47. Auch für günstigen und verliebten
 Wunsch wird Zuruf verlangt; MS. II, 249^a, 10:

wernde müeze er lange wern;
 ze heile erschine im tages sunne, nahtes mäne und iegslich stern!
 gerndiu diet, ir sprechet mit mir: âmen! dem von Hennenberc.

MS. III, 65^b u.: Nu wünschet al gemeine,
 daz mîn leit zergê zc.
 ein umbevanc
 mit armen blanc,
 des wünschet dem, der den reien sanc.

MS. II, 155^a als Rehrreim:

Wünschet, daz si minen pîn
 wende, daz ir iemer sælic müezet sîn.

Vergl. MS. I, 108^b, I, 3. II, 64^b f., 11. II, 155^b, 5.

Hieran schließt sich das Singenhelfen um Gnade, clamar merce, crier merci.
 Letzteres als lehenrechtlicher Gebrauch in den Assis. de Jerus. ch. 256.
 261. (Willen, Kreuzz. I, 373); an das gemeinsame Fluchen aber das Weh-
 geschrei bei der Mordklage, D. Rechtsalt. 878 f. Auch bei priesterlichen Flüchen
 stimmt die Versammlung ein, 5. B. Mos. Cap. 27, B. 14 ff.: „und alles Volk
 soll antworten und sagen: Amen!“ (hier die Gesetzgebung bestätigend). Ovid.
 Ibis B. 97 ff.:

Nulla mora est in me: peragam rata vota sacerdos;
 Quisquis ades sacris, ore favete meis,
 Quisquis ades sacris, lugubria dicite verba,
 Et fletu madidis Ibin adite genis;
 Omnibusque malis, pedibusque occurrите laevis,
 Et nigrae vestes corpora vestra tegant!

444 MS. I, 10 f. Man vergl. folgende Stellen:

Minnel. Ich meie wil dien bluomen mîn verbieten,
 dien rôsen rôt, dien liljen wîz,
 daz siu sich vor ir sliezen zuo.

Liederf. I, 411, B. 74 ff.:

Ich wünsch den kûlen brunnen
 Ersigen in in dem maigen, Ob si den wollen raigen
 Die wasen müssen valwen Und die blumen salwen zc.

Auch B. 58 f.:

Ir blumen von ir kranze Sich sîgent und smiegent.

Minnel. Sô wil ich sumerwunne mich des nîeten,
der kleinen vogelîn sûezer vlîz,
daz der gegen ir ein swigen tuo.

B. 82 ff.:

Ich wünsch ain iglich vogel tu

Als ich im nu gebiet Daz er sich swigents nîet
Wa es ir kaine hîr.

Minnel. Ich grüener walt wil abe mîn lôuber brechen,
hât si bî mir ze schaffenne iht zc.

B. 80 f.: Die linden müssen reren
Ir lob, wo si hin zogen zu.

Minnel. Ich sunne wil durhitzen
ir herze, ir muot, kein schatehuot für switzen
mag ir gên mir gehelfen niht zc.

B. 72 f.: Ir pfâwenhût schatten brait
Mich (nicht) schirmen vor der sunnen.

445 MS. I, 26^a, 5:

Vroelich in des meigen bluot
bræche ir einen schatehuot.

II, 116^b: Nu treit man den schavernak
vür die bluomenhüete,
die man ûf dem anger brach.

Auch III, 328^b, 1 (wovon sogleich): bluomenhuot.

Walth. 75 [= Pf. Nr. 6, 38]:

frouwe, durch iur güete
rucket ûf die hüete.
owê, gesæhe ichs under kranze!

An die Stelle der Blumen rüdten dann die Pfauensfedern (Anm. 435).

446 MS. I, 310^b. III, 328^b. (krenzleite, Umzug, Reigen mit Kränzen
Geschmückter.) Der Meißner, MS. III, 90^a, 11:

Ich wolde, daz den argen hienge eine schelle
vor an der nasen, diu dâ klünge helle,
dâ man sie bî erkente, seht, daz wære ir reht.

Im Fluche wider die unstäten Männer, Liedersf. II, 427, B. 294 ff.:

Ich wünsch das im abriß
Sin wat wer unstet si
Das man in erkenn da bi
Und sich vor im mûg behûten;

gegen Frauensalschheit und in einem andern Spruche des Zeichners, ebend.
I, 396, 56 ff.:

Ich wölt ains, geterst ichz muten,
 Das mans an den lösen kant Under ougen oder am gewant,
 Wann si tet ain missetat, Als die vor geschriben stat,
 Das si swert bi gotes grab, Das si nieman lieber hab
 Und in als ain katzen straichet ꝛ.

Nach untriner Suchenwirt XXIII, 74 ff.:

Ich wolt, wer hiet so valschen sin,
 Daz neben anz dem munde sein Die zende wüchsen als einem swein,
 Da moecht man in derchennen pei, Und würden raine vrawen frei
 Vor den schälken ungerecht ꝛ.

Bernart de Ventadern, Rayn. III, 46:

Ai dieus! ara fosson trian
 li fals drut e'l fin amador,
 que 'l lanzengier e'l trichador
 portesson corn el fron denau.

(Diez, die Poesie der Troub. 267.)

447 Über Vermölse D. Mythol. 620—3. Le livre des légendes par Le Roux de Lincy, Par. 1836. p. 187 ff. Woycidis Poln. Volksfag. 6 u. f. 48—52. 65—68.

448 Beispiele in Joh. Erics Observat. ad antiq. sept. p. 159 sqq. §. 4. (D. Myth. 508 f.)

449 D. Rechtsalt. 733 f. Reinh. J. XXXVII.

450 Sólarljód Str. 9. (Sæm. Edd. 122^a.): runnu sem vargar til vidar.

451 S. oben S. 219; auch Graff, ahd. Sprachsch. I, 1131.

452 Völs. S. c. 8. (Fornald. S. I, 130 f.): „fara nú um sumrum vida um skóga, ok drepa menn til fjár sér. ꝛ. Their Sigmundur fóru í (ulfa-) hamina ꝛ., létu ok vargröddu“ ꝛ. Sæm. Edd. 154, 36, 40: „vargliódom vanr á viðom úti.“ (Vergl. Andreas und Elene XXV, u.) Über Sinfliötliß deutsche Abstammung f. J. Grimm in der Zeitschr. f. d. Alt. I, 2 ff. (vergl. hiezu die bisher unerklärten Schintsezzel, Schmeller III, 371. Et. Dsmald 3225. 3285.)

453 Die Sage vom château de Robert le diable in Voyage pittoresque et romant. dans l'anc. France par Taylor, Nodier ꝛ., daraus vor dem Roman Robert-le-Diable, par Placide-Justin, 4 Tom. Par. 1823. Die von den lubins in den Contes populaires ꝛ. de l'arrondiss. de Bayeux, par Fr. Pluquet, 2. ed. Rouen, 1834. p. 14. Im franzöf. Volksroman heißt es von Robert und seinen Gefellen (p. m. 9.): „un chacun le craignoit ainsi que les brebis craignent les loups; car vrai dire c'étoit des loups ravissans et dévorans tout ce qu'ils pouvoient atteindre et rencontrer.“ In dem Miracle de Nostre Dame de Rob. I. D. Rouen, 1836. läßt der Herzog Roberts Vater die Achtung über ihn ausrufen, p. 31: „pour bani Robert cries!“ und nach dem ältern Gedicht: Le Roman de Rob. I. D. publ. par G. S.

Trébutien, Par. 1837 belegt ihn auch der Papst mit dem Banne (Allj): „il le maldist et escumenie.“ Vergl. Niederf. I, 478, 141 f.:

Er solt losen an ain walt,
wann er ist in des bapstes ban.

454 Arwidsf. II, 260—66. Udv. d. Vis. I, 243—49.

455 Hausmärch. 57 ff. Nr. 11. Nach andrer Erzählung mit eingekreuzten Reimen, ebend. III, 21 f., ist auch das Schwesterchen von der Stiefmutter in eine Ente verwandelt, das Rehkalb wird von ihren Hunden geheßt. (Zu vergl. ist noch das Märchen der Aulnoy Nr. 18: la biche au bois; ebend. 384.) (In Ragn. Lodbr. S. c. 1., Fornald. S. I, 237 erhält Thera, ihrer Schönheit wegen, den Beinamen Borgarhjörtr, vergl. ebend. I, 1:1. 205. Sæm. Edd. 166, 25.) Zu bemerken ist der nach einigen Umschaffungen sich wiederholende Ausdruck: „hun bad mig fare saa vide“, Udv. d. V. I, 247.

456 Arwidsf. II, 267—9 mit der Rehrzeile: „Mine stiger dhe liggia så vijda!“ Udv. d. Vis. I, 252, Str. 10—13. 254, 24. Sv. Folkvis. II, 69 f. 72. III, 118. In dem Bruchstücke des altenglischen Gedichts: „William and the werwolf, bei Hartshorne 256 ff., das sich als Übertragung aus dem Französischen angibt (S. 264 ob.), ist ein Sohn des Königs von Spanien auch von der Stiefmutter in einen Werwolf verheßt, er fällt sie grimmig an, wird aber zur Flucht genöthigt („and fled away the faster in to ferre londes“ x. und jagt nun im Walde (S. 261—3). — Gleicher Aberglaube, wie vom Werwolf, gieng in Norwegen von der Verwandlung in Bärengestalt, Faye 87 f. Lied und Sage des Nordens haben gleichfalls ihre Waldgänger in Bärenhülle und auch hiebei walten zaubernde Stiefmütter, Hröls S. c. 25. 26. (Fornald. S. I, 49 ff.) Udv. d. Vis. I, 182—5. Sv. Folkvis. III, 118. (Der Bär ist Folge angesehenen Männer: Erics Obs. q. 160 sq.)

457 Arwidsf. II, 265 f., hier wird sie zum „wilden Habicht.“ Udv. d. Vis. I, 241 f. 243 f., hier ein wilder, kleiner, schöner Vogel.

458 Udv. d. Vis. I, 196, Str. 9:

Min Stivmoder hannem omskabte,
sendte hannem i fremmede Land.

ebd. 200. Vergl. 395. „Verner Ravn“ ist wohl ursprünglich ver-ravn, gebildet wie Wer-wolf — Einer Kindsmörderin verkündigen in einer schott. Ballade (Buchan II, 219 f.) die Schatten der getödteten Kinder: sie werde sieben Jahre eine Närrin in den Wäldern, sieben ein Fisch in den Fluthen, sieben eine Kirchenglocke und noch sieben eine Pfortnerin in der Hölle sein.

459 In den Lindwurmsagen, Udv. d. Vis. I, 255 ff. (vergl. 253 f.). Sv. Folkv. III, 122 ff. Arwidsf. II, 270 ff. Minstrelsy III, 15 ff. (vergl. II, 200 ff.). Hausmärch. III, 40 f.

460 Rechtsalt. 327. 460. Hausmärch. I, 253 f.

461 Udv. d. Vis. I, 250 ff. Sv. Folkvis. II, 67 ff. f. ob. — In Str. 10 die Zusammenstellung:

Hun skabte mig til en nattegal,
 bad jeg skulde verden omslyve;
 min broder til en ulv saa graa,
 bad ham paa skoven løbe.

462 Sv. Folkvis. III, 114—119, vergl. Udv. d. Vis. V, 25 f. (Vergl. Meinert 122. Büschings Volksl. 98, 42.)

463 Volksl. Nr. 88. Str. 8. Eines der schwedischen Lieder, Arwidsf. II, 262, sagt: „Der Kranich fliegt hoch in die Wolke, glücklich ist der Gefell, der dem Unglück entfliehen kann.“

464 Hrólfs S. c. 26. (Fornald. S. I, 50 f.): „Eptir þat hverfr Björn í burt, ok veit enginn, hvat af honum verdr; ok er menn sakna Björns, þá er hans farit at leita (nærri ok fjærri), ok finst hann hvergi, sem líkligt er.“ Udv. d. Vis. I, 184, Str. 16. (Dalby Björn):

„Min Stivmoder haver mig forskabt,
 Hun vilde, jeg blev evindeligt fortabt.“

465 Reinh. F. CXXI u., f. aus dem Eingang des Renart.

466 Udv. d. Vis. I, 247 f. Str. 9 f. Arwidsf. II, 266, Str. 13.

467 Minstrelsy III, 43 f. Jamieson II, 374 f. 379 f. Chambers Ball. 191 f. Bei Motherwell 332 fragt sich die unglückliche Mutter nur, indem sie ihre Söhne zu Bette legt: „will ich gehn zu der salzigen See und sehen die Fische schwimmen? oder will ich gehn zum lustigen grünen Wald und hören die Vöglein singen?“

468 Auch die Verwandlungen des Periklymenos, der Mestra u. s. w. sind hieher zu vergleichen.

469 Sn. Edd. 86. Fornald. S. I, 487. Sn. Edd. 81 f. Sagenforsch. I, 114 ff.

470 Udv. d. Vis. I, 23. In Eyrbyggja-S. Havn. 1787. 40 c. 20. (Hausmärch. III, 101.) handelt es sich nicht von Verwandlungen, sondern von Blendungen: „sionhverfingum“ p. 96.

471 Hausmärch. I, 255 f. vergl. I, 285 f.

472 Woycidis Poln. Volksfag. u. Märch. 132 f. (über den Botenlauf des Hasen s. ob. S. 223) 113 f. (hiezv vergl. Loka Thaattur in den Färöiske Qvæder 500 ff.) — Ebend. 153: „Obwohl diese Art von Sagen sicherlich eine fremde ist, so sind sie doch unter unserm Volke schon von sehr alten Zeiten her bekannt. Es sind noch zahlreiche Bruchstücke der Verwünschungsformeln vorhanden. Die Macht der Worte ist dem Volksglauben zufolge so stark, daß durch sie Krankheiten geheilt, Menschen verwandelt und die Gewitter beschworen werden können. Viele dieser Formeln sind nachher zu sprichwörtlichen Fälschen geworden. So z. B. die Redensart: daß du versteinern möchtest!“ 155: „Die Formeln selbst jedoch und die Worte der Verwünschungen wurden immer als großes Geheimniß bewahrt, weil sie durch Veröffentlichung ihre Macht verloren.“ — Sage von der Verwandlung in Stein ebend. 153: wie eine faule Magd, die allzu lange nicht von der Quelle zurückkommt, von ihrer Dienstherrin zum Steine gewünscht und noch mitsamt den Eimern in einem Steinblock verwandelt

gesehen wird. In den Hausmärch. I, 286 (III, 100) wartet ein Mädchen als ein rother Feldstein auf seinen Liebsten. Es ist im Gegensatz zu den Bildern des Vertriebensseins und Fliehens die Gestaltung des Verweilens und Harrens. Auch die Erstarrung der Betroffenheit, des machtlosen Jornes, des äußersten Schmerzes (dieß vor Allem in der Niobesage) wird durch Steinwerden ausgedrückt. Seltsame Gesteinsbildungen geben zu örtlichen Sagen in diesem Sinne Anlaß. Belege gibt die D. Myth. 319—21. (Die Versteinerung dämonischer Wesen bei Tagesanbruch, wozu noch Sn. Edd. 165 ob., verlangt wieder eigenthümliche Erklärung.) Weiteres in den D. Sag. I, 41, auch in Tettaus und Lemmes Volksag. Ostpreuß. u. f. w. S. 185. 212 ob. 251, 2. Formelhafte Verwünschung der Minnestörer in einem Liede des Markgr. Heinrich v. Meissen. MS. I, 14^a oben:

swer disen zwein geværic si
unt wone mit valscher huote bi,
der werde z'einem steine!

473 Buchan I, 24 ff. Reste eines ähnlichen deutschen Liedes bei Meinert 49, 3. B.: „Wär' ich ein Fischlein, schwämm' ich in dem Teiche. — Wär' ich ein Entlein, ich wollt' dich bald erschleichen.“

474 Geschichtslitt. Cap. 25. (p. m. 291^a.)

475 Athenæ. XIV, 14. (ed. Casaubon. p. 694). Obiges nach der Übersetzung von R. Zell, Ferienschr. I, 79, der auch den Anklang an deutsche Volksdichtung bemerkt hat.

476 Udv. d. Vis. I, 247. (Anders bei Arwidsf. II, 267 f. Str. 4 f.)

477 Udv. d. Vis. III, 342 ff. (aus Levning. II, 28 ff.) Nyerup, Udv. II, 10 ff. Arwidsf. II, 205 ff. (vergl. II, 302, B. I, 310.) Der Rahmen dieser mehrfach veränderten Wechselreden ist seltsam und undeutlich, der Jüngling, auf den die Wünsche des Mädchens gerichtet sind, gibt sich als ihren Bruder zu erkennen und so müssen sie freilich geschieden sein. In einem polnischen Märchen (Woycidi 128 ff.) will der Bruder die Schwester heirathen, weil er keine Schöne finden kann, bedingt sich aber Gaben, deren Erwerbung sie für unmöglich hält: ein Brautkleid, so glänzend wie Mond und Sterne, dann ein andres, glänzend wie die Sonne (kostbares Gewand u. f. w. wird auch bei Arwidsf. a. a. O. Str. 2 f. und Nyerup Str. 2 f. versprochen), zuletzt einen Wagen, auf dem sie unsichtbar fahren könne, wohin sie wolle; gleichwohl schafft er Alles herbei, da legt sie, auf dem Wagen stehend, die Brautkleider an, heißt die Erde sich öffnen und wird mit dem Wagen vom Abgrund verschlungen. Der Sinn ist wohl, daß die Heirath zwischen Geschwistern unmöglicher sei, als alle unmögliche Dinge, und zu diesen können auch die Wunschverwandlungen gezählt werden.

478 Minstrelsy III, 106 f. (vergl. Chambers Ball. 467. W. Grimm, drei altschott. Lieder, Heidelb. 1813. S. 10 f.)

479 MS. III, 259 f., XCV^b.

480 Altes Druckblatt auf der Berl. Bibl., vergl. Wunderh. III, 114.

481 Fl. Bl. um 1570, vergl. Fein. Alm. 1777. S. 160. Wunderh. III, 25. (Das Lied gleichen Anfangs, ebend. I, 63 f., ist neue Dichtung.) Wolsq. Schmelzels Quodlib., Nürnberg. 1544. Nr. 19. Liedesanfang:

Wer ich ein falk, so wolt ich mich hoch schwingen
(a. so wölte ich mich aufschwingen).

Burkart von Hohenvels, MS. I, 206^b u.:

„möhte ich vliegen als ein sneller valke, ich wolte ouch dâ hin.“

482 Fein. Alm. 1777. S. 116 ff. (aus den Bergreihen von 1547, s. Bülching u. v. d. Hagen Volkslied. S. 380.) Willkürlich mit Andreem zusammengesetzt im Wunderh. I, 363 f.

483 S. ob. Anm. 471. Der Kirche mit der Krone darin entspricht dänisch, Udv. d. Vis. III, 344, Str. 14:

Da skal du være den skønneste Kirke,
der stande kunde paa Hede,
og jeg vilde være et Alter af Guld
og stande den Kirke tilrede.

Der Altar auch bei Arwidsf. II, 206, Str. 6 f.

484 Volksl. Nr. 49, Str. 4; vergl. MS. II, 159^a (Steinmar):

„Ich wil louben sô der walt zc.“

485 Kinloch 74. Buchan II, 187 ff. Einleitende Strophen, die hier weggelassen sind, machen den unglücklichen Freier ausdrücklich zu einem Gärtner und dem gemäß ist auch in obiger Gestalt sein Wunschgeschenk etwas kohlblättrig geworden; daß es sich aber ursprünglich doch nur um den Gegensatz des Werbens und Verschmähens in Bildern aus Sommer und Winter handelte, wird sich bestätigen, wenn die Kleidung aus Blumen noch weiterhin vorkommt, ohne daß ein anderer Gärtner dabei betheiligt ist, als der Sommer oder Mai. Kleider von Lindenlaub, nach anderer Lesart: Purpurkleider aus Eichenlaub, wurden zuvor unter den unmöglichen Dingen verlangt.

4. Liebeslieder.

So lang es nicht eine greise Jugend gibt, wird stets das Liebeslied die Blume der Lyrik sein. Durch alle Theile gegenwärtiger Darstellung des deutschen Volksgesangs ziehen sich Erzeugnisse desselben, die in irgend einer Form die Liebe zum Inhalt haben; die Lieder der Liebe haben aber auch ihr eigenes Gebiet, ihre besondrer Heimatsstätte, wo sie wachsen und woher sie stammen, und auf diesem Boden sollen sie jetzt erfasst und zur Beschauung gebracht werden.

Die ersten Spuren volksmäßiger Liebeslieder in deutscher Sprache zeigen sich in Verbot und Verwerfung weltlichen Gesangs. Schon der Befehlter Bonifacius erklärt Reigen der Laien und Gesänge der Mädchen in der Kirche für unerlaubt.¹ Ein Capitular Karls des Großen von 789 bestimmt, daß die Nonnen keine Minnelieder schreiben oder aussprechen sollen dürfen, auch nicht von ihrer Klasse durch Ueberlaß.² Eine heißt Freund, Gefelle, die Glossen erklären Minnelied als weltliches Volkslied und es können darum, ohne Rücksicht auf den Inhalt, gesellige Lieder so benannt sein³; daß aber die den Nonnen verbotenen Lieder verliebter Art waren, läßt doch der Zusammenhang der Gesetzesstelle kaum bezweifeln. Otfried, Mönch zu Weissenburg, um 870, sagt in der lateinischen Zueignung seines deutschgereimten Evangelienwerks, er habe solches auf Bitten einiger frommen Männer, besonders aber auf das einer achtbaren Wittwe, unternommen, welchen die Uppigkeit und Leichtfertigkeit weltlicher Gesänge zum Argerniß gereicht.⁴ Mit ähnlichen, nur noch stärkern Ausdrücken sind in Kirchengesetzen desselben Jahrhunderts Tänze und üppige Lieder auf den Straßen und in den Häusern gerügt.⁵ Vom Anfang des 11ten Jahrhunderts, wenn nicht älter, ist jener Liebesgruß an Ruodlieb, in welchem, mitten aus dem Mönchlatein, Lieb und Laub, Wonne der Vögel und Minne deutsch und volksmäßig hervorbrechen.⁶ Die

dürftigen Anzeigen des ehemaligen Liebesliedes im Volke setzen sich lange nicht bis zu dem Zeitpunkte fort, von welchem an, um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, der ritterliche Minnesang in aufblühender, fast zwei Jahrhunderte fortwuchernder Fülle sich entfaltet. Dieser Minnesang ist Kunstdichtung im Geiste eines einzelnen Standes, er ist aber zugleich das bedeutendste Zeugniß von der volksmäßigen Unterlage, die auch ihm nicht mangeln konnte, von der Beschaffenheit eben jenes vorangegangenen und sonst nur äußerlich angezeigten Volksesanges. Die Anknüpfung an letztern vermittelt sich durch die einfache selbst im Reime noch unvollkommene Form und die sinnliche Frische der ältesten Minnelieder, wie sie unter den Sängernamen Kürenberg, Nist u. a. auf uns gekommen sind. So künstlich der Minnesang sich weiterhin ausbildete, so blieb ihm dennoch ein Wahrzeichen angestammter Natürlichkeit in der bald tiefer empfundenen, bald herkömmlich fortgeübten Versekung der inneren Stimmungen mit den Wandlungen der Jahreszeit. Sein überreicher Liedervorrath kann in dieser Hinsicht auf wenige Grundzüge gebracht werden. Das Einfachste ist, wenn der Sänger sich freut und zur Freude auffordert, daß die glückliche Zeit des Frühlings und der Liebe wieder angebrochen, sodann wenn er das Scheiden dieser schönen Tage betrauert, überhaupt wenn seine Gemüthsstimmung mit der Farbe der Jahreszeit zusammentrifft; eine zweite Weise beruht auf dem Gegensatze, wenn der Liebende in der lichten Zeit trauern muß oder in der trüben sich glücklich fühlt, und dieses geht endlich dahin über, daß er, einzig in seiner Liebe befangen, sich über die Jahreszeit und ihren Wechsel gänzlich hinwegsetzt, aber auch hiebei noch des Naturlebens zum Widerhalte bedarf.⁷ Im reinen Stile dieser Minneweisen wird auch aller Aufwand der Darstellung, aller Preis und Schmuck der Geliebten lediglich der heitern Frühlingswelt entnommen⁸; die schöne Frau selbst ist die edelste Blüthe, die rechte Maienrose, alle Reize der Jahreszeit warten auf sie und vollenden sich in ihr, erst in der Liebe wird die Lenzeslust vollkommen. Einfach in Anlage und Farbengebung, arm in der Wiederkehr desselben Hauptgedankens, ist der Minnesang um so manigfaltiger in Wendungen und Formen, durch welche der Grundton durchgespielt wird, und innerlich reich in der unerschöpflichen Herzenslust, die so langhin so Viele zum Gesange trieb. Jenes regelrechte Einerlei der Minnedichtung wird aber

auch dadurch gebrochen, daß die in ihr verbundenen Elemente, Inneres und Aeußeres, sich zwar nicht gänzlich von einander lösfagen, aber Jedes überwiegend nach seiner Seite hinarbeiten und so auf der einen an geistiger Entwicklung, auf der andern an natürlicher Lebensfülle gewonnen wird. Diese beiderlei Richtungen, deren Ansätze schon frühe zu bemerken sind, erlangen ihre vollständige Vertretung in zwei liederreichen Dichtern aus der blühendsten Zeit des Minnesangs, Reinmar dem Alten und Rithart. Ersterer zeigt sich bereits um 1194, in einem Lied auf den Tod Leopolds von Österreich, als gereiften Sänger⁹, Ritharts Dichtweise muß nach einer Anspielung Wolframs von Eschenbach vor 1220 schon namentkundig gewesen sein¹⁰; auch er sang am Hofe der Österreicher. Obgleich nun Reinmar sich den Altmeistern des 12ten Jahrhunderts anreicht, sind es doch unter der großen Zahl seiner Minnelieder nur wenige noch, in denen auf Sommer und Winter Bedacht genommen ist, unter den wenigen aber solche, worin er sagt, daß, wenn Sie nicht helfe, Sommer und Winter beide ihm allzu lang seien, oder daß er mehr zu thun habe, als Blumen zu beklagen.¹¹ Seine Lieder sind fast blumenlos, aber reich der sinnigsten Herzenzworte: er vor Allen steigt nieder in die Tiefe des Gemüths, ja er spricht von einem Gedankenstreit in seinem Herzen.¹² Zwar sind es wirklich noch Gedanken des liebenden Herzens, war aber einmal der sinnliche Schmuck hingegeben, die Beschäftigung im Innern angeregt, so kam man von der farblosen, unmittelbaren Empfindung zum nackten Gedanken, die Betrachtung wandte sich in Reinmars sinnverwandten Nachfolgern immer mehr auch auf andere Angelegenheiten als die der Minne: dem Geist einer neuen Zeit war auch im Gesange der Weg gebahnt.

Ritharts zahlreiche Lieder beginnen fast ohne Ausnahme mit Bildern des Jahreswandels von lebhaftem Farbenspiele. Hieran schließen sich gewöhnlich, wie bei Andern, die verliebten Empfindungen des Dichters; diese betreffen aber eine Dorfschöne und sind nur der Übergang zum Hauptinhalte der Lieder, Darstellungen aus dem Leben der üppigen Dörper, Dorfsnaben, Dorfsprenzel, Getelinge, des fruchtbaren Tulnerfeldes, mit denen er in mancherlei Eifersucht und Haber kommt, deren Maientänze und andere Vergnügungen in Sommer und Winter, nebst dazu gehörenden Schlägereien, er in kräftigen, reichausgestatteten Gemälden vorführt. So wie diese Lieder, deren Art vielfache Nachfolge

fand, durchaus in den Kunstformen des Minnesanges gedichtet sind, so haben sie auch, des volksmäßigen Gegenstandes unerachtet, höfische Bedeutung. Sie gehören der idyllischen Gattung an, welche den höheren Ständen das Vergnügen gewährt, sich mitunter in die natürlich freiere Bewegung des ländlichen Lebens zu versetzen, ohne daß damit der vornehmern Stellung etwas vergeben wird. Nitharts Dorflieder belustigten den Hof zu Wien auf doppelte Weise: die Hoffart, der scheelangesehene Kleiderprunk, die linksche Verliebtheit der Bauern nahm sich in den Formen des höfischen Sanges ebenso ergeßlich aus, als die zierliche Sprache des Frauendienstes und die Überzartheit des Minnelieds in der Anwendung auf die Töchter des Gäus. Immerhin aber bekunden die Lieder dieses Stils eine Hinneigung zum Volksmäßigen; manche, namentlich die auf den Maientanz bezüglichen, verzichten mehr oder weniger auf die parodische Richtung, oder geben sich völlig rückhaltlos der allgemeinen Volkslust hin. Der Kunstfänger wird von seinem Stoff überwältigt, die Bauernschaft erobert den Hof. Walther von der Vogelweide, jüngerer Zeitgenosse Reinmars, älterer Nitharts, gleich ihnen wohl bekannt am Hofe zu Wien, klagt über ungefüge Töne, die das „hofeliche Singen,“ die rechte, sittige Freude, von den Burgen verdrängen; meint er damit, wie zu glauben, die Nithartsweise, so sagt er nicht mit Unrecht: bei den Bauern ließ' er sie wohl sein, von daher sei sie auch gekommen.¹³

Die eigenthümliche Mischung des Naturgefühls und der verliebten Scholastik des Ländlichen und des ritterlich Höfischen im Minnesang erklärt sich aus der Lebensweise und den gesellschaftlichen Bezügen des Standes, in dem er üblich war. Die Stände waren im deutschen Mittelalter sehr augenfällig geschieden und abgestuft, tiefer liegen die manigfachen Fäden der Verbindung und Vermittlung. Was dem Standesrechte nach so scharf trennte, Freiheit und Unfreiheit, flocht zugleich, als Dienstverhältniß, die genauesten Bande. Das weite Land bedeckten größere und kleinere, im Hofrecht verbundene Haushalte, aus dem Herrn und seinen Dienstmannen, sammt den Angehörigen beider, bestehend. Die Dienstleute, Ministerialen, theils in der unmittelbaren Umgebung des Herrn, theils auf dem zugewiesenen Gute lebend, stammten aus dem untersten Stande der Unfreien, waren selbst unfrei, hatten sich aber dennoch zu solchem Einfluß und Ansehen herausgearbeitet, daß eben sie die zahlreiche Sippschaft des niedern Adels bildeten.

Diesem Dienstadel gehörten vorzugsweise diejenigen Dichter an, die als tonangebende Meister des Minnesangs auftraten; der Frauendienst in ihren Liedern war eine dichterische Fortbildung und Vergeistigung des angeerbten Hofdienstes. Die mitsingenden Herren, Grafen, Fürsten, bis zum König und Kaiser, huldigten dadurch einer ritterlichen Sitte, und auch die Formen der Lehenspflicht wurden im Minnesang angebracht. Je mehr das Dienstwesen, das zugleich ein Schutzverhältniß war, um sich griff, um so stolzer gebarten sich die Wenigern, die sich desselben noch erwehrt hatten, die freien Herren, die nicht vor dem Kaiser aufstanden ¹⁴, die „starken“ Städte ¹⁵, die freien Landsassen. Wo noch ausnahmsweise eine nicht dienstbare, wohlhabende, wehrhafte Bauernschaft aufrecht war, da stand sie zwar mit dem Adel in keiner Gemeinschaft, reizte vielmehr seine Eifersucht, aber sie bewegte sich rüstig und lebensfroh neben ihm, sang ihre Lieder und sprang ihre Reigen ihm vor der Nase. Die hier ausgehobenen Zustände begründeten für den Minnesang einerseits den höfischen Zuschnitt und die parodische Behandlung des Dorflebens, sie erhielten aber auch andererseits den Natursinn und einen noch in der Verspottung fühlbaren Hang zur freieren Volkslust. Der Adel wohnte so gut im Freien, als das Landvolk, von seiner Burg aus hörte man den Gesang der Vögel im nahen Holze oder auf der alten Linde vor dem Thor. ¹⁶ Die Jagd war seine Kurzweil, Tanz und Spiel hatten keinen Gelaß in der engen Burgstätte. Ritterliche Herren und Dienstleute, freie und dienstpflichtige Bauern hatten ein Gemeinsames, das Leben in Feld und Wald, die Ländlichkeit. Geht auch schon im ältesten Minnesange das Ländliche Hand in Hand mit dem Höfischen ¹⁷, so ist doch die Hofsitte, als künstliche Zubildung des einzelnen Standes, für das Spätere, der frische Naturhauch für das Frühere anzunehmen. Der Gesang hielt gleichen Schritt mit der Gestaltung des geselligen Lebens. Bevor noch die Ministerialen ihrem Stamme, den „armen Leuten“ (Rechtsalt. 312), entfremdet waren und am Herrenhofs den Prunk und die ritterliche Zierlichkeit der Staufenzzeit sich eingenistet hatte, kam dem Zusammenleben auf dem Lande noch mehr ein hausväterliches Gepräge zu, wie solches an der Grenze des 10ten und 11ten Jahrhunderts durch die idyllischen Schilderungen im Ruodlieb, jenem Gedichte mit dem Frühlingsgrüße, bezeugt wird ¹⁸ und noch vielfach in den Weisthümern

seine Spur gelassen hat. Ebenso überrag gewiß auch im Liede das Gemeingültige, Natürliche. Dieser Voraussetzung entspricht eine geschichtliche Erscheinung von anderer Seite. Der provenzalische Minnesang, dessen erste Urkunden etwa fünfzig Jahre älter sind, als diejenigen des deutschen, heftet, gerade wie dieser, den Ausdruck der Empfindung an den Wandel der Jahreszeit. Über einen der älteren Trubadure, Peter von Valierès aus Gasconne, besagen die Nachrichten der Liederbücher: Er sei ein Spielmann gewesen und habe Lieder gemacht, wie man sie damals machte, von armem Gehalt, von Blättern und Blumen und vom Gesange der Vögel, weder seine Gesänge haben großen Werth gehabt, noch er selbst.¹⁹ Ähnlicher Weise äußert einer der frühesten nordfranzösischen Minnesänger, Thibault von Champagne: Blatt und Blume taugen nichts im Gesange und können nur Leute mittleren Standes vergnügen.²⁰ Beides weist auf alten, volksmäßigen Gebrauch des Singens von Laub, Blumen und Vogelsang. Der nordfranzösische Kunstgesang ist selbst erst ein Nachklang des provenzalischen²¹, aber auch diesen, mittelbar oder unmittelbar, für das Vorbild des deutschen anzusehen, geht wenigstens nicht für die Auffassung der Natur an, welche nirgends mit solcher Reigung, Frische und Gründlichkeit durchgeführt ist, als bei den deutschen Sängern. So weit unsre Minnelieder hinaufreichen, findet sich doch nirgends eine Anzeige, daß sie ein neuer, aus der Fremde gekommener Brauch seien, je älter, um so freier sind sie von ritterlicher Förmlichkeit, die allerdings von romanischer Seite sich den deutschen Höfen mittheilte²²; überall setzen sie das Singen von Mai und Minne als ein herkömmliches voraus, manche haben es frühzeitig schon hinter sich, und sobald, bei Nithart, das Landvolk hereingezogen wird, ist auch dieses schon völlig im Singen zu Tanz und Blumenkranz begriffen.²³ Provenzalen und Deutsche führen also gleichmäßig auf einen ältern Volksgesang. Erstere gehen urkundlich vor, woher aber bei ihnen, in hohem und niedrigem Stand, alle die wiederkehrenden Sängernamen deutscher Zusammensetzung?²⁴ Nicht auf die einzelnen kunstfertigen Träger dieser Namen kann die Frage sich beziehen, wohl aber erinnert sie an die große Einbürgerung germanischer Geschlechter im Süden und stellt der spätern romanischen Einwirkung auf Deutschland eine frühere Stammtafel in umgekehrter Richtung entgegen. Die einfachste Ausgleichung des gegenseitigen Anspruchs gibt übrigens

jener gemeinsame Grundton, der, über die Unterschiede des deutschen und romanischen, des ritterlichen und volksthümlichen Gesanges hinaus, ein naturgeschlicher ist und als solcher nachhielt, so weit der Mensch mit dem gesammten Naturleben inniger verbunden blieb; mit und an dem erwachenden Frühling erfrischt sich Herz und Blut, die Zeit des Grünens und Blühens ist die Zeit der Jugend, der Liebe, des Gesangs.

Nachdem in deutschen Landen der höfische Minnesang verklungen war, fanden die Liebeslieder des Volks von Neuem Gehör und allgemeinere Geltung. Sie haben die gleiche natürliche Grundlage; zum Beweis aber, daß sie nicht ein Nachklang des abgestorbenen Kunstgesanges sind, knüpfen sie sich nicht an seine letzten Erzeugnisse, sondern berühren sich weit mehr mit der vorbemerkten Weise der ältesten Minnelieder, denen eben damit eine weitere Gewähr ihrer volksthümlichen Abstammung zuwächst. Diese Volkslieder sind nun ausführlich darzulegen und der nur im Umriss vorangestellte Minnesang wird dabei auch in einzelnen Zügen sich verwandt und hülfreich erzeigen.

Die Jahreszeit ist den Minnesängern nicht bloß ein poetischer Widerhalt der inneren Stimmung, im Leben selbst eröffnet ihnen der Sommer die glückliche Werbung, der Winter macht ihr ein Ende. Bald ist dieß stillschweigende Voraussetzung, bald wird es bestimmter ausgedrückt. Wenn die Blumen den Sommer künden, sendet der Ritter Botschaft an die Erforne und empfiehlt sich ihr „gen dieser Sommerzeit“²⁵; oder er freut sich ihrer Zusicherung, daß er „der Zeit genießen soll“²⁶; der Schönen selbst war, seit sie nicht mehr Blumen sah, noch den Sang der Vögel hörte, all ihre Freude verkürzt, ein versäumter Sommer wird zum voraus von ihr beklagt²⁷; der Sänger, der über die Jahreszeit sich hinwegsetzen will, bemerkt eigens, daß er auch über den Sommer hinaus diene.²⁸ Freilich war nur eben der schönere Jahrestheil die günstige Zeit, sich zwanglos nahe zu kommen, Verständnisse anzuknüpfen und wieder aufzunehmen, die Zeit des Blumenlesens und Kränzewindens, der Reigen und Ritterfahrten²⁹, aber im Grunde waltet dennoch jene belebende Lenzeskraft. Verbindungen für die schöne Jahreszeit kommen auch weiterhin, mehr volksmäßig, zum Vorschein. Ein Gedicht des 14ten Jahrhunderts, mit dem Preise der süßen Maienwonne vor jeder andern Zeit des Jahres anhebend, erzählt von der Brunnenfahrt, die alsdann üblich sei; wenn der Mai mit seiner

Kraft es bringe, daß aus dürrer Erde grünes Gras und lichte Blüthe springe, wenn man die Vögelein in hohem Schall höre, die auch von ihrem Trauern erquicht seien, wenn Berg und Thal in reicher Wonne stehen, dann werde in einen Wald gezogen, Ritter, Knechte und schöne Frauen sammeln sich auf der Aue beim Brunnen, schöne Gezelte werden aufgeschlagen, Singen und Sagen, Tanzen, Rennen, Springen, alle Kurzweil werde da getrieben, auch nehme Jedes eines Liebsten wahr, von dem es dahin gebeten sei, mancher gute Gesell finde dort die liebste Frau, nach der sein Herz sich lange gequält und vielmal gerechnet und gezählt bis auf den Tag der Brunnensfahrt, da sie ihm zu sehen worden, je Zwei und Zwei gehen sie dann mit Armen schön umfassen.³⁰ Diese lustwandelnden Paare sind es, die anderwärts Maienbuhlen genannt werden. In einer frommen Betrachtung für Klosterfrauen, aus dem 15ten Jahrhundert, wiederholen sich mehrfach in geistlichem Sinne die Vorstellungen vom „in Maien fahren“ und vom „Maienbubli.“³¹ Der Monat Mai war auch Badezeit und es gehörte zu den geselligen Förmlichkeiten, daß die Badgäste sich ihre Maienbuhlen nahmen; dieß ergibt sich aus einem Reiseberichte des Hans von Waldheim, der im Jahre 1474 zu Baden im Margau das warme Bad gebrauchte: „Herr Hans von Emß bat mich zu Hause und that mir viel Ehren und Gutes und gab mir seine Hausfrau zu einem Maienbuhlen.“³² Sprichwörter Sammlungen des 16ten Jahrhunderts gedenken einer Knappenehe, die im Mai geschlossen werde und nicht länger währe, denn der Sommer; im Winter, da sie weder Haus noch Hof haben, laufe Einer hier, das Andre dort hinaus.³³ Diese Maienehe erinnert an die Heirath in ein Blumenhäuschen (s. oben S. 242). Man könnte sie lediglich für einen Hohn auf das leichtfertige Leben heimatloser Leute ansehen, wenn sie nicht in eine Reihe halbgesellschaftlicher Gewohnheiten einträte. Der merkwürdigste Gebrauch solcher Art sind die noch neuestens im Eifellande beliebten Mailehen (Mailienen). Am Abend des ersten Mais versammeln in einigen Dörfern sich die jungen Bursche auf dem Hauptplatze des Dorfes oder auf einer nahegelegenen Anhöhe, um sich die Mädchen zum Tanze bei den Kirchweihen und sonstigen Festen zu bestimmen; nach gepflogenem Rathe ruft einer derselben mit lauter, fernhallender Stimme: „Der und Die sollen Mailienen sein! seid ihr des alle zufrieden?“ worauf die Gesellschaft in volltönendem Chöre mit

Ja! zu antworten hat. Ist keine Übereinstimmung vorhanden und wird die Stärke der verneinenden Stimmen für hinreichend gehalten, so wird neuer Rath gepflogen und ein neuer Ruf verkündet die neue Bestimmung, bis reiner, voller Zuruf die Einhelligkeit bekundet; auf ein allgemeines lautes Ja! wird dabei viel gehalten.³⁴ Wie an diesem Tage Jedem die Bahn geöffnet ist, diejenige Tänzerin sich zu erwerben, die er zu haben wünscht, so tritt auch für ihn die Verpflichtung ein, der Erworbenen das Jahr hindurch getreu zu sein, sie und keine Andre soll er zum Tanze führen, nur mit ihm und mit keinem Andern ohne seine Erlaubniß darf sie tanzen. Auch an einem Sittengerichte fehlt es nicht; ergibt sich, daß ein Mädchen, als sie bei der letzten Kirchweihe den Vortanz um die Dorflinde oder sonst wo mithielt, dieser Ehre nicht mehr würdig war, so wird die Linde oder das Geländer um dieselbe rein gewaschen, auch das Pflaster ringsum aufgebrochen und erneuert.³⁵ Die Verwandtschaft dieser ländlichen Mailehen zu dem ritterlichen Sommerdienste der Minnelieder ist nicht zu verkennen.

Das freudige Gefühl der Jugend und des Frühlings ersprang sich in Tanz und Ballspiel. Wie gewaltig der Tanz in das Leben eingriff, wie genau er mit dem Gesange verbunden war, ist hier nur in Beziehung auf das Liebeslied zu erörtern. Schon die alten kirchlichen Verbote lassen Tänze, üppigen Gesang und teuflische Spiele zusammen auf den Straßen vorgehn (s. oben Anm. 5). Bei Nithart und andern Minnesängern, die mit dem Volke verkehren, hat die vielbetriebene Darstellung der ländlichen Tänze zur Maienzeit wieder einen gemeingültigen Zuschnitt, der ganz wahrscheinlich auch dem älteren Volkslied entnommen ist. Wenn die Vögel singen und die Linde laubt, dann wird alsbald der muntre Sumer (Handtrommel) und die helltönende Liederstimme vernommen, die zum Reigen unter der Linde rufen. Diese Klänge wirken zauberhaft auf die tanzlustigen Mädchen. Der Dichter selbst gefällt sich darin, der verlockende Sänger zu sein, das Mädchen hört ihn singen, ihr Herz spielt ihm entgegen vor Freuden, als woll' es toben, an seiner Hand will sie zur Linde springen.³⁶ Die Mutter warnt, sie versagt die Feierkleider, es erhebt sich Wortwechsel und Streit, sie schlagen sich gar mit Kunkel und Rechen; das Mädchen erbricht den Kleiderschrein, bände man ihr den Fuß mit einem Seile, sie bliebe nicht, hin springt sie, mehr denn klastertlang; die Mutter selbst wird von

Tanzlust ergriffen, wie ein Vogel schwingt sie sich auf; der Winter muß weichen, die Bäume, die grau standen, haben neues Reiz, die Alte, die mit dem Tode focht, lebt auf, wie ein Widder springt sie und stößt die Jungen alle nieder.³⁷ Gegen zwanzig Lieder von Nithart oder unter seinem Namen haben diese Anlage, so jedoch, daß die angeführten Züge mehr oder weniger vollständig, gelinder oder gewaltsamer, hervortreten. Auch andere Sänger, in anderer Gegend, üben diese Form und in einem Minnelied wird dieselbe schon bildlich verwendet, indem der Liebende von seinem ungeduldig fortstrebenden Herzen sagt, es thue der Tochter gleich, die ihre Mutter betrogen.³⁸

Über die Art und Weise, wie bei den Volksreigen der Gesang mit dem Tanze verbunden war, geben dieselben Dichter manche Andeutung. Schon auf dem Wege zum Tanzplatz wird gesungen. Nithart beklagt sich wiederholt über die Getelinge, die ihm Feiertags, von der Dorfstraße ab, durch den Ager liefen und die Wiesenmaht zertreten, besonders über Einen, der nach Blumen zum Kranze sprang und dazu in einer hohen Weise seine Winelieder sang.³⁹ Hier wieder die Winelieder, welche vierhundert Jahre früher den Nonnen verboten wurden; da der Blumenkranz zur Werbung beim Tanze gehört, so läßt sich auch hier auf verliebten Inhalt dieser Lieder schließen. Auch die Mädchen singen schon beim Auszug zum Maientanze. Der von Stamheim schildert einen solchen: Die Mutter selbst ist, nach vergeblicher Einsprache, dem Töchterlein zum Puzze behülflich, die Gespielen schaaren sich, als Maie führen sie einen Schleier mit angebundenen Spiegeln, darunter singt aus blüthenrothem Munde ein wohlgeschmücktes Mädchen in süßer Weise vor, die andern alle singen nach, so eilen sie in das Thal vor dem Walde, wo der Ball geworfen wird und der Maientanz anhebt, den wieder eines der Mädchen mit seinen Gespielen vorsingt.⁴⁰ Vorsingen und Vortanzen waren zwei hohe Ämter. Die Vortänzer gehörten zu den Rüstigen im Gäu und hatten beim Reigen manigfache Gewalt, die jungen Dörper führen blutigen Kampf darum, wer den Leitstab vortragen und damit den Tanz führen solle.⁴¹ Der Vorsinger wird ausdrücklich genannt, er dünkt sich etwas besondres zu sein⁴², und wenn es auch für stattlich gilt, Geiger, Pfeifer und Sumperschläger beim Tanze vor sich zu haben⁴³, so erscheint doch der Gesang des Vorsingers oder der Vorsingerin wichtiger, als das vor- oder nachgehende Geigen-

spiel.⁴⁴ Die Nachsinger hatten im Chore zu antworten, „die Andern jungen alle nach“, und wenn auch ihr Antheil nicht genauer angezeigt ist, so fiel ihnen doch jedenfalls die Kehre zu, die bei Tanzliedern nicht leicht gefehlt haben wird, beim Aufschreiben derselben aber weggelassen konnte, da sie nicht eben an das einzelne Lied gebunden war, vielmehr mit diesem oft in sehr loser Beziehung stand. Jene zahlreichen Lieder von der tanzlustigen Tochter oder der Alten, die zum Tanze springt, waren durch ihren Inhalt und meist auch durch einfacheren, raschen Versbau wohl für den Reigenfang geeignet und es heißt am Schluß eines solchen Liedes: „Herr Rithart diesen Reien sang.“⁴⁵ Einigen dieser Lieder ist in der Handschrift eine Kehrzeile beigefügt⁴⁶; darf man nun für Stücke desselben Schlages auch gleichmäßigen Vortrag annehmen, so zeugt eben die vereinzelte Erscheinung der Kehre für die Vernachlässigung derselben in andern Fällen. Ein sonst nicht volksmäßiges Minnelied Hiltbolds von Schwangau, worin des Tanzes mit der Lieben gedacht ist, erweist sich damit auch zum Tanze bestimmt, daß es einen ländlichen, für sich bestehenden Rehrreim hat⁴⁷; auch die langen Tanzleiche Ulrichs von Wintersteten und des Tanhusers schließen mit einem Ausrufe, der bestimmt war, im ganzen Ringe rauschend widerzuhallen: „Schreiet Alle heia hei! nu ist die Sait' entzwei!“ oder: „Heia nu hei! nu ist dem Fiedler sein Bogen entzwei!“ oder auch: „Mein Herze muß mit der Sait' entzwei!“⁴⁸

Die Fortdauer des Tanzsingens, wie es bei den Minnesängern angezeigt ist, auch in den folgenden Jahrhunderten ergibt sich aus gleichzeitigen Sittenschilderungen. Im Renner um 1300 rühmt eine Bäurin von ihrem Sohne Ruprecht: Er sei ein „frommer Knecht,“ trage sein erstes Schwert, einen hohen Hut und zwen Handschuhe, auch sing' er den Maiden allen zu Tanze vor⁴⁹; ebendasselbst heißt es: Jener sei der Maide Rosenfranz, dessen Stimme den Tanz wohl ziere^{50a}; auch wird den jungen Mädchen ihre Vorliebe für den Trommelschläger vorgeworfen^{50b} und von der Art des Tanzens gesagt, daß sie erst sachte antreten, dann aber aufspringen, als ob sie toben.⁵¹ Solch wildes Tanzen rügt etwa siebenzig Jahre später der Teichner als einen von den Bauern auf den Adel überkommenen Unfug⁵²: Zu Herrn Ritharts Zeiten hievor habe man viel neuer Unsitte mit Geberde und Gewand bei den Bauern gefunden, nun sei es aus der Bauern Hand an die

Edeln gekommen; vormalß habe man sachte tanzen gesehn, darnach habe das Reigen sich erhoben, jetzt sei es nichts denn auf und nieder, er wisse nicht, wie er's nennen solle, doch vergleich' er's am besten dem Volke, das beim Weinpressen (Traubentreten?) auf und nieder hüpfte; noch gedenkt' er wohl, daß Einer im Reigen ein lautererß Glas voll Weines auf dem Haupte geführt, das fiel jetzt einem Tänzer schwer, der, vom Glase zu geschweigen, sich Mantel, Rock und Kugelhut (Kapuze) vom Halse schütteln könnte.⁵³ Des Bechers auf dem Haupte gedenkt aber schon Nithart als einer von den Bauern nachgeäfften Hofsitte; Sigenot beut dem Dichter neckend seinen Becher, zieht ihn zurück, setzt ihn auf sein Haupt und schleift auf den Zehen hin, doch hat Nithart das Ergehen, daß der Becher dem Tanzenden über Augen und Mund in den Busen stürzt.⁵⁴ Eine geistliche Betrachtung in einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts eifert gegen die Sünde des Tanzens überhaupt und insbesondre gegen den verlockenden Tanzgesang „der Frauenbilde“: Die Sängerrinnen am Tanze seien Priesterinnen des Teufels und die ihnen antworten, seien seine Klosterfrauen, das Tanzhaus seine Pfarrkirche, die Pfeifer und Lautenschläger seine Mesner; die Tanzlieder seien gemeiniglich von üppigen, unkeuschen Worten und es sei Jedem große, schwere Sünde, wer solche schandbare Lieder dichte oder singe, er müsse die Sünden auf seine Seele nehmen, die „aus den Liedern oder Sprüchen gehn“, darum werden auch oft die Dichter, Meisterfinger und Vorsingerinnen durch schwere Strafen heimgesucht, was mit Beispielen belegt wird.⁵⁵ Diese Sittenpredigt zeugt nicht nur von einem reichen Vorrath damals vorhandener Tanzlieder, deren Inhalt nur zu schwarzgallig angesehen wird, und von dem lebhaftesten Fortbetrieb des Tanzsingens, sondern es wird auch die Form des letztern als die altübliche bezeichnet, als Vorsingen und Antworten, d. h. Nachsingen oder Rehrreimsingen im Chore, auch werden zwei verschiedene Tanzarten genannt, der umgehende und der springende Tanz, das Tanzsingen aber vorzugsweise bei dem erstern abgehandelt.⁵⁶ Noch am Ende des 16ten Jahrhunderts (1598) gibt Neocorus in seiner Geschichte des Landes Dithmarschen eine genaue Beschreibung der Volkstänze, die hier bei einem langhin freien und an den Bräuchen der Vorfahren festhaltenden Bauernstand in Übung geblieben waren; er bemerkt, daß die Dithmarschen ihre Gesänge fast alle den Tänzen

bequemt haben, und im Gegensatze des von fremden Orten neueingeführten Tanzens zu Zweien (Biparendanz) schildert er die verschiedenen Arten des alleinheimischen langen Tanzes, darin Alle, die tanzen wollen, der Reihe nach anfassend; dieser lange Tanz sei zweierlei, erstlich der Trümmekentanz (Trommeltanz) ⁵⁷, der sonderlich mit Treten und Handgeberden ausgerichtet werde, jedoch bei Vielen nicht mehr im Gebrauche sei, dazu gehörige Lieder werden angezeigt; der andere lange Tanz gehe fast in Sprüngen und hüpfend, dieser Art seien die allermeisten dithmarsischen Lieder und Gesänge; nicht unfüglich könne jener der Vortrab und dieser der Sprung (er heißt auch anderwärts Springeltanz) genannt werden; diese langen Tänze werden also geführt. Der Vorsinger, allein oder unter Beistand eines Mitsingenden, stehe mit einem Trinkgeschirr in der Hand und hebe so den Gesang an, wenn er einen Vers ausgesungen, sing' er nicht fürder, sondern der ganze Haufe wiederhole den Vers, und wenn sie es dann so weit gebracht, da es der Vorsinger gelassen, heb' er wieder an und singe wieder einen Vers; wenn nun dergestalt ein Vers oder zwei gesungen und wiederholt, springe Einer hervor, der vortanzen und den Tanz führen wolle, nehme seinen Hut in die Hand und tanze gemächlich umher, fordre sie damit zum Tanz auf, wohl auch mit einem Gehülfen, und darauf fassen sie der Reihe nach an; wie sich nun der Vortänzer nach dem Gesang und Vorsinger richte, so richten sich die Nachtänzer nach ihrem Führer, und zwar Alle, wes Staates und Standes sie seien, in solcher Einigkeit, daß ein Vortänzer in die zweihundert Personen an der Reihe führen und regieren könne. ⁵⁸ Man sieht, die Bauern in Dithmarschen trieben das Tanzsingen damals noch ziemlich auf dieselbe Weise, wie die des Tulnerfeldes um den Anfang des 13ten Jahrhunderts. Das Trinkgeschirr in der Hand des Vorsingers erinnert an Weinglas und Becher der Tanzenden bei Nithart und Teichner. Besonders merkwürdig aber ist, daß selbst der vorerwähnte Inhalt so mancher Nithartsreigen in einem dithmarsischen Liede, das als „Springel- oder Langetanz“ bezeichnet ist, sich wiederfindet: Gegen die liebe Sommerzeit hört das Mädchen die Pfeifen gehn und die Trommeln schlagen, sie will zum Abendtanze, zum Spiel im Thale, kommt sie nicht dahin, so ist es ihr Tod, die Mutter mahnt ab und heißt das Töchterlein schlafen gehn, dann den Bruder wecken, daß er mit ihr gehe, Alles vergeblich, die Tochter eilt

zum Tanze, wo sie den Reuter findet, der sie mit einem Kuss empfängt.⁵⁹ Der volksmäßigern Versweise unerachtet, kann dieses Lied für einen Nachklang Nithartschen Sanges angesehen werden, worin das Mädchen immer auch an der Hand des Ritters am Tanze springen will, was dort in der Verbindung des Höfischen mit dem Ländlichen besondern Anlaß hat, dem dithmarsischen Volksleben aber wenig ansteht. Daß jedoch Nithart selbst, wie oben vorausgesetzt wurde, die Grundform solcher Lieder dem Volke abgeborgt, ist um so glaublicher, als dieselbe Form auch im altfranzösischen⁶⁰, niederländischen⁶¹ und dänischen Volksgesang aufgewiesen werden kann. Der letztere wendet sich der ernstern Ballade zu: Die Tochter bittet, zum Tanz in der Wachenacht gehen zu dürfen, was die Mutter ungerne gestattet, der König selbst tanzt dort seinen Hofleuten vor und reicht dem Mädchen die Hand zum Reigen, sie soll ein Liebeslied singen, aber ein solches will sie niemals gelernt haben, ein andres stimmt sie an, das hört die Königin auf ihrem Lager, erhebt sich und geht zum Tanze hinaus, der Tänzerin an der Hand des Königs reicht sie ein Horn mit Wein, kaum trinkt das Mädchen davon, so zerspringt sein unschuldiges Herz, hätte die Tochter dem Rathe der Mutter gehorcht, es wär' ihr nicht so übel gegangen. In einem Gegenstücke hiezu erwacht die Königin vom Gesang eines Ritters, der am Tanz auf grünem Ager vorsingt, sie meint erst, eine ihrer Jungfrauen schlage die Harfe, heißt dann alle aufstehn und den Rosenkranz aufsehn, reitet mit ihnen hinaus und tanzt an der Hand des Ritters, muß aber dafür die Eifersucht des Königs erdulden und sitzt am Ende traurig in der Kammer.⁶²

Leichtern Muthes ist die aprillustige Königin (*la regine avrillouse*) eines Liedes in der alten Sprache von Poitou. Beim Eintritt der lichten Zeit, um Freude wieder zu beginnen und Eifersucht zu reizen, will sie zeigen, daß sie voll Liebeslust ist; sie läßt bis zum Meere hin alle Mädchen und junge Gesellen zum fröhlichen Tanz entbieten; anderseits kommt der König, den Tanz zu stören, denn er fürchtet, man möcht' ihm die aprillustige Königin stehlen; sie aber kümmert sich nichts um einen Greis, ein flinker Knappe vergnügt sie; wer sie tanzen sähe und den seinen Leib wiegen, der könnte mit Wahrheit sagen, daß nichts auf der Welt dieser freudigen Königin gleichkomme; „hintweg, Eifersüchtige, laßt uns tanzen mitammen!“ lautet der Rehrreim.⁶³ Hier wird im klaren,

süßlichen April getanzt, dort, in den nordischen Balladen, sind es die kurzen und heitern Mittsommernächte, in welchen der Reigen gefeiert wird ⁶⁴; auch die Rehrzeilen anderer dänischer Lieder lassen den elfenartigen Tanz im Nachthau durchblicken. ⁶⁵ Selbst in einer isländischen Saga, deren Niederschreibung in das 12te Jahrhundert gesetzt wird, der Vatnsdälasaga, findet sich ein Zug der Nithartslieder, die tanzlustige Alte: Ingolf, Thorsteins Sohn, dichtete Liebeslänge, er war so schön, daß es in einem Liede hieß, alle jungen Mädchen wollten mit Ingolf tanzen, selbst das alte Weib mit zwei Zähnen im Munde; sterbend wünschte Ingolf, auf einem Hügel nahe am Wege begraben zu werden, damit die Mädchen des Thales um so länger seiner gedenken möchten. ⁶⁶

Ein geistliches Reigenlied Thomas Blaurers, um 1540, allegorische Umdichtung eines weltlichen, läßt vermuthen, daß in letzterem die maienhaft geschmückte Reigenführerin ihren Gespielen vorsang; wie sie eben von einem Jungbrunnen herkomme, worin ihr runzliges Alter zu blühender Jugend gebadet und wiedergeboren sei ⁶⁷; hier ist der Wunderquell doch wohl die verjüngende Kraft des Frühlings, frühmorgens im Mai äußerte der sagenhafte Jungbrunnen seine Wirkung. ⁶⁸ Am Schlusse des Liedes gibt die Vortänzerin ihren Blumenstrauß ab und singt dazu:

der Nächsten an dem Reien
schenk' ich zur Letz' den Maien.

Dieß beruht auf einem weiteren Tanzgebrauche, wovon die beigefügte Anmerkung Kunde gibt: Die Führerin des Reigens hat an ihrem Kranze noch besonders einen Strauß aufgesteckt, den sie, wenn sie geendigt, nimmt und dem Mädchen gegenüber reicht, um ihn aus dem Ringe zu werfen, einen andern Strauß nimmt sie von ihrem Busen und gibt ihn der Nächsten am Reigen, als ihrer Nachfolgerin. ⁶⁹

Das Lauben der Linde ist bei Nithart die Losung zur Tanzfreude. Unter der Linde wird ja gereicht, sie gibt den Tanzenden Schatten. ⁷⁰ Nur erst drei Blätter grünen auf ihr und schon springt, nach einem alten Volksliede, das Mädchen hochauf:

Drei Laub auf einer Linden
die blühen also wohl;
sie thät viel tausend Sprünge,
ihr Herz war freudenvoll,
ich gön'n's dem Maidlein wohl.

Auch darin äußert sich die unwiderstehliche Frühlingslust, daß selbst geistliche Personen von ihr hingerissen werden. Zwar ist eben diesen in der vorerwähnten Strafrede das Tanzen, des Ärgernisses wegen, zur Todsünde gerechnet ⁷², aber die Lieder finden es ergeßlich, auch heilige Leute zum Sprunge zu bringen. Schon Ulrich von Wintersteten ruft die Pfaffen mit den Laien zum Reigen. ⁷³ Ein altes niederländisches Tanzliedchen mit der Rehrzeile: „Hei! es ist im Mai, hei! es ist im frohen Mai!“ singt vom Tanze des Paters mit dem Nönnchen. ⁷⁴ Im dänischen Kinderspielreime pflückt der Mönch am Sommertag Rosen und will die Nonne haschen, sie springt auf, leicht wie eine Feder, er kommt nach, schwer wie ein Stein, lustig tanzen die Zwei. ⁷⁵ Noch der einsame Klausner hat seinen Frühlingsstaumel:

Da droben auf dem Hügel,
wo die Nachtigall singt,
da tanzt der Einsiedel,
daß die Kutt' in die Höhe springt. ⁷⁶

Der Tanzeifer wuchs mit der Menge von Antretenden. Alle Tanzfähigen eines Dorfes, Thales, eines weiten Umkreises strömten auf dem Anger bei der Linde zusammen, der Reigen bewegte sich auf freier Straße, ja er durchzog die Landschaft und rollte fortlaufend neuen Zustoß auf. Eines Sonntagabends, sagt die Überlieferung, fiengen auf der Schloßwiese zu Grepers sieben Personen einen Ringeltanz an, die Coraula, wie sowohl der Rundtanz selbst, als das Reigenlied hieß, einen Tanz, der erst am Dienstag Morgens auf dem großen Marktplatz zu Eanen aufhörte, nachdem sich siebenhundert Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber für und für hatten einreihen lassen, daß das Ganze aussah wie ein Schneckenring; vom untern zum obern Greperserlande hatte der gute Graf Rudolf mitgetanzt und mitgesungen, wenn er müde war, ließ er sich bei seiner Geliebten, der schönen Sennerin Marguita, durch einen seiner Knappen oder Junker vertreten, stieg zu Pferd und ritt dem im hüpfenden Kreise fortrollenden fröhlichen Zuge nach, bis er sich wieder selbst unter die Tanzenden mengte und seine Marguita herzte. ⁷⁷ Die harmlose Tanzfahrt verwandelt sich auch zum Heereszug und erobert feste Burgen; so in der hessischen Sage von dem Raubschlosse Weißenstein, das die Bauern unter dem Schein eines Schwerttanzes einnahmen ⁷⁸, dann in zwei

dänischen Liedern. Nach dem einen legen die Belagerer einer uneinnehmbaren Feste Jungfrauenkleider an, tanzen vier Tage lang vor und zurück, zuletzt auf die Burgbrücke, der Pförtner öffnet ihnen das Thor, sie tanzen aus und ein mit gezogenem Schwert unterm Scharlach, tanzen in den Burzgarten, wo der Burgherr seine Todeswunde empfängt; nach dem andern tanzen schmutze Ritter und Frauen über Gass' und Brücke, einem Vorsänger nachsingend, auf das Schloß hinein, auch die Schwerter unterm Scharlach, noch niemals sah man Schlösser so mit dem Rosenkranze gewinnen.⁷⁹ Alle diese sagenhaften Tanzzüge werden an Ausbreitung und innerer Erregung von einem geschichtlich beglaubigten überboten, dem Johannistanze, der im Sommer des Jahres 1374 am Rhein, an der Mosel und in den Niederlanden umfuhr.⁸⁰ Namentlich Aachen, Köln, Metz, Maastricht, Lüttich, Tongern waren von dieser seltsamen Tanzplage heimgesucht. Männer und Frauen, Jung und Alt, Mädchen ihre Eltern und Freunde verlassend, liefen von Haus und Hof, von einer Stadt zur andern, hielten in stets wachsender Zahl auf den Straßen, in Kirchen und sonst an geweihten Stätten wilde Tänze, tummelten sich in rasenden Sprüngen, bis sie erschöpft niederfielen, und ließen sich dann, um nicht zu zerspringen, mit Fäusten schlagen und mit Füßen treten. Der Taumel war überall ansteckend, brach Zucht und Sitte; zu Köln waren es mehr denn fünfhundert Tänzer und sollen mehr denn hundert Frauen und Dienstmägde nicht ehliche Männer gehabt haben. Die Tanzenden trugen Kränze, waren gegen das Zerspringen mit Tüchern und Knebeln gegürtet, sie wollten nichts Rothes sehen und kein Weinendes, bald war ihnen, als träten sie in einem Blutstrom einher und müßten darum so hoch springen, bald glaubten sie den Himmel offen zu sehen oder riefen sie im Sprunge:

Herre Sankt Johann, so so,
frisch und froh,
Herre Sankt Johann!

Man hielt dieß für Besessenheit vom bösen Geist und bediente sich dagegen der priesterlichen Beschwörung.⁸¹ Örtlich beschränkter wiederholte sich die Erscheinung im Jahr 1418 zu Straßburg, viele Hunderte, Männer, Frauen, Kinder, von Sackpfeifern begleitet, tanzten und sprangen hier, Tag und Nacht, am offenen Markt und auf den Straßen, man nannte diese Plage Sankt Vits Tanz⁸² und die Heilung wurde

damit versucht, daß man die Befallenen nach den Kapellen des heiligen Vitus zu Zabern und Rotstein zum Meissopfer führte. Auch die Einwohner des Breisgaus und der umliegenden Gegend pflegten im 15ten Jahrhundert am Vorabend des Johannistages nach der Weitskirche zu Bießen oder nach der Johanniskirche bei Wasenweiler um Schutz gegen diese Krankheit oder um Genesung von derselben zu wallfahrten. Den ganzen Juni hindurch bis zum Feste des Täufers empfanden die Tanzsüchtigen eine unüberwindliche Unruhe und irrten, von ziehenden Schmerzen getrieben, unstät umher, bis am ersehnten Tag ein dreistündiges Tanzen und Toben an den Altären jener Heiligen sie auf Jahresfrist von ihrer Qual befreite. Noch im ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts wurde die Weitskapelle zu Treffelhausen in Schwaben alljährlich von Frauen besucht, die daselbst, von Musik angeregt, Tag und Nacht in Verzücung tanzten, bis sie erschöpft zu Boden stürzten und, wieder zu sich gekommen, der Unruhe frei waren, die sie einige Wochen lang vor dem St. Weitsstage gequält hatte. Die Legende des heiligen Vitus bietet einigen Bezug zum Tanzwesen dar. Dieser fromme Knabe widerstand der Verlockung zum Heidenthum, die durch Musik, Tanz und Spiel der Mädchen an ihm versucht wurde⁸³; in der Weitskirche zu Mühlhausen am Neckar, die gegen den Schluß des 14ten Jahrhunderts erbaut ist, befindet sich ein Altarbild aus derselben Zeit, worauf, neben andern Darstellungen aus der Geschichte des Heiligen, ein lustiger Reigen (mit Musik und einem bekränzten Paar an der Spitze) herankommt, von dessen Anblick aber Vitus sich abwendet und in seine Kammer flüchtet; unter den etwas späteren Wandgemälden im Chor erscheint derselbe Gegenstand.⁸⁴ Johannes der Täufer hüpfte mit Freuden im Leibe seiner Mutter.^{85 a} Ein loser Anhalt konnte hier ergriffen werden, denn die angeführten Beobachtungen aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, von Ärzten der Zeit aufgezeichnet, ergeben für sich schon naheliegenden Anlaß, den heiligen Weit und den Täufer Johannes zu Nothhelfern zu bestellen, da gegen die ihnen geweihten Tage, den 15. und 24. Juni, der krankhafte Tanztrieb am heftigsten andrängte, wie er denn auch durch die Austobung bei ihren Kapellen heilende Genüge fand. Die Tanzplage von 1374 erhob sich, nach der Limburger Chronik, „zu Mitten im Sommer“, in den Niederlanden erschien sie in der Mitte Julis und währte noch im September und October

fort, aber sie kam dahin schon weiterher, war bereits zur Seuche geworden, die Ansteckung gab ihr längere Dauer, aber die Zeit des Ausbruchs ist schon durch den Namen Johannistanz angezeigt.^{85b} Der Tanzreim der Springenden ruft auch den heiligen Johannes an, aber noch keineswegs zur Heilung, sondern im Jubel der vollsten Befriedigung: „Herre Sankt Johann, so so! frisch und froh“!⁸⁶ Die Johanniszeit ist hier der Höhepunkt des Tanzrausches, der Heilige, der im Mutterleibe sprang, nicht Bändiger, sondern Befreier des ungeduldig anstrebenden Dranges. Als Fest der Sonnentwende war der Johannis-tag⁸⁷ überhaupt vom Volke gefeiert; die großen Reigen auf offener Straße waren, wie sich wiederholt ergeben (S. 206. 207), zumeist Abendtänze, wie nun bis zu Mittsommer die Abende wuchsen, so konnte bis dahin das Tanzwesen an Umfang und Überreiz sich steigern, weiter nördlich, in Dänemark, fiel ihm auch die kurze milde Nacht anheim, Mittsommernacht (Wachnacht) war dort die bezauberndste Tanzzeit. Hauptsache bleibt jedoch stets die innere Ergriffenheit, durch Mittheilung und Wetteifer geschärft. Nithart schildert die Tanzanstrengungen eines jungen Dörpers im Dienste seiner Schönen: Der Spielmann richtet sich, da nimmt sich Löchlin eine Jungfrau an die Hand, ju heia! wie er springt! Herz, Milz, Lung' und Leber schwingt in ihm sich um, er fällt in den Anger, daß ihm Ohren, Nas' und Maul von Blut überwallen, zu beiden Seiten sieht man sein Herz heftig klopfen, ihn hat gedünkt, als wären sieben Sonnen am Himmel und lief' er um wie ein gedrehter Topf, ihm schwindelt' es um den Kopf und er meinte zu versinken.⁸⁸ Ein gutes Vorspiel zu einem Johannistänzer, die Schilderung gilt zwar einem Weihnachtstanz, aber was soll erst am grünen Holze werden! Die eigentliche Tanzzeit fällt immerhin in das schöne Jahr, wann die Töchter den Müttern davonspringen, wie es auch die Kölner Chronik vom Johannistanze sagt. Die Tanzlust ist ein Theil der allgemeinen Erregung, welche das erneute Leben der Welt in sinnlich kräftigen Menschen weckt; Sommergrün, Vogelsang, Liebeslied, Reigentanz bilden ein Ganzes der natürlichen Sommerlust; der Sprung zuckt in den Gliedern, Sang und Klang entbinden ihn, der Johannistanz aber ist die Überspannung und das gewaltsamste Übersprudeln des Tanztriebes, der mit dem Frühling erwacht und in der Sommerglut tobend wird.

Dem Johannistanz entsprechende Zufälle gab in Unteritalien der

Volks Glaube dem giftigen Biß einer Erdspinne schuld. Der Taranteltanz⁸⁹, von dem die erste Nachricht aus dem 15ten Jahrhundert, trat auch im Sommer ein, die Heilung der Erkrankten durch gemeinsamen Tanz war ein Volksfest und hieß die kleine Frauenfasnacht (*il carnevalletto delle donne*). Der Zauber der Tarantella, der Tanzweise, die von Trommeln, Pfeifen, Lauten und im Gesang ertönte, riß die Leidenden zu den Bewegungen hin, die, mit Anstand beginnend, zum heftigsten Sprung anstiegen und, bis zur Erschöpfung fortgesetzt, auf ein Jahr oder für immer Genesung gaben. Neunzigjährige Greise warfen bei diesem Klange die Krücken hin und gesellten sich, als strömte verjüngender Zaubertrank durch ihre Adern, den wildesten Tänzern zu. Die Töne der Tarantella waren manigfach, sie mußten den verschiedenen Stimmungen der Kranken gemäß sein, und ebenso die zugehörigen Gesänge. Eine tiefe Sehnsucht nach dem Meere kam bei Manchen zum gewaltsamen Ausbruch, indem sie sich in die blauen Wellen stürzten, wie auch Weitztänzer blindlings in reißende Ströme sprangen^{90a}, bei Andern verrieth sich dieselbe nur durch die Annehmlichkeit, die ihnen der Anblick des klaren Wassers in Gläsern gewährte, sie trugen im Tanze Wassergläser mit wunderlichem Ausdruck ihrer Gefühle umher^{90b}, oder sie liebten es auch, wenn ihnen inmitten des Tanzplatzes größere Gefäße voll Wassers, umgeben mit Schilf und andern Wassergewächsen hingestellt wurden, worin sie Kopf und Arme mit sichtbarer Lust badeten. Solche Wasserfreunde hörten gerne von Quellen, rauschenden Wasserfällen, Strömen, nach entsprechender Tonweise singen; man hat noch eine Tarantella, die das Verlangen nach dem Meere ausdrückt: „Zum Meere tragt mich, wenn ihr mich heilen wollt, zum Meere hinweg! so liebt mich meine Schöne; zum Meere, zum Meere! so lang ich lebe, lieb' ich dich.“⁹¹ Leidenschaft für und wider gewisse Farben hatten auch diese Tanzsüchtigen, doch liebten sie das Rothe, was die Johannistänzer verabscheuten; nach der beliebten Farbe waren denn auch die Tarantellen gestimmt, es gab eine Art derselben, die man *panno rosso*, rothes Tuch, nannte, zu welcher wilde, dithyrambische Gesänge gehörten, eine andre, *panno verde*, grünes Tuch, genannt, die mit dem milderem Sinnesreiz durch die grüne Farbe übereinstimmte, mit idyllischen Gesängen von grünen Gefilden und Wäldern; leider sind die Gesänge selbst verloren.⁹² Einen ahnungsvollen

Blick gewähren aber schon diese Nachrichten in den ursprünglichen Zusammenhang des Gesanges und Tanzes mit einem lebendigen Naturgefühl, denselben Zusammenhang, dem wir auch im Leben und Liede des deutschen Volkes nachgegangen sind.

Die einhellige Lust des Sommers und der Liebe fanden wir im Minnesang auf volksmäßiger Grundlage durch Rithart vertreten. Das Leid des liebenden Herzens im Sommer hat einen Meister an Reinmar, den wir zuvor schon Jenem gegenübergestellt. Die Trauer zieht nach innen und so ist es auch die vorherrschend elegische Stimmung, die seinen Minneliedern jene geistige Richtung gibt. Aber nicht gänzlich hat sich sein Gesang von der Volksweise abgelöst und auch durch seine Hand läuft ein Faden, der das älteste volksmäßige Liebeslied mit dem nach Abgang der Minnesänger wieder auftauchenden zusammenknüpft. Reinmar sagt einmal, er habe die Minne noch stets in bleicher Farbe gesehen.⁹³ Wenn er damit den Geist seiner Minnedichtung verbildlicht, so ist ihm doch die bleiche Farbe nicht minder auch im wörtlichen und natürlichen Sinne wohlbekannt.

Bleich und roth* verkündet in altdeutscher Dichtersprache den inneren Wechsel, die schwankende Bewegung von Leid und Freude, Furcht und Hoffnung, und auch gesondert sind die beiderlei Färbungen naturgetreuer Ausdruck der entsprechenden Gemüthszustände. Selbst das Lied der Nibelungen spielt diese Farben durch alle Töne, vom Anhauch der schüchternen Liebe bis zum Erglühen des Zornes und dem Schrecken, der auch Helden entfärbt.⁹⁴** Bei Reinmar nun erscheint die Blässe nicht bloß als Anflug des Augenblicks, er läßt eine Frau von der Minne, die ein Ritter ihr ansinnt, sagen: bleich und je zuweilen roth färbe das die Weiber.⁹⁵ In einem andern seiner Gesprächlieder wird zu Sommers Anfang eine liebende Frau befragt: Wohin ihre Schönheit gekommen, wer ihr die benommen? sie sei ein wonnigliches Weib gewesen, nun sei sie gar „von ihrer Farbe kommen“; wer des schuldig sei, den möge Gott verderben. Die Frau antwortet: Wovon sollte

* [Von hier bis S. 416 unter der Aufschrift: „Zwei Gespielen“ abgedruckt in der Germania II, 218—228. Der Abdruck folgt hier der Handschrift, wo die Anmerkungen ausführlicher als im Druck. Pf.]

** [Das Folgende bis S. 405 „verboten wurden,“ ist in der Germania weggelassen. Pf.]

sie schön und hohen Muthes sein, wie ein ander Weib, da sie den geliebten Ritter meiden müsse, solche Noth und andres Leid hab' ihr die Farbe meist benommen, doch freue sie sein Angelöbniß, bald zu kommen, dann werde sie ihn anlachen und, ehe sie von ihm scheide, sprechen: „Gehn wir Blumen brechen auf der Heide!“; soll' ihr diese Sommerzeit mit manchem lichten Tage fern von ihm zergehen, wehe dann der Weibschöne! oft sagen ihre Freunde, ihr werde nimmer Hülfe werden, doch sie lügen, wenn nur er sie tröste, dann werde man sie nie mehr weinen sehn.⁹⁶ Greift man nach den Volksliedern, so zeigt sich ein im 16ten Jahrhundert hoch- und niederdeutsch in mancherlei Lesarten verbreitetes (Volkslieder Nr. 88): Ein Mägdlein tritt an ihres Vaters Zinne, sieht hinaus und sieht ihres Herzens Trost daherreiten, er fragt: ob die Sonne sie getrübt, daß sie so bleich geworden? „Warum sollt' ich nicht werden bleich? ich trag' alltag groß Herzeleid, mein Lieb, um dich, und daß du mich verkießen (aufgeben) willst, das reuet (schmerzt) mich!“ Er versichert, sie sei ihm lieber, als alle seine Freunde, sie soll' ihr Sorgen lassen und ihm folgen; dann führt er sie durch den grünen Wald und bricht ihr einen Zweig.⁹⁷ Das Lied schließt mit ihrem Wunsche, daß sie als ein weißer Schwan über Land und Meer sich schwingen könnte, damit ihre Freunde nicht wüßten, wo sie hingekommen. Noch in neuester Zeit, unter den Volksliedern des Ruhländchens, kehrt die Frage nach der verlorenen Farbe wieder:

 Ei sag mir's auch, feins Mägdlein!
 wohin hast du deine Farbe?

 „ich hab' sie auf einer Eiche
 und kann sie nicht erreichen.“

 Ei sag mir's auch, feins Mägdlein!
 wohin hast du deine Farbe?

 „Ich hab' sie auf einer Eiche
 und kann sie nicht erhaschen.“

 Ei sag mir's auch, feins Mägdlein,
 wohin hast du deine Farbe?

 „Ich hab' sie auf einer Wiese (Flieder?)
 und krieg' sie nicht mehr wieder.

 Und du fragst nach meiner Farbe?
 du hast sie mir verdorben.“⁹⁸

Die seltsame Versetzung der Farbe auf eine Eiche u. s. f. scheint der Vorstellung entnommen zu sein, wonach nicht bloß Personen, sondern auch was ihnen anhängt, das Fieber, das Unglück, in den Wald oder auf eine wilde Aue, in oder auf Bäume, verwünscht werden können.⁹⁹ In der naheliegenden Schlußwendung weicht dieses letzte Lied von dem Sinne der beiden älteren ab. Dagegen ist die allen dreien gemeinsame, den ganzen Inhalt bestimmende Frage so eigenthümlich und doch dabei so gleichmäßig und formelhaft¹⁰⁰, die Übereinstimmung des ersten mit dem zweiten in der Anlage und in Einzelheiten so augenscheinlich¹⁰¹, daß man einen geschichtlichen Zusammenhang nicht füglich ablehnen kann. Das älteste, Reinmars Kunstlied, für das Vorbild der beiden andern anzunehmen, dasselbe nach Zwischenräumen von je drei Jahrhunderten einfacher in der Form und volksmäßiger im Stile wiederauftauchen zu lassen, ist weit nicht so natürlich, als die Annahme eines schon dem Minnesänger vorgelegenen Gebrauches, Lieder von der bleichen Frauenfarbe zu singen. Hat aber dieser Gebrauch sechs Jahrhunderte nach Reinmar fortgebauert, so darf man auch viere über diesen hinaufgehn und an die Winelieder und Lieder von der Blässe (de pallore) gemahnen, die den Klosterfrauen im Jahre 789 verboten wurden (s. oben S. 383).

Das Mädchen unterm Rosenkranz und das bleiche, trauernde, zeigten sich bis daher nur gesondert. Treten sie zusammen, so ist es die ganze jugendliche Liebe, Lust und Leid, Sonnenschein und Wolke. Ein verbreitetes Geschlecht sind die Lieder von zwei Gespielen. Schon Nithart gibt ein solches: Zwei Gespielen beginnen einander Kunde zu sagen, die Herzensnoth zu klagen; Eine spricht, wie sie von Trauer und Unruhe verzehrt werde, weil ein lieber Freund ihr fremd bleibe, die Andre räth ihr, Geduld zu haben und die Liebe sorgfältig zu hehlen, wozu sie selbst mithelfen wolle; noch gesteht die Erste, daß es ein Ritter von Reuenthal (Nithart) sei, dessen Sang ihr Herz bezwungen. Diese Wechselfrede ist in eine Maiflage des Dichters eingefast, der um ein Heimwesen Sorge trägt, die Schwalbe fleh' ihr Häuslein von Leim, worin sie kurze Sommerfrist weile, Gott mög' ihm ein Haus mit Obdach bei dem Lengebache verleihen.¹⁰² Dasselbe Gesprächlied steht auch unter Waltram von Gresten, doch nicht mit dem ganzen Rahmen, und, statt der Beziehung auf Nithart, mit einer Strophe, worin die

berathende Gespiele noch entschiedener auffordert, Maß in der Trauer zu halten, wohlgemuth und unverzagt zu sein.¹⁰³ Durchgreifend umgearbeitet, mit etwas erweitertem Strophenbau, findet das Lied sich unter dem Namen des von Scharfenberg. Dem Bearbeiter scheint der Gegensatz von Trauer und Frohsinn nicht genügend hervorgetreten zu sein, er läßt, ohne alles Nebentwerk, die Wechselrede fast wörtlich wie bei Nithart beginnen, aber die zwei Gespielen klagen beide, die Eine, daß sie den Liebsten zu lange nicht gesehen, die Andre, daß sie den Erfohrenen gänzlich verloren, und nun setzt sich eine Dritte zu ihnen, die nicht wohl empfangen wird, sie heißen dieselbe dahin gehn, wo Freude sei, habe doch ihr Lieb sie nicht verlassen; die Dritte gibt sich dann gänzlich der Freude hin über die Liebe und Treue des Mannes, der ihr lieber sei, denn Gold.¹⁰⁴ Anders wieder stellt sich der Gegensatz in einem Ernteliede Burkarts von Hohenvels: Ein Mädchen will reigen (im Erntetanz), im Maien war ihr Freude gar versagt, nun hat ihr Jahr (Dienstjahr) ein Ende, des ist sie froh und hochgemuth, wie der Rehrreim lautet:

„Mir ist von Stroh ein Schapel (Kränzlein) und mein freier Muth
lieber, denn ein Rosenkranz, so ich bin behut (gehütet)!“

Da jammert ihre Gespiele, daß Gott sie nicht arm, sondern reich geschaffen, wäre sie arm, so wollte sie mit zu Freuden fahren, ihr habe die Ruhme das lichte Gewand eingeschlossen, traure sie oder freue sie sich, so werd' es der Minne schuld gegeben. Die Fröhliche spricht ihr zu, mit in die Ernte zu gehn und das Trauren von sich zu treiben:

ich will dich lehren schneiden,
sei freudenvoll!

Zulezt denkt die Reiche sich aus, wie sie Rache nehmen möge: darf sie nicht lachen gegen einen Vornehmen, so will sie einen Geringen nehmen, der Ruhme zu leid.¹⁰⁵ Die Lieder dieser beliebten Weise knüpfen sich bei Nithart und Burkart an die Lust des Volkes, Maientanz¹⁰⁶ und Erntefeier, in allen stützt sich die Strophe, wenn auch kunstmäßig ausgebildet, doch sichtlich auf den epischen Vers, der im älteren, volksmäßigern Minnesange sowohl als dem eigentlichen Volksliede gangbar ist.¹⁰⁷ Dem Heldenliede selbst mangelt die Gruppe der beiden Gespielen nicht; Hugdietrich, der, vermöge seiner Jugend als Mädchen verkleidet,

der Königstochter Hiltburg zur Gespielen gegeben war, will dieselbe verlassen, um von seinem väterlichen Reiche als Brautwerber wiederzukehren, noch einmal sind die Liebenden zusammen beim Morgenmahl:

Da saßen bei einander die zwo Gespielen do,
Die eine war traurig, die andre die war froh,
Hiltburg die schöne weinte kläglich,
Da freute sich in dem Herzen der König Hugdietrich. 108

Der Wechselrede bedarf es hier nicht, schweigend bilden sie den typischen Gegensatz: Lust und Trauer des liebenden Herzens in zwei schönen, jugendlichen Gesichtern sich spiegelnd und gegen einander abhebend.

Zum Volksgesang übergehend, vernimmt man im Frankfurter Liederbüchlein von 1582 und 1584, wie schon im Antwerpener von 1544, den schon bekannten Anlaut von „zwo Gespielen“. Sie gehen über eine grünende Wiese, die Eine führt einen frischen Muth, die Andre trauert sehr; auf die Frage Jener sagt sie den Grund ihrer Trauer: Sie beide haben einen Knaben lieb und damit können sie sich nicht theilen; kann das nicht geschehen, meint die Erste, so wolle sie ihres Vaters Gut und ihren Bruder dazu der Gespielen zu eigen geben; der Knabe steht unter einer Linde und hört das Gespräch, hilf Christ vom Himmel! zu welcher soll er sich wenden? wendet er sich zur Reichen, so trauert die Hübsche, die Reiche will er fahren lassen und die Hübsche behalten; wenn die Reiche das Gut verzehrt, so hat die Lieb' ein Ende: „Wir zwei sind noch jung und stark, groß Gut woll'n wir erwerben.“ 109 Der Gegensatz von froh und traurig geht hier mit dem von Reichthum und Armuth zusammen, wie bei Burkart von Hohenvels, nur daß bei diesem, feiner ausgesonnen, die Arme fröhlich und die Reiche trauernd anhebt. 110 Der nüchterne, wenn gleich ehrbare Bedacht auf Gut und Erwerb hat aber auch beim Volke nicht zur Grundform dieser Liederweise gehört. Viel anders lautet, nothdürftig berichtet, ein Bruchstück unter den Liedern des mährisch-schlesischen Ruhländchens:

Es giengen zwei Gespielen
bis für den grünen Wald,
die eine die war baarsuß,
die andre sagt', 's wär' kalt.

„Gespiele, liebe Gespiele mein!
was will ich dir nun sagen?
's hat mir ein Baum mit Rosen
mein schönes Lieb erschlagen.“

„Hat dir ein Baum mit Rosen
dein schönes Lieb erschlagen,
so soll der selbige Rosenbaum
keine rothe Rosen mehr tragen!“ 111

Vollständiger und klarer ist die niederländische Fassung in dem Antwerpener Liederbuche von 1544 (Nr. 80):

Es gingen drei Gespielen gut
spazieren in den Wald,
sie waren alle drei barfuß,
der Hagel und Schnee war kalt.

Die Eine die weinte sehr,
Die Andre war wohlgenuth;
Die Dritte begann zu fragen,
Was heimliche Liebe thut?

„Was habt ihr mich zu fragen,
was heimliche Liebe thut?
es haben drei Reitersknechte
geschlagen mein Lieb zutod.“

Haben drei Reitersknechte
geschlagen dein Lieb zutod,
ein andres sollt du dir kiesen
und tragen frischen Wuth!“

„Sollt ich einen Andern kiesen,
das thut meinem Herzen so weh,
ade, mein Vater und Mutter!
ihr seht mich nimmermehr.

Ade, mein Vater und Mutter
und mein jüngstes Schwesterlein!
will gehn zur grünen Linde,
dort liegt der Liebste mein.“ 112

Daß ein solches Lied vielgesungen war, lassen zwei Anfänge vermuten, die zu Bezeichnung der Tonweise geistlichen Liedern vorgesetzt sind, niederdeutsch schon in einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts:

Es ritten zwei Gespielen gut
zur Heide pflücken Blumen,
die Eine die ritt all lachend aus,
die Andre die war traurig. 113

Hochdeutsch in einem Gesangbüchlein aus dem 16. Jahrhundert:

Es giengen drei Jungfrauen
durch einen grünen Wald. 114

Ähnliche Eingänge beziehen sich eher auf das nach der Frankfurter Sammlung angeführte Lied. Die Einzeltrophe aus dem 15ten Jahrhundert hilft gleichwohl mit dazu, das reine und ganze Gepräge dieser Liederform, zu welchem in der Antwerpener Fassung nur Weniges mangelt oder zuviel ist, der Betrachtung herzustellen. Als überzählig fällt die Dritte hinweg, die schon Scharfenberg hereingeزogen; es sind wieder lediglich die zwei Gespielen, fast mit den gleichen Worten, wie zuvor im Hugdietrich:

Die Eine die war traurig,
die Andre die war froh. 115

Die Jahreszeit erlangt nun erst ihr volles Recht, zum grünen Wald und der grünen Linde kommt noch das Blumenpflücken. Morgens im Wiesenthau mit bloßen Füßen zu gehen, galt für gesund ¹¹⁶, zugleich aber ziehen die Frühlingschauer mit Hagel und Schnee; das deutsche Bruchstück läßt die Eine sommerlich baarfuß gehen, während die Andre den Frost empfindet, die Eine geht nach Blumen, die Andre nach der Linde, nicht zum Reigen oder zu traulicher Zusammenkunft, sondern zur Leiche des erschlagenen Liebsten. Diesen zwei Gestalten, dem lachenden Mädchen und dem todtbetrübten, gibt eben das wechselnde Frühlingswetter seine zwiefältige Beleuchtung, Sonnenschein und Schneeschauer zumal streifen über die Landschaft und die hinschreitenden Jungfrauen.

Deutsche Liederbücher des 16ten Jahrhunderts geben auch ein Gespräch der Mädchen zur Erntezeit, wie bei Burkart von Hohenfels, aber in anderm Sinn, einfacher, inniger (Volksl. Nr. 34):

Ich hört' ein Sichellein rauschen,
wohl rauschen durch das Korn,
ich hört' ein Maidlein klagen,
sie hätt' ihr Lieb verlorn.

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen!
 ich acht' nicht, wie es geh';
 ich hab' mir ein' Buhl'n erworben
 in Veiel und grünem Klee.“

„Hast du ein' Buhl'n erworben
 in Veiel und grünem Klee,
 so steh' ich hie alleine,
 thut meinem Herzen weh.“

Dem verlassenen Mädchen ist das Rauschen der Sichel eine Mahnung an geschwundenes Glück, während das liebesfrohe, leichtgemuthe noch unter abgemähtem Korn an Veiel und grünen Klee ¹¹⁷ gedenkt, an die Zeit des Frühlings und der zärtlichen Verständnisse.

Französisch findet sich das Lied von den Gespielen in der gedruckten Sammlung von 1538: Der Dichter, nach einem schönen Gehölze lustwandelnd, begegnet drei Jungfrauen, die von ihren Liebsten sprechen; die Eine weint und klagt, ob sie denn, um zu lieben, sterben müsse? Ihre jüngste Schwester redet ihr zu, sich das aus dem Sinne zu schlagen, es sei Thorheit, so sehr einen Fremden zu lieben, der sie vergesse; Jene dagegen erklärt es für unmöglich, sich dessen zu entschlagen, der ihr auf dieser Welt am besten gefalle, ihn habe sie geliebt und werd' ihn lieben, sollt' es ihr Leben kosten. ¹¹⁸ Reicher und glänzender, obgleich auf Kosten der ursprünglichen Bedeutung, sind die Darstellungen, zu denen schon im 13ten Jahrhundert die erzählende Dichtkunst Nordfrankreichs den Gegensatz der lachenden und trauernden Schönheit, sammt demjenigen des heiteren und stürmischen Himmels, verarbeitet hat; aber auch hier bedingt eben die künstliche Aus- und Umdichtung ein um so früheres Vorhandensein der einfachen Anlage.

Das Abenteuer vom Trabe (lais del trot): Lorois, ein Ritter der Tafelrunde, reitet eines Morgens im April von seiner Burg über die Wiese voll weißer, rother und blauer Blumen ¹¹⁹ dem Walde zu und schwört, nicht umzukehren, bis er dort die Nachtigall gehört. Nahe schon am Walde, sieht er aus demselben gegen achtzig schöne Fräulein daherreiten, sommerlich gekleidet, das Haupt mit Rosen und Heddornblüthen bekränzt, Manche der Wärme wegen mit gelöstem Gürtel, die losgebundenen Füßen am blühenden Antlitze niederfallend; ihre weißen

Zelter gehen sanft und rasch zugleich, Jeder zur Seite reitet ihr Freund, reich geschmückt, fröhlich und wohlklingend, sie küssen und kosen, sprechen von Minne und Ritterthum; vor solchem Wunder bekreuzt sich Lorois und noch sieht er eine gleiche Schaar der ersten folgend vorbeiziehn. Raum hernach erhebt sich im Walde großes Getöse von schmerzlicher Wehklage, wieder kommen hundert Jungfrau herausgeritten, auf schwarzen, magern, unerträglich harttrabenden Kleppern, die Baumriemen von Lindenbast ¹²⁰, die Sättel zerbrochen und geflickt (reloies), die Reitkissen mit Stroh gefuttert und es verstreut, so daß man zehn Meilen weit der Spur folgen könnte; die Jungfrau reiten ohne Stegreif, mit bloßen schundigen Füßen, in schwarzer Kutte, die ihnen die Arme nur bis zum Ellenbogen deckt; sie leiden schwere Pein, über ihnen donnert und schneit es, gewaltiges Sturmweather tobt; hintennach kommen noch hundert Männer in gleicher Bedrängniß wie die durchgeschüttelten Jungfrau; einer Nachreitenden, die so hart einhertrabt, daß ihr die Zähne zusammenschlagen, nähert sich Lorois und befragt sie, was dieß für Leute seien? Sie vermag kaum zu sprechen, so heftig stoßt auch das angehaltene Pferd, doch gibt sie seufzend Bescheid: Die vordern, fröhlichen Jungfrau sind solche, die in ihrem Leben der Minne redlich dienten und nun zum Lohne dafür nichts denn Freude haben und selbst im Wintersturme nicht ohne Sommer sind; die Klagenden, Harttrabenden aber, mit trübem, bleichem Angesicht, die ohne Begleiter reiten, sind diejenigen, welche nie etwas für die Liebe thaten, nie zu lieben sich herabließen, jetzt müssen sie ihren Hochmuth entgelten und haben weder Sommer noch Winter Rast und Erleichterung, wenn irgend eine Frau von ihnen und ihrem Leiden reden hört, so hüte sie sich vor allzu später Reue, liebt sie nicht im Leben, so wird sie mit ihnen fahren. Der Ritter kehrt in seine Burg zurück, erzählt, was er erfahren, und entbietet den Mädchen, daß sie sich vor dem Traben hüten, da Zelten (Paßgang) viel angenehmer sei. Die Bretonen haben davon ein Lai gemacht, welches man das Lai vom Trabe nennt. ¹²¹ Das Lai der erzählenden nordfranzösischen Kunstdichter beruht im allgemeinen auf dem ältern, singbaren Lai, der bretonischen oder normandischen Volksballade ¹²², und auf solchen Vorgang wird auch hier ausdrücklich hingewiesen. Der ritterlichen Kunstdichtung darf man unbedenklich die untergelegte Beziehung und Nugantwendung auf den höfischen

Minnedienst, den schaarenhaften und reichausgemalten Aufzug der beiden Gegensätze aufrechnen; denkt man sich aber das Ganze vereinfacht und auf volksthümliche Grundzüge zurückgeführt, so bieten sich wieder das rosige und das bleiche, lachende und trauernde Mädchen Gesicht ¹²³, der Frühlingstag mit Blumenglanz und Sonnenwärme, Schnee und Ungewitter, je der entsprechenden Stimmung zugetheilt ¹²⁴, also nahezu wieder das prunklose niederländische Volkslied. ¹²⁵

Wie glückliche Liebe stets im Sonnenscheine fährt, ist auch in einer Stelle des altfranzösischen Parzival ausgeführt: Ein anderer Held der Tafelrunde, Caradoc, König von Nantes, wird auf der Jagd von einem Ungewitter überfallen und birgt sich vor dem Regen unter einer dichtbelaubten Eiche; dort sitzt er in Gedanken an seine Liebe, als er durch den Wald her eine Helle gegen sich kommen sieht und daraus den süßesten Vogelsang vernimmt, mitten in der Heitre zieht ein großer Ritter (Mardin vom See) mit einer schönen Jungfrau, die auf einem weißen Maulthiere sitzt, die kleinen Vögelein, Nachtigallen, Lerchen, Drosseln, fliegen über ihnen fröhlich von Aste zu Aste und singen, daß es durch den Wald erschallt; so ziehen sie nur eines Schwertes lang an Caradoc vorüber, der sie grüßt, ohne Antwort zu erhalten, rasch fahren sie dahin und Caradoc spornt sein Ross ihnen nach, vier Meilen weit jagt er in Regen und Wind vergeblich hinterher, während Jene in der Heitre und dem hellen Gesange der mitfliegenden Vögel fröhlich voranreiten. ¹²⁶

Zwei Gespielen wieder sind Gegenstand der altfranzösischen Erzählung von Florance und Blancheflor ¹²⁷. Eines Sommermorgens ¹²⁸ gehen zwei Jungfrauen, gleich an Schönheit und Geburt, in einen Garten, um sich zu vergnügen, sie tragen Mäntel, die von zwei Feen auf einer Insel gewoben sind, der Zettel (estain) von Schwertlilien, der Eintrag von Mairosen, die Säume von Blüthen, das Gebräm von Liebe, die Schleifen mit Vogelsang befestigt; sie kommen an einen sanftfließenden Bach und spiegeln darin ihre Farbe, die oft von Liebe wechselt ¹²⁹, dann setzen sie sich unter einen Olbaum am Ufer, die Eine spricht: so lange der Baum belaubt sei, werd' er geliebt und werth gehalten, wenn das Laub gefallen, hab' er viel von seiner Schönheit verloren, so ergeh' es dem Mädchen, das seine Schönheit einbüße; die Andre bemerkt: Ehre sei ihr lieber als Reichthum ¹³⁰; so plaudern sie einträchtig

wie Schwestern, bis Florance fragt, wem Blancheflor ihr Herz geschenkt habe? Diese wird bleich und roth¹³¹, gesteht aber, daß ein trefflicher Schüler¹³² ihr Herz besitze. Darüber wundert sich die Freundin und rühmt sich ihres Liebsten, der ein schöner Ritter sei. Gegenseitig erheben und verkleinern sie nun den Stand des Schulsehrten und des Ritters in Beziehung auf den Dienst der Minne, und zuletzt bescheiden sie sich auf einen bestimmten Tag an den Hof des Liebesgottes, um dort ein Urtheil einzuholen. Als der Tag gekommen, schmücken sie sich köstlich mit Röcken von lauter Rosen, Gürteln von Veilchen, Schuhen von gelben Blumen, Hüten von frischer, duftiger Heddornblüthe¹³³, besteigen zwei Zelter, weißer denn Schnee, die Bäume von Gold, das Gebiß von Bernstein, die Brustriemen mit Glöcklein von Gold und Silber, die durch Zauber eine neue Minneweise tönen¹³⁴, jeder noch so Kranke, der sie hörte, würde alsbald geheilt sein; die Sättel sind von Elfenbein mit zierlichen Stegreifen, die Reitkissen mit Veilchen gefüllt; nach Mittag sehen sie Thurm und Schloß des Gottes der Minne, doch nicht aus Stein gemauert, er ruht auf einem Rosenbette, die Latten mit Gewürznelken festgenagelt, die Sparren von Ahorn (sicamor), die Mauern umher von Bogen, mit denen der Liebesgott schießt; die Mädchen steigen ab und werden von zwei Vögeln zu dem Gotte geführt, der sich erhebt und sie artig begrüßt. Er setzt sie neben sich und läßt sich ihren Handel vortragen. Sofort versammelt er die Barone seines Hofes und verlangt ihren Ausspruch; der Sperber, der Falke, der Häher sprechen zu Gunsten des Ritters, Drossel, Lerche und Nachtigall zum Vorstande des Schülers, ja die Nachtigall erbietet sich zum Zweikampf, den der Papagei annimmt, und sie reichen dem König ihre Handschuhe, damit er den Kampf bestätige; auf sein Geheiß wappnen sie sich ungesäumt, ihre Helme sind von Klapperrosen (passe-rose), ihre Wämser von Ringelblumen, die Schwerter Rosen, nach hitzigem Gefechte muß der Papagei sein Schwert übergeben und den Schülern den Vorzug in der Liebe zuerkennen; Florance weint, ringt jammernd die Hände und sinkt todt nieder; da versammeln sich alle Vögel und bestatten sie mit großem Gepräng, setzen ihr einen Stein, den sie mit Blumen bestreuen, und schreiben darauf: „Hier ist Florance begraben, die des Ritters Freundin war.“

Eine zweite Bearbeitung desselben Stoffes, nur als Bruchstück

nennt die beiden Gespielen Eglantine und Hueline, erstere¹³⁵ nach der Heckenrose, sie geht ausführlicher auf das verschiedene Leben der beiden Stände ein, weiß dagegen nichts von den feenhaften Blumenkleidern und läßt ungewiß, ob die Vögel zum Gerichte berufen seien, da sie bei der Ankunft am Liebeshofe abbricht.

Auch eine mittellateinische Behandlung, der Streit zwischen Phyllis und Flora, in langzeiligen Reimstrophen, vom Anfang des 13ten Jahrhunderts, steht zur Vergleichung, sie ist sinnig und gewandt, berührt sich selbst im Einzelnen mit beiden französischen Gedichten, überbietet dieselben in umständlicher Streitrede über Ritter und Kleriker und ersetzt den Feenzauber durch mythologische Ausstattung.¹³⁶

Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts läßt ein deutscher Dichter, Heinzelin von Konstanz, dieselbe Kampffrage verhandeln.¹³⁷ Zu Nacht im Winter belauscht er durch ein Wandfenster das Gespräch zweier Gespielen, deren eine dem Ritter, die andre dem Pfaffen den Vorzug in der Liebe zu behaupten sucht; der Pfaffe wird als ein solcher bezeichnet, der zwar so genannt sei, aber noch keine der hohen Weihen habe, zum Unterschied der priesterlichen Pfaffen¹³⁸; die Streitenden vereinigen sich zur Berufung an die Minne, welche billig in diesen Sachen Richterin sei, und es wird ein „gemeiner Tag genommen,“ der gerichtliche Austrag aber wird nicht erzählt und der Dichter spricht nur den Wunsch aus, daß er auch dabei heimlich zugegen sein könnte.¹³⁹ Daß der Streit hier im Winter vorgeht, von dem eine anmuthende Schilderung vorangeschickt ist (s. ob. S. 73), erscheint als ausgedachte Abweichung von dem herkömmlichen Eingange, jedoch nur um mit einer neuen Wendung auf denselben zurückzukommen, indem der Dichter versichert, er habe durch sein geheimes Fenster in ein Paradies gesehen, des lichten Maien volle Blüthe habe sich ihm in der blühenden, vom Wandel der Jahreszeit unberührten Jugend der beiden Gespielen gezeigt.¹⁴⁰ Ein späteres deutsches Streitgespräch zwischen zwei Schwestern, deren jüngere einen Bürgersohn, die ältere einen Ritter liebt, findet wieder im grünen, blumigen Maien statt und endigt überraschend damit, daß Frau Minne als Schulmeisterin auftritt und der älteren Schwester auf die schneeweiße Hand Streiche gibt.¹⁴¹ Unter allen diesen Darstellungen ist die vollständige altfranzösische hier die erheblichste, sie mag in ihren Arabesken etwas überladen sein, knüpft sich aber mittelst dieser an die

Volksdichtung, in welcher Anzüge aus Blumen und Feierlichkeiten der Vögel wohl bekannt sind (s. oben S. 76 ff.), während der Streit über Gelehrten- und Ritterstand mit dem Siege des erstern zusamment dem Liebesgotte, der seiner Flügel wegen zu den Vögeln verordnet ist, nach dem Hof und der Schule weist.¹⁴² Die Streitfrage ist zu trocken für die phantastische Fassung, um nicht für eingelegt angenommen zu werden, das Blumenwesen in den Namen und im Schmucke der Mädchen setzt einen Gegenstand der Wechselrede voraus, mit dem es, einfacher und bedeutsamer zugleich, in dichterischem Einklange stand.

Ein deutsches Lied besagt:

Es naht sich der Sommerzeit,
da hub sich manch seltsamer Streit
der Blümlein auf grüner Heide,
das ein ist weiß, das andre roth,
ihr Farb ist mancherleie. (Volksl. Nr. 185.)

Gab es einen Wettstreit der rothen und weißen Blume, bezeichnet in den Mädchennamen die Weißblume, das Widerspiel der farbigen, so führt dies, auf Angelegenheiten der Minne bezogen, zu dem bekannten Gegensatze von bleich und roth, es sind abermals die zwei Gespielen im Frühling, die liebesfrohe und die trauernde, die rothe und die weiße Heckenrose, oder die Rose und die Lilie.¹⁴³ Floire und Blanchefleur hießen auch die beiden Kinder, deren Liebesfage im Mittelalter so berühmt war.¹⁴⁴ Am gleichen Frühlingstage geboren, werden sie nach dieser wonnigen Zeit der Knabe Floire, Flos, Blume, das Mädchen Blanchefleur, Blankflos, Weißblume genannt.¹⁴⁵ Frühe schon sind sie einander innig zugethan und sollen deshalb, da Blankflos dem König nicht ebenbürtig ist, getrennt werden. Sie wird in fernes Land verkauft, auf einem Thurm eingeschlossen trauert sie um ihren Gespielen. Doch dieser erkundet sie, und wie er zu ihr in den Thurm gelangt, ist der Mittelpunkt des Gedichts. Am Maitage sollen den Jungfrauen Rosen dahin gebracht werden, da wird Flos in rothem, blumengleichem Kleide, mit Rosen bekränzt, in den Korb gelegt und mit den Blumen zugebedt, die beiden Träger finden den Korb ungewöhnlich schwer und meinen, die Rosen seien naß im Thau gelesen worden, denn Blankflos habe sie lieber naß als trocken; wie sehr sie traure, wenn sie diese Rosen sehe, werd' ihr große Freude widerfahren,

und so geschieht es auch, als die lebende Blume aus dem Korbe springt.¹⁴⁶ Die weiße Blume, von der hier nur der Name des trauernden Mädchens zeugt, ist an früherer Stelle wirklich bezeichnet: Der für todt ausgegebenen Blankflos hatte man ein Grabmal errichtet mit den Bildern der beiden Kinder, wie Flos der Gespielen eine Rose bietet und sie ihm eine Lilie.¹⁴⁷ Eine Darstellung dieser Sage ist so eingeleitet: In der Zeit, so die Blumen entspringen, die Vögel im Walde singen und nach dem April der Mai herannah, da gesellt sich Alles was lebt; Ritter und Frauen kommen da in einen Baumgarten, Blumenschein und Vogelsang gibt ihnen Trost, unter hohen Bäumen, bei einem wonniglichen Brunnen, reden sie Zwei und Zwei von Minne, die zu dieser Zeit Allen den Sinn einnimmt; zwei Schwestern, lieblichen Angesichts und hoher Geburt, sitzen beisammen und sagen Wunderbares und Sinniges von Minne, der Schall umher wird stille und Alle lauschen, wie die Eine jetzt von zwei Liebenden erzählt, deren Leben durch Minne bedrängnißvoll war und freudenreich.¹⁴⁸ Dieses Vorspiel, in der Weise der oben geschilderten Brunnenfahrten, zeigt nochmals zwei Gespielen von Lieb und Leid der Minne redend, das sich ihnen im Anblick der aufblühenden Blumen zur traurigfrohen Geschichte von Flos und Blankflos gestaltet.¹⁴⁹ Daß neben und wohl auch vor den ausführlichen Erzählungen einfacher und volksmäßiger von den Blumenkindern gesagt und gesungen wurde, bezeugt ein altfranzösisches Wächterlied, worin die Schöne äußert, sie würde dem Freund aus einem süßen Liebesliede von Blancheflor singen, wenn sie nicht Verrath fürchtete, sodann der Schwank vom Wettstreite zweier Fahrennden, deren einer sich rühmt, wie er ebensowohl von Blancheflor als von Floire zu erzählen wisse.¹⁵⁰

Der gemeinsamen Unterlage des Minnesangs und des volksmäßigen Liebeslieds, wie solche bisher in einer steten Wechselbeziehung der Gemüthsstimmung zu den Wandlungen und Farben der äußern Natur aufgezeigt worden, sind nun auch die übrigen Liederbildungen einzuordnen oder anzureihen, welche für diesen Abschnitt weiter Beachtung erheischen.

Manigfach und weitgreifend ist in der alten Liederdichtung die Bedeutsamkeit der Blumen. Daß um den Blumenkranz gesungen wurde, daß er beim Reigen der Schmuck war, hat sich bereits ergeben; er gehört mit zu den Beziehungen des schönen Sommers und im Winter

wird geklagt: „Ich kann im Walde nicht ein grünes Kränzlein finden, womit soll meiner Freuden Trost ihr lockicht Haar bewinden?“¹⁵¹ Rithart läßt gerne, wenn er die Maientänze schildert, die vielen Rosenkränze durchschimmern¹⁵², und wenn die Tänzer mit einer Schlägerei schließen, sagt er, da seien viel Rosenkränze zerhauen oder verstreut worden.¹⁵³ Dieses Kränzetragen beim Tanze hängt aber mit mancherlei verliebtem und eifersüchtigem Treiben zusammen. Der Kranz, der die Tänzerin schmücken soll, wird ihr von einem Bewerber überreicht oder zugeschiedt; Walther meldet in einem besondern Liede, wie er der Schönen einen Blumenkranz angeboten, den sie zum Tanze tragen möge, und wie sie erröthend, mit verschämten Augen, die Blumen angenommen und ihm gedankt, was ihm weitere Hoffnung gibt¹⁵⁴; Rithart hat bei Sommersankunft dem Dorfmäddchen ein Rosenschapel gesandt und ein Paar rother Tanzschuhe über den Rhein mitgebracht¹⁵⁵, oder das Mäddchen bietet ihm beim Tanz ein Kränzlein und gewinnt ihm damit die rothen Schuhe ab.¹⁵⁶ Auch werden Kränze gegen einander ausgetauscht oder den Tänzerinnen gewaltsam und tölpisch entrisen, woraus dann blutiger Kampf erwächst, selbst der ungeschickte Knecht, der sein Kränzlein von rothen Blumen den Maiden versagt, wird von den Andern gerauft.¹⁵⁷ Es werden aber auch Kränze genannt, welche Sinnbilder des Versagens und der schnöden Abweisung sind, der Strohkranz und der Nesselkranz, beide gegensätzlich zum Rosenkranze. Zwar ist dem tanzlustigen Mäddchen ein Schapel von Stroh und der freie Muth lieber, denn ein Rosenkranz bei strenger Hut (s. ob. S. 406), allein eben damit ist gesagt, daß der Strohkranz an sich etwas sehr Unwerthes sei. Bestimmter in obigem Sinne spricht ein Volkslied (Volksl. Nr. 51. Str. 5):

ich hab' der Lieben so lang gedient,
was gab sie mir zu Lohn?
einen Kranz von Haberstroh.

Ein Gedicht in Handschriften des 15ten Jahrhunderts erzählt, wie ein Liebhaber seine Schöne gebeten, ihm durch ein Kränzlein ihre Gefinnung kund zu geben, wie sie dann mit einem Kranze von Stroh auf dem Haupte dem Erschreckenden entgegen kommt und ihm solchen anbietet, zuletzt aber sich erbitten läßt, den dürrn Kranz in das Feuer zu werfen.¹⁵⁸ Nach einem der Texte des Rosengartenliedes läßt Kriemhild den Bernerhelden entbieten: sie möchten lieber daheim einen Kranz von Nesseln

tragen, als zu Burgund die lichten, rothen Rosen; der Nesselkranz in der sichern Heimat ist nicht so mißlich, als der Rosenkranz im Kampfgarten.^{159a} Dem Bauernsohne, der zu hoch wirbt, läßt ein Volkslied eben jenen Kranz empfehlen (Volksl. Nr. 252. Str. 1. 2):

O Baurnknecht, laß die Röslein stehn!
sie sind nicht dein;
du trägst noch wohl von Nesselkraut
ein Kränzelein.

„Das Nesselkraut ist bitter und saur
und brennet mich,
verloren hab' ich mein schönes Lieb,
das reuet mich.“

In einem andern Liede heißt es von dem Unbescheidenen, der allzu unverholen zu der Liebsten geht (Volksl. Nr. 86. Str. 3):

was gibt sie ihm zu Lohne?
ein Rosenkränzelein,
ist grüner denn der Klee.

Ein Rosenkranz, grüner denn Klee, oder, nach andern Lesarten, grüner denn das Gras, grünend wie der Wald, hat so ziemlich das Aussehen eines Nesselkranzes.^{159b}

Am meisten befaßten die Lieder sich damit, wie die Blumen zum Kranz in Feld und Wald gewonnen werden, mit dem Blumenlesen, Rosenbrechen, Kränzewinden. Das erste Laub, die erste Blume werden von den Minnesängern begierig wahrgenommen.¹⁶⁰ In späteren Nithartsliedern wird das erste Beilchen von dem Finder, der laut zu singen beginnt, auf der Burg gemeldet, worauf die Herzogin von Baiern an seiner Hand mit Pfeifern und Fiedlern herbeieilt, um den Sommer zu grüßen; inzwischen hat aber schon ein Bauer das Beilchen abgebrochen, es wird auf den Tanzbühel getragen und auf eine Stange gesteckt, um welche die Dörper fröhlich tanzen und springen.¹⁶¹ Mit dem einen leis überraschenden Beilchen geht ein ganzer Sommer auf, wie es die Meldung des Finders ausspricht: „Wohlauf, wer mit mir will den ersten Viol schauen! hat uns der Winter leid gethan, des werden wir nun getröstet; bald kommt der lichte frohe Sommer, mit klarer Sonne bekleidet, die Vögel auf grüner Heide und in den Ästen singen süßen Schall, Kalandar, Drossel, Nachtigall und ihre Genossen

freuen sich der lieben Zeit!" oder auch einfach: „Ihr sollt alle froh sein, ich hab' den Sommer funden!" Bei Rithart ist es auch ein beliebter Ausdruck für das Wunder der anbrechenden Sommerzeit, daß der schwarze Dorn weiß erblüht, daß Blüthe aus hartem Holze dringt.¹⁶² Wenn aber das erste Veilchen und die ausschlagende Schwarzdornblüthe zunächst die Verjüngung der Natur ankündigen, so ist es die Rose, die den liebenden Herzen ansagt, daß ihre Stunde gekommen sei. Dietmar von Aist singt: „Ich sah da Rosenblumen stahn, die mahnen mich der Gedanken viel, die ich hin zu einer Frauen han.“¹⁶³ Milon von Sevelingen läßt eine schöne Frau bei den Boten des Sommers, den rothen Blumen gemahnt werden, daß ein Ritter ihr seinen Dienst entboten, daß ihm das Herz traure und sie ihn gegen dieser Sommerzeit erfreuen solle.¹⁶⁴ Nach einer andern Strophe aus dem 12ten Jahrhundert sind die zwei köstlichsten Dinge: die lichte Rose und die Minne des Liebsten, ohne den es keine Sommertwonne gibt.¹⁶⁵ Die Rose wird auch mit der Linde verbunden, die nicht minder im Minnesange verästet und verzweigt ist. Der liebste Baum, die schönste Blume vereinigen sich dem von Trostberg zum Bilde weiblicher Vollkommenheit, die trefflichen Eigenschaften seiner Geliebten ehren das ganze Geschlecht, wie wenn in einem Wald eine Linde lichte Rosen trüge, so daß von ihrer Schönheit und ihrem süßen Dufte der ganze Wald geziert wäre¹⁶⁶; jedoch wird im spätern Titurel gesagt: es wäre thöricht, die duftige Rose zu verschmähen, weil ihr Vater nicht ein breiter Lindenbaum sei, denn Kaiser und Kaiserin achten die Rose für eine edle, werthe Blume.¹⁶⁷ Die vielsagenden Blumen sind aber am schönsten, wenn ihnen, wie Rithart sie schildert, der Thau in die Augen fällt¹⁶⁸; in solcher Frische sollen sie zum Kranze gebrochen werden, den der Liebende der Geliebten bringt, oder von den maifrohen, tanzlustigen Mädchen selbst.¹⁶⁹ Bald eilen zu diesem Blumenbrechen die Gespielen mit einander hinaus, die beim Reigen zusammen sein wollen¹⁷⁰, bald nimmt ein Bewerber die Gelegenheit wahr, sich der einsamen Blumenleserin hülfreich zu gesellen.¹⁷¹ Zu solchem vertraulichen Gange wird auch in den Liedern eingeladen, so von Walther: „Weißer und rother Blumen weiß ich viel, die stehen so fern in jener Heide; wo sie schön entspringen und die Vögel singen, da sollen wir sie brechen beide!" und damit hat er den Hülfseruf eines verliebten Kunstgenossen auf sich gezogen: „Höre,

Walther, wie es mir steht, mein trauter Geselle von der Vogelweide! Hülfe such' ich und Rath, die Wohlgethane thut mir viel zu Leide; könnten wir ersingen beide, daß ich mit ihr bräche Blumen an der lichten Heide!"¹⁷² Zusammen in die Blumen, nach Rosen gehn, Rosen lesen, Blumen brechen, um ein Kränzlein ringen, sind leichte Verhüllungen kühnerer Wünsche¹⁷³; König Wenzel von Böhmen rühmt sich, daß er die Rosen nicht brach und ihrer doch Gewalt hatte.¹⁷⁴

Die Blumen werden auch bei den Begegnungen im Grünen dadurch in Mitschuld gezogen, daß sie das verstohlene Glück beifällig begrüßen. Wo zwei Liebende sich umarmen, da sprießen Knospen aus dem Grase, da lachen die Rosen, lachen Blumen und Gras, lachen die Bäume, singen die Vögel.¹⁷⁵ Der Freude blüht und erklingt ja die Welt. Die Rosen lachen aber nicht bloß, sie werden auch gelacht. Das Lachen ist in der älteren Sprache wohl auch die Wirkung des Lächerlichen im heutigen Sinne, das Belachen seltsamer Erscheinungen, noch mehr aber ist es Bezeichnung aller Freundlichkeit und Freude vom leisen Anlächeln bis zum Ausbruche der vollsten Herzenslust. Allen diesen Abstufungen des Lachens und den Gemüthsstimmungen, aus denen es hervorgeht, dienen die Blumen und vor allen die freudige Rose zum Sinnbild. Besonders ist das Lachen (Lächeln) schöner Frauen den Minnesängern rosig und rosenbringend: „Wer kann Trauern daß verschwächen (mindern), denn ihr zartes röselichtes Lachen!“ „Rosentrotz ist ihr das Lachen, der viellieben Frauen mein.“ „Wenn die Heide baar der Blumen liegt, da noch seh' ich Rosen, wenn ihr rothes Mündel lachet.“ „So oft ich meine Frau ansehe, ist mir, wie Alles Rosen trage.“¹⁷⁶ Zwei Stellen der Nithartslieder sprechen davon, daß der lachende Frauenmund Rosen und andere Blumen streuen könne.¹⁷⁷ So ergibt sich der Übergang zu dem Rosenliede des Grafen von Toggenburg: Blumen, Laub, Klee, Berg und Thal und des Maien sommerfüße Wonne sind ihm gegen die Rose fahl, die seine Fraue trägt; die lichte Sonne erlischt in seinen Augen, wenn er die Rose schaut, die aus einem rothen Mündel blüht, wie die Rosen aus des Maien Thauc; wer hier jemals Rosen brach, der mag wohl in Hochgemüthe (Freude) schweben; was je der Sanger Rosen sah, nimmer sah er doch so lose (liebliche) Rose; was man der bricht im Thal, da sie die schönen machet, alsbald ihr rother Mund eine tausendmal so schöne lachet.¹⁷⁸

Daß dieses Rosenlachen der schönen Frau nicht Erfindung des einzelnen Dichters sei, sondern eine schon vorhandene Vorstellung, spielend angewandt und ausgesponnen, zeigt der bisherige Zusammenhang. Die in Schwaben noch jetzt blühenden oder in oberdeutschen Urkunden vorkommenden Namen Rosenlächler, Rosenlacher, Blumlacher zeugen von der Volksmäßigkeit des Ausdrucks in diesen Gegenden.¹⁷⁹ „Wenn er lacht, dann schneit es Rosen,“ ist ein niederländisches Sprichwort.¹⁸⁰ Auch ein neugriechisches Volkslied gibt einem schönen Mädchen zum Abzeichen:

Und wenn sie lacht, so fallen ihr die Rosen in die Schürze.¹⁸¹

Das Erheblichste jedoch ist, was wieder ein altdeutscher Dichter darbietet. Heinrich von der Neuenstadt, ein Wiener Arzt, der um den Anfang des 14ten Jahrhunderts den Roman von Apollonius von Tyrus aus dem Lateinischen deutsch reimte¹⁸², wirft der Minne vor, daß sie oft den Edeln hasse und sich einem Unmenschen hingebe; zum Belege dessen fragt er: „Wo sah man Rosen lachen?“ und erzählt nun, wie ein krüppelhafter Bettler eine schöne Königin um ihre Minne bat, die sie manchem Ruhmreichen versagt hatte, und wie er über die Gewährung so froh ward, daß er zu hüpfen begann; das sah der rosenlachende Mann und lachte, daß Berg und Thal, Laub und Gras voll Rosen war.¹⁸³ Der rosenlachende Mann ist hier als ein schon bekanntes Wesen eingeführt. Sein Lachen gilt nicht, wie es scheinen möchte, der seltsamen Geschichte noch der drolligen Gebärde des Bettlers, es ist kein Auslachen, sondern ein Mitlachen, Widerhall und Abglanz der jubelnden Freude des unverhofft Beglückten. Wie das Wort besagt, ist er eben nur Blumenlacher, ein Schöpfer der Rosen durch Freundlichkeit und Freude. Dem frohlockenden Bettler sollen Berg und Thal erblühen, da muß der Rosenlacher sich einstellen. Dieser eigentliche und unmittelbare Beruf aber, das Blumenschaffen, deutet auf einen namenlos noch umgehenden freundlichen Frühlingsegeist der verschollenen Göttersage.¹⁸⁴

Die Volkslieder sind, wie der Kunstgesang, voll Blumenbrechens. Fischart sagt: „Das weiß ich, wann Einen die Ros' anlächelt, daß er's gern abbräch; ich brech' immerhin, auf das alte Liedlein:

Die Röslein sind zu brechen Zeit,
derhalben brecht sie heut!
und wer sie nicht im Sommer bricht,
der bricht's im Winter nicht.“¹⁸⁵

Dieser Lehre gemäß wird auch in einem Liede der niederdeutschen Sammlung zum Gang in die Rosen eingeladen:

Lieb, wollt ihr mit mir reiten?
 Lieb, wollt ihr mit mir gahn?
 ich will euch, Süßlieb, leiten,
 wo die rothen Röslein stahn.

„Ich will nicht mit euch reiten,
 ich will nicht mit euch gahn,
 mein Vater würde mich schelten,
 meine Mutter würde mich schla'n.“

Warum würd' er euch schelten?
 warum würd' sie euch schla'n?
 ihr habt ja den rothen Röslein
 keinen Schaden gethan. 186

Eine Fahrt in die Maiblumen findet sich im französischen Liederbuche von 1538: „Mein Vater ließ ein Schloß erbaun, nicht groß, doch schön, die Zinnen von Gold und Silber; auch hat er drei schöne Pferde, der König hat nicht so schöne, das eine grau, das andre schwarz, aber das kleine das schönste, das soll mein Feinslieb und mich zum Spiele tragen, in den Maiblumen werden wir ruhen und spielen, ein Kränzlein winden für Feinslieb und mich.“ 187 Wieder in deutschen Liedern sind gebrochene Blumenblätter oder Blumen ins Fenster geworfen, das Zeichen, daß der Liebende draußen harre (Volksl. Nr. 85. Str. 3):

Ich brach drei Lilgenblättlein,
 ich warf ihr's zum Fenster ein:
 „schlafest du oder wachest?
 steh auf, feins Lieb, und laß mich ein.“

Oder:

Er thät ein Röslein brechen,
 zum Fenster stieß er's hinein:
 „thust schlafen oder wachen,
 Herzallerliebste mein? 188

Neben dieser leichtfertign Weise schlagen aber die Volkslieder auch einen Ton an, der den Kunstdichtern fremd geblieben ist. Nithart und seine Genossen schmückten ihre Landmädchen lieblich genug mit Jugendreiz, Blumen und Feierkleidern, namentlich gibt der von Stamheim

ein lachendes Frühlingsbild vom Auszuge der Mädchenschaar zu Reigen und Ballspiel (s. ob. S. 392), auch lassen diese Sänger die lebensfrohe Tochter fleißig durch die Mutter warnen und ausschmälen¹⁸⁹, aber das Endziel ist immer, daß die junge Dörferin an der Hand des verlockenden Ritters dahinspringt, oft die Mutter zugleich. Dem Hofe diene gerade dieses zur Belustigung, um das weitere Geschick der Hineilenden war er unbekümmert. Die Volksansicht nimmt es ernster, ihr ist die Jungfrau, die zum Tanz oder nach Blumen geht, eine nachdenkliche Erscheinung. Im ersten Jugendglanze, zaghaft und ahnungsvoll, für die gefährliche Lust sich schmücdend, ist sie ein Trost der Augen, aber auch ein Gegenstand der frommen Scheue, der Besorgniß und des leisen Mitleids, ein bekränztes Opfer. Es ist in alter Poesie herkömmlich, die jungfräuliche Schönheit, von Sonne, Regen, Wind und Staub unberührt, in heiligem Dunkel erblühen und dann eines Morgens in reinstem Glanze hervorgehen zu lassen. Im Gudrunliede läßt der König Hagen sein Kind Hilde so aufziehen, daß die Sonne dasselbe nicht bescheint, noch der Wind es anrührt.¹⁹⁰ Kriemhild, noch niemals von Sifrid gesehen, tritt endlich aus ihrer Kammer, wie der rothe Morgen aus trüben Wolken.¹⁹¹ Die Tochter des Heidenkönigs im Gedichte von Sanct Oswald ist in eine Kammer verschlossen, wo nur durch die gläsernen Fenster der Tag sie bescheint; wenn sie zu Tische geht, wird über ihr ein roth und weißes Seidentuch getragen, damit nicht Wind noch Sonnenschein ihr nahen könne.¹⁹² Ein serbisches Heldenlied meldet von dem Wundermädchen Rossanda:

Aufgewachsen war die Maid im Käfig,
aufgewachsen, sagt man, fünfzehn Jahre,
hatte nimmer Mond gesehn noch Sonne;
aber jezo kam es aus, das Wunder! ¹⁹³

Einem Mädchen, das weiß und schön ist, wie Tag und Sonne, wird im deutschen Märchen zugerufen:

Deß dich zu, mein Schwesterlein,
daß Regen dich nicht näßt,
daß Wind dich nicht bestäubt,
daß du sein schön zum König kommst! ¹⁹⁴

Wunderbare Begabungen, Perlentweinen und Goldkämmen, sind von solcher Bewahrung von Lust und Sonnenstrahl abhängig.¹⁹⁵ Überall

didterischer Ausdruck der ängstlichen Pflege, die darauf verwendet wird, den zartesten Schmelz der Jugend und Unschuld unangehaucht zu erhalten. Wie das Mädchen selbst, soll auch die Rose beschaffen sein, die von seiner Hand gebrochen wird. In einem deutschen Liede des 16ten Jahrhunderts fragt eine wunderschöne Jungfrau, die nach Rosen geht, den Begegnenden: wie man dieselben brechen soll? breche man sie gegen Abend, so seien sie bleich von Farbe, breche man sie gegen Morgen, so hab' ein Andres sie vorweggenommen; sie erhält den Bescheid:

Die Röslein soll man brechen
zu halber Mitternacht,
dann seind sich alle Blätter
mit dem kühlen Thau beladen,
so ist es Rösleinbrechens Zeit.

Daselbe Lied schildert dann auch den Gang zum Tanze:

Es wollt' ein Mägdlein früh aufstehn,
an einem Abendtanze gehn,
sie leuchtet' also ferne
gleichwie der Morgensterne,
der vor dem Tag aufgeht. 196

Die Rosen, thauig aus der Nacht kommend, der Stern der dämmern-
den Frühe sind gleichmäßig Darstellungen der frischesten, morgendlich
aufglänzenden Schönheit. Aber auch der stille Morgengang in die
Blumen bleibt nicht ohne die Mahnungen und Ansprüche der Liebe.
Alte französische Liedchen kennen den bezaubernden Luftkreis, der die
Jungfrau zusamt dem blumentragenden Garten oder Gehölz umweht
und dessen leisem Hauche ihr eigenes Herz halb zagend sich aufschließt.
„Schön' Alis stand frühmorgens auf, kleidet' und schmückte sich, gieng
in einen Baumgarten, fand da fünf Blümlein, machte daraus ein
Kränzlein von blühender Rose; um Gott, hebt euch von hinnen, ihr,
die ihr nicht liebet!“ 197 Diese Nothwendigkeit, zu lieben, und den
Bann über die Nichtliebenden sprechen auch zerstreute Tanzzeilen aus:
„Wer bin ich denn? seht mich an! und muß man mich nicht lieben?“
„Ich hüte das Holz, daß Niemand ein Blumenkränzlein von dannen
trage, wenn er nicht liebet.“ „Alle, die verliebt sind, kommen zum
Tanze, die Andern nicht!“ „Die ihr liebt, tretet hieher! dorthin, die
ihr nicht liebt!“ 198 Schüchtern pflückt das Mädchen nur eine Blume:

„Gestern frühe stand ich auf, in unsern Garten trat ich, drei Liebesblumen fand ich da, eine nahm ich, zwei ließ ich stehn, meinem Freunde will ich sie schicken, der darüber lustig und froh sein wird.“¹⁹⁹ Noch inniger mischen sich Blumenlust und Liebesseufzer in kleinen spanischen Liedern: „Vom Rosenstrauche komm' ich, Mutter! komme vom Rosenstrauch; an den Ufern jener Furth sah ich den Rosenstrauch knospen, komme vom Rosenstrauch; an den Ufern jenes Stromes sah ich den Rosenstrauch blühen, komme vom Rosenstrauch; den Rosenstrauch sah ich blühen, pflückte Rosen mit Seufzen, komme vom Rosenstrauch.“ „Mein schwarzbraun Mädchen betracht' ich, wie es im Garten den Zweig des weißen Jasmins bricht.“ „Wer ist das Mädchen, welches die Blumen pflückt, wenn es keinen Liebsten hat? Das Mädchen pflückte die blühende Rose, der kleine Gärtner fordert ihr Pfänder ab, wenn es keinen Liebsten hat.“²⁰⁰ Wieder die Strafbarkeit des Nichtliebens. Die Gefahr zeigt sich aber auch dringender, die Pfändung gewaltsamer. In einer schottischen Ballade werfen drei Schwestern die Stäbchen, welche nach dem grünen Walde gehen soll, um Rosen zu pflücken zum Schmucke des Gemachs, und der Jüngsten, der das Loos zufällt, wird das zur Ursache all ihres Wehs²⁰¹; in andern Balladen wird das Mädchen im Walde zur Rede gestellt, daß es ohne Erlaubniß Rosen breche, und muß mit Leben oder Freiheit büßen, muß ein Pfand lassen, den Goldring, den grünen Mantel oder die jungfräuliche Ehre; ein Goldring kann wieder gekauft, ein Mantel wieder gesponnen werden, aber die Ehre bleibt für immer verloren.²⁰² In deutsch-wendischer Darstellung soll Else, als sie Morgens im Walde Gras geschnitten, dem Herrn des Waldes ein Pfand geben, sie bietet erst ihr Sichelchen an, dann ihren silbernen Fingerring, nur ihr Rautenkränzlein gibt sie nicht, und sollte sie darum das Leben lassen.²⁰³ Ein anderes deutsches Lied unternimmt es zu schildern, wie ein greiser Ritter dem Mädchen, das auf seiner Wiese gras't, ein Pfand abringen will; „rührst du mich mit dem eisgrauen Barte, so sterb' ich!“ ruft sie aus, bricht einen Rosenzweig ab und wehrt sich damit.²⁰⁴

Die bedenklichste Gefährde liegt stets im jugendlichen Leichtsinne selbst, darum lassen es die Lieder nicht an Warnungen fehlen. Eines aus dem Ruhländchen sucht besonders vom sonntäglichen Rosenbrechen zu unheiligem Gebrauch abzuschrecken: Annelein geht in den Rosengarten,

bricht Rosen und macht ein Kränzlein am Sonntag unter der heiligen Messe, aber wie sie die erste Seide windet, kommt der Böse geschlichen und fragt:

„Machst du denn der lieben Kirch' einen Kranz?
oder machst du deinem Schönlieb einen Kranz?“

„Ich mach' wohl nicht der Kirch' einen Kranz,
ich mach' wohl meinem Schönlieb einen Kranz.“

Als bald wird sie in einen andern Rosengarten gebracht, wo sie den feuersprühenden Wein trinken muß.²⁰⁵ Freundlicher ist die Mahnung, die einem Mädchen auf dem Wege zum Rosenbrechen zugeflüstert wird:

Es wollt' ein Mägdlein tanzen gehn,
sucht' Rosen auf der Heide;
was fand sie da am Wege stehn?
eine Hasel, die war grüne.

„Nun grüß' dich Gott, Frau Haselin!
von was bist du so grüne?“

„Nun grüß' dich Gott, feins Mägdlein!
von was bist du so schöne?“

„Von was daß ich so schöne bin,
das kann ich dir wohl sagen:
ich eß' weiß Brod, trink' kühlen Wein,
davon bin ich so schöne.“

„Ist du weiß Brod, trinkst kühlen Wein
und bist davon so schöne,
auf mich so fällt der kühle Thau,
davon bin ich so grüne.“

„Hüt' dich, hüt' dich, lieb Hasel mein,
und thu dich wohl umschauen!
ich hab' daheim zween Brüder stolz,
die wollen dich abhauen.“

„Und hau'n sie mich im Winter ab,
im Sommer grln' ich wieder;
verliert ein Mägdlein ihren Kranz,
den findt sie nimmer wieder.“²⁰⁶

Dieses Lied von alterthümlichem Tone findet sich gleichwohl in keiner älteren Aufzeichnung und die mündlichen Überlieferungen sind theils

mangelhaft, theils überladen, so daß man aus der Vergleichung mehrerer die reine Gestalt desselben entnehmen muß. Von seinem früheren Dasein zeugt aber auch äußerlich eine umschreibende englische Bearbeitung in einer Handschrift des 16ten Jahrhunderts, wo der warnende Strauch ein blühender Hagedorn ist.²⁰⁷ Nach wendischer Fassung wird das Mägdlein beim Grasen im grünen Holze von einem kleinen Ast ins Gesicht geschlagen und droht, durch seine zwei Brüder ihn wegschneiden zu lassen, das Ästlein entgegnet, im Frühling schlag' es doch wieder aus, seine Sprossen werden dann viel grüner noch und frischer stehn, aber um verlorene Mädchenehre sei es auf immer geschehen.²⁰⁸ Den Ursprung der Schönheit, worunter besonders die blühende Farbe verstanden ist, im Genuße des guten Brodes kennt schon der Meier Helmbrecht, der es zu den Segnungen des Ackerbaues rechnet, daß dadurch manche Frau „geschönet“ werde²⁰⁹; in einer schottischen Ballade wird ein von Schönheit leuchtendes Mädchen gefragt, woher sie das Wasser genommen, das sie so weiß wasche?²¹⁰ und ein Minnesänger hat über dem brennend rothen Munde seiner Geliebten den Einfall, sie habe wohl eine rothe Rose gegessen.²¹¹ Das früher (S. 90) ausgehobene Gespräch der Jungfrau mit der Nachtigall führt auf dieselbe Lehre, wie das mit der Hasel, nur wird in jenem mehr der grünende, in diesem der winterliche Baum vorgehalten; das Mädchen sagt der Nachtigall, Reif und Schnee werden ihr das Laub von der Linde streifen, die Nachtigall entgegnet:

Und wann die Lind' ihr Laub verliert,
behält sie nur die Äste
(a. so trauern alle Äste),
daran gedenkt, ihr Mägdlein jung,
und haltet eur Kränzlein feste.

Minder passend wird Solches auch der Hasel in den Mund gelegt²¹² und schon im Gespräche zwischen Florance und Blancheflor wird in gleichem Sinne von einer der Gespielen an das traurige Aussehen des entlaubten Baumes erinnert.²¹³ Die Rose selbst wird angerufen, um Weisung und Kunde zu geben. Ein Mädchen will sich nicht günstig erweisen, als wenn ihr drei Rosen gebracht werden, die im Winter aufgeblüht sind, und sie werden ihr gebracht:

Da sie die rothen Röslein sah,
gar freundlich thät sie lachen:
„so sagt mir, edle Röslein roth,
was Freud' könnt ihr mir machen?

Die gebrochenen Rosen verkünden ihr das gleiche Schicksal (Völksl. Nr. 113. B. Str. 6). Dietmar von Aist läßt sich durch die Rosen, die er an vertrauter Stelle blühen sieht, den Gedanken an die Geliebte mahnen²¹⁴; im Volksliede sollen sie noch bestimmter das Gewissen der Liebe, die Treue, wach erhalten:

Es stehn drei Rosen in jenem Thal,
die rufet, Jungfrau, an!
Gott gesegen' euch, schöne Jungfrau,
und nehmt kein' andern Mann! 215

Sie stärken auch dadurch die Treue, daß sie vom Leben und Geschehe des fernen Freundes Zeugniß geben; dem Mädchen im Walde fallen drei Röslein in den Schoß:

Nun sag', nun sag', gut Röslein roth,
lebet mein Buhl' oder ist er todt?
„Er lebet noch, er ist nit todt,
er liegt vor Münster in großer Noth.
Er liegt zu Köln wohl an dem Rhein,
er schenkt den Landknechten tapfer ein.“ 216

Im dänischen Liede von Ritter Hage und Jungfrau Else wird auch dem Todten noch Kunde von Lieb und Leid der überlebenden Braut: ist sie frohen Muthes, so ist sein Grab voll rother Rosenblätter, grämt sie sich, so ist sein Sarg wie mit geronnenem Blute gefüllt.^{217a} Dem strengeren Sinne der Volkslieder gemäß gehört es zur Vollständigkeit dieser Reihe, daß auch die Unglückliche, die den Blumenkranz verschert hat, ihre Klagen erhebe:

Da zog sie ab ihr Kränzelein,
warf's in das grüne Gras:
„ich hab' dich gerne tragen,
dieweil ich Jungfrau was.“
Auf hub sie wohl ihr Kränzelein,
warf's in den grünen Alee:
„gesegen' dich Gott, mein Kränzelein,
ich seh' dich nimmermehr.“ 217 b

Tiefer geht ein Lied aus den Sammlungen des 16ten Jahrhunderts, auch im Volksmunde noch unerloschen:

Traut Häslein über die Heide ritt,
er schoß nach einer Taube,
da strauchelt' ihm sein apfelgrau Ross
über eine Fenchelstaude.

„Und strauchel' nicht, mein graues Ross!
ich will dir's wohl belohnen,
du mußt mich über die Heide tragen
zu Elfelein, meinem Buhlen.“

Und da er auf die Heide kam,
da begegnet' ihm sein Buhle:
„kehr' wieder, kehr' wieder, mein schönes Lieb!
der Wind der weht so kühle.“

„Und daß der Wind so kühle weht,
so hat mich noch nie gefroren;
verloren hab' ich mein' Rosenkranz,
den will ich wiederum holen.“

„Hast du verlorn dein' Rosenkranz,
willst du ihn wiederum holen,
bis Montag kommt uns der Krämer in's Land,
lauf' dir, schönes Lieb, ein' neuen!“

Am Montag, da der Krämer kam,
er bracht' nicht mehr denn alte:
„seh', schönes Lieb, einen Schleier auf
und laß den lieben Gott walten!“

Der uns dieß neu Lied erstmals sang,
er hat's gar wohl gesungen,
er hat's den Mägdelein auf der Lauten gespielt,
die Saiten sind ihm zersprungen. 218

Dem Ausreitenden strauchelt das Ross, ein übles Vorzeichen, das zur Umkehr mahnt ²¹⁹; bald begegnet ihm auf der Heide, über die der kalte Wind weht, sein schönes Lieb, das nicht den Frost empfindet, aber um den abgewehrten Rosenkranz klagt. ²²⁰ Dieses Bild gebrochener Treue, verlorener Ehre, wird weiter verfolgt. Ein Winterhauch ist nun auch der bittere Hohn aus gekränktem Herzen, die gesprungenen Saiten, wie

am Schluß des Sonettliedes, entsprechen dem Mißlaute des zerrissenen Siebesgitters.²²¹ Der Blumenkranz, der seine vollkommene Geschichte hat, schwankt vom Anfang an zwischen zwei verschiedenen Bedeutungen, er bezeichnet die jugendliche Freude und die jungfräuliche Unschuld, diese finden zwar ihre Einheit in der morgenfrischen, thauglänzenden Jugendblüthe, aber die Verbindung ist nicht ungefährlich, und wenn die Jugendlust verichlägt, zerflattert das aufgelöste Gewinde.²²²

Soweit die sinnbildliche Benützung der Blumen bisher dargelegt worden, gieng dieselbe einfach und unmittelbar aus der poetischen Anschauung hervor. Die Blumen als Symbole jugendlicher Anmuth und Frischeit, Liebe und Freude sind für sich verständlich. Die Rose waltet vor, weil sie die Blume der Blumen ist, die vollkommenste Darstellung dieser Eigenschaften und Zustände. Dem Gegensatze von Liebeslust und Liebestrauer, des freudeblühenden und des kummerbleichen Mädchens, schien ein Streit der rothen und der weißen Blume, der Rose und der Lilie²²³, zu entsprechen. Das Beilichen hat seine Bezeichnung als erste früheste Blume, noch einige andre Blumen sind im Minnesange genannt, das manigfache Farbenspiel der Blumen und Blätter wird ausgemalt, aber auf eine besondere Bedeutung der einzelnen Farben und Namen nicht weiter eingegangen.²²⁴ Erst mit dem Anfang des 14ten Jahrhunderts gestaltet sich eine vollständige Farbenlehre, die jeder einzelnen Farbe für die Angelegenheiten der Liebe einen besondern Sinn beilegt und diesen auch je auf die Färbung der Blumen überträgt. Das 15te Jahrhundert entfernt sich noch weiter von dem unmittelbaren sinnlichen Eindruck, indem es sprechende Blumennamen auf die Empfindungen und Geschehnisse der Liebenden anwendet. Diesen beiderlei Weisen, die zum Theil auch mit einander verbunden sind, fehlt es zwar nicht gänzlich an natürlichen Anlässen, in ihrer Durchführung aber sind sie künstlich ausgedacht, beruhen auf willkürlicher Übereinkunft oder bewegen sich in dürrer Wortspielerei, so daß sie nur als Abartungen der Poesie betrachtet werden können. Da sie gleichwohl auch dem volksmäßigen Liede sich reichlich mitgetheilt haben, so dürfen sie hier nicht unerörtert bleiben.

Die Auslegung der sechs Farben ist Gegenstand eines Gedichtes aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts. Der Dichter wird von einer minniglichen Frau befragt, was jede der verschiedenen Farben meine,

worein jetzt, nach einem durch alle Lande üblichen „Funde,“ die Männer sich kleiden, um damit kund zu geben, wie sie gegen ihre Freundinnen gesinnt seien. Er gibt folgende Aufschlüsse: Grün sei ein Anfang, und der Träger dieser Farbe gebe zu erkennen, daß er noch frei von Minne sei; roth bedeute die Noth des Minners, der wie feurige Kohle brenne; blau bezeichne Stätigkeit, Treue; wer weiß trage, lasse die Hoffnung merken, die sich seiner Liebe aufgethan; schwarz meine Born und Trauer über vergeblichen Dienst und über die Untreue der Geliebten; gelbe Farbe, die selten getragen werde, sei der Minne Gold, „das reiche, minnigliche Gold,“ verkünde die erlangte Gewährung. Die Frau macht zu jeder Auskunft ihre Bemerkungen: den Gebrauch des Grünen erklärt sie für einen „klugen Fund“ (eine Erfindung), sonst aber findet sie, daß die Farbe der Röcke nicht immer der Wahrheit entspreche, auch kann sie nicht gutheißten, daß man Lieb und Leid so zur Schau stelle, vormalß habe man sein Glück schweigend und allein getragen, zuletzt ermahnt sie den Dichter, seiner Liebsten treu zu bleiben und es niemals mit falscher Farbe zu halten.²²⁵ Der grünen Farbe besonders ist ein Gedicht ähnlicher Art gewidmet. Durch den wonniglichen Wald kommt der Dichter auf eine vom Maienthau bedeckte Aue, wo er Blumen mancher Farbe findet: „roth, weiß, in braun gemengt, gelb, blau, durch grün gesprengt;“ daselbst trifft er eine Frau, die sich für eine Liebhaberin der grünen Farbe erklärt und von ihm die Eigenschaften derselben gründlich erfahren will; er zählt diese rühmend auf, namentlich, daß Grün, als Farbe der nahenden Sommerzeit, die Welt freudenvoll mache und daß es in der Liebe ein fröhlicher Anfang sei; wer sich Grün auswählt, der habe sich dem Maien zugewandt und Freude begonnen, Grün sei Ursprung aller Dinge.²²⁶ Auch in einer allegorischen Dichtung wird diese Farbenlehre dargestellt: Die Minne sendet dem Dichter, der bereits ihre Macht empfunden, eine Frau zu, die ganz in Braun gekleidet ist und ihm die Lehre gibt, zu schweigen und was ihm Gutes werde, in sein Herz zu verschließen, sie selbst nennt sich „Verschwiegen immermehr (immerfort),“ weshalb sie auch braune Kleider trage, und fordert den Minnelehrling auf, zu weiterer Unterweisung ihr zu folgen; er wird in einen Saal geführt, um welchen Berg und Thal wie Klee ergrünen und dessen Wände von Smaragd glänzen, darin empfängt ihn eine andre Frau, deren Gewand von grasgrünem Sammt geschnitten

ist, die sie rath ihm, mit Bedacht anzuhören, in Grün zu beginnen, keine Frucht könne vollwachsen, sie hebe denn mit Grün an, Grün sei den Augen gut, von Grün entsprosse weiße Blüthe, sie selbst heiße: „der Freuden ein Beginnen.“ sofort geleitet sie ihn auf ein weißes Feld, wo in einem Gezelt von weißer Seide mit Knöpfen von Perlen eine Frau sitzt, die in Hermelin und Lilien gekleidet ist und die dem „Wildfang,“ wie ihn die Führerin nennt, einen Brief liest, wonach kein besser Ding ist, als Hoffen, wie denn auch ihr Name „Hoff für Trauren!“ lautet; sie bringt ihn nach anderem Lande, wo er vor einem großen Heer eine Frau auf rothem Pferde daherreiten sieht, ihr Reitzeug leuchtend von Gold und Rubin, ihr Mantel von rothem Scharlach, ihr Gewand brennendroth, das Feld umher ist mit Rosen bestreut und die stolze Frau, nachdem sie abgestiegen, erhebt ein reiches Lob der rothen Farbe: mit Roth gehe die Sonne auf, Roth sei der Welt Wonne, in Roth entzünde sich das liebende Herz, wo zwei Liebende den Bund der Treue schließen, da erglühen sie in Röthe; noch sagt sie ihm ihren Namen: „die Lieb' entzündet,“ und führt ihn dann weiter zu einem himmelblauen Hause, wo viele blaugekleidete Männer und Frauen zusammenrufen: „bleib stät!“ und die Herrin des Hauses: „Wank' nimmer nicht!“ genannt, in saffirblauem Gewande, den vor ihr Knieenden zu treuer Liebe mahnt und einsegnet, ihn sogar als Kaiser im blauen Orden grüßt; doch sitzt er nicht lange auf seinem Herrscherstuhl, als eine schwarze Frau zornmüthig herankommt, den Stuhl darniederreißt und den erschrockenen Kaiser gebunden nach ihrem Heimwesen führt, wo sie ihm, wie so manchem Andern, eine Klammer anschnietet; vergeblich fragt der Gequälte nach Gelb, Gelingen, aber doch gibt die strenge Frau, die nicht näher benannt wird, ihn am Ende los, nachdem auch unter schwarzem Kleide sein Herz blau geblieben ist.²²⁷ Dieser Gattung von Gedichten reiht sich endlich eines an, worin noch einmal zwei liebende Jungfrau, eine frohe, von Lieb' und Treue singende, und eine traurige, händeringende, Zwiegespräche halten und auch äußerlich durch die Farbe der Kleider, roth und grau, unterschieden sind, anstatt jener natürlichen und poetischen Gegensätze, der blühenden und der bleichen Gesichtsfarbe, der rothen und der weißen Blume.²²⁸ Volksmäßige Lieder des 15ten und 16ten Jahrhunderts geben Zeugniß, wie sehr die Bekanntschaft mit den Farbenregeln verbreitet war. Bald

werden die bedeutsamen Farben der Reihe nach ausgespielt, so besonders in einem Liebesliede, dessen sieben Gesäße je einer Farbe gewidmet sind und dabei meist dem obigen Lehrgange folgen, indem sie von Grün zu Weiß, Roth und Blau vorschreiten, dann Grau und Gelb einschieben und mit Schwarz endigen ²²⁹; auch in nachstehenden Strophen eines Liedes aus dem 15ten Jahrhundert auf eine ungetreue Schöne zu Heidelberg:

Und da ich meinen Buhlen hät,
da trug ich blau, bedeutet „stät“,
die Farb' ist mir benommen;
nun muß ich tragen schwarze Farb',
die bringt mir keinen Frommen.

Schwarze Farb', die will ich tragen,
darin will ich mein Buhlen klagen,
ich hoff', es währ' nit lange;
schneid' ich mir ein grüne Farb',
die ist mit Lieb' umfangen.

Grüne Farb' ist ein Anfang;
weiße Farb', hab' immer Dank!
wo findt man deinesgleichen?
wer ein' stäten Buhlen hat,
der soll nit von ihm weichen.

Grau und braun sind hiernächst noch aufgeführt. ²³⁰ Öfter jedoch werden nur einzelne Farben beigezogen, was mit einem ungesuchten Ausdrücke der Empfindung sich eher verträgt. Ein solches Lied hebt an:

Wohl heuer zu diesem Maien
in grün will ich mich kleiden,
den liebsten Buhlen, den ich hab',
der will sich von mir scheiden;
das macht allein sein Untreu,
sein wankelmüth'ger Sinn;
hab' Urlaub, fahr dahin! [Volksl. Nr. 66. Pf.]

Der treulos Aufgegebene will sich grün kleiden, weil er sich wieder frei fühlt und mit dem nahenden Sommer ein neues Liebeleben beginnen kann, er geht selbst mit über in den fröhlich aufgrünenden Mai. ²³¹ In gleichem Sinne denkt der Heidelberger Sänger auf ein grünes Gewand und spricht diese Meinung noch auf andre Weise aus:

Schöne Frau, ist das der Lohn,
den ich um euch verdienet han
mit Tanzen und mit Springen,
so will ich diesen Sommer lang
mit andern Vögeln singen.

Geduldiger singt ein andrer:

In Schwarz will ich mich kleiden,
und leb' ich nur ein Jahr,
um meines Buhlen willen,
von dem ich Urlaub hab';
Urlaub hab' ich
ohn' alle Schulden,
ich muß gedulden.

In einem französischen Liede klagt der Liebende zum Abschied: „Ach! wo sind die Farben, die wir zu tragen pflegten? Gelb ist mir entgegen, Grau muß ich lassen, für allen Entgelt muß ich Schwarz tragen“; doch behält auch er sich vor, wenn seine Liebe ihn täusche, mit dem kommenden Maimond andre anzuknüpfen.²³² Braune Tracht zum Zeichen des Schweigens²³³, Weidenblau als Farbe der Stätigkeit²³⁴ und Ähnliches mehr findet sich in den Liedern zerstreut. Eine Schöne beschwert sich, daß Derjenige, der im Gedanken an sie Braun, Blau und Weiß getragen, nun einer Andern zu Dienst in Braun, Weiß und Grün gehe²³⁵; hier ist Blau ausgefallen und mit Grün vertauscht, die Farbe der Treue mit jener der Freiheit und eines neuen Anfangs. Der Ausleger der sechs Farben verdankt seine Kenntniß von der Kraft derselben einem Grafen von Hohenberg, der Sänger des Heidelberger Liedes nennt sich einen Hofmann²³⁶, höfischen Geschmacks ist überhaupt diese Librei der Liebe. Da nun schon im Mittelalter Frankreich das Muster aller Hofsitte war, so werden auch die Vorgänge des ausgebildeten Farbentwesens dort zu suchen sein.²³⁷

Aber selbst in diesem hofmäßigen Zuschnitte hat die Deutung und Anordnung der Farben sich im Einklange mit dem sinnlichen Eindruck und der natürlichen Erscheinung derselben zu halten gewußt. Besonders erinnert die beschwichtigende und erfrischende Kraft der grünen Farbe an die Wirkungen des panno verde (s. oben S. 402); diesem unmittelbaren Eindruck aber gesellt sich die Anschauung, daß aus dem Grünen

der ersten Frühlingsfarbe alles Weitere aufsprießt, und hiernach die bildliche Beziehung, die so oft ausgesprochen wird, daß Grün der Anfang sei; das Naturbild setzt sich fort, indem aus Grün die weiße Blüth: sich entfaltet, aus dem Zustande der unbestimmten Empfänglichkeit das erste, zarte Hoffen; hierauf folgt das brennende Roth, der heftige Reiz des panno rosso, das nahe liegende Wahrzeichen der Leidenschaft; diese Flammenfarbe sänftigt und sammelt sich im Blau der Treue; gedämpfter noch ist Braun, die Farbe der Behutsamkeit und des Schweigens; Gelb und Schwarz stehen sich gegenüber, jenes ein prunkender, festlicher Glanz, bezeichnet das Gelingen, das Gold der Minne, dieses mit seinen finstern Schatten eignet sich, von selbst verstanden, dem Mißmuth und der Trauer.

Der Naturfönn, dem eine lehrhafte Auslegung der Farben und die Anwendung dieser Lehre auf die Wahl der Kleider nicht genügen konnte, nahm seinen Ausweg dahin, daß er die Farben in Blumen verwandelte. Dieser Weg war schon gewiesen, indem man aus Grün die weiße Blüthenfarbe hervorgehen ließ. Das Reich der Farben ist nun ein Frühling, der in seinen Blumen alles sinnige Farbenspiel zur Entfaltung bringt; ja es ist wohl gedenkbar, daß eben am bunten Schmuck der Blumentwelt die nachsinnende Vergleichung und verliebte Deutung der Farben vornherein sich entwickelt hat. Hieher fällt ein Lied vom Anfang des 15ten Jahrhunderts, das zwischen Kunst- und Volksgefäng die Mitte hält. Des Sängers Herz freut sich dem Mai entgegen, der Blümlein mancher Farbe bringt, roth, weiß, schwarz und blau, doch ist ihm blau das liebste, blau bedeutet stät; das rothe Blümlein brennt in Liebe, das weiße wartet auf Gnade, das schwarze bringt Klage, wenn er sich von der Liebsten scheiden muß; er segnet sie, die ihm das blaue Blümlein gab.²³⁸ Die grüne Farbe, die hier vermist wird, ist in einem ähnlichen Liebe des Grafen Hugo von Montfort, dessen Gedichte mit den Jahrzahlen 1396 bis 1414 versehen sind, vorangestellt: Vieles, womit die Welt sich nährt, fängt der Mai mit Grünem an, manch Blümlein, roth und blau in Blau, ist lieblich entsprungen, dabei findet man Grau, und Grün drängt sich dazwischen, Blümlein gelb, braun und weiß sind mit Maienthau begossen, doch geht dem Dichter ein rothes Mündlein über Blumenschein, feine weiße Zähne glänzen daraus, braune Brauen, klare Augen, solcher Blumen nimmt er wahr,

den Schönen glänzt ihr Haar über Blumengelb, Blau steht in ihrem Herzen, in Gesundheit grünt sie.²³⁹ So wird die Geliebte selbst, leiblich und geistig, ein Inbegriff von Blumen aller Farben. Ein gleichzeitiges Lied im Volkstone beginnt erst noch farblos:

Mein Herz hat sich gesellet
zu einem Blümlein fein,
das mir wohl gefället,
durch Lieb' so leid' ich Pein.

Dann aber spielt dieses Blümlein (Str. 4: „Es ist ein' Jungfrau schön“) in sechserlei Farben:

Mein Herz hat sich gesellet
zu einem Blümlein roth,
das mir wohl gefället,
durch Lieb' so leid' ich Noth.

Mein Herz hat sich gesellet
zu einem Blümlein weiß zc.

Auf gleiche Weise durch Braun, Grün, Grau (Blau?) bis zu Gelb, wobei der Sänger Gewährung hofft; der Rehrreim ist ein jubelnder Mairuf, vermuthlich älteren Ursprungs:

He he! warum sollt' ich trauern!
nun rühret mich der Mai;
schlag, schlag, schlag auf mit Freuden!
mein Trauren ist entzwei.²⁴⁰

Zu besondrem Ansehen gelangt um diese Zeit das blaue Blümlein. Es lag in der lehrhaft allegorischen Richtung damaliger Dichtkunst, die Farbe der Stätigkeit, einer sittlichen Eigenschaft, vorzüglich hoch zu halten. Der Graf Johann von Habsburg, in der Mordnacht zu Zürich 1350 ergriffen, ward daselbst in den Wellenberg, den nun abgebrochenen Wasserturm, gelegt, hier lag er in das dritte Jahr gefangen und machte das Liedlein: „Ich weiß ein blaues Blümelein.“²⁴¹ Nur diesen Anfang haben die Chroniken aufgezeichnet, das Lied als wohlbekannt voraussetzend. Daß mit dem blauen Blümlein, von dem fortan viel gesungen wird²⁴², zuerst das Beilchen gemeint war, deuten noch Liederstellen aus dem 15ten Jahrhundert an. Der schon angeführten, wonach Beielblau die Farbe der Stätigkeit ist, entspricht eine andre, worin ebendarum das Beilchen vor allen Frühlingsblumen gerühmt wird.²⁴³ Einmal kann

auch auf die blaue Kornblume gerathen werden, als Ersatz entgangener Maiblütthe.²⁴⁴ Doch müssen beide zurückstehn vor dem beliebten Vergißmeinnicht. Dieses glänzt nicht bloß im reinsten Blau der Treue, sondern es mahnt auch in seinem Namen zur Beständigkeit des liebenden Gedankens. Mit dem Vergißmeinnicht aber eröffnet sich eine neue Botanik der Liebe, eine Reihe von Kräutern und Blumen, deren spruchartige Namen manigfache Beziehung auf Liebesverhältnisse gestatten und nun auch emsig in den Liedern ausgebeutet werden: Vergißmeinnicht, Wohlgemuth, Augentrost, Augelweid, Je länger je lieber, Tag und Nacht, Ehrenpreis, Hab mich lieb, Maßlieb, Denk an mich, Wegweis, Wegwart, Vermuth, Schabab. Die meisten und gebräuchtesten unter diesen Namen sind zwar nicht in ihrem Ursprunge sinnsprüchlich, sondern aus dem unmittelbaren Wohlgefallen an den zierlichen Gewächsen und aus der Beobachtung ihrer natürlichen Beschaffenheit hervorgegangen. Das kleine, niedrigstehende Vergißmeinnicht will nicht übersehen sein, ebenso Denk an mich, Hab mich lieb; dagegen ist Je länger je lieber eine Artigkeit, die dem Blümchen gesagt wird, ebenmäßig Augentrost, Augelweide; Tag und Nacht bezeichnet die Theilung in lichte und dunkle Hälfte; Schabab, eine späte Blütthe, verkündet den Abzug des Sommers.²⁴⁵ Aber die verblühte Anwendung solcher Namenbildungen lag gänzlich im Geschmacke der Zeit, lauten sie doch nahezu wie jene der allegorischen Frauen: Verschwiegen immermehr, Hoff für Trauren, Wank nimmer nicht! So wird Vergißmeinnicht die Mahnung zur Beständigkeit²⁴⁶, Wohlgemuth die Lösung der Freude, Augentrost ein Mittel gegen Traurigkeit²⁴⁷, Je länger je lieber ein Ausdruck zunehmender Verliebtheit, Schabab ein Zeichen der schnöden Abweisung und des Verleidetseins.²⁴⁸ Ein Lied solchen Inhalts führt nacheinander das blaue Vergißmeinnicht, das braune oder weiße Habmichlieb, den rosinrothen Herzentrost (für Augentrost?) und den Wohlgemuth auf, aber all diese erfreulichen Blumen sind von Reif und kalten Winden gefalbt, abgemäht, verdorrt; nur das weiße Blümlein Schabab blieb dem Liebenden zu tragen, doch er hofft auf einen neuen Sommer, wo Reif und Schnee, den neidischen Klaffern dienstbar, vergessen, der lichte Mai die Blümlein mancher Farbe wiederbringt und er, den Klaffern zu Leide, von Liebesarmen umfangen ist (Volksl. Nr. 54).

Dieses Lied hebt an:

Weiß mir ein Blümli blaue
von himmelblauem Schein,
es steht in grüner Aue,
es heißt Vergiftnitmein 2c.

und man wird damit an jenes: „Ich weiß ein blaues Blümelin 2c.“ des Grafen von Habsburg erinnert, doch läßt sich aus diesem Anklänge nicht weiter folgern, indem das andre Lied nur erst in Aufzeichnungen des 16ten Jahrhunderts vorhanden und das Spiel mit derlei Blumen-namen, gleich diesen selbst, nicht bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts mit Bestimmtheit nachweisbar ist.²⁴⁹ Noch Hug von Montfort und der zunächst vor ihm erwähnte Sänger deuten die Blumen und besonders die blaue nicht nach ihren Namen, nur nach den Farben. Beim Vergiftnitnicht trifft zwar die Bedeutung der Farbe mit dem Wortlaute zusammen, sonst aber deckt die Farbenlehre sich keineswegs mit dem Namensinne; Weiß kann nicht zugleich Farbe der Hoffnung und des unseligen Schabab sein. Einmal kundbar, wird nun aber die neue Namensdeutung mit aller Freude eines besonders sinnreichen Fundes betrieben. Nicht allein sind derselben ganze Lieder eigens gewidmet, auch sonst können die Sänger nicht umhin, in Frühlings schilderungen der edeln Kräuter Wohlgemuth, Vergiftnitnicht und anderer bedeutsam zu gedenken, oder in zärtlicher Guldigung um ein Kränzlein aus solchen zu bitten²⁵⁰, selbst die schöne Graferin wird um einen so sinnschweren Kranz ersucht.²⁵¹ Außerdem bietet das 15te Jahrhundert einen Unterricht in Prosa über die Bedeutung von allerlei Blättern und Blumen; diese sollen ebenso mit Bedacht getragen werden, wie man schon im 14ten Jahrhundert die Farbe der Kleidung vielsagend wählte, und zwar nimmt dasselbe Baumblatt oder Blümchen verschiedenen Sinn an, je nachdem man es von selbst oder auf Empfehlung der geliebten Person angesteckt hat; sprechende Blumenamen sind hier im gleichen Sinne aufgefaßt, wie in den Liedern, aber die meisten der aufgezählten Gewächse finden weder in der Farbe noch im Namen ihre Deutung, sondern in noch viel künstlicheren und versteckteren Beziehungen. Zum Beispiel diene das Laub der Linde, die selbst hier noch in ihrem volkreundlichen Wesen erscheint: „Wer lindin Laub trägt, der gibt zu erkennen, er wolle sich mit der Menge freuen und mit Niemand besonder,

wann (weil) die Linde gewöhnlich auf der Gemein (Almende) steht, da sich die Menge bei freuet, und gibt doch insunderheit Niemand kein' Frucht." ²⁵³

Wie Kranz und Blume, so wird auch der Garten als Bild der Liebe gebraucht. Bei den Minnesängern und in Volksliedern älteren Stils werden die Blumen in Wald und wilder Aue gebrochen, kaum einmal, bei Nithart, aus dem Garten geholt. ²⁵³ Der Baumgarten, dessen die Rittergedichte häufig gedenken, dient auch im Minnesange zuweilen der Begegnung mit schönen Frauen. ²⁵⁴ In der Heldensage namhaft ist der Rosengarten, besonders der zu Worms, woselbst noch jetzt ein Werder am Rheine so genannt wird; ebenso hießen auch andwärts die der Volkslust im Freien gewidmeten Plätze. ²⁵⁵ Der sagenhafte Rosengarten zu Worms ist ein Ager, mit Rosen wohl bekleidet, eine Meile lang und eine halbe breit, statt der Mauer mit einem Seidenband umgeben; dort hat die schöne Ariemhild Jedem, der einen der zwölf Hüter des Gartens besiegt, einen Kranz von Rosen, dazu ein Halsen und ein Küssen, ausgesetzt; eine Kranzwerbung mit dem Schwerte, wie nachher, im Kranzsingen, mit Liedern geworben wird und die Meisterfänger ihre Kunst als einen Rosengarten, der von zwölf Altmeistern gehütet wird, darstellen (s. oben S. 205). ²⁵⁶ „Im Rosengarten sein“ wurde zum sprichwörtlichen Ausdruck für Behagen, Wohlleben, sorglose Fröhlichkeit, gewonnenes Spiel ²⁵⁷; in diesem Sinne sagt ein Lied des 15ten Jahrhunderts:

Du erfreust mirs Herz im Leib,
wohl in dem Rosengarte
dem Schlemmer sein Zeitvertreib! ²⁵⁸

und wie zu Worms der streitbare Mönch Ilse durch die Rosen watet oder im Rosengarten sich walgt, so heißt es in einem Bergreihen ²⁵⁹:

Dein rosenfarber Mund,
macht mich, Feinslieb, gesund,
erst lieg ich in den tollen vollen rothen Rosen.

Allmählich verengt sich der freiere Gartenraum zum wohlverzäunten Wurz- und Blumengärtlein. Schon Walther von der Vogelweide spricht bildlich von der liebenden Pflege guter Kräuter in einem grünen Garten ²⁶⁰; Burkart von Hohenvels ebenso vom Würzegarten der Sälde, in dem eine tadellose Frau Rosen nebst andern Blumen und heilsamen

Kräutlein brechen könne.²⁶¹ Im Renner werden die Gedanken aus der Zeit in die ewige Freude mit denen eines erblindeten Mannes verglichen, der noch den Tag zu erleben sich sehnt, da er die lichte Sonne wieder sehe und bei seinen Freunden sitze, mit ihnen vertraulich esse und trinke und kurzweilen gehe bei schönen Frauen im Wurzgarten.²⁶² Besonders freuen sich dann bürgerliche Sänger des 15ten und folgenden Jahrhunderts einer freundlichen Zusammenkunft oder eines Spaziergangs bei lieblichem Sonnenschein mit der Schönsten in ihrem Gärtlein; dort weist sie den Liebenden in die Rosen oder setzt ihm ein Kränzlein von rothen Rosen auf.²⁶³ Die Bildersprache, die hier nur mitgeht, ist vollständiger in einem volksmäßigen Liede durchgeführt, das im 16ten Jahrhundert sehr verbreitet war:

Jungfräulein, soll ich mit euch gahn
in euern Rosengarten? 2c.

Die Jungfrau erwidert: der Gartenschlüssel sei wohl verborgen und behütet, der Knabe bedürfe weiser Lehre, dem sich der Garten aufschließen soll; dennoch kommt der Bewerber dahin und trifft die Schöne, wie sie mit heller Stimme singt, daß es im Garten erschallt und die Vögel in den Lüften den Widerhall geben, verstummend und erröthend grüßt er sie, wird aber mit dem Vorwurf heimgewiesen, daß er ihr die liebsten Blümlein zertreten wolle, da kehrt er um und sieht im Weggehen, wie die Jungfrau in ihrem Gärtlein allein steht und sich die goldfarben Haare schmückt, mit ihrem rothen Munde gibt sie ihm den Segen.²⁶⁴ Nithart spricht bereits vom Zaunflechten um den Wurzgarten der Minne²⁶⁵; sich ein Gärtlein gezäunt haben, scheint herkömmliches Bild für ein gesichertes und abgeschlossenes Einverständniß in der Liebe gewesen zu sein. So beginnt ein Volkslied (Volksl. Nr. 51):

Ich zäunt mir nächten einen Zaun,
darum bat mich mein Gespiel,
wohl um ein freundliches Wurzgärtlein,
darinn war Freuden viel,
daß wonnigliche Spiel.

Dieses Gärtlein ist märchenhafter Art:

es klingen die Äst' von rothem Gold,
die Vögelein singen wohl:
„mein Feinslieb hat mich hold!“

Wenn es dann weiter heißt, das Wurzgärtlein sei wohl verzäunt, es sei noch nicht offenbar, und wenn sofort aufgefordert wird, es offenbar zu machen, so ist damit eine Räthselaufgabe bezeichnet, das Wort der Lösung aber, auch unausgesprochen, kein andres als wieder die Liebe. ²⁶⁶ Ähnliches in einem andern Liede:

Ich will gahn in den Garten,
umzeunt mit rothem Gold,
darinn meins Liebes warten,
ich bin ihm von Herzen hold;
es kommt gar schier, es saunt sich nit,
es will mir nichts versagen,
was ich es freundlich bitt'. ²⁶⁷

Auch fremde Gewürzbäume zieren den Garten der Liebsten (Volksl. Nr. 30. Str. 3).

In meines Buhlen Garten
da stehn zwei Bäumelein,
das eine trägt Muscaten,
das andre Nägelein;

ihr selbst beim Haupte steht ein goldner Schrein, worin das junge Herz des Liebenden verschlossen ist, zu ihren Füßen fließt ein Jungbrunnen, daraus er manch stolzen Trunk gethan. Das vom 16ten Jahrhundert bis heute vielbekannte Lied dieses Inhalts hatte früher wahrscheinlich den Eingang:

Nach Osterland (Ostland) will ich fahren,
da wohnt mein süßes Lieb zc. ²⁶⁸

und versetzte so den Liebesgarten nach dem fabelhaften Osten, wie anderwärts von dem wundersamen Schloß und Walde (s. oben S. 105) oder von dem Baum in Osterreich (Morgenland) gesungen wird, der Muscatenblumen trägt und dessen erste Blume des Königs Tochter bricht (Volksl. Nr. 99. Str. 1). Dagegen blühen die sinnigen Kräutlein Wohlgemuth, Vergißmeinnicht u. s. w., nach einem der Spruchgedichte, sehr angemessen im Wurzgarten, der mit einem künstlich in Herzform gezogenen Hage verzäunt ist. ²⁶⁹

Eines der angeführten Lieder (Nr. 54) läßt alle die heiteren Blümlein von Reif und andrem Ungemach verderben und nur das herbste Schabab übrig bleiben. Die erfrorenen Blumen, das verwüstete

Gärtlein sind auch andertwärts Bilder des durch Trennung oder Untreue zerstörten Liebesglücks und fehlen darum nicht in den Abschiedsliedern, einer zahlreichen Gattung, in der bald das schmerzliche Lebewohl treuer Liebenden, bald der bittre Scheidegruß des gekränkten und erkalteten Herzens ausgesprochen wird. Den Gegensatz glücklicher Zeit und herber Trennung drückt ein alter Rehrreim in wenigen Zügen so aus: „Veilchen, Rosenblumen!“ dann:

„Berg und Thal, kühler Schnee:
Herzlieb! Scheiden, das thut weh.“ 270

Treue Liebe will nicht geschieden sein:

Hat uns der Reif, hat uns der Schnee,
hat uns erfroren den grünen Klee,
die Blümlein auf der Heiden;
wo zwei Herzlieb bei'nander sind,
die Zwei soll man nit scheiden!

Dennoch geschieht es und die Klage wird laut (Volksl. Nr. 67):

Ach Gott, wie weh thut Scheiden!
hat mir mein Herz verwundet,
so trab' ich über die Heiden
und traur' zu aller Stund';
der Stunden, der sind also viel,
mein Herz trägt heimlich Leiden,
wiewohl ich oft fröhlich bin.

Hat mir ein Gärtlein gebauen
von Veiel und grünem Klee,
ist mir zu früh erfroren,
thut meinem Herzen weh,
ist mir erfroren bei Sonnenschein
ein Kraut Zelängerjelieber,
ein Blümlein Vergiftnitmein.

Sollt' mich meins Buhl'n erwegen (begeben),
als oft ein ander thut,
sollt' führen ein fröhlichs Leben,
darzu ein' leichten Muth,
das kann und mag doch nit gesein;
gesegen dich Gott im Herzen!
es muß geschieden sein.

Selbst die sonst trostreiche Wohlgemuth wird aufgefordert, mitzutrauern:

Gründ' meine Wort, Jungfräulein zart,
 dieweil ich dich muß meiden!
 klag' Sonn' und Mond, klag' Laub und Gras,
 klag' Alles, das der Himmel beschloß!
 klag' Mösklein fein,
 klag' Kleins Waldbögelein,
 klag' Blümlein auf der Heiden!
 klag' auch die braune Wohlgemuth!
 ach Gott! wie weh mir's Scheiden thut! 271

Bitterer lautet folgendes:

Hat mir zu Freuden ausgesät,
 ein Andrer hat mir's abgemäht,
 das macht das Wetter unstät,
 ein leichter Wind, der mir's hinweht',
 ein großer Guß führt's all dahin,
 schafft daß ich so traurig bin. 272

Hier stimmt auch ein, was in einer dänischen Ballade der Pilger singt, dem, als er von einer Romfahrt nach Hause kommt, seine Frau nicht entgegengeht: „Ich pflanzte in meinem Wurzgarten Rosen und edle Lilien, nun ist dort Andres zwischen gewachsen, wider meinen Willen; ich habe gepflanzt einen Wurzgarten mit Rosen und edeln Blumen, nun ist dort Andres zwischengewachsen, derweil ich in Rom war; in meinen Garten ist ein Hirsch gewöhnt, die Blumen tritt er nieder, er will verwüsten die einzige Wurz, die mir das Herz erfreut.“ Die Frau hat schwer zu büßen, daß ihr Mann zu Rom das Reimen lernte, schuldbewußt gibt sie die Schlüssel ab und verläßt das Haus. 273

Ich pflanzet' in mein Wurzgärtlein
 wohl Rosen und edle Lilgen,
 nun wuchs mir Andres zwischenein,
 ist nicht mit meinem Willen.

Ich habe gepflanzt ein Wurzgärtlein
 mit Rosen und edeln Blumen;
 nun wuchs mir Andres zwischenein,
 derweil ich war zu Rome.

In meinem Garten geht ein Hirsch,
tritt nieder alle Blüthe,
verwüftet mir die einz'ge Wurz,
die mir gab Hochgemüthe.

Deutlicher wird jetzt ein weiteres deutsches Lied (Volksl. Nr. 47):

„Nun fall, du Reif, du kalter Schnee,
fall mir auf meinen Fuß!
das Mägdlein ist nit über hundert Meil'
und das mir werden muß.“

Ich kam für Liebes Kämmerlein,
ich meint', ich wär' allein,
da kam die Herzaellerliebste mein
wol zu der Thür hinein.

„Gott grüße dich, mein feines Lieb!
wie steht unser beider Sach'?
ich seh's an deinen braun' Auglein wohl,
du trägst groß Ungemach.“

Die Sonne ist verblichen,
ist nimmer so klar als vor;
es ist noch nicht ein halbes Jahr,
da ich dich erst lieb gewann.

Was soll mir denn mein feines Lieb,
wenn sie nit tanzen kann?
führ' ich sie zu dem Tanze,
so spottet mein Jedermann.

Wer mir will helfen trauern,
der recke zween Finger auf!
ich seh' viel Finger und wenig Tren'
ade! ich fahr' dahin.“ (drum hör' ich Singens auf.)

Diese eisigen Gefühle der Enttäuschung, der erstorbenen Liebe, der sittlichen Vernichtung des geliebten Gegenstandes sind den Volksliedern eigenthümlich. Wie im Liede vom verlorenen Rosenkranz, auf der ahnungsvollen Fahrt zu der Liebsten, der kühle Wind über die Heide weht, so findet hier der rückkehrende Wandrer es seiner Stimmung gemäß, daß Reif und Schnee auf seinen Fuß fallen; die Entdeckung ist dieselbe, wie dort; da erbleicht ihm die Sonne, er verhöhnt sich selbst

und mißtraut auch denen, die er zur Mittrauer auffordert. Das Trauern-helfen gehört zu den genossenschaftlichen Pflichten des Mittelalters und berührt sich hier mit den Formen der Eideshilfe²⁷⁴, im Minnesange wird mehrfach zum mithelfenden Gnaderuf, Lobsingem, Wünschen und Danken aufgefordert²⁷⁵, aber auch das Helfen mit Klage und Trauer ist sonst bezeugt²⁷⁶ und wird in folgenden Abschnitten noch weiter vorkommen. Gleich andern Befreundeten wird die ganze Natur in Mittrauer gezogen, sie soll den menschlichen Kummer widerhallen und abschatten. In der vorhin angeführten Strophe sollen Sonn und Mond, Laub und Gras, Waldböglein und Blumen, Alles, was der Himmel umschließt, mit dem Scheidenden klagen, dem Enttäuschten erbleicht die Sonne.²⁷⁷ Nach einer altdeutschen Legende ruft schon Adam nach der Vertreibung aus dem Paradies: „Ich bitte dich, Wasser Jordan, und die Fische, die hier inne sind, und in den Lüften euch Vögelein, und euch Thiere all zusammen, daß ihr mir helfet weinen und mein großes Leid klagen!“ Da läßt das Wasser sein Fließen und alle Geschöpfe helfen ihm klagen.²⁷⁸ Sie bleiben auch fortan nicht unempfindlich beim Leide der Menschen; „die wilden Vögel betrübet unsere Klage“, sagt Walther²⁷⁹, eine Vergeltung des Mitleids, das ihrem Ungemache gezollt wird; dem ungeliebten Mädchen will die Linde trauern helfen; dann im litthauischen Volkslied:

Ach wehe, wehe! mein Gott, du lieber!
wer wird uns helfen den Bruder betrauren?
Die Sonne sprach, sich herniederlassend:
„ich werd' euch helfen den Bruder betrauren.“²⁸⁰
Neun Morgen will ich in Nebel mich hüllen
und an dem zehnten auch gar nicht ausgehn.

Ferner im niederdeutschen Liede von Egmonts Tode (Volksl. Nr. 355. Str. 25):

Des von Egmunten schön Gemahl
mit Thränen negete ihren Saal,
mit Klage das Lied thät enden,
auch höret(e) auf die Nachtigall
zu singen in dem grünen Thal,
Mond und Sonn' thät erblinden.²⁸¹

Die nordische Sage von Baldur, den alle Wesen, lebendige und unbelebte, aus den Wohnungen der Todesgöttin weinen sollen²⁸², deutet

an, daß man von großer Klagehilfe außerordentliche Wirkungen erwartete. Über die Nothwendigkeit des Scheidens wird in den Liedern auf den Zug der Heerstraße, des Stromes mit den Schiffen, des Winters verwiesen:

Zwischen Berg und tiefem Thal
da liegt ein' freie Straße,
(a. da fließt ein schiffreich Wasser)
wer seinen Buhlen nit haben woll',
der mag ihn wol fahren lassen. 283

Ach! Süden- Nord- und Westerwind
die halten selten stille,
und wann zwei Herzlieb' scheiden soll'n
g'schieht wider beider Willen. 284

Der Wanderer zieht hin, aber das Herz steht stille (Volksl. Nr. 33):

Dort hoch auf jenem Berge
da geht ein Mühlenrad,
daß malet nichts denn Liebe
die Nacht bis an den Tag;
die Mühle ist zerbrochen,
die Liebe hat ein End',
so gesegen dich Gott, mein feines Lieb!
jetzt fahr' ich ins Elend.

Andre Abschiedslieder entschlagen sich gänzlich der Bilder und Naturanklänge. Das wahre Wehe, die innigste Empfindung verschmähen allerdings oft jeden andern Ausdruck, als den unmittelbarsten. Der Schmerz des Scheidens ist ein Gefühl, dem eben diese einfachsten Laute zusagen. So schon bei Rürenberg:

Es geht mir von dem Herzen, daß ich weine,
ich und mein Gefelle müssen uns scheiden. 285

Vergeblich wäre es auch, die einfachen Klagerufe der Volkslieder zu überbieten, jenes sprichwörtliche: „Scheiden thut weh!“²⁸⁶ oder das wiederkehrende:

Ach Scheiden, immer Scheiden,
wer hat dich doch erdacht?
hast mir mein junges Herze
aus Freud' in Trauren bracht. 287

Dagegen bezeichnen manche Scheidelieder, wie sie im 16ten, zum Theil schon im 14ten Jahrhundert gangbar waren, durch ihre Farblosigkeit mehr nur das Schabab der poetischen Anschauungsweise. Statt aller können die drei in jener Zeit berühmtesten, durch angesehene Tonsetzer gehobenen genannt werden: „Entlaubet ist der Walde“ u. s. w., „Ich stund an einem Morgen“ u. s. w. und: „Innsbruck, ich muß dich lassen“ u. s. w.²⁸⁸ Das erste derselben verkündet nur eben noch in der Anfangszeile den Winter der Liebe, im Übrigen sind sie durchaus bildlos. Treuherzig, aber nüchtern, läßt der Scheidende der Geliebten gute Lehren zurück (Nr. 68. Str. 3):

Sei weiß, laß dich nit affen,
der Klaffer seind so viel;
halt dich gen mir rechtschaffen!
treulich dich warnen will;
hüt' dich vor falschen Zungen,
darauf sei wohl bedacht!
sei dir, schön's Lieb, gesungen
zu einer guten Nacht!

Oder auch (Nr. 69. A. Str. 3):

nun muß dich Gott bewahren,
in aller Tugend sparen,
bis daß ich wiederkomm'.

Wenn die Schöne sich bereit erklärt mitzuziehen, kein Weg sei ihr zu ferne, so räth er wohlmeinend ab (Nr. 70. Str. 6):

Der Knab', der sprach mit Sitten:
„mein Schatz ob allem Gut,
ich will dich freundlich bitten,
nu schlag's aus deinem Muth!
gedenk wohl an die Freunde dein,
die dir kein Arges trauen
und täglich bei dir sein!“

Dennoch hat diese rechtschaffene Gesinnung ihre eigenthümliche Kraft; man glaubt dem wackern Knaben, wenn er versichert (Nr. 69. Str. 3):

ich will dich nicht aufgeben,
dieweil ich hab' das Leben,
und hätt' ich des Kaisers Gut.

Man spürt, in einem vierten Liede, das treue Herz des nachrufenden Mägdeleins (Nr. 71. Str. 2):

Ach, reicher Christ, gib mir das Glück:
 wo er reit' in dem Lande,
 bewahr' ihm seinen graden Leib
 vor Leid und auch vor Schande!
 das will ich immer danken Gott
 allzeit und alle Stunde,
 wann ich gedenk', daß ihm wol geht;
 mein Herz in großem Trauren steht,
 kein Liebrer soll wir werden
 (a. der Liebste muß er mir bleiben). 289

Der alte Grundton des Liebesliedes, der Einklang mit der Natur, der sich im höfischen Minnesange behauptet hatte und mit dessen Erlöschen ursprünglicher im Volksgefange wieder aufgetaucht war, ließ sich auch von der bürgerlichen Nüchternheit des 16ten Jahrhunderts nicht völlig verdrängen. Während die Liederbücher dieser Zeit sich mit Liebesgesängen füllen, denen selbst die bedeutsame Kleiderfarbe und die Sinnblume noch zu lebendig sind, dagegen ein Spiel mit dem freundlichen A oder dem herzigen M, den Namensbuchstaben der Geliebten, anmuthig erscheint, zeigt sich doch mitten darunter nicht bloß ein Überrest echter älterer Volkslieder, sondern auch eine Anzahl eigener Erzeugnisse des 16ten Jahrhunderts, in welchen das gefährdete Naturgefühl noch einmal sein Heil versucht und sich mit dem innern Gehalte der neuen Richtung erfreulich verbunden hat. In den Liedern dieses Gewächses ist die Sommerlust fröhlich mit Maß, die Werbung sitzig, schalkhaft in Ehren und zuthulich mit löblicher Absicht, die Gesinnung auch in der Liebe gottergeben. An die ältere Volksweise anknüpfend, sind sie dennoch gemachter und gezielter, weitläufiger und in der Form künstlicher, doch nicht so weit, daß ihnen frischer Sinn und muntre Beweglichkeit abgienge. Besungen wird der lustvolle Mai, der das Geblüt erneut, wo die Lerche sich mit hellem Schall erschwingt, die Nachtigall alle Vöglein übersingt und der Ruckuck mit seinem Rufe Jedermann fröhlich macht, die Mägdelein Abends reigen und man zu den Brunnen spazieren geht, wo alle Welt mit Reisen fern und weit Freude sucht, wo die Wälder grünen und die Bäume blühen:

Des Morgens in dem Thau
 die Meidlein grasen gahn,
 gar lieblich sie anschauen
 die schönen Blümlein stahn,
 daraus sie Kränzlein machen
 und schenken's ihrem Schatz,
 den sie freundlich anlachen
 und geben ihm ein' Schmatz.

Darumb lob' ich den Summer,
 darzu den Meien gut,
 der wendt uns allen Kummer
 und bringt viel Freud' und Muth;
 der Zeit will ich genießen,
 dieweil ich Pfennig hab',
 und wen es will verdrießen,
 der fall die Stiegen ab!

Dann steht auch im Garten das Blümlein Vergißmeinnicht, dann blühen
 Wohlgemuth und andre bedeutsamere Kräuter:

Das Kraut Jelängerjelieber
 an manchem Ende blüht,
 bringt oft ein heimlich Fieber,
 wer sich nicht dafür hüt't;
 ich hab' es wohl vernommen,
 was dieses Kraut vermag,
 doch kann man dem vorkommen,
 wer Maßlieb braucht all' Tag! 290

Es scheint hiebei an ein altkluges Blümlein Maßlieb gedacht zu sein;
 Maßhalten, aber beständig sein, das ist die vernünftigste Liebe dieser
 Liebergattung. Weiter bringt der Mai verliebte Träume oder führt
 mit der Liebsten im Wurzgärtlein zusammen, wo sie dem Dichter einen
 Rosenkranz verehrt. Sie ist auch wohl selbst das Heideröslein:

Sie gleicht wohl einem Rosenstock,
 drum g'liebt sie mir im Herzen,
 sie trägt auch einen rothen Rock,
 kann züchtig, freundlich scherzen,
 sie blühet wie ein Röslein,
 die Wädlein wie das Mündelein;

liebst du mich, so lieb' ich dich,
Röslein auf der Heiden!

Der die Röslein wird brechen ab,
Röslein auf der Heiden!
das wird wohl thun ein junger Knab,
züchtig, fein bescheiden,
so stehn die Steglein ²⁹¹ auch allein,
der lieb' Gott weiß wohl, wen ich mein':
gedenk' an mich, wie ich an dich,
Röslein auf der Heiden!

Beut mir her deinen rothen Mund,
Röslein auf der Heiden!
ein' Kuß gib mir aus Herzensgrund,
so steht mein Herz in Freuden.
behüt dich Gott zu jeder Zeit,
allstund und wie es sich bezeit (begibt)!
küß' du mich, so küß' ich dich,
Röslein auf der Heiden! ²⁹²

Ein Tanzlied singt von den höflichen Sprüngen, den freundlich umfahenden Armlein, den warmen Händlein und andern Reizen des herumgeschwungenen Mägbleins, der jugendlichen Fröhlichkeit und Liebeslust wird überall nichts vergeben, aber das Ziel ist stets eine dauernde, ehliche Verbindung. Vom Heideröslein wird gesagt:

Sie g'liebet mir im Herzen wohl,
in Ehren ich sie lieben soll;
bescheert Gott Glück,
geht's nicht zurück,
Röslein auf der Heiden!

Der flinken Tänzerin wird zugerufen:

Marre mich nur nicht!
willst du mir was verheißen,
so halt mir solches frei!
damit daß man nicht zu mir spricht:
durch den Korb ich g'fallen sei.

Wer ist auf Erden,
der es so treulich meine

mit dir, als eben ich,
weißt du sonst Ein'n, so will ich dann
ganz willig scheiden mich.

Laß dich bewegen
die schöne Melodei,
das ist Trommetenklang,
auf daß ein Eh' mit uns fürgeh'
und hab' ein' Anefang!

Von dem Lustwandel im Gärtlein heißt es:

Uns ward auf dieser Erd' nicht daß,
dann daß wir sammen kamen
spazieren in dem grünen Gras
in Gott des Herren Namen etc.

und auch hier lautet der Endeswunsch:

Lieblich ist dieses Mägdlein,
mei'm Herzen doch verwandt,
Gott geb' mir die ich jeztund mein'
an meine rechte Hand,
daß ihr zart junger Leib
mein fromm ehliches Weib
möcht' werden auf Erden
in Freud' und Kreuz daneben,
bis daß ich mit ihr seliglich
ende mein junges Leben!

Der Gang im irdischen Mai setzt sich bis in den ewigen fort:

Die schöne Sommerzeit,
mein feines Lieb und Saitenspiel
ist über alle Freud',
erquickt das Herz, welchs leidet Schmerz,
nimmt weg traurigen Muth,
ist über Geld und Gut;
so will es Gott bescheeren Dem,
der ihn drum bitten thut.

Roth Röslein auf der Heide,
die Blümlein schön in dieser Welt
geben viel Zierlichkeit,

darzu auch das viel liebe Gras
 ist alles hübsch und fein;
 ich und die Liebste mein
 wollen nach der Vergänglichkeit
 bei (ei)inander im Himmel sein. 293

Rechtschaffene Liebe wird als von Gott selber gewollt, als unter seiner Vorherbestimmung und besondern Obhut stehend betrachtet, eine Ansicht, von der sich bei den Minnesängern kaum einzelne, halbernstere Andeutungen vorfinden²⁹⁴, die hingegen durch nachstehendes Volkslied mit älterem Naturglauben vermittelt ist:

Schein' uns, du liebe Sonne,
 gib uns ein' (den) hellen Schein!
 schein' uns zwei Lieb' zusammen,
 die gern bei (ei)inander wollen sein!

Dort fern auf jenem Berge
 da liegt ein kalter Schnee,
 der Schnee kann nicht zerschmelzen,
 denn Gottes Wille der muß' ergehn.

Gotts Wille der ist ergangen,
 zerschmolzen ist uns der Schnee;
 Gott g(e)segnet' euch, Vater und Mutter!
 ich seh' euch nimmermehr. 295

Die Sonne wird in den Segen vielfach um Beistand angerufen: dem Ausreisenden, dem Wohltäter wird angewünscht, daß Sonne, Mond und Sterne ihm zum Heile scheinen (s. ob. S. 248). Wie nun die Sonne dem einzelnen Wanderer zum Glücke leuchtet, so wird sie im obigen Liede gebeten, zwei Liebenden, die auf geschiedenen Wegen gehn, ihren hellen Schein zu geben, sie zusammenzuscheinen. Von dem Glauben an solch stilles, geheimnißvolles, der Liebe dienliches Wirken des himmlischen Lichtscheins sind auch sonst Zeugnisse vorhanden. Walafrid, aus der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, fordert in einem lateinischen Gedichte die Freundin auf, sich beim reinen Schimmer des Mondes unter den freien Himmel zu stellen, damit derselbe mit seinem einen Glanze die getrennten Lieben umfasse²⁹⁶; dieß erinnert an das Räthsel von der Gemeinschaft des Thaues und des Windes zwischen

zwei Freunden, die einander ferne sind (s. ob. S. 188). Hartmann im Erec läßt den Sonnenschein als Dienenden zwei „Gelieben“, die am Mittag zusammen ruhen, durch das Fensterglas scheinen und das Gemach mit Lichte versorgen, damit Eines das Andere ansehen könne.²⁹⁷ Man glaubt in diesen Stellen die Worte einer gemeinsamen, im Volkslied am reinsten erhaltenen Minneformel zu vernehmen.²⁹⁸ Die Vorstellung von der Wirksamkeit des Scheinens äußert sich auch darin, daß der heilige Sonnenschein als persönliches Wesen zur Beschwörung gezogen wird (s. ob. S. 246); in Volksliedern versichert der Liebhaber, der eingelassen werden will: „Ich kann schleichen recht wie der Mondschein,“ „ich kann gehen wie der Sonnenschein.“²⁹⁹ Wie schon in heidnischem Segensprüche den Naturmächten höhere Gottheiten beigelegt sind, so ist auch im Liede die Sonne allein noch nicht genügend, Gottes Wille muß ergehen, wenn der Schnee schmelzen soll.³⁰⁰ Der Schnee macht das Gebirg unwegsam, ihn muß nach Gottes Willen die Sonne schmelzen, damit die Liebenden zusammen kommen. Dieß ist der Gedankengang des Liedes, gleichwohl hat das Zusammenscheinen seinen Sinn für sich und ebenso kommt der hemmende Schnee auch gesondert vor:

Es ist ein Schnee gefallen
und es ist noch nit Zeit,
ich wollt' zu meinem Buhlen gehn,
der Weg ist mir verschneit;

ein selbständiges, sprichwortartiges Gesäß, welches Liedern vorangestellt wird, in denen es dem Liebestwerber hinderlich geht.³⁰¹ Vom Abwarten besseren Geschickes überhaupt wird anderswo gesagt:

Das Vöglein singt, Zeit Rosen bringt,
låg' schon der Schnee im Garten
und regnet' es Hellebarten.³⁰²

Unter jenen Liedern des 16ten Jahrhunderts, denen die Liebe für eine Fügung des Himmels gilt, hat nun auch eines den Eingang des Volksliedes vom Sonnenschein umschreibend sich angeeignet:

du edler Sonnenschein,
schein mir den Weg zu ihr!
nach ihr steht mein' Begier,
der Schein thut mich sonst kränken,
das mag man glauben mir.

Gleich darauf wird die Allerliebste um ihre Hand gebeten und dabei wieder das Volkslied benützt:

betracht's, bedenk's gar fein,
wie freundlich ich es mein'!
doch muß Gott's Will' geschehen,
bei dem es steht allein.

Eigenthümlich aber ist dem umschreibenden Liede, daß, wenn der Wunsch des Liebenden nicht auf Erden erfüllt werden kann, seine Hoffnung auf jenseits steht:

kann sie mit denn nicht werden
durch solch' untrene Leut,
hoff ich und denk mit Fleiß,
daß ich in solcher Weis'
will mit und bei ihr leben
im ew'gen Paradies. 303

Wie im Vorigen an den Sonnenschein, so knüpft sich auch an den schönen Mai die gottvertrauende Liebe; das Lied: „Mir liebt im grünen Maien“ u. s. w. (Volksl. Nr. 59) ist der vollständigste und innigste Ausdruck des Glaubens, daß der Bund der Herzen im Himmel geschlossen werde; im grünen Mai, dessen die ganze Christenheit froh ist, denkt der Dichter an die fern von ihm unter Blumen wandelnde Geliebte, die er schon im sehnsuchtvollen Herzen kennt und fühlt, die ihm aber erst durch Gottes Gabe zur rechten Stunde werden und so auf ewig die Seinige sein wird; die sprechendsten Stellen sind folgende (Volksl. Nr. 59. Str. 2 ff.):

O Mei, du edler Meie,
der du den grünen Wald
so herrlich thust bekleiden
mit Blümlein manigfalt,
darinn sie thut spazieren
die Allerliebste und Wohlgestalt'.
Ach Gott! du wollst mir geben
in diesem Meien grün
ein fröhlich g'sundes Leben
und auch die Zart' und Schön'!
die du mir, Gott, hast g'schaffen
kann mir doch nicht entgehn.

Es wird mir doch auf Erden,
 weil die Welt ist so weit,
 ein feins brauns Mägdlein werden,
 Gott weiß die rechte Zeit,
 nun will ich Der erwarten,
 die mir mein Herz erfreut.

Grüß mir sie Gott in Freuden,
 Gott geb' gleich wo sie sei!
 die ich jegund soll meiden,
 derselben ich mich freu';
 bei allen andern schön'n Jungfraun
 hab ich Sie lieb allein.

Will das Vertrauen setzen
 auf Gott den Herren mein,
 doch kann mein Herz ergehen
 die Allerliebste mein,
 hat mir's Gott anders auserkorn,
 so will ich ewig bei ihr sein.

Auf einem alten Flugblatt ist diesem Lied ein Name unten angedruckt: Georg Grunewald.³⁰⁴ Nach einer Schwänkesammlung aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts hieß Grunewald ein Singer am Hofe des Herzogs Wilhelm von München, „ein berühmter Musikus und Componist,“ dabei „ein guter Zechbruder“ (Volksl. Nr. 238). In letzterer Eigenschaft und nach sonstigen Verhältnissen wird er weiterhin zu besprechen sein. Hier ist zu beachten, daß die Lieder der zuletzt abgehandelten Gattung zum größten Theil ein gewisses Handzeichen an sich tragen, welches den Namen Grunewalds durchblicken läßt, daß sie, wie in den Gedanken und der Sinnesart, so auch in Ausdruck und Rhythmus durchaus zusammenhängen und am Schluß eines kleinen Gedichtes von gleichem Tone Jörg Grunewald sich offen nennt.³⁰⁵ Jenes Wahrzeichen aber besteht darin, daß öfters und zumeist am Ende der Lieder, mitunter etwas befremdlich, des grünen Waldes Erwähnung geschieht. Schon im Eingange des eben angeführten Mailiedes mögen der grüne Mai, der grüne Wald nicht umsonst ihr Beiwort führen. Vernehmlicher sprechen die letzten Zeilen des Ganges im Gärtlein:

Nun hab' ich mein Spazierengehn
 in Freuden hie vollendt;
 was mein Gott will, das muß bestehen,
 der hat mein Herz erkannt;
 derselb' es auch erhalt'!
 gleichwie im grünen Wald
 fein singen und springen
 die kleinen Waldböglein,
 so g'schicht allhie auf dieser Erd'
 Alles zum Lobe fein. 306

Auch der Sonnenschein kehrt am Schlusse eines Abschiedslieds in solcher
 Verbindung wieder:

Also muß ich mich scheiden hin;
 wenn ich gleich jegund traurig bin,
 nach trübseliger Zeit
 kommt gerne wieder Freud;
 wenn Gott der Herr läßt scheinen
 sein lieben Sonnenschein (a. sein helle liebe Sonn')
 in grünen Wald,
 alsdann kommt bald
 wiederum Freud und Wonn'. 307

Endlich im Kehraus des Tanzliedes behält sich der Sänger seinen guten
 Trost bevor:

bis daß verdirbt, verdorrt und stirbt
 der schöne grüne Wald.

Aus dem grünen Walde stammt die alte, naturtreue Volksdichtung,
 der letzte Sänger dieser Weise geht in den grünen Wald wieder auf. 308

Anmerkungen

311

4. Liebeslieder.

¹ Statut. S. Bonifacii cap. 21: „non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica exercere.“ (Edhart, Franc. or. 1, 441. 411.)

² Capitul. ann. 789: „abbatissæ monasterio sine regis permissione non exeant et ea(o)rum claustra sint bene firmata, et [sc. moniales] nullatenus winileodes scribere vel mittere præsument et [sc. leodes] de pallore earum propter sanguinis minutationem. Edhart, a. a. D. I, 733. bemerkt hierzu: „Recreatio, ut vocant, adhuc conceditur monialibus et monachis tempore venæ sectionis. Illo autem ævo virgines seculares sanguinem minuantes videntur cantica amatoria ea de causa ad amasios misisse et de pallore conquestæ, hasque imitatas quasdam etiam religiosas, quod hisce hic prohibetur.“

³ D. Gramm. II, 505. Graff I, 867 II, 199: „c. winiliod ꝛ. seculares cantilenas; psalmos vulgares, seculares; plebejos psalmos, cantica rustica et inepta.“ (Wadernagel, Wessobr. Geb. 27 f.)

⁴ „Dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum uirorum eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscœnus, a quibusdam memoriæ dignis fratribus rogatus maximeque cuiusdam uenerandæ matronæ uerbis nimium flagitantis nomine Judith, partem euangeliorum eis theotisce conscriberem, ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum secularium uocum deleret et in euangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum nouerint declinare“ ꝛ.

⁵ Mainzer Concil 813: „Canticum turpe atque luxuriosum circa ecclesias agere omnino contradicimus, quod et ubique vitandum est.“ Wiederholt durch die lex Caroli et Ludovici mit dem Zusatz: „illas vero balatationes et saltationes, cantica turpia et luxuriosa et illa lusa diabolica non faciat nec in plateis nec in domibus neque in ullo loco, quia hæc de paganorum consuetudine remanserunt.“ (Wadernagel a. a. D.)

⁶ S. oben S. 261.

⁷ Für die verschiedenen Zusammenstellungen je Ein Beispiel:
MS. II, 74^b (von Stadegge):

Wol den kleinen vogellinen,
wol der heide, wol den liechten tagen!
die süln uns ze vröuden schinen.

MS. I, 12^a (Markgr. Otte von Brandenburg):

Ich bin verwunt von zweier hande leide.
merket, ob daz vröude mir vertribe,
ez valwent liechte bluomen ûf der heide,
sô lide ich nôt von einem reinen wibe.

MS. I, 313^a (Rubin):

Owê daz mir bî liechten wunneclichen tagen
niht ein sumer an dem herzen wirt!

MS. II, 131^b (Roß):

Winter, dir sî widerseit
wan ich wil beliben
vrœlich an dem muote.

MS. II, 20^a (Kristan von Luppin):

Ich vröu mich gên dem meien nihtes niht,
in' getrûrte ouch nie (niht) gên des winters zit:
sol aber mich ervröuwen ihtes iht,
daz sol tuon ein wib, an der mîn vröude lit,
sol ich trûren, daz kumt von ir schulden.

⁸ Wolfram S. 9:

Ir wengel wol gestellet
sint gevar
alsam ein touwic rôse rôt.

Walther 28 [Pf. Nr. 149, 4]:

zâi wiech danne sunge von den vogellinen,
von der heide und von den bluomen, als ich wilent sanc!
swelch schœne wîp mir denne gæbe ir habedanc,
der liez ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schinen.

MS. II, 337^a (Diurner):

für daz grüne loup
ir valwez hâr
wil ich iemer gerne prîsen ⁊.

MS. II, 53^a (Uolfr. v. Riechtenstein):

mîns herzen spilediu meiensunne.

MS. I, 336^a (Reinman v. Brennenberf):

si sunnenblic, si meienschîn,
si vogelsanc ⁊.

⁹ MS. I, 182^a. Lachmann, Walthar v. d. Vogelw. 194. Wadernagel (Simrocks Walthar II, 159) und v. d. Hagen, MS. IV, 139^b f. führen aus, warum das Trauerlied, das der jammernden Frau in den Mund gelegt ist, auf Leopold VI., gest. 1194, und nicht erst auf Leopold VII., gest. 1230, zu beziehen sei; Reinmar ist ein Vorgänger Walthers, der selbst schon 1198 der Kunst mächtig war; auch Inhalt und Ton der Klage paßt viel besser auf ein Alter des Verstorbenen von 37, als von 54 Jahren.

¹⁰ Vor dieses Jahr (um 1217) fällt, nach Lachmanns Untersuchung (Walthar 139. Zw. 420, vgl. S. Marte II, 314. 64 u.), die Beendigung des Willehalm, worin es (312, 11 ff.) von Kennewarts Schwerte heißt:

man muoz des sime swerte jehen,
het ez her Nithart gesehen
über sinen geubüel tragn,
er begundez sinen friunden klagn.

Der Groll gegen die langen und breiten Schwerter der wehrhaften Bauern und die Anrede an die Freunde sind in den Nithartsliedern herkömmlich, so MS. II, 100^a, 11:

er tregt stæte in siner hant
ein vil griulich isen, dar an stênt diu vremden mâl;
dast ein vil guot swert.

III, 188^b, 6:

Den siht man ein klingen tragen,
daz ich des niht meines swer,
si si an dem orte baz denn drier vinger breit zc.

III, 200^a, 3:

von ir langen swerten würd' vil liht ein her verlorn.

236^a, 4: Sin swert daz heizt der grimme tût.

256^a, ob.: swert diu sluogen ûf ir sporn,
daz si lûte erklungen, daz tet mir ze den vil zorn.

III, 224^b, ob.:

daz si alle vîretage
tragen ir weibeluoten,
reht als in der keiser widersage.

Ben. 431, 3. 432, 5 (MS. III, 271, 3 f.) [vergl. 213^b, 5. 249^b, 7. 262^a, 3. 264^a, 7.]

III, 254^b, 14:

dâ von stricken si umb ir lange swert.
diu dâ vèzzel habent volleclîchen spannenbreit.

[Ben. 309, 9 (Ankunftlied):

Rucket er den afterreif hin wider ûf die scheide,
wizzent, mîne vriunde, daz ist mir ein herzeleit.

MS. III, 245^a, 8. lautet die Stelle so:

Stricket er daz Östersahs hin hinder an der scheide,
liebe vriunt, nu hoeret, daz ist mines herzen leit.

(ebendas. ^b, 10, bei Ven. fehlend:

unt klopfet ûf sîn niuwez swert,
dâ mit er uns des nahtes ûf der gazzen tuot erschrocken.)

MS. II, 108^a, 13:

daz wil ich mit gesange nu den hovelinten klagen.

Vgl. II, 99^b, 10. III, 223^b, 6. Ven. 353, 2. (III, 253^b, 2.). 355, 5. 313, 3 f. 409, 8. MS. III, 251^b und 272^b, 3. (Ven. 323, 1 f. 359, 5. [MS. III, 251^a, ob.]. 361, 9. [MS. III, 251^a, 9. 779^a, ob.]. MS. III, 191^b, 5. 197^b, 11. 199^a, 13. 249^a, 6.)

¹¹ MS. I, 176, 1:

mir enkome ir helfe an der zît,
mir ist beide sumer unt winter al ze lanc.

I, 182^b, 1: Waz dar umbe? valwet grüene heide ꝛ.

ich hân mê ze tuonne, danne bluomen klagen.

¹² MS. I, 181^a, 4:

Ich hân ein dinc mir für geleit,
daz stritet mit gedanken in dem herzen mîn ꝛ.

(vergl. III, 605^a, u. Würzb. Hdschr.: Zwei d. h. ich ꝛ. die stritent ꝛ.)

¹³ Sachm. 64 f. ([= Pf. Nr. 72, 37] MS. I, 234):

wurden ir (der ungefüege) die grôzen höve benomen,
daz wær allez nâch dem willen mîn.
bî den gebûren lieze ich si wol sîn:
danne ist si ouch her bekommen.

Walthers unmuthige Klage setzt einen mächtig und massenhaft angedrungenen, bäuerlicher Herkunft zu bezichtenden Kunstausswuchs voraus; vollkommen ein solcher stellt sich in Nitharts Dichtweise dar. Warum sollte nun eben diese nicht gemeint sein? und welche andere mit irgend gleichem Rechte? Dagegen wird eingewendet*, daß Nithart erst unter Fridrich dem Streitbaren, also nicht vor 1230, aus Baiern und Österreich gekommen sei, während Walther schon 1228 verschwindet. Können die echten Lieder Nitharts, worin des Fürsten Fridrich gedacht ist, nur auf besagten Fridrich II., der 1230 an das Herzogthum kam, nicht auf Fridrich I., dessen Tod Walther betrauert, von 1193 bis 1198, bezogen werden, kann man die Blüthe der Nithart'schen Dichtweise nicht von ihrem Grund und Boden in Österreich, dem Tulnerfeld ꝛ., trennen, erfordert Walthers Nügelied ein persönliches Zusammentreffen beider Dichter am dortigen Fürstenhofe, so kommt doch zugleich in Erwägung, daß, wie bemerkt worden (Anmerk. 10), schon vor 1220 Wolfram die Weise Nitharts

* (Vergl. Sachm. 3. Stoein 408. Walther 182 f.) Wo findet man denn Trinklieder, wie sie am Thüringer Hofe sollen gesungen worden sein?

zutreffend bezeichnet (wie er ebenbasselbst auch auf Walther anspielt, Willeh. 286, 19: *hêr Vogelweid von brâten sanc*), daß es nicht gut angeht, diese schon damals ausgeprägte Dichtweise erst 1230 ihren eigentlichen Schauplatz betreten zu lassen, und daß, sowie Walther unter Friedrich I. und nachmals unter Leopold (1198—1230), namentlich im Jahr 1219, sich in Österreich befand, so auch Rithart unter verschiedenen Fürsten, Leopold VII. und Friedrich II., dort verweilen konnte. Dasjenige Lied, worin er seine Übersiedelung nach Österreich ankündigt, nennt den Fürsten nicht, der ihn hier „behauset hat“, und sagt jedoch, daß der Dichter nun ze Medelicke (zu Mödling) ansäßig sei (Ven.) 309:

In dem lande ze Österrîche wart ich wol enpfangen
von dem edelen fürsten, der mich nû behûset hât.
Hie ze Medelicke bin ich immer âne ir aller danc.
mir ist leit, daz ich von Eppen unt von Gumpen ie ze Riuwental sô vil
gesanc.

(Vergl. MS. III, 255^b, 10 f. (fehlt bei Ven. 415). 254^a, 10). MS. III 254^b geht eine Str. voran, worin gesagt wird:

Des hân ich ze Beiern gelâzen allez, daz ich ie gewan,
unt var dâ hin gein Österrîche unt wil mich selber dîngen an den werden
Österman.

Die obige Stelle lautet dann so:

Ich kam her gein Österrîch'; dâ wart ich schône enpfangen
von dem edelen fürsten, der mich wol behûset hât:
Dâ ze Medeliche sitze ich under mîner vînde danc.
mir 'st niht leit, daz ich ze Riuwental von Gumpen unt von Eppen ie sô
vil gesanc.

(Die drei Strophen MS. 245^b, 11—13 machten vielleicht ein Lied für sich aus.) Von Medlit, seinem Besitztum, war der Vatersbruder Leopolds VII., Heinrich, benannt, geb. 1158, gest. 1223. (Chronicon Claustro-Neoburgense, ap. Pez, Script. rer. austr. T. I., ad ann. 1258, p. 446: „Heinricus, frater Liupoldi [VI.], nascitur filius Heinrici Ducis Austriae.“ ib. ad ann. 1223 [T. II, p. 452]: „Heinricus Dux de Medlico obiit.“ Vit. Arenpeck. Chron. austr. [15tes Jahrhundert] Pez T. I. p. 1205: „Heinricus de Medling senior ꝛ. Leopoldi Virtuosi frater. Habitavit in castro Medling ideo dictus fuit Dux Hainricus de Medling. Possedit castra sub montanis, Neudarf, Medling, Salenau, Dreskürchen, Walterstorff et Keyzersperg. Insuper Otakerus Junior Dux Styriae huic Duci Heinrico ordinavit et donavit dominium Gumpoltzkirchen ꝛ. Hic Hainricus Dominia sua sub montanis coepit regere anno Domini 1177, et bene ea 46 annis rexit.* Am Hofe

* Tabulæ Claustro-Neoburgens., Ende des 15ten Jahrhunderts, ap. Pez I, 1019: „Heinrich, genannt von Medling der Elter ꝛ. Hielt sein Fürstlich geses auf der Burg!

dieses freigebigen Fürsten findet auch Walther sich geborgen, nach einem Liede, das in eines der Jahre 1219 bis 1223 zu setzen ist. Nachm. 34 f. [= Vf. Nr. 119]:

Die wile ich weiz drî hove sô lobelicher manne,
 Sô ist mîn wîn gelesen unde sûset wol mîn planne.
 der biderbe patriarke missewende frî,
 der ist ir einer. so ist mîn höfscher trôst zehant dâ bi,
 Liupolt zwir ein fürste Stîre und Ôsterrîche 1c.
 sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot:
 des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot.
 mirst vil unnôt daz ich durch handelunge iht verre striche.

(m. Walth. v. d. B. 83 f. Nachmann 158. Simrod II, 166 f.) Nimmt man diesen Heinrich von Medlit für den edlen Fürsten, von dem Nithart zuerst in Österreich und zwar eben in Medlit behauset worden, so ist die Kluft zwischen 1217, Wolframs Anspielung, und 1230, Fridrichs des Streitbaren Antritt, ausgeglichen und für Nitharts Sângerleben in Österreich auch rückwärts vom letztgenannten Jahr ein weiter Spielraum gewonnen. Zwar steht unter Nitharts Liedern eine Strophe, worin er den Fürsten Friderich um ein kleines Häuslein bittet, zur Bewahrung des silbervollen Schreines, der ihm durch die Freigebigkeit dieses Gönners geworden, MS. II, 100^b, 14. (Vergleiche auch Ven. 448, 7. MS. II, 102^a, 11 [= Haupt S. 101, 6]):

Fürste Friderich,
 unde wære ez betelich,
 umbe ein kleinez hiuselîn,
 dâ mîn silbers voller schrin
 wære behalten, den ich habe von dîner milten gebe,
 des wil ich dich biten,
 du vernimz mit guoten siten,
 wan ich hân in dîme göu
 manege snœde sunderdrôn 1c.

Aber hier spricht nicht ein Ankömmling, der Sânger hat sich dort bereits ein Schatzgeld ersammelt und die Drohungen der Bauern mehrfach auf sich geladen. Unter Fridrich konnte Nithart von Neuem eines Hauses bedürftig sein, Heinrich von Medlit war schon 1223 mit Tod abgegangen, sein gleichnamiger Sohn starb nach 1232 (Herchenhahn 183). (Eine Klage Nitharts an den Fürsten, der ihn hât behâset wol, über den großen Zins, der hinnehme, wovon die Kinder leben sollten, MS. III, 286, 12., fehlt in der Weing. Hdschr.)

zu Medling, und war genant Herzog Heinrich von Medling. Hielt inen die gueter unter dem gepirg, Newdarff, Medling, Salenaw, Dreskirchen, Walterstorf and Kesperberg. Im ward Gumpoltkirchen mit seiner zugeherung geschafft von Herrn Ottaker 1c.“ p. 1022: „Heinrich, genant von Medling der jûnger 1c. regiert dieselben gueter etliche jar [nach seines Vaters Tod] gar ersamlich, und verschied an leibs Erben“ 1c.

¹⁴ Bekannt ist, wie der Herr von Krenkingen beim Vorüberreiten Friedrichs I. vor seiner Hausthür sitzen blieb (Kortüm 202 f. Raumer V, 40. Müller IV, 273); daß dieser Zug in die Rechtssymbolik gehöre, zeigt ein gleicher Fall noch vom Jahre 1414, den die Chronik des Hauses von Zimmern verzeichnet hat: „Als es hieß, Kaiser Sigmund werde auf seiner Reise nach Constanz an Mößkirch vorüberkommen, ließ Johannes von Zimmern einen Tisch vor das Thor stellen, und setzte sich an diesen Tisch, die Ankunft des Kaisers erwartend. Als nun dieser wirklich vorüberkam, erhob sich Johannes nicht von seinem Stuhle, und antwortete dem Kaiser auf dessen Frage: was denn dieß sein Benehmen bedeuten solle? „Kaiserliche Majestät! ich will durch mein Eigenbleiben nur so viel sagen, daß ich ein freier Herr, und weder Eurer kaiserlichen Majestät, noch sonst jemanden mit einiger Pflicht verbunden bin.“ zc. H. Rüdiger, Geschichte der Grafen v. Zimmern, Rottweil 1840. S. 77. Anm. 1).

¹⁵ MS. II, 136^b, 12. (Der Hardegger): „die starken stete.“

¹⁶ Besonders in Tageliedern: „ich hoer die vogel singen zc.“ „hoerstu die vogelin in dem hage?“ (MS. I, 68^a.) „dien kleinen vogelinen troumet uf esten.“ (MS. II, 237^a). Auch MS. I, 27^b f. III. Parz. 162, 6 ff.:

Gurnemanz de Grâharz hiez der wirt
uf dirre burc, dar zuo er reit.
dâ vor stuont ein linde breit
uf einem grüenen anger.

Wigalois 8471—3, [= Pf. 217, 6 ff.].

¹⁷ MS. I, 98^b, 3. (Dietm. von Aist):

Jô sol ez niemer hövescher man gemachen allen wîben guot.
Ein geistlicher Dichter aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts schildert bereits einen musterhaft höfischen Minnesänger auf der Bahre:
Nv ginc dar, wip wolgetan, vnt schowe deinen lieben man
vnt nim vil vlæizechlichen war, wie sein antlutze sei gevar,
wie sein schæitel sei gerichtet, wie sein har sei geschlichtet.
Schowe vil ernstleiche, ob er gebar icht vrôleichen,
Als er offenlichen vnt tougen gegen dir spilte mit den ougen
Nu sich wa sint seiniv mvzige wort da mit er der frowen hohvart
Lobete vnt sæite? nv sich, in wie getaner hæite
Div zunge lig in seinem mynde da mit er div trûtliet chvnde
Behagenlichen singen. nune mac si nicht furbringen
Weder wort noch die stimme. nv sich, wa ist daz chinne
Mit dem niwen barthare? nv sich, wie recht vndare (machtlos)
Ligen die arme mit den henden, damit er dich in allen enden
Troute vnt vmbe vie. wa sint die fvze, damit er gie
höfslichen (höveschen? Rib. 855, 4.) mit den frowen? dem mvse dv
dicke nach schowen,

Wie die hosen stvnden an dem bæine; die brouchent sich nv læider
chlæine.

Er ist dir nv vil fremde, dem dv è die seiden in daz hemde
Mvse in manigen enden weiten zc.

Heinrich, von des Todes Gehugde 555 f. (Maßmann d. Gedichte des 12ten
Jahrh. 351., vor 1163 ebenda. 160. [= Diemers H. Beiträge III, 90. B.
597 ff. Pf.]).

18 J. Grimm S. XVI. und Schmeller S. 229. besonders der Abschied des
jungen Herrn, Fragm. I. B. 48 ff.:

Ultimo fando „vale“ matri, famulisque „valete“,
Perfusa lacrimis facie dabat oscula cunctis.
Arrepto freno, monito calcare poledro,
Cursitat in campo cita ceu volitaret hirundo.
Ast per cancellos post hunc pascebat ocellos
Mater, at in sepes conscendens ejus omnis plebs
Post hunc prospiciunt, singultant, flendo gem[iscunt].
Cum plus non cernunt hunc, planctum multiplicarunt,
Detersis lacrimis qui tunc lotis faciebus
Consolaturi dominam subeunt cito cuncti,
Quæ simulando spem premit altum corde dolorem.
Consolatur eos, male dum se cernit habere.

Die Hausfrau am Tische, Fragm. X, B. 15 ff.:

Incidens panem turbam partitur in omnem,
Transmisit cuivis discum specialibus escis,
Cum vino pateram, mittens aliquando medonem.

(Vergl. V. 10: pueros partitur in omnes.)

Die Erdbeeren beim Gastmahl, Fragm. XIII. B. 84 ff.:

Tempus pomorum non tunc fuit ulligenorum,
Ni pueri veniunt, de silva fraga ferebant
Quædam pars vasis, pars corticibus corilinis,
Quæ singillatim legerunt undique passim.
His esis mensa removetur, sumitur aqua.

(Gesang und Tanz S. 173 u. Harfe und Tanz S. 175 f.)

Das Hochzeitlied, Fragm. XIV, B. 88 ff.:

His ita conjunctis enesis sit maxima plebis,
Laudantes dominum cantizabant hymenæum.

(Plebis wie oben, Fragm. I, B. 53: ejus omnis plebs.)

19 Raynouard V. 333: „Peire de Valeria si fo de Gascoingna, de la
terra Arnaut Guillem de Marsan. Joglars fo el temps et en la sazon
que fo Marcabrus; e fez vers tals com hom facia adoncs, de paubre
valor, de foillas e de flors, et de cans (e) de ausels. Sei cantar non
aguen gran valor ni el.“ (Marcabrun 1140—1185, Diez, Leben und Werke

der Troubadours, Zwidau 1829, S. 42.) über vers, als einfachere Piederform, den Übergang vom Volks- zum Kunstgesange bildend, s. Diez, Poet. d. Troub. 106—8. Wolf, Abh. die Lais 173.

²⁰ Thibault, Graf von Champagne, später König von Navarra, 1201—1253 (Diez, Poet. d. Tr. 246):

Feuille ne flors ne vaut riens en chantant
Fors ke par defaute sans plus de rimoier
Et pour faire soulas moienne gent
Qui mauvais mōs font sovent abayer.

Roquefort, de l'état de la poés. franç. 212.

²¹ Diez, Poet. d. Troub. 246 ff.

²² Ein Weg der Vermittlung gieng durch die Niederlande. Nithart sagt von einem seiner Dorfstuher (Ven. 311, 5. [§. 54, 35]):

sō ist er niht āne
der vlēmischen hōvescheit,
dā sin vater Batze wēnec mit ze schaffen hāt;
und von einem andern (ebendas. 322, 7. [= §. 81, 33]):
zwiu sol sin plīneclich gebrech?
im enmac gehelfen niht sin hōvelich gewant ꝛ.
mit siner rede er vlēmet.

Später, im Gedichte vom Meier Helmbrecht, auch aus Österreich, spricht der als Junkherr vom Hofe kommende Bauernsohn in verschiedenen Zungen, namentlich niederdeutsche Proben:

B. 719 f. vil lēve susterkindekin,
gat lāte ūch immer sālīe sīn.

B. 766 ff. ey wat sakent ir gebūrekin
inde jenet gunērtē wīf?
mīn parit, mīnen clāren līf
sal dehein gebūrik man
twāre nummer grīpen an.

Ein Vater sagt darüber:

B. 745 ff. als ich von im vernomen hān,
sō ist er ze Sahsen
od ze Brabant gewahsen:
er sprach „lēv susterkindekin“!
er mac wol ein Sahse sīn.

B. 788 f. sīt ir ein Sahse od ein Brabant
oder sīt ir von Walhen ꝛ.

Vermittelnde Minnesänger sind Heinrich von Veldeke, Friedrich von Hagen, Herzog Johann von Brabant.

²³ Ven. 429, 3: Wē wer singet nū ze tanze
jungen wīben unt ze bluomenkranze.

391, 4. er het uns an der wīle ein liet ze tanze vorgesungen.

24 Aimeric, Arnaut, Bernart, Bertrans, Gaucelms, Guillems, Gr
rautz, Raimons, Raimbaut, Ucs ꝛ. Es sind die altdeutschen Eigennamen
Heimrih (Heinrich, Graff IV, 951), Aranold (ebendas. I, 813.), Pernha
(ebendas. III, 214.), Perahtram (III, 210.), Cozhelm (IV, 281.), Wilihel
(IV, 845), Gerolt (IV, 225), Regimund (II, 814), Ra(e)ginbald (II, 38
Hug (IV, 784). Vergl. Mones Anz. V, 493 u. 1 f. ob. Diese deutsche N
menherrschaft ist auch anderwärts in der Geschichte romanischer Völker we
zu beachten.

25 MS. I, 220^b (Milon von Sevelingen) [= MS. 14, 1]:

Ich sach boten des sumeres, daz wären bluomen alsô rôt,
weistu schœne vrouwe, waz dir ein riter enbôt? ꝛ.

Verholne sînen dienst ꝛ.

nu hoehe im sîn gemüete gegen dirre sumerzît

vrô wirt er niemer, ê er an dînem arme sô rehte gütliche gelit.

MS. I, 238^b (unter Walthar, bei Bodmer 182^a unter Hartmann, Sachman
hat es Ersterem nicht zugezählt) [in Niegers Ausg. unter den unechten Liedern
S. 193. Pf.]:

Dir hât enboten, vrouwe guot,
sîn dienst, der dirs vil wol gan,

Ein ritter, der vil gerne tuot

daz beste, daz sîn herze kan.

Der wil dur dînen willen disen sumer sîn

vil hohes muotes, verre ûf die genâde dîn.

26 MS. I, 195^b (Reinmar.) [= MS. 108, 6. unter Rude. Pf.]:

Ich gerte ie wunneclîcher tage,

uns wil ein schoener sumer kome,

Al desten senfter ist mîn klage,

der vogeles hân ich vil vernomen;

Der grüne walt mit loube stât;

ein wîp mich des getrœstet hât,

daz ich der zît geniezen sol:

nu bin ich hôhes muotes, daz ist wol.

27 MS. I, 99^a (Dietmar von Aist) [= MS. 34, 11.]:

Ez dunket mich wol tûsent jâr, daz ich an liebes arme lac,

sunder âlle mîne schulde vremedet er mich manigen tac;

sît ich bluomen niht ensach noch hôrte kleiner vogel sanc,

sît was al mîn vröude kurz, und ouch der jâmer al ze lanc.

MS. I, 199^a (Reinmar) [= MS. 196, 23. Pf.]:

Sol mir disiu sumerzît

mit manigem lichten tage alsô zergân,

Daz er mir niht nâhen lit,

dur den ich alle ritter hân gelân,

Owê danne schœnes wîbes! ꝛ.

8 MS. I, 100^b (Dietm. v. Aist) [= MS. 37, 30. Pf.]:

Unt valwet obene der walt;
ienoch stêt daz herze mîn in ir gewalt;
der ich den sumer gedienet hân,
din ist mîn vröude und al mîn liep: ich wil irs niemer abe gegân.

Rithart, Ben. 390, 1. (MS. II, 104^a):

der ich hân gedienet ûf genâde her vil lange
den sumer unt den winder ie mit einem niuwen sange.

(Vergl. MS. 11, 112^b, 3.)

29 Walther 75 [= Pf. 6, 33]:

Mir ist von ir geschehen,
daz ich disen sumer alle meiden muoz
vast under d'ougen sehen:
lîhte wirt mir mîniu: so ist mir sorgen buoz.
waz obe si gêt an disem tanze?

MS. II, 34^b (Ulrich v. Eichenstein):

Sumers sol man sîn gemeit,
sô mag ein man der vrouwen sîn
wol mit dienste sîn bereit;
vil sælic sî sîn liechter schîn!
Winter, ich bin dir gehaz,
dar bî der sumerwunne holt: sô mac
man werden vrouwen dienen baz.

(Vergl. Frauendienst 50.) Scherzhaft und volksmäßig Misc. II, 202:

Swaz hie gât umbe, daz sint allez megede
Die wellent âne man allen disen sumer gân.

(MS. III, 445^b.)

30 Pap. Hdschr. der Stadtbibl. zu Trier, 15tes Jahrh. Bl. 12 ff. „Vom Meyen,“ über Treue bei Männern und Frauen, nach Art der vielen Erzählungen in Laßbergs Nidersaal, die Schreibung niederrheinisch; benützt von Görres, Volks- und Meisterl. Einleit. XII. (Glücksbühllein, Druck des 15ten Jahrh., Bl. 30^b):

Ein bornsart wirstu helfen leisten
Mit zwolf personen aller meisten
So wirt dir glucks so vill gedien
Das die andern wenent schrien.

Wallfahrt zu einer Wunderquelle? vergl. D. Myth. 329. 701.) Hier besonders folgende Stellen:

Bl. 12^a. Dan wirt gezeckt in einen wald(e)
Dar inn ein bronnefart ist geleit
Dae i(e)cklichs dan mit sonderheit
Eins liebsten nimpt gar eben war

Das ine dan hait gebetten dar
 So wirt dan senen und truren znestort
 Wan sich hertze ghen(e) (hertze) enbort
 „Und liebe ghen(e) liebe in lieber weise
 Sie hant ein irdische paradise
 An(e) mangfaltigen freuden zwar ꝛ.“

Bl. 14 ^b. (Eine Frau erzählt):

Sich fuegt eins maels vor langen tagen
 Geliche der zit als nuwe stait
 Als die sommerwonne ane gait
 Eine bronnefart her wart gemacht
 Und mancherlei kurtzweile volnbracht
 Von rittern knechten und schon frauen
 Die sich gesamelten in dieser auwen
 Zu maele eine hubsche schare
 Ich wart auch gebetten dare
 Mit andern frauwen der waeß viel
 Eß was dae aller kurtzwiel spiel
 Mit singen und mit sagen
 Manig schone gezelt wart uffgeslagen
 Dantzen rennen springen jagen
 Aller kurtzweile was dae genug
 Ieklichs fandt in sinem gefuck
 Do von sine hertze da mede freud entfing
 Woe ich in der auwen gingk
 Soe sach ich unvortrossen
 Ir zwej und zwej verschlossen
 Mit armen schone umbfangen
 Groeß senen und belangen
 Mit freuden doe verstoret wart
 Ane mancher reinen frauwen zart
 Und auch an manchem gesellen gut
 Deme hertze sinne und mut
 (Was) lange zit verborgen
 In senelichen [groessen] sorgen
 Durch miden siner liebsten frauwen
 Die fandt er dann in dieser auwen
 Nach der sin hertze hait lange erquelet
 Und dick gerechet und gezelet
 Biß uff dene tag der bronnen fart
 Das die reine ime zu sehen wart
 Nach willen sines hertzen begir
 Geselle sal ich volnsagen dir

Was kurtzwil dae wart volnbracht
 So besorge ich daß iß wurde a(n)macht
 Dan iß was so mancherlej
 Manig lieplich pare ie zwej und zwej
 Fugten sich zusammen
 Weibe und mannes namen
 Sach ich mit armen schoene
 Versloessen inne der auwen gane
 Und lieplich umbfangen ꝛ.

In einem Mailiede des 16ten Jahrhundert (Volkslieder Nr. 57. Str. 2)
 heißt es:

spatziren zu den brunnen
 pflegt man zu (in) dieser zeit ꝛ.

und ein Trinklied (Volksl. Nr. 215) beginnt:

Man sagt wol, in dem meien
 da sein die brünnlein gsund ꝛ.

Vergl. auch Liederf. II, 222—4.

³¹ Stuttg. Bibl. Cod. Theolog. et Philos. 4° Nr. 190 [die Pfullinger
 Handschr. Pf.]. Altengl. Roman von Richard Löwenherz. (Weber, Metr. Ro-
 mane. I, 1491, 11. Ellis II, 246 f.):

Merye is, in the tyme off May,
 Whenne foulis synge in her lay;
 Floures on appyl trees, and perye;
 Smale foules synge merye.
 Ladyes strowe here boures
 With rede roses and lylle flowres.
 Gret joye is in frith and lake;
 Best and byrd playes with his make;
 The damyseles lede daunse;
 Knyghtes play with scheeld and launse;
 In joustes and turnements they ryde ꝛ.

In dem allegor. Gedichte (Hermanns v. Sachsenheim) Des spigels abentüre, Heidelb.
 Hdschr. 313 Bl. 87^a [Holland und Keller, Meister Altschwert S. 148 f. S.]:

Uch hatt fraw abenture
 Besunder heissen sagen
 In diesen meiendagen
 Woll sie ein brünfart han
 Uf einem grünen blan
 In einem tiefen dal
 Da mench brunnenfal
 Usser herten felsen tüset
 Dar durch dies wasser flüset

Bl. 87^b Schiffreich gar schnell und dieß ɹ.
 Mir schribt auch die rein die zart
 Von einer brunfart schal
 Süst schriben sie mir all
 Ich sull nit uß bliben.

32 Ebert, Überliefer. I, 42. Auch Badbuhlen gab es, laut folgende Stelle eines geistlichen Badlieds in der vorbemerkten Handschr. (abgedruckt in Ph. Wadernagels d. Kirchenl. S. 621):

Din badenbule sie
 Die allerschönst Marie.

33 Agricolas Sprichwörter Bl. 129.: „Im Meien gehn hürn und büber zur kirchen. Mense Maio nubant malæ. Zwischen Ostern und Pfingsten heiraten die unseligen. Knappen und Pfaffen Ehe werden im Meien gemacht. Im Meien hochzeit halten. Daß hürn und buben sich disen Monat herfür lassen und ein Knappen oder Pfaffen Ehe machen, die weret nit lenger dann der Sommer, im Winter so sie weder haus noch hoff haben, lauft eins hie, das ander dort hinauß. Deren Meien Ehe haben auch vil die frommen Lantz knecht.“ (Mense malas Maio nubere vulgus ait. Ov. Eiselein 337. 444 ob.) (Vergl. Sal. u. Morolf B. 677—80.) Knappen der landschädlichsten Art bezeichnet Reinmar von Zweter, ME. II, 202^b, 141. Der heimatlose Meister Traugmund nährt sich „in eins stolzen knappen wise.“ — Zu beachten ist eine Stelle bei Rithart, ME. III, 217^a, 3:

swaz ich im gelobet hân, daz wil ich halten wâr.
 Er gab mir in mîne hant
 ein guldin vingerlin;
 daz was der triuwen sîn ein pfant,
 daz ist ez ouch der mîn:
 des wil ich disen sumer lanc sîn slâfgeselle sîn.

(Über den Verlobnißring s. Rechtsalt. 177 f. 940.)

34 „Prout sonuit acies.“ Tacit. German. c. 3.

35 v. Mernig, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden ɹ. Heft IV. Köln 1837. S. 8. f. (Vergl. [W. Menzel in der Germ. I, 65. Pf.] Barth's Gertha S. 54 nach Pallhausen, Topogr. Bavar. p. 68. Soldan, Herenpr. 248. Zuccalmaglio, Volkslieder Nr. 277.) — Über die französisch-englische Sitte, am St. Valentinstage, dem 14ten Februar, als der Zeit, in welcher nach dem Volksglauben die Vögel ihre Genossen wählen, sich Valentine, die Liebste für ein Jahr, zu erkiesen, s. Douce, Illustrat. of Shakspeare II, 252 ff. (in Beziehung auf das Valentinsliedchen im Hamlet, Act 4, Sc. 5), Roquefort, Gloss. II, 682. (Warton, Hist. of engl. poetry, add. to Vol. II, p. 31, ein franzöf. Lied von John Gower, Brand Popular antiquities über die neueren Gebräuche. S. auch Ausland 1839, S. 1383 f.) Roxburgh, Ball. 217—220.

36 Ben. 450 (vergl. MS. II, 124^a, 6.):

Uns wil ein sumer komen,
 (sprach ein magt) jâ hân ich den von Riuwental vernomen;
 jâ wil ich in loben.
 mîn herze spilt gein im vor vreuden als ez welle toben.
 Ich hoere in dort singen vor den kinden;
 jane wil ich nimmer des erwinden
 ich springe an sîner hende zuo der linden.

37 [MS. II, 106^b, 5. 6—10. 122, 2. 5. 6. 124, 2. 122^b, 6. 118^b, 3. 119^a, 2. 3. P.]

38 MS. I, 102^b (unter Dietmar von Aist [MS. 249 unter den unechten Liedern Dietmars. P.], anderwärts unter Liutolt von Sevene, ebendasselbst III, 595^a):

Swie ungenædic si mir sî,
 sô wil iedoch daz herze mîn niender anders danne dar;
 Ez hât mich gar dur si verlân,
 unt wil ir wesen undertân:
 wie hân ich sus an im erzogen?
 ez tuot der tochter vil gelîch, diu liebe muoter hât betrogen.

39 Ben. 360, 7:

Er ist noch tumber danne die uns in den anger sprungen.

383, 16. Er unt die mir durch den anger wuoten.

391 f. 4 f. er het uns an der wîle ein liet ze tanze vor gesungen ⁊.

Ein schuoch was im gemâl,
 dâ mite er mir trat
 nider al mîn wisemât.

Aller vîretegelich

sweimet er vür Riuwental.

Oberthalb des dorfes strâze steig er über den anger
 mir ze leide. von dem stîge nâch den bluomen spranger.
 In einer hôhen wîse sîniu winelieder sanger.

415, 6: Der mir hie bevor in mînem anger wuot
 unt dar inne rôsen zeinem kranze brach
 und in hôher wîse sîniu wineliedel sanc.

Vergl. auch Haupts Anm. zu Gec. 6717. Wadern. Leseb. III, 1. Sp. 140. (Luther):

und singen iren Singentanz.

40 MS. II, 78^a:

Si hâten mengen spiegel guot
 gestricket z'einer rîse, (vergl. MS. II, 79^a ob.)
 daz solde dô ir meie sîn; dar under sanc
 âz rôtem munde, alsam ein bluot, (vergl. Flore 5420.)

ein maget in süezer wise,
 wol gestrieket, liehte varwe[n], siten lanc. (vergl. Ben. 342, 3.)
 Din sanc vor, die andern sunge alle nâch.
 in was gâch
 für den walt,
 dâ huop sich reien manicvalt.

Vor dem walde in eime tal,
 dâ sach man swenze blicken,
 dâ si zesamen kâmen, unde mangle kranz;
 Die megde wurfen ouch den bal,
 si begunden stricken,
 dar nâch huop sich des meien ein vil michel tanz,
 Den sang in Bêle vor unt manig ir gespil;
 frönden vil
 hâten sie:
 in was dort wol, got helfe uns hie!

41 Ben. 339, 4. (MS. II, 101^b, 9):

Die geilen dorfsprenze(l),
 die dâ wâren in dem geu
 alle voretENZE(l),
 der fûeret ieslicher ein isenîn gewant
 in die herevart ꝛ.

442 f. 8: Er ist ein ridewanzel,
 in dem geu fûrtanzel (Hdſchr. veiertanzel):
 Sîn gewalt
 der ist an dem reien (Vergl. MS. III, 209^a, 6 f.)
 under den kinden manecvalt.

MS. III, 200^a, 5:

Sît (daz nu) die törper under einander sint,
 sô vrâgent s': „wer sol leiten für den tanz diu kint?“
 umb den krieg sô wurden etelich ungesunt.
 Pêter wolte Uetelgôzen hân erslagen,
 do er in den leit(e) stap vor (in) sach tragen.

Vüerentanz als Name III, 197^b, 10. (a. frörentanz III, 762^b.)

III. 289^b, 6: dô man hiur ze tanze gie
 und man mir den leitestab enpfolhen het.

42 Ben. 378:

Der des voresingens pflac,
 daz was Friderich.

416, 7: Wê! wer brâhte in ie von Atzenbruke her?
 dâ hât er gesungen vor vil manegen vîretac.

Des tuot er wol schîn,
er wil alsô tiure sîn æ.

391, 4: er het uns an der wîle ein liet ze tanze vor gesungen.

⁴³ Ben. 412, 4:

Giuden giengen sî gelîch
hiure an einem tanze;
dâ muosen drie vor im gîgen unt der vierde pfeif.
Siner vreuden was er rîch
under sinem kranze.

Er nam im dâ diu schoene gie vil manegen umbesweif.

MS. II, 117^a, 2:

Zwêne vor im pfiffen (Bergl. Ben. 419, 4)
der dritte den sumber sluoc,

3: der sumber lûte erdôz; dâ tanzten meg(e)de über al.

⁴⁴ Ben. 394, 2:

Sô die voretanzen danne swîgen,
sô sult ir alle sîn gebeten,
daz wir treten
aber ein hovetenzel nâch der gîgen.

ebendaj. 3: Zwêne gîgen,

dô sî swigen,
daz was geiler getelinge wünne.
Seht dâ wart von Ziche vor gesungen;
durch diu venster gie der galm.

Nach der erstern Stelle wären die Vortänzer zugleich Vorsinger. MS. II,
111^a lauten beide Stellen anders und sind auch anders eingereiht:

Str. 2: Dâ wirt wol ze zecke vor gesungen.

Str. 3: zwêne gîgen,

dô si swigen,
daz was geiler getelinge wünne.
Als die vorsingære gerne swîgen,
sô sît alle des gebeten,
daz wir treten
aber ein âbenttenzel nâch der gîgen.

(Bergl. die Bar. III, 673^a.)

⁴⁵ MS. II, 119^a ob. (auch die Überschrift: Ein reie?) Bergl. II, 113^b, 1.

⁴⁶ MS. II, 116, XXI: „Tochter, dâ tenderl lenderl lenderlîn!“ ebendaj.

XXII: „Traranuretum traranuriruntundeie!“

⁴⁷ MS. I, 281^a:

Ich wil der lieben aber singen,
der ich ie mit triuwen sanc,
ûf genâde und ûf gedingen,
daz mir trûren werde kranc,

Bi der ich alsô schône
 an eime tanze gie,
 ir zæme wol diu krône,
 sô schœne wîp wart nie.

Elle und Else tanzent wol,
 des man in beiden danken sol.

(Vergl. MS. III, 210^a, 2.)

48 Schenk Ulrich von Wintersteten, MS. I, 147^b:

Schrient alle: heiâ hei!
 nû ist der seite enzwei!

142^a: Mîn herzen
 von smerzen
 wil mit den seiten rehte enzwei;
 des wüefet
 unt rüefet
 ez lûte: heiâ hei!

Vergl. 138^b, 40. 149^b, 6. Der Tanhuser, MS. II, 85^b ob.:

heie, nû hei!
 des videlæres seite der ist enzwei!

87^a, 31: nû singe ich aber hei!
 heiâ, nû hei!
 nû ist dem videlære sîn videlboge enzwei!

89^a, 29 f. Nû ist dem videlære sîn seite zerbrochen;
 daz selbe geschiht im alle die wochen.
 Heiâ, Tanhûsære,
 lâ dir niht wesen swære,
 swâ man nû singe,
 vroeliche springe:
 heiâ, nû hei!

Vergl. Walthar, 104, 6. [= Pf. Nr. 125, 16]:

hie gêt diu rede enzwei.

Turnei von Manteiz 193:

Diz ist der werde turnei
 Nû sprechent alle: heiâ hei!
 Daz er sus ein ende hât.

49 B. 1614 ff.:

„wie gehabt sich dîn sun Ruprecht?“
 zwâr, herre, der ist ein frumer kneht
 und ist hiur elter denne vert.
 seht, herre, er treit sîn êrstez swert
 und hât einen hôhen huot
 und zwêne hantschuoch, daz ist guot,

er singt den meiden allen vor
ze tanze, und möhten in enpor
alle mîn nâchgebûre tragen,
sie lêtenz zc.

Der ganze Abschnitt beachtenswerth für die Mengung der Stände, wie auch die Überschrift anzeigt: „Daz ist, wie gebûrs liut ze edelingen sich gefriunden, von armen edeln knappen und von ackertrappen.“ Das Gedicht vom Meier Helmbrecht hat dabei vorgeschwebt.

50a B. 390 ff. (ein Mädchen spricht):

Jener ist der meide rôsenkranz,
sîn stimme ziert vil wol den tanz,
an im lît wol mîns herzen glanz,
wann er hât gel und reidez hâr zc.

50b S. ob. Anm. 41—43. Geige, Trommel und Sackpfeife sind auch nach der dort angeführten Stelle zum Tanze gebräuchlich.

51 B. 12426 ff.:

zem êrsten tretent sie gar lîse
und rîsient ez darnâch mit prîse
und springent denn ûf als sie toben zc.

(Vergl. auch B. 12366—72.) Bildlich B. 9405 f.:

bruoder Slunt füert vor den reien
Sîn geselle her Trunk den stoup begiuzet.

Vergl. 505. 4439.

⁵² Der Zeichner spricht hier vom bairischen Ursprung des neuen Tanzens zum Theil fast wörtlich wie Walther von der Verbanung des höfischen Singens. Dieß mit der Erinnerung an Nithart zeugt weiter für die Beziehung des Walther'schen Spruches auf die Nithartslieder.

⁵³ Liederf. III, 295 f. B. 10 ff.

Bi her Nitharts zit voran
Vant man nûwer sit genug Von der buren ungefug
Mit gebâr und (mit) gewant. Nu ist ez uz der puren hant
Komen an der edeln tail. Mangen tunkt, er hett unhail,
Wenn er nit der vordrast wâr Mit gewant und (mit) gepâr.
Da man tribt unedel wis E do sach man tanzen lis,
Darnach huob sich raigen sider. Nu ist ez nit denn uf und nider,
Ich waiz nit wie ichz nennen solt, Ob ichz ubernemmen wolt.
Doch gelich ichz aller best Zu dem volk daz win brest,
Ab die uf und nider hüpfent
Mit dem wunderlichen tanz Oder ainer ku die mit ir swanz
Fliegen und premen von ir jait, Also habentz trûglichait
Hin und wider mit irn liben, Oder sam der hirsch wil riben,
Also schupfentz ab und auf. Daz ist mir ain newer lauf.

Ich tenk noch wol, das ez nit was Und daz ainer ain luter glas
 Uf dem hopt im raigen fûrt Volles win, daz nie verrûrt.
 Daz wâr nu aim tanzer Vil licht nu des vil swer(?)
 Halt umbs glas wil ich gedagen, Er môcht verliesen ab sim kragen
 Mantelrock (und) kugelhut Mit dem schütten so er tut.
 Ich getenk noch wol den tag, Das man senfter raien phlag
 Denn man iezunt tanzen sicht.

54 MS. III, 205^b, 7:

Al mîn nôt
 wære tôt,
 möhte ich wenden eines spot,
 des hâr ist geringelôt,
 er ist geheizen Sigenôt:
 sinen becher er mir bôt,
 unt zukt' in hin wider.
 Er sazt' in
 nâch dem sin
 ûf sîn haupt in vröuden fîn;
 nâch dem niuwen hove sîn
 ûf den zêhen sleif (vergl. III, 765^a) er hin.
 dô was daz mîn beste gewin,
 daz der becher nider
 Über diu ougen unt den munt in sinen buosem stürzet,
 der dâ vor den reien trat sô üppicliche geschürzet,
 der wart dô mit sinem hâr unhofelich gehürzet.

55 Altd. Blätter I, 52 ff.: „Was schaden tanzen bringt.“ Besonders
 ©. 52: „An dem tanz sint vil ursach der sunde: underwiln der gesank
 der frauwenbilde, der fimferlei schaden bringt. der erst, daz sie mit
 irme gesange ziehen zu ine und zu begirde des tanzes ander zuchtig
 personen, die nit ir selbs sint, den ir herz und gemûte verwunt wirt,
 als jung eefrowen, erber ledig töchter, jungfrowen, knecht und megde,
 den es verboten ist von irne meistern ꝛ., die das gebott ubertretent,
 so sie den gesank hörn, und dick dar umme gestraft oder geschlagen wer-
 den. des sint die sengerin ein ursach“ ꝛ. ©. 53: „die sengerin am tanz
 sint priesterin des tufels, und die ine antwurten sint sin closterfrowen,
 und die dar umme stent sint leienswestern und bruder oder des tufels
 pfarrelute, daz tanzhus ist sin pfarkirch, die pîfer und die lutenschleher
 sint des tufels mesener, die mit irn pîfen und luten die andern zusam-
 men rufent eben als der mesener tut oder als der hirt mit sim horn das
 vihe zusammen lockt. ꝛ. dann glicher wise als geistlicher gesank reizt
 zu geistlicher andacht des herzen, also reizt der tanzrimer unletiger
 gesang zu unkuscher begirde.“ ꝛ. „dann soliche lider sint gemeinlich
 von uppigen unkuschen Worten, dar durch die jungen unschuldigen herzen

gelert, hermant und gereizt werden, wie sie zu unkuscheit kommen sollen: und ist groß swere sunde eim ietlichen, der solich schamper lieder ticht oder singt, wann er wirt schuldig an allen den, die dar durch verwunt werden und mit böser begirde reizunge in suntliche werck vallen, und muß uff sine sele nemen und ewiclichen pin liden fur die sunde, dieuß den lidern oder spruchen gent, außgenommen ruwe und buß. dar umme werdent dick die tichter und meistersenger und vorsengerin swerlich gestraft.“ S. 54: „Es was in dem selben land [Brabant] ein frevel frech frauwe, die alle heilige tag die tochter und kenaben samelt und den tanz anhube und vorsang. als nu die manne und knaben bi dem tanz spiltten des ballen und ander spile mit stecken, do empfur eim der steck, als er den ball wolt schlagen, und traf die selbe frowe an ir heubt, daz sie nider vil und starb.“ ꝛ. „Ein ander verlassen junge tochter, die auch ein vorsengerin was, als die getanzt hatte, und frolichen unkusche lieder gesungen“ ꝛ. S. 55: „es sint vil menschen, die vil langer tanzlieder und uppiger sprüche kunnent: aber von den X gebotten und den stucken des glauben und von andern solichen dingen wissen sie nutzit zu sagen.“

56 Ebendaß. 52: „Der ummegende tanz ist ein ring oder cirkel, des mittel der tufel ist.“ 55: „Sölichen gesank, der ummegenden tentz, als schamper lieder, helfen die bösen geist stiften und tichten und sturen darzu.“ (Bergl. 54: „daz sie also tanzten und umme giengen“ ꝛ. „sie furten den tanz ꝛ. mit singen und ummegen.“) 56: „Uß dem springenden tanz komen vj schaden.“ Bergl. Wolf, über die *Sais* S. 185—187, wo aus altfranzösischen Quellen dieselben Tanzarten, Carole und Espringale oder Espringerie, nebst dem Vorsingen und Antworten, nachgewiesen sind. (Méon III, 377: *Espranguiez et balez liement*“ ꝛ.)

57 Bergl. Schmeller I, 491: Trümmertanz.

58 Johann Adolfs, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, herausgeg. von F. C. Dahlmann. Bd. I, Kiel 1827, S. 177 f.: „Nichtes weniger ist tho vorwunderen, (den up dat de Gefenge edder Geschichte beste ehr gelehret und beter beholden worden und lenger im Gebruke bleven, hebben se de alle fast den Denzen bequemet,) dat se nha Erfordering der Wort und Wisse des Gefanges, item der Seidenspele, darup se oð ehre besondere Denze hebben, den Trede tho holden unde den Vott tho setten weten, und mit allen Geberden vorgeliken können, dat velen frombden Nationen solches nicht allein tho tho sehende lesslich, sondern tho doende unmögelich. Sind averst der Danzleder drierley Art. Erstlich darna twe unde twe danzen, welches se einen Biparendanz heten, den se erslichen kort vor der jüngsten Beide No. 1559 angevangen tho danzen, und vormals ganz unbewußt gewesen, als von frombden Orden ingeföhret. Wowol it doch eine sonderlike Manere is und se oð sonderlike Rede dartho gebruken. Darnha de lange Danz, darin se alle mit einander, so danzen willen, nha der Rege anvaten und diese is twierley.

Erstlich de Trimmelen-Danz, so mit Treden und Hangeberen sonderlich uthgerichtet wert, dergeliken sin: Her Hinrich und sine Bröder alle dre zc. Item: Di boden dre hövische Medlin zc. Diese averst is bi velen nicht mehr im Gebruke, demna, dewile he gar dorchuth afftamen und also vorgeten werden mag, id dieses alhir beröre. De ander lange Danz geit fast in Sprungen und Hüppende. Dieser Art sin de aller meisten Dittmersche Leider und Gesenge, wo hernha dersulven etliche, dar it voglikten geschen kan, schölen gesettet werden, den Leser etlicher Historien fortlich tho berichten. It kan averst nicht unfögligh jenne Trimmelen-Danz de Bordraff und dise de Sprung, bi wo sonst in anderen Denzen gebrullich, genöhmert werden, wo se dan also od etlichen in Gebruke gesettet werden. Diese lange Danze averst werden also geföret: De (S. 178) Vorsinger, de wol alleine edder od wol einen tho sid nimbt, de den Gesang mit singen kan, da he ehne entlichter und helpe seit und hefft ein Drintgeschir in der Hant, hevet also den Gesang an. Und wen he einen Versch uthgesungen, singet he nicht vorder, sondern de ganze Hupe, so etweders den Gesang od weeth edder wol darup gemerket, repetert und wedderhalet densulven Versch. Und wen se it den so verne gebracht, dar it de Vorsinger gelaten, hevet he wedder an unde singet wedder einen Versch. Wen nun dieser Gestalt ein Versch edder twe gesungen und wedderhalet, springet edder giffit sid einer hervor, so vordanzen unde den Danz vören will, nimbt sinen Hot in de Hant und danzet gemellich im Gemake ummeher, vordert se dieser Gestalt up thom Danze (in den Geestorden nimbt he wol od einen Gehulpen tho sid, de ehme den Danz vören und regeren helpe), unde darup vaten se na gerat up der Rege an, doch dat oft ehrlichen Personen de hoge Hant gegunnet wert. Als sid nun de Bordanzer richtet nha dem Gesange unde Vorsinger, also richten sid de Radenzer nha ehrem Vörer und alle Personen solches in so groter Einicheit, wes Statz und Standes se sin, dorch einander, dat ein Bordanzer in de twe hundert Personen an der Rege vören unde regeren kan, wo dan vele ehrbare Lude van Lübeck des getugen können, als de mit ehren Ogen nicht allein solches angesehen und alsbalt sulvest mit im Talle gewesen, nhademe se ehre Frundinnen, de ehr- und dögentzame Dorotheam, Hans Carstens nhagelatene Wedewen, dem ehrbaren, vornehmen unde wolgelerden Nicolao Henrichs Woldersheim, Erffgeseten tho Wakenhusen im Carpell Oldenworden, ehlich vortruwen unde nha Dittmerschen oltwolhergebrachten Gebruke bileggen laten, dar sodaner Danz angestellet worden.“

⁵⁹ Dahlmanns Neocor. II, 469 f.: „Springel-edder Langedanz“ (Vollst. Nr. 37.); aus Hans Detleffs Bearbeitung und Fortsetzung der Chronik des Neocorus. (Vergl. I, 182.)

⁶⁰ La Chanson des Saxons zc. publ. par Fr. Michel, Paris 1839. Préf. LXVIII—IX, aus einer Handschrift des 13ten Jahrhunderts: *Moralités seurs ces vj vers:*

C'est là jus c'on dit ès prés,
Jeu et bal i sont criés.

Enmelos i vent aler,
 A sa mere en aquiert grés.
 „Par Dieu! fille, vous n'irés:
 Trop y a de bachelers au bal.“

Diese Volksliedsstrophe wird auch in Versen geistlich ausgelegt, wie anderwärts ein ähnliches Stild eines altfranzösischen Liedes in lateinischer Prosa, altdutsche Blätter II, 143 ff.

⁶¹ Mone, niederländ. Volkslit. 212, Liebesanfang:

Moeder, lieve moeder, mocht ick ter linden gaen.

Bergl. Str. 2. 3. 1 des Dithmars. Liedes.

⁶² Udv. d. Vis. II, 54 ff. (vergl. Udv. II, 235 ff.). IV, 100 ff. Str. 8 des erstern Liedes:

„Du gaa, Du gaa nu Datter min!
 Til Vaagstue gik aldrig Moder din.“

stimmt mit Stellen bei Nithart. Vorsingen und Vortanzen. IV, 100, Str. 3:

„Han for dennem qvæder.“

III, 214, Str. 4: „Stolt Lyborgs Møer paa Gulvet sprang,
 Og al den Aften hun for dem sang.“

IV, 87, Str. 3: „For da dandser Hr. Iver Lang,
 Den gjæveste Ridder i dette Land.“

Str. 5: „Det er Hr. Iver, han qvæder saa let.“

II, 55, Str. 12: „Selv træder Kongen i Dands for dem.“

⁶³ Recueil de chants histor. franç. par Leroux de Lincy I, Paris 1841. S. 79 ff. Anf.: Al entrade del tens clar &c. Nach der Ausführung des Herausgebers fällt das Lied gegen den Schluß des 12ten Jahrhunderts. Man vergleiche folgende Strophen der Lieder aus Poitou und Dänemark:

Ele a fait par tout mandar
 Eya!
 Non sie jusq' à la mar,
 Eya!
 Pucele ni bachelor,
 Eya!
 Que tuit non venguent dançar
 En la dance joieuse.
 Alavi, alavie jalous,
 Lassaz nos, lassaz nos
 Ballar entre nos, entre nos!

„I stander op alle mine Jomfruer
 Med Rosenkrands!
 Wi ville os bortride
 Til den bedre Dans.“
 Saa herlig dandser han Haagen.

Lo reis i vent d'autre part,
 Eya!
 Pir la dance destorbar
 Eya!
 Que il est en cremetar
 Eya!
 Que on li vuelle amblar
 La regine avrillouse.
 Alavi ꝛ.

Det var Dannerfongen
 Han lader derad spørge:
 „Hvad monne danske Dronning
 Her udi Danse gjöre?
 Saa herlig ꝛ.

Langt bedre sad hun i Højeloft
 Guldharpen at slaae,
 End hun monne her i Dandsen
 Med Haagen gaae.“
 Saa herlig ꝛ.

Qui dont la véist dançar
 Eya!
 Et son gent corps deportar
 Eya!
 Ben puist dire de vertar
 Eya!
 K'el mont non sie sa par
 La regine joieuse.
 Alavi ꝛ.

Og nu dandser Helled Haagen
 Og Dronningen sammen,
 Og det vil jeg forsenden sige,
 De have godt Gammen.
 Saa herlig dandser han Haagen.

64 Udv. d. Vis IV, 88, Str. 6:

„Den Midsommers Nat er stakket og blid.“

(Bergl. Str. 4: „om Midienat.“) Dasselbe ist wohl, ebendas. II, 54, die „Vaagenat,“ wo jedoch bald von der „Vaagstue,“ bald vom „Borgeled-“ (Burgweg), als der Tanzstätte gesprochen wird.

65 Udv. d. Vis. IV, 37: „Der salder saa faver en Rimsaa vel da ganges der Dandsen.“ W. Grimm, altdän. Heldensl. 116: „So tritt sie den

Thau von der Erde.“ Udv. d. Vis. I, 237: „Men Dandsen den gaaer saa let gjennem Lunden.“ II, 59: „Saa let da ganger der Dandsen.“

⁶⁶ Sagabibl. I, 149 f.

⁶⁷ „Ein geistlich Reigenlied in der person der stat Zürich, zuo lob und wolfsart gemeiner Eidgenosschaft in der wyß: Dört hoch uff einem Berge ꝛ.“ aus einer Handschr. von 1562, bei Ph. Wadernagel S. 480 f. Str. 1 und 2 lauten so:

Ich frag, was sich wöll gefallen,
ob mir gebürt,
das ich vor andern allen
den Reigen fu(e)r?

Ir kennt noch wol min vorig gestalt:
jetz bin ich jung, vor was ich alt,
darumb mich lust zefingen
und frölich mit sich springen.

Ein edler herr von witen
schickt mir sein knecht,
das ich sölt zu(o) im riten
on als gebrächt (Geräusch),

Das ich mich nichts verhindern ließ,
es wurd min ehr und großer genieß,
dann er hett ein jungbrunnen,
den er mir wölt vergunnen.

Der Herr, im geistlichen Liebe Gott, mochte im weltlichen der Maien sein.

⁶⁸ Tit. Cap. 39. Str. 6015 f. (Mus. I, 260 f.) vergl. D. Mythol. 330.

⁶⁹ Str. 12 u. 13:

Thu(o)nd mit mir zu(o) beschließen
noch einen sprung!
nieman wöll das verdrießen,
so ich blib jung!

Noch eins von sich sei mir erlaubt:
das ich noch trag uff minem haupt
diß krenzle von zwölf blu(o)men,
die sich min all beru(o)men.

Sie zwischen ist gebunden
am ort (Ende) ein struß,
min schwöster hat den funden,
nemt in daruß

Und werfft in hin, doch macht mir ganz
 der dreizeh blu(o)men rosenkranz!
 der nächsten an dem reigen
 schenk ich zu(o)r leb den meien.

Die 13 Blumen sind hier die 13 Orte der Eidgenossenschaft. Sofort die Anmerkung: „Die den Reigen fu(e)rt nimpt hiemit das kränzle und bricht daruß das örtilin oder den struß, den empfacht von ir die gegenüber ist, und wirfft in uß dem ring, aber die den reigen fu(e)rt setzt den kranz wider uff, und nimpt uß irem bu(o)sen ein struß, den gibt sie der nächsten bi ir am Reigen. — Vergl. den schweizerischen Ausdruck: „de Struß hab,“ den Vorzug, Vorrang haben, Tobler 416.

70 Nithart, Ben. 452, 2:

Sô hebet
 sich an der strâze vrende von den kinden.
 Wir sülû den sumer kiesen bi der linden,
 diu ist niuwes loubes rich,
 gar wünneclîch
 ir tolden,
 ir habt den meien holden.

MS. II, 122^a, 3:

Ich bin holt dem meien,
 dar inne sach ich reien
 Mîn liep under der linden schat;
 manic blat
 ir dâ wac
 für der heizen sunne tac.

Ben. 437, 4: Diu linde ist wol bevangen
 mit loubes;
 dar under tanzent vrouwen.

ebend. 387 u.: Ir vergezzet niht der grünen linden —
 Wê, wâ tanzent nû diu kint —
 diu was uns den sumer vür die heizen sunne ein dach,
 diu ist grüenes loubes worden âne.

ebend. 410: nû treit uns aber diu linde vür die sunnen nindert schat.
 Ê dô si geloubet was,
 dô hiet man dâ vunden
 vil maneger hande vrenden. 1c.

71 Vergl. Nith. Ben. 444 ob.:

Wigerât,
 sprinc alsô, daz ich dirs immer danke;
 diu linde wol geloubet stât.

(MS. II, 105^b, 1. III, 210^a, 2.)

72 Altdutsche Blätter I, 62: „tanzen ist in vierlei wise totsünde. zum ersten so ein geordnete geistliche person öffentlich tanzt, als münch, nunnen, pfaffen ꝛ. die tund totsunde von ergernisse wegen.“ ꝛ.

73 M^S. I, 147^a, 48:

Pfaffen, leigen, tretent an,
dien got der sælden gan! ꝛ.

Vergl. I, 141^a, 38: Nû singen,
nû singen,
dan noch harte erspringen
den reigen,
den reigen,
pfaffen unde leigen!

74 Horæ belg. II, 178 f. (Mündlich.) Nach einer brieflichen Bemerkung J. Freiligraths wird dieses Lied „auch in der Grafschaft Mark, in Soest, bei Kinderspielen gesungen.“

75 Thiele, Danske Foltesagn III, 142 f.

76 Wunderh. I, 458. vergl. III, 141.

77 Fr. Kuentlin, in den Mitterburgen der Schweiz I, 292 ff. (mit einigen Strophen der Coraula, wie es scheint, nach einer handschriftlichen Chronik, vgl. ebendas. II, 508, Anm. 202. [Vgl. Uhlands Gedicht: Der Graf von Greiers. S.]

78 Br. Grimm, Deutsche Sagen I, 241 f. („Winkelman hess. Chronik S. 375, aus dem Mund alter Leute.“) Dazu die Anm.: „Die Sitte des hessischen Schwerttanzes, sammt dem Lied der Schwerttänzer wird anderswo mitgetheilt werden.“

79 Udv. d. Vis. III, 19., Refr. „Saa herligt og saa vel der de traadde.“ II, 151 ff., Namen der Tanzenden werden aufgezählt, Str. 3:

„For da dandser han Riber Ulf“ ꝛ.

Str. 10: „Saa da dandser han rige Volravn,
Med hans Frue, haver ingen Navn.“

Vergl. Nithart M^S. II, 107^b, 6:

Er ist geheizen Ungenant,
er dunket sich sô ræze,
er springet an vroun Gepun hant ꝛ.

Ben. 373: derst alsô getoufet, daz in niemen nennen sol.

Str. 15 f.: „Og Ranild Lange udi Dandsen traad,
Begyndte en Vise, og fore han qvad.
Med Liste han qvad, saa let han sprang;
Alle de Riddere efter hannem sang.

(vergl. ob. Anm. 62.) Str. 17 f.:

Op da stod hun Spendelsko,
Og hun gav Ranild Lange sin Tro.
Hendes Haar det var udi Silke flæt',
Hun traadte den Dands for Alle saa let.“

⁸⁰ Über die Johannis- und Weitztänzer s. Förstemann, die christlichen Geißlergesellschaften, Halle 1828, S. 224—38. 321 f. Feder, die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter u. Berlin 1832, S. 1—26, 83—88. Vergl. Wicke, Versuch einer Monographie des großen Weitztanzes u. Leipzig 1844. S. 3—13. Nithart Ven. 452, 5. (MS. II, 112^b, 9):

Min hâr
an dem reien sol mit sîden sîn bewunden
durch des willen, der min zallen stunden
wünschet hin ze Riuwental.

Die geschichtlichen Namen im zweiten dänischen Liede gehören der Reihe des 13ten Jahrhunderts an.

⁸¹ Aus den von Förstemann und Feder angezogenen Belegen hier nur Einzelnes. Petri de Herentals Vita Gregor. XI: „sanati dicebant, quod videbatur eis quod in hora hujus chorizationis erant in fluvio sanguinis, et propterea sic in altum saltabant.“ Ebendas. lateinische, vermuthlich gleichzeitige Reime:

„Populus tripudiat nimium saltando.
Se unus alteri sociat leviter clamando u.
Capite fert pelleum (pileum) desuper certum (desuperque sertum?)
Cernit Mariae filium et caelum apertum u.
Spernit videre rubea et personam flentem u.

Chron. Belg. magn.: „Et coepit haec daemoniaca pestis vexare in dictis locis et circumvicinis masculos et foeminas maxime pauperes et levis opinionis ad magnum omnium terrorem; pauci clericorum vel divitum sunt vexati. Serta in capitibus gestabant u.“ Limburger Chron. (Bogels Ausg. S. 72): „Und liefen von einer Stadt zu der andern, und von einer Kirchen zu der andern u. Und wurd des Dings also viel, daß man zu Cölln in der Stadt mehr dann fünf hundert Tänzer fand u. Und fand man da zu Cölln mehr dann hundert Frauen und Dienstmägde, die nicht eheliche Männer hatten u. Auch nahmen die vorgenannten Tänzer Mann und Frauen sich an, daß sie kein roth sehen möchten u.“ Kölner Chron., gedruckt 1499: „Ind vill lude beide man ind frauwen junk ind alt hadden die krankheit. Ind gingen uiß huis ind hof, dat deden ouch junge meide, die verliessen ir alderen, vrunde ind maege ind lantschaf u. Item also gegurt mit den twelen danzten si in kirchen ind in clusen ind up allen gewijeden steden. As si danzten, so sprungen si allit up ind riefen: Here sent Johan, so so, vrisch ind vro here sent Johan.“

⁸² Handschriftl. Chronik von Straßburg (Förstemann 236 f., Feder 7):

„Viel hundert fingen zu Straßburg an
Zu tanzen und springen, Frau und Mann,

Am offenen Markt, Gassen und Straßen,
 Tag und Nacht ihrer viel nicht aßen
 Bis ihn das Blüthen wieder gelag.
 St. Vits Tanz ward genannt die Plag.“

⁸³ Leg. aur. c. 77: „Dixitque praefectus patri: corripe puerum tuum, ne male pereat! Tunc eum in domum ducens diversis musicorum generibus et puellarum lusibus aliarumque deliciarum generibus immutare animum pueri satagebat.“ Christl. Kunstsymbolik und Iconogr. Frankfurt 1839. S. 221: „S. Vitus, M. Einer der 14 Nothhelfer. Patron der Schauspieler und Tänzer, gegen Tanzwuth, langes Schlafen. Sachsen, Sicilien, Böhmen, Corvey, Hörter.“ (Kam beim Täufer Johannes die tanzende Tochter der Herodias in Betracht, Marc. 6, 22, Matth. 14, 6, oder sein Hüpfen im Mutterleibe, Luc. 1, 41. 44, oder das Teufelaustreiben und Heilen, Marc. 6, 13 f.? Er ist Patron gegen Epilepsie, Kunstymb. 210.)

⁸⁴ Vergl. Übersichtl. Beschreibung älterer Werke der Malerei in Schwaben, von Grünstein, im Kunstblatt 1840, Nr. 96. Auch die Heilung Trommelsüchtiger, die mit aufgetriebenem Leib am Boden liegen, ist dargestellt.

^{85a} Ev. Luc. Cap. 1, V. 41, 44.

^{85b} St. Johannis chorea, la danse de St. Jean, Förstemann 235. Vgl. Wadernagel, Kirchenlied 793^b und Reientänze, Johannislieder.

⁸⁶ S. ob. Anm. 81. Die latein. Reime bei Petr. de Herentals sagen: „Frisch frisk es cum gaudio clamat uterque sexus.“ Er selbst aber macht daraus einen Dämon Friskes: „Nam homines utriusque sexus illudebantur a daemonio, taliter quod tam in domibus quam in plateis et in ecclesiis se invicem manibus tenentes chorizabant et in altum saltabant, ac quaedam nomina daemoniorum nominabant, videlicet Friskes et similia &c. (friskes für friskest? vergl. Gramm. III, 587, 2.) (frisch und fro, Niederf. I, 61, 89. I, 69 u. Deutsche Mythol. 702, 351. Rechtsalt. 10.)

⁸⁷ Niederf. II, 708, V. 472: Bisz sant Johana sunwenden tag.

⁸⁸ MS. II, 312^b:

Der spilman riht' die bungen, die reif er dā bant,
 dō nam sich der Löchlin ein juncvrou an die hant:
 „ō dū vrecher spilman, mach uns den reien lanc.“
 jū heia! wie er spranc!
 herz', milz, lung' und lebere sich in im umbe swanc,
 Daz nū der törper in dem (den?) anger viel,
 daz im sīn ōren, nas' und mūl mit bluote überwiel;
 von törperischen sprūngen im alsō wē beschach,
 manger dā verjach,
 daz man ze beiden sīten sīn herz' sēr klopfen sach. &c.
 Welt ir hōeren wunderlichiu mēer',
 in dunket, wie siben sunnen an dem himel wēr',

und er umbe liese, als ein gedræter topf;
 in swindelt' umb den kopf;
 er wând', er wolt' versunken sîn: er huop sich an den kropf.

⁸⁹ Das Folgende über Tarantis und Tarantellen nach Heder S. 26 ff., 89 f. vergl. Oken's Naturgesch. V, 681 ff. [S. 684: „Wer weiß, ob das Übel nicht gar von den vielen Flohstichen herkommt!“] Zeit des Tanzens: Heder 36 ob., 37 ob., 43 ob., 51 ob., zweimal im Jahre, vergl. 71. Förstem. 229. Oken V, 684 ob.]

^{90a} S. Heder S. 22 oben.

^{90b} Ein andres Gelüste schildert nach gleichzeitigen Schriftstellern Heder S. 39: „Noch im 16ten Jahrhundert sah man die Kranken gern glänzende Schwerter ergreifen und in den Anfällen mit wilder Bewegung schwingen, als wollten sie Fechterspiele aufführen. Dieß thaten selbst Frauen, mit leidenschaftlichen Geberden der weiblichen Sanftmuth Hohn sprechend, und bis in neueren Zeiten die Krankheit verschwand, war diese Erscheinung, wie überhaupt der Sinnesreiz der Taranteltänzer durch Metallglanz sehr gewöhnlich.“ Sollten Schwert und Trinkgefäß auch in deutschen Tänzen (S. ob. Anm. 53. 54. 58. 78. vergl. Heder 59, 1.) mit den Gelüsten der Tanzerregung in ursprünglichem Bezuge stehen?

⁹¹ Heder S. 90:

Allu mari mi portati,
 Se voleti che mi sanati.
 Allu mari, alla via:
 Così m'ama la Donna mia.
 Allu mari, allu mari:
 Mentre campo, t'aggio amari.

⁹² Vergl. Limburger Chronik zum Tanzjahr 1374 (S. 73 f.): „Da sung und pfiſſe man:

Wie möcht mir immer baß gesein?
 In Ruh' ergrünt das Herze mein,
 Als auf einer Auen.
 Daran gedente,
 Mein Lieb, und nit wente!“

Ist dieß ein deutscher panno verde?

⁹³ MS. I, 180^a.

Gît Minne niht wan ungemach,
 sô müeze Minne unsælic sîn: die selben ich noch ie in bleicher varwe
 sach.

⁹⁴ 154, 4: diu Sifrides varwe wart dô bleich unde rôt (über Gunthers Mißtrauen in seine Freundschaft). 284 (Sifrid beim Erscheinen der schönen Kriemhilde):

Er dāhte in sīnem muote: „wie kunde daz ergān,
daz ich dich minnen solde? daz ist ein tumber wān.
sol aber ich dich fremden, sô wære ich samster tōt.“
er wart von gedanken dicke bleich unde rōt.

1605 (Rübigers Tochter, zögernd den grimmen Hagen zu küssen):

Doch muoste si dā leisten daz ir der wirt gebōt.
gemischt wart ir varwe: si wart bleich unde rōt.

239, 4. (Kriemhild erhält Kunde von Sifrids Heldenthum im Sachsenkriege):
do erblüete ir liehtiu varwe, dô si diu mære rehte bevant.

240: Ir schœnez antlütze daz wart rōsenrōt.
dô mit liebe was gescheiden ûz sô grôzer nôt
Sifrit der junge, der wætlīche man.
si vrente ouch sich ir friunde; daz was von schulden getān.

291, 2: do erzunde sich sīn varwe ꝛ. (bei ihrem Gruße.)

525, 4 (Kriemhild vor Sifrid als Boten):

dô merte sich ir varwe, die si vor liebe gewan.

568 (Sifrid bei Kriemhilden Antwort):

von liebe und ouch von vröuden Sifrit wart rōt.

713, 1 (Sifrid bei Gunthers Einladung):

— dā wart er vröuden rōt.

1437, 3 f. (Egel und seine Boten):

dienst über dienste, der man im vil enbōt,
seiten si dem künige. vor liebe wart er vreuden rōt.

424: Dô si diu swert gewunnen, sô diu meit gebōt,
der vil küene Dancwart von freuden wart rōt.

437, 7: Prünhilt diu schœne wart in zorne rōt.

1530, 2 f. (Über die Voraussagung der Meerweiber):

des wurden snelle helde missevare,
dô si begunden sorgen ûf den herten tōt ꝛ.

95 MS. I, 187^a, 5:

Bleich und eteswenne rōt,
alsô verwet ez diu wīp:
Minne heizent ez die man
unde möhte baz unminne sīn ꝛ.

Vergl. auch MS. I, 40^a, 2 (Heinr. v. Veld.):

daz dicke werdent schœniu wīp
von solhem leide misse var.

Man. II, 22^b ob. (Gramm. IV, 725, 3. Myth. 720**).

96 MS. I, 198 f., LVII. Der Fragende ist wohl ein Bote, ausgesandt,
die Gefinnung der schönen Frau für den angehenden Sommer zu erforschen
(i. oben S. 389). Reinmar hat noch andre Lieder, worin die Frau mit dem
Boten spricht.

97 Str. 6:

„Er nam sie bei ihrer schneeweissen Hand,
er führt sie durch den grünen Wald,
da brach er ir ein Zweig (a. sie brach e. Zw.),
sie küßet ihn auf seinen roten Mund ꝛ.

Bergl. Udv. d. Vis. IV, 92 f.:

Og der de komme i Rosens Lund,
Der lysted Dankonning at hvile en Stund. ꝛ.
„Stolt Elselil! I vilde det ej fortryde,
Med os de Lindelöv at bryde.
I bryde med os de Lindeblade!
Dermed gjøres vore Hjerter glade.
Dagen er lang og Vejen er trang,
Her ville vi høre paa Fuglesang “

W. Grimm Altd. Heldent. 116. Rehrzeile:

„Wer bricht das Laub von den Bäumen?“

(„d. h. wer gewinnt die Liebe.“) Bei Reinmar:

„gên wir brechen bluomen ûf der heide.“

98 Meinert 76.

99 Silva de romanc. 259. Simrod zu Walth. II, 168. Deutsche Myth. CXLV, Beschwör. Nr. XLIII f.: „Fieber hin, fieber her! laß dich bliden nimmer mehr! fahr der weil in ein wilde au! ꝛ.“ „gut morgen, Frau Fichte, da bring ich dir die gichte ꝛ.“ Ebd. 679 (Flieder). (Anzeig. 1837. Sp. 476, Nr. 41: „nenne also dich sin [des Rosses] varwe ꝛ.“)

100 Reinmar Str. 1 [= MS. 195, 37. Pf.]

„War kam iuwer schœner lip?
wer hât iu, sælic frouwe, den benomen?
Ir wârt ein wunneclichez wîp:
nu sint ir gar von iuwer varwe komen ꝛ.

Str. 3: Solhin nôt und ander leit
hât mir der varwe ein michel teil benomen.

Str. 6: O vê danne schœnes wîbes!

Erstes Volkslied Str. 2:

„Ach mägdelein an der wonne,
wie salwet euch die sonne
daß ihr seit worden bleich!“ ꝛ.

Str. 3: „Warumb solt ich nicht werden bleich?
ich trag all tag groß herzenleid,
lieb, umbe dich ꝛ.“

(Der Reim: wonne — sonne lautete wohl ursprünglich zinné — sunné, in der Reimform des 12ten Jahrhunderts, wie bei Kürenberg, MS. I, 97, von dem besonders auch Str. 6 zu beachten. Bergl. hierher noch Heinrichs vom Urflein Krone, bei Wolf über die Lais S. 405. B. 1133 f.:

ein schœne wip salwet
oft von liechter sunne.

Vergl. MS. III, 466^a, 36:

daz uns dehein weter selwen mac.

Zweites Volkslied:

Ay soer mir's ock, fains Maedle!
Wuhien houst du dai Foeve?

¹⁰¹ In beiden der Hinblick auf die Verwandten (Reinmar Str. 6. Volksl. Str. 4. 8), der Geliebte der einzige Trost (Reinmar Str. 6. Volksl. Str. 1. vergl. 4), hier das Blumenbrechen, dort der gebrochene Zweig (s. Anm.). Aber auch zwischen dem Minnelied und dem zweiten Volkslied ein ergänzender Anklang (Reinmar Str. 1):

„nu sint ir gar von iuwer varwe komen,
Dast mir leit unt müet mich sêre:
swer des schuldic si, den velle got unt nem' im al sîn êre!

(Meinert Str. 7 f.):

„Dnn du fregst noch ma'r Fove?
Du houst se mir vertueve.
Hett'st du mich ind' ai (immer in) Ruh gelon,
So hett' ich ni mai Foev verloen.

Überall ähnlich und verschieden zugleich, wie Abkömmlinge eines Stammes. Merklche Störungen hat das ältere Volkslied erfahren.

¹⁰² Ven. 446 ff., LIV. vergl. MS. III, 231^a. — Str. 3: „Trâren leit und ungemach hât mir verderbet lip und al mîn sinne x.“ streift an die Lieder von der Blässe, vergl. Reinmar MS. I, 187^a, 5: „unt verderbet manigen lip.“ Zu Str. 7: „bi dem Lengebache“ s. MS. IV, 473, Anm. 5. — Rithart verwebt auch sonst Zwiegespräche der Gespielen in seine Lieder, Ven. 331, 4 f., 434 f., 4—8: „ir wehselrede.“

¹⁰³ MS. II, 160, II. Die Stelle der letzten Str.: „sag' mir, wer dir liebe trage!“ worauf keine Antwort folgt, deutet übrigens auf einen weggefallenen Schluß. — In dieser Gestalt, nur mit Weglassung einer Strophe, ist das Lied noch einem dritten Sänger zugeschrieben, dem jungen Spervogel, in der Heidelberger Handschrift 357, Bl. 28. (vergl. MS. IV, 690^b.)

¹⁰⁴ MS. I, 350, II.

¹⁰⁵ MS. I, 204 f., VII. (Ein andres Gespräch zweier Gespielen bei demselben Dichter, ebendas. 208, XV.) [v. d. Hagen, MS. IV, 146^b, nimmt „sniden“ für: Kleider schneiden.] Vergl. MS. I, 152^a, 5 (Ulrich v. Winterstetten): „ich wil in die erne oder anderswâ.“ MS. II, 299^a, 2 (Hadoupe): „We, wie ist erne rehte [so] guot! x. daz vröut für des meien bluot.“

¹⁰⁶ Ritharts Gesprächlied ist in einer Handschrift überschrieben: „Ein reie“ (MS. III, 231^a), auch heißt es in Str. 1, sofern sie dazu gehört (Ven. 446):

vrô singent aber die vogel, lobent den meien:
sam tuo wir den reien.

107 Bei Nithart und unter Waltram sind je die vier ersten Zeilen gleich einem epischen Verspaare mit Zwischenreim, nur im zweiten Glied eine Hebung weniger, was dann bei Scharfenberg ausgeglichen wird. Bei Burtart bildet der Kehrreim ein (wenn auch nicht vollkommen das erste) Langzeilenpaar, das zweite Strophenglied ist gleich dem ersten bei Nithart, das erste kürzt und verlängert die beiden Hälften der epischen Zeile.

108 Hugdietrichs Brautfahrt zc. herausgeg. von F. F. Schöle, Tübingen 1834, Str. 128. Vergl. mit der Frankfurter Handschr. des Hug- und Wolfdietr. Bl. 49^b (s. auch Alt. Zeit und Kunst zc. Frankfurt 1822, S. 292.) [= Holymanns Ausgabe. Heidelberg 1865. Str. 134. V.]

109 Volksl. Nr. 115, im ältern Drude beginnt das Lied: „Es giengen sich aus zwo Gespieler zc.“, im spätern: „Es giengen zwo Gespieler gut zc.“ Unvollständig, ohne Angabe woher, im Wunderh. III, 18. Zu der Rede des Knaben vergl. die Stelle eines andern Liedes [Schöb. 397]:

„Brauns Meidlin, laß mich unversmecht!
ich bin meins güts ein armer knecht,
ich bin wol ewers gleichen,
ein reicher kauffman kan werden arm,
ein armer reüter reiche.“

110 Bei dem von Scharfenberg (MS. I, 350^b, 5) sagt die Fröbliche:
„er tet mir nie sô leide,
ern' wær mir lieber danne golt.“

Im Wunderh. a. a. O. die Arme:

„Ich wollt nicht nehmen Silber und Gold,
daß ich den Knaben lassen sollt.“

111 Meinert 124. Statt der zwei Gespieler, einem abgekommenen Worte, sind hier zwei Gefellen worden, was unbedenklich zu verbessern ist. Daß der Rosenbaum den Liebsten erschlagen, ist auch für Mißverständnis anzusehen und aus dem folgenden, niederländischen Liede zu berichtigen. Sonst findet sich der „roseboum“ MS. II, 337^a, 3. vergl. Frankfurt. Archiv III, 270.

112 Horæ belg. II, 110 f. mit Melodie.

113 Horæ belg. I, 112. II, 83. Der eine Anfang:
Het ghingen twee ghespelen goet
an gheenre wilden heiden zc.

fast wortgleich auch auf einem deutschen Flugblatte von 1589: „Ein schoen nûw geistlich lied zc. Von den zweyen Jüngeren die gen Emaus giengen. In dem Thon „Es giengend zwo gespilen guot, wol vber ein gruene Heyde.“

114 Hoffmann v. Fallerleben, das deutsche Kirchenlied. 2te Ausg. 413.

115 Hugdietrich, Frankfurter Handschrift Bl. 49^b:

Die eine was trurig, die ander die was fro.

Horæ belg. II, 83:

die een die reet al lachende unt, die ander die was droevich.

116 Im Eingang einer altfranzösischen Erzählung, den Fr. Michel, Tristan x. T. I, Introd. p. LXIV. mittheilt, heißt es:

Al tenz d'esté, après pastur,
Quant vi parer e folle e flur x.
Levai me tost la matinée,
Tut nu pez, en la rosée
Alai déduire vers un pré;
Mires dient que ço est santé.

Depping, Sammlung span. Romanzen S. 367:

La mañana de San Juan
Salen à coger guirnaldas
Zara muger del rey Chico
Con sus mas queridas damas. x.
Descalços los albos piès
Blancos mas que nieve blanca.

Vergl. MS. I, 112 (Kristan von Hamle):

Dò mîn vrouwe bluomen las
ab im [dem Anger], und ir minneclichen fûeze
ruorten ûf sîn grûenez gras. x.
Her Anger, bitet, daz mîr swære [sul] bûeze[n]
ein wip, nâch der mîn herze stê,
sô wûnsche ich, daz si mit blôzen fûezen
noch hiure mûeze ûf iu gê x.

117 Die Volkslieder brauchen auch sonst diese Bezeichnung des Frühlings;
Abschiedslied (Volksl. Nr. 64. Str. 1.):

der mei der tut uns bringen
den veiel und grünen klee.

Der Jährrich (Volksl. Nr. 203. Str. 8.):

er gab dem fendlein einen schwang
er schwangs über feiel und grünen kle.

118 Les chansons nouv. assembl. 1538 Bl. 34:

L'autre iour iouer me alloye
au ioly boys pour mon plaisir,
je rencontray troys ieunes dames
deuisant de leurs amys,
dont lune pleure
disant: „helas!“ disant: „helas!
fault il que pour aymer ie meure?“

Et sa seur la plus ieunette
humblement luy remonstra

en disant: „ma seur doulcette!
 oublier vous fault cela;
 car cest follye
 de tant aymer, de tant aymer
 ung estrangier qui vous oublye.“

„Comment seroit il possible
 que ie le misse en oubly?
 car cest celluy de ce monde
 qui est mieus a mon plaisir;
 quoy que on en dye
 ie lay ayme et laymeray
 et deusse ie perdre la vie.“

Eine vierte Strophe paßt nicht zum übrigen.

119 B. 64 ff.:

Lès la rivière par le pré
 U avoit flors à grant plenté
 Blanches et vermeilles et bloies.

120

Les regnes de lor frains estoient
 de tille, qui molt mal séoient.

Über den Gebrauch des Bastes, statt Federwerks, als Zeichen der Armuth und des niedrigen Standes, s. Rechtsalt. 255. 160 f. 943. Siehe Méon I, 404.

121 Lai d'Ignaurès 2c. suivi des lais de Melion et du Trot 2c. publ. par L. J. N. Monmerqué et Fr. Michel, Paris 1832. p. 71—83.

122 Vergl. Wolf über die Laiß S. 42 ff.

123 B. 95: — — la face vermeille.

B. 262: Et ont taint et pales les vis.

124 B. 81 ff.:

Totes estoient desfublées,
 Ensi sans moelekins estoient,
 Mais capeaus de roses avoient
 En lor chiés mis, et d'aiglentier,
 Por le plus doucement flairier.
 Totes estoient en biaux
 Senglés por le tans qui ert chaus.
 S'en i ot de teles assez
 Ki orent estrains les costés
 De caintures; s'en i ot maintes
 Qui por le chaut erent desçaintes.

(Dieß statt des schlichten baarsfuß in den Volksliedern, was in der kostbaren Hofdichtung dem ärmlichen Zustande der Klagenden heimfällt, B. 176—179.)

B. 254 f.: Ne por yver, ne por oré
 Nierent-eles ja sans esté.

B. 186 f.: Sor eles tonoit et negoit,
Et si grant orage faisoit ꝛ.

B. 271 ff.: Que jà en yver, n'en esté
N'arons-nos repos ne séjor,
C'adès ne soions en dolor.

¹²⁵ Der Viedesāfang: „Het reden twee ghespelen goet ꝛ. die een die reet al lachende uut ꝛ.“ ist sogar ein Aufsatz zum berittenen Zuge des lay del Trot.

¹²⁶ Aus der 1336 beendigten Verdeutschung nach Manessier, dem Fortsetzer des Percheval von Chrestien de Troyes, in der Donaueschinger Pergament-Handschrift R. 37. 9. Bl. 151^b. — Schluß der ausgezogenen Stelle:

Er en antwurt im ein wort niht Und fuor für sich hin die riht
Und die juncfrowe snelleclich Der kunig gar herteclich
Mit den sporn im nôch drang. Durch den hellen vogelsang
Reit ginre vor, der künig nôch In regene und in dem winde hôch,
Er ilte und wonde zuo in komen, In der heiterin, hân ich vernomen,
Grôze mile viere reit er nôch in Durch den walt al für sich hin
In dem regene und in dem winde dô. Gine in der heiterin wôrent vrô
Und in der süezen vogel sang Die flugent nôch mit gedrang
Biz siu kôment für den walt.

(Über die Handschrift vergl. meine Notiz in H. Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. 1840. S. 259 f.)

¹²⁷ Méon IV, 354 ff.

¹²⁸ B. 15: Un jor d'esté par un matin.

B. 222: par un jor de mai.

¹²⁹ B. 35 f.: Là ont mirés lor color(s)

Qui sovent lor mue d'amor(s).

¹³⁰ B. 60: Mielz aim hennor que trop avoir.

¹³¹ B. 85: Cele devint pale et vermeille.

¹³² B. 95: Un Clerc cortois, loial et bon ꝛ.

B. 113: Clerc d'escole.

¹³³ B. 159 f.: S'orent de novel esglantier

Chapieax por plus soef flairier.

Fast wörtlich wie im Lay del trot B. 83—85. f. ob. Anm. 124.

¹³⁴ B. 171: D'amors sonent un son novel.

¹³⁵ Méon, nouv. rec. I, 353—63. Auch in diesem Stücke mahnen einige Stellen an das lay del Trot: B. 210—21. 246—49.

¹³⁶ Carmina Burana 155 ff. (vergl. Zeitschrift f. d. Alterthum VII, 160 ff.)

¹³⁷ Von dem Ritter und dem Pfaffen (f. Pfeiffers Heinzeln von Konstanz),
B. 40 f.:

ich wil iuch einen vremeden kampf
mit Worten hie bediuten ꝛ.

138 B. 311 ff.:

jā meinich solher pfaffen niht, die man messe singen siht:
ich meine, die pfaffen sint genant unt doch niht höher wihe hant.
si sint den pfaffen zuo gezelt umb niht wan umb ir pfeßlich gelt.
die priesterlichen pfaffen sol man ir dinc lân schaffen,
der selben ich niht meine; ich meine, die enkleine
sint pfaffen, als dû mich merkest wol.

Es sind so ziemlich die kloer (clerics), die noch jetzt im Volksgefange der Bretagne als Liebhaber und Liebesdichter eine bedeutende Rolle spielen, Barzaz-Breiz, I, Introd. XXXV—VII.

139 B. 344 ff.:

— sprach ir gespîle dô zehant (die Freundin des Ritters):
„ich kan dir niht gekriegen, dû kanst dîn rede gebiegen
sô meisterlichen hin und her. dû meinst ez hin, sô meine ichz her,
sus fremde sint dîn fûnde. der krieg muoz in daz kûnde
gezogen werden schiere. hinnân ich appelliere
und rîuch ez für die Minne; diu ist ein rihterinne
billich in disen sachen und sol in ende machen
und disen gewerren scheiden: jā wurde er von uns beiden
ze rehte niemer ûz getragen.“ „Wem möhte daz nû missehagen?“
sprach ir gespîle aber dô, „des zuges bin ich harte vrô,
wan dâ bin ich gesigende unt dir vil gar obligende,
daz weiz ich sicher als ich lebe, ein stunde ich niht dâ wider strebe,
diu Minne sol ez rihten ûz.“ mit disen dingen und alsus
wart ein gemeiner tac genomen. Ei möhte ich tougenlichen komen
aber ze disen mæren, dâ Minne unt disiu wæren
und sie die sache ûz trûegen; daz sich wol mac gefüegen.
ich sol mich üeben desten baz, vil lîht vernim ich etewaz
von disen selben sachen, des ich ouch mac gelachen,
ich sliche ouch iemer hinnân nâ.

140 B. 75 ff.:

ich sach in ein paradîs, des liechten meigen blüendez rîs
sach ich in ganzer mugende, ir beider blüende jugende
vor wandelunge vrîte sich.

Bergrl. auch B. 66 ff.:

getorste ich, sô wolte ich jehen,
daz man gesæhe nie zwei wîp sô wol gestalt, ir beider lîp
dâ wider einander lûhte, ietweder mich wol bedûhte
die schoenste, diu ie wart geborn.

141 Fiederbuch der Häßlerin 163 ff., Nr. 18.

B. 6 ff.: Als der wald was worden grön,
Gras und plûmen entsprungen,
Darein kamen die jungen

Nach lust und freuden spil,
 Si hetten da kurzweil vil;
 In dem maien das geschach.
 Aine zu der andern sprach zc.

℞. 139 ff.: Ich bin fraw Minn,
 Der lieb schulmaistrin!

℞. 129 ff.: Da sahen si gen. in gan
 Ain frawen, was wol getan,
 Baide an form und an claid.
 Die schwestern erschracken baid,
 Si was in unerchant
 Und trüg ain tosten in der hant.

(Vergl. Schmell. I, 459: „Die Taschen zc., Werkzeug zum Schlagen.“ 2460:
 Tüsch. Oder etwa: tortsche, torze, Fadel?)

Si sprach usz freiem sinn:
 Wiszt ir, warumb ich chomen bin?
 Die jüngst kennt mich wol,
 Der eltsten ich mich nennen sol.
 Ich bin fraw Minn,
 Der lieb schulmaistrin!
 Wer der lieb unrecht tüt,
 Uf die erzürnet sich mein müt. zc.

℞. 155 ff. (Schluß):

Si baid (bôt) ir dar ir schneweisz hant,
 Der straich si gar wol empfant.
 Dabei gedenk an die Minn,
 Wann ich bin dein schülmaistrin!
 Und gab in da den segen.
 Got wöll unser aller pflegen!

(Heinzelins Gedicht schließt, ℞. 386 ff.:

Got aller reiner wibe pfleg
 von den ie freuden kämen.
 nû sprechent mit mir: Amen.)

¹⁴² Flor. et Blanchefl. ℞. 9 ff.:

A vileins ne à ventéors Ne doit-on pas parler d'amors:
 Mais à clers ou à chevaliers Quar il entendent volentiers,
 Ou à pucele debonaire Quar el en a molt bien affaire.

(Vergl. ℞. 202, auch ℞. 90:

parla com bouche de seraine.)

¹⁴³ Deutsche Streitgespräche über Standesvorzug haben wenigstens noch
 sommerlichen Anlaut; eines aus dem 14ten Jahrhundert zwischen Weib und
 Jungfrau (Liedersaal II, 343 ff.) beginnt:

in dem ich einen singer wil.
 d. noch in dem herren sich
 von dem hinnen wegsetzt z.
 Das erste Buch ist in dem 1. Teil. S. 11—25. 37—39. 75 f.); ein
 zweites Buch ist in dem 2. Teil. Das Buch ist aus dem 15ten Jahrhun-
 dert. (Vergl. S. 11—25 f. mit S. 11).

in dem ich einen singer wil.
 d. noch in dem herren sich
 von dem hinnen wegsetzt z.
 Das zweite Buch ist in dem 2. Teil. S. 11—25. 37—39. 75 f.); ein
 zweites Buch ist in dem 2. Teil. Das Buch ist aus dem 15ten Jahrhun-
 dert. (Vergl. S. 11—25 f. mit S. 11).

in dem ich einen singer wil.
 d. noch in dem herren sich
 von dem hinnen wegsetzt z.
 Das dritte Buch ist in dem 2. Teil. S. 11—25. 37—39. 75 f.); ein
 zweites Buch ist in dem 2. Teil. Das Buch ist aus dem 15ten Jahrhun-
 dert. (Vergl. S. 11—25 f. mit S. 11).

Das dritte Buch ist in dem 2. Teil. S. 11—25. 37—39. 75 f.); ein
 zweites Buch ist in dem 2. Teil. Das Buch ist aus dem 15ten Jahrhun-
 dert. (Vergl. S. 11—25 f. mit S. 11).

wiler unde ritter bloemen weit ich vil:

die selbe ab verre in jener beide.

146 Minnebuch durch Arnold Knecht um 1230 nach dem Altfranzösi.
 in Po. 2 der Nibelungen Sammlung (nach der Ausgabe von Emil Sommer.
 Casselburg u. Leipzig 1845); niederländisch (14tes Jahrhundert) bei Bruns,
 Romantische und andere Gedichte in altniederländischer Sprache, Berlin und Stettin
 1798. S. 224 ff.: „van Floese en Blankflose“; niederländisch durch Diederick
 van Assenete (14tes Jahrhundert) in Hor. belg. III. (ebendaj. Einleitung XI f.
 die weitere Literatur, vergl. J. Wolf, über die altfranzösischen Heldengedichte u.
 Wien 1833, S. 69 f.)

146 Knecht B. 577:

daz sollte ze palmöstern sin.

B. 589 ff.: dô die frouwen beide gebâren
 und alsô glîche genesen wâren
 beide ze einer stunde,
 diu kristæn, als sî kunde,
 toufte ir tochter âne strît
 Blansche flûr nâch der zît:
 wan der tac heizet paske flôrie,
 dô sî und sküniges âmie
 nider kômen beide samt
 Flôre wart daz ander gnamt —
 ungescheiden aller dinge.

Diederic van Affenede B. 234:

eens palmenson daechs si ghenas zc.

(Der Palmsonntag hieß Pascha floridum, Pâque fleuri, Bluemostertag: Salt-
 aus, Calendar. med. ævi p. 78.) Nithart, MS. II, 99^b, 8: „mînes herzen
 bluomter ôstertak.“ (Handschrift: meins h. plumper f. III, 668^b ob.)
 J. Grimm, silva zc. 113:

en tres fiestas que ay en el año zc.
 la una pascua de mayo,
 la otra por natividad,
 la otra pascua de flores,
 essa fiesta general.

(Vergl. [Böhl d. J.] Teatr. españ. p. 98: Era la Pascua florida en
 el mes de san Juan.) Niederd. B. 91 ff.:

De vrowen mosten de sorge draghen: wente to dem pasche daghe
 De koninghne eines sonen ghenas, des de konigh vro was.

Einer dochter genas de grevinne. Des vraude sik al dat inghesinde.

De koningh sprak mit grotem schalle to sinem manne alle:

„Nu helpet mi dussen kind[er]en rechte namen vinden
 nach dusser wunnichlichen tijd, dar se inne gheboren sint.

Do spreken se to den sulven stunden alto malen ut orem munde:

„De jungher Flos si genant, de juncvrowe Blankflos wol bekant.

Me kan one neine rechten namen geven, icht de kindere scullen leven
 nach dusser wunichliken tijd, dar se inne gheboren sint.“

Alsus heten dusse kindere in walschen dinghen. Dat wil ek ju to du-
 deschen bringen.

Flos bedudet eine blome schone, ghelikent einer gulden kronen.

Blankflos bedudet eine witte blome wol; wente se was aller do-
 geden vol.

Dit sint dusser tweger namen in walschen un dudeschen to samen.

Dänisch (Museum für altdeutsche Literatur II, 350):

Palmesöndag i det samme Aar Dronningen fødte en Søn saa klar,
 Og en Mö den christne Qvinde, Den feyerste, den man kunde finde.

De gav dem Navn i samme Id, Fordi de fødtes mod Sommerens
Tid;

Flores kallede de den søn, Og Blantzeflor den Jomfru skjøn.
Hans Navn en rød blomme lyder, Hendes Navn et hvidt blomster
tyder.

146 Gledte B. 5524 ff.:

Er (der Thorwächter) hâte rōsen geleit
Schōene bluomen unde gras, Als ez den frowen liep was,
In ahte kōrbe wite, Wan ez was in der zīte
Aller bluomen ursprinc. Dā mit bare er den jungelinc
In der kōrbe einen. Wie möhte er baz erscheinen
Sīne triuwe wider in? Die bluomen sante er dar in
Den frowen algeliche Und hiez bescheidenliche
Zwēne sīne knehte Disen korp vil rehte
Blanscheflūr der schōenen tragen ꝛ.

B. 5554 ff.: Einer zuo dem andern sprach:
„Got gebe sīme halse leit, Der uns sō vil hāt ūf geleit
Und uns sō überlüede: Wir wurden nie sō müede
Von sō vil rōsen noch sō laz. Ich wāne sie wurden naz
Gelesen in dem touwe; Wan ir hāt mīn juncfrouwe
Lieber naz dan trucken. Wie harte sie uns drucken,
Ir enist doch niht ze vil Disiu frōide und daz spil
Wirt uns alze sūre. Ich weiz wol, swie sī trūre,
Sō sī dise rōsen siht, Daz ir liebe dran geschiht.“

B. 5716 f.:
Bluomen sint mir unzmære (sagt Bl.) Und swaz ze frōiden ziubet ꝛ.

B. 5738 ff.: Sīt ich an Flōren minne
Leider gevælet hān, Sō lebe ich āne trōstes wān
Und enruochet mich, wie ez gāt, Wer bluomen oder frōide hāt.

B. 5840 ff.: Sehent, daz was ein sælic zīt
Und ein tac vor allen tagen, Dō der korp dar ūf getragen
Mit dem lebenden bluomen wart; Wande dō nam sīne vart
Ein wūneclīchez ende. Diu nū lange was ellende,
Diu ist von sorgen nū erlōst, Wan sī siht ir leides trōst.

Dieb. v. A ff. B. 2837 ff.:
dat sal dierste dach van meie wesen. ic sal mi bewissen endedoen
lesen

dierste bloemen, die men mach vinden ende salse onser juncfrouwe sinden.
(2851: deen hadde bliscap, dander rouwe.)

B. 2863: no acoleie, no lelie, no rose, no viole.

B. 2867: Nu es comen die meiedach ꝛ.

147 *Flöde*, B. 1991 ff.:

Obenân ûf dem grabe, Als ich ez vernomen habe,
Die weremeister machten Zwei kint alsô sie lachten
Und mit einander spilten. Blanscheflûr der milten
Was daz eine gelich, Von golde clâr unde rîch,
Flören daz ander ꝛ. Flôre höveschliche

Sine friundîn eine rôse bôt Gemachet ûzer golde rôt.

Dâ wider bôt im sîn friundîn Ein gilge, diu was guldin ꝛ.

Im altfranzösischen Gedichte, woraus die Beschreibung des Grabes gedruckt ist (le Romancero françois ꝛ. par P. Paris, Par. 1833. p. 58), und in der niederländischen Bearbeitung, B. 930—34, hält irrig Blancefloer die Rose und Florijs die Lilie hin, im Niederdeutschen fehlen die Blumen. — Die Inschrift des Grabmals lautet altfranzösisch (Romanc. p. 59., vergl. p. 61):

Ci gist la bele Blanceflor
que Floires ama par amor.

Bei *Flöde*, B. 2122 ff. (2236 ff.):

Hie lît Blanscheflûr diu guote,
Die Flôre minte in sîme muote
Und sî in ze glîcher wîs:
Sî was sîn friundîn und er ir âmîs.

So in obiger Erzählung von Florance und Blancheflor B. 347 f.:

Ici est Florance enfoïe,
Qui au chevalier fu amie.

148 Nur im mittelhochdeutschen Gedichte, B. 147 ff., findet sich diese Einleitung; daß aber auch sie dem welschen Vorbild entnommen ist, ergeben die Wörter und Formen: geparieret, paiole, Thesaiole, parage, Kartage; Hauptstellen sind: B. 147 ff.:

In einen zîten ez beschach, Sô des winters ungemach
Mit fröiden zergât, Und der sumerwünne lât
Der kalten mânôte zît Den wehselichen strît,
Sô die bluomen enspringent Und wünnenclîchen singent
Die vogele in dem walde Und uns nâhet balde
Meige nâch abrellen. Sô hât sîn gesellen
Swaz lebendes ie wart Ieglichez in sîner art ꝛ.

B. 168 ff.:

Der bluomen schîn gab in trôst

Und der süezen vogele sanc, Wan sie des winters getwanc
Überwunden hâten. Diu stat stuont wol berâten:

Dâ der boumgarte was, Dâ sach man bluomen unde gras
Wîz grüene purpervar. Als dûhte sie diu heide gar
Mit listen wol gezieret. Schœne wase geparieret
Mit maniger slahte varwe: Der wîzen flocken garwe
Vuoren undr einander.

1998

THE UNITED STATES OF AMERICA
DO hereby certify that
[Name] is a citizen of the United States of America.
[Signature]
[Date]

— *Journal of the American Medical Association*

[illegible]

149 Die altfranzösische Darstellung, deren Eingang (aus der Handschrift Nr. 6937 der I. Bibliothek zu Paris) in der Einleitung zu der Chronique de

Ph. Mouskes par F. de Reiffenberg, T. I. p. CCXLIX ff. abgedruckt ist, hat zwar nichts vom Baumgarten, wohl aber noch das Gespräch zweier auf blumengewirktem Seidenteppich sitzender Schwestern über die Liebe, dem der Dichter in einem Zimmer zuhört (p. CCL). B. 33 ff.:

En une chambre entray l'autrier, .i. venredi apriès mengier,
Pour déporter as demoiseles Dont en la chambre avoit de beles.
En cele chambre .i. lit avoit Qui de paille aournés estoit,
Mout par iert bons et chiers li pailles, Ainc ne vint craindres de Tessaile.
[p. CCLI]

Li pailles iert ouvrés à flour(s), (vergl. Romanc. franç. 51: en un lit point
à flors.) Deux des tires bendés à our.

Illec m'assis pour escouter Deux dames que j'oy parler.
Eles estoient deux serours, Ensemble parloient d'amours.
Les dames èrent de parage, Chascune estoit et bele et sage.
L'aisnée d'une amour parloit A sa serour, que moult amoit,
Qui fu jà entre deux enfans, Bien avoit passé deux cens ans.
Mais uns bons clers li avoit dit, Qui l'avoit mis en son escrit,
Et le commence avenanment. Or oiiés son commencement.
Uns rois estoit issus d'Espaigne ꝛ.

150 Romancero franç. p. 66 f.:

„D'un dous lai d'amor
De Blancheflor,
Compains, vos chanteroie;
Ne fust la péor
Del traïtor
Cui je redotteroie.“

Die ebendasselbst p. 64 f. abgedruckte Romanze von Floires Klage kann nicht zu den volksmäßigen Liedern gezählt werden, vergl. F. Wolf, über altfranzösische Romanzen ꝛ. Wien, 1834. S. 20 f. Im Fabliau „les deux bordeors ribaus“ (Roquefort, de l'état ꝛ. 294) sagt einer der Spielleute:

Mais ge sai aussi bien conter
De Blancheflor comme de Floire.

Der Scherz besteht darin, daß der faselnde Spielmann die Namen trennt, die doch eine Sage bilden.

151 Nithart, Ven. 444, 2 (MS. II, 105^b, 3. III, 210^a, 3):

„Dâ sül wir uns wider hiure zweien.
vor dem walt sint rôsen vil geheien,
der wil ich ein krenzel wolgetân
ûfe hân,
swenne ich disen sumer an dem reien
mit einem höfschen ritter gân.“

Nithart, Ben. 364, 2 (MS. III, 208^a, 3):

Seht, wie sich vrent boum unde wise.
dar abe ich mir hiure lise
von den gelben bluomen ein krenzel, daz ich trage
alle viretage.

MS. I, 101^b, 1. (Dietm. v. Nist):

sit ich den ersten bluomen
under einer grünen linden vlah t.

MS. II, 168^a (Frid. d. Knecht):

Ich enkan in dem walde niht
ein grüenez krenzel vinden,
wâ mite sol mîner vröuden tröst ir reidez hâr bewinden,
der man schœne bî der güete giht?"

S. auch Walther 39, 10 [Pf. 1, 10]:

sô lise ich bluomen dâ rîse nû lit.

MS. II, 395^b, 1 (Kanzler):

lesen megde man nu niender bluomen siht.

152 MS. III, 199^b, 1:

Umb die linden gêt der tanz;
dâ ist kurzewil(e) vil,
[tanzen], springen, singen, gîgen und ouch balles spil;
man siht ouch von rôsen mangan wünnelichen kranz.

III, 193^b, 3:

Hiure bî der linden t.
dar kam hin durch tanzen junger liute ein michel teil,
Schône begunde ir binden
Elsemuot und ir gespil;
ietweder truoc ein rôsenkranz t.

III, 185^b, 4:

Dâ vant ich ein covenanz
unt von rôsen mangan kranz t.

Ben. 429, 3:

Wê, wer singet nû ze tanze
jungen wîben unt ze bluomenkranze!

153 MS. III, 221^a, ob.:

seht, dâ wart verhouwen manic rôsenkranz,
dâ daz bluot begunde her nâch dringen.

MS. III, 189^a, 5:

rôsenschapel wart dâ vil zeströut;
Hâr unt hûben sach man rîzen
bî dem tanze: des gienc nôt.

154 Walthar 74, 20 ff. [= Pf. 6, 1 ff.]:

Nemt, frowe, disen kranz!

alsô sprach ich zeiner wol getânen maget:

sô zieret ir den tanz

mit den schoenen bluomen, als irs ûfe traget ꝛ.

155 Ben. 450 f. 3:

Er sante mir ein rôschapel, daz het liehten schîn,
ûf daz houbet mîn;

unt zwêne rôten golzen brâht er her mir über Rîn,
die trag ich noch hiure an mînem beine.

(Vergl. MS. II, 123^b, 3.) 441:

Nû ist diu wise mit bluomen wol gemenget,
mit liehter ougenweide

rôsen ûf der heide

durch ir glanz,

der sant ich Vriderûnen

(— —) einen kranz.

(Vergl. MS. III, 209^a, 5.)

156 Ben. 438, 7:

Zwêne rôte golzen

sî verstal

einem ritter stolzen

von Riuwental.

Tougen

sî bôt im bî dem tanze

ein krenzel:

samer got, daz ist unlougen.

(Vergl. MS. III, 230^a, 7. 772^b ob.) Niederb. d. Hätzl. 130, B. 296 ff.:

Die dôchter und die knaben

Beraiten sich zu dem tanz,

Ich bring dir ein rosenkranz

Von deines herzen traut.

157 Ben. 320 f., 4 f.:

Hiure, an einem tanze,

gie er [Adeltir] umbe und umbe,

den wehsel het er al den tac.

glanziu schapel gap er umbe ir niuwiu krenzelîn.

Etzel unde Lanze,

zwêne knappen tumbe,

die pfûgen ouch des jener pfûlac.

Lanze der beswæret ein vil stolzez magedîn:

Eine kleine rîsen guot

zarte er ab ir houbet,

dar zuo einen bluomenhuot.
 wer het im daz erlaubet?
 Owê sîner hende!
 daz sî sîn verwâzen!
 die vinger müezen sîn verlorn,
 dâ mit er gezerret hât den schedelichen zar.
 Hiet er ir gebende
 ungezerret lâzen,
 daz krenzel hiet ouch sî verkorn ꝛ.

MS. III, 193^b, 3 (Nithart):

Schône begunde ir binden
 Elsemuot und ir gespil;
 ietweder truog ein rôsenkranz,
 unde doch niht lange von den getelingen geil;
 Die begunden hübschlich gern,
 (s)welhem wurd' daz krenzelîn;
 der schapel muost(en) si si dâ gewern ꝛ.

III, 200^b, 7 (Nithart):

Peter wolt' von Lenken nu die bluomen hân,
 dar vil törper kam, die ich wol nennen kan:
 daz sint die von Joch(Gouch?)hâsen unde die von Tumbenrein;
 seht, dâ sint ouch bî (in) die von Narrental;
 von Affenberc die tanzten schône über al:
 die wolten ouch die bluomen gerne mit in fûeren hein.

MS. III, 212^b f., 3 f. (Nithart):

die æden gouche huoben einen tanz;
 Eggerüede dunket sich sô ræze,
 ein olbentier er vræze;
 der truoc ze schouwen einen rôsenkranz;
 Den nam er Vriderûne.
 dar umbe zurnt(e) Engelmâr.
 sich huob ein vliehen dô von Limenzûne.
 sîn bruoder, der hiez Hûne,
 der muost' dâ lân die hûben zuo dem hâr.
 Bremekint der dûhte sich sô kücken,
 der wolte ouch krenzel zücken:
 dem wart ein streich mit einem kolben grôz.
 Dar zuo sach man Snabelrûz den vrecken:
 „ich wil dir'z helfen rechnen.“
 er sprach: „wâ sint nu unser strîtgenôz?“
 Der wurden mâr denn hundert,
 unde sluogen durch den tanz,
 daz keiner dâ genas, des nam mich wunder,

ich mein' diu æden kunder.
der strît ergieng umb einen rôsenkranz.

MS. III, 260^b, 11:

Umb' ein kranz von manger liechten rôsen knopf
wart ir sehs und drîzeg erslagen.

Ben. 325, 5: Si rousten sines vater kneht
hiure vor dem meier Friderîche
umbe anders niht,

wan daz er ein krenzel truoc, daz was von bluomen rôt;
daz verseit er dâ zehant den meiden.

(vergl. III, 213^b, 9: des meiers kneht).

¹⁵⁸ Liederb. d. Hätzl. 187 ff. Nr. 29: „Von ainem ströin krenzlin“
(vergl. Einl. LV), B. 89 ff.

Ains tags batt ichs durch all ir güet, Das si mir kunt tät ir gemüet
Mit ainem krenzlin schön, — — — — —
Hett ich dan ie nit wesen fro, Das si mir gäb ain kranz von stro.
Nit lang darnach gieng si gen mir, Ain ströin kranz truog si uf ir,
Ich erschrak zu der stunden, Das mir nach was geschwunden,
Meine augen verluren ire liecht. Si sprach, gesell, erschrick nicht!
Wilt du den kranz, so nimm in hin! Du hast verstanden den sin,
Tuo nach deinem willen! Ich sprach: fraw, und wolt ir stillen
Mein pein grosz und ungehewr, So werfent in in ain fewr!
Si nam den kranz in ir hend weisz Und prennent den mit ganzem fleisz.
O, wie geren ich das sach, Ich was vor in ungemach,
Das ward mir ganz benomen. Noch was mir nichtz gröns chomen,
Ich batt die minneclichen da, So doch verplichen wär das stro,
Das si genad meinem kranken leben Und wölt mir icht gröns geben.
Si sprach: gesell, benüegt dich nit? Du bist des stros doch worden quit.
Davon mocht dir chain frucht entspringen: Beit, dir mag noch wol gelingen.
Über den Strohkrantz zur Strafe s. Schmeller III, 676.

^{159a} Roseng. nach v. d. Hagens Ausg. (Deutsche Gedichte des Mittelalters
Thl. I) B. 207 ff.:

Kriemhilt hat iuch entbotten und heisset iuch mere sagen,
Ir möhtent lieber heimen ein kranz uz neslen getragen,
Den da zuo Burgentrich die liechten rosen rot;
Ir müssent ez ervechten, und koment sin in not.

(B. 215 f.:

Do sprach der von Berne: „ich muoz haben einen rosenkranz
Und solt ich tiefer wunden niemer werden fri,
Ich muoz ouch versuochen, waz in dem garten si.“)

Die Handschrift liest B. 207: me, B. 208: l. heim krenzlin usz ne-
gelin tr. 209: wanne [da], 210: missent nach er v. u. kumen.
[Anm. S. 22^a u.]

159^b Lied vom Kartenspiel der Liebe: „Des spilens ich gar kein glück
nit han“ ꝛ. (Forster I, Nr. 89.) Str. 2: Ein blat von gras das deutet
das sie mir kein gmüt wil tragen ꝛ.

160 MS. I, 39^a, XVIII (Heinr. v. Beld.):

ich bin worden gewar
niuwes loubes an der linde.

MS. I, 188^b, 1 (Reinmar):

Dô ich daz grüne loub ersach,
dô liez ich vil der swære mîn.

Misc. II, 199 (MS. III, 444^a, LII):

Des grünen loubes bin ich worden wolgemuot.

MS. III, 207^b, 1 (Rithart):

Ich hân ein (niuwez) vîol (nu) gesehen:
Hei(a)! waz mir liebes sol geschehen
Von einer stolzen meide, diu gêt mir an der hant ꝛ.

(vergl. Ben. 364.) (MS. I, 101^b, 1. Dietm. v. Aist):

sît ich den êrsten bluomen
under einer grünen linden vlahet ꝛ.

161 MS. III, 202 f., XVI

Str. 1: Ir riter und ir vrouwen,
ir sult ûf des meien plân
den êrsten vîol schouwen ꝛ.
Ir sult den sumer grûezen
und al sîn ingesinde ꝛ.
sô wil ich ûf des meien plân
den êrsten vîol suochen;
Got geb', daz ez mir wol müeze ergân! ꝛ.

Str. 2: Dô gieng ich hin unt here,
unz daz ich vant daz blüemelîn;
do vergaz ich aller swære,
unt begunde dâ gar vrôlich sîn,
wol lât begunde ich singen. ꝛ.

Str. 3: Dô gieng ich sunder tougen
ûf die burg und reite alsô:
„diu rede ist âne loughen,
ir sult alle wesen vrô:
ich hân den sumer funden!“
Die herzogîn von Beiern
vuorte ich an mîner hant
mit pflfern, vidlern, fleiern ꝛ.

(vergl. Pfarrh. vom Kalenb., Narrenbuch 305 u.)

„kniert nider unt hebt ûf den huot,
ir lât den sumer schînen.“ ꝛ.

Str. 5: „vervluochet si der sumer,
den der Nithart erste vant!“

MS. III, 298 f., 111.

Str. 4: Als ich den vîol gevunden het,
zer herzogin gieng ich ûf der stet',
ûf einer grünen ouwen.
ich sprach: „wol ûf, swer mit mir wel den êrsten vîol schouwen!
Der stêt dort an eim' grünen rein,
dar über habe ich alsô klein'
den mînen huot gesezzet:
hât uns der winter leit getân, des werd wir nu ergezzet.
Schier kumt der liechte sumer gemeit,
bekleit mit klärer sunnen,
die vögel ûf der grünen heid'
und in der este wunnen
die singent mangan süezen schal,
galander, troschel, [unt die] nahtigal,
und ander ir genôzen
die vröuwent sich der lieben zît, die kleinen unt die grôzen.

Str. 5: Die herzoginne was bereit,
mit dienstman[nen], vrouwen unde meit,
si wurden vrœlich springen,
trommeten, pîfen, seitenspil daz wart umb si erklingen,
(si) wâren alle vröuden rîch,
iedez tanzet' mit sînem gelîch;
ich Nithart vuort' den reien
schôn umb den vîol hin unt her, schier' gieng ez an ein zweien.

MS. III, 297 f., III.

Str. 1: „der vîol wirt gerochen
an al[ien] den oeden törpern, die in haben ab gebrochen.“

Str. 2: Ez geschach an einem samstac spât'
dar nâch am suntag morgen [also] drât'
der vîol wart getragen
al ûf den tanzbühel dâ hin, als ich iu wil sagen.
Bûr' Ruprecht und Ander(s) sîn kneht,
Gundelwîn und Elenbreht,
die teten vrœlich springen ɹ.
unt der Jeckel Schrecke,
der vuorte Mazzen bî der hant,
der treip sô üppichlichen tant
dort vorn(en) an dem reien ɹ.

Str. 5: Der vîol stuont ûf einer stangen,
der Nithart tet in her ab langen,

bräht' in der herzoginne zc.

[al]sô wart der viol gerochen

als an den æden törpern, die in hâten ab gebrochen.

Das Ganze ist der Schwanf, den später Hans Sachs als Fastnachtspiel bearbeitet hat (B. 4. Nürnberg, 1578, Tbl. 3. Bl. XLIX ff.), hier singt die Herzogin zum Reigen ein altes Mailied vor und auch die Bauern singen zum Tanz um den aufgerichteten Beiel. Vom Auffinden desselben heißt es:

Dort seh ich stehn etliche wäslein

Außschiessen mit den grünen gräslein

Mich dünkt fürwar darinn ich hab

Gesehen einen feihel blab

Ja, ja ich hab gesehen recht

Wie wenn ich in der fürstin brächt

Ach nein, eh ich in brecht hinein

Würd der feihel verdorret sein

Drumb wil ich in da lassen stehn

Der herzogin ansagen den zc.

162 MS. III, 185^a, 1:

Der swarze dorn (a. Dr. Schwartzter d. III, 757^b.) ist worden wiz.
III, 211^a, 1:

„Der mei hât manic herze hôch ersteiget;“

sprach ein meit, „er hât ez wol erzeiget,

waz sîn sîeze wünne tuot:

wan er kleidet swarzen dorn in wîze bluot.

allez, daz der winter het betwungen,

daz wil der mei nu jungen.“

III, 186^b, 1:

man siht blüete ûz hertem holz her dringen.

Im Renner, B. 20155, bildlich und sinnreich:

rôsen muoter ist der dorn.

Vergl. Fischarts Geschichtflitt. Cap. 24. [p. m. 291^b.] im Verzeichniß der Spiele: „Schwartzter Dorn ist worden weiß“ [was für Fischarts Betheiligung beim Volksbuche vom Neithart zu beachten]). „Vom meien,“ Trierer Handschrift Bl. 12^a:

So er (der meie) mit sinen kreften brengt

Das ußer durer (dürre) erden springt

Grunes graes und liechte bluete zc.

163 MS. I, 98^b, 4:

Uf der linden obene dâ sanc ein kleinez vogellîn,

vor dem walde wart ez lût, dô huop sich aber daz herze mîn

an eine stat, da ez ê dâ was; ich sach dâ (a. die) rôsenbluomen stân,

die manent mich der gedanke vil, die ich hin z' einer vrouwen hân.

(a. sit stünt aller mine gedanc an einer vrowen wol getan.)

164 MS. I, 220^b, 12:

Ich sach boten des sumeres, daz wâren bluomen alsô rôt:
 „weistu, schœne vrouwe, waz dir ein riter enbôt?
 Verholne sinen dienst; im wart liebers nie niet,
 im trûret sin herze, sît er nu jungest von dir schiet.
 Nu hæhe im sîn gemüete gegen dirre sumerzît:
 vrô wirt er niemer, ê er an dînem arme sô rehte gütliche gelît.“

165 MS. II, 161^b, V (vergl. III, 682^a):

Mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam,
 sô diu liehte rôse unt diu minne mînes man (a. minnesam);
 diu kleinen vogellîn singent in dem walde, dêst manigem herzen liep:
 mir enkome mîn holder geselle, in' hân der sumerwunne niet.

Diese alte Strophe, in der vierten Zeile überladen, steht unter Alram von Greifen und unter Niune (Heidelb. Handschrift 357. Bl. 23^b), eben weil sie eine herrenlose ist.

166 MS. II, 71^a, 1:

Ob in einem walde ein linde
 trüege rôsen licht gevar,
 Der schœne und ir süezen winde
 zierten al den walt vil gar:
 Rehte alsam
 diu vrouwe mîn
 hât die tugende, der wîbes nam
 muoz vil hôhe gêret sîn.

167 Welch rôse von ir dræhen ist edel und wunnebære,
 swer die wolt versmæhen durch daz ir vater ein linde breit niht wære,
 der dihte mich der witze in krankem ruome,
 wan keiser und keiserinne den ist diu rôse ein edel werdiu bluome.
 So etwa wird die Strophe bei S. Boisseree über die Beschreibung des Tempels des hl. Grals in dem Heldengedicht *Titurël*, Kap. III, München 1834, S. 84, zu lesen sein.

168 Ben. 452, 3 (MS. II, 112^a, 5.): Daz tou an der wise den
 bluomen in ir ougen vellet. (MS. II, 122^b, 1: von dem touwe —
 springent bluomen unde klê.)

169 Ben. 362, 3 (MS. III, 112^a, 5):

Urloup nam der winder ab der wunneclîchen heide,
 dâ die bluomen stênt gevar in liechter ougenweide,
 begozzen mit des meien süezem touwe.
 „Der het ich gerne ein krenzelnîn, geselle,“ sprach ein vrouwe.

439, 2. (MS. II, 106^a, 2):

Komen ist uns ein liehtiu ougenweide,
 man siht der rôsen wunder ûf der heide;

die bluomen dringent durch daz gras.
Wie schöne ein wise getouwet was,
dâ mir mîn geselle zeinem kranze las.

436, 1: Maget, sô man reie,
sô sît gemant
alle,
daz wir diu rôsenkrenzel
brechen,
soz tou dar an gevalle.

170 MS. II, 77^b, 8 (v. Stamheim):

Wiste Engeldrût und Irmelîn,
daz wir ûf die heide
nâch bluomen wolten gân, sie liefen mit uns dar.
„Jâ, sagte ich'z in,“ sprach Gûetelîn,
„si jâhen nâhten beide,
wir solden disen sumer sîn in einer schar.“

171 MS. II, 156^b, 2 (Steimar):

Si was mir den winter lanc
vor versperret leider:
Nu nimt si ûf die heide ir ganc
in des meien kleider (in die Blumen?),
Dâ si bluomen z'einem kranze
brichet, den si zuo dem tanze
tragen wil:
dâ gekôse ich mit ir vil.

MS. III, 189^b, 2:

Sam ein gast ich gangen was
für ein ouwen
durch ein wis(en) in ein gras,
dâ man vîolbluomen las,
rôsen schouwen.
Daz was eines morgens vruo.
si was eine:
dâ kam ich geslichen zuo,
vrâgen, waz diu liebe tuo,
diu sûeze, reine.
si erschriete sêre, glich einem kinde (vergl. Walthar 74, 29).
„vrôuwelîn, nu waz tuot ir?“ si sprach: „ich binde
ze zier' ein rôsenkrenzel ûf mîn houbet.“
vrôuwelîn, nu gûnne et mir,
daz ich rôsen reiche dir

zuo dem kranz nâch-mîner gir.“

daz wart von der guoten mir erloubet.

Im übrigen eines der gemeinsten Stüde unter Nitharts Namen.

¹⁷² Nachm. 75, 12 ff. (vergl. 39, 16) 119, 11 ff. Ländlicher MS. III, 236^a, 1 (Nith.):

Ez vrîte ein geiler getelinc

umb eines törper muomen.

„Nu tuo' wir gemelichiu dinc,

unt gē wir in die bluomen

Brechen rōsen z'einem kranz,

die wir in dem meien tragen zuo dem tanz.“

¹⁷³ Außer schon angeführten Stellen siehe unter Walther 112, 3 ff. [= Pf. 8, 1]:

Müeste ich noch geleben daz ich die rōsen

mit der minneclîchen solde lesen,

sô wold ich mich sô mit ir erkōsen,

daz wir iemer friunde müesten wesen.

wurde mir ein kus noch zeiner stunde

von ir rōten munde,

sô wær ich an frōiden wol genesen.

MS. I, 198^b, 4 (Reinmar):

ê ich danne von im scheide,

sô mag ich (wol) sprechen: „gēn wir brechen bluomen ûf der heide.“

MS. II, 173^b, 4 (Geltar):

„ich wil mit im nâch rōsen rôt.“

Vergl. MS. III, 215^a, 11: „wol dan mit mir nâch rōsen.“

II, 116^b, 3: wir suln beide nâch bluomen gān.)

II, 40^b, 3 (unter Heinr. v. Beld., vergl. IV, 79. Anm. 1):

Er sol tougen von bluomen swingen,

ich wil umb ein niuwez krenzel mit im ringen.

Nüchterer ist die Verwendung des Bildes zum Gegensatz: MS. II, 318^b, 2.

Konrad v. Würzburg:

Im ist baz, danne ob er viol bræche.

(Vergl. I, 101^b ob. 302^b, 5.) MS. II, 148^a, 4 (tugendh. Schreiber):

waz vrōude bluomen ze brechen dâ wærel

Sonst allegorischer Gebrauch von Kranz, Rosen brechen und Dorn: Walther 102, 33 ff. Nithart, Ven. 409, 7.)

¹⁷⁴ MS. I, 9^a, 5:

ich brach der rōsen niht, unt hâte ir doch gewalt.

¹⁷⁵ Heidelb. Handschrift 341. Zusammensein im Garten in der Erzählung „der borte“ [= Hagen, Gef. Abent. I, 464, B. 345 ff.]:

Die boum begonden krachen,

die rōsen sêre lachen,

Die voglîn von den sachen
 begonden dæne machen,
 Dô diu vrouwe nider seic
 und der ritter nâch neic.
 Von der rehten minne gruoz
 wart dem ritter sorgen buoz,
 Vil rôsen ûz dem grase gienc,
 dô liep mit armen liep enphienç.
 Dô daz spil ergangen was
 dô lachten bluomen unde gras.

In derselben Handschrift Bl. 356^b „daz redelin“ von Johannes von Bribert
 [= Gef. Abent. III, 123, B. 445]:

Diu zît endûhte mich niht lanc:
 vor mînen ôren was ein gesanc
 Als kleine voglîn sunen
 und tûsent rotten clungen;
 Mîn ougen vuoren mir schielen
 als sie sæhen entspriezen
 Rôte rôsen in dem touwe
 in einer grûenen ouwe.

176 MS. I, 357^b, 3 (Schonrat Schenke von Landegge):

Wer kan trûren baz verswachen,
 danne ir zartez rœselehtez lachen?

II, 72^a, 3 (von Trostberg):

Rôsenrôt ist ir daz lachen
 der vil lieben vrouwen mîn.

II, 30^a (Winli): Sô der vogeles kôsen
 von den kalten rîfen swachet
 unt diu heide bar der bluomen lit;
 Dannoeh sich ich rôsen,
 wann ir rôtez mûndel lachet
 in der minne blûejen widerstrît.

I, 10^a, 3 (Herzog Heinrich von Breslau):

swenne ich mîn vrouwe ane sihe
 mir ist, wie'z allez rôsen trage.

(Vergl. Renner 10509.)

177 MS. III, 187^a, 2:

Der trûten munde kûnnen rôsen giezen,
 siht mans durch ir lachen lûstecliche strûn,
 des (wil) ich genieze(n),
 dicke mich in herzen vrôu(n)

âne dröun

in armen blanc bekliben.

(Der Text hat: strewe: frewe: drew, dick, III, 758^a u.)

212^b, 2: Wol möhte mich diu frouwe mîn gevröuwen,
gamillen bluomen ströuwen,
swenn sô lieplich[e] lachen wil ir munt.

Ir schœne möhte ein lant gar wol geniezen ꝛ.

178 MS. I, 21^a, 4 f.:

Bluomen, loup, klê, berg unt tal

unt des meien summersüeziu wunne,

Diu sint gegen dem rôsen val,

sô mîn vrouwe treit, diu liechte sunne

Erlischt in den ougen mîn, swann ich den rôsen schouwe,

der blüet ûz einem mündel rôt, sam die rôsen ûz des meien touwe.

Swer dâ rôsen ie gebrach,

der mac wol in höchgemüete lösen;

swaz ich rôsen ie gesach,

dâ gesach ich nie sô lösen rôsen:

swaz man der brichet in dem tal, dâ sie die schœnen machet,

sâ zehant ir rôter munt einen tûsent stunt sô schœnen lachet.

179 Auf die Vorstellung vom Rosenlachen hat zuerst J. Grimm in den altdeutschen Wäldern I, 72 ff. aufmerksam gemacht, auch daselbst und in der Deutschen Mythologie 625 f. die meisten und wichtigsten Zeugnisse beigebracht.

180 „als hi lacht, dan sneuwt het rozen,“ aus Tuinman I, 306 in der Deutschen Mythologie 625. (vergl. Mone, altniederländ. Volkslit. 319.)

181 Fauriel II, 382: *Ὅπου γελᾷ καὶ περτοῦνε τὰ ῥόδᾶς τὴν ποδιὰ της.* Vergl. Teatro español anterior á Lope de Vega ꝛ. Hamb. 1832. p. 94:

Con todo tu querellar

cuanto hablas todo es rosas,

y dices tan buenas cosas

que huelgo de te escuchar.

Aus der Tragicomedia Triunfo del Invierno des Gil Vicente, eines portugiesischen Dichters am Anfang des 16ten Jahrhunderts, der eine geringe Anzahl seiner Schauspiele in spanischer Sprache schrieb.

182 J. Wolf in den Wiener Jahrbüchern Bd. 56. (1831) S. 257. Hoffmann, Verzeichniß der altdeutschen Handschriften der Hofbibliothek zu Wien, S. 149.

183 Altdeutsche Wälder I, 72 f.:

Ir seit ain ungeertes weib,

ir hasset manigen stolzen leib,

und geb auch ainen (euch ainem) schwachen;

wa sach man rosen lachen?

zwar das tet man an der stat,
 da der schamler pat
 ain schone kuniginne
 umb ir werde minne,
 die doch vil manigem was versagt,
 der preis und ere helt pejagt;
 den schamler gewert ir do,
 der minnet ouch (euch?) und wart so fro,
 das er hupfen pegan.
 das sach der rosenlachender man,
 der lachet, das es voll rosen was,
 perg und tal, laub und gras.

(Vergl. die Erzählung im Niederf. I, 537 ff.) Auch eine in „le blastange des fames,“ Jongl. p. Jubinal p. 82, angeführte Sage:

Nis l'emperere Constantin
 Ot de sa fame tel hontage,
 Qu'el se coucha par son outrage
 Au nain de si laide figure,
 C'on le trueve en mainte escripture;
 Et sachiez que ce n'est pas fable.

¹⁸¹ J. Grimm stellt das Rosenlachen mit Freyas Goldweinen zusammen (altd. Wälder I, 73. Myth. 626). Freyr (althochdeutsch frô) und Freya (althochd. frouwa), Herr und Frau, in noch älterem Wortsinne aber: die Frohen, Freundlichen (D. Gramm. III, 335. D. Mythol. 135—37, 189—92), sind milde Frühlingsgötter (Sagenforsch. I, 99 f.); wenn nun Frouwa Gold weinte, den lichten Thau, konnte da nicht Frô Blumen lachen? Vergl. hieher noch Fischarts Geschichtflitt. Cap. 14. (p. m. 223) in der Schilderung des Kinderlebens: „weinet kein Gold, ließ Nacht und Tag werden.“ u. Blümleinmacher. Thiermann.)

¹⁸⁵ Geschichtflitt. Cap. 6. (p. m. 121). (Volksl. Nr. 23, Str. 1). Niederdeutsches Niederb. Nr. 39.

¹⁸⁶ (Volksl. Nr. 22. A.) Niederländisch in Thirsis Minnewit, Amsterdam 1752. III, 97. Oberdeutsche Spuren des Liedes s. in den Anmerkungen. Zu Str. 1 vergl. Buchan I, 23:

But will ye go to yon greenwood side,
 If ye canna' gang, I will cause you to ride.

Zu Str. 2. MS. II, 172^b, 1. (Man. II, 118^b, 2 und 208^b, 3):

Sô slüege mich diu muoter mîn,
 daz wære mir lichte zorn.

Das unsaubre Lied, unter Minniu und wiederholt unter Rol von Minnzen, hat in seinem Versbau die volksmäßige Strophe gehäuft und so wohl auch den Inhalt eines alten Volksliedes vergrößert.

187 Chans. 1538. Bl. 120:

Allons allons gay, —
mamyé, ma mignonne,
allons allons gay, —
gayement vous et moy!

Mon pere a faict faire ung chasteau,
il nest pas grant, mais il est beau —
et allons gay gayement, ma mignonne! —
d'or et d'argent sont les carneaulx —
et allons allons gay gayement etc.

Et si a troys beaulx cheuaulx, —
et allons allons gay —
et si a troys beaulx cheuaulx,
le roy nen a point de si beaulx —
et allons allons gay.

Le roy nen a point de si beaulx,
lung est gris laultre est moreau, —
et allons allons gay —
lung est gris, laultre est moreau,
mais le petit est le plus beau —
et allons allons gay.

Mais le petit est le plus beau,
se sera pour porter iouer —
pour ma mignonne et pour moy —
et allons allons gay.

Se sera pour porter iouer
pour ma mignonne et pour moy,
gironz iouer sur le muguet —
et allons allons gay.

Gironz iouer sur le muguet
et y ferons ung chappelet —
et allons allons gay gayement —
et y ferons ung chappelet
pour ma mignonne et pour moy —
et allons allons gay gayement.

Das Lied erinnert mit seiner glanzreichen Zurlistung an jenes deutsche von der Goldmühle, siehe oben S. 239.

188 Meinert 227.

189 Nur einmal äußert sich die mütterliche Sorge so fein, wie in Folgendem (MS. III, 230^b, 7):



Tohter, dîn gemüete
 hât sich gar verkêret, als diu heide mit der blüete.
 nu wünsch ich, daz der engel dîn (der) dîner êren hûete.

(Vergl. 232^b, 2:

daz gein disem meien
 sich dîn muot
 sô verkêren wil.)

190 Gudr. Str. 198:

Dô hiez der wilde Hagene ziehen sô daz kint,
 ez beschein diu sunne selten, noch daz ez der wint
 vil lützel an geruorte ꝛ.
 Inner zwelf jâren diu hêrlîche meit
 wart unmâzen schœne; verre ez wart geseit ꝛ.

191 Nibel. 280:

Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt
 tuot ûz trûeben wolken ꝛ.

192 St. Dsm. 783 ff.:

sie was gar ir vater zart, er hete si in ein kamer verspart.
 ûf si ne gienc kein liechtschîn niht, alsô uns daz buoch vergiht,
 wan durch diu glesîn venster in schein der tac ûf die künigin.
 mit vier und zweinzic juncvrowen guot was si zallen zîten wol behuot.
 vier herzogen dar under die huoten ir zallen stunden.
 ein pheller, der was rôt und wîz, den truogens obe der künigin mit vlîz;
 swenne si zuo dem tische wolte gân, sô muosten sie den pheller obe ir hân.
 daz der wint noch der sunnen schîn niht ne möhte genâhen der künigin.

193 Talvj, Volkslieder der Serben II, 201.

194 Hausmärchen II, 239—42. Vergl. MS. II, 93^a, 4. (Tanhuser, nach einer halb scherzhaften Beschreibung der Schönheit seiner Liebsten):

iu si der tanz erloubet,
 sô daz ir mîne vrouwen niht bestoubet.

Nibel. 554, 2 f.:

den buhurt minneclîchen dô der helt geschiet,
 dazs ungestoubet liezen diu vil schœnen kint.

MS. II, 122^a, 3 (Rithart):

Ich bin holt dem meien,
 dar inne sach ich reien
 Mîn liep under der linden schat;
 manic blat
 ir dâ wac
 für der heizen sunne tac.

MS. II, 97^b, 6 (Göli):

vil starke gefriunde
 froun Elsen schatten bâren vor der sunne.

Liederbuch der Hätlerin S. 249, V. 127 ff. (der Monat August spricht):

Mag ich nit schöner frawen
Gehaben in der auen,
So pring ich si doch uf das wal
In ain schatten, da si nit sal
Werden von der sunnen prunst.

¹⁹⁵ Hausmärchen III, 228. (384, 18) 430, e. — Beschreibung eines von Regen, Wind und Sonne unberührten Wunderbrunnens in Hartmanns Iwein V. 568 ff.:

Kalt unt vil reine
Ist der selbe brunne:
In rüeret regen noch sunne,
Noch entrüebent in die winde,
Des schirmet im ein linde,
Daz nie man schœner gesach:
Diu ist sîn schate unt sîn dach.
Sie ist breit, hôch und alsô die
Daz regen noch der sunnen blic
Niemer dar durch kumt.

(Vergl. Mabinog. I, 138^b, 139^a, 47.) Die Kraft des Jungbrunnens im Titarel Cap. 39. Str. 6015 erfährt:

wer des zem meien niuzet
des morgens ê daz in beschînt diu sunne.

Muf. I, 260.) Vom Brunnen bei Karnant, der ein zerbrochenes Schwert wieder ganz machen soll, im Parz. 254, 6 f.:

du muost des urspringes hân,
underm velse, ê in beschin der tac.

Auch andre Heil- und Zauberwasser müssen vor Sonnenaufgang geschöpft werden, Deutsche Mythol. 329. — Ähnliches von Pferden, die Ungemeines leisten sollen. Das Pferd, in dessen Verfolgung Dietrich von Bern verschwindet, ist sieben Jahre lang unter der Erde groß gezogen worden (W. Grimm, Heldensage 40.) Udv. d. Vis. IV, 32:

I lede mig ud min Ganger graa,
Vel syv Aar siden han Solen saae.
Han Solen ej sae vel i syv Aar,
Vel femten siden han Sadelen bar.
I hente mig ind mit Glavind og Spyd,
Vel atten Aar siden de vare ude.

Arwidssj. II, 19: Hesten står ij stallen,
Och han ær så spack,
Ther kom aldrih betzell wthi hans mun,
Och aldrih sadhel påå back.
Och thet var then litten hoffdrengh,

Han springer på gånzarzens back,
 Så ridher han femton mijlor vegh,
 Thet var om en sommar dagh.

Bergl. ebendas. II, 438, 6—8. Thiele, Danske Folkesagn IV, 30 unten.

¹⁹⁶ Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 147. (= Volkslieder Nr. 24 Str. 4. 9. und die Anmerkung dazu. Sind es in der erstern Strophe nieder deutsche Reime: blade — beladen? der Abendtanz im Texte der lehtern paß nicht zum Frilhaufstehn.)

197

Bele Aliz matin leva,
 sun cors vesti e para,
 enz un verger s'en entra,
 cink flurettes y truva,
 un chapelet fet en a
 de rose flurie;
 pur deu trahez vus en là,
 vus ki ne amez mie.

Als Thema einer lateinischen Predigt in einer Handschrift des 13ten Jahrhunderts, Aitd. Blätt. II, 143. Daß Aliz sich zum Tanze schmücke, nimmt die Ausführung an: Cum dico bele Aliz, scitis quod tripudium primo ad vanitatem inventum est. Sed in tripudio tria sunt necessaria, sc. vox sonora, nexus brachiorum, strepitus pedum. (In „Li romans de la rose“ von [Raoul de Houdanc? vatican. Handschrift] werden bei einer Lustpartie im Walde Lieder gesungen, deren Anfänge mitgetheilt sind, darunter:

Une dame sanz vilonie
 Qui ert suer au duc de Maience
 Haut et seri et cler commence
 Main se leua bele Aeliz
 Dormez ialous ge vos en pri
 Biau se para miex se vesti. desoz le raim
 Mignotement la voi venir cele que iaim —
 Et li gentiz quens de sauoie
 Chante ceste tote vne voie
 Main se leua bele Aeliz
 Mignotement la voi venir
 Bien se para miex se vesti. en mai
 Dormez ialous et ge menuoiserai —)

Ein anderes Lied, „la chançonete de la bele Marguerite,“ zeigt die Jungfrau zu Tanz und Spiel unter der Ulme gehend, und sagt von ihr u. A.:

En son chief ot chapel
 de roses fres nouel,
 face ot freche colorée &c.

(Görres, Volksl. Einl. LXI. Bergl. Roquefort I, 225.) [Bergl. F. Wolf, Über Raoul de Houdenc. Wien 1865. 40. S. 4. 5. 5.]

198 „Qui sui-je donc, regardez-moi et ne me doit-on bien amer“. — „Je gart le bos que nus n'en port chapel de flors s'il n'aime.“ — „Tuit cil qui sont enamourez viengnent danssier, li autre non.“ — „Vos qui amez, traiez en ça, en là qui n'amez mie.“ — *Sämmtlich bei dem himmlischen Feste der „Court de Paradis“ angebracht, Méon III, 140—42.*

199

Hier au matin mi leuai,
en notre jardin entrai,
trois fleurs d'amour j'i trouai,
une en prins, deux en laissai,
a mon ami l'enuoirai,
qui seran ioieux et gay.

Der entsprechende Refrain ist: Las ie n'irai plus, ie n'irai pas iouer au bois. Orlando d. Fass. 3r Thl. schön. new. Teutsch. Lieder, München 1576, Nr. 22. Anfang eines andern Franzliedchens in: Liber secundus suaviss. et jucundiss. harmoniar. Norib. 1568. Str. 8:

En lombre dung buyssonet
au matinet
iay trouue belle amye,
qui faisoit ung chappellet
de si bon het,
de luy dict: ma belle amye,
dieu te benye!

Daß im 16ten Jahrhundert noch Lieder desselben Tons gangbar waren, wie die obigen aus dem 13ten, ist auch für die Untersuchungen über das Alter mancher deutschen Lieder nicht unerheblich.

200 Böhl, Floresta 302, Nr. 273:

Del rosal vengo, mi madre,
vengo del rosale.

A riberas de aquel vado,
viera estar rosal granado:
vengo del rosale.

A riberas de aquel rio,
viero estar rosal florido:
vengo del rosale.

Viera estar rosal florido:
cogí rosas con suspiro:
vengo del rosale, madre,
vengo del rosale.

Ebd. 29, Nr. 256: Miro á mi morena
como en el jardin,
va cogiendo la rama
del blanco jazmin.

Ebendasselbst 303, Nr. 278:

Cual es la niña
que coge las flores
si no tiene amores?

Cogia la niña
la rosa florida,
el hortelánico
prendas le pide,
si no tiene amores.

Gemahnt an den weißblühenden Schwarzdorn.

201 Minstrelsy III, 56. (Cospatrick):

It fell on a summer's afternoon,
When a' our toilsome task was done,
We cast the kevils us amang,
To see which suld to the grenewood gang.
O hon! alas, for I was youngest,
And aye my weird it was the hardest!
The kevil it on me did fa',
Whilk was the cause of a' my woe.
For to the grene-wood I maun gae,
To pu' the red rose and the slae;
To pu' the red rose and the thyme,
To deck my mother's bour and mine.
I hadna pu'd a flower but ane,
When by there came a gallant hende æ.

Bergl. Cromel 208:

We coost the lotties us amang
Wha wad to the greenwood gang,
To pu' the lily but and the rose
To strew witha' our sisters' bowers.
I was joungest, my weer was hardest,
And to the green-wood I bud (must) gae,
There I met a handsome childe æ.

Bergl. der angeführten Stelle des altenglischen Richard Löwenherz (Weber, Metr. Romanc. II, 149):

Merye is in the tyme off May, æ.
Ladies strowe here boures
With rede roses, and lylie flowers.

(Chambers, Scott. Songs I, 174:

My love he built me a bonnie bouir,
and clad it a' wi' lillie flouir.)

Motherwell LXIX, 21.

202 Kinloch 202 ff.:

The Duke o' Perth had three daughters,
Elizabeth, Margaret, and fair Marie;
And Elizabeth's to the greenwud gane
To pu' the rose and the fair lilie.

But she hadna pu'd a rose, a rose,
A double rose, but barely three,
Whan up and started a Loudon Lord,
Wi' Loudon hose, and Loudon sheen.

„Will ye be called a robber's wife?
Or wil ye be stickit wi' my bloody knife?
For pu'in the rose and the fair lilie?
For pu'in them sae fair and free.“

„Before I'll be called a robber's wife,
I'll rather be stickit wi' your bloody knife,
For pu'in the rose and the fair lilie,
For pu'in them sae fair and free.“

Minstrelsy II, 191 ff. (Tamlane):

O y forbid ye, maidens a',
That wear gowd on your hair,
To come or gae by Carterhaugh
For young Tamlane is there.

There's nane that gaes by Carterhaugh,
But maun leave him a wad
Either goud rings, or green mantles
Or else their maidenheid.

Now, gowd rings ye may buy, maidens,
Green mantles ye may spin;
But, gin ye lose your maidenheid,
Ye'll ne'er get that agen. 2c.

She hadna pu'd a red red rose
A rose but barely three;
Till up and starts a wee wee man,
At Lady Janet's knee.

Says „Why pu' ye the rose, Janet?
What gars ye break the tree?
Or why come ye to Carterhaugh,
Withouten leave o' me?“

Says „Carterhaug it is mine ain;
 My daddie gave it me,
 I'll come and gang to Carterhaugh,
 And ask nae leave o' thee.“

He's ta'en her by the milk-white hand,
 Amang the leaves sae green;
 And what they did I cannot tell —
 The green leaves were between.

He's ta'en her by the milk-white hand,
 Amang the roses red;
 And what they did I cannot say —
 She ne'er returned a maid.

203 Volkslieder der Wenden I, 27.

204 Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 242. (Volksl. Nr. 111) Str. 5:

„Sie wehret sich mit dem Rosenzweig,
 bis daß der Stiel zerbrach.“

Der Rosenzweig deutet darauf, daß es ursprünglich auch ein Blumenbrechen war. Vergl. MS. II, 156, VII, 1 f. (Steinmar):

Eine süeze selderin ꝛ.
 Eine dirne, diu nâch krûte
 gât, die hân ich z'einem trûte
 mir erkorn.

Nachher aber: Nu nimt si ûf die heide ir ganc,
 in des meien kleider,
 Dâ si bluomen z'einem kranze
 brichet, den sie zuo dem tanze
 tragen wil:
 dâ geköse ich mit ir vil.

Die Behandlung des mißlichen Gegenstandes im Volksliede steht sehr im Vertheil gegen Hermanns von Sachsenheim ekelhafter Erzählung „von der Grasmeien,“ Liederbuch der Häßlerin 279 ff. (Vergl. ebendasselbst Einleitung XXVIII. Diut. II, 77 unten, f., Grundr. 341, XII, 2.)

205 Meinert 213 f.

206 (Herders) Volkslieder I, 109 f. Meinert 29 ff. Barnad, Deutsche Volkslieder, Tbl. II. (Berlin 1820) Vorrede S. VI—IX. In Wolsfg. Schmeltzels Quodlibet. Nürnberg 1544. Nr. 20 steht ein Liedesanfang:

Es wolt ein magd zum (a. zu) danze gan ꝛ.

Bei Barnad II, 15. beginnt das Lied:

Es wollt' ein Mädel tanzen gehn,
 sucht Rosen ꝛ.

207 Ritson's anc. songs and ballads, Lond. 1829. II, 44:

„A mery ballet of the hathorne tre.“

Anfang: It was a maide of my countrè,
As she came by a hathorne-tre,
As full of flowers as might be seen,
She mervel'd to se the tre so grene! —

Gespräch mit der Linde in Sv. Folkvis. III, 115 f., 118 f., mit dem Weinbaum in Dainos 141, wo auch das Mädchen sagt:

Denn ich habe zwei junge Brüder,
die trachten, dich umzuhauen.

(Vergl. ebendaselbst 227.) Doch nehmen diese Lieder andere Richtung.

208 Volkslieder der Wendin, I, 88.

209 Helmb. B. 555 ff.:

lieber sun, nu bouwe,
já wirt vil manic frouwe
von dem bouwe geschœnet.

210 Jamieson I, 30:

„O whare got ye that water, Annie,
That washes you sae white.“
I got it in my mither's wambe,
Whare yell ne'er get the like.
For ye've been wash'd in Dunny's well,
And dried on Dunny's dyke;
And a' the water in the sea
Will never wash ye white.“

(Vergl. Percy II, 258. Chambers, scott. ball. 274: dun, schwarzbraun.)

211 M. S. I, 64^b, 1 (Graf Bernh. v. Sonberg):

Wol mich hiute und iemer mê, ich sach ein wip,
der ir munt von rœte bran, sam ein viur in zunder ic.
an ir schœne hât got niht vergezzen:
ist ez reht, als ich ez hân gemezzen,
sô hât si einen rôten rôsen gezzen.

(Vergl. auch Liederjaal II, 426, 252 f.):

Sag mir, guot geselle, waz
für salzes hât der verzerret ic.

212 Reinert 31. Auf einem Fl. Bl., Bern 1564, wird für ein geistliches Lied in derselben Strophentart als Weise angegeben: „Wenn der boum sin loub verlärt, ic.“ (vergl. Wunderh. III, 76. 138.) S. auch Geschichtl. Cap. 8. p. m. 150.

213 Réon IV, 356, B. 47 ff.

Mais gieu qui tort à vilenie,
Ne lor sofferrion-nos mie,
Qu'il nos covient trop bien garder
Que nus ne puist de nos gaber.

Tant com li arbres est foilluz,
 Tant est amez et chier tenuz,
 Et quant la fueille en est chéne
 Molt a de sa beauté perdue.
 Ansi est de la meschine
 Qui de sa beauté se decline;
 Jà n'ert si halt enparentée,
 Ne soit en grant vilté tornée.

²¹⁴ MZ. I, 98^b, 4. i. eben E. 422. Vergl. Milon v. Sevel. I, 220^b, 12:

Ich sach boten des sumeres, daz wären bluomen alsô rôet,
 weistu, schœne vrouwe, waz dir ein riter en bôt? zc.

v. d. Hagen nimmt diese Stelle so: „Da kommen Boten des Sommers, rote Blumen, und verkünden ihres Ritters heimlichen Gruß“ zc. (IV, 157^b.) Daß die Reien sprechen, ist aber allzu wenig angezeigt und das Ganze doch wohl Rede des Boten, wie bei demselben Dichter I, 219^a, 3.

²¹⁵ Aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts in Richards Frankfurt. Archiv III. 272:

Es sten dri rosen in jenem dail
 Die rufent jungfrau an:
 Got gesegen uch, schöne jungfrau,
 Und nemment kein andern man.

(Vergl. die alte Str. MZ. II, 161^b, V.: — „unt diu minne mines man.“)

²¹⁶ Boffel. Nr. 150. Tapfer einschenken, so viel als: wohl eintränken. i. Anmerkung zu diesem Liede. — Bei Meinert 239 wird an den Federn der Nachtigall gesehen, ob der Liebste lebe oder nicht:

Ay Nochtigal, Waldvegerlain,
 Derwais' mir dai waiss Federlain!
 Wais' mir se waiß, wais' mir se ruoth!
 Lavt mai Liv ober ies har tuodt?
 „Dos lavt ni me, se honn's derschloen
 Sai Grob sol edle Ruose troen.

^{217a} Levn. I, 64. (Udv. d. Vis. I, 212, 11 ff.):

„Hver en Gang Du glædes,
 Og i Din Hu er glad,
 Da er min Grav forinden
 Med rode Rosens Blad.
 Hver Gang Du Dig græmmer,
 Og i Din Hu er mod,
 Da er min Kiste forinden,
 Som fuld med levredt Blod.“

^{217b} Heidelberger Handschrift 109. Bl. 105^b. (Görres 182) am Schluß einer schamlosen Jägerballade, die aber sichtlich ältere Bruchstücke in sich aufgenommen hat. Vergl. Meinert 217.

218 Volkslieder Nr. 114. Meinert 172 f. In Wolfg. Schmelzels Quodlibet. Nürnberg, 1544. Nr. 19 findet sich der Liederanfang (Ten.):

Gut Henicka (B. Hanigka, A. Haynika) über die heiden (B. heyd, A. haide) außreit,

wolt schiessen ein hole dauben (A. tauben). —

219 Vergl. Deutsche Mythologie 648, 2.

220 Vergl. Meinert 172:

Onn weht dar Weind glai noch so kuhl,
 Dos thut mich ju ni frise;
 Jes mir od eim ma'n Mautekranz,
 Onn dan ich thot verlise.

221 In Obigem ist der ahnungsvoll Ausreitende für verrathen, das umirrende Mädchen für treubruchig genommen, so schien es der angegebene Ton des Liedes zu verlangen. Meinert, S. 452, hält Jenen für den Verführer, das Mädchen für die Betrogene; dazu gab freilich die Überlieferung, wie sie ihm zugekommen, allen Anlaß; schon die Stelle vom Taubenschuß, wie sie hier erweitert ist, bahnt der veränderten Wendung den Weg:

Ar schoß dar Taub a Faderlain aus
 Onn luß se wieder flige.

Das Straucheln des Pferdes ist dafür weggefallen. In dieser Wendung aber wird die Bitterkeit der Gefränkten zur rohen Schadenfreude des Schuldigen. (Zum Taubenschusse vergl. Frankfurter Liederbuch v. 1584, Nr. 147, Str. 5 f.) — Über das Zerspringen der Saiten vergl. oben Anmerkung 48, auch Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 214. (Niederdeutsches Liederbuch Nr. 12):

da hört es sein feins lieb lauten schlagen,
 die seiten waren ir zersprungen,
 Es trauwret so sehr, es trauwret so sehr,
 ie lenger ie mehr,
 von grund auß irem herzen.

Ebendasselbst: Und wenn ich dich eingelassen hett,
 das wer mir immer ein schand,
 wenn ander jungfrawen ein kränzlein tragen,
 ein schleierlein müßt ich haben.

222 Die Winsbelen empfiehlt ihrer Tochter die Ausgleichung so (MS. I, 373^a, 4):

Trät kint, du solt sîn höch gemuot,
 unt dar under in zühten leben,
 Sô wirt dîn lop dir werden guot,
 unt stät dîn rôsenkranz dir eben.

223 Walther von der Vogelweide nimmt die Lilie bei der Rose als Bild sittiger Fröhlichkeit der Frauen (Lachm. 43, 31 f. [= Ps. 16, 19]):

kan si mit zühten sîn gemeit,
 sô stêt diu lilje wol der rôsen bi.

Beim Tanhuier schon ein Aniaz, in der Rose das liebentbrannte Herz zu ver-
bildlichen (MS. II, 83^b, 18 f.):

Der nie herzeleit gewan,
der gē mit vrōden disen tanz;
ob im sīn herz[e] von minne enbran,
der sol von rōsen einen kranz
Tragen, der git hōch gemüete,
ob sīn herze vrōude gert ꝛ.

224 Vergl. J. Grimm in den altdcutschen Wäldern I, 133.

225 Niderjaal I, 153 ff. [die Handschrift von 1371]. Dasselbe mit ab-
weichenden Lesarten im Niderb. der Hätzl. 168 ff., Nr. 21: „Von uszlegung
der sechs varb“ (vergl. Einleit. XLVI f.); als Gewährsmann dieser Farben-
deutung nennt der Dichter hier den Grafen Werner von Werdenberg („von
Werdenberg grauf Werenher“, B. 20—29), statt dessen steht anderswo: „der
here vrigrave Wyrner van Wirtenberck“ (Grundr. 318 f.), in einer älteren
(Straßburger) Handschrift aber: „der werde grave Wernher von Honberg“
(MS. IV, 95 *); die andern Namen sind wohl nur aus diesem Beiwort „der
werde“ entstanden (Anzeig. 1838, Sp. 496, 38: „von den 7 Farben.“). — Ein
kürzeres Gedicht im Niderbuch d. Hätzl. 165 f., Nr. 19: „Von allerlay var-
ben“ fügt noch Braun und Grau hinzu und bemüht sich, die acht Farben
nicht bloß einfach, sondern auch paarweise zusammengestellt auszudeuten. Vergl.
auch das meisterjängerische Lied im Deutschen Museum 1776, S. 1026 ff.
[Vergl. ferner Zingerle, zur Farbensymbolik in der Germania VIII, 497 ff.
IX, 455 f. Pf.]

226 Niderbuch d. Hätzl. 166 ff., Nr. 20: „Von der grōnen varbe.“
(Niderf. II, 210, B. 52: „Ir claiden grün reht als der walt.“)

227 Niderf. III, 579 ff. Frankf. Arch. III, 297 ff., LXIII, daselbst S. 314:

Dennoch so ist mir das herze bla.

Vergl. Niderf. I, 215, 143 f.:

Wer ainer inwendig aller blau
Von rechter stät ꝛ.

Ebendasselbst II, 178, 36:

Da wolt min herz ie tragen bla.

II, 183, 210: Ain zorn ist swarz, ain stāti bla.
(Niderf. I, 147, 759—63. III, 84 f.) Ein Gespräch der in Blau gekleideten
Stätigkeit mit der Minne, Frau Venus, die erst in gemengter, sechsfarbiger
Kleidung erscheint, zuletzt aber diese abzieht und die rothe vortehrt, ebendasselbst
III, 57 ff.: „der widertail.“

228 Niderbuch der Hätzl. 88 ff.: Nr. 119. Das Bormort in Prosa sagt:
„Zwū junkfrawen kamen ze samen, Aine trüg rot an und was frōlich mit
singen von lieb und triu, diu ander trüg graw an, und wand trauriclich
ir hend von lieb, und fraget ie aine die andern, was si übet. Die rot
sprach“ ꝛ. Am Schlusse: „Nun rat, welche recht hab!“

229 Frankf. Niderbuch B. 1584, Nr. 57. Str. 1:

Nach grüner farbe mein herze verlangt,
da ich im elend was
Das ist der liebe ein anfang,
reht so das grüne gras
Entsprossen auß des meiens schein
mit so manchen blümlein klar,
des hat sich ein junkfrauw fein,
gebildet in das herze mein,
zu diesem neuwen jare.

Von Grau sagt Str. 5:

Grauwe farbe bringt mir pein
mit seufzen und auch mit klagen,
Also ich ein trüblichen schein
in meinem herzen trage. ꝛ.

(Anders im Niderbuch d. Hätzl. 166:

Graw bedeutet minne güt,
Dabi adel und hohen müt ꝛ.)

Str. 7: Schwarze farbe mich erschreckt,
es muß ein scheiden sein,
All mein freude hat sich bedeckt
under irem finstern schein ꝛ.

(Frankf. Niderbuch von 1584, Nr. 194. Str. 3:

Ich führ rot, weiß, gelb, braun mit fleiß ꝛ.)

230 Frankfurt. Archiv III, 288.

231 Niderbuch d. Hätzl. 168, B. 105 ff.:

Wer im grön hat uszerwelt,
Der hat zum meien sich geselt (l. gezelt)
Und hat fräd angefangen.

Vergl. auch Chants histor. I, 406:

Qu'en ce printemps et nouvelle saison
Les Vers Manteaulx en feront la raison.

232 Chans. 1538 Bl. 56^b:

Las ou sont les liurees que nous soulions porter
Le iaune mest contraire, le gris me fault laisser
Cest vng destriment lequel my griefue tant (?)
Pour toute recompense le noir my fault porter.
Ma dame sainte barbe vueillez moy secourir
Et my donnez la grace que ien puisse iouir
Si mes amours sont faulces ie les changeray bien
Nous en ferons bien dautres ce moys de may qui vient.

233 Cod. germ. Monac. 810. Bl. 153^b:

Trauren var hin mit schalle
und du scholt urlaub han!
dir zu wolgefallen
so wil ich prauen tragen (tragen prawn?)
prawn wedent verschwigen
und ich weis anders nit,
mein traurn musz ich sweigen,
das (l. des) hab ich mich verpflichtet.

Vergl. Bergknehen Nr. 22, Str. 4:

Graw engelisch wil ich mich kleiden,
braun gibt mir ein gûten rat,
gegen einer schönen junkfrawen,
ich dienet ir frû und spat ꝛ.

234 Cod. germ. Monac. 379. Nr. 37, Str. 3:

Ach auszerwelte gilgen zart
wie leit mein frôd so gar an dir
In feiel blab ich stet dein wart
und ist kein abelon an mir.

235 Fiederbuch d. Hâhl. 82, Nr. 109, Str. 1. (vergl. 79^a, 2.)

236 Frankfurt. Archiv III, 289:

Der uns das liedelin nuwes gesang,
Das hat gethon ein hofeman,
Er hats gar wol gesungen.

237 Vergl. Roquefort, de l'état ꝛ. p. 186: „Un amant désespéré se présentait dans la lice: le gonfalon et l'écharpe, mêlés de rouge et de violet, annonçoient le trouble de son coeur. Si, après la victoire, la dame de ses pensées étoit décidée à mettre fin à ses tourments elle paroissoit le lendemain avec le vert de l'épine blanche, liée de rubans incarnat, qui signifioient l'espérance en amour. La cotte d'armes d'un gris roussâtre, indiquoit le chevalier que la gloire des armes éloignoit de plus doux combats. Le jaune, uni au vert et au violet, témoignoit qu'on avoit obtenu les faveurs de sa belle et ne devoit jamais se rencontrer chez le guerrier modeste.“ Freilich ohne Angabe der Quellen und der Zeit. In einem Liede des Cod. germ. Monac. 379, Nr. 36 ist auch Schwarz die Farbe der Verschwiegenheit, Str. 1:

Mein herz das ist umbgeben ganz
mit swarz und auch in eitel gût.
Ich hoff, mir werd noch heut ein kranz
geferbet schwarz von wolgemût,
den ich den klafferen trag zû neid,
wann wolgemût tût irem herzen we,

herz müt gedenk darnach
das es den klaffern ubel gee.

Str. 3: Alzeit wil ich verschwigen sein,
Darumb hab ich mir swarz erwelt;
auf erd der liebste geselle mein
trait swarz und nichts darzû geselt.
Ich hoff, er sweig in gutem sinn
in eitel swarz gen mir allain,
das kain schalk darvon freud gewinn
wan ichs alzeit mit eren main.

2a Refrain lautet:

Dar umb ein ieder geselle güt
sol tragen schwarz bisz auf das lest,
Ob im ein fraw frawd machen tût,
so schweig dar zû, das ist das best.

Vergl. St. Palape I, 156 f., Not. 62. 161, Not. 67.

28 Frankf. Archiv III, 255 ff. „Eyn suberlich lytlin von dem meyen“:

Min herz freu[we]lt sich gein diesem mei[en],
Der bringt uns blümlin mancherlei[hen],
Rot wisz swarz und bla;
Sol ich min bulen nit sehen, so musz ich werden gra.

Der blümelin der het ich mir eins uzerwelt,
Zu dem het sich min herz steticlichen geselt,
Ich gedacht in minem mut,
Ich hoff, es si vor nesselkrut behut. 2c.

Wolt ir wiszen, was mir das liebste si?
Der blawen farw der won ich gerne bi,
Blau betütet stet;
Din küler wint hat mir den weg verwet.

Das rote blümlin das brinnet in der lieb,
Kein soliches blümlin gewan ich werlich nie,
Da ichs zum ersten fand,
Do ich mich dienst gein der liebsten underwand.

Das wisz blümlin das wartet uf gnad;
Wolt got, wer ich bi der allerliebsten da!
Kein wechsel wolt ich nit triben,
Ich wolt bi minem wiszen blümlin bliben.

Das swarz blümlin das bringet mir die klag;
Wann ich der allerliebsten nit enhab
Und ich mich von ir scheid,
So truret min herz und fûrt grosz heimlich leit.

Got behüt mir min blümlin für diesem falschen wind,
 Wann ich es such und ich es wieder find,
 Wo ichs gelan han:
 Blib stet, ich blib dir undertan.

Vil guter jar und ein gut selige nacht
 Wünsch ich der liebsten, die mir das blümlin gab (l. vlah
 Für freuden macht si mich alt,
 Es ist ein hübsches freuwelin, das hat mins libs gewalt.

²³⁹ Liederbuch des Grafen Hugo von Montfort, Heidelb. Bergam.-Man
 schrift 329. Nr. 15 (im Anfangsbuchstaben eine Frauengestalt, einen grünen
 Kranz in der Hand tragend):

Mir bkam ain gsell am maientag
 Und bracht mir lust von orient
 Mit botschaft lieb, das ich euch sag,
 Die red die ist mit lust benent.

Vil sach die vacht mit grünen an,
 Damit die welt sich neren tût,
 Der mai mit fröden auf den plân,
 Da von so habent hohen müß. ꝛ.

Meng blümli rôt und blâ in blâw
 Gar liepleich sind entsprungen,
 Dabei so vindt man ital grâw,
 Grûn ist darin gedrunge.

Blümli gel brun unde weiß
 Gar liepleich sind entsprossen,
 Der mai mit allem seinem fleiß
 Mit tawe sind si begossen.

Meng blatt gekrispelt und gebogen,
 Hin und her gezindelt.
 Auf mengem holz gar unversmogen,
 Etleichs ist gewindelt ꝛ.

Ir mündli rôt für blümenschein
 Ist liepleich anzesehen,
 Ir zenli weisz und dabi vein
 Die sicht man auszher brehen.

Ir bræwli brawn bi augen clar
 Mit scharpfen lieben blikken:
 Der selben blümen nem ich war,
 Die kunnent herzen strikken.

Ir hâr ist gei fûr blûmen schein,
Blaw stæt in irem herzen,
Grûn ist si gesund und ital rein,
Das kan wol wenden smerzen ꝛ.

240 Volkslieder Nr. 53 (vergl. auch Hâgcl. 53^a, 4. Frankf. Archiv III, 219 f.).

241 P. Etterlins eidgenöss. Chronik, Basel 1507. Bl. XXXIX^b (zum J. 1350): „der hauptman graf Hans von Hapsburg, der viel über die muren in der statt graben, darinnen ward er ergriffen und gefangen, und leit man in in den Wellenberg, da lag er inn dri jar gefangen und macht das liedli: „Ich weiß ein blouwes blûmelin etc.“ Crusii Annal. Saev. dodec. tert. (Francof. 1596) p. 260 (ad ann. 1352): — „Joan. Habsburgius absque precio dimissus est. Detentus fuerat is duos annos et sex menses in turri Wellenberg: in qua fecerat cantionem: Ich weiß ein blauwes blûmelein.“ Rigib. Tschudi, Chronicon Helvetic. I, 386. (Vergl. Siederj. II, 318 u. f.)

242 Vergl. Anzeig. 1836. Sp. 334 u., f.

243 Cod. germ. Monac. 810, Bl. 153^a:

Der mei mit seinem schalle
erfreuet manchs gemûet,
ein plûmlein ob in allen
das stet in hoher plût:
veiel ist es genennet,
das mich erfreuen thut.
wo lieb in lieb erkennet,
so wirt es nit zutrennet,
wan es stet wol behut.

(In der nächsten Strophe folgt Wolgemut.)

244 Frankfurt. Archiv III, 249 f.:

Der meie ist mir engangen hüre,
In die erne stet das herze min —
Zu dir, min zartes freuwelin!
Verlangen zwinget sicher mich,
Durch alle din gûte gib mir zu stüre
Mit steter freude ein krenzelin,
Ein blumelin bla in liehtem schin ꝛ.

(Anders Altd. Wälder I, 148, 12. Vergl. auch ebendasselbst 158: gesellschaft blûmel). Vergl. MS. I, 204^b.

245 über abschaben im Sinne von: schmähtlich abziehen, sich fortschleeren, früher: „ûz schaben, sinen wec schaben“ ꝛ. f. J. Grimm, Reinh. F. 283. Hievon ist schabab Imperativform (zur Recens. der D. Gramm. 40), schon im 14ten Jahrhundert vorkommend, Liederj. II, 198, B. 310 ff:

Si ist von mir geschlichen,
 Daz si mir kain antwurt gab,
 Des bin ich laider schabab
 In ir herzen worden.

Aus dem 15ten Jahrhundert im Liederbuch d. Hätzl. 78^b, 25: „Wolhin, wolhin, ich bin schabab.“ 241, 231. Häufig im 16ten Jahrhundert, z. B. in einem Liederdrucke von 1535, Misc. II, 253: „bin ich schabab.“ Frankfurter Liederbuch von 1582 u. 94, Nr. 92, Liedesanfang: „Ich bin schabab“ u. Belege des Blumen Namens s. in der folgenden Anmerkung. Über diesen sonst Stalder II, 305: „Schabab n. — Adonis autumnalis Linn.“ Schmeller III, 305: „(schab ab) als Nomen u. Nach Avent. Chr. f. 54 Achilleskraut, nach Baur im D. L. die Euphrasia officinalis L., bei deren Blüthe es mit dem Sommer schon schabab zu gehen pflegt, anderwärts Adonis autumnalis L.“

246 Auch ohne das Blümlein wird mit diesen Worten gemahnt, Liederbuch d. Hätzl. 52^a:

Gesegen dich got, lieb fräwlin zart!
 Ich schaid von dir und lasz dich hie,
 Vergisz mein nit, es leit mir hart u.

Oder ohne ausgesprochene Beziehung auf dasselbe, Cod. germ. Monac. 810. Bl. 138^b (darunter die Jahrzahl LXVII, d. h. 1467):

Mein augentrost das tu gar pald,
 das ich nicht wer trostes an u.
 Vergisz mein nit
 des ich dich pit
 ich pleib der dein recht wie du wilt.

247 Vergl. Oken III, 999: „wurde früher als Augenmittel gerühmt, jetzt aber vergessen.“

248 Belegstellen für derartigen Gebrauch solcher Blumen Namen: Spruchgedicht im Liederb. der Hätzl. 244, B. 77 ff.:

Ich vand auch da in liechtem schein
 Vergisz mein nit das plümelein,
 Des varb ie schaint in stätikait.

Cod. germ. Monac. 379, Nr. 44. Str. 4:

Bis trew und stet mein hochster hort,
 so solt du allzeit frölich sein,
 und ha(l)t mit stet die lieben wort,
 die dich ermant ein blümlin klain
 In grünem schein bei Wol gemüt,
 Darumb, geselle, haltz in hüt,
 Das uns nicht (noch?) frewden bringen kan.

Cod. germ. Monac. 810, Bl. 138^b. Str. 3:

Mein Augentrost, das tu gar pald,
 das ich nicht wer(e) trostes an

die sind(?) die sind so manigfalt,
 die ich nach deiner lib hab (I. liebe han).
 Vergisz mein nit,
 des ich dich pit,
 ich pleib der dein recht wie du wilt.

Sollst. Nr. 58. Str. 3:

Ein blümlein auf der heiden,
 mit namen Wolgemut,
 laß uns der lieb gott wachsen,
 ist uns für trauren gut,
 Vergiß mein nit stet auch darbei.
 grüß mir sie gott im herzen,
 die mir die liebste sei.

Sollst. Nr. 57. Str. 3—5:

ein blümlin stet im garten,
 das heißt Vergiß nicht mein,
 das edle kraut Wegwarten
 macht guten augenschein.

Ein kraut wechst in der awen,
 mit namen Wolgemut,
 liebt ser den schönen frawen,
 darzu holunderblut ꝛ.

Das kraut Ie lenger ie lieber
 an manchem ende blüet,
 bringt oft ein heimlich fieber
 wer sich nicht dafür hüt;
 ich hab es wol vernomen
 was dieses kraut vermag;
 doch kan man dem vorkomen,
 wer Maßlieb braucht al tag.

Vergl. MS. II, 168^b u. (Friedrich der Knecht):

Wie sie hieze, des vrägte ich.
 dô jach si balde schône,
 si seite: „Sô ie lenger sô ie lieber.“ got ir lône!
 alsô hât si mir genennet sich.

Ê daz si anders iemen lieber wære,
 danne mir,
 sanfter wære ich tôt;
 Ich hân sus die herzelange swære
 vil von ir
 unt der senden nôt.
 Ich bin ir ie lenger sô ie leider vor genennet ꝛ.

MS. II, 119^b, 5 (Rithart):

ie lenger und ie lieber ist sie mir din wolgetane:
ie leider und ie leider bin ich ir, daz ist min leit.

Liederb. d. Hätzl. 76, B. 43 f.:

Schick mir ze fräden palde
Ain Wegweis plümelein.

Ebendasselbst 86^a, B. 15 ff.

Daran solt du gedenken,
Das nit werd abgemät
Die Augelwaid meins herzen,
Die mir gewachsen ist.

Ebendasselbst 86^b, B. 17 ff.

Du singst von Augelwaide,
Die dir gewachsen sei
uf ainer grönen haide,
Da sūch dein frāde bei.

Ebendasselbst 244 f. (Spruchgedicht), B. 80 ff.:

Verschwunden was all mein laid,
Wann ich sach plūen Augentrost;
Das edel plūmlin gar erlost
Mein herz von allem ungemach;
Aber selten ich das sach,
Des merern tails was es verporgen.
Doch schied mich gar von sorgen
Das werd kraut Denk an mich,
Das kraut liesz allzeit vinden sich;
Nit halbs ich dirs gesagen kan,
Wann hoche lust lag daran.
Chain reif, noch schnee ward so kalt,
Es grünt allzeit in der gestalt,
Als in des liechten maien plūt.

B. 101 ff.: da Wol gemūt in eren plūt,
Das ist nun alles Wermūt;
und da ich Vergisz mein nit vand,
Das hat nun nesselkraut verprant
(vergl. Frankf. Archiv III, 256),
und müsz anen mich der frucht.
Gedenk an mich machet flucht
Der fräd von meinem herzen.

Aus einem Liede bei B. v. d. Aelft, 1602, S. 103, auch auf einem Fl. Bl.
derselben Zeit, nach Je länger je lieber und Wohlgemuth, Str. 3 ff:

Ich kenn ein kraut, heist Augentrost,
hat manches herzenlieb erlost,

fur trawren gut, mach frewd und mut,
die liebe thut
alle ding uberwinden.

So wächst ein kraut, heist Tag und nacht,
manchem herzenlieb frewden macht,
die liebe mag, des [durchs] kläffers sag,
nacht oder tag
mit nichten zstöret (a. zerst.) werden.

Auch heist ein kraut Vergiß mein nit,
in deinen trewen ich dich bit,
die liebe dein, getrew und fein,
im herzen mein
bleibt allzeit unvergessen.

Beflch ich dir mit höchstem fleiß
das edle kraut, heist Ehrenpreiß,
ich lob dich wol, wie ich dan sol,
bist tugend vol,
ich preise dich mit frewden.

- Str. 9: Herzieb, nun hab also fur gut,
brich nicht von mir dein trewen mut,
gedenk der art, der blumen zart,
die gott bewart,
der helf uns beid (a. auch) zusammen!

Bicinia ꝛ. Viteb. 1545. T. I. XCII:

Der mai tritt rheim mit freuden,
hin fert der winter kalt,
Die blümlein auf der heiden
blüen gar manigfalt.

Ein edels röslein zarte,
von roter farben schön,
Bläet in meins herzen garte,
für all blümlein ichs krön.

Es ist mein Wolgemute,
das schöne röslein rot,
Erfrischt mir sinn und mute,
errett aus aller not.

Es ist mein Ehrenbreis,
darzu mein Augentrost,
Gemacht mit allem vleisse,
vom tod hats mich erlost. ꝛ. ꝛ.

Ach röslein, bis mein Wegwart
(freundlichen ich dich bit),
Mein Holderstock zu aller fart,
darzu vergiß mein ni(ch)t.

(Von der Wegwart wird späterhin in anderer Verbindung die Rede sein.)
Volkslieder Nr. 54. Str. 2:

Das blümli, das ich meine,
ist brun, stat auf dem ried,
von art so ist es kleine,
es heißt nun Hab mich lieb zc.

Str. 4: Weiß mir ein blümli weiße,
stat mir in grünem gras,
gewachsen mit ganzem fleiße,
das heißt nun gar Schabab.
dasselbig muß ich tragen
wol disen summer lang,
vil lieber wölt ich haben
meins bülis armumbfang.

Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 101, Str. 2:

Ich weiß ein kraut, das heißt Schabab,
krenkt mir das jung frisch herz im leib,
Es wer kein wunder daß ich werd grauw,
all mein hoffnung, die ich zu ir hab.
Und daß sies nit erkennen wil,
mein trawriges herz leid großen schmerz,
das ist kein scherz:
ich fürcht, es ist mein endes ziel. (Vergl. Görr. 86.)

Miscell. I, 283, nach einem Drude von 1601:

Kein andern dank kriegt ich davon,
Leer stroh hab ich gedroschen,
Schabab, ein körbel ist mein lohn,
Die lieb ist ausgeloschen.

249 Das erzählende Gedicht im Liederbuch der Häßlerin 243, Nr. 59: „Von ainem wurtzgarten,“ worin diese Weise bereits fest steht, kann zwar schon im 14ten Jahrhundert verfaßt sein, kommt aber doch nur in Handschriften des 15ten vor (s. Einleit. LVI f., zu Nr. LIX); in dem: „Von manigerlei plümlein,“ ebendasselbst 162, Nr. 17, ist nur erst Wolgemüt als sprechender Name gebraucht, die übrigen Blumen (die gelbe Tormentillo, vergl. Oen III, 2011, die rothe Betön, Betonica, ebendasselbst 1061 f., vergl. MS. III, 193 b, 2. Nith.) noch im Sinne der Farbenlehre, die blaue als Zeichen der Stätigkeit, aber unbenannt; dieses letztere Gedicht steht in der Regensburger Handschrift aus dem 16ten Jahrhundert unmittelbar nach dem von den Farben (der Schluß

etwas verschieden, Anzeiger 1838, Sp. 496), welches gleichfalls im Niederbuch der Hätzlerin 168, Nr. 21, aber auch schon in Handschriften des 14ten Jahrhunderts (Niederf. I, 153, um 1371; vergl. Einleit. zum Niederbuch der Hätzlerin LV, zu Nr. XXI) sich vorfindet.

250 Bergfreyen Nr. 15 (P. v. d. Heist S. 116) Str. 2:

Das red ich bei meim eide,
sie sol mir die liebste sein.
Ein blümlein auf der heiden
das heißt Vergiß nicht mein.
Ein kranz sol sie mir machen
auß rechtem Wolgemût,
Den solt du machen eben,
der liebe got wöl (a. sol) dein pflegen,
so bist du fein (a. bistu sein) wol behüt.

Schluß des Liedes: der rei sei dir gesungen,
hüt dich vor falschen zungen,
darbei vergiß nicht mein!)

P. v. d. Heist S. 110 Str. 4 f.:

Wie schön sten geformieret
die blümlein auf dem feld,
mit irer farb gezieret,
darauß ich mir erwelt,
feins lieb, zwei blümlein kleine,
eins heißt Vergiß nicht mein,
das ander daß ich meine,
Ie lenger ie lieber zeun(?).

Tu mir der blümlein brechen
zu einem kränzelein,
dein trew tu mir versprechen,
mein zartes jungfräwlein ꝛ.

Niederbuch der Hätzlerin 162. B. 52 ff.:

Si sprach: gesell, wilt du von mir
Haben ain krenzlin von Wolgemût?
Das ist für sendes trauren güt.

(Vergl. Altdeutsche Wälder I, 153, 25: „und machent die frauen gerne scheppele darvon.“)

251 Niederbuch der Hätzlerin 14 ff. Nr. 13, ein künstlicheres Graslied (B. 116: „die graserin“), daraus B. 49 ff.:

Da stünd ich in der awe,
Die plümen wurden feucht
Von dem vil süssen tawe.
Darnach der tag her leucht ꝛ.

B. 71 ff.: Mein bitten

Was, das si mir ain kranz
Von Habmichlieb solt machen
Und auch von Wolgemüet zc.

B. 81 ff.: Si sprach: ich bin her chomen

Gar kaum mit großer eil,
Nimm hin von disen plümen
Ain kranz, den trag die weil,
Von triü und unvergessen,
Ich hab diern recht gemessen,
Besessen

Ward ich erst recht mit stät.

Darzü lasz dich nit müen
Oder auch wesen laid,
Gar schier so werden plüen
Die andern plümlach baid.
So will ich nit emperen,
Ich will nach deinem begeren
Dich gweren,
Und wärs den claffern laid.

²⁵² Liederbuch der Hätzlerin 171 ff., Nr. 22: „Was allerlei pletter bedeuten“ (vergl. Einleitung LV). Altdutsche Wälder I, 144 ff.: „von der baume bletter,“ auch aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts. Beide Aufzeichnungen stimmen vornherein zusammen, weiterhin dienen sie einander gegenseitig zur Ergänzung; von den namhaften Blumen der Lieder sind folgende gedeutet: Vergißmeinnicht, Augenweide, Gemuth (Wohlgemuth), Wegweis; die letzte so (Hätzlerin 173.): „Wegweis. Wer wegweis plümen tregt von im selber, bedeutet, das er nit uf den weg chomen kan, der seinem liebsten gevellig sei, und doch begert, das er den gewiset werd. Wem es aber gepoten wird von seinem liebsten, bedeutet, si wöll sich sein underwinden, mit ganzen triuen und mit aller gerechtikait ze weisen und das pest ze lernen. Wann die plüm sich alle zeit zu dem pesten chert gegen der sunnen. Ob si wol ettween mer darumb leidet, doch tröst si sich, das si nit dann gerechtikait mainet.“ Altdutsche Wälder I, 152: „wer wegweis blumen dreigt, der begert, das er gewist werde uf alle dogent, die sime liebsten gefellig sine. Weme iß aber geboten wird von sime liebsten, der sal bedenken, daß er si uf deme rechten weg und sich durch keinerlei laß abweisen und sin herze, sine sinne und sin gemude gegen sime liebsten mit ganzem willen kere, also auch die wegweise sich allezeit keret gegen der sonnen.“ (Nach J. Grimm ebendasselbst: „cichorium silvestre, solsequium, Wefbröselchen, Wegweis, Sonnenwirbel.“ Vergl. 135.) — über altfranzösische Blumendedeutung s. Roquefort, de l'état zc. 186 f., wieder ohne Angabe der Quellen (vergl. Altd. Wälder I, 136 f. 155, Anm. 73. 158, Anm. 84).

253 MS. III, 263^a, 2:

dô Diem unt Heime zarten
die bluomen ûz dem garten.

Bergl. III, 226^b, 5:

dô vinden wir des grünen in dem garten.

254 MS. I, 15^b, 1 f. (Herzog Joh. v. Brabant): „ein schœnz boun-
gartegin.“ II, 279^b, 2 (Hadsloup):

Ez ist ougen wunne hort,
sô man schœne vrouwen sament
in dien boungarten siht gân ꝛ. (Ettm. 44.)

Horæ belg. II, 171, Str. 5 f.

255 Über die Rosengärten s. Mone, Untersuch. z. Gesch. der t. Heldensf. S. 44 f. Ebenderselbe im Anzeiger 1836, Sp. 50—52. W. Grimm, der Roseng. LXXV—VIII. — Ein Rosengarten zu Osnabrück, 1525, bei Soltan 295. Prætor. Rübez. 519. Zu Kostof: „Säven Vinden up den Rosengahrden,“ Anzeiger 1832. Sp. 293.

256 Rosengarten, Ausgabe von W. Grimm, B. 165 ff.:

sie heget einen anger mit rôsen wol bekleit,
der ist einer mîle lang und einer halben breit.
dar umme gêt ein mûre, daz ist ein borte fin:
trutz sî allen fürsten, daz ir einer kume drîn.

257 W. Grimm, Roseng. LXXVII. Hierzu aus dem Liede von der Fläner-
burger Fehde, 1371, (Wolff 370 aus Leibnit. Script. rer. br. III, 185):

Gy Heren weset alle fro,
Gy sint in dem rosengarden.

Lat. Tex. s. v. rosa: in rosis vivere; in æterna vivere digne rosa, Mart. Anzeiger I, 292 unten. Die Bewohner des Ruhländchens fühlen sich in ihrer Gebirgsheimat „wie im Rosengärtlein,“ Meinert 306.

258 Mone im Anzeiger 1836, Sp. 51, aus der Heidelberger Handschrift 343, Bl. 134^a.

259 Rosengarten B. 1478 f.:

Der monich vil kürliche durch die rôsen wuot,
des begunde lachen vil manegiu frouwe guot.

B. 1486 f.:

Dô begunde sich faste walken der münich Ilsan,
er zerfuorte vil der rôsen, ê dan er wart bestân.

(v. d. Hag. B. 1639 f.:

Dô begunt sich walgern der münich Ilsan
In dem rôsegarten ꝛ.)

Bergl. MS. I, 305^a (Willeh. v. Heizenburt):

Ob ich in dien rôsen wüete
an den gürtel mîn, die touwes wæren naz,

sost mîn muot
 doch ze vrôuden kleine zc.

MS. I, 203^b, 4. (Surf. v. Schenvels):

in mînem vrôudegarten mûes' er wellen.

260 Walther 103 [P. Nr. 124]:

Swâ guoter hande wurze sint
 in einem grünen garten
 bekliben, die sol ein wîser man
 niht lâzen unbehuot,
 er sol in spilen vor als ein kint
 mit ougenweide zarten.
 dâ lit gelust des herzen an
 und git ouch hôhen muot zc.

Der Garten scheint hier den Fürstenhof zu bedeuten, in dem die „Wohlgezogenen,“ die guten Kräuter, gepflegt, die Unnützen, das Unkraut, ausgeschieden werden sollen, vergl. die nächstfolgenden Strophen.

261 MS. I, 207^b, 1:

sie ist Sælden sunder triutel:
 in der wûrze garten kan si brechen
 ir rôsen, ir bluomen, ir tugent frûhtic kriutel.

(Vergl. deutsche Mythologie 506***.)

262 B. 23954 ff.:

Wer lange hât den ougensmerzen
 Der gedenket ofte in sînem herzen,
 Swenn er niht wol gesehen mac:
 Got herre, gelebt ich noch den tac,
 Daz die freude mir geschêhe,
 Daz ich die liechten sunnen sêhe
 Vnd bî mînen freunden sêze,
 Mit den ich freuntlich trünke und êze
 Vnd mît in kurzwillen gienge
 Dâ mich der und ich disen enpfenge
 Bî schoenen frouwen in wurzgarten.

Vergl. MS. III, 185^b, 6 f. (Nithart):

Vierzec kendelîn mit win
 si truogen in ein gertelîn zc.
 sâ zehant dâ schankt man in
 den vil klâren ôsterwîn;
 den trunken si mit schalle.

263 Muscatblut (Muf. f. altd. Lit. I, 123. Vergl. Anzeiger 1836, Sp. 51.)
 [= Grootes Ausg. S. 102. Pf.]:

Käm ich in iren garten,
 Darin wolt ich nun freuen mich,
 Gar lieblich mit ir kosen:
 Was wolt sie mich entgelten lan,
 Die wolgetan,
 Die tugendlich, die erenrich!
 Sie weist mich in die rosen.

Grünwald (P. v. d. Aelft S. 64. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 35. Miscellan. I, 207):

Gar lustig ist spacieren gan,
 lieblich die sonne scheint:
 Ich weiß ein mädlein wolgetan,
 mit der will ich noch heint
 von herzen frölich sein
 in irem wurzegärt(e)lein,
 spatzieren, umbfären
 den lieben langen tag,
 dann ich zum selben mägdelein
 herzlichs verlangen trag.

264 Volkslieder Nr. 52. Den Anfang der 2ten Strophe dieses Liedes:
 In meinen garten komstu nit ꝛ.

vergl. mit Rosengarten B. 168:

trutz si allen fürsten, daz ir einer kume drin.

Auch Muscatblut:

käm ich in iren garten ꝛ.

265 MS. III, 267^b, 3 f.:

dâ ich ziune ꝛ.

Disen zûn

mag ich uf dirre verte kûm gevlehten
 für der minne wurzelgart.

7: daz ich mîn zûn verdürne.

266 Mehreres über dieses Lied in den Anmerkungen dazu. Wernh. vom Niederrhein in der geistlichen Deutung eines Gartens, 36, 24 ff.: nu wil ich û den garten inslizen, wi iz der menischi sal anne van, ob he dar in willit gan. Ein Räthsel vom Rosengarten MS. III, 108^b, XVIII, 1, vergl. oben S. 313. Anmerkung 136.

267 Überrest eines weltlichen Mailieds in einem geistlichen von Benedikt Gletting, Fl. Bl. von 1567. Anfang: Es nahet sich dem Sommer ꝛ.

268 Der gewöhnliche Eingang des Liedes in den Drucken des 16ten Jahrhunderts: Von deinetwegen bin ich hie ꝛ. kann nicht aus einem Gusse mit dem Übrigen gekommen sein; dagegen erscheint der muthmaßlich echte Anfang niederländisch und schwedisch in andern Verbindungen, Horæ belg. II, 170 f. Sv. Folkvis. II, 235.

269 Liederbuch der Hätzlerin 243, B. 17 ff.:

Es (das hag) was geschrenkt mit list:
recht als ain herz geschaffen ist,
Also was es mit eggen drein.

S. 244, B. 50 ff.:

Sich, diser wurzgart ist mein,
da hett fraw Er ir wonung inn,
Fraw Triü, Stät und fraw Minn
In fräden auch waren hie
In dem gärtlin ꝛ.

Vergl. Cod. germ. Monac. 810, Bl. 153^a, in einem Maienliede mit Reiz und Wohlgemuth (s. oben Anm. 243):

die edelen blümlein zarte
in dises meien zeit
mit tugentlicher arte
entsprossen ausz liebes garte(n)
habn sie manch herz erfreut.

270 Deutscher Dichterwald 175.

271 Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 162. B. v. d. Helt S. 99. (Görres S. 73 f.) „Auß argem wohn“ ꝛ. Das etwas unklare Lied endigt mit einem herben Schabab.

272 Volksl. Nr. 66. Vergl. Liederbuch der Hätzlerin 78^a:

Was ich gesäet hab durch gewinn,
Das will ain ander schneiden ꝛ.

273 Udv. d. Vis. III, 127 ff., Str. 7 f.:

Jeg plantede i min Urtegaard ꝛ.
Jeg haver plantet en Urtegaard ꝛ.

(Grimm 283 f.)

274 Deutsche Rechtsalt. 141. 861 unten bis 863. Die verschiedenen Recensionen des Liedes sprechen von einem, zwei, drei Fingern.

275 MS. I, 131^a, 2 oben (Heinr. v. Morunge):

Helfet singen, alle
mîne vriunt, und zieht ir zuo
Mit (gemeinem) schalle,
daz si mir genâde tuo.
Schrîet, daz mîn smerze
mîner vrouwe herze
breche und in ir ôren gè:
si tuot mir ze lange wê.

MS. I, 108^b, 3. II, 58^a, 1. 64^b, 1. u. 65^b, 3. 73^b u. 74^b, II, 1. 91^b, 2. 155^a, Refr. 155^b, 5. 157^a, 2 u. (Muj. I, 419, 4 v. u. Sachm. Sing. u. Sag. 5 u. MS. II, 38^b, 5. Liederf. II, 236, 942—5.) Über das provenzalische clamar merce s. Raynouard, Choix ꝛ. T. V. p. III, not. a. (Cento nov.

ant. Nr. 61. J. Grimm, Meisterges. 95 f. Diez, Leben u. Werke der Troub. E. 532 ff.) 434, 1. 354. Auch dieß beruhte auf einem lehnrechtlichen Gebrauche, Assis. de Jerus. ch. 256. 261. (Willen, Geschichte der Kreuzzüge I, 373.)

²⁷⁶ Nibel. 1007, 2:

mit klage ir helfende dâ manic vrouwe was.

Lai d'Ignaurès B. 532:

Or m'aidiés à faire mon doel ꝛ.

(Das Trauernhelfen besteht hier im Gelübde gemeinsamen Fastens mehrerer Frauen.) Floresta p. 245^a:

lo responsos que le dicen
yo los ayudé á decir:
siete condes la lloraban,
caballeros mas de mil ꝛ.

²⁷⁷ Mit A. Str. 4:

Die sonne ist verblichen,
ist nimmer so klar als vor ꝛ.

Vergl. MS. I, 319^b, 5 (Rubin):

die tage schinent niht sô schône (mêr) als ê,
unde . . . dar zuo sô suoze niht:
nieman in liechter varwe, als ê, die bluomen siht.

²⁷⁸ Gesammtab. I, 8. Vilmar, die zwei Recensionen ꝛ. der Weltchron. Rudolf's v. Ems ꝛ. Marburg 1839. S. 32:

Dô sprach der wîse Adam: „ich bite dich, wazzer Jordan,
und die vische, die dar inne sîn, und in den lûften iuch vogellîn
und iuch tier alle gemeine, daz ir mir helfet weine(n)
und mînen grôzen kumber klage(n), den ich von mînen sünden trage.
Ir sit unschuldic dar an, ich bin der gesündet hân.“
Dô her Adam diz gesprach, sân er umbe sich sach.
diu tier und ouch diu vogellîn, daz wazzer liez sîn vliezen sîn,
elliu geschefede half im klage(n).

²⁷⁹ Walther 124, 30 f. [= Pf. Nr. 188, 30]:

die wilden vogel (diu w. vogellin, Schm. 214) betrüebet unser klage:
waz wunder ist, ob ich dâ von verzage?

Niederbuch der Hätzlerin 282^b unten, scherzhaft:

Das sei den wilden gemen (gensen?) clagt,
Wie ich mich von ir schid.

²⁸⁰ Rhefa 135.

²⁸¹ Volksl. Nr. 355. Nr. 25. In einer Nachahmung dieser Stelle, aus einem Fl. Bl. von 1583:

Den bschluß wil ich ietzt fangen an,
ich bitt, laßt euchs zu herzen gan,

mit klag diß lied tun enden:
 Auch höret auf die nachtigal
 zu singen in dem grünen tal,
 der mon die sonn tut blenden.

[bei Peter Unverdorben. Volksl. Nr. 126. Str. 6.]

282 Sn. Edd. 67 f.

283 Nr. 16. Str. 9. Diese Strophe scheint für sich bestanden zu haben
 so steht sie im Augsburger Liederbuche von 1512. Nr. 3:

Zwischen perg und tieffe tal, da liegt ain freie strassen,
 wer seinen püll nit haben mag, der muß in faren lassen.

Auch bei Forster 1549 u. 1563, III, Nr. 27 und IV, 1556, Nr. 32 (Esp. Zweigl.)

(Ja) zwischen berg und tiefe tal
 da get ein enge strasse,
 wer sein bulen nicht haben will,
 der soll in allzeit faren lassen.

Ein handschriftl. Notenbuch von 1533 hat als Anfangszeile: „Zwischen perg
 und tiefe tal,“ comp. von Henr. Isaac. (Wunderh. I, 190) Udv. d. Vis
 I, 251, 8:

Mellem Bjerg og dyben Dal
 Bortrinde de stride Strømme;
 Men den, som haver en fuldtro Ven,
 Han ganger saa sent udi Glemme.

Sv. Folkvis. II, 69.

284 Nr. 48. Str. 6. Bergr. Horæ belg. II, 177:

Het windje dat nit den oosten waait,
 dat waait tot allen tijden ꝛ.

(Udv. d. Vis. III, 128, 7: Det er ikke med min Villie.) Appenzeller Lieder
 chen bei Tobler 313^b:

I ha gmeint, i hei e Schätzeli
 so hübsch ond au so fein,
 do hed mersch jo der küele Wind
 wohl über d'Heide gweit,
 :|: wohl über d'Heid :|:
 wohl über de Bodasee,
 ick trau i au mi Lebalang
 keine Bueba meh.

285 MS. I, 97^b, 10:

Ez gât mir vonme herzen, daz ich geweine,
 Ich unt mîn geselle müezen uns scheiden.

286 Limburger Chronik zum Jahr 1361 (S. 47 f.): „In dieser Zeit sung
 man diß Lied:

Aber scheiden, scheiden das thut wehe,
 Von einer, die ich gern ansehe“ ꝛ.

Schon bei Winli (MS. II, 29, 111) im Rehrreim:

Scheiden daz tuot wê, unt muoz doch sîn zc.

287 Volkslieder Nr. 86, Str. 4. Nr. 87, Str. 4. Nr. 79 A. Str. 6:

du hefst min junge herte ut fröuwden in trurent gebracht,

dat ik van die mot scheiden, adde to veel dusent guder nacht!

Diese Lieder gehören zu den Tageweisen, vergl. den Rehrreim einer solchen, MS. II, 165^b, V:

swâ sich zwei liebe scheiden, die haben herzeleide klage.

Fäßenheres Heinr. d. Löwe, Str. 8 (Maßmanns Denkmäler I, 124):

Da bi sol man nemen war,

daz scheiden ist ein schwere pin,

wo sich zweie von einander scheiden,

die gern bi einander sin

288 [Volkslieder Nr. 68. 69. 70.] Schon in einer Handschrift mit der Jahreszahl 1452 steht das Lied: „Der Walt hat sich entlawbet“ zc. in einer Fassung, von der die Drude des 16ten Jahrhunderts beträchtlich abweichen (Maßmann, Beiträge zu einer Geschichte des deutschen Liedes in der Münchner allgemeinen Musikzeitung 1827, Nr. 6 ff.); dort kommt die Stelle vor (Str. 2):

O swarz und grabe varwe

darzu stet mir mein sin,

do pei si mein gedenken sol,

wenn ich nicht bei ir bin.

„Ich stund an einem Morgen“ zc., schon von Heinrich Hebel (gest. wahrscheinlich 1516: Gleß, Culturgesch. II, 2. S. 787) als cantilena vulgaris in lateinische Distichen übertragen, ist auch noch in das 15te Jahrhundert zu setzen. „Insbred“ zc. ist mir mit Jahresangabe nicht früher als 1539 begegnet.

289 Forst. 1539. Nr. 94. (Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 73): Ein A. freundlich, schön und lieblich zc. Forst. 1539. Nr. 37: Ach edles N. zc. Nr. 54: Ach B. nit brich zc. Nr. 126: Ach hertziges M. zc. Nr. 29: Mein einiges A. zc. Nr. 127: O hertziges S. Schon im Liederf. III, 637, B. 9 ff:

Ich han in minem herzen begraben

Ain E. fur alle buchstaben,

Ir aigen bin ich und niemants me.

290 Nr. 57. Str. 5. Z. 8 lautet verschieden: wer was liebs braucht all tag; wer meßige lieb braucht all tag; meßig (mäßiglich) lieb alle tag; aus diesen Var. läßt sich als ursprüngliche Fassung erschließen: wer Maßlieb braucht all tag, obwohl ich diesen Blumenamen sonst in jener Zeit nicht finde. (Vergl. Schmeller II, 626: maßlaidig.)

291 Steglein sind wohl die Stäbe, woran der Rosenstrauch aufgebunden wird (Stald. II, 398: der Stiegel, Stigl, Stab, Pfahl; stiegeln, stäbeln, pfählen.“ Vergl. Schmeller III, 624: die Steigen, Gitter aus Stäben oder Latten zc.) Frankfurt. Archiv III, 270:

Die rōshaum sol man stigen,
 Die uf der straszen stant,
 Die jungen meid sol man prisen,
 Die uf der gassen gand,
 Die jungen meid sol man prisen.

(Liederl. III, 387, 102 f.: Mich stiget und meret Unsäld und armut
 MS. III, 292^b 2 (Nithart):

Ich bin eine, diu (dâ) niht gereien kan;
 wê! war umbe solt' ich brisen minen lip?)

²⁹² Seltal Nr. 56. Das Lied von 9 Str., woraus hier Str. 1. 2 u. 6 entnommen worden, steht bei P. v. d. Aelst, 1602, zweimal mit verschiedenen Anfangzeilen, S. 72: Wach auff, wach auff, meins hertzen ein trost ꝛ. und Seite 94: Hör zu mein Schatz vnd einiger Trost ꝛ. Str. 1 und 2 enthalten nichts vom Rōslein. In einer frühern Sammlung (Regnart und Lechner, 1586. Nr. 22) kommt die einzelne Strophe vor:

Will uns das meidelein nimmer han,
 rot rōslein auf der heiden,
 So wölln wirs nur faren lan,
 Ein anders wöln wir nemen an,
 Ein schōns, ein jungs, ein reichs, ein froms,
 nach adelichen sitten.

Ähnlich im obigen Liede bei P. v. d. Aelst Str. 5:

Wann mich das mägdelein nit mehr wil,
 rōslein auf der heiden,
 So wil ich weichen in der still,
 und mich von ir tun scheiden,
 So wil ich sie auch fahren lan
 und wil ein andere nemmen an,
 Ein hüpsche schon jungfrawe,
 rōslein auf der heiden.

An beiden Orten scheint ein älteres volksmäßiges Lied zu Grunde zu liegen. (Nithart Ven. 441: rōsen uf der heide ꝛ.) Vergl. Herders Volkslieder II, 1779. S. 151. S. 307: „Aus der mündlichen Sage.“ (Goethes Werke, Ausg. v. 1827. I, 17.)

²⁹³ P. v. d. Aelst, S. 115. Die Anfangsbuchstaben der 8 Gesänge bilden den Namen Dorothea.

²⁹⁴ MS. I, 335^a, 1 (Reinm. v. Brennenberg):

Ich hân got unt die minneclichen minne
 gebeten vlê(he)liche nu vil manic jâr,
 Daz ich schiere nâch unser drier sinne
 vinde ein reine wîp, sô het' ich gar
 Allez, des mîn herze an einem wîbe gert ꝛ.

I, 344^a, 6 (Otte zem Turne):

Hab ich (noch iht) der sünde,
des ruoche got vergezzen,
Wand' er gap mir ze künde
die zarten, diu mich senden hât besezzen.
Sus hât er schulde ein teil an mînem muote,
wand er geschuof die klâren
sô wandels vrî, daz si nie meil bernote.

II, 262^a, 3 (von Bumenburg):

wer gesaz bî gote an dem râte, dâ diu guote
mir wart widerteilet? des hœr ich niht sagen.

I, 324^a, I, 1.)

²⁹⁵ [Bollst. Nr. 31. A.]

²⁹⁶ Poemata Walafridi Strabi, in Canisii antiq. lect. T. VI. Ingolst.

1604 p. 641: Ad Amicam.

Cum splendor Lunæ fulgescat ab æthere puræ
Tu sta sub divo, cernens speculamine miro,
Qualiter ex Luna splendescat lampade pura.
Et splendore suo charos amplectitur uno,
Corpore divisos, sed mentis amore ligatos,
Si facies faciem spectare nequivit amantem,
Hoc saltem nobis lumen sit pignus amoris.
Hos tibi versiculos fidus transmisit amicus,
Si de parte tua fidei stat fixa catena,
Nunc precor ut valeas felix per sæcula cuncta.

²⁹⁷ B. 3012 ff.:

Nû kam ez alsô nâch ir site

Daz er umb einen mitten tac an ir arme gelac.
nu gezam des wol der sunnen schîn, daz er dienest muoste sîn,
wand er den gelieben zwein durch ein vensterglas schein
und het die kemenâten lîchtes wol berâten,
daz si sich mohten undersehen.

(Bergl. 4979: daz ich iwer dienest müeze sîn.) (The Mabinogion 1c. by Lady Charl. Guest, P. III, Lond. 1840 p. 103 f. in „Geraint the son of Erbin," dem wälſchen Erel: „And one morning in the summer time, they were upon their couch, and Geraint lay upon the edge of it. And Enid was without sleep in the apartment which had windows of glass. And the sun shone upon the couch. And the clothes had slipped from off his arms and his breast, and he (p. 104) was asleep. Then she gazed upon the marvellous beauty of his appearance, and she said: „Alas, and am I the cause that these arms and this breast have lost their glory and the warlike fame which they once so richly enjoyed!“ And as she said

this. the tears dropped from her eyes, and they fell upon his breast
And the tears she shed, and the words she had spoken, awoke him“ :

298 Belfal: „Schein uns zwei lieb zusammen.“ Walaf: „splen-
dore suo charos amplectitur uno.“ Hartmann: „wand er den geliebe
zwein durch ein vensterglas schein.“ Als Boten dienen Sonne und Sta-
der bedrängten Eva in der vorangeführten Legende, Gesammtab. I, 13 f.:

in grôzer riuwe si dô sprach:

„Owê, daz ich nû nieman hân, ze dem ich vinde trôstes wân!
Daz lâ dich, herre, erbarmen, daz ich vrôuden arme
Niergen vinde deheinen rât. sô grôz ist mîn missetât,
Daz mir sint elliu geschepfede gram. weste ez doch her Adam!
Weste ich, wen ich vûnde, der ez im wolde kûnde(n),
Ich wolte im ez enbiete(n); daz er mir dar zuo geriete.
Nû wil ich biten gerne dich, sunne, und ouch dich, sterne,
Swen ir zem oriente kumet, daz ir mir ze mîner nôte vrumet,
Unt kûndet dem lieben herren mîn, daz ich hân sô grôzen plu.“
Sân zuo der selben stunt Adâme wart ir klage kunt.

299 J. de Bente, Neue Teutsche Liedl. München 1569. Nr. 20 („Tri-
auff den rigel von der thür“ :c., auch bei Orlando di Lasso, Neue L. Liedl.
München 1569. Nr. 16):

„fraw, ich kan schleichen recht wie der moneschein.“

Fl. Bl. auf der Berliner Bibliothek: „Es hat ein maidlein sein schu ver-
loren“ :c., Str. 4: „Ich kan geen wie der sunnen schein.“ Ettmüller
Sechß Briefe 15, 7 ff.:

dû gêst mir vil digge daugen
minneclîche vor den augen
alsô der lichte sunnenschîn.

300 Psalm 147, 18: „Er spricht, so zerichmelzet es; er läßt seinen Wind
wehen, so thauet's auf.“

301 Nr. 43, Str. 1. (vergl. Misc. I, 261. Geschichtskitt. Cap. 8. p. m
150.) So auch der Anfang eines Liedes (Nr. 44):

Es ist ein schne gefallen
und ist es doch nit zeit,
man würft mich mit den pallen,
der weg ist mir verschneit.

B. 3 ist des Reims wegen so geworden. Str. 3:

Ach lieb, laß dichs erparmen,
daß ich so elend pin,
und sleuß mich in dein arme,
so vert der winter hin.

Vergl. auch Anzeiger 1836. Sp. 335: „der küle wind hat mir den weg
verwät.“

302 Schluß des Liedes: „Ein stunt vermag“ zc. in der Heidelberger Handschrift 343. Bl. 101 b.

303 Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 219: „Mein herz thut sich erfreuwen“ zc.

304 „G. Grünew.“ Fl. Bl. o. D. u. J., wahrscheinlich aber zu Basel bei Joh. Schröter am Anfang des 17ten Jahrhunderts gedruckt. Die von Schröter um diese Zeit auf Flugblättern ausgegebenen Lieder sind größtentheils dieselben, welche um 1570 ebendasselbst bei Samuel Apiarius in gleicher Form erschienen, und so ist wohl auch der Name aus einem älteren Drucke mit herübergekommen.

305 Wunderh. III. 146 f.: „Ich hab' mir ein Maidlein auserwählt“ zc.

306 Das Lied: „Die schöne sommerzeit zc. (P. v. d. Aelft, S. 115) hat ähnlichen Ausgang:

Allein mein lieber gott
der wölle mir alles geben,
daß mir zu leib und seele dient,
auf daß erschallt im grünen walt
ein schon lieblicher ton,
der mich erquicken kan zc.

Vergl. noch die Endstrophen der Lieder: „Der Sommer und der Sonnenschein“ zc. in Hesth, New. Liebl. Galliardt. Erfurt 1593, und: Nu groete di godt im herten“ zc. Niederdeutsches Liederbuch 138.

307 Frankfurter Liederbuch v. 1584. Nr. 250: „Gut gesell und du must wandern“ zc.

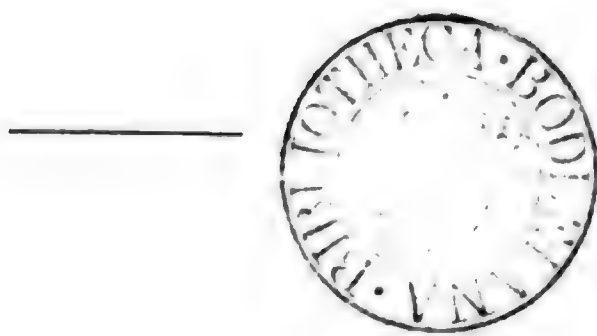
308 [Späterer Zusatz: Man kann sich im grünen Walde verirren, aber Jörg Grünewald ist ein Name, der seine Stellung in der Geschichte des deutschen Liederwesens anzusprechen hat.]

Uhlands Schriften

zur

Geschichte der Dichtung und Sage.

Vierter Band.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1869.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort des Herausgebers.

Die Absicht, einen Theil der in seine Sammlung alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder aufgenommenen Stücke im Einzelnen zu erläutern, hat Uhland schon in dem vom 4 August 1844 datierten Vorworte, Band I, S. V, angekündigt. „Zwei kleinere Bände,“ sagt er, „sollen eine Abhandlung über die deutschen Volkslieder, sodann diejenigen besonderen Anmerkungen umfassen, welche zur Kritik, Erläuterung und Geschichte einzelner Lieder noch dienlich scheinen.“

Aus diesen Worten ergibt sich deutlich, daß keineswegs alle Lieder mit Anmerkungen bedacht werden sollten, und so enthält denn auch in der That das hier zum Abdrucke gelangende Manuscript nur Erläuterungen zu einem Theile der 368 Nummern, welche die Sammlung im Ganzen befaßt.

Gegenüber dieser sich beschränkenden Auswahl mag daran erinnert werden, daß zu einer nicht unbeträchtlichen Anzahl historischer Volkslieder der zweite Band der „Schriften“ Erklärungen gebracht hat, daß viele andere Stücke im dritten Bande erörtert worden sind. Von weiteren Hilfsmitteln zum Verständniß unseres Volksliedes sei es mir gestattet, hier nur das große Werk von H. von Liliencron, die Schriften von Soltau, Hildebrand und Vilmar zu erwähnen!

Wann Uhland die „Anmerkungen“ begonnen und abgeschlossen, darüber habe ich in dem sehr sauber auf einzelne Quartblätter mit lateinischen Buchstaben von ihm selbst geschriebenen Manuscripte keine Angabe gefunden. Aus den angeführten Büchern geht

wenigstens hervor, daß er bis in seine letzten Jahre an dieser Arbeit thätig gewesen ist, wie er denn auch in sein Handexemplar der „Volkslieder“ fortwährend verschiedene Ergänzungen nachgetragen hat, die ich nun in eckigen Klammern an den betreffenden Orten eingereiht habe.

Über die Art, wie Uhland seine Aufgabe gefaßt hat, bedarf es, da sich die Anlage des Ganzen sogleich erkennen läßt, kaum der Bemerkung, daß zuerst die Quellen der Lieder angegeben werden, hierauf die Nachweisung der verschiedenen Lesarten und die Erklärung schwieriger Stellen folgt und daß sich endlich hieran häufig Vergleichen aus der Litteratur des Volksliedes der verschiedensten Sprachen in überraschender Fülle anreihen, die uns aufs neue Uhlands außerordentliche Gelehrsamkeit und seinen unermüdblichen Fleiß bewundern läßt.

Wie der Schluß des Vorwortes zum dritten Bande der „Schriften“ zeigt, hatte die Veröffentlichung der „Anmerkungen“ unser unvergeßlicher Mitherausgeber Franz Pfeiffer übernommen, und er hatte auch bereits Hand angelegt, als er seinen Freunden und der von ihm so rüstig gepflegten Wissenschaft allzu frühe entzogen wurde. Pfeiffers übrigens noch nicht abschließende Bearbeitung des Manuscriptes, das er schon in seinem ganzen Umfange geordnet, hat sich bis auf Nr 89 erstreckt. Es versteht sich, daß alle von ihm herrührenden Bemerkungen die Anfangsbuchstaben seines Namens erhalten haben.

Die Zusätze von Professor von Keller sind durch ein K, meine eigenen durch ein H bezeichnet.

Die weiter folgende Abhandlung ist unter der Aufschrift „Über das altfranzösische Epos. Von D. Ludwig Uhland“ zuerst gedruckt worden in: Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Drittes Quartal. Berlin, in der Saalfeldschen Buchhandlung. 1812. 8. S. 59 bis 109. Am Schlusse des Aufsatzes findet sich S. 109 die Bemerkung: „Die Beilage, welche Proben aus altfranzösischen Gedichten enthält, folgt im nächsten Heft.“ Dieser Ankündigung entsprechend wurden die fraglichen Proben in dem vierten Quartal S. 101 bis 155 mitgetheilt.

Für die neue Ausgabe habe ich von verschiedenen Hilfsmitteln Gebrauch machen können. Es hat mir nicht nur der erste Druck, sondern auch Uhlands Handschrift vorgelegen, die ich für einzelne Stellen mit Vortheil verglichen habe. Besonders nützlich ist mir sodann ein von Uhland selbst angelegtes Verzeichniß der zahlreichen, manchmal nicht ganz leicht erkennbaren Fehler des ersten Druckes geworden. Ich habe dieselben sämmtlich stillschweigend verbessert.

Die genannten Hefte der „Musen“ hat Uhland lange Zeit nicht mehr besessen und er hat erst in den fünfziger Jahren, wenn ich nicht irre, die eigene Arbeit wieder erwerben können. In diesem seinem Exemplare aber, und zwar in dem Hefte, welches die „Proben“ enthält, habe ich eine Reihe handschriftlicher Änderungen gefunden, welche ich denn auch an der Stelle der früheren Lesarten, die ich in die Anmerkungen verwiesen, in den Text aufgenommen habe. Was ich selbst zugefügt, habe ich auch hier durch eckige Klammern und den Anfangsbuchstaben meines Namens als von mir herrührend bezeichnet.

Die Bedeutung der Abhandlung über das altfranzösische Epos, ihre belangreichen Ergebnisse kann ich nicht besser hervorheben, als wenn ich den Gang, welchen die Untersuchung nimmt, aufzeige, was ich glücklicher Weise nach einem handschriftlichen Blatte mit des Verfassers eigenen Worten zu thun im Stande bin. Die Gliederung seines Aufsatzes hat Uhland hier folgendermaßen angegeben:

„Die zwei Hauptbranchen der altfranzösischen Poesie sind:

A) der epische Gesang,

B) die Erzählung.

A) epischer Nationalgesang.

a) Constituierung desselben

1) nach Stoff und Umfang,

2) nach dem Geiste der Darstellung,

3) nach Form und Vortrag.

b) Geschichte desselben.

c) Absonderung desselben von andern sich zum Epischen neigenden Gedichtkreisen: dem normännischen und bretagnischen.

B) Erzählung.

Schlußbemerkung: Überwiegen des germanischen Elements im epischen Gesang, des gallischen in der Erzählung.“

Nach dieser Übersicht bedarf es kaum einer Hinweisung darauf, welche Herrschaft Uhland sich alsbald über das Gebiet seiner Forschung erworben, mit welch klarem Blick er sofort die Eigenthümlichkeit desselben erkannt hat, und ebenso kann eine weitere Hervorhebung des bleibenden Gewinnes nicht wol von Nothen sein, welchen seine Studien der Wissenschaft eingebracht haben. Die Arbeit, ausgestattet mit all dem anziehenden Reize, welchen stets der Bericht einer ersten Entdeckung ausübt, hat auch heute noch nichts von ihrem Werthe verloren und die nachfolgenden Untersuchungen haben nur dazu gedient, im Einzelnen näher auszuführen und fester zu begründen, was Uhland zuerst nachgewiesen hat. Seine Leistung aber wird man um so höher schätzen, wenn man bedenkt, daß ihm noch keineswegs zahlreiche Ausgaben altfranzösischer Dichtungen zu bequemer Benützung zur Hand gelegen, daß er seine Kenntniß des altfranzösischen Epos sich mühsam aus der Quelle geschöpft, aus den Handschriften selbst und in verhältnismäßig kurzer Zeit (sein Aufenthalt in Paris dauerte nur vom Mai 1810 bis in den Januar 1811) sich geholt hat.

Die Männer aufzuzählen, welche nach Uhland an den altfranzösischen Studien in verschiedenen Richtungen sich erfolgreich betheiligt, darf ich mit Rücksicht auf meine Zusätze zu der Abhandlung hier unterlassen. Eine Geschichte der dem altfranzösischen Heldengedichte gewidmeten Arbeiten hat überdieß Léon Gautier im ersten Bande seines großen Werkes „*Les épopées françaises. Étude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale.*“ Paris 1865. 8. gegeben.

Tübingen, 17 Juni 1868.

Wilhelm Ludwig Holland.

Anmerkungen zu den Volksliedern.

Erstes Buch.

Trogemunt.

(1) Straßburger Pergament-Handschrift A. 94, Bl. 17^b bis 18^c (vgl. J. Grimm, Altd. Wälder II, 8 ff. Wadernagels Altd. Lesebuch, 2te Ausg. 1839, S. 831 ff.).

1. lege. were. 3. trovgemunt. 4. swarbe soll heißen: scarbe, scharbe, mergus, Tauchente, Deutsche Gramm. III, 363. Schmeller III, 397. 6. der rech. 7. trogmunt. w'bmbe. 9. trovgmunt. 10. wolff wal. entwichen von dem andern. 12. ageleie.

1. Fridthiofs S. G. 11: (Fornald. S. II, 91) „hvat heitir þú, maðr? eðr hvar varstu í nótt? eðr hvar er kyn þit?“ (Edd. 92. 499.) Fornm. S. VI, 360: hvar hōku þer land, eðr hvar voru þer í nótt?“ Sago V, 76: „quorsum inde cursum direxeris aut ubi te vesper exceperit, quæso.“ Arwidāson, Svenska Fornf. II, 148: „Hvar hafver Herr Pilegrim gästet i natt?“ Vgl. I, 326, 9. Zu 1, 5 (2, 6) vgl. Leichner: Von den Wappen (Wiener Jahrb. I, Anz.-Bl. 36) B. 36 bis 40:

Es solt manigem zoren sein,
daz man seit sein ritterschaft.
warumb fleust [verliert] er leib und kraft?
nicht anders, dann durch speis bejag¹,
und wil dann, daz man stille dag.

2. Hartmanns Gregor 2905:

niman der himel was sin dach.

3. Drendel (Augsb. 1512) B. 108 f.:

Do kam ein armer wallender man,
der wolt zu dem heiligen grabe gan.

¹ Allein um Erwerb der Kost.

B. 113 f. er was genant¹ Tragemunt,
im waren LXXII künigreich sunt.

Sanct Oswalt:

a. [Wiener Handschrift in der Zeitschrift für deutsches Alterth. II, 92 ff.

B. 41 ff. Also Oswalt an die zinne quam,
do sach her komen einen man,
zu seinem hofe her da ging,
Oswalt en würdiglich entphing.
her sprach: „liber bruder mein,
wi ist der name dein?“
her sprach: „ich heiße Tragemunt,
alle lant sint mir wol sunt,
zwe und siebenzig zungen.

B. 101 ff. Sinte Oswalt an der stunt
sprach: „vil liber Tragemunt u. s. w.

Über die Bedeutung des Wortes Tragemund, von dem die Form Trougemunt nur eine entstellende Umdeutung = Trügemunt ist, vgl. das Schriften III, S. 190 Bemerkte, außerdem noch Dufresne, Glossarium med. et inf. latinitatis, ed. Henschel, II (Paris 1842), S. 937, wo folgende Formen verzeichnet werden: „Dragumanus, Droga-mundus, Droemandus, Drogemannus, Drogomannus, Turchimannus.“ Pf.]

b. Schaffhauser Handschrift, herausgegeben von Ludw. Ettmüller. Zürich 1835.

B. 195 ff. Im kam uf sinen hof gegân
ein edler pilgrim wolgetân,
der was geheizen Wärmunt.
zwei und sibenzig lant wâren im sunt,
diu heter gewandelt mit êren
in dem dienst unsers lieben êrren
und durch die êre der himelschen künigin,
dar zuo stuont im daz gemillete sin.
er truog ein palm in siner hant
und gruozt sant Oswalt in Engellant.

B. 223 f. dô sprach der pilgrim Wâremunt:
„zwei und sibenzig lant sint mir wol sunt.“

¹ Sagens Ausgabe: geheissen.

V. 207 f. „Wärmunt, edler pilgerin,
du solt mir gotwillkomen sin.“

V. 399 den stolzen pilgrin Wärmunt.

Wärmunt (wie wârqueto, wârspello, veridicus, Deutsche Gramm. II, 640. Graff I, 921, wâr, n. veritas, Graff I, 919), Gegensatz von Trugemunt = Trügemunt, munt im noch gewöhnlichen Sinne genommen. (Warmunt heißt im Gedichte von Orendel ein Herzog, dessen wilde Rosse Meister Eise jagt, vgl. Fornald. Sög. I, 150.)

Über alte fahrende, wallende Männer vgl. Morolf V. 1852. 1855 ff. 3647 ff. Biterolf V. 211 bis 387. Eggen-Liet Av. XXVIII f. Wilkina E. C. 229. Ellis I, 245 f. MS. I, 88, XII, 1. König Tyrol (MS. II, 249^a):

zwo und sibenzic spräche diu werlt hât.

3, 7. Zu ühüt (im Mscr. vñüt) s. Deutsche Gramm. III, 62.

4. Im gedruckten Räthselbuch Bij ist der Vogel one Magen: der Habich. Vgl. Mone, Anzeiger 1838, Sp. 260.

6. die rame? [der Rabe, vgl. Wackernagels Glossar s. v. raben und mhd. Wörterbuch II, 546^b. Pf.]

7, 8. Dainos S. 175:

Reden wollen wir ein Wörtlein,
denken einen Gedanken:
wo der Quelle Tiefftes,
was der Liebe Liebstes?

10. Zu den unnützen gengen vgl. J. Grimm, Reinhart Fuchs XXXV. In Mones Anzeiger 1838, Sp. 260 lautet das Räthsel, aus dem 16ten Jahrhundert in ein Buch eingeschrieben, also:

Sag mir, jungfer wis!
warum ist der wolf gris?
warum ist der wald wis?
warum hoht der has?
warum grient der was?
warum ist schilt und helm verblichen?
warum ist ain guot gesell von dem andern gewichen?

Antwort.

von alter wird der wolf gris¹,
von tuft und schue wird der wald wis,

¹ Vgl. Merlin S. 4 f.

von grouwheit hopt der has,
 von regen und thow gront der was,
 von groÿen schlegen und stichen
 ist schild und helm verblichen,
 von groÿer untrew ist ain guot gesell von dem andern gewichen.

Hiernach möchte Str. 10, Z. 6 statt unnützen Sübichen zu setzen
 sein: von Sibchen untriu.

Altdeutsche Wälder III, 125 unten, 138.

12. Parzival 1, 1 ff.:

Ist zwivel herzen nächgebür,
 daz muoz der sêle werden sûr.
 gesmâhet unde gezieret
 ist, swâ sich parrieret
 unverzaget mannes muot,
 als agelstern varwe tuot.
 der mac dennoch wesen geil,
 wand an im sint beidiu teil,
 des himels und der helle.
 der unstätê geselle
 hât die swarzen varwe gar
 und wirt och nâch der vinstêr var;
 sô hât sich an die blanken
 der mit stâten gedanken.

2, 17 valsch gefelleclîcher muot
 ist zem hellesîure guot
 und ist hôher werdefeit ein hagel.

Lachmann, über den Eingang des Parzival S. 7 f.

Finnische Sprüchwörter (aus einem Werke von G. A. Gottlund,
 einem jungen schwedischen Gelehrten; nach mündlicher Überlieferung),
 mitgetheilt von R. Seederholm, Morgenblatt 1837, Nr. 252, S. 1012:
 „Der Specht ist bunt im Walde, das Menschenleben noch bunter.“

Kranzlingen.

(2) Handschriftlich, auf Papier in großem 8^o, aus der zweiten
 Hälfte des 15ten Jahrhunderts, mit der Überschrift: Inpetratio serti;

das folgende Blatt der Lage fehlt, das noch vorhandene dritte gibt nachstehende Strophe:

Sye ist mir liep die allerliepste frouwe min
 Für sye do wolt ich sterben gern und solt es syn
 Man seit in hymelrych
 Syg man vil fröude gewert
 Wan ich myn schönes liep ansich
 So han ich was myn hert begert.

Dann folgt: „Ein Gedicht von Mortten, alß der Herzog von Burgundien darvor lag. Im 76. Jor.“ u. s. w.

Herr Dr. Heinrich Schreiber, dem ich die Mittheilung des fragmentarischen Kranzliedes im Original verdanke, hat dasselbe der Hauptsache nach in seinem Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland, Freiburg i. Br. 1839, S. 362 ff., veröffentlicht. Vgl. Hoffmann, Fundgruben II, 297 f.

Str. 1: hiet vß, cave (cavete), apage! über die Formel: hütt sieh Schmeller II, 258. Str. 2: wichz, weichet! alte Dual-, dann Pluralform, Grimm, d. Gramm. I, 1049 f., Schmeller I, 118 f. Z. 3: die Handschrift hat immer hübste, hübsten u. s. w.; trept. Z. 5: vger, so auch weiterhin; roßen krenghlin. Z. 6: nach höffelichen ist: vnd fin, ausgestrichen. Z. 9: vch. Z. 10: fürett. Z. 14: mirß; hübste. Z. 15: N. bezeichnet, daß die Formel je nach der Örtlichkeit ausgefüllt werden könne. Str. 2, Z. 1: iungfrouwe. Z. 2: hütt. Z. 4: wortten schür. Str. 3, Z. 1: vater ist in der ältern Sprache im Singular unveränderlich, d. Gramm. I, 686. Z. 4: dz. Z. 5: hynnen. Str. 4, Z. 3: siessen engelin. Z. 4, 5: guß, muß. Z. 7: schrinß. Z. 8: zartt. Z. 9: gen für geben, gebent, wie Str. 6, Z. 6; dz. Z. 9: eß; zptt. Z. 10: wortten. Str. 5, Z. 1: hynnen. Z. 4 fehlt: kein. Z. 4, 5: wag, sprowe, in der folgenden Str.: sproug, versuchte starke Formen des Prät. von wäjen, wehen, spräjen, sprenzen, vgl. d. Gramm. I, 968 f.; vgl. Herborts Liet von Trope, B. 2191 f. und Frommanns Anm. dazu:

Mine ougen ich besprêwete (sprête),
 Den wint ich mir zuwêwete (wête).

Z. 6, 7: Die Wiederholung dieser Zeilen aus Str. 3 ist nur angezeigt. Str. 6, Z. 1: litt.

[Zu Str. 4 vgl. J. Grimm, Reinhart Fuchs S. 368 unten.]
 Zu Str. 5, 6 vgl. auch Grimm, Märchen II, 241 f.:

Deß dich zu, mein Schwesterlein,
 daß Regen dich nicht näßt,

daß Wind dich nicht bestäubt,
daß du fein schön zum König kommst!

Meinert 14:

Do hounde heärst du ka'n Glouckellang,
Do hounde heärst du ka'n Vogelgesang,
Do hounde heärst ka'n Weind ni wehn,
Do hounde sihst ka'n Raen ni sprehn.

Grimm, deutsche Rechtsalterthümer 38:

als die sunn ofgët und der wint weiet und der regen spreit. Bodm. S. 628. alles, was der wint bewegt und der regen bespricht (l. bewäjet, bespräjet). Weisth. von 1515 bei Würdtm. I. 427. [Weisthümer I, S. 162 oben.] Vgl. Grimm, deutsche Mythol. 536. **

Zu Str. 5, 6. Konrads von Würzburg Goldene Schmiede von W. Grimm, Berlin 1840, B. 24 ff.:

sô min gedanc wil gâhen
ûf ze dinem [= Marien] werden lobe,
sô swebet ez den himeln obe
reht als ein vlüchez vederspil;
swenn aber ich hie niden wil
mit gedanken suochen ez,
sô reichet siner tiefe mez
vür allez abgründe;
sin ende ich nimmer vilude
und grüebe ich ûf den dillestein.

Anmerkung S. 145: „32. dillestein, grundfeste, auf welcher die erde ruht, hier gleichbedeutend mit hellebodem (unten 1253), entgegengesetzt der himele dach“ (1252). Konrad beschreibt die gewalt gottes (MS. 2, 199^b): „vür der himele dach dû blichest und dur (der) helle dillestein.“ Dieterichs drachenkämpfe (Pfälz. handschr. 226^a) ruft Wolshart, als er die stimme eines riesen vernimt: „wan, ez kumt des tiuvels schrei, dâ von wir sin erschrecket: der dillestein der ist enzwei, die tîten sint ûf gewedet.“ B. 1252 ff.:

des höhe'vür der himele dach
und durch der helle bodem vert,
der hâte im selben dich bescheri
zeime ûz erweltem gademe.

Zu Str. 5, Z. 3 vgl. Liederſaal III, 607, 17 ff. [W. Grimm, *Vridantes Beſcheidenheit*. Göttingen 1834. 8. S. 109, Z. 10. 11. H.]:

An einer ſtat ein hunt erbal,
Daz lieber al die welt erhal.

Zu Str. 6, Z. 1 vgl. Wackernagel, *deutſches Leſebuch* II, 28, 22:
Vor helles flammen.

(3) Fl. Bl. v. J.: „Ein ſchön neüw Lied, Wie man umb ein Kranz ſingt.“ Holzschnitt. Der Singer, den Kranz aufhebend, zwiſchen zwei bekränzten Frauen. Hinten: T. B. S. (Thiebolt Berger, Straßburg, um 1570.) Auf das hier Mitgetheilte folgen noch drei Räthſel mit Auflöſungen: Singer, ſag mir u. ſ. w. Das dritte von der das Evangelium bedeutenden Mühle (vgl. Künig Tyro, *MS.* II, 248^b f. Aretin, Beitr.).

[Str. 1, Z. 3, 4 vgl. *MS.* III, S. 299 a, 3.] Str. 6, Z. 2: Wann ir mir. Str. 8, Z. 8: ſpaziere. Str. 9, Z. 10: Truders knaben.

Sebastian Franck's Weltbuch, 1542. B. Ijb. „(Superſtition der Franken an S. Johans tag:) Die meid machen auf diſen tag roſenhäſen, alſo, ſi laſſen inen machen häſen voller löcher, die löcher fleiben ſi mit roſenblettern zu und ſtecken ein liecht darein, wie in ein latern, henten nachmals diſen in der höhe zum laden herauß, da ſingt man alſedann umb ein franz meifterlieder; ſunſt auch oftmalß im jar zu ſummers zeit, ſo die meid am abent in ein ring herumb ſingen, kummen die geſellen in ring und ſingen umb ein franz, gemeinlich von nägeln gemacht, reimweiß vor, welcher das beſt thut, der hat den franz.“ (Leyſer, *deutſche Predigt*. Einl. XXXI, Anm. „annulos vitreos, ſerta“ u. ſ. w.) Vgl. *Muſ. f. altd. Lit.*, Bd. II, S. 186 f., 3. Regenbogen. Görres, *Meiſterlieder* 226 ff. *Samml. f. altd. Lit.* I, 39 ff.: Beham. J. Grimm, *Meiſtergeſang* 114. *MS.* II, 173^a, II. Nithart (Benedek's Beiträge II, 325):

Si rouſten ſines vater kneht
hinre vor dem meier Frideriche
umbe anders niht,
wan daz er ein krenzel truec, daz was von bluomen rot;
daz verſeit er dā gehant den meiden.

Bibliotheca Tieckiana. Berlin (Aſher u. Comp.) 1849. (Chansons. Nr.) 225. Wie man umb ein Kranz ſingt. Ebd. (Mugsburg) v. J.
Ein fl. Bl., gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber, v. J.,

enthält: „Vier Geistliche Rehen Lieder, das erste: Nun kumm herzu du junge schar. Im thon, Wie man umb krenz singt“ u. s. w. Das erste, 12. Str., beginnt so:

Ein Reien Lied, im Thon,
wie man umb Krenz singet.
Nun kumb herzu, du junge schar,
und was ich euch singe, das nempt war!
Mit freuden wölln wir singen,
Das fröhlich thut erklingen.
Wir wölln preisen unsern got,
Der bei uns stehet in aller not
und ist zu helfen stäts bereit;
Dem sei lob, ehr in ewigkeit! u. s. w.

Die letzte Strophe hat drei Reimpaare. Am Schlusse dieses Liedes: „Hermanus Vulpus.“ Schmeller, II, 391: Das Kränz-Singen oder Singen „umb die Krenz an den Abendreien“ wird verboten durch das alte Amberg. Stdtb.: „Rain Jungfrau oder Maid soll den Handwerks- gesellen und Knechten an einem Abendreien einen Kranz zu ersingen geben.“ Ebd. III, 375. H. Schreiber, Das Theater zu Freiburg u. s. w. Freiburg i. Br. 1837. S. 10 f. Verordnungen des Raths zu Freiburg gegen „das Abendtanzen auf den Gassen, um das Kränzlein singen, den Reihen springen,“ 1556 bis 1568, in den Monaten Juni und Juli.

Anzeiger 1836, Sp. 50. MS. III, 228^b I. krenzeleite. Nithart, Ben. 429, 3. 415, 6.

Zu Str. 2, Z. 7 f. vgl. Toblers Appenzellischen Sprachschatz 425^b ob.

Zu Str. 7, Z. 11 f. vgl. Frisius, Ceremoniel der Büchsen- macher u. s. w. Leipzig 1712. S. 621 f.: Umfrage der Gesellen, oder Gesellen-Stab. I. Glückzu, mein Jung-Gesell! Hab Dank, mein Alt-Gesell! Wo kommt mein guter Gesell her, daß er so schön gebuht ist in seinen krausen Haaren, als wie ein Igel? Zwar in seinem schönen Angesicht, als wenn er alle Tage was neues erdicht, in seinen schönen Bart, recht auf die spanische Art, in seinen schönen Kragen, gleich wie es die Junkern gerne tragen, in seinem schönen Glends-Goller, mit Barmherzigkeit gefüttert, in seinen schönen Hosen, als thät er gerne mit schönen Jungfrauen kosen, in seinen schönen Strümpfen und Schuhen, aber durchstochen und unten durchbrochen, als wär er lang des

Kaisers Trabant gewesen, hinter der Jungfrauen Wagen her, und hat eine Helleparten tragen müssen, mit drei Zinken, in meiner Heimbte heist man es eine Mist-Gabel. Wo kömmt mein guter Gesell weiter her so geschwind, daß ich ihn bei Meister, Gesellen und Jünger hinter dem Tische find?

Zu Str. 9 vgl. Ruodlieb, Fragm. XVI:

℞. 10 Quid respondere Ruotlieb nunc vis, hera per me?

Dixit: „dic illi nunc de me corde fideli

Tantundem liebes, veniat quantum modo loub[es],

Et volucrum wunna quot sint, tot dic sibi [minna],

Graminis et florum quantum sit, dic et honor[um]!“

℞. 65 Dixit: „dic illi de me de corde fideli

Tantundem liebes, quantum veniat modo laubes,

Et volucrum wunna quot sunt, sibi dic mea minna,

Graminis et florum quantum sit, dic et honorum!“

Das ist:

Sag ihm so viel liebes, als jezt komme laubes! so viel der vögel wonne, sag ihm meiner minne! so viel gras und blumen, sag ihm auch des ruhmes (zu ruhme)!

Vgl. S. 226. 216. (Tobler, Appenzellischer Sprachschatz 239^b.)

Zu Str. 10, ℞. 15 f. vgl. den Schluß eines Dreikönigliedes (Nürnberg, F. Gutfnecht, in Docens Miscellan. I, 278):

Wir standen auf ein Lilgen Reiß,

Gott geb euch allen das Himmelreich!

Wir stehend auf ein Lilgen Blatt,

Gott geb euch allen ein gute Nacht!

Mitsons Anc. popul. Poetr. 19, 375 f.:

Thus be these good yemen gon to the wod,

And lyghtly as lese on lynde. (Percy I, 134, 3.)

Deutsche Gram. III, 750:

Une feuille de lis.

Liedersaal II, 477, 168:

Ed tiur als umb ein blat der linden.

Ebend. I, 300, 132:

nicht ein rösenblat.

Kinderl. 37 (Mittfastenlied):

Wir schreibens wohl auf ein Lilienblatt,

Wir wünsch den Herrn einen guten Tag u. f. w.

Wir wünschen dem Herrn einen silbernen Wagen,
damit soll er ins Himmelsreich fahren.

S. auch „Nachtfahrt“, Nr. 260, Str. 3 und Anm. dazu.

Büsching, der Deutschen Leben u. s. w. im Mittelalter II, 400.

Str. 7:

So wollen wir euch nun danken
mit Sachsen und mit Franken.

(Kirchweihlied aus dem hildburghausischen Lande.)

Fischart's Geschichtsklitterung Cap. 25. 1651. S. 292. Spiele:
„Mäters.“ „Was für Blümken gebt ihr mir zum Kranz?“ S. 296
„Des Verdienst's des Liebkränzes.“ Ebd.: „Womit verdieneten ihr den
Kranz?“ S. 297: „Was für Blumen zieren sich wol?“

Eitle Dinge.

(4) M. Bicinia u. s. w. Viteb. 1545. B. I. Ten. nach Nr. XCX.
Disc. XCVI, überschrieben: „Ein Berdrey.“

Str. 3, 4: Cöln. 4, 5: zelen. 5: bawen.

B. Joh. Adolfs, gen. Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen,
herausgegeben von Dahlmann. Kiel 1827. I, 180; vgl. Anton Vie-
thens Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen. Hamburg
1733. S. 109 f.

Weitere Behandlungen: Meinert S. 80. Schmeller, Mundarten
Bayerns S. 556. Wunderh. II, 410. Sterne zählen, 1 Mos. 15, 5. Man.
II, 65^b, 5 bis 66^b, 3. (MS. II, 91^b VIII, IX. 92^a X). 100^b, 3.
109^a, 1 bis 3 (Verwandl.). 236^b, 3 bis 237^a, 2. (MS. II, 385^b,
VIII.) Kindermährchen III, 249 bis 52. Rechtsalterth. 60, 36. 677 bis
79 (Scheinbußen). Arwidsson II, 85. 86, 6 bis 15. 205 bis 7 (vgl. I.
310). 302: Herr Magnus. Myerup I, 84, 4 f. 88, 33; III, 342 bis 45,
aus Levning II, 28. Udv. af d. Vis. II, 10. (Hier reihen sich dann die
mancherlei Verwandlungsgeschichten an; die Wünsche und Einbildungen
werden in Handlung gesetzt, vgl. Minstrelsy 5 ed. III, 43 u., f. ob.
(Jamieson II, 374 u., f. ob. 379 u., f. ob. Chambers 191 u.).
Buchan I, 24 u., ff. II, 219 u., f. Poln. Volksagen 113 f. (Ar-
widsson II, 188); die Heirath zwischen Bruder und Schwester gehört

eben auch zu den unmöglichen Dingen, vgl. Minstrely 5 edit. II, 250. III, 275 fgg. Poln. Volksagen 128 bis 30 ob. Motherwell LXXX, 77). Jamieson II, 158. Rinloch 145 ff. The elsin knight (Buchan II, 296 bis 98. Motherwell, Append. 1 bis 111). Rinloch 74 ff. The gardener (Buchan II, 189 f.). Buchan I, 232 f. Schwabs Schweizerburgen I, 113. (Th. Wright), Songs and Carols u. s. w. Nr. 6. Motherwell LXXIV, 44. Egeria 45, Nr. 27. (Altd. Wäld. I, 130). (Fornald. S. I, 245 bis 47 (Kräfa); vgl. Grimm, Märchen II, 53, Nr. 94. III, 175 u. bis 77). Reinhart Fuchs CCXVI*. Meinert 28. 60. 73. 93. Anmerkung zu Nachtfahrt.

Wünsche.

(5) B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 99.

Str. 1, Z. 1 sollte wohl heißen: Hedd ic de söven wünsche gewaltd.
Str. 8, Z. 3: wär. Die dritte Zeile erscheint zuweilen als ursprüngliches Reimpaar, Str. 3, 5, vielleicht auch 7.

Lafßbergs Liederfaal I, 180, 187 f.:

Hän ich unrechte nū geseit, sō muoz mir geschehen leit.

Leo, Rectitud. 57:

Beo þe be þīnum. and læt me be mīnum.

Lafßbergs Liederfaal III, 477 ff.: Die Wünsche.

B. 1 ff. Ich wünsch mir allez durch daz jār,
Ich wän und wurd ez halbes wār,
Ich wurd nāch wāne rīche.

B. 37 ff. Ich wölt, daz durch den winter kalt
Vogel sunge jung und alt
Und viol, rōsen und der clē
Schöne wīlchsen durch den suē.
Ich wölte aller meister sang,
Sō wār mir niht der winter lanc.
Wol verstan und kunnen,
Ich wölte, daz die prunnen
Ze merzen wāren guoter wīn,
Sō möhte ich des gesunder sīn.

§. 61 i. Wünschen ist kurze wil

Und wirt sin niempt gebezert ze keinem zil.

Hoffmanns Fundgruben I, 338, 13. Mone, Quellen und Forschungen I, 145 ff.: „De vier heren wenschen“ (aus dem 14ten Jahrh. Mone bemerkt darüber S. 147: „Erfindung nenne ich den Spruch, we in derselben Handschrift mehre Erzählungen von Herren- und Frauen Wünschen vorkommen, so daß man sieht, daß die Namen der Helden sage auch in diese Dichtart hineingezogen wurden.“

W. Wadernagels Deutsches Lesebuch I (2te Ausgabe), 567: „Da Mähre von den drei Wünschen.“

Ep. 570, 34 habe drier wünsch gewalt.

Ep. 571, 20 oder ich wünsch einen schrin vol
swie guoter pfenninge ich wil,
der immer si geliche vil,
swie vil ich drüz genemen lan;
und swem ich drüz ze nemene gan,
daz er doch si geliche vol.

Vgl. Mone a. a. O. 152, 125 ff.:

ende daer vör mi soude staen
een cop van finen goude,
die van guldenen penningen
altōs vol wesen soude,
sō wat ic daer ūt dēde,
dat hī altōs vol blēve,
dat ic alder werelt
genoech mochte geven.

Nibelunge (Lachmann) 1063 [= Holzhmann 1136. 1137. Pf.]:

Es was ouch niht anders, wan gesteine unde golt.
unde ob man al die welte hāte versolt,
sin wāre minner niht einer marke wert.

1064 Der wunsch lac dar under, von golde ein rütelin.
der daz het erkunnet, der möhte meister sin
wol in al der werlde über islichen man.

v. d. Hagens Ausgabe 2040^e ff.:

Eivrit was sō rīche, als ir wol habt gehört;
im diene daz künriche unt Nibelunge hort;
des gab er sinen degenen vil volleclich genuoc,
wande sin wart doch niht minre, swie vil man von dem schage truoc.

J. Grimm, Reinhart Fuchs CXXI u., f. ob. Méon IV, 386: Les quatre souhaits S. Martin. Schändliches Zerrbild der Fabel; darin jedoch beachtenswerth, was der Bauer zu seinem Weibe sagt, B. 81 ff.:

Et sachiez bien, que je criembroie,
Se le sohait vos octríoie,
Que tel chose souhaidissiez,
Dont moi et vous empirissiez.
Ne connois pas bien vos amors;
Se déissiez, que fusse uns ors,
Ou asnel, ou chievre, ou jument,
Jel' seroie tout esraument;
Por ce si redout vostre otroi.

Keller, Sept sages CLXXXI ff. Marie de France II, 140. Grimm, Märchen III, 151, 87. 198, 110. Simrock, Walther von der Vogelweide II, 161, 3. 1. Reinmar von Zweter, Minnes. II, 145^b:

Und het ich drier wünsche gewalt
Und die wurden wâr,
Eô kunde ich niemer werden alt,
Eô wolde ich wünschen u. f. w.

Fast dieselben Worte wie im niederdeutschen Liede Str. 1, 3. 1. 3. Str. 8, 3. 3, auch ähnlicher Rhythmus von Str. 1, 3. 1. 3. Walther von der Vogelweide (Lachmann) 84 [= Pf. Nr. 127]:

Dri sorge hab ich mir genomen u. f. w.
76 Der wintersorge hân ich dri.

Richard III, 260:

Der schaden der wärent dri.

Zwein S. 312, 554. MS. III, 423^b, 3.

Fischarts Geschichtsklitterung Cap. 25 im Verzeichniß der Spiele S. 297^a: „Drei wünsch auf ein stiel.“ Ebend.: „Wünsch daß beiden ruht.“ S. 294^b: „Was wünscht dir von deinem bulen?“ Burkart v. Hohenvels, Man. I, 88^b, 3 (vgl. 89^a, 1):

Ich hân funden mir ein spil,
Daz mir minen vinger bindet,
Eô wünsche ich doch, swaz ich wil.

Nibelunge 281, 3:

ob ieman wünschen solde u. f. w.

MS. III, 443^b, XLIV.

Die Personification des Wunsches (Grimm, deutsche Mythol. 99 f. 69) ist nicht als eine mythische nachgewiesen, sondern nur als eine allegorisch oder vielmehr sprachliche, aus der fortwirkenden Lebendigkeit und Bildlichkeit der Sprache hervorgegangene; die Belege sind auch nur der Ritterspoesie entnommen. Auf ähnliche Weise werden Sælde, Glück, Minne, Ehr, Welt, Abenteuer (f. Zeitschr. f. deutsches Alterth. I, 55 f.) u. f. w. personifiziert. Das persönliche Auftreten der Sælde in einem Gedichte der deutschen Heldensage, Ezzels Hofhaltung, beruht auf einem Mißverständniß der späteren Bearbeitung, wie eine Vergleichung derselben mit dem Regensburger Bruchstück¹ ergeben wird. Odin als Oski ist adoptator, nemlich seiner Wunschsohne und Wunschtochter, der Einherjen und Valkyrjen.

(6) Aus einer Handschrift des 16ten Jahrhunderts, im Besitze des Jhrn. W. v. Harthausen, in Mones Anzeiger 1838, Sp. 73 f. Aus einem geschriebenen Liederbuche mit der Jahrzahl 1639 (mit niederdeutschen Formen) im deutschen Museum von 1780, Bd II, S. 283 f.

Str. 1 fehlt im Mus. 3. 5: hette. 3. 6: wüßte. Str. 2, 3. 5: Mu unversehmet. 3. 6: knecht? Str. 3, 3. 2: frundlich. 3. 7: möchte, Mu machte mir. Str. 4, 3. 1: were, Mus.: wer. 3. 2, Mus.: zu ihrem iuste 3. 3: ursprünglich etwa: g. st. wolt ich mich schmeichen zu ir? vgl. Schmeller III, 463. 3. 5: wol vor d. sch., Mus.: u. spr. wolde ich vor die sch 3. 6: dan, Mus.: dann. Str. 5, 3. 2: säße uf einem. 3. 7 andere Str. 6, 3. 1: new, Mus.: neue. 3. 3, Mus.: ruetter. 3. 5: es sich maniger, Mus.: Es stehet mannicher; dürr. 3. 6: bliebe da vut, Mus.: bliebe davor. 3. 7 Mus.: brecht.

Einfacher, doch auch verdorben, steht das Lied im fein. Almanach 1777, S. 116 ff. Darüber bemerkt Büsching, Samml. d. Volksl., S. 380 „Dieses Lied, zu welchem die Melodie vom Herrn Kapellmeister Reichard ist, nahm Herr Nikolai aus der in seiner Bibliothek befindlichen gedruckten Sammlung von Volksliedern, unter dem Titel: Schöne Berghrepen, außß new zusammen bracht mit außerleghnen Liedern; zu Nürnberg Tructz Hans Daubmann 1547.“

Die Verwandlungen lassen sich hier so an:

Wolt gott, ich wer ein kleins vögelein,
ein kleins waldvögelein!
gar lieblich wolt ich mich schwingen
der lieben zum fenster ein.

¹ [Abgedruckt in meinen Erzählungen aus alideutschen Handschriften S. 1. A.]

Wolt gott, ich wer ein kleins hechtelein,
 ein kleins hechtelein!
 gar lieblich wolt ich ir wischen
 under iren tische.

Wolt gott, ich wer ein kleins ketelein,
 ein kleins ketelein! ¹
 gar lieblich wolt ich ir mausen
 in irem hause.

Wolt gott, ich wer ein kleins pferdelein,
 ein artlichs zelterlein!
 gar zartlich wolt ich ir traben
 zu irem lieben knaben.

Wolt gott, ich wer ein kleins hundelein,
 ein kleins hundelein!
 gar treulich wolt ich ir jagen
 die hirschen, hünlein und hasen.

(Willfürlich mit andrem zusammengesetzt im Wunderhorn I, 363 f.)
 Meinert 49.

„Ein hübsches lied in des Brembergers thon.“ Anf.: „Wie wol
 dem tag“ u. s. w. Fl. Bl. 4^o. v. D. u. J., Berliner Bibl., abschrift-
 lich mitgetheilt durch Ph. Wackernagel, 3 Str., die zweite lautet so:

Wölte got, das ich were ein (lauter) spiegel glas,
 das si die meine allerschönste frawe alltag solte vor mir zieren!
 So wer mir wol und wer mir immer dester baß,
 das si das ir golt farbes hare [alltag] solte vor mir pflanzen ².

Wer ich ein guldens fingerlein
 und das mich mein allerschönste (fraw) in iren henden zwilge!
 wer ich ein seidens hemmetlein,
 das mich die rein und die zart an irem liebe (l. leibe) trüge!
 wer ich ein aichorn prawn und sprung ir auf ir schöß!
 von rechter lieb si mich an ir arm schloß;
 ich hiels und kusts in (l. an) ir rotes mündlein,
 das nem ich für des kaisers gut und solt ich immer dester ärmer sein.

¹ Vgl. Tobler 231 u.

² pflanzen, vgl. Wunderhorn III, 114.

Abland, Schriften. IV.

Anfang des Liedes von der schönen Madlena, fl. Bl. um 1570:

Wer ich ein wilder falke 1,
 so wolt ich mich schwingen auf,
 ich wolt mich nider lassen
 für ein̄ reichen schuomachers [burgers] haus.

Darinnen ist ein mägetlein,
 Madlena ist sie genant,
 so hab ich alle meine tag
 kein schöner̄ brauns mädlein erkant u. s. w.

Vgl. fein. Alm. 1777, S. 160. Wunderhorn III, 25. Dagegen
 ist das Lied gleichen Anfangs Wunderhorn I, 63 f. neue Dichtung.

S. auch die Schlußstrophe des Liedes Nr. 88:

Wolt gott, ich wär ein weißer schwan u. s. w.

Viel Verwandtes aus den Liedern andrer Völker in den Anmer-
 kungen zu dem Liede „eitle Dinge“ (Nr. 4). Minstrelsy, 5 ed. III.
 106 f. Fischarts Geschichtflitterung Cap. 25, im Verzeichnis der Spiele
 S. 291^a: „Du der Haß, ich der Wind.“ Zell, Ferienschriften I, 79.
 Reinhart Fuchs CXXI f.

Vogelhochzeit.

(10) Fl. Bl. 1613. v. D.: „Von einer Vogel Hochzeit. Das erst:
 Der Stieglitz genant, vormals nie gedruckt. Das ander, Es wolt gut
 Reiger fischen u. s. w.“

Zu B, Str. 31, Z. 1: Wannenwöhr, eine Sperberart, Mones
 Anzeiger 1838, Sp. 429. Schmeller IV, 3. 9. Tobler, Appenzellischer
 Sprachschatz 277^b ob.

Norwegisch, fl. Bl.: Rabna-Brydlop uti Kraakalund u. s. w.
 Christiania. Trykt i det Wulfsbergste Bogtrykkerie af N. Hviid. (Dän.
 Übersetzung vom Anfang des 17ten Jahrh. in Nyerups Udvalg u. s. w.
 II, 97). Wendisch, aus dem Lüneburgischen in: J. G. Eccardi Histor.
 studii etymol. linguæ german. u. s. w. Hannover 1711. S. 269
 (Cantilena, quam in tabernis considentes Venedi nostri cantare
 solent), mit deutscher Übersetzung, daraus in Herders Volksliedern I.

¹ MS. I, 87 b, 3 (Burl. v. Hohenvels):

Wöhte ich vliegen als ein sneller valke,
 Ich wolte auch dā hin.

104. Litthauisch: Dainos u. f. w. S. 67 bis 71. Lettisch: ebendasselbst S. 312 bis 14. Englisch: Ancient Ballads and Songs u. f. w. By Th. Lyle. London 1827. S. 65: The marriage of the Froggie and the Mouse. Aus Th. Ravenscroft's Melismata, London 1611. (Vgl. Scottish Songs. London 1794. Vol. I. S. XLI. Jahr 1549. Bonerius S. 23.) Chambers, Scott. Songs I, XXIV bis XXIX.

Käfer und Fliege, v. d. Hagen 156, vgl. Nyerups Udvalg II, 104. Eule und Adler, Meinert 69. Robins Tesment, Buchan I, 273. 318. Minstrelsy, 5 ed. I, 20. N. (daselbe, 2 ed. III, 6. N.) Shakespeares Cymbeline, Act. IV, Sc. II, ed. Sam. Weller Singer, Th. IX, S. 97 f. Douce, Illustrat. of Shaksp. II, 107 f. 343 bis 47. R. Halling: „Thierfabel vom Zaunkönig“ in Mone's Anzeiger 1835, Sp. 312 ff. Grimm, Reinhart Fuchs XLIV. Mitson's Ancient Songs and Ball. I, LXXXV f. II, 155. (Percy III, 154, 2.) Motherw. 11. Grimm, Hausmährchen II, 92 (Nr. 102). III, 190. Buchan II, 298, 2 v. u. Meon IV, 365, B. 341 ff. Christmas Carols by Sandys S. LXV. Meinert 68, 2. 248 u. (wenn man den Erschlagenen liegen läßt. Vgl. Boner 203, LXI. Meinrads Raben. Chambers, Scott. Songs II, 583 f.: The Wren. N. Jahrb. der Berlinischen Gesellschaft u. f. w. II, 64: Eisevögel. Chans. pop. de la Bret. II, 135 u. 138. Rothkehlchen. J. Grimm, deutsche Rechtsalterth. 378, 1. Weber, de invest. et servit. feudor. ludicr. S. 49; vgl. Sæm. Edd. 33, 21. 45, 40 f. Schænes 232 ob. Udvalg af d. Bis. II, 122: „Bonden og Krægen“ (vgl. Altdeutsche Wälder I, 112). Dainos 63. J. Grimm, Reinhart Fuchs CCXVIII bis CCXXII oben. 447, 1. CXXVIII, 17. Mone's Anzeiger 1835, Sp. 358: Exequiæ lupi. Thiermann: Iwein, 396 bis 599, 979 bis 988, vgl. Histoire littér. de la France, B. XV. Paris 1820. S. 236 f. [Vgl. meine Ausgabe des Chevalier au lyon von Crestien von Troies. Hannover 1862. 8°. S. 15. ff. 36. f.] [Jaurel II, 390. I, LXXXII.] Nyerup I, 86, Str. 17 bis 23 (Bonved). In Svensk. Folkv. II, 138 kommt der Thiermann nicht vor. Schröter, Finn. Runen 71. 73. 81. 140. Gander, Finn. Mythol. 14 f. 22 f. 51 bis 53. Vita Merlini B. 451 bis 63. 102 f. Introd. S. XLII. Dietr. Drachenf. Str. 106 bis 113. 117 (S. 156 f.), vgl. Ellis III, 279 f. Ein Lied vom Gimpel, Wunderhorn III, 42. De Florance et de Blancheflor, Meon, Fabliaux IV, 354. (Non-

veau Recueil I, 353). Roquesfort, de l'état de la poés. françoise dans les 12 et 13 siècles, S. 295. W. Scotts Sir Tristrem 285 (280 ob.): des Raben Theil am Hirsche. Sn. Edd. 80 (vgl. Sæm. Edd. 140 f. Udv. d. Bif. I, 197). Jubinal, Cont. I, 168 ob. Vögel: füttern, mein Walther v. d. B. 153. Anzeiger 1833, Sp. 70. Vita B. Mathild. ap. Leibnit. B. I, S. 202. (Schwabs Schweizerburgen II, 346 u. 358 u. 370: Vogelrecht? Nkung für Jagdvögel? vgl. Pipis 74, Anm. 3.) Finn Magnus., Lex. mythol. 836. Pipis. Die Grafen v. Ryburg 133 u., f. ob. Helmpr. 551: „dein geneuſſet der wolffe und der ar.“ (Die Wolfsllag B. 65 bis 71.) Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie, Frankfurt 1839. S. 191: „S. Sophronia, als Einsiedlerin. Vögel bedecken ihren Leichnam mit Blumen.“ (In der Leg. aur. kommt sie nicht vor.) Parziv. 119, 15: suln vocele durch mich freude län? (überhaupt die Stelle vom Vogelſang 118 bis 120). Laßbergs Liedersaal II, 385 [= Pfeiffers altd. Übungsbuch Nr. XVII, 28 ff.]:

Ein rapp vil höher minne pſlag;
Der gie hin ze dem tanze,
Mit sinem rösen franze
Trat er den ſirggan dray¹;
Des frönte ſich der lichte mai,
Die rein begunden riſen u. f. w.

(Menner 180, 76: „und als ob ein' den virlei trete“ u. f. w. Schmeller I, 632 ob.: Fyerltanz. Roquesfort II, 186^a: „Qui font rondeaux et virelais.“ Schmeller II, 108 (Griff). (Vgl. Liederſ. I. 323, 30 bis 35.)

Kuckuck.

(11) Bassus des andern theyls viler kurtzwehliger, frischer Teutscher Lieblein u. f. w. Nürnberg 1553. Nr. 29. Sechsstimmig comp. von L. Lemblin.

Str. 3, Z. 1: „als dann schwang er sein gsidere.“ Vgl. Meinert 174. Wunderhorn III, 130. Der beregnete Hahn ein Bild der Verlegenheit und Niedergeschlagenheit, Méon, Nouv. Rec. II, 240 f.:

¹ [Wf. Fien virelei; andertwärts virelei, ſirlelei, vgl. mhd. Wörterbuch 3, 327. Pf.]

Et je las qui sui enchéus,
Sui comme li cos empléus.

S. 241 Chiere encline com afolez,
Et comme li mastin foulez.

J. Grimm, Andreas u. Elene XXVI f. (vgl. Sæm. Edd. 167^b, 30 mit ebend. 66^b, 48, auch Trougm. Str. 1. 2 und „Frau Nachtigall.“)

(12) Joh. Eccard, Neue deutsche Lieder u. s. w. Mülhausen 1578. Nr. 23. Die erste Strophe am Anfang, die beiden andern am Schluß eines Quodlibet.

Str. 1, 3. 2: Herten Liebe.

Wolfgang Schmeltzels teutsch. Ges. 1544. Nr. 9. „Quodlibet. Guckguck.“ Anfang:

Ein guckguck wolt auß fliegen
zu seinem herten liebe u. s. w.

Weiterhin:

pfui dich, pfui dich, du schwarzer vogel!
so thut man dich doch nindert loben;
so fleug du hin gar balde
wol in den grönen walde, guckguck!

Bis hieher ist der Text des Quodlibets derselbe, wie bei Eccard, allein dieser schließt hier, wogegen Schmeltzel gleich lange fortfährt und so endigt:

all mein anschleg geen hinter sich,
ich armer guckguck wo sol ich auß?
wil fliegen auf die zinnen,
wil heben an zu singen,
guck guck g. g.g.g. g.g. g. mit freiem mut,
guckguck, du bist schabab,
ich weiß mir ein andre im hag.

(13) 115 guter newer Liedlein. Nürnberg 1544. Nr. 30, durchcomponirt von Joh. Müller. Frankfurter Liederbuch von 1582 und 1584, Nr. 38. Heidelberger Handschr. 343, Bl. 95 mit 4 weiteren, nicht dazu gehörenden Strophen. De morte Cuculi, Dornavii Amphitheatrum u. s. w. (Hannover 1619) I, 457; auch bei Mabillon, Vetera Analecta (Paris 1723), S. 409. Vgl. J. Grimm, deutsche Mythologie 389 ff. Hoffmann, Horæ belg. VI, 238. Fischarts Geschichtflitterung C. 25, S. 297, Spiel: „Im Winter auß, im Sommer an.“

Känzlein.

(14) M. 115 guter newer Liedlein. Nürnberg 1544. Nr. 59 (Comp. Lud. Senffl.)

Str. 1, Z. 3: bey der. Z. 4: den walde. Str. 2, Z. 2: soll. Z. 3: sein

B. G. Forsters fr. Liedl. III, 1549. Nr. 4. (Comp. Lud. Senffl. III, 1563. Nr. 4. (Comp. Steff. Mahu. Bass. III, 1552. Nr. 4 nur Str. 1, auch Steff. Mahu.)

Str. 2, Z. 3: läblein, 1563: leublein. Str. 3, Z. 3: geschach, 1563: gschach.

C. G. Forsters fr. Liedlein III, 1549 u. 1563. Nr. 64. (Comp. G. Othmayr.) Bass. 1552 nur Str. 1. In der Ausgabe von 1549 Nr. 11, (Comp. J. B. Brant) steht die erste Strophe in der Form C wie unter Nr. 64, dagegen die zwei folgenden in der Form B, wie Nr. 4, die Ausgabe von 1563 hat dann aber auch diese beiden Strophen nach der Form C berichtigt.

Str. 1, Z. 2, 1549, Nr. 11: i. fliegen auß. Z. 3 ebd.: b. n. so gar a. Z. 4. ebd.: m. so m. Z. 5 ebd.: die ewlen. Z. 6: trawren, nur 1549 Nr. 11 hat richtiger: trawen, dräuen, vgl. Schmeller I, 412 u. Str. 3, Z. 4: verzalt; in der Ausgabe von 1563, Nr. 64, sonst: verzelt; Schmeller IV. 250: Einen verzellen (ä. Sp.), ein gerichtliches Urtheil, besonders das der Ämt oder des Bannes über ihn aussprechen u. s. w. Wer einen Verzalten gehauset u. s. w. Über die Conjug. von zellen s. d. Gram. I, 946 u. Z. 6 auch: zurück; vgl. Schmeller III, 73.

Eine ausführlichere, allegorische Klage des Känzleins von seiner Liebe zur Nachtigall: „Ich armes vogelin kleine“ u. s. w. in Richards Frankfurter Archiv III, 263 ff.

Nachtigall.

(15) M. Fl. Bl. Straßburg bei Thiebolt Berger.

Str. 3, Z. 1: Ich meint du bist. Str. 12, Z. 2 und Str. 13, Z. 1: sñrs Burgenmeisters hauß. Am Schlusse noch 3 Str.:

Wer ist, der uns das Liedlein sang?

ein freyer Trummer ist ers genant u. s. w.

Vgl. Fischarts Gargantua Cap. 1, S. 25: „Es ist ein Lind in jenem Thal, ist oben breit und unten schmal u. s. w. Der Guckgauch der flog hinten auß, wol für der Bederin Hauß, darinn ein Goldschmidt maußt.“ [Vgl. auch A. F. C. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. Marburg 1867. 8^o. S. 204 bis 207. 5.]

B. P. Mohr, Zur Verfassung Dithmarsens. Altona 1820. S. 194, aus der handschriftlichen Chronik von Hans Dethlefs.

Str. 9, 3. 2: vor ein Borgermeisters Döhr. Str. 10, 3. 1: jun Burgermeister.

Geistlich von Heinrich v. Lauffenberg: Es stot ein lind in himel: rich u. s. w.

Sir Ferumbras (Ellis, Specim. II, 371):

It befell, between March and May,
When kind ¹ corage² beginneth to prick,
When frith and fiede waxen gay
And every wight desireth her like,
When lovers slepen with open eye,
As nightingales on green tree,
And sore desire that they coud fly,
That they mighten with their love be u. s. w.

(Der provenzalische Ferabras hat nichts hievon.) Minnes. II, 248^b, 2:

ir sêle zen vogelen si gezalt! (Deutsche Myth. 705, 478.)

(18) G. Forsters fr. Liedl. I, 1539 und 1560. Nr. 47. (Comp. Laur. Lemlin, Bass. 1552 nur die unvollständige Str. 1.)

Str. 1, 3. 5: die nachtigal, Ausg. v. 1552 u. 1560: fraw (frau) nachtigal. 3. 8: br. ja bringen, so auch je am Schlusse der folgenden Strophen. Str. 2, 3. 1: Jedoch seindt, die Ausg. von 1560: Jedoch so seind. Str. 3, 3. 1: Margaretha. 3. 5, 6: find, jundfraw. 3. 7 f. vgl. d. Gramm. IV, 674: sanges krönen (Mith.).

Zu Str. 1, 3. 6 vgl. Bribanc 142, 11 f.:

Ich nâme der nahtegalen sanc
vür der sîezen harphen sanc.

¹ Nature.

² The heart.

Zu Str. 2 vgl. Gudrun Str. 1197 bis 1220. Str. 3, Z. 4: „das meydelein mit fraw vertraut“ ist die geliebte Ungenannte, s. Anm. zu „Drei Fräulein“ (Nr. 21).

(19) a. Als ein Lied zum Reigen um „den feyhel,“ die erste Frühlingsblume, eingerückt in Hans Sachsens Fastnachtspiel: „der Reyhhardt mit dem Feyhel,“ 1562. (Ged. B. 4. Th. 3. Nürnberg 1578. Bl. 50.)

Der Anfang des Liedes findet sich schon in einer niederländischen Pergament-Handschr. geistlicher Gesänge aus dem 15ten Jahrhundert (Hoffmann, Horæ belg. II, 82):

Die mei, die mei, die meie
die brinet u. s. w.

Die erste Strophe, mit Singnoten, eröffnet auch ein geistliches Lied, überschrieben: „Ein schöner abend rehen,“ auf einem fl. Bl.: „Drey hüpsche newe Geystliche Lieder u. s. w., getruckt zu Basel, bey Samuel Apiario, 1569.“ Dasselbe geistliche Lied, mit der weltlichen Eingangstrophe und mit der Unterschrift: „Jacob Klieber“, auf einem andern fl. Bl.: „Vier Geistliche Rehen Lieder“ u. s. w., gedruckt zu Nürnberg durch Val. Newber. Str. 1, Z. 2 lautet in diesen beiden Drucken: „bringt uns der bl. v.“ Zu Str. 1, Z. 3 vgl. Eigenot (v. d. Hagens Ausgabe) Str. 26:

er furt ein freiß gemute
der hoch gelobte man.

b. „Das Geystlich Meyen Lied. Von dem Gnadenreichen, lieblichen Meyen, Christum am Creuß hangende. Im thon, Es nahet sich dem Sommer, der Winter ist bald dahin u. s. w. Getruckt zu Basel, bey Samuel Apiario. 1567.“ Am Schlusse: „Vendicht Gletting.“ Die ausgehobenen drei weltlichen Strophen sind dort, unter 27, die erste, vierte und sechste. Die klingenden Reime u. s. w. mögen vom Bearbeiter herrühren.

Niederländischer Liedesanfang in einer Papier-Handschr. des 15ten Jahrhunderts (Horæ belg. II, 83):

Het gaet hier teghen den somer
al datmen singhen sal.

Anfangstrophe in: „Altus des dritten theils viler schöner Teutscher Liedlein“ u. s. w. Nürnberg 1549. Nr. 33. (G. Dithmar):

Es nahet sich gegen dem sommer,
 grün wil ich mich kleiden;
 den liebsten kint, den ich hab,
 von dem wil ich auch scheiden,
 das schafft allein ir untrew wankelmütig sin;
 hab urlaub, far dohin!

Drei Fräulein.

(21) A. 115 guter newer Liedlein. Nürnberg 1544. Nr. 25. Comp. von Lud. Senffl. Drl. d. Laffus, 3ter Th. schöner newer teutscher Lieder. München 1576. Nr. 6. Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 50. G. Forsters fr. Liedl. III. 1549. Nr. 30. (Comp. G. Forsterus.) III. 1563. Nr. 30. (Comp. G. Dthmahr.) Im Bass. III, 1552 (auch G. Dthmahr), nur Str. 1.

B. 115 guter newer Lieder Nr. 40, comp. von Lud. Senffl, mit dem Refrain: „dölpel, dölpel, dölpel.“

Den wahren Namen der Geliebten zu nennen, galt im Minnesange für unschicklich (Lachmann, die Gedichte Walthers von der Vogelweide S. 189. Raynouard V, 192. 195 u. [J. Diez, Die Poesie der Troubadours. Zwidau 1826. 8^o. S. 149. 150. S.]). Es scheint aber auch eine alte Form gewesen zu sein, das Dritte, Trefflichste, ungenannt zu lassen, vgl. li Romans de Berte, par Paris (Paris 1832), S. 17 f.:

Trois menestrels y ot qui mout font à proisier,
 devant le roy s'en vindrent, ni voudrent detrier,
 et devant la royne pour li esbanoier;
 li uns fu vielleres, on l'apeloit Gautier,
 et l'autres fu harperes, ot non maistre Garnier,
 l'autres fu fléuteres, moult s'en sot bien aidier,
 ne sai comment ot nom, mentir ne vous en quier.

Chans. 1538, Bl. 120:

Et si a [mon pere] troys beaulx chevaux,
 le roy nen a point de si beaulx;
 Lung est gris, laultre est moreau,
 mais le petit est le plus beau.

Ebd. Bl. 69^b:

de troys chasteaulx que iay
aura [ma dame] la seigneurie;
• lung est dedans Millan,
laultre en Picardie,
laultre dedans mon cueur,
mais ie ne lose dire.

Landnám. 4, 7 (Isl. sög. I, 199): hialpi mer svâ Freyr ok Niördr ok hinn almáttki ás! Egilss. 365: Freyr, Niördr, landás. (Deutsche Mythol. 140.) Sn. Edd. 3: Hâr, Jafnhâr, en sâ ofarst er þridi heitir. (Ebd. 110) (Thunar, Wodan, Saxnôt?) Deutsche Mythol. 244: Haddburc, Siglint und eine Ungenannte: aller wiſeste wip; zwei oder drei? In den neugriechischen Volksliedern ist das Ansteigen zum Dritten, Erheblichſten, das beſonders auch auf die Liebe Bezug hat, herkömmlich: τὸ τρίτον, τὸ καλλίτερον u. ſ. w. Jauriel, Chants populair. de la Grèce mod. II, 254, vgl. I, 4. II, 190. 316. 318. 344. 380. Italiän. Volkslied (Br. Grimm, Altd. Wälder I, 130):

C'erano tre zitelle, e tutte tre di amor,
ninetta, la più bella, si messe a navigar.

Simrock, Walther v. d. Vogelw. II, 161, 3. 1. Meinert 122. Anfang eines alten ſchottiſchen Liedes (Scottish Songs, London 1794. Vol. I, S. L, N. 46):

Three birds on a tree,
Three and three, and other three, .
The boniest bird come down to me u. ſ. w.

Ebendaſelbſt:

I ſaw three ladies fair ſinging, hey and how upon yon leyland, hey.
I ſaw threw mariners ſinging Rumbelow, upon yon ſee ſtand, hey.

Vgl. Jauriel I, 4. II, 344:

Τρία πουλάκια κάθονταν u. ſ. w.

Τὸ τρίτον, τὸ καλλίτερον μυριολογάει καὶ λέγει.

Saga Magnars Lodbr. Cap. 8 (Fornald. S. I, 256):

Þær munuð sjá at fuglar þrír sátu í trènu hjá yðr, þeir sögðu mér þessi tíðendi.

S. auch Anm. zu: „Er iſt der morgenſterne.“ Nr. 66 B; zu „Brennenberg.“ Nr. 75; zu „die Wünſche.“ Nr. 5. Nyerup III.

346, 6. 8. 347, 13. Levinger af Middel-Alderens Digtekunst II, Kopenhagen 1784. 8^o. 119 bis 21. Jndhold Nr. 16. „Die Nonne.“ Nr. 96, Str. 1. 2. „Elslein.“ Nr. 257, Str. 5 bis 9, namentlich Str. 9:

Der jlingst, der under den brüdern war,
der war der allerbeste u. s. w.

„Nachtfahrt“ (Nr. 260), A, Str. 9 f. B, Str. 4. „Der mei wil sich mit gunsten“ (Nr. 18), Str. 3, 3. 4: „das meidlein mit frau Gertraut.“ Drei singende Jungfräulein im Liede: „Schloß in Österreich“ (Nr. 125), Str. 17. Auch im Leben der Gertrud v. Osten Cap. 1, § 4. Nachtigallen und Jungfrau, Myerup II, 178, 8 f. Risjon I, LXXXVI Not. Drei Jagdhunde, Altd. Wäld. III, 142, 185. [B, Str. 2. Gassenhaw. 7.]

Rosenbrechen.

(22) A. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 39.

Das kleine Lied ist von allerlei Zuthat erdrückt. Voran gehen zwei Strophen:

Ich gink my gisteren morgen
späkeren dorch den woldt,
ich hörde de vögelin singen,
se sunge junk und oldt,
unde ich hörde se also gerne singen.

Ich steck up einen boem,
de my tho hoge was,
de troge breken tho stücken
unde ich vell in dat gras,
mit des quam dar myn söte leef gegangen.

Dieser Weise zulieb ist dann auch jeder Strophe des im Texte ausgeschiedenen Liedes eine müßige Zeile angehängt; der ersten: „dar wil ich yuw trüwen tho einer echten frouwen;“ der zweiten: „unde ich würde sehr geschlagen werden;“ der dritten: „gy hebbet ock yuw ehr beholden.“ Hintennach folgen noch zwei unpassende Strophen:

In myn syns leef armen
dar lach ich unde schleep,

id möst dar wedderümm uthgahn,
was heeth, was soldt, was warm,
van der allerlevesten möst id scheiden.

Scheiden, bitter scheiden,
alst vümmer wesen moth,
wo node dat id scheide
van myns herten blodt,
wo node dat id scheide van der allerlevesten myn!

Die vorangestellten zwei Strophen sind Anfänge andrer Lieder. In einer Pergament-Handschr. niederländischer geistlicher Lieder, die dem Schlusse des 15ten Jahrhunderts anzugehören scheint, findet sich unter den vorgesezten Anfängen weltlicher Lieder: „Ic clam die boem al op, die mij thoghe was.“ Hoffmann, *Horæ belg.* I, 111. II, 84.

B. In: *Thirsis Minnewit*, Amsterdam 1752, III, 97 (vgl. II, 9) steht das Lied holländisch mit denselben Anhängeln, wie im niederdeutschen Liederbuche, nur mit Ausnahme der Strophe, die hier den Anfang macht, es beginnt: „Ik kom 'er den boom al op“ u. s. w. Die drei ausgeschiedenen Strophen lauten:

Lief, wilt gy met my ryden,
lief, wilt gy met my gaen?
ik zalder jou henen lyden,
daer de geele goudroosjes slaen.

Ik wilder niet met jou ryden,
ik wilder niet met jou gaen,
myn moeder zouder myn schelden,
myn vader zou my slaen.

Waerom zou moeder jou schelden?
waerom zou vader jou slaen?
gy hebt de geele goudroosjes
voortwaer geen leed gedaen.

(Man. II, 208^b, 3 f. 118^b, 2.)

Eine Parodie des hergestellten Liedes in den kurzweiligen, frischen Liedlein. Nürnberg 1553. Nr. 73:

Ach jundfraw, wolt ir (mit mir gan)
aber (oder) wölt ir mit mir reitten,

so lauff ich dir ein fischelein,
vorn Schwarzwald müßt ir schneiden.

Eine andre ebend. Nr. 35:

Zu Regenspurg hat es sich verkert,
ei nitte verstan,
die megdlein haben spanisch glert,
ist wol gethan, ei nitte verstan,
gebt mir ein kron, sunst laßt mich gon!
mein mütterlein wüirt mich schelten.

Ach jundfrau, wolt jr mit mir gan,
da dann die roten röslein stan?
ist wol gethan,
gib euch ein kron, thut mit mir gon!
euer mütterlein wirt nicht schelten.

Zu Str. 1 vgl. Buchan I, 23:

But will ye go to yon greenwood side?
if ye canna' gang, I will cause you to ride.

(23) Fl. Bl. Straubing, bei Andre Sommer.

Das benützte Exemplar ist vorne mangelhaft, es beginnt mit den Worten: „retwet dich, ja dich.“ Die Ergänzung aus Fischarts Gargantua Cap. 6: „Jedoch das weiß ich, wann einen die Ros anlächelt, daß ers gern abbrech. Ich brech immer hin, auf das alte Liedlein:

Die Röslein sind zu brechen Zeit,
derhalben brecht sie heut!
und wer sie nicht im Sommer bricht,
der brichts im Winter nicht.“

Str. 6, Z. 3: jr trew.

[Wilmar S. 215 bis 218. H.]

(24) Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 147. Es folgen noch 9 Strophen, weitere Versuche in derselben Versteife. Zu Str. 4 vgl. Hoffmann, Kirchenlied 138 ob. Anthol. fathol. Gesänge 104, 1. Horæ belg. II, 138, 8: „ter halver midbernacht.“

Hasel.

(25) (Herders) Volkslieder I. Leipzig 1778. 109. Meinert 29. Zarnack, Deutsche Volkslieder. 2ter Theil. Berlin 1820. Vorrede S. VI bis IX. Englisch, aus einer Handschrift um das letzte Viertel des 16ten Jahrhunderts, in Ritsons Ancient Songs and Ballads. London 1829. II, 44: „A mery ballet of the hathorne tre.“ Zu Str. 2. 3 vgl. Jamieson I, 30:

O whare got ye that water, Annie,
That washes you sae white?

(Percy II, 258, 5. Chambers 274 ob.)
Helmbrecht 556 f.:

jâ wirt vil manic frouwe
von dem bûwe geschönet.

Liedersaal II, 426, B. 252 f.:

waz vor salzes hât der verzert?

Vgl. Sv. Folkvis. III, 115 f. 118 f. (Ist die Verwandlung in nordischer Weise hinzugedichtet, wie bei der zur Nachtigall verwandelten Jungfrau?) Dainos 141 (vgl. 227). Rechtsalterth. 577.

Linde.

(26) G. Forsters fr. Liedlein. Ten. III. 1549 und 1563. Nr. 74. (Comp. J. B. Brant.) Nur Str. 1 in: Bass. II. 1553 und Ten. II. 1565. Nr. 76. (Comp. J. Leonhar. de Langenaw.) Auch in: Alt. III. 1549 und Bass. III. 1552. Nr. 74. (Comp. J. B. Brant.)

(27) [Fl. Bl. Augsburg bei Agatha Geglerin. Vgl. Uhlands Volkslieder II, S. 1000. G.] G. Forsters fr. Liedl. Ten. V. 1556. Nr. 18. (Comp. J. B. B.)

MS. III, 329^a: „Diu linde“ u. f. w. Minnes. II, 74^b, 4 (Rith.):

Wigerât, sînge alsô, daz ich dir iemer lône!
Diu linde vil schône geloubet stât.

Miscellan. II, 205 u. [= Carmina Burava S. 216. Pf.]: Refl.
Hoy et oe maledicantur tilæ juxta viam positæ.

Jungbrunnen.

(29) Handschriftliches Notenbuch von 1533. (Wiener Hofbibliothek, Musikal. AN. 47. D. 30). Neue Deutsche Lieder u. s. w., durch Jvo de Vento comp. München 1570. Nr. 16. Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8, S. 149. Docens Miscellan. I, 261 aus einer musikalischen Sammlung der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Joh. Schulzen Musicalischer Lustgarte, Lüneburg 1622. Nr. 9.

(30) Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 56. Heidelb. Hdschr. 343, Bl. 132. Auch mehrfach auf fliegenden Blättern: Basel bei Sam. Apiario o. J., ebd. bei Joh. Schröter 1608. Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 68. Überall gehen die zwei Strophen voran:

Von deinetwegen bin ich hie,
herzlieb, vernimm mein wort!
all mein hoffnung setz ich zu dir,
daraus treib ich kein spott;
laß mich der treu genießen,
herzallerliebste mein,
thu mir dein herz aufschließen,
schleuß mich, herzlieb, darein!

Man hat uns beid verlogen u. s. w.

Auch folgt eine siebente:

Zu dienst sei das gesungen u. s. w.

Die Schlußstrophe wechselt mehrfach. Es ist klar, daß jene drei farblosen Strophen nicht aus Einem Gusse mit den übrigen sein können. Der echte Anfang des Liedes, der im Deutschen verloren gegangen, hat sich holländisch, mit hinzugekommenem Refrain, an die Spitze fremdartiger Strophen gestellt:

Noa Oostland wil ik varen,
daar woont er mijn zoete lief
over berg en over dalen,
schier over der heiden,
daar woont er mijn zoete lief.

Al voor mijn zoeteliefs deurtje
daar staan twee boompjes sijn,

d'een draagt noten van muskaten,
 schier over der heiden,
 en d'ander draagt nagelen sijn.

(Horæ belg. II, 170. Thirsis minnewit I, 101.)

Auch schwedisch eröffnet dieser Anfang eine geistliche Umbichtung,
 die nach dem hohen Liede hinüberspielt:

Till Österland vill jag fara,
 där bor aldra kärasten min,
 öfver berg och djupa dalar,
 allt under så grönan lind.

Allt för min kärastes hydda,
 där står två trån så grön,
 som alltid äro beprydda
 med frukter som lulta så stön.

De grönskas både vinter och sommar,
 i lunden där de stå,
 den ena bär muskotte-blommor,
 den andra neglilor små.

(Evenska Folksvis. af Geijer och Afzelius II, 235.)

Eine deutsche geistliche Veränderung des Liedes, fl. Bl., Nürn-
 berg durch Val. Newber, v. J., hebt an:

In meines herren garten
 wachsen der blümblein vil,
 der glaub thut sich schon warten,
 die lieb sein pflegen wil u. s. w.

Str. 3, Z. 1 bis 4, lautet verschiedentlich, z. B.:

In meines bulen garten
 da stehn vil edler blüt,
 wolt gott, ich solt ihr warten!
 das wer meins herzen freud.

oder:

In meines bulen garten
 do schmedets alzeit wol,
 darin sie mein thut warten,
 mein herz ist freuden voll.

Die gewählte Lesart findet sich in der Strophe, wie solche im Frank-
 furter Liederbuch von 1584, Nr. 111, in das Lied: „Der Rosengarten“

(Nr. 52) eingeschoben ist. Ähnlicher Weise bei Mailand (1575). Nr. 1.
[Wilmar S. 218. 5.]

Sonnenschein.

(31) A. Frankfurter Liederbuch von 1582 und 1584. Nr. 66.

B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 105.

Der Gedanke dieses Liedes ist in einem andern, weitläufigen des Frankfurter Liederbuchs Nr. 219: „Mein herz thut sich erfreuen“ u. s. w. unbehülflich ausgebeutet. Dort lautet Str. 2:

Also ich unbesonnen
gedenk bei mir allein,
daß mir scheint die sonnen¹;
du edler sonnenschein,
schein mir den weg zu ir!
nach ir steht mein begir,
der schein thut mich sonst trenken,
daß mag man glauben mir.

Str. 4 schließt:

doch muß gottes will geschehen,
bei dem es steht allein.

Anzeiger 1837, Sp. 467: Beschwörung „bei dem heiligen Tag,“ „und bei dem heiligen Sonnenschein und bei der heiligen Erden.“ Vgl. d. Mythol. 425, 3. Sæm. Edd. 194, 3. Sonnenschein als Eigename, Grüneisen, Manuel 118. (B. v. d. Aelst), Blümm und Außbund u. s. w. 1602. S. 92: „Ein jämmerliche Klag' eines Liebhabers, darin:

Ob villeicht solch groß ungemach
Die helle Sonn ersehen thete
Und uber mich erbarmung hette.

Ob nur Phrase oder ob volksmäßige Erinnerung, ist nicht zu entscheiden. Vgl. Eiselein, Sprichw. 472 ob. Erec 3015 bis 21. Gesamt-
abenteuer 13, B. 321 bis 28.

¹ Niederdeutsches Liederbuch Nr. 47.

Goldmühle.

(32) Die Strophen schließen sich in denselben Liederbüchern un-
abgeändert dem vorigen Liede (Nr. 31) an. Im niederdeutschen Lieder-
buche in die Strophe angehängt:

De uns dich nie leedlin sant,
je wol geungen hat,
dat heit gedahn ein schlömer;
gode gode em ein frölit jahr!

Dieser Schlemmer ist auch in Str. 3 statt des Ritters eingedrungen.

Auf der Verhüllung von der Goldmühle beruht schon der altnor-
dische Grönnalaungr (Sn. Edd. 146 ff.). Unter der Segensherrschaft
des finnischen Ulko wurde Gold in den Mühlen gemahlen (Gananders
Ninn. Nibel., überlegt von Peterfen. Reval 1821. S. 15). Gudrun
1291 bis 94 (1515 bis 20) [= Bartsch Str. 323. 1129. S.].
Nverup IV. 63. 24: „de maler canel og huede, Sv. Folv. I, 26.
2 v. u.: „mandel“. (Udv. II. 11. 3. Arwidss. II, 205, 3.) MS. III.
348, 8: „die zwen die malnt in teugen golt.

Mühlrad.

(33) In zwei mir bekannten Drucken des Liedes: „Jungfräulein,
sel ich mit euch gan“ u. s. w. (Nr. 52), namentlich einem fl. Bl.
von Basel, bei Sam. Apiario, ist diese Strophe vermöge der gleichen
Versart untergebracht. Auf einem fl. Bl. von 1641, o. D., füllt sie
die zwei letzten Gesänge eines verworrenen Liedes bilden: „Schabab ist
mir gewachsen“ u. s. w.

B. 2: da stat, da steht, auch: steht sich.

Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 70: „Vor Lieb brennt mir
mein Herz im Leib“ u. s. w. Schlußstrophe:

Dort ferne auf jenem Berge
da malet ein Narrenrad,
Das treibet nichts, denn Liebe,
den Tag und auch die Nacht.
Das Rad ist ganz zerbrochen,
die Liebe hat ein End,

Fahr hin, du guter Gefelle!
ich frei noch, wo ich will.

Dasselbe im niederdeutschen Liederbuch Nr. 95:

Dort verne up einem Berge
dar malet ein Narrenrat,
Dat drift nichts, denn de Leve,
den Dach unde och de Nacht.
dat Rat is ganz thobrafen,
de Leve heft ein Ent,
vahr hen, du gude Gefelle!
id frie, wor id wil.

Fl. Bl. 1641 (Meiringer Hest, Bl. 41^b):

Dort oben auf jenem Berge
steht sich ein krummes Rad,
es malet nichts, dann Liebe,
die Nacht biß an den Tag,
und wenn es werden mag,
Ade! ich fahr dahin.

Das Rad das ist zerbrochen,
die Liebe hat ein End,
gesegen dich Gott, mein schönes Lieb!
ich gesich dich heut und nimmermehr,
Ade! ich fahr dahin.

Laß rauschen!

(34) A. Str. 1 in Docens Miscellan. I, 262, aus einer musikalischen Sammlung der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Str. 2 und 3 aus Wolfg. Schmeltzels teutschen Gesängen. 1544. Nr. 25.

Str. 1, Z. 1: hört. Z. 3: D. e. seine Magd, F. meidlin trawren.
Str. 2, Z. 1: Schm. La r. l. la r. Z. 2: get. Z. 3: pulen. Z. 4: grüne.
Str. 3, Z. 1: haßu. Z. 2: grünen. Z. 4: herzem.

B. In Forsters fr. Lieblein. Ten. V. 1556. Nr. 35. (Comp. J. B. B.)

Daß diese drei Strophen zusammen gehören, zeigt die vermittelnde Strophe bei Forster. Im Wunderhorn II, 50 („mündlich“) sind sie auch

verbunden und durch neue Zudichtung gemehrt. [Vgl. Schriften III. S. 409. 410. Vilmar S. 191 bis 195. H.]

Ringlein.

(35) G. Forsters fr. Liedlein. Ten. V. 1556. Nr. 6 (Comp. L. S.) und Nr. 9. (Comp. J. B. B.) Vgl. Wunderhorn III, 129. W. Wackernagels deutsches Lesebuch II, 28.

3. 3: so wil.

Lieb und Leid.

(36) Richards Frankfurter Archiv III, 270, aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts: „Eyn suberlich lytlin von einem bulen.“

Str. 1, 3. 1: liechter f. 3. 2: fiel. Str. 5, 3. 3; Str. 6, 3. 1: eigelin. Str. 5, 3. 2: gand. Str. 6, 3. 4: leg, dar by. Vgl. Minnes. I, 68 a, 1. 96 b, 4. 180 b, 7. II, 24 b, 6. Str. 7, 3. 3: Und das ich uch neme. Vgl. Str. 8, 3. 3. Str. 9, 3. 4: rich. Str. 10, 3. 4: gedend. Str. 11, 3. 1: numme. Str. 12, 3. 1: ienem dail. 3. 3: uch. 3. 4: nemment.

Der öfters angezeigte Ton: „Es get ein frischer sommer daher (do wert ir hören newe mer)“ u. f. w. setzt eine andre Verweise voraus, vgl. Coltau 307. 377. Grüneisens Manuel 216 (vgl. 416, 1).

Zu Str. 1, 3. 1 vgl. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 119 („Ich habß gestellt“ u. f. w.), Str. 2, 3. 3 f.:

Es kompt ein frischer sommer daher,
es grünet an der heiden.

Zu Str. 4 vgl. Walther von der Vogelweide (Lachmann) 74, 10 ff. [= Pfeiffer S. 69, 25 ff. H.] Ettmüller, Sechs Briefe u. f. w. 9, 36 f.:

und claget sine wunden,
die noch unverbunden stant u. f. w.

[Zu Str. 5 vgl. S. 182, Str. 2.]

Zu Str. 6, 3. 4 Gudrun 1620 [= Bartsch Str. 405. H.]:

ich wolte im ligen bi.

Zu Str. 12 f. das Reuterliedlein: „Ich ritt mit lust durch einen wald“ u. f. w. (Nr. 150) Str. 3 (vgl. Meinert 239, 4). Fein. Alm. 1777. 124, 1. 128: „Die Linde im Thal“ Str. 4. Minnes. I, 39^b, 5. (Dainoß 307.) Str. 11 und 12 knüpfen wieder an Str. 1 und 2 an.

Springeltanz.

(37) P. Mohr, Zur Verfassung Dithmarsens u. f. w. Altona 1820. S. 198 f., aus der handschriftlichen Chronik von Hans Dethlefs. A. Biethens Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen. Hamburg 1733. S. 109. Joh. Adolfs, gen. Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, herausgegeben von Dahlmann. Kiel 1827. II, 569 f.: „Springel: edder Langedanz.“ Mone, Niederländische Volkslitteratur 212, Liebesanfang:

Moeder, liebe moeder, mocht ic ter linden gaen.

Chanson des Saxons, préface LXVIII, 15. (Vgl. Görres, Volksl. LXI. Alt. Blätter II, 143, 11.)

Reigen.

(40) Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 106 [a]. Otth Siegfrieden Harnisch Neue Auserlesne Deutsche Lieder u. f. w. Helmstadt 1588. Ten. Nr. 8. Hier nur Str. 1. 2. 5.

Str. 1, Z. 1: H. und spr. Z. 2: Fr. kein Mann. Z. 3: Fr. gedende. Z. 4: H. ach fehlt; Fr. f. du. Str. 2, Z. 1: H. nicht. Z. 2: H. mir, vgl. Schmeller IV, 114. Z. 3: H. v. ist ein j. Z. 4: H. buhls arme. Str. 3, Z. 2: wol auß. Str. 4, Z. 3: diesen tanzt. Z. 4: anderen. Z. 5: gebe. Str. 5, Z. 1: H. geht. Z. 2: Fr. der hat gut fr. zu f. Z. 3: Fr. der f. bulen. Z. 4: H. wol fehlt. Z. 5: Fr. i. auch d. m.

Zu Str. 5 vgl. Brief Meister Ruodperts von S. Gallen, 11tes Jahrhundert (W. Wackernagels d. Lesebuch I. 2te Aufl. 157): „Temo die heiligen holt sint, der mag horsco gebetôn“ [horsf, celer]. (Vgl. auch Hoffmann, Kirchenlied 90, 2.)

Jahreszeiten.

(41) A. Aus einer Handschrift des 16ten Jahrhunderts, im Besitze des Frhrn. W. v. Garthausen, in Mones Anzeiger 1838, Sp. 82. Aus einem geschriebenen Liederbuch mit der Jahrzahl 1639 im deutschen Museum 1780, Bd. II, S. 282 f. Auch hier halb niederdeutsch.

Str. 1, Z. 2: Mus. mirt i. ahn d. dache. Z. 4: Mus. perlin. Z. 5: solte, Mus. solde. Z. 6: Mus. dage. Str. 2, Z. 1: Mus. Ahn p. geid. Z. 2: Mus. lengern u. d. dage. Z. 3: Mus. underpfand. Z. 4: ermlein, Mus. ermlin. Z. 5: solte i. m. rusten, Mus. so sold i. m. rüsten. Z. 6: wans m. luste, Mus. Woess m. lüste. Str. 3, Z. 1: Her nach, Mus. Hier nach kumpt. Z. 2: Der meye d. br. u. blome. Z. 3: blomelin manigertli. Z. 4: soldt, Mus. Hold. Z. 5: hoerde, Mus. hör d. fr. nachtigall. Str. 4, Z. 1: Mus. allen waldvögelin. Z. 3: läge ich in meines liebes, Mus. Leig ich in meines liebs ermelin bl. Z. 4: wußs. Z. 5: nummer vorromen, Mus. nimmer verroemen. Z. 6: Mus. Als sie qu.

Hierauf folgt noch an beiden Orten die unpassende Strophe:

Der uns diß new [Mus. neue] liedlin sant,
 der hat gar wol gesungen,
 es hat [Mus. es] gethan ein junkfraw sin [Mus. jungfrawlin],
 drant gerne win,
 sie war ihrem freunde [Mus. freund] auch getreuwe,
 es wirt ihr [Mus. wird i. nicht] rumen [Mus. rewen].

(Bearbeitet im Wunderhorn I, 39 f.)

B. Antwerp. Liefdensb. 14^b.

Auch im ritterlichen Frauendienste fand Beschenkung mit Ärmeln statt: Ste. Palaye, Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris 1781. Th. 1, S. 91. 164, Not. 69. [R. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1851. 8^o. S. 165. Benedek-Müller-Zarnke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch unter Stüche. W. J. A. Jondbloet, Geschiedenis der middennederlandsche dichtkunst. II. Amsterdam 1852. 8^o. S. 313. Le chevalier à la manche. G.]

Stäte Liebe.

(42) A. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 18. Frankfurter Liederbuch von 1584. Nr. 37. Mit der Überschrift: „Diß Lied haben vn^(e) die Weisen bedacht, von einer schönen Jungfrawten gemacht.“

Str. 3, Z. 1: diffem ngen Jahr. Str. 5, Z. 2: schwenet. Str. 1: soor, dürr, verforen, dürr werden, dürr machen. Bremisch niedersächsisches Wörterbuch IV, 924. Auch in oberdeutschen Mundarten, Stalder II, 371 f. Schmeller III, 280 f. Durch Mißverständniß im Frankfurter Liederbuch saur und ver-sauren, vgl. D. Mythologie 615: saure Winde.

B. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 139.

Str. 4, Z. 3: fert.

Parodisch in einem handschr. Notenbuche der Universitäts-Bibliothek zu Basel, F. X, 2:

Wann ich des morgens frühe uffstand,
so ist mir min stuble geheisset schon,
so kumpt min lieb und gibt mir ein gutte morgen.

Vgl. Wunderhorn III, 71. Antwerpener Liederbuch von 1544, Nr. 10.

Verschneiter Weg.

(43) Fl. Bl. um 1570. Die erste Strophe auch in Docens Miscellan. I, 261.

Auf dem fl. Bl. bilden je zwei Zeilen ein Gesäß mit zwischenstehendem Refrain: „Jörg nissel, sig michel, hudelump, hans jocel, gut tuch, hudelumpe.“ In solcher Gestalt kannte Fischart das Lied, Gargantua Cap. 8: „Sein Nachbaur Jäcklein, Hans Jäckel Guttuch Hudelump. Es ist ein Schnee gefallen, es giengen drei gut Gesellen, Jörg Nissel, Sig Michel, Hudelump Hans Jäckel, Spazieren umb das Haus, hudelumpe, dann es ist noch nit Zeit, O Lempe, der Weg der ist verschneit.“ Der Refrain gibt die possenhaften Namen der drei Gesellen.

Str. 1, Z. 2 bei Docen: und es. Nach Str. 3: Das meitlin das sondt striden, biß es sie auß gemacht; was in keinem Reimverbande steht und den Zusammenhang stört. Str. 4, Z. 2: siden.

Zwei Wasser.

(46) Eschenburgs Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. Bremen 1799. S. 461. Wie es scheint, aus Hasplers Lustgarten Neuer Teut-

scher Gesäng u. s. w. 1601. Anders gewendet bei Meinert 39: „der vorsichtige Liebhaber will sich ein Steglein legen, ein Schiff ist ihm zu kostbar.“ In Forsters fr. Lieblein II, Bass. 1553. Ten. 1565. Nr. 49 stehen zwei Strophen einer Ballade:

Es warb ein schöner jüngling
über ain braiten see
umb eines königs tochter,
nach leid geschach im wee.

Ach Elßlein, holder bule,
wie gern wer ich bei dir!
so fliessen zwei tiefe wasser
wol zwischen mir und dir.

Vgl. „Zwei Königsfinder“ (Nr. 91). Das scherzhafte Lied scheint eine Parodie des tragischen zu sein. Der unbeholfene Junge und das kundige Mädchen auch in dem Liede: „Wo find ich dann deins Vaters Haus“ u. s. w. Nr. 258. Alterthumszeitung 1816, Nr. 13, S. 52. Mone, Quellen und Forschungen I, 160 f. Meinert 110. Wunderhorn II, 413. [Wilmar S. 211. 212. 5.]

Reif und Schnee.

(47) A. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 62.

Str. 1 bis 4 ist je die vierte Zeile wiederholt; statt dessen hat Str. 5 den Anhang: daß sie nit tanzen kan, Str. 6: daß ich so elend bin.

B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 14.

Str. 6, B. 4 ist wiederholt.

C. Heidelberger Handschr. 343, Bl. 109.

Str. 3, B. 1: Gries. Str. 5, B. 4: hör ichs singen vff.

Die zweite Hälfte jeder Strophe ist als sich wiederholend bezeichnet.

Die Aufforderung, trauern zu helfen und die Finger aufzureden, ist den Rechtsformen der Eideshülfe entnommen, vgl. J. Grimm, deutsche Rechtsalterth. 141. 862 f. Im Minnesange wird mehrfach zum mithelfenden Gnadenruf, Gesang und Wunsche aufgefordert.

Heinrich v. Morungen, Man. I, 57^a [= Minnesangs Frühling 146. Bf.]:

Helfet singen, alle ¹
 mine friunt, und zieht ir zuo
 mit schalle,
 daz si mir genade tuo!
 schriet, daz min smerze
 miner frouwen herze
 breche und in ir dren gē!
 si tuot mir ze lange wē.

Ulrich v. Lichtenstein, ebd. II, 42^b:

Wol her alle, helfent singen ²
 wibes lop, daz ich ie gerne sanc!
 tuot ir daz, in mac gelingen,
 swie mir noch nie wol an in gelang.

Konrad v. Alstetten, ebd. II, 48^a:

Nu wünschent algemeine,
 daz min leit zergē! u. s. w.
 ein unbevanc mit armen blanc
 des wünschent dem, der den reigen sanc!

Steinmar, ebd. II, 106^a, als Rehrreim:

wünschent, daz si minen pin
 wende, daz ir iemer saelic mlezent sin!

(Vgl. ebd. I, 44^a, 5. II, 47^b, 5. 106^b, 3. 107^b, 6.) Über das provenzalische *clamar merce* s. Raynouard, *Choix* u. s. w. B. V, E. III, Note a. (Cento novelle antiche, Nr. 61. J. Grimm, *Meisterges.* 95 f. Diez, *Leben und Werke der Troubadours*. Zwickau 1829. S. 532 ff.) 434, 1. 354. Auch dieß beruhte auf einem lehnrechtlichen Gebrauche, *Assises de Jerus.* Cap. 256. 261. (Wilken, *Geschichte der Kreuzzüge* I, 373.) *Liedersaal* II, 236, 942 f. Sonst wird in deutschen Volksliedern manchmal die Hülfe zur Bestattung angerufen. *Niederdeutsches Liederbuch* Nr. 120:

Godt gröte inn heren alle,
 minen vader mit im talle!
 unde is hir ein here este ein edelman,
 de mi diffen doden
 begraven helpen kan?

¹ Kon. II. 51 a, 2 v. ob., 1 v. u., 65 b, 2 v. u.

² Vgl. Lachmann über Singen und Sagen S. u. ME. II. 38 a, 5.

Herders Volkslieder I, 118 f.:

So krieg ich nun zwei leidfräulein,
die mein feines liebchen zu grabe wein'n?

So krieg ich nun sechs reuterknab'n,
die mein feins liebchen zu grabe trag'n?

Herzogs Geschichte der deutschen Nation.: Litter. S. 177:

Wolt got, het ich zween hamersknaben,
die mir mein lieb zu grabe helfen tragen!

Lied von der Bernauerin:

Die mir helfen meinen vater begraben,
rothe mäntel müssen sie haben,
roth müssen sie sich tragen.

Und die mir helfen mein feins lieb begraben,
schwarze mäntel müssen sie haben
und schwarz müssen sie sich tragen.

Nibelunge 1007, 2:

mit klage ir helfende dā manic vrouwe was.

Floresta I, 245:

los responsos, que le dicen,
yo los ayudé á decir;
siete condes la lloraban,
caballeros mas de mil u. f. w.

Lai d'Ignaurès B. 532: „Or m'aidiés à faire mon doel u. f. w.
(Das Trauernhelfen besteht hier im Gelübde gemeinsamen Fastens mehrerer Frauen.) Landsknechtorden Str. 14: „Darnach helfen sie einander das Requiem singen.“ Falkenstein (Nr. 124):

A, Str. 4 ei so wil ik wal jegen de müren tren
un helpen lesten truren.

B, Str. 6 so wil ich under die muren stan
und wil im helfen truren.

[Wilmar, Rud. v. Ems 32 ob. Fische, Vögel sollen weinen helfen.
Im Liede bei Forster V, 18 will die Linde helfen trauern. Rhesa 135:
die Sonne.] Lied: „Es waren drei Soldaten güt“ (Züricher Lieder:
buch 596), Str. 9:

Sie wurden in einen Thurn gelegt,
wol zwischen zweien Mauren, ja Mauren,

da kam Graf Held sein Töchterlein, sein Töchterlein,
den Soldaten half sie trauern,
wol zwischen zweien Mauren.

[Vgl. Schriften III, S. 542. 543, Anm. 274 bis 276, wo ein Theil dieser Stellen auch angeführt ist. Pf.]

Winterleid.

(48) A. Fl. Bl. mit dem Zeichen: T. B. S. (Thiebolt Berger, Straßburg, um 1570). Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 120. Niederdeutsch im niederdeutschen Liederbuch Nr. 41.

B. Heidelberger Handschr. 343, Bl. 91^b, mit Abweichungen (vgl. Görres, altd. Volks- und Meisterlieder 45).

A. Str. 2, B. 1: Diesen? Str. 4, B. 1: und vil; niederdeutsch: tho weinich, tho veel.

B. Str. 6, B. 1: Auch Euden. B. 3 fehlt: wenn.

Die beiden hochdeutschen Drucke haben am Schlusse noch:

Gott wöll allen jungfrauen ihr ehr bewaren
vor allen falschen zungen!

Zu Str. 2. 3 vgl. Nyerup III, 417:

ihvo som haver en suldtro ven,
han elster hende vift over alle.

Zu Str. 4 vgl. Horæ belg. II, 177:

Het windje, dat uit den oosten waait,
dat waait tot allen tijden u. s. w.

[Vgl. Schriften III, S. 544, Anm. 284. Pf.] Vgl. auch die Räthsel von der Ruhelosigkeit des Windes.

Feinslieb von Flandern.

(49) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 77.

Str. 3, B. 5: an ihren Henden. Str. 5, B. 7: nimmermehr. Zu Str. 1, B. 6: aller, adv. ganz, vgl. Schmeller I, 42.

Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 51, vgl. Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen, herausgegeben von Mitgliedern der königlich

bayerischen Akademie der Wissenschaften. B. 1. München 1835, Nr. 7, Sp. 55 (Wartkönigs flandrische Staats- und Rechtsgeschichte. B. 1, angezeigt von Phillips): „Nur die Schweizer gebrauchen flämisch für fein; so ist z. B. ein flämisches Schaf eines von edlerer Art, mit einer überaus zarten Wolle, davon auch ein halbflämisches Schaf, Flämili aber und Flämili ein zärtlicher, weichlicher Mensch. (Vgl. Stalder, schweizerisches Idiotikon I, 377 f.) Sonst aber herrscht über die Flämänder nur eine Stimme; ihre Verbtheit und ihr Wankelmuth sind sprüchwörtlich geworden. Z. B. Cod. mon. chart. lat. s. (Deutsche Reime von Mönch Husemann in Westfalen, vom Jahre 1575) Bl. 79^a:

Junger Gesell, sich vor dich!
 De Jungfrouwen synt bedreichlich,
 Se synt uth Flandern!
 Und geven einen um den andern.

Eben so heißt es in dem von Büsching herausgegebenen Leben Hansens von Schweinichen Th. 1, S. 77:

Ich bin von Flandern,
 ich gebe eine um die andern;

ferner in dem Liederbüchlein von Frankfurt a. M. 1584, Lied LXXVII:

Mein feins Lieb ist von Flandern
 Und hat einen wankeln Muht,
 Sie gibt ein umb den andern,
 Das thut die Leng nit gut.

So läßt auch Leonhard Fronspergers Kriegsbuch (1596) die bei den damaligen Heeren im Trosse befindlichen Weiber sagen:

So seindt wir Hurn fast von Flandern,
 Gebn ein Landsknecht umb den andern.

Ähnliche Auskünfte geben einzelne Idiotika, z. B. Behrendt, Schlesi-
 sches Idiotikon. 1787. S. 15: „den kennt man schon, er ist von
 Flandern, er ist ein Flander, er flandert, d. h. er lügt und wind-
 deutelt.“ Ähnlich Goelius (Ulysses Belgicus. 1631. Lugd. S. 12):

Flandria fies fletu flectes fallacia frena
 Flandria flos florum formidas fraude fruantes.

¹ Der Reim wird in derlei Stellen das Beste gethan haben.

So sagt auch Schmeller (bayer. Wörterbuch I, 588): Flandern, fländern: hin und her bewegen, das Fländerlein (Fland'l): flatterhaftes Mädchen. Demgemäß heißt es auch von den Niederländern im Allgemeinen: Man solle sich hüten vor einem schwarzen Deutschen, weißen Italiäner, rothen Spanier und einem Niederländer, er sei, was Farb er wolle. Vgl. (Simon Dach) Zeitvertreiber. 1700. S. 168." [Wilmar S. 190. 191. 5.]

Wurzgärtlein.

(51) Fl. Bl. „Getruet zu Strassburg bey Thiebolt Berger“ (um 1570). Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 165. An beiden Orten mit der Überschrift: „Ein schöner Bergreihen.“

Str. 2, 3: Zwen kleine b. Str. 4, 3: 2: Fl. Bl. nit gar. Str. 5, 3: 3: Frankfurter Liederb. der liebsten. Str. 6, 3: 5: ganze. Str. 7, 3: 3: und welche. Str. 8, 3: 3: Fl. Bl. bewrisch. 3: 4: Fl. Bl. des w. Str. 9, 3: 4: Frankfurter Liederb. S. Annenberg.

Das fl. Bl. hat eine Strophe weiter:

Singt er uns das, er singt uns mehr,
er hats so frey gesungen.
Gott beßlt allen frawen ihr ehr!
es ist under die rhatschmid kommen,
sie habens so frey gesungen.

Zelsten, zeltnen (tolutim ire), im Paß gehen; Zelter, Zeltner, Paßgänger (equus ambulator, Schmeller IV, 256), hier vom Reiter eines schmucken Pferdes, vielleicht im Gegensatz des Herrn zum Knechte, dessen Str. 9 gedenkt; vgl. die Stelle aus den Monum. Boic. VII, 241 (bei Schmeller a. a. O.): „Vier zeltendpfärd und vier knechtspfärd.“

Str. 1 bis 3 sind ein Räthsellied von beglückter Liebe. Str. 4 stellt die Frage, das wohl verzäunte Gärtlein, das „noch nit offenbar ist“, soll erschlossen, der Baum aufgebunden, d. h. das Räthsel, der Knoten gelöst werden. Str. 5 bis 8 enthalten die Antwort, das Verständnis wird aber nur angedeutet und dem Bilde des Minneglücks der bittere Hohn eines Enttäuschten in der Weise der Lügen- und Possenlieder (vgl. Wackernagels Lesebuch II, IX f.) entgegengesetzt. Man kann sich vorstellen, daß der Zeltner den einen, sein Knecht den andern Theil

änge. Str. 9, welche hierauf hinweist, ist verdorben, vermuthlich dadurch, daß das Lied zu einem Bergreien aus E. Annaberg gestempelt werden sollte. Auch die im Texte weggelassene Endstrophe zeigt mit dem doppelstinnigen: „under die rhat Schmid kommen“ den Räthselsang an. Eines der altenglischen Räthsellieder (in Th. Wrights Songs and Carols u. s. w. London 1836. Nr. 8, aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts) hebt so an:

I have a newe gardyn
and newe is be-gunne,
Swych an other gardyn
know I not under sunne.
In the myddis of my gardyn
is a peryr set,
And it wele non pere bern,
but a pere jenet.
The sayrest mayde of this town
preyid me
For to gryffyn here a gryf
of myn pery tre u. s. w.

Der Garten als Bild der Christenheit unter den Räthselaufgaben des Wartburgkrieges, Docen, Miscellan. I, 131 f. Zu Str. 5, 3. 5. Über Strohkränze s. Schmeller III, 676. Burf. v. Hohenvels, Man. I, 85^a u., Refrain:

Mir ist von strowe ein schapel und min vrier muot
Lieber, dannē ein rōsenkranz, sō ich bin behuot.

Liederbuch der Häßlerin 187, 29. [Vgl. die Anmerkungen zu Nr. 86. 252 und Schriften III, S. 417. 418. H.] Ryerup III, 128 (417):

Jeg haver plantet en Urtegaard u. s. w.

Helmbrecht 324 f.:

ob ich ie geziunte zūn dir oder ander ieman u. s. w.

Wernher v. Niederrhein 36, 24 bis 27:

nu wil ich ū den garden inslizen,
wī iz der mennischi sal anne vān,
ob he darin willit gān.

[Vgl. Schriften III, S. 541, Anm. 266. S. 542, Anm. 273. B.]
Zu Str. 6 vgl. Liederbuch der Häßlerin 78, 103. [Schwabentr. 155^a eb.]

Rosengarten.

(52) Bergkreyen Nr. 54. Fl. Bl. „Getruet zu Basel, bey Samuel Apiario“ (gegen 1570). Meiland 1575. Nr. 1. Frankfurter Lieberbuch von 1584, Nr. 76 und 111. Fl. Bl. Basel, bei Joh. Schröter, 1605. P. v. d. Aelst S. 69. Fein. Alm. I, 69.

Der Anfang lautet auch: „Ach jungfraw, sol ich“ u. s. w. Das Lied ist in den Drucken mehr oder weniger mit ungehörigen Strophen, zum Theil aus: „Von deinet wegen bin ich hie“ u. s. w. versetzt, wogegen bei Meiland Str. 3 bis 5, im fl. Bl. bei Joh. Schröter Str. 3 weggefallen sind; jene wurden im Texte ausgeschieden.

Zu Str. 4 vgl. die Stelle aus einem Minneliede Gotfrids von Straßburg (Man. II, 183. v. d. Hagen, Gottfr. v. Straßb. W. II, 101 f.):

Ich unverdähter man
war tuon ich wort, war tuon ich sinne,
swanne ich bi der schönen bin,
Daz ich niht reden kan?
sô gar verstummet mich ir minne,
daz ich bin gar âne sin.
Swanne ich sprechen sol ze nôt,
sô kan ich harte kleine, des mich vrume,
sô wird ich blâc von schamen rôt;
dar nâch besunder
kan ich wunder,
swanne ich von ir kume.

(S. auch Man. I, 54^a, 2. 165^a, 5. 23^a, 2. 62^b, 2 u. s. w.)

Waz hilfet mîn umbesagen?
mit einem worte sîz besluzet,
sî sprichet kîrzlich: ine wil u. s. w.

Aus demselben Liede zu Str. 3:

Swaz grînenes ûf von erden gē
oder touwes oben an nider risen muoz,
loup, gras, bluomen und kē,
der vogel dōnen
geb der schönen
wunneclîchen gruoꝝ!

Zu Str. 5, Z. 8 vgl. Wigalois 2191: „ez dūhte sie allez kleine.“
Zu Str. 6, Z. 5 vgl. Schmeller I, 329: „Ihre Haar pflanzen sie in

Das sind die besten Zeiten
die in meinem Leben sind.

Da segnet ihre nuch
 Im Betragen zum Mute mit ir freyigen hand.
 Ein Wort zimbüßeln S. 13, u.]

Stm. 1, 3. 4: Ich, auch weiterhin so. Stm. 3, 3. 4: ich dienen, vgl. 2. Stamm. 1. u. 6. Stm. 6, 3. 4: nun her, das? Stm. 7, 3. 4 etwa: ich her, das und was ist?

Str. 1, Z. 1: Hds. Ich weiß mir ein blümlein bloz. Z. 3: Hds. es
steht in gennem Riet. Z. 5: Hds. ich stunde es nigent f. Z. 7, 8: Hds.
der Riet vnder blumen würde ist es nimmer da. Z. 8: Fl. Bl. ful. Str.
2, Z. 1: Hds. Ich weiß mir ein blümlein weiß es steht in gennem Riet.
Z. 4: nun im Sinne von mit, nimmer (vgl. Schmeller II, 698 f.). Z. 5:
Fl. Bl. abgemess. Hds. es ist mir abgemess. Z. 7: Fl. Bl. Mein lieb han
ich verlor, Hds. mein lieb han mich verichmet. Z. 8: Fl. Bl. ich dann fr.
f. Hds. ich han mit fr. f. Str. 3, Z. 1: Hds. meine. Z. 2: Fl. Bl. roßten
ren, Hds. reßna ren. Z. 3: Fl. Bl. bergen trost ist es genennet. Z. 4: Hds.
auf durret beiden stett. Z. 6: Hds. ist durt. Z. 8: Hds. hab i. m. trost.
Str. 4, Z. 1: Hds. Ich w. m. e. blümlein w. Z. 2: Fl. Bl. gewachsen inn,
Hds. steht mir in. Z. 3: Hds. ist gew. Z. 4: Fl. Bl. das heißet sch., Hds.
Es heist nun gar sch. Z. 5: Hds. Das bluemlein. Z. 6: Fl. Bl. wol gegen
dilem f. l. Z. 7: Hds. wolte. Z. 8: Hds. mein bulen- umbefanng. Str. 5,
Z. 1: Hds. seinen zeiten. (Vgl. „des todes zeichen“ d. Myth. 492.) Z. 2: Hds.
vil blümlein z. Z. 3: Fl. Bl. vnder den kasser kan er sich schmeichlen, Hds.
ghett vmb die kasser schmeichlen (vgl. Schmeller III, 463). Z. 4: Fl. Bl.
m. andächtiger a., Hds. m. ungtreumer a. Z. 5: Fl. Bl. wol nach. Z. 8:
so m. Die Hds. hat für Z. 5 bis 8:

vil großer lieb uff erden,
 die iſund muſ zergheſen,
 waſ mir heuer nit mag werden,
 daſ wil ich ein ander jar hann.

Str. 6, Z. 1: Hds. M. h. leidt groß lummer. Z. 4: Fl. Bl. Meyens, Hds. woluff des Meyes friſt. Z. 5: Hds. wan ſich die Reiſſen v. Z. 6: Hds. vnd auch. Z. 7, 8: Hds. von der allerliebſten werdt ich Entpfanngen betts dem Kaffer Im hertzen wehe.

Daſ fliegende Blatt hat vier, die Handſchrift (vgl. Görres S. 9 ff.) drei, wenn nicht durchaus unechte, doch wohl entbehrliche Geſäße weiter, als in den Text aufgenommen worden, auch iſt von Str. 5 an die Stellung der Strophen und Halbſtrophen verſchieden.

Über Schabab ſ. Stalder II, 305. J. Grimm, Reinhart Fuchs 283. Schmeller III, 305. [Vgl. meine Ausgabe der Schauſpiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig. Stuttgart 1855. 8. S. 730, Anm. 1. S. 906. H.]

Zu Str. 3, Z. 6 „hat verdorrt“ vgl. d. Gramm. IV, 162 u. Floß u. Blankfloß B. 1016:

De blomen, de eſ meyne u. ſ. w.

B. 1053 Dat iſ de blome, de iſ meyne.

B. Etterlinſ eidgenöſſiſche Chronik, Baſel 1507, Bl. XXXIX v (Züricher Mordnacht 1350): „Die ſich danne allenthalben verſchlagen hatten in die hūſer, die wurden alle geredrot; der hauptman, graff Hans von Hapſburg, der viel über die muren uß in der ſtatt graben, darinnen ward er ergriffen und gefangen und leit man in in den Wellenberg, da lag er inn dri jar gefangen und macht daſ liedli: Ich weiß ein bloutweß blümelin u. ſ. w. Und wurden demnach groß krieg gen der herſchaft und denen von Zürich von ſinen wegen, als ir daſ hienach werden hören; und do er ledig ward, wurden vil ſachen und krieg ver- richt mit dem keiſer, dem herzogen und anderen fürſten und herren u. ſ. w.“

Crusii Annal. Suev. Dodecas tertia (Frankfurt 1596) S. 260: „Anno 1352 u. ſ. w. Medio mense Julio Tigurum iterum ab Alberto Austrio obsessum est, Imperatore Wirtembergensi Eberhardo. Interventu autem Brandenburgici Marchionis, cum vix mensem obsidio durasset, pax est facta. Ex cuius conditionibus Joan. Habsburgins absque precio dimissus est. Detentus fuerat is duos annos et sex menses in turri Wellenberg, in qua fecerat canticum: „Ich weiß ein blauweß Blümelein.“

Aegid. Tschudii Chronicon Helvetic., herausg. von J. R. Ffelin, Thl. I, Basel 1734, S. 386 (a. 1350):

„Graf Hans von Habsburg und andre die wurden im Statt-Graben gefangen, es ward auch der obgenant Friherr von Bonstetten gefangen, si wurden beid in Wellenberg, jeder an ein besonder Ort, gelegt, darinne der von Habsburg dritthalb Jar gefangen lag, und machet in der Gefänknus das Liedli: „Ich weiß ein blaues Blümlein“ u. s. w.“

Der Thurm Wellenberg ist der (neuerlich abgebrochene) Wasserturm zu Zürich.

Ein weiteres Lied ähnlicher Art: „Der Mai tritt rein mit freuden“ u. s. w. *Bicinia*, Viteb. 1545, T. I, Nr. 92. [Vgl. *Schriften* III. S. 436 bis 438. Die Erzählung von Tschudi hat Göthe wahrscheinlich Veranlassung zu seinem Gedichte „Das Blümlein Wunderschön“ gegeben. Vgl. Göthes Gedichte, erläutert von H. Viehoff. II. Düsseldorf 1847. 8^o. S. 349. 350. Göthes Iyrische Gedichte, für gebildete Leser erläutert von H. Dünker. I. Elberfeld 1858. 8^o. S. 238. 5]

Mailieder.

(57) *Bicinia* u. s. w. Viteb. 1545. T. I, Nr. 91. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 34^b. Meiland 1575, Nr. 3, nur Str. 1 bis 3; dagegen unter Nr. 4 (mit der Anfangs-Str.: Wolauff, gut Gsel, von hinnen u. s. w.) Str. 4. 5. Fl. Bl. (Zwen schöne bergfreyen u. s. w.) Nürnberg durch Christoph Gutfnecht, in Bragur I, 358. Frankfurter Liederbuch Nr. 20. Fl. Bl. Nürnberg bei Johann Lanzemberger, 1610. Fl. Bl. Basel bei Johann Schröter, 1613, mit der Anfangs-Str.: Wolauf, gut gsel, von hinnen u. s. w. (Nr. 64) Str. 4. 5. 6. 2. 7. (Wadernagel II, 29. 1609.)

Str. 1, Z. 8: Var. darzu, Var. Fraw Nachtigal. Str. 2, Z. 5: Var. dem. Z. 6: in d. z. Z. 8: Var. ferr, Var. breit. Str. 3, Z. 1: grunet. Var. dem Walde. Z. 2: blümlein bl. fein. Z. 3: Var. dem Felde. Str. 4, Z. 3: Var. glicht, Var. den schön Jungfrauen. Z. 4: Var. die Holderblüt. Z. 5: Var. weissen. Z. 6: Var. guter. Z. 7: groß gelt, Var. vnd tuts geld darumb glossen; man kan gelt darauß lösen; vgl. Schmeller II, 504. Z. 8: Var. schöne (schön) kränplein drauß gemacht, Var. schön Krantz darauß gemacht. Str. 5, Z. 3: Var. heimlich. Z. 4: Var. nicht darfür, daruor nit. Z. 5:

Var. oft v., Var. ich habē gar wol. 3. 6: Var. alls was diß. 3. 7: Var. fürkommen. 3. 8: wer was liebs braucht all tag (so auch die Heidelb. Hdschr.); wer messige lieb braucht all tag; me(ä)ssig (mässiglich) lieb alle tag; aus diesen Var. läßt sich als ursprüngliche Fassung erschließen: wer Maßlieb braucht all tag. Str. 6, 3. 4: Var. bl. schon. 3. 5: Var. davon. 3. 6: schenken sie. Var. schenkens. 3. 7: thun sie. Var. den sie. Var. freundlich sie in. 3. 8: ihn, Var. ihm. Str. 7, 3. 2: Var. die Mey(en)zeit. 3. 3: Die. 3. 6: Var. d. ichs leben. Var. pfenning. 3. 7: Var. den. 3. 8: hinab, Var. nab (trag.); stiege hinab; stiegen ab; stügen ab.

Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 17. [Vgl. Schriften II, S. 449. Vilmar S. 222 bis 224. H.]

(58) [Fl. Bl. Nürnberg durch Kunegund Hergotin. Pf.] Meiland 1575, Nr. 2. [P. v. d. Aelst S. 95. Pf.] Heidelberger Handschrift 343, Bl. 18, auch Bl. 136, Str. 1. 3. 2, beidemale vermischt mit dem Liede: Der mon der stet am höchsten u. s. w. (Nr. 86). Frankfurter [und Erfurter] Liederbuch von 1584, Nr. 30. Fl. Bl. Nürnberg bei Joh. Langenberger, 1610. Fl. Bl. o. D. u. J., wahrscheinlich: Basel bei Joh. Schröter. [Vgl. G. Forsters fr. Liedlein III, 1549 u. s. w. Nr. 19 Pf.]

Str. 1, 3. 3: Var. fein. 3. 5: Var. so oft ist meinem herzen wol. Str. 2, 3. 2: Var. schöns. 3. 4: Var. so finde ich nichts hie (nichts dar). 3. 5: Var. denn hebt sich erst ein. In der Heidelb. Hdschr. lautet Str. 2:

Und wann ich lig und schlaffe,
kommt mir mein feins lieb für,
wann ich dann wider erwache,
so fert er (sie) wider dahin.
o wee meins herzen ein große noth!
vil lieber wolt ich(s) sterben,
vil weger wer mir der tod.

Str. 3, 3. 1: Var. Zwen. Var. auff grüner h. 3. 2: Var. die heißen B. Str. 4, 3. 1: Var. möcht. 3. 2: Var. einen. 3. 6: Var. nur.

[Im fl. Bl. o. D. u. J. (= Züricher Liederband 669 b. 687) folgt noch eine Strophe:

Der uns das lied gesungen,
von neuem gesungen hat,
das hat gethan ein junger knab,
gott geb ihm ein fein gut jahr!

er singet uns das und noch viel mehr,
denn er ist innen worden,
was scheiden von der liebe thut. Pf.]

Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 63.

Str. 1, Z. 2: herin.

Str. 3: Ein blömelin up gröner heiden,
mit nahmen Wolgemodt,
leth uns de leue godt wassen,
ist uns vor trurent gude u. s. w.

Zu Str. 4. 5 Wackernagel zu Simrods Walther von der Vogelweide II, 161, Z. 1. Zu Str. 4, Z. 3: wecken, s. Deutsche Mythol. 504, 2. Anzeiger 1834, 278 u.

(59) Fl. Bl. Basel bei Johann Schröter 1611. Andres Flugblatt o. D. u. J., doch wahrscheinlich aus derselben Druckstätte. Hier steht am Schlusse des Liedes (dem noch zwei andre folgen): G. Grünaw. Vgl. Anm. zu Nr. 238. [Zwei weitere Drucke s. Volkslieder, Quellen S. 1004. Pf.]

Str. 1, Z. 1: inn. Z. 5: Var. die Allerliebste a. e. Str. 2, Z. 1: d. e. Meyen. Z. 3: Var. thust so h. Str. 3, Z. 3: fr. und gesundes. Z. 5: die mir o Gott hast erschaffen. Var. die du mir Gott hast erschaffen. Str. 4, Z. 5 fehlt: gott. Var. wanns nit schidet vnd schaffet Gott. Z. 6: Var. ist alles. Str. 5, Z. 3: Var. frewt. Z. 5: besser. Var. nicht liebers möcht mir geschehen. Str. 6, Z. 3: Var. feines m. Z. 5: nun soll vnd wil. Str. 7, Z. 5: Jungfra(u)wen. Z. 6: Var. sie herzlich l. a. Str. 8, Z. 5: rechtgeschaff(e)ner. Z. 6: Var. m. ich ihr. Str. 9, Z. 1, 2: Var. gern bin, je. Z. 3: mirs. Z. 4: Var. d. m. so d. Var. neyd. Z. 5: so kan vnd wil. Str. 10, Z. 2: der u. Var. sind der Heyder so viel. Z. 3: Var. dannoch. Z. 5: herzlich tr. Z. 6: Var. weist. Str. 11, Z. 4: Var. die Herz allerliebste. Str. 12, Z. 5: erfreuen. Str. 13, Z. 6: Var. besich ich ihr in ihre Händ. Str. 14, Z. 2: der Allerliebsten. Z. 3: Es möcht sonst ein anderen (Var. den andern) v. Z. 4: der auch m. Z. 5: solches. Z. 6: Var. Mägetlein.

Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 77.

Str. 1, Z. 1: im. Z. 5, 6: vnd od de leueste up Erden, de my im Hertzen licht. Str. 2, Z. 1: du Edler Meye. Str. 3, Z. 3: ein frölych vnd gesundt Leeuent. Z. 5: de du my Godt heisst geschapen. Str. 4, Z. 3: myn Herte slicht vnd sehneth. Z. 4: behafft. Z. 5: went Godt nicht schidet vnd schaffet. Z. 6: so ys ydt alles. Str. 5, Z. 5: nicht leuers möcht my doch geschehen. Str. 6, Z. 3: ein syn bruns Megdelin. Z. 5: nu schal unde wil

id er warden. Str. 8, Z. 1: in allen. Z. 5: rechtschäpner leeff. Str. 9, Z. 3: schal my doch. Str. 11, Z. 5: hefft se my Gott anders vtherkaren. Str. 14, Z. 4: de ock meent de Negeste syn. Z. 5, 6: So hebbe id doch sildes gemacht, van wegen aller brunen Megdelin.

[Wilmar S. 200. H.]

Die Liebste.

(60) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 42: Im Thon, Ir jungen Gesellen, ir habt ewern willen.

Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 31.

Str. 1, Z. 2, 3: Allerliebsten. Z. 5: niederd. deyth he se. Str. 2, Z. 1: hatte. Z. 6: förcht. Str. 4, Z. 1: feines. Str. 5, Z. 2: geb. Str. 6, Z. 1, 2: Ehe. Z. 3: wolt auch. Z. 4: etwa: auf guter baut, auf gutem Unterbau, Grunde? niederd. vp gудt gebuw. Str. 7, Z. 1: dieses. Z. 4: Lanenburg, niederd. Lüneborch.

[Wilmar S. 197 bis 199. H.]

Abschiedslieder.

(64) [Forsters fr. Liedlein III, Nr. 65. Pf.] Frankfurter [und Erfurter] Liederbuch von 1584, Nr. 54. Str. 1 auch bei Meiland, 1575, Nr. 4, mit zwei Strophen aus: Herzlich thut mich erfreuen u. s. w., ebenso fl. Bl. Basel bei Joh. Schröter, 1613, mit 5 Strophen desselben Liedes.

Str. 1, Z. 2: Meil. mein bleiben; fl. Bl. nit mehr hie, nimmermee? Z. 3: Frkf. Vdb. der Meye th. Z. 4: Frkf. Vdb. die Fegel, Meil. und fl. Bl. den Beyl. Z. 5: Frkf. Vdb. Vor dem Wald höret m. s., Meil. und fl. Bl. im Wald da. Z. 6: Meil. der klein Waldböglin gs. Fl. Bl. der kleinen Waltvöglein Gesang. Str. 2, Z. 2: Frkf. Vdb. gelag. Z. 4: gegen. Str. 3, Z. 3: gegen. Z. 8: ander, deutsche Gramm. I, 764.

Ein bildliches Jägerlied: Dort ferne vor jenem Walde u. s. w. fl. Bl. Nürnberg durch Val. Newber (Frankf. Bibl.) schließt:

Die junkfraw stunt an der zinnen,
sie sach zum fenster auß,
in rechter liebe und trewe
warf sie ein krenzlein auß

von feiel und auch von rosen,
 von feiel und grünem fle;,
 von herzen liebe scheiden,
 scheiden das thut wee.

[Wilmar S. 176. 177. H.]

(66) [Fl. Bl. o. D. u. J., wahrscheinlich durch Runegund Hergotin, im Weimarer Sammelband A. 16. Fl. Bl. Augsburg, Matthaus Frand, um 1566, im Würzburger Liederband Nr. 54, in beiden fast wörtlich übereinstimmend und danach gedruckt. Pf.] G. Forsters fr. Liedlein III, 1549 und 1563, Nr. 33 (comp. von G. Othmayr, Baff. 1552, nur Str. 1). [Vielfach unter sich und von den fl. Bl. abweichend. Pf.] Heidelberger Handschrift 343, Bl. 112 (bei Görres S. 77). [Vgl. Schriften III, S. 433. H.]

(67) G. Forsters fr. Liedlein III, 1549, Nr. 17. 1563, Nr. 18. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 89 b. Vgl. Wunderhorn I, 207. Varianten der Heidelberger Handschrift:

Str. 1, Z. 2: aus herzen grundt (so). Z. 4: trawr doch zue. Z. 5: der fehlt. Str. 2, Z. 1: Ich h. m. e. gärtlen geb. Z. 3: der garten ist mir erf. Z. 4: mir in meim h. Z. 5: mirs. Z. 6: freiltein. Str. 3, Z. 4: si bat ein m. ret. Z. 5: ir hend sind. Str. 4, Z. 1: solt ich mich. verm. Z. 2: a. doch mancher th. Z. 4: darum der ein leucht mit mues (so). Z. 5: so mag es leider nit gesein. Z. 6: von h.

Vgl. Eiselein 546. Antwerpener Liederbuch von 1544, Nr. 141. [Wilmar S. 177. 178. H.]

(68) 65 teutischer Lieder. Tenor. Argentor. Nr. 42 (comp. von J. Stölger). G. Forsters fr. Liedlein I, 1539 u. f. w. Nr. 61. III, 1549 u. f. w. Nr. 5. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 96. 115 guter newer Liedlein, Nürnberg 1544, Nr. 54. 55 (comp. von Ludw. Senffl). Frankfurter und Erfurter Liederbuch Nr. 16. Liederhandschrift aus Westfalen S. 38. [Zu 12 Strophen erweitert: Fl. Bl. o. J. Augsburg durch Mattheum Franden, im Würzburger Liederband Nr. 57 und bei P. v. d. Aelst, 1602, S. 161 bis 163. Pf.]

Str. 1, Z. 1: Bar. ist vns d. w. Z. 2: Bar. diesen. Z. 3: Bar. wird. Z. 3, 4: Bar. betrübet w. i. b. mein feins lieb m. m. a. Z. 5: Bar. schönst. Z. 7: Bar. heimliches l.; groß heimliches l. Z. 8: Bar. vnd macht mir schw. m.; macht mir ein schw. m. Str. 2, Z. 1: Bar. läßt du mir nichts zur lege. Z. 2: Bar. schwarz brauns weiß meidelein; mein feins prauns megetlein; du

schönes mädlein fein. Z. 5: Var. thut m. Z. 8: Var. die weyl; wirdt mir
so l. Str. 3, Z. 1: Var. Schauw zu; Feins lieb; Z. 2: Var. Kläffer; zu vil.
Z. 3: Var. recht gschaffen (vgl. Schmeller III, 328 f.). Z. 6: Var. d. bis.
Z. 8: Var. zue hundert (tausent) g. n.

Das Lied ist im Texte gegeben, wie es im 16ten Jahrhundert verbreitet war; aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts (1452) in 6 Strophen, auch sonst vielfach verschieden, ist dasselbe mitgetheilt und mit den Drucken bei Docen 1537, Nürnberg 1544 und Wittenberg, Bicinia 1545, zusammengestellt von Maßmann in der Münchner allgemeinen Musik-Zeitung, 1827, Nr. 6. Diese ältere Fassung ist weit: schweifig und zum Theil unklar. Sie beginnt:

Der walt hat sich entlawbet
gen disem winter kalt.
mein freud pin ich werawet,
gedenken machn mich alt u. s. w.

Im niederdeutschen Liederbuch Nr. 91 beginnt ein Lied von andrem Strophenbau:

Entlovet weren uns de wölde,
de frische mei tritt herin u. s. w.

[Wilmar S. 175. 176. H.]

(69) A. [der Text nach Forster, der, wie auch das Frankfurter Liederbuch, „Jesbrud“ statt „Jnsbrud“ hat. In den drei übrigen Aufzeichnungen ist zwischen Str. 2. 3 eine vierte eingeschoben:

Ach fräwlein, du solt nicht weinen,
du bist doch (noch: Augsb.) nicht alleine,
nimb dir ein ringen muot!
ich will dich nicht aufgeben,
die weil ich hab das leben,
hett ich des keisers guot.

(für dich nem ich nicht 's keisers guot. Augsb.) Pf.]

Str. 3, Z. 4: der eren frumm, s. Schmeller I, 611.

B. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 107^b.

Str. 1, Z. 1: Isprungth; mues, auch weiterhin. Str. 2, Z. 2: bueln.
Z. 3: düsch. Z. 4: sehe, zvruch. Z. 5: feins Glückh. Str. 3, Z. 5: gehabt.
Z. 6: dan, alleine. Str. 4, Z. 1: stund. Z. 2: waynen. Z. 3: muet. Z. 6:
guet. Str. 5, Z. 2: Anna. Z. 6: behllet.

[Wilmar S. 173 bis 175. H.]

(70) [Vgl. Volkslieder I, 2, S. 1005. H.] Docens Miscellaneen I, 269. Feiner kleiner Almanach 130. Mit geistlicher Umdichtung in Wackernagels Lesebuch II, 93, letztere aus dem Wunderhorn III, 46.

Vulgaris Cantio, Ich stund an einem morgen u. s. w. per Henricum Bebelium poetam in carmen Latinum redactum. (Nicod. Frischlini Facetiæ u. s. w. Lips. 1600. S. 283.)

Str. 1, Z. 3: Var. hett. Z. 4: hört. Z. 5: Var. was h. u. s. Z. 6: Var. er sprach zu s. b., sie sprach zu irem b. Z. 7: Var. muß; durch die Schreibung „mus“ soll angezeigt werden, daß hier die alte Form des Prät. muose (d. Gramm. I, 962) vorliegt, wie offenbar Str. 4, Z. 5 das Prät. Conj. mltese. Var. geschieden. Str. 2, Z. 3: Var. thust. Z. 5: Var. merd auff mein lieb (feins lieb), so (nun) merck feins lieb. Z. 6: Var. thust du. thut m. fröwen. Z. 7: Var. ich weiß. Str. 3, Z. 2: Var. jr h. trauren, leides. Z. 5: Var. für dich setzen (so setz) ich all mein hab. Z. 6: Var. du; vnd wiltu bey mir bleiben. Z. 7: ich hatt. Str. 4, Z. 1: Var. der knab sprach wolgemuthe; der gsell der sprach mit züchten. Z. 2: Var. dein Gedanken. Z. 3: verzer; verzeeret ich dir all d. G.; so verzehrte mich dein Gute; so verzehr(t)en wir d. g. Z. 4: Var. ist bald dahin. Z. 5: muß; müßt; müß. Z. 7: Var. gib; setz du dein w. d. Str. 5, Z. 5, 6: Var. ich will verlassen guet vnd Gehr, mit dir will Ich von hinnen. Z. 7: Var. ist; schwer. Str. 6, Z. 1 bis 4: In der Heidelb. Handschr. 343: Du sollt dich wol gehabt, sprach sich der Jüngling guet, du finst wol ander knaben, die dir geben freud vnd muet, vnd gedenc wol a. Z. 4: Var. nun schl.; schlag dirs auß deinem Muth. Z. 5: Var. vnd gedenc a. Z. 6: Var. kein solches tresswendt (trawen); keins Argen trauen; kein arges gönnen; solchs nit getrawen. Str. 7, Z. 1: Var. herumme; da feret er sich umbe. Z. 2: Var. vnd spr.; er redt; nichts. Z. 3: Var. schmiegen; das vil vmme. Z. 5: Var. es w. Z. 6: Var. Schlemmer; Trucker. Z. 7: Var. wie es ein Fräwlein gieng; niederd. wo ydt dem Fröwlin gind; der Hertz allerliebsten sein; in der Heidelb. Hdschr. 343 lauten Z. 5 bis 7: sie waynet das schier was todt, der Jßß wol Jnnen worden, dem solhs zuhanden gotth.

Die Heidelberger Handschrift 343, die das Lied am meisten abweichend und, wie es scheint, aus getrübler Erinnerung niedergeschrieben gibt, fügt drei weitere Strophen ein, deren letzte in eine andre Versart fällt. Nach Str. 2:

Ich mues in frembde lande,
tuet meinem herzen wee.
beist mir dein schneweis hende!

ich gesehe dich nimer mee.
 nun gsegen dich gott, meins herzens ein cron!
 gott dank dir deiner trewe,
 die du mir hast geton!

Weiterhin:

Wir haben der lieb mit ein gepflegt
 gar heimlich frue und spet.
 du solt dich mein verwegen,
 in trewen ich dir's rat,
 und solt es werden offenbar,
 so kembst du, lieb, zu schanden,
 das wer mir laid fürwahr.

Dann als vorlezte Strophe:

kund ich dich, herzlief, schließen ein
 in das junge herze mein,
 wann ee ich dich wolt fahren lan,
 ee wolt ich ewig parfues uf dornen gan.

Übrigens hat Bebel diese drei Strophen vor sich gehabt, 3. B.:

Ante per hamatos errarem, mortis ad horam
 Sentes et tribulos nuda genu atque pedes.

So auch die Fassung des Anfangs der Str. 6:

Invenies etiam de tot modo millibus unum
 Urbis amatorem, cui placuisse velis,
 Quique tibi penitus veteres expectoret ignes,
 Tam cito foemineo corde recedit amor.

Ähnlichen Anfang hat das schottische Lied: Jock o' Hazelgreen,
 Kinloch 206:

It was on a morning early,
 Afore day licht did appear,
 I heard a pretty damsel
 Making a heavy bier u. s. w.

(Auch bei Buchan II, 252. Vgl. Minstrelsy, 5 ed. I, 276. II, 216.
 Buchan I, 111 und 169. II, 23 und 259. Floresta I, 250, Nr. 134.)
 [Wilmar S. 165 bis 173. S.]

Zweites Buch.

Ullinger.

(74) A. Fl. Bl. Basel bei Sam. Apiario (um 1570): „Ein hüpsch new Lied, Von dem Ullinger genant“ u. s. w. Fl. Bl. ebd. bei Joh. Schröter, 1605.

Str. 2, Z. 3: Var. der der s. Str. 3, Z. 1: Var. wolt. Z. 3: Var. lehren, aber Z. 2: lehren. Str. 4, Z. 2: Var. haar in. Z. 3: Var. leidet. Str. 7, Z. 3: Jundfrawen. Var. gehangen. Str. 8, Z. 3: Var. Tauben. Z. 4: Var. auß einer. Str. 10, Z. 1: Var. Er breyt. Str. 11, Z. 1: Var. jah. Z. 2: Var. weint. Z. 4: Var. leid. Str. 13, Z. 1: Var. mit ju. Str. 14, Z. 3: Var. ich will bep. Str. 15, Z. 4: Jundfrawen. Str. 17, Z. 4: Var. eyngangen. Str. 18, Z. 3: Var. Scharlamantel. Z. 4: Var. siehet. Str. 21, Z. 2: Marie, Var. Sone. Z. 3: Var. kumpt, so auch weiterhin. Str. 22, Z. 1: Var. andren. Str. 23, Z. 2: Var. hilff mir lieber br. m. Z. 3: Var. zu dr. Z. 4: Var. wird zu. Str. 24, Z. 3: Var. allen. Str. 25, Z. 2: seinen. Str. 26, Z. 3: Var. stand (vgl. d. Gramm. I, 945). Z. 4: Sollen, so auch nachher. Str. 27, Z. 2: Var. anbinden witt. Z. 3: Var. rede. Str. 28, Z. 4: jey st. Str. 29, Z. 1: Var. du nit Bl. Z. 2: Var. das bitt nit du. Z. 3: Scharlamantel. Str. 30, Z. 4: Vatters.

Ortsname Ullingen im untern Elsaß, s. Herzogs Chron. Alsat. Straßburg 1592, B. 3, S. 40. [Vgl. Ullingen a. 965 bei Neugart Nr. 754. Uhlungen im badischen Amte Vondorf. S. Förstemann II. 1432. Vgl.]

Zu Str. 10, Z. 3. 4 Meinert 62:

Ar bôt, se soult' ien lause,
sai galwaiß hoer austrause.

Feiner Almanach II, 101:

Feins libchen, ihr müßet mir lausen,
mein gelbkraus härlein durchzausen.

Arvidsson I, 298, 4:

Och två stola lamman och krusa edert hår.

1, 303 Men aldrig lösa jag ert fagergula hår.

Väl kan J få lösa mitt fagergula hår.

[Zeitschrift f. deutsches Alterthum 3, 494 u. 7, 547.]

a. Zu Str. 16. 20 vgl. Three early english metrical romances, ed. by J. Robson, London 1842, S. 65: the avowyng of king Arther u. f. w. Str. XVII:

If he were in a dale depe,

He had no knyghte him to kepe.

b. Zu Str. 25 Gudrun Str. 1198:

Die vallen liez er vliegen, dō reit er halbe dan.

Altdeutsche Blätter I, 129:

unde vergaz der hinden met den hunden.

Widuk. e. 1, c. 2 in fine: Saxo statim emittens accipitrem, sociis retulit quæ audivit.

Volksbuch: Fortunatus, Augsburg 1609, Aiii^b: „Dem Grafen gefielen die Wort des Jungen wol und sprach: „Nun will die Galea gleich gehn, bist du fertig?“ Er sagt: „Ja, Herr!“ und warf das Feder-
spil, so er in der Hand het, in die Luft, ließ es fliegen, gieng unge-
segnet und ohn Urlaub Vatter und Mütter mit dem Grafen als sein
Knecht in die Galea und fuhr also von Land“ u. f. w. (Busses) Vla-
dimir 75 f.

[B. Str. 17 Schambach, Niedersächsische Sagen 350 ob.]

Am nächsten kommt dem alten Liede vom Ulinger das bei Meinert 61, vgl. 438, wo die Taube den Mörder anruft: „du Ollegehr!“ (Wortb. 410: „dar Ollegehr: der Nimmersatt.“) Demselben wird jedoch das Haupt abgeschlagen: „Do lieg, du Hävle, blutte“ u. f. w. (Soltau 183, 2: „Ein haubtman der hieß algeer“?) (Das Anreden des abge-
schlagenen Hauptes auch in Hinrich [= Volkslieder Nr. 128. Pf.]
Str. 10.) Bei Herder (Volksl. I, 79) führt Ulrich lieb Annchen in den
Wald, um sie den Vogelsang zu lehren; der Bruder findet sie gehangen
und dennoch die Frage: „warum sind deine schuh so blutroth?“ und
die Antwort vom geschossenen Turteltaublein. Annchen kommt ins
Grab, Ulrich auf das Rad, um sie singen die Engel, um ihn schreien
die Raben.

Alterthumszeitung 1812, Nr. 35, Beilage, Breslauisches Volkslied mit Tontweise. Ulrich und Hanselein freien um Rautendelein; Ulrich führt sie in den Wald, wo elf Jungfrauen hängen; er gestattet ihr vier „Gal“; blutige Hände, erstochenes Täublein; der Bruder haut dem Mörder den Kopf ab: „jetzt lieg du hier im Blute“ u. s. w.; sie ins Grab, er auf's Rab, ihr spielen die Glocken, ihm schreien die Raben.

Bei Meinert 66: Ulrich und Annle. „Ansar (?) Uleraidh“ freit einer Königin Töchterlein (ähnlicher Anf. 5 und 246), im achten Jahre führt er sie in den Tannenwald zu einem Brunnen und schlägt ihr das Haupt ab; als er kaum eine halbe Meile gegangen, begegnet ihm der Bruder; wie kommt's, daß das Schwert blutig? (Vgl. Meinert 248.) Turteltäublein. Der Bruder haut ihm das Haupt weg: „Do lieg, du Häple, blutte“ u. s. w. (Wortb. 385: „Ansar, bisher unverständlicher Vorname des Ritters Uleraidh.“)

Fein. Alm. II, 100: Der singende Ritter entführt die Königstochter; sie soll ihm lausen und weint darüber; hätte sie dem Vater gefolgt, wäre sie Kaiserin worden; wegen dieser Rede schlägt er ihr das Haupt ab:

Da liege, feins Liebchen, und faule!
 Mein jung Herze muß trawren.
 Er namb sein Rösslein bei dem Baum
 Und band es an einen Wasserstrom.
 Hier stee, mein Rösslein, und trinke!
 Mein jung frisch Herze muß sinken.

Hier knüpfen sich die Tödtungen aus Eifersucht an, doch mehr der Anlage und Stimmung, als den einzelnen Zügen nach, s. bei dem Liede: „Es stehen drei stern am himmel“ [Nr. 76 D. H.].

Die Frage um den blutigen Schuh, das blutige Schwert, ist ein Zug, der nur auf die wirkliche Tödtung der Jungfrau, und zwar nur auf die Tödtung durch Hauptabschlagen oder Erstechen paßt. Durch diesen Zug klingen die deutschen Lieder mit den sonst sehr verschiedenen schottischen und schwedischen vom blutigen Bruder an: Percy I, 47. Motherwell 60. Jamieson I, 59. Svenska Folkv. III, 3, mit der Bemerkung S. 6, daß sich kein entsprechendes dänisches Lied vorfinde. Arwidsson II, 83, vgl. I, 309. Schröter, Finn. Runen 124. 141. Nials-Saga c. 12: „blóðug er öx þín, hvað hefir þú unnit?“ Eromef 225.

Nibelunge, Lachmann's Ausg. Str. 1892:

„u saget mir, bruoder Dancwart! wie sit ir sô rôt?
 Ich wâne, ir von wunden lidet grôze nôt u. s. w. (vgl. Str. 1888, 3.)
 „u saget mir, meister Hildebrant! wie sit ir sô naz
 von dem verchbluote, oder wer tet in daz?

1. 2245, 3. 2246, 3. v. d. Hagen Anmerk. 294. Alfonsi
 elerie. 76. XXX. 160 f.) Sæm. Edd. 160, 6: hví er brynja
 móli stockin? Auch hier wird Jagd vorgegeben (Sn. 226^a, 2:
 oddr, vgl. 215^a u.: oddr = sverd), vgl. 154, 35. Grimm, Edda 94.

Niederländisch: Das Lied von Halewyn, mitgetheilt durch Willem's
 im Anzeiger 1836, Sp. 448 ff., auch auf neuern fliegenden Blättern:
 Antwerpen by J. Thys, Nr. 15. Gend by L. L. van Paemel,
 Nr. 25.

Willem's bemerkt a. a. O. Sp. 450: „Dieses alte Volkslied wird
 noch jetzt in Brabant und Flandern viel gesungen; die Melodie ist sehr
 schön, der Text aber in den fliegenden Blättern, die auf den Märkten
 verkauft werden, vielfältig verdorben. Man versicherte mich neulich,
 daß auch in Norddeutschland, in Westfalen und der Gegend von Ham-
 burg ähnliche Lieder vom Zauberking Halewyn im Gebrauche sind.“

Herr Halewyn singt ein Lied; alle, die es hören, wollen bei ihm
 sein. Das Königskind reitet wohlgeschmückt in den Wald; sie kommen
 an ein Galgenfeld, wo viele Frauen hängen; er heißt sie sich den Tod
 fiesen, sie wählt das Schwert. Sie heißt ihn das Oberkleid ausziehen,
 weil Mägdeblut weit spritze; eh er das Kleid ausgezogen, liegt ihm das
 Haupt vor den Füßen, das noch trügerische Rätke gibt; sie wascht es
 in einem Bronnen und reitet damit fort; der Mutter Halewyns, die
 ihr begegnet und nach dem Sohne fragt, sagt sie:

ik heb zijn hoofd in mijnen schoot,
 van bloed is mijn vorschoot rood.

Vor ihres Vaters Thore bläst sie das Horn; das Haupt wird beim
 Mahle aufgesetzt.

Hoffmann, Horæ belg. II, 162 (Le Jeune 292): „Van des
 markgrafen zoon.“ Diese Aufzeichnung stimmt am meisten mit der
 im Fein. Alm. II, 100; der Ritter, der nachher auch Landsknecht heißt,
 sich als eines Markgrafen Sohn zu erkennen; dennoch will sie sich
 er das Haupt abhauen lassen, als seine Hausfrau werden; ersteres
 zieht:

Hij nam het hoofdje bij het haar,
 hij wierp het in een fontein was klaar,
 een fontein was diep van gronde:
 „leg daar, jou lagchende monde!
 leg hier, leg daar, jou lagchende mond! u. s. w.

Die Annäherung an das Lied vom eifersüchtigen Knaben ist hier am stärksten.

(Das Lied: „Dat alle berghen goude waren,“ Horæ belg. II, 116. wozu noch Arwidson II, 227 anzuführen, hat andre Grundlage und klingt nur entfernt hier an.)

Schwedisch: Sv. Folkv. III, 94: „Rösvaren Rhymer.“ Er will die Jungfrau in ein herrlich Land führen, wo soviel Gold ist, als hier Sand (vgl. Myerup III, 327 f. W. Grimm, Altdän. Heldenl. 75. 507), im Rosentwald aber zeigt er ihr ein Grab, worin sie liegen soll. Sie bindet den Schlafenden und durchsticht ihn mit ihrem Messer, dann bläst sie sein vergoldetes Horn (dessen auch im Liede von Galewyn gedacht ist) nach seinen sieben Schwestern, welche sich schon der Brute freuen und mit Spaten herbeikommen, die Jungfrau zu begraben, nun aber den Bruder begraben müssen. Ebd. III, 97: „Rösvaren Brun,“ mit dem Refrain „Det blåser och det regnar nordast ut i fjällen, der hvila och tre Nordmän.“ Brun verkündet der Jungfrau, daß er schon eils andre getödtet. Sie bindet, weckt und ersticht ihn, er soll für Hunde und Raben daliegen. Arwidson I, 298: „Den falske Riddaren.“ Sie reiten über den Fünfzehnmeilental (vgl. Aucas. et Nicol. Méon I, 397: „li forès, qui bien duroit trente liues de lunc et de lé“); er hat acht Königstöchter umgebracht, sie soll die neunte sein; sie bindet, weckt und ersticht ihn mit seinem Messer, heißt ihn für Hunde und Raben liegen, alsdann bläst sie die sieben Schwestern mit Schaufeln und Spaten herbei und reitet vogelschnell von dannen. Eine Variante ebd. 301: als sie durch den Fünfzehnmeilental geritten, sieht die Jungfrau, wie ihr Liebster ein Grab gräbt, zu eng für das Ross, zu lang für die Hunde, es ist für sie bestimmt; wo acht Pfähle stehn, liegen acht Jungfrauen; sie erbietet sich, ihm zu lausen, bindet und weckt ihn, schlägt ihm dann mit seinem Schwerte Haupt und Hand ab: „lieg nun für Hunde und Raben, lieg nun und schwimm in deinem Blute!“

Schottisch: Kinloch 212 (vgl. 228 f. Anf.): „Duke of Perth's

three daughters.⁴ Die Erste geht in den Wald, Rose und Lilie zu pflücken, ein Herr aus Lothian (Loudon Lord) springt auf und heißt sie, zur Strafe für das Blumenpflücken, wählen, ob sie eines Räubers Weib genannt oder mit seinem Messer erstochen sein wolle. Sie wählt Jenes. Ebenso ergeht es der zweiten Schwester. Die dritte wählt gleichertweise; als er aber auch sie ermorden will, reitet ihr Bruder John heran mit drei Dienern und verkündigt dem Mörder, daß er an einen Baum gehangen oder in den Giftsee werde geworfen werden, den Kröten und Klapperschlangen zur Speise.

Motherwell 88 (vgl. XXII, Nr. XXVI, C* u.): „Baby Lon“ (aus Perthshire): Drei Jungfrau gehen aus, Blumen zu pflücken, ein verbannter Mann springt auf und gibt der ersten Schwester die Wahl wie oben, so auch der zweiten; die dritte will keines von beiden, denn sie habe in diesem Wald einen Bruder, der sie rächen würde; sie sagt den Namen desselben: Baby Lon. Der Mörder ist eben dieser Bruder und wendet sein Messer gegen sich selbst.

Buchan I, 22 (292): „The gowans sae gay.“ Refr.: „aye as the gowans (Maßliebe) grow gay the first morning in may.“ Die schöne Isabel sitzt nährend in ihrem Zimmer, da hört sie einen elfischen Ritter (elf-knight) sein Horn blasen. (Vgl. Ebd. II, 296. Kinloch 145. Motherwell, Append. I.) Sie wünscht sich das Horn und den Elfritter, alsbald springt er zum Fenster herein; er könne das Horn nicht blasen, als wenn sie ihn anrufe. Sie reitet mit ihm in den Wald, da heißt er sie absteigen; sieben Königstöchter hab' er hier erschlagen, sie müsse die achte sein. Sie beredet ihn, auszuruhen, und lullt ihn durch einen kleinen Zauber in festen Schlaf; mit seinem eigenen Schwertgurt bindet sie ihn und mit seinem Dolche durchstößt sie ihn; hat er sieben Königstöchter erschlagen, so lieg' er hier als Ehemann von allen!

Buchan II, 201 (331): „The water o' Wearie's well.“ Der Berführer harfnet Alle in Schlaf, ausgenommen die Königstochter; er nimmt sie hinter sich auf sein Pferd und reitet mit ihr zum Wasser von Wearies-Well; sie muß immer tiefer hinein schreiten, bis ans Knie, bis an den Goldgürtel, bis ans Kinn. Sieben Königstöchter hat er hier ertränkt, sie will er zur achten machen und ihr die Glocke läuten. Da bittet sie ihn noch um einen Kuß zur Stärkung im Tode; als er sich aber nach ihr über den Sattelbogen bückt, nimmt sie ihn in beide

Arme und wirft ihn kopfüber hinein. Hat er sieben Königstöchter hier ertränkt, so will sie ihn zum Bräutigam von allen machen und selbst die Glocke läuten. Sie schwimmt ans Land und dankt Gott für ihre Rettung.

Ebd. II, 45 (309): „Fause Sir John and May Colvin.“ Sir John wirbt um May Colvin, er versichert, Burgen, Städte dreiundzwanzig zu haben; sie will ohne Erlaubnis ihrer Eltern ihm nicht folgen. Er hat ein Gelübde gethan, daß sie diese Nacht mit ihm gehen soll. Durch einen Zauber, den er in ihren Armel steckt, wird sie dazu gebracht. Sie nimmt viel Gold und Silber mit, sowie ihres Vaters bestes Pferd (dies auch im Liede von Halewyn). Sie reiten zu Binyan's Bai, einer einsamen Stelle mit hohen, steilen Felsen, wo Niemand ihr Schreien hören kann. Acht Jungfrau hat er hier ertränkt, sie soll die neunte sein. (Are these your bowers and lofty towers?) Er heißt sie Juwelen und Kleider ablegen, zu kostbar, um sie verderben zu lassen. Sie bittet ihn, sich umzuwenden, damit er sie nicht entkleidet sehe. Als er sich umdreht, wirft sie ihn in die See; dort soll er liegen, wohin er sie legen wollte. Bevor die Glocke drei schlägt, ist sie wieder zu Hause. Der schlaue Papagei fragt, was sie mit John gemacht, mit dem sie gestern Abend weggegangen. Sie schweigt ihn und er hilft ihr behlen. (Der Stil ist theilweise trocken, aber der Inhalt gut.)

Vgl. Percy III, 225.

Motherwell 67 (LX. LXX, 24): „May Colvin, or false Sir John.“ Hier reiten sie einen langen Sommertag; die Stelle ist nicht genannt; sieben Königstöchter hat er ertränkt; er soll sich umdrehen und nach dem Blatt am Baume sehen; er fleht noch aus dem Wasser um Handreichung (St. Oswald B. 711 ff. Udv. d. Bis. I, 213, 20 f.); sie verspricht dem Papagei ein Käfig von geschlagenem Golde, die Stäbe (spakes) von Elfenbein.

Chambers 232: „May Collean.“ Hauptsächlich die Anmerkung über die Örtlichkeit und Ortsage.

Französisch: Roman de Rou I, 288 bis 290: Der normännische Herzog Richard (sans peur) sieht auf der Jagd, als schon der August vorüber, von fern einen Ritter, das Schwert neben sich im Grase und bei ihm eine schöne, wohlgekleidete Jungfrau. Als der Ritter den Herzog kommen sieht, enthauptet er die Jungfrau, wofür ihm Jener

das Haupt abschlägt. Der Herzog bewundert die Schönheit Beider und läßt sie am vierten Tage begraben. Nie erfuhr er, woher sie waren. Wegen der Sünde dieses Todschlages ward die Sache nicht aufgeschrieben, aber die Väter haben es den Söhnen gesagt.

Blaubartmärchen: Perrault, la barbe bleue (eine neue Ausgabe des Perrault durch Jacob Bibliophile 1835). Grimm, Hausmärchen I, 206, Nr. 40. 224, Nr. 46. III, 70, Nr. 40. 75, Nr. 46. 378, 3. Armer Heinrich 173.

Morgenblatt Nr. 28, 13 Juli 1856, S. 657 (Wanderungen durch celtisches Land I): „Hätten wir bloße Romantik gesucht, in der Nähe von Nantes würden wir genug gefunden haben. Ich nenne z. B. nur das Schloß Raoul des Blaubarts, dessen Ruinen sich wenige Stunden nördlich von der Stadt an einem kleinen See reizend schön erheben. Zwischen den Ruinen wachsen sieben Trauerbäume zur Erinnerung an die sieben Weiber, die der edle Ritter für ihre Neugierde etwas hart bestraft hatte.“

Sæm. Edda 53 (Hým. kv. 10):

„var karls er kom
kinnskógr fröinn.“

Spanisch: Romance de Ricofranco, J. Grimm, Silva 252 [= D. F. J. Wolf y D. C. Hofmann, Primavera y flor de romances II. Berlin 1856. 8^o. S. 22. 23. Man vergleiche ferner: Altspanische Romanzen, übersetzt von J. Diez. Berlin 1821. 8^o. S. 179. 180. Romanzero der Spanier und Portugiesen von E. Geibel und A. J. v. Schack. Stuttgart 1860. 8^o. S. 377. 378. H.]. Nach vergeblicher Jagd nahen sich die Jäger des Königs dem Schlosse Maynez. Darin ist eine Jungfrau, um die sieben Grafen und drei Könige werben. Ricofranco, der Aragoner, raubt sie. „Weinst du um Vater oder Mutter, nie mehr wirst du sie sehen; weinst du um deine Brüder, ich erschlug alle drei.“ Sie weint über ihr ungewisses Schicksal. Er mög' ihr sein Messer leihen, damit sie den Saum vom Schleier schneide. Er reicht es ihr und sie stößt ihm in die Brust, so rächt sie Vater und Mutter sammt den drei Brüdern.

[Wilmar S. 51 bis 60. H.]

Brennenberg.

(75) A. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 44.

Str. 10, Z. 2: schende. Str. 12, Z. 3: du r.

In: „Nye Christlyke Gesenge vnde Leede, vp allerley ardt Melodien, der besten olden, Düdescher Leeder u. s. w. dördy Herm. Vespasium, Prediger tho Stade. P. R. (Paul Knoblauch zu Lübeck) 1571.“ steht vor einem der geistlich veränderten Lieder (Nr. 44) der Anfang des weltlichen:

Ist is nicht lange, dat idt geschach,
Dat Brwnenberch u. s. w.

(Kinderling in Bragur V, 25. Koch, Compendium der deutschen Litteratur: Geschichte, 2te Ausg. II, 87.)

Zu Str. 3. 4 vgl. Minnes. I, 7^a, Lied unter dem Namen des Herzogs Johann von Brabant (er kam 1260 zur Regierung und starb 1294):

Eins meienmorgens fruo
was ich uf gestân,
in ein schönz boungartegin
solde ich spiln gân;
dâ vant ich drie juncfrouwen stân,
si wârn sô wol getân,
diu eine sang flir, diu ander sang nâ:
Harba lîri fâ harba lîri fâ harba lîri fâ u. s. w.

Dô ich ersach daz schöne Irût
in dem boungartegin
und ich erhôrte dâ slieze gelût
von den megden sin,
dô verblide daz herze mîn,
daz ich muoste singen nâ:
Harba lîri fâ u. s. w.

Dô gruoste ich die allerschönsten,
diu dar under stuont,
ich liez mîn arme alumbe gân
dô zer selben stunt,
ich wolte si küssen an ir munt,
si sprach: lât stân, lât stân, lât stân!
Harba lîri fâ u. s. w.

(Vgl. MS. I, 184^a, 5: *Alh lâ stên u. s. w. Parise la Duchesse* 201: *or me laissez ester!* 214: *je laisserai ester.* Lebninger II, 118 bis 21, Jndhold Nr. 16. Nyerup III, 345 bis 347.) [Zu Str. 7 vgl. S. om Didr. af Bern, utg. af Hylten-Cav. 151 u.]

Hochdeutsch ist Brennenberges Schicksal in einem Meistergesang erzählt: „Ein hübsches lied von des Brembergers endt und todt, In des Brembergers thon.“ Fl. Blatt o. J., gedruckt zu Nürnberg durch Christoff Gütfnedt. Anfang:

Mit urlaub, frau, umb ewern werden dienstman,
geheissen was er Bremberger,
ein edler ritter weise.

In seinem thon fro ich euch wol singen kan,
darin mich niemand verdenke, (so)
sein lob ich immer preise.

Er hat gesungen manichfalt,
das redt ich auf die trewe mein,
von einer schönen frauen u. s. w.

(Vgl. Wunderhorn II, 229, hier fehlt die zweite Strophe. Grimm, deutsche Sagen II, 207 bis 212.) Auch im N. Lit. Anzeiger durch Grimm, Museum I, 141.

Die mittelhochdeutsche Erzählung Konrads von Würzburg [das Herzmähre. Pf.], worin der Ritter nicht genannt ist, stimmt mehr mit der nordfranzösischen vom Castellan von Couch; doch erscheint der Liebende nicht als Sänger. Sie ist gedruckt in Laßbergs Liederhall II, 359 und schon früher in Müllers Sammlung Bd. I, „Von der Minnen,“ wo jedoch die Schlußstelle, in welcher sich der Dichter nennt, durch etliche andre Zeilen ersetzt ist. [S. auch die Ausgabe von Fr. Roth. Frankfurt 1846 und in v. d. Hagen, Gesamtabenteuer I, 225 ff. Pf.]

Die Lieder Reinmanns von Brennenberg stehen in der Sammlung von Minnes. I, 184 ff. Auch im Verzeichniß über die Dichter der Kolmarer Handschrift erscheint „der Brannenberger,“ Museum f. altd. Lit. II, 184. [S. nun: Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, herausg. von R. Bartsch. Stuttgart 1862. S. 69. 163. Pf.] Vgl. auch ebd. I, 140 f. 107, Anm. 18. Aus denselben, I, 184^b, 5:

Swem si wont mit rehten triuwen stäetlichen bi,
dem wahset niemer gráwez hár und wirt ouch aller sorgen fri.

[S. 189: totz los cortes cavayers d'aquela encontrada] et guerriron R. a foc et a sanc; e 'l reis Anfos d'Aragon venc en aquela encontrada, qant saup la mort de la dompna et del chavalier; et pres R. et desfetz li lo chastels et las terras; et fetz G. et la dompna metre en un monimen denan l'uis de la gleiza a Perpignat, en un borc q'es en plan de Rossillion et de Sardogna, lo cals borc es del reis d'Aragon. Et fo sazoz, qe tuit li cavalier de Rossillion et de Sardogna et de Cofolen et de Riuples et de Peiralaide et de Narbones lor fasian chascun annoal; et tuit li fin amadors et las finas amaressas pregaven dieus per las lor armas u. f. w. El borc, en lo cal foron seppellitz G. et la dompna, a non Perpignac.

Hiernach „secondo che raccontano i Provenzali,“ wieder in Neben- umständen abweichend, Boccaccio, Decamer., Giorn. 4, Nov. 9. Inhalt:

Messer Guiglielmo Rossiglione dà a mangiare alla moglie sua il cuore di messer Guiglielmo Guardastagno, ucciso da lui et amato da lei. Il che ella sappiendo, poi si gitta da una alta finestra in terra e muore, e col suo amante è sepellita.

Raynouard III, 111 (Guillem von Cabestaing):

Aissi cum selh, que lascia 'l fuelh
E pren de las flors la gensor,
Ai eu chاوزit en un aut bruelh
Sobre totas la belhazor.

III, 117 (Ebd.) Suffretz, qu' ie us bais los guans!
Que de l'als sui doptans.

Verwandten Inhalts ist das dänische Lied: „Maribo's Rilde“ (Nyerup I, 316). Hier läßt der eifersüchtige König seinen Grafen durch die Röhre in Stücke hauen und auf der Königin Tisch tragen; aber diese sammelt die Stücke und taucht sie in die Quelle von Maribo, worauf der Mann wieder ersticht. Der Refrain ist: „Den langeste Nat — Mig twinger Elskoven.“ Eine Strophe, die bei Nyerup fehlt, lautet in W. Grimms Übersetzung (Altdänische Heldenlieder u. f. w. S. 85):

Berhaut ihn klein wie einen Fisch
Und tragt ihn auf der Königin Tisch!

S. auch eine schottische Ballade späteren Stils: „Lady Diamond,“ Buchan II, 208.

In einer Münchner Pergamenthandschrift des 13ten Jahrhunderts Bl. 19^a stehen die lateinischen Strophen [= Carmina Burana, ed. Schmeller, S. 116. Pf.]:

Ista Phrison decantabat
 juxta regis filiam,
 ægram quæ se simulabat,
 dum perrexit per viam
 desponsari.
 Sed hæc gnarus (nanus?)
 notans sponso retulit,
 mox truncatur ut profanus,
 tandem sponso (sponsæ?) detulit.

J. Grimm, *Silva* 138 bis 140. Vgl. J. Grimm, *deutsche Rechtsalterth.* 616 bis 618 ob. *Liedersaal* II, 359 ff.

Über des Brennenbergers Ton oder Weise s. J. Grimm, *altb. Meisterges.* 135. (15, Anm. 4. 109 u.) Vgl. *Wunderhorn* III, 113 u.

Der angeführte Meistergesang von des Brenbergers Ende ist „in seinem thon“ gesungen; es ist derselbe Ton, der in den Minneliedern Reinmanns von Brennenberg vorherrscht, nur ist der vordere Theil des Abgesangs etwas mehr in Reime gespalten.

Fischart, *Gargantua* Cap. 26 (S. 308): „Ein gut Gesecklein Bergrein, Brenberger, Bilanellen und winnenbergische Reuterlidlin zu singen“ u. s. w. (Ebd., *Podagr. Trostbüchlein* B V.)

In der Einladung zu einer Singschule der Brüderschaft der Meistersänger zu Freiburg vom Jahr 1630 (*Mones Badisches Archiv* II, 206) wird gesagt: „Was auf einer geistlichen Singschuel verboten ist, das weist ein jeder wohlgelernter Maistersinger vorhin wohl, als nemlich Boffenlieder, Brenberger, Bergrisch [so], auch soll keine Reizlieb, Schmückung, Schmebung oder Eingreifung in Religion-Sachen gesungen werden.“ [Vgl. *Schriften* II, S. 304. §.]

Mss. Docen (auf der Münchner Bibliothek) C. 26: Ein Minnelied im Ton Reinmanns von Brennenberg, aus der Hoheneicher Handschrift B, Bl. 11: „Ein Brenberger.“ Dieselbe Handschrift A, Bl. 37 hat ein Meisterlied: „Ein Brennenberger donn wise.“ Es ist ein Gespräch eines sterbenden reichen Geizhalses mit seinem Sohne.

Museum f. *altb. Lit.* I, 107, Anm. 18. 115 bis 20. *Grundriß* 504 ob. [Vgl. auch *Schriften* II, S. 325. 326. 344. VII, S. 410. *Cento novelle antiche* Nr. 62, deutsch in: *Italiänischer Novellenschatz*, ausgewählt und übersetzt von A. Keller. I. Leipzig 1851. 8°. S. 15. 16.

J. Wolf. Über die Brager Romanzensammlung S. 181. 182. J. Liebrecht in Vieffers Germania I. Stuttgart 1856. 8°. S. 260. An Ublands Romanze „Der Castellan von Couch“ braucht kaum erinnert zu werden. Den selben Stoff hat auch Gonz behandelt in seinem Gedichte „Des Ritters Herz.“ Die Geschichte des Guillem von Cabestaing hat A. Böttger in Romanzen bearbeitet. S.]

Tagelieder.

(76) A. Fl. Bl. „Getruet zu Bern, by Sigfrid Apiario. 1564.“
Noch zweierlei alte fliegende Blätter o. D. u. J. Fl. Bl. Basel, bei Johann Schröter, 1611.

Das eine der Flugblätter ohne Datum, doch wahrscheinlich ebenfalls von Johann Schröter in Basel, hat zum Schluß eine weitere Strophe:

Gott Vatter, Gott Sohn Jesu Christ
und Gott heiliger Geist,
laß dir die allerschönst befohlen sein,
laß dir sie befohlen sein!

Mehrfache Zusätze und Abweichungen gibt das Blatt von 1611.
Hier beginnt das Lied:

Ein Knab auf dieser Erden
da ist gut wohnen bei,
tröst mir sie Gott im Herzen,
die außermählte mein! :|:

Leucht uns der Morgensterne,
leucht uns mit hellem Schein,
erweckt mir mein Gesange
die außermählte mein. :|:

Str. 2, Z. 2 fehlt: wol. Z. 3: wann im was. Z. 4: den Schaden
müßt er han. Str. 3, Z. 1: Wann mir was. Z. 2: schön. Z. 3: ich bin.
Z. 4: geritten. Str. 4 fehlt. Str. 5, Z. 1: Ade muß ich. Z. 3: mein
Ross; wil nicht mehr bleiben. Str. 6, Z. 1. 2: Binde es oben ane, an einem
Gilgen zweig. Z. 3: vnd l. d. Zwischen Str. 6 und 7 steht diese:

Sie nam ihn an ihr Arme,
an ihr schneeweisse Brust,
komm her, du edler Jüngling!
das war meines Herzen Lust. :|:

Str. 7, Z. 3: Ich bin verwundet so seure. Str. 8, Z. 1: Bistu verwundet so seure. Z. 4: wol auff den pfennig mein. Str. 9 fehlt; dagegen folgt ein Anhang:

Wer ist, der uns das Liedlein sang,
von neuem gesungen hat?
das hat gethan ein Schreiber gut,
Gott geb ihm ein fein gut Jahr! :|:

Er hats so frei gesungen
bei Mädt und kllem Wein,
dabei da sind gessen
drei schöne Jungfrewelien. :|:

Die eine heißet Ursel,
die ander schön Annelein,
die dritt will ich nicht nennen,
die muß mein eigen sein. :|:

Das Lied sei dir gesungen
zu tausent guter Nacht!
zu dir kan ich nicht kommen,
der Engel Gottes dich bewahr! :|:

(Niederd. Liederbuch 97, Str. 7, Reim: scheidet — beydet.)

Geistliche Bearbeitung des Liedes auf einem fliegenden Blatt des 16ten Jahrhunderts, Magdeburg bei Wilhelm Roß o. J.:

O Christe, Morgensterne¹,
leucht uns mit hellem Schein,
schein uns vons Himmels Throne
an diesem dunkeln Ort,
mit deinem reinen Wort u. s. w. (10 Str.)

Vgl. Rambach, Anthologie christlicher Gesänge II, 163.

Str. 1 lautet in allen Texten, mit Ausnahme des verdorbenen von 1611, in der Hauptsache und abgesehen von der schweizerischen Schreibweise gleich; einmal heißt es in Z. 2: erweckt mich (anderwärts Str. 2, Z. 1: Wer ist der, der da s.). Zum Verständniß dieser Strophe mögen nachfolgende Andeutungen beitragen.

¹ Mone, Schausp. II, 60:

Waket, ritterel dat is schre bach,
is vorname der morgensterne slach.

Suhm, Symb. 80:

Auch der Klein lawrein
Muß ir morgenstern sein(?)

Siehe im schwäbischen Mundart auf einem fliegenden Blatt des 17ten Jahrhunderts, Str. 30 (Hänle zum Pfarrer): „Und wenn ar as lauch da Morgenstern fanga“ u. i. w. Vgl. Hoffmann, Kirchenl. 102: „Ave, morgensterne“ u. i. w. Deutsche Rechtsalterth. 441, 2: und der morgensterne scheia u. i. w. Schmeller II, 616: „Der Morgenstern, Ceterum“ am Morgen der Brautnacht (Werdenfels).“

(Sæm. Edda 30, 23.) Horant, Hiarrandi, Herrenda, oriens? Fornald. S. III, 223: „Draumbút (acc.) ok Hjarrandahljóð“ (at búta truncare, amputare, bútr, m. truneus). Hiarrande als Eigennamen, Elafé E. C. 95. Gudrun 1515 [= Str. 379 Bartsch. H.]:

Es sich die Nacht verendet und es begunde tagen,
Hjerrandi begunde fingen u. i. w.

(auch Abends 1486. 1505, doch ist jenes die Hauptstelle). J. Grimm, Andreas u. Elene XXX f. XXXVI, 2. J. Grimm, deutsche Mythol. 431 (au matin par son l'aube). 428. 413. (Im Rom. de Parise E. 182 und 213: par soz u. i. w. Ferabras 3493: Lo mati sus en l'alba u. i. w.) Raynouard III, 342: vuelh far alb' ab son novelh. — dezir l'alba. III, 251 u.: son d'alba. (Vgl. Diez, Poesie der Troubadours 115. Raynouard II, 235.) Polnische Volksliedern 6, 2.

In schwedischen Volksliedern ist es stehende Form, daß der an herrlichem Gesang Erwachende solchen anfänglich einer fremden Ursache zuschreibt. Sv. Folksl. III, 44:

Och tonungen vakna' i högan loft:
„Hvad är för en soget, ja väl tjunga må?“

49 „Hvem är det, som blås i min förpödda lur?“

53 „Hvem är det, som på min gullharpa slår?“ III, 55. 58.

Arwidsson I, 388:

„Hvem är det, som leter på gullharpa ja väl?“

I, 392 Och tonungen vaknar i högan loft,
Så fick han höra hur den visan hon ged.

„Anten är det Kristus af himmelrif,
Eller är det guds englar lif!“

394 f. Det går en getpiga i heden och sång,
Hon väder upp lungen i höga lofts sval.

Och kungen han sade till småsvenner så:

„Hvem är det som på guldkharpan slår?“ I, 397. 401.

Nyerup IV, 101, Str. 4. 5. Die Königin erwacht am Gesange des Ritters beim Tanze, sie fragt, welche ihrer Jungfrau die Harfe schlage. IV, 43. Ritson, Anc. Engl. metric. Romanc. III, 171 fg. aus dem altfranzösischen Gedichte von Horn, von des Letztern Harfenspiele:

Lors print la harpe a sei, si commence a temprer.

Deu, ki dunc lesgardast, cum il la sot manier,

Cum ses cordes tuchot, cum les feseit trembler,

A quantes faire les chanz, a knantes organer!

Del armonie del ciel lie pureit remembrer u. s. w.

Tristan 7646:

daz si al dort her vernämen
einen alsö süezen harpsen klant
unde mit der harpsen einen sant,
got möht' in gerne hören
in sinen himel lören.

Morolf 2513:

Er fonde wol der engel griff.

Renner 10984:

Seit ein iglich stern hat
einen engel, der in an die stat
weist, do er hin sol gen,
wie solten wir franken denn besten
und leiten uns die engel niht?
Swelch mensch an diß gestirn siht
und gotes wunder niht merket daran,
der ist guter wiße wan.
Swenn ich niht mal gesehen di wunder,
die unser herre hat besunder
oben behalten in sinen taugen,
so merke ich, daz die menschen augen
alle zeit sehen ob in sweben,
fliegen, singen, als ob sie leben,
nu rot, nu gel, nu praun, nu weiz.

Vgl. Deutsche Mythologie 414, 4. 5. 550.

D. (J. G. Jacobis) Iris, Bd. 5, Berlin 1776, S. 134 ff., mit Melodie. Jacobi bemerkt dazu S. 132: „Das war ein Lieblingsstück

unserer Vorfahren, und meine Freund und Freundinnen und ich haben öfter, wenn wir uns in die vergangenen Jahre hineinträumen wollten, die Sterne damit bewillkommt.“ (Vgl. Samml. d. Volkslieder durch Büsching und v. d. Hagen 231. 412 f.) (Herders) Volkslieder Thl. 1, Leipzig 1778, S. 38 ff. Herder sagt darüber S. 316 f.: „Die Melodie hat das Helle und Feierliche eines Abendgesanges, wie unterm Licht der Sterne, und der Eljaßer Dialekt schließt sich den Schwingungen derselben trefflich an u. s. w. Der Anfang des Liedes ist mehreren Volksliedern eine Lieblingsstelle.“

Str. 1, Z. 1: Jac. leuchten, Sterne. Z. 2: H. ihren sch. Z. 3: H. gr. euch. Z. 4: H. Köfflein. Str. 2, Z. 1: H. beim z., beim z. Z. 2: J. bindt es. Z. 3: J. Und sey d. Str. 3, Z. 1: J. kann es u. m. es. Z. 3: J. Mein Herpel i. m. es. Z. 4: J. Ach Schäpel! Str. 5, Z. 3: J. Er stieß es f. Liebe; H. durchs H. Str. 5 fehlt bei Jac. Str. 6, Z. 2: H. ein rothes G. Z. 3: J. warf es ins fl. W. Z. 4: J. gab's; H. seinen klaren Sch. Str. 7, Z. 2: H. b. an den tiefen S. Z. 3: J. feines Lieb. Z. 4: H. jetzt h. Str. 8, Z. 3: H. wir Weid'; J. diese beide.

Das Lied schließt sich nach einer Seite an das vom Ulinger (Nr. 74), nach der andern an diejenigen, in welchen der Heimkehrende an der Geliebten, die einen Andern geheirathet, oder an der ungetreuen Frau blutige Rache nimmt: Meinert 146 (vgl. 47. 104 ob.). Wunderhorn II, 17. Münsterische Geschichten u. s. w. 203. Schwedisch: Arwidsson II, 53, vgl. 448. Italiänisch: La bella Margherita, Altd. Wälder I, 160 (daraus auch in Egeria 44), Agrumi 230. Proben der Treue am hellen oder trüben Ringgold, Edelstein u. s. w. in verschiedenen Sagen.

[Wilmar S. 119 bis 124. H.]

(77) Aus einem fliegenden Blatt „Getruet zu Augspurg bey Michael Manger“ (um 1580), hinter dem Liede vom Eppel von Gappingen, abschriftlich mitgetheilt von Hrn. M. Körner in München.

Str. 1, Z. 2: der tage ist. Str. 2, Z. 3. 4: last. Str. 4, Z. 4: schied.

Der Trost, den der aufsteigende Tag der Frau zurückläßt, ist weggefallen, dagegen folgt noch eine nicht hieher gehörende Strophe:

Es rht ein Ritter wolgethon,
da begegnet ihm ein Jungfraw schon.
„Jungfraw, mein Pferd ist wol beschlagen,
es lan die schönen Mäpdelein tragen.“

Vgl. „Das gelbfrause Haar“ Nr. 108, 5. Meinert 11. Ähnliche Personifizierung in dem Gespräche des Liebenden mit Mai, Sommer: wonne u. s. w. Minnes. I, 3^b. Liederſaal II, 712:

Her Tag, ir mügt wol ſin gemeit,
daz ir ſi ſolt beſchinen u. s. w.

(Vgl. Deutsche Grammatik III, 346.)

Zu Str. 1 Arwidſſon II, 214, 8:

„Hade iagh nydſkar till thenna dagh,
Iagh ſkulle the[m] taſta vthj villande haaf,
Thet ſkulle nattaſſ och aldrig dagafſſ mehra!“
The ſkulle nu äthſkilliaſſ, ſom gerna villia ſammaſſ vara.

Nyerup V, 17:

Harde jeg Nøglen til den Dag,
Jeg vilde hannem ſænke i vildene Hav,
Saa det ſkulde nattes og aldrig dages meer,
De maatte være ſammen, ſom havde hinanden i Hjertet kjær.

Vgl. Hartmanns Gregor 2922: „den ſchlüſſel warf er in den ſê. (Gesta Romanor. Bl. 64^b.) Horæ belg. II, 83, Liederanfang aus einer Pergament-Handſchrift des 15ten Jahrhunderts:

Had ic den ſlotel vanden dach,
ic worpſe u. s. w.

Antwerpener Liederbuch 11^a.

Isengrimus 368 (S. 13): ad presens nimis est ista ligata dies.
Reinardus III, 318 (ed. Mone S. 154):

heu mihi, quo tardat fune ligata dies?

(Vgl. III, 205, S. 149: nocte profunda.) J. Grimm, Reinhart Ruchs LXIV. Sæm. Edda 135, 11 f. W. Grimm, Heldensage 20. MS. III, 377^b, 6 (Broutwenlop):

Kund' ich den tag mit ſellen in gebueren,
vieng' ich den wint in ſtricken und in ſnueren u. s. w.

[Mythologie 706. 1224.]

Zu Str. 2, 3. 3 f. vgl. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 237 (Wiewol ich arm und elend bin u. s. w. Heidelberger Handſchrift 343, Bl. 33^b. [Volkslieder S. 137. H.]), Str. 5:

Fehrſt du dahin und leßt mich hie,
was leſſeſt du mir zu der letzte hie u. s. w.

Zu Str. 4. In einem holländischen Volksliede: „Nagtegaaltje, leern vogelije loen“ u. f. w. (De nieuwe Overtoomische Markt-Schipper u. f. w. Amsterdam 1831, S. 78) finden sich folgende Strophen:

My lieje schryft my al uit Parys, [een brief?]
 Dat hy zal nemen een ander wyf.
 Neemt hy een wyf, ik zal nemen een man,
 Ik zal zien, wie't langst uit houden kan.

S. auch Anm. zu „Ich bin durch fräuleins willen“ Str. 2. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 108 [Volkslieder S. 176. H.]: Geliebt dir kein anders weybe, So geliebet mir kein annderer Man.

(79) A. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 53.

Str. 2, Z. 3: wädf; ebenso Str. 3, Z. 3.

(80) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 60. Verändert und erweitert, doch nicht zu seinem Vortheil, steht das Lied ebd. Nr. 155: „Der Wechter der blies an den Tag“ u. f. w.

Str. 1, Z. 1: verkündiget. Str. 2, Z. 1: seines. Z. 3: den w. Nr. 155 die. Z. 6: die halbe m., fehlt in Nr. 155. Str. 4, Z. 4: meines. Str. 5, Z. 5: scheint.

[Wilmar S. 161. 162. H.]

(81) [Vgl. Uhlands Volkslieder II, S. 1007. H.]

Str. 1, Z. 2: g. manchen tag, Text aus der Hds. Z. 3: Hds. Nu sagt mir schone jungfrawe. Z. 4: was. Z. 5: willens; Hds. ob ich mich wöllet nemen. Z. 7: Hds. ich soll vnd mues von hinnen. Z. 8: Hds. Ja schöns. Z. 9: Hds. mir liebt kein. Str. 2, Z. 1 bis 3: Hds. Geliebt dir kein anders weybe, So geliebet mir kein annderer Man, so lher dich her zue mir. Z. 6: meinen; Hds. Z. 6. 7: dem allerliebsten mein, vnd wilß mit recht behallten. Z. 8: Hds. Ja schons. Z. 9: Hds. dein lauter aigen will i. f. Str. 3, Z. 1: Hds. (hier Str. 5) Ach freilich Ich hab mit eich g. Z. 5: Das. Z. 3 bis 9: Hds. Ich hab durch Euch gelytten lieb vnd leid, So bin Ich durch Eurentwillen geritten, so manche zeit, des sollt Ir mich laßen genießen, Ja. Schones mein lieb, Alde Ich fahr dahin.

Im Frankfurter Liederbuch, wie auch im niederdeutschen, folgen zwei weitere Strophen:

Er nam sie bei der Hende,
 bei ihr schneeweissen Hand,
 er fülhrt sie an ein Ende,
 über ein schmalen Gang,

wol in ein Kämmerlein finster,
da lag der Held und schlief.
Der Wächter an der Binnen,
o schönes mein Lieb,
den hellen Tag anblies.

Ligt jemand hie verborgen,
der heb sich bei der Zeit,
daß in die Leut nit spüren
wol bei dem schönen Weib!
Ich seh die Morgenröt herbringen,
den Tag spür ich im Thal,
die kleinen Waldbögelein singen,
o schönes mein Lieb,
darzu Fraw Nachtigal.

In der Heidelberger Handschrift noch eine dritte:

Wir zwei mir [so] müeßen scheiden
aus disem grienen clec,
so geschicht uns allen beiden
an unserm herzen wee.
do fert er ir den rucken,
er sprach nichts mer zue ir,
das fremden thet sich schmucken,
ja, schönes mein lieb,
ade, ich far dahin.

Diese Strophen gehören andern Wächter- und Abschiedsliedern an. Die drei echten, wenn auch im Einzelnen erneuert und am Schlusse unsicher, haben noch etwas vom Tone der Gesprächslieder des ältern Minnesangs.

Zu Str. 1 vgl. MS. I, 96^b, Milon von Sevelingen:

Dô ich dich loben hörte, dô hete ich dich gerne erkant;
durch dine tugende manige vuor ich ie wallende, unz ich dich vant.

(83) A. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 201. Die erste Strophe auch bei J. de Bento, „Neue Teutsche Liedlein,“ München 1569, Nr. 25:

Es flog ein klein waldbögelein
der lieben flürß fensterlein,
es klopfet also leise

mit seinem gülden schnebelein:
 „stand auf, herz lieb, und laß mich ein!
 ich bin so lang geflogen
 wol durch den willen dein.“

Str. 1, Z. 1: kleines. Z. 2: zum Fenster ein, richtiger bei Z. de Vente.
 Str. 2, Z. 3: zu halber vgl. Schmeller II, 176.

Im Frankfurter Liederbuch folgen noch fünf Strophen, die sich aber nicht zu den vorhergehenden fügen. Sie gehören der Hauptsache nach einem Wächterlied an und erscheinen theilweise, in einfacherer Versart, unter Nr. 41 derselben Sammlung: „Es taget vor den Östen.“

Tagelied des Vogels, MS. I, 101, XIII (Dietmar von Aist).
 Myerup I, 322, 25 f. Jamieson I, 162 ff.

(86) G. Forsters frische Liedlein III, 1549, Nr. 18. 1563, Nr. 19.
 (Comp. G. Dithmahr.) (Wunderh. III, 19: „Fliegendes Blatt aus 1500.“)

Str. 1, Z. 2: dion. Z. 5: vnd w.; B. vnd in w. Z. 7: B. da. Str. 2,
 Z. 2: felt. Z. 4: B. weyß. Z. 5: B. mehr. Z. 6: bulen, rhümen. Str. 3,
 Z. 1: Manchr; B. Mancher; seinem. Z. 3: B. lohne. Z. 7: wehe. Str. 4,
 Z. 1: B. vber sch. Z. 3: herzen; B. herze. Z. 4: trawen; B. trawren.
 Z. 5: vngemacht; B. vngemach. Z. 7: B. ade.

Die Situation ist diese: Der Gesell will in stürmischer, doch vollmondheller Nacht zum Feinslieb gehen, aber wie soll er bei solcher Helle dahin gelangen? Sie hat ihm Vorsicht empfohlen und er selbst weiß, daß man mit seiner Liebe nicht pralen soll; wer bei lichtem Mondschein zur Geliebten geht, dem wird ein Rosenkränzlein, grüner denn Klee, d. h. ein Reßelkranz, das Sinnbild der Abweisung (s. Anmerk. zu „Reßelkranz“ [Nr. 252. S.]); darum muß er verzichten, beklagt die herbe Trennung und singt der Liebsten nur von fern eine gute Nacht zu.

[Vgl. Wilmar S. 163. 164. S.]

In der Heidelberger Handschrift 343 kommt das Lied zweifach vor, Blatt 18 und 136, beidemale vermischt mit Strophen von: „Wie schön blüt uns der meie“ u. s. w. welches, mit Ausnahme der um eine Hebung längern fünften Zeile, den gleichen Vers hat und bei Forster unmittelbar auf jenes folgt, mit Ausgleichung der kleinen Verschiedenheit im Versmaße und gleichfalls von Dithmahr componiert. Die Hauptstellen der Handschrift Blatt 136 (mit einigen Varianten der sonst noch schlechteren Recension Blatt 18 f.) lauten so:

Str. 1 Die sonn stet sich am höchsten,
 der mon ist underthan,
 mein feins lieb soll mich trösten,
 wie soll es im ergan?
 im regen und im kalten wind,
 ach gott, sollt ich in suechen,
 wo ich ine im ellend find.

Str. 3 Mancher thuet sich feins buelen rümen
 des nachtes bei dem wein.
 was sie im gab [gab sie im] zur leze?
 von rosen ein krenzelein,
 das gruenet sich recht wie der wald.
 wer ich bei meinem buelen,
 ich jungt, ich (und) wird nit alt.

Hier schließt sich diese Strophe an:

Herzlieb, ich will dich bitten,
 wo du bei den gsellen (bei gesellen) bist,
 gedenk du mein in züchten!
 die welt ist voller list,
 gedenk des meiner (meinen) in keinem wort!
 so will ich an dir halten,
 du bist mein ho(ö)chster hort.

Eine Fassung des Liedes, die gleichmäßig hochdeutsch auf einem fliegenden Blatt o. D. u. J. (Frankf. Bibl.) und niederdeutsch im Liederbuch Nr. 3 erscheint, ist hauptsächlich wieder in Str. 1 und 3 vom Forsterischen Texte verschieden und verwechselt ebenfalls die Stellung der Himmelslichter:

Str. 1 Die sunn die steht am höchsten,
 der mond hat sich verkert,
 so fürcht ich nichts (nd. nicht) so harte,
 den reif und kühlen schnee
 und auch darzu die scharpfen wind.
 wo soll ich mich hin keren,
 das (nd. dar) ich mein feins lieb find?

Str. 3 Der sich feins buolen (nd. synes leues) thuot rümen
 wol bei dem monde schein (nd. all by dem manescheyn),
 was gibt man im zu lone (nd. tho lohne)?
 von rosen ein krenzelein,

wenn (nd. denn) das ist griener, denn (nd. als) das gras.
 leg ich dir, herzlief, am arme,
 wo (nd. so) wer mir bester (nd. beste) haß.

Wäre hier der Eingang von Str. 1 etwa so herzustellen:

Der mon der steht am höchsten,
 thut meinem herzen weh u. s. w. (Vgl. Str. 3, 3. 7.)
 (meim herzen dem gschicht wee? Schffh. 566, 2.)

so träte diese Strophe überhaupt erst recht in den Sinn des Ganzen ein: der helle Vollmond wäre dem Liebenden mehr zu fürchten, als Reif, Schnee und scharfe Winde.

Forster gibt zwar frühe Jahrzahl, aber bei ihm sind die Texte nicht unberührt geblieben, vgl. Vorrede zu Thl. 1.

(87) [Vgl. Volkslieder S. 1007. H.] Im Wunderhorn I, 314: „mündlich“, bearbeitet.

Im Frankfurter Liederbuch lautet Str. 2:

Der wechter an der zinnen,
 der uns den tag her blies,
 er ließ sein horn erklingen
 lieblich und daz(u) süß:
 „jungfraw, wecht ewern gesellen,
 hilt euch für ungeselle!
 denn es ist an der zeit.“

Im Frankfurter Liederbuch fehlt Str. 4 gänzlich, in der Heidelberger Handschrift ist sie sehr incorrect.

Der Schwan.

(88) Dem Texte liegt das Frankfurter Liederbuch zu Grunde, mit dem das niederdeutsche und das im Wunderhorn II, 212 abgedruckte fl. Bl., Nürnberg bei Valentin Reiber, 1500 (?), übereinstimmen. Die zwei andern Flugblätter weichen beträchtlich ab.

Str. 1: V. Ich weiß mir auch ein wunder schöne magt, wol an ihres Batters zinnen lag, sie sach herauß, sahe daher reitten wol ires herzen lust. Ich sach mir eins mals ein wunder schöne magd, vor ires Batters fensterlin stan, sy sach darauß, was sach sy dört her reypen, ires herzen einigen trost. 3. 4, niederd.: darher gerhden. Nach Str. 1 hat das fl. Bl. o. D. u. F. folgende:

Es gieng ein junkfrau kune
 durch einen wald, der was grüne.
 was fand sie alda?
 sie fand ein schönen jungen knaben,
 der ir gelobet was.

Str. 2, Z. 1 etwa: a. d. zinne? Wunderh. voll (?) d. w. (Graff, Sprach-
 schatz I, 278: an diemuoti leben. N. 59, 2) etwa: ander wonne? vgl. Reinhart
 Fuchs CCLVII*. Z. 2: salbet; niederd. Liederb. saluet. Z. 3: hat euch e. a. viel
 l. d. i. In dem Bl. v. 1573 lautet die Str.:

Ach meidlin unterwunden,
 wie hat dich verblent die liebe sonnen,
 das du bist worden bleich!
 oder hastu ein andern lieber, dann mich,
 und das gereitwet dich.

Im fl. Bl. v. D. u. J.:

Ei, wunder nimpt mich, wunder,
 das uns so scheint die liebe sonne,
 das du bist worden bleich;
 du hast ein andern vil lieber, als mich,
 das wird gereitwen dich.

Str. 3, Z. 2: alle tage; niederd. all dag. Z. 3: liebe umb dich; niederd.
 Leeff umme dy. Fl. Bl. v. 1573:

Und solt ich dann nicht werden bleich?
 ich trag in meinem herzen groß leid,
 herz lieb, umb dich,
 das du mich libergeben hast,
 mich armes meidlein jung.

Im Bl. v. D. und J. fehlt diese Str. Str. 4, Z. 1: B. ubergeben. Z. 2:
 niederd. doch. Z. 3: B. dann all die. Z. 4. 5: B. laß ab von allen dein sor-
 gen, seins Meidlin volge mir. Bl. v. D. u. J.:

Warumb solt ich ein anderen lieben?
 du bist mir nellinmal lieber,
 dann alle meine freind.
 laß ab von all dein sorgen,
 du waders meidelein!

Str. 5, Z. 2: war wol genähet; niederd. Hemdelin wol geneyet. Bl. v.
 1573 als Str. 2:

Was schickt sy im entgegen?
 von seiden ein hembedlin,

und das war weiß,
darinn gieng sy geschnüret,
das wader meidlin jung.

Bl. v. D. u. J. als Str. 3:

Was truog sie ihm entgegen?
von weißer seiden ein hemmetlein,
das war also weiß,
darein was sie geschnüret,
das wader meidlein.

Str. 6, Z. 1: B. Da nam er sie bey ihr. Z. 3 bis 5: B. da redt er ihr
die trellwe, die rechte stätigkeit. Bl. v. 1573:

Er schwang sy hinder sich auf sein roß,
er fürts auf seines vatters schloß,
sy brach ein zweig,
sy klist ihn auf sein roten munt,
daz wader meidlin jung.

Str. 7, Z. 2: Magd; niederd. Maget. Wunderh. der gute held nahm ur-
laub von der Magd (?). Z. 3: Wunderh. Derselbig gute held. Bl. v. 1573:

Und da der guot gesell seinen willen hat gethan,
da wolt er urlaub han
und ließ das selbig meidlin in großen sorgen ston,
und was er ir gelobet hett,
das hielt er aber nit.

Das fl. Bl. v. D. u. J. hat hier drei Strophen:

Da das wader meidlein seinen willen hett gethon,
da wolt er wider urlob von ihr han,
das was sie nit fro,
und alles, was er ihr zusaget,
das lisset er allda.

Sie want ihr hend und raust ihr har:

„was ich armes meidlin gethon
mit einem jungen man!
ich hab alle meine freind
erzüret allzu mal.

Ich hab erzüret meine besten freind zuomal
und muos darzuo mein schönen buolen verlan,
das rewet sehr mich,

so will ich keinem meidlin raten,
das es mehr thuo wie ich."

Str. 8 lautet im Frankfurter Liederbuch, wie auch im Wunderhorn:

Und wer ich weißer, denn ein schwan,
ich wolt mich schwingen über berg und tiefen thal
und fahren über den Rhein,
und wüßten das alle die freunde mein,
sie singen ein liedlein.

Niederdeutsch:

Unde weer ic witter, denn ein schwaen,
ic wolde my schwingen aver berg unde deepe dael
und varen aver den Ryn,
und wüßtent all de fründe myn,
se woerden trurich syn.

Fl. Bl. v. 1573:

So wolt ich, das ich wäre schnee weißer, dann ein schwan,
ich wolt mich schwingen über berg und tiefe thal,
wol über die wilde see,
so wißt mein vatter und muoter nicht,
wo ich hin kommen wer.

Fl. Bl. o. D. u. J.:

So wolt gott, ich wer ein weißer schwan!
ich wolt mich schwingen über berg und tiefe thal,
über ein breiten see,
so wüßten alle meine freunde nicht,
wo ich hin kummen wer.

Im Frankfurter Liederbuch steht hinten noch folgender Spruch:

Schöns lieb, halt feste,
wie der baum seine este!
ich laß von der liebe nicht abe,
man trag mich denn hin zum grabe.

[Zu diesem Liede, insbesondere der Str. 2. 3. 6, vgl. die weitere Ausführung Schriften III, S. 403 ff. und die dazu gehörigen Anmerkungen von 93 an, die hier im Manuscript wiederkehren. Pf.]

Kerenstein.

(89) Den Abdruck in Sedendorfs Musenalmanach, Regensburg 1808, S. 16, „aus der königl. Bibliothek zu München“, hat Maßmann für mich mit dem Cod. germ. monac. 379, Bl. 140 verglichen. Das Lied ist hier überschrieben: „Ein tag weyß“. In den Strophen, welche sechs Langzeilen haben, setzt die Handschrift je nach der vierten das Zeichen der Wiederholung, wodurch wohl das Gleichmaß des Tones ausgedrückt wird, indem bei vier Langzeilen die zwei letztern im Gesange zu wiederholen sind, bei sechsen aber die Weise der dritten und vierten mit andern Worten wiederkehrt.

Str. 1, Z. 5, etwa zur Herstellung der Strophe:

der enpeut euch, schöne fraue,
sein vil werden gruoz?

Str. 2, Z. 2: das maged rain. Z. 11: vō; vgl. Boner. XIII, 20: rea froste was er wol behuot, doch Ebd. III, 53 f.: Der mit der zungen schaden tuot, vor dem ist kum ieman behuot. Str. 3, Z. 4: ein mägblein die was m. Z. 6: warfft. Str. 4, Z. 1: dein will an mir zergangen. Z. 2: das maged rein. Z. 3: den geleichē. Z. 6: reist. Str. 5, Z. 4: lūn. Z. 5: den wil; wil, m. ist: Schleier (velum) und könnte nur etwa auf ein Zauberross (vgl. Grimm, d. Mythol. 613. LVIII. CXXXVIII) gedeutet werden, wozu jedoch: an der heste haben (halten) nicht gut paßt; vgl. Wigal. 260 f.:

Dō sach si bi der mūre zetal
einen schönen riter haben.

Tristan 5363 ff.:

dā fundens ouch Morgānen
und ūse kastelānen
vil ritere Britāne haben.

Die Änderung in „voln“ stellt zwar den Vers noch nicht richtig, (etwa: „den wilden voln?“), wird aber anderwärts bestätigt, Eigenot (Lafberg's Ausgabe) Str. 2:

Sinen voln er sere bant
ze eines boumes afe.

S. auch Ulinger Str. 26. 27. Ettmüllers Ortnid II, 27:

Sin ros daz hāste er vāste an ein lindenzwī.

Z. 6: heffte. Str. 6, Z. 8: verloren. Str. 7, Z. 6: Sy warē an ein an der lieb.

Die Wechselrede in Str. 1, 2 klingt an die Botenlieder des Minnesanges an, z. B. Milon von Sevelingen (MS. I, 96^b):

Dir enbiutet sinen dieneſt, dem du biſt, frowe, als der lip.
 er heizet dir ſagen zwäre, du habest im elliu andriu wip
 benomen üz sinem muote, daz er gedanke niene hât.
 nu tuoz dur dine tugende und enbiute mir eteslichen rât!
 du hâst ime vil nâch belêret beidiu sin unde leben,
 er hât dur dinen willen eine ganze fröide umbe ein trüren gegeben.

Ebd. (MS. I, 97^b):

Ich sach boten des sumeres, daz wären bluomen alsô rôt.
 weist du, schöne frowe, waz dir ein ritter entbôt?
 verholne sinen dieneſt, im wart liebers nie niet.
 im trüret sin herze, sit er nu jungest von dir schiet.
 nu höhe im sin gemüete gegen dirre sumerzit!
 frô wirt er niemer, ê er an dinem arme sô rehte gütliche lit.

Der Vers ist im Grunde derselbe; auch die Form „dinen ougen“ ist bei Milon wiederkehrend, ebenso bei Dietmar von Aist (vgl. Mus. II, 305 oben).

Hartmann von Aue (MS. I, 182^a [= Des Minnesangs Frühling, herausgegeben von R. Lachmann und M. Haupt. Leipzig 1857. 8^o. S. 214. 215. §.]):

Dir hât enboten, frowe guot,
 sin dieneſt, der dir es wol gan,
 ein ritter, der vil gerne tuot
 daz beste, daz sin herze kan.
 der wil dur dinen willen disen sumer sin
 vil höheres muotes verre üz die genâde dîn.
 daz solt du minnecliche enpfân,
 daz ich mit guoten mären var,
 sô bin ich willekomen dar.

Dû solt im minen dieneſt sagen:
 swaz ime ze liebe mûge geschehen,
 daz möhte niemen baz behagen,
 der in sô selten habe gesehen,
 und bite in, daz er wende sinen stolzen lip
 dâ man im lône! ich bin im ein vil vremedez wip
 z'enpfâhen suß getâne rede.

swes er ouch anders gert,
 daz tuon ich, wan des ist er wert.

Heinmar d. A. (ME. I, 78^b):

sin lange; fremden muoz ich klagen.
du solt im, lieber hote, sagen,
wie gerne ich in sâhe und sine fröide vernäme.

Ein Lied ähnlichen Eingangs im Frankfurter Liederbuch Nr. 84,
Heidelberger Handschrift 343, Bl. 108, niederdeutsch im Liederbuch Nr. 36.

1 Ich bin durch fräuleins willen
geritten so manche nacht,
so bitt ich euch, edles fräulein,
was habt ihr euch bedacht?
habt ihr mich willen zu nehmen,
so verheißt mirs bei der zeit!
ich sol von binnen reiten,
o schönes mein lieb!
mir geliebt ein anders weib.

2 „Gelieben dir andre weiber,
so seht dich weit von mir!
nu sprechen sich die leute,
daß ich die schönste sei;
das lob wil ich behalten
meim feinen bulen allein,
aus frischem freiem gewalte,
ei schönes mein lieb!
dein eigen sol ich sein.“

3 Zart frau, ich hab gescherzet,
ist mir von herzen leid,
ich bin durch eurentwillen
geritten so manche heid,
des solt ihr mich, zart fraue,
allzeit genießen lan.
thut euer herz aufschließen,
schließt mich darcin,
herzallerliebste mein!

Abendgang.

(90) A. Fl. Bl. mit der Bezeichnung: T. B. S. (Thiebolt Berger, Straßburg, um 1570): „Ein schöne Tageweiß von eines Königs

Tochter, wie es ihr mit einem Zwerglein ergienge. Im thon, Rundt ich von herzen singen ein schöne tageweiß." Fl. Bl. Basel, bei Sam. Apiario, 1573: „Ein hüpsche Tageweiß, von eines Königs Tochter vnnnd einem jungen Ritter, Es wonet lieb bey liebe." Am Schlusse: „Lieb ist Leides anfang." Heidelberger Handschrift 343, Bl. 103. Dabei die Randbemerkung: „Ist gewesen ein herzogin [sic] von Mechelburgs dochter. Die Burg heist Stergerdt." Dem gemäß ist auch im Texte nie von König oder Königin, sondern nur von „herzog“, „herzoginne“ die Rede. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 223. Fl. Bl. Basel, bei Johann Schröter, 1613. Fl. Bl. Straubing, bei Anna Sommerin, Wittib (um 1618). Wunderhorn II, 243: „Fl. Bl. Nürnberg, bei Valentin Neuber um 1506." Anhang zu Wolffs Proben altholländischer Volkslieder 197, aus einem fl. Bl. „gedruckt zu Nürnberg durch Rungund Hergotin." Niederländisch: Horæ belg. II, 105. Dänisch: Udv. af d. Vis. I, 50. (Örtliche Anknüpfung der Sage, Myrup V, 69.) Schwedisch: Arwidsson II, 289. 440. A. Asher u. Co., Catalogue de livres rares et curieux, Berlin 1847, seconde partie S. 27, Nr. 6579: Büchlein über die vier Evangelisten. In dē thō die tageweßs des frölins im holē steyn. En vers. 6 Fig. e. b. 8°. Speyer 1525.

Str. 1, Z. 2: B. herzen I. Z. 3: B. küniginne, königinne. Hds. herzogin. Z. 4: Hds. Ein herzog was h. Z. 5: B. hetten. Z. 6, 7: Hds. vnd kundten. B. daß sie v. g. h. z. kamen n. Str. 2, Z. 2: Hds. sie gieng wol einen a. Z. 3: Hds. vor ires vatters Burge. Z. 5: Hds. ach. B. Ach Wächter dörrft ich vertrauen dir, trawen dir. Z. 6: Hds. Ich wollt dich s. m. B. sehr reich wil ich d. m., reichlich wölt ich dich bgaben. Z. 7: B. das solt du glauben mir. Str. 3, Z. 1: Das thet ich also vil gern. B. Ir sollet; Ihr solt mir wol v. Z. 2: Hds. zart aller liebste Jungkhsraw fein. B. z. e. j. rein, fin. Z. 3, 4: Hds. so fürcht ich also seere, den liebsten herren mein. B. so förcht ich nichts als sere, als ewers vatters grim; Ich will euch gar nit fehlen, das sag ich euch ganz fürwar. Z. 5: dann ich förchten; Hds. ich fürcht so seer eilrs vatters Borns; B. ich förcht (förchte) e. v. z.; Wiewol ich förcht. Z. 6: Hds. wann es euch mißelinge; B. wo es mir mißlinge; wo es mir mißelinget; wo es vns mißelunge. Z. 7: Hds. das I. het i. v.; B. mein leib hett i. v. Str. 4 nur in den fl. Bl. von Basel und Straubing. Z. 3: B. ihm fehlt. Z. 4: B. dort n. wol in d. h. Z. 5: B. ligt. Z. 7: B. krengelein. Str. 5, Z. 1: Hds. Mir s. n. mißelingen; B. nicht. Z. 2: Hds. Ich will nur vor den hag; B. ergehn. Z. 3 Hds. vnd ichlass dann zulange; B. wenn; wann; wurde. Z. 4: Hds. so wech

nich mit dem gefange; B. gethön. Z. 5 bis 7: Hds. Vnd laß mich wechter zue dir hinein, dieweil so schleift mein Mueter, darhue der Vatter mein. Z. 5: B. wenn; so. Z. 6: B. trut; trüm; trewer gesell. Z. 7: B. mit gesang. Str. 6, Z. 1: im daß g. zuo behalten; Hds. Ey gab im dem Mantel zu bewahren. Z. 2: Hds. den noch ann seinen a.; B. seine. Z. 3: farendt; B. Fahrt; Jungfrauwe; Hds. Nun fart hin Jungfraw edell. Z. 4: Hds. fehlt und. Z. 7: gemüt. In sämmtlichen Exemplaren, außer dem Straßb. Bl., dem Frankf. Liederbuch und Wunderhorn, sind Str. 6, 7 zu einer verschmolzen, die im Drucke von Apiarius so lautet:

Dem Wächter thet sie gnaden
vnd schied von ihm allein,
die nacht die was gar finster,
der Mon gar¹ wenig schein,
gar bald kam sie zuem² Hohenstein,
es sang Frauw Nachtegalle³,
bey einem Brunnlein klein⁴.

Str. 7, Z. 1: war; B. so f. Z. 2: B. wenig. Z. 3: B. war. Z. 6: B. Linden. Str. 8, Z. 1: B. singestu; w. singst Ir. N. Nachtegalle. Z. 2: Meines; B. Waldrögelein. Z. 4: B. ja des ich w. b.; deß ich jetzt w. b. Z. 5: B. vnd sp.; in mir. Z. 6: braune. Str. 9, Z. 1: erhört; Hds. Vnd diß erhört der Zwerge; B. hört, erhört, zwerglein. Z. 2: Hds. Inn der hölen do er was; B. der. Z. 3: Hds. vshueb er sein füeße. Z. 4: Hds. gar heimlich schleicht er dar; B. da es die jundfraw fand. Z. 5: bott; die Hds. hat dieß als 6te Zeile. Z. 6: die Hds. hat als 5te Zeile: ach Jundfraw Ir sollt mit mir gan; B. mit mir sollē; m. m. sollet jr gehen; m. m. so solt ihr gane; m. m. sollend ihr gone. Z. 7: Hds. Ir solts nit fahrn lon. Hierauf folgt allein in der Hds.:

Ab zog sie Iren schleir,
sie warf in vff eins Baumes ast,
nw sichstu vil edler ritter,
daß ich alhie was,
mich fliert ein wilder zwerg dahin,
ach reicher Crist von himel,
wie soll es ergau?

Str. 10, Z. 6: B. spote, hinnacht spate. Str. 11, Z. 1: B. Zwerglinz, Zwergleins, Zwergen. Z. 3: B. gschwinde, geh. f. f. w. geschwinde. Z. 4: B.

¹ B. het w. f.

² Hds. Sie kam vnder einen.

³ Hds. als vnder ein grüne lunde. B. Nachtigalle.

⁴ Hds. darunder ein prunnlein was klein. B. brunnlin II.

genom(m)en. Z. 5: B. grosse. Z. 6: B. ehe morgen der tag hergat, eh morgen d. t. hergehet; eh Morgens der Tag herbrichte. Z. 7: B. sein; so seind (find) drey menschen todt. Die Hds. hat für Str. 10 und 11:

Er füert sie zue seiner mueter
wol in die höll hinein.
Nun flüer sie balde,
du schaffest vns gross Jamer vnd pein,
du schaffest vns gross Jame [sic] vnd hertenleid,
ehe sie die nach noch vollendet,
drey mordt werden vor großem leid.

Str. 12, Z. 3: B. füret, Er führet sie gar balde. Z. 4: da er sie; Hds. do er sie funden hett; B. da er sie vormalß fand; da er sie genommen (gnommen) hatt. Z. 5: B. d. l. d. e. M. vnd was todt, d. l. der Ritter verwundt biß off den todt, d. l. l. M. wundt biß in todt. Z. 6: B. Jungfrawe. Z. 6, 7: B. da kam die schöne Jungfrawe, in jamer vnd grosse not (vnd in noth) In der Hds. lauten Z. 5 bis 7:

da hueb sich groß Jamer, vnd herten leid,
do lag des edlen herten kind
Inn seinem schwerdt was todt.

Str. 13, Z. 1: Hds. Außzucket er das schwert; B. zog. Z. 2: Hds. vnd nach es selbs durch sich; B. selbs. Z. 3: hastu; Hds. vnd hastu dich ermordet. Z. 4: Hds. ertöden will ich mich. Z. 5: Hds. Es soll sich nymer mer eines ritters kind; B. kein Königes k. Z. 6 fehlt in der Hds. Z. 7: Hds. ermorden wie d. m. B. ermorden, ermurden. Statt Str. 13 sind auf den beiden Basler Bl. und dem von Straubing drei Gesäße des Liedes: „Rondt ich von herten singen“ hier eingeschoben. Str. 14, Z. 1: morgen; B. als es Morndest; Hds. Der Wechter an der Zynnen. Z. 2: Hds. hub of ein lied gesanng. Z. 3: Hds. mich daucht in tausent Jaren; B. So ward mir all mein tage, in teim J., doch mein Tage. Z. 4: Hds. noch nie kein n. s. l.; B. l. n. doch nie. Z. 5: Hds. als mich die hinacht h. g.; B. gethon; B. dann mir hat dise nacht gethon, dann mir diese n. h. gethene, denn. Z. 6: Hds. B. ach. Z. 7: B. w. wirt es m. ergohn, ergon. Str. 15, Z. 1: Hds. Vnd diß erhört die muetter; B. erhört, künigin, Königin. Z. 2: Hds. amm beth, vnd do sie lag. Z. 3: Hds. nun hört vil edler herre; B. o hören e. h., Nun höret, O höret, nun hörend. Z. 4: Hds. vernembt d. w.; B. was ist vnsers w. Z. 5: Hds. vnd die er hinacht hat gethan; B. Wie jm diß Nacht doch hett gethan (het gethon), diß Nacht auch hat (hab) gethon (gethan). Z. 6: Hds. Ir fürchtenn vnser dochter; B. fürcht. Z. 7: Hds. seh nit wolgethan; B. die hab nit wol gethon, d. h. nicht

wol gethan, an ihr hab vbelß gethan. Str. 16: künigin, künigin; F. Der König sprach gar balde. Z. 2: V. zünd, zünt. Z. 3: V. luog, seht. Z. 4: V. ob wir s. f. hie, ob jr sie findet nicht. Z. 5: V. Findet, ob sie nit lig (nicht ligt) am Bette ihr. Z. 6: wirds, wirts; V. so muoß es vnseren (vnsern) m. Z. 7: V. kosten s leben (das leben) darfür. Str. 17, Z. 1: V. Künigin, Künigin, war. Z. 2 V. zünt an, Sie zünd an, sie zundt (zündt) bald an ein licht. Z. 3: V. vñ l., Sie sahe. Z. 4: V. nicht. Z. 5: V. am Bette dran. Für Str. 16 und 17 hat die Hds.:

Nw standt auf haußfraw balde,
vnd zündt ein kerzen lied, [sic]
sie kam vor der dochter bettthe,
die dochter fand sie nit,
do gehueb sich gros Jamer vnd hertzelaid,
do lagen die edlen hertzogin kinde,
In einem schwert versert.

Str. 18, Z. 1: Hds. Man thet den Wächter suchen; V. fangen. Z. 2: Hds. mag [sic] legt in vff ein tisch; V. lagtend, sie leiten in vff den t. Z. 3: Hds. man thet in clein zersch. V. zuostuden, zuo riemen, hawen. Z. 4: Hds. recht sam wer er ein visch; V. gleich wie man einen V.sch. Z. 5: Hds. das thet man als darumb; V. so warumb thetend. Z. 6: Hds. das anndere darann gedächten; V. andrer, anderer. Z. 7: Hds. sich hülleten fürbas bas; V. wurde, wird, sol.

Zu Str. 14 vgl. das in den Anmerkungen zu 83 A angeführte Wächterlied: „Es taget vor den Osten“ (Frankfurter Liederbuch v. 1584, Nr. 41), Str. 4: Und das erhört der Wächter, hub an ein Liedlein und sang: Ist mir in keinem Jare kein Nacht nie worden so lang. [Liedersaal III, 311, V. 237 bis 245.]

Dieses Lied entstammt unzweifelhaft der Fabel von Pyramus und Thisbe, welche Ovid (Metamorph. IV, 55 ff) beim Spinnroden erzählen läßt. Namen und Örtlichkeit, sowie die fremdländische Löwin, sind weggefallen, mit letzterer aber auch der genügende Grund für die Selbstentleibung des Liebenden; die Handschrift hat davon noch eine Spur in dem zurückgelassenen Schleier, in den übrigen Exemplaren ist nicht einmal die Selbsttötung ausdrücklich aufgeführt. Dagegen sind heimische Fabelwesen, der Zwerg und seine Mutter, eingetreten, wozu der Anlaß gleichwohl in der lateinischen Quelle zu finden ist:

(Thisbe) obscurum timido pede fugit in antrum.

An der Stelle des Maulbeerbaums steht die deutsche Linde und durch die Randbemerkung der Handschrift wird die Geschichte in Mecklenburg verörtlicht.

Ein anderes Lied in derselben Weise hält sich näher an die alte Sage; hier wird Frau Venus nicht minder angerufen, als Maria, die reine Maid; auf dem zurückgelassenen Mantel bringt die Löwin Junge, wodurch derselbe mit Blut besprengt wird. Das Lied ist gelehrter, durchgereimter, darum wohl auch später, als das im Texte gegebene, in welches, nach einigen Exemplaren, Gesäße aus jenem eingemischt sind. Doch fehlt es auch ihm nicht an volksmäßigen Stellen. Es beginnt: „Könnt ich von Herzen singen ein hübsche tageweis“ und ist auf den fl. Bl., Basel, bei Sam. Apiario 1573 und bei Joh. Schröter 1610, mit dem verwandten zusammengedruckt; es steht auch im Frankfurter Liederbuch Nr. 253, in der Heidelberger Handschrift 343, Bl. 46^b, im Wunderhorn I, 265 u. f. w., niederdeutsch im Liederbuch Nr. 19.

Stellen der vorbemerkten Art sind (Basler Flugbl. von 1573):

Str. 6 Die jungfrau thet sich zieren
in einen mantel weiß,
ir brüst thet sie ein schnüren,
vermachts mit ganzem fleiß,
auch sprach die edel jungfrau schon:
sein mann soll mich aufpreisen,
dann eines grafen son.

Str. 13 Gott gejagen dich, mon und sonne,
deßgleichen laub und gras!
gott gesägen dich, freud und wunne,
und was der himmel beschloß!
sein schwert das stach er durch sein herz:
es soll kein weiblichs bilde
durch mich mehr leiden schmerz.

Str. 19 (die letzte) Damit wil ich beschließen
die schöne tageweis.
herr, durch dein blutvergießen
gib uns das paradeis!
diß lied schenk ich einr jungfrau fein,
durch sie wolt ich auch sterben
auf erd, möcht es gesein.

Tristan:

3612 richliche huob er [Tristan] aber an
 einen senelichen leich als ê,
 de la curtoise Tisbê
 von der alten Babilône;
 den harpst' er alsô schône
 und gie den noten sô rehte mite
 nâch rehte meisterlichem site,
 daz es den harpfâr' wunder nam.

Altfranzösische Erzählung „de Piramus et de Tisbé“ bei Méon IV,
 326 ff. Anfang:

En Babiloine la cité
 Furent dui home renomé,
 Dui citéain de grant hautece,
 De parenté et de richece.
 Li riche home orent dui enfanz
 D'ingal biauté et de sanblanz.
 L'uns fu vallés, l'autre meschine,
 Si biaux n'orent rois ne roïne,
 Comme avoient ci dui riche home,
 10 Qu' Ovides en son livre nome,
 Et dist qu'il furent apelé
 L'uns Pyrramus, l'autre Tysbé.

Weitere Stellen:

203 Va-s'en au temple Veneris,
 Couche soi sus un marbre bis;
 Si fet proiere après la messe
 Et sacrefice à la déesse,
 Qu'ele li doinst avoir aïe
 De parler à Tysbé, s'amie.
 583 Li jor s'en va, la nuis repere
 Et li termes de lor afere.
 Montent les gaites sor les murs u. f. m.
 609 Quant fu issue de la sale,
 Contre un grant tertre s'adevale,
 Si mist avant le pié senestre,
 Déust torner de desus destre;
 S'oï tout le palais fremir
 Et vit la lune paléir,

- 615 Vit la chancre¹ et la fressaie,
 Més nis uns signes ne l'esmaie,
 A quele fin cele doit trere,
 Que ne parface son afere.
 Jà estoit dusq' au mur venue,
 620 Quant une gaite² l'a véue;
 Por ce qu'estroite la véoit,
 Cuide c' une déesse soit.
 Tret soi arriere, ne l'apele,
 Lessa aler la damoisele.
 Devant les iex de l'eschargaite
 Devaloit soi par une fraite
 Et vait au lieu sanz demorance,
 Où est prise la convenance u. f. w.
 649 Va s'en isnelement mucier
 Souz l'ombre d'un alemendier³.

Schluß, 879 Il est feniz, cele est fenie,
 Iluec morust, en tel senblant
 S'assanblerent li dui amant.
 Dites amen chascuns par non,
 Que diex lor face voir pardon
 Et nos face redemption
 Et nos otroit benéïçon! Amen.

Von den Vorzeichen besagt Ovid gar nichts, die Wache ist kaum
 angedeutet:

- IV, 84 statuunt, in nocte silenti
 Fallere custodes, foribusque excedere tentent,
 Cumque domo exierint, urbis quoque tecta relinquant.
 93 Callida per tenebras versato cardine Thisbe
 Egreditur fallitque suos, adopertaque vultum
 Pervenit ad tumulum dictaque sub arbore sedit.
 Audacem faciebat amor u. f. w.

Eine mittelhochdeutsche Erzählung „Pyramus und Thisbe“ ist ver-
 zeichnet in v. d. Hagens Grundriß 322, 10 [und nun gedruckt in dessen

¹ Statt chancre l. cheveche, chevesque, chouette.

² Zu gaite, f. vgl. das altfranzösische Wächterlied bei Paris, Romancero franç. 66:
 Gaite de la tor! Hier überhaupt: Aucas. et Nicol., Méon I, 395 bis 397, auch 398 u., f.:
 Vos estes sée u. f. w. 402. Sept sag. 3156: Quant la gaite corna le jour.

³ Amandier, Mandelbaum, statt der Höhle, antrum, antre.

Griammiabent. Pf.]. Auch bei (späteren) Minnesängern werden Pyramus und Thisbe genannt, Mus. I, 430 (von Gliers): ME. II, 62^a (Tanhuser): II, 155^b, 3 (der junge Mißner).

[Wilmar S. 107 bis 111. S.]

Zwei Königskinder.

(91) Wunderhorn II, 252: „mitgetheilt von Schloffer.“ Berliner Conversat.-Bl. 1829, Nr. 255. Büschings und v. d. Hagens Sammlung deutscher Volkslieder 180, aus Bothes Frühlingsalmanach. Meiner 137. Hermes 1824, St. 1, S. 96, durch W. Meris.

In einem musikalischen Liederbuche, Nürnberg 1553, stehen unter Nr. 49 zwei Eingangstrophen:

Es warb ein schöner jüngling
 über ein breiten see
 umb eines königs tochter,
 nach leid geschach im wee,
 umb eines königes tochter,
 nach leid geschach im wee.
 Ach Elcklein, holder kule,
 wie gern wer ich bei dir!
 so fließen zwei tiefe wasser
 wol zwischen mir und dir [dir und mir?],
 so fließen zwei tiefe wasser
 wol zwischen mir und dir.

An diese zwei alte Strophen sind im Wunderhorn I, 236 sechs neue zugebichtet.

Niederdeutsch: Anzeiger VI (1837), Sp. 164 ff. Niederländisch: Horæ belg. II, 112. Dänisch: Udvalg af d. Vis. I, 47 (nach Druden von 1689, 1698, Myrup V, 67^c). Schwedisch: Arwidsson II, 198 (aus einem handschriftlichen Liederbuche vom Ende des 16ten Jahrhunderts). Sv. Folkv. I, 103. 106. II, 210.

In den Horæ belg. II, 113 folgt auf Str. 6 des Textes:

Sy pluct maer al de roosjes
 en die bladertjes laet sy staen,
 dan segghen maer alle de lieden,
 dat hebben conincs kindren ghedaen.

In der Udv. af d. Vis. I, 48 lautet die Strophe:

At kjære Moder, Syster min
 Kan ikke med mig gaae,
 For liden hun er, veed ej Forskiel
 Paa Græs og paa Viljer smaa.

Ev. Folkb. II, 211:

Hon plådar upp örter och liljor,
 Och gräset det låter hon stå.

Zu Str. 1 vgl. Abendgang, Str. 1: sie hatten einander von herzen lieb.

Str. 3, Z. 1: nönnechen (mömeken?); in Hor. belg. II, 112: besje (altes Weib). In den schwed. Liedern: en onde menniska, en falsker menniska (auch: den leda trolläring), etwa aus dem holländischen meiske?

Mittelhochdeutsches Gedicht von Hero und Leander, doch ohne poetischen Reiz, in Laßbergs Lieder- und Sagen-Saal I, 333.

Im handschriftlichen Liederbuche der Fenchlerin, angef. 1592, Bl. 3^b (hinter: Es steet ein lind u. s. w.) stehen folgende 2 Strophen:

Da schreib er ihr hierüber
 einen freundschaftlichen gruoz;
 da bitt sie im her wider,
 sie wolt es gerne thun.

Run gesegne eich, vatter und muoter,
 ich spring auch in den see,
 es sol umb meinet willen
 ertrinken keiner meh.

Die Nonne.

(96) A. (Herders) Volkslieder I (1778), 15 ff. 315: „Aus dem Munde des Volks im Elsaß.“ (Vgl. Elwert 51.) Bragur, I (1791), 264 ff. mit Melodie: „Aus dem Munde des Landvolks um Schwäbisch-halle.“ Wunderhorn I, 70. 257 (bearbeitet; hiernach in den deutschen Liedern für Jung und Alt, S. 11). Meinert 35 (vgl. 434). Münsterische Geschichten, Sagen u. s. w. Münster 1825. S. 209. Schmeller, die Mundarten Bayerns, München 1821. S. 444 (vom Unter-Mayn um Alzenau). Allgemeines Schweizer-Liederbuch u. s. w. 3te Aufl.arau

1833. S. 452. Berliner Convers.-Blatt, 1829, Nr. 253, S. 991 f. Aufzeichnungen nach mündlicher Überlieferung aus Schwaben und Franken.

Niederländisch: Horæ belg. II, 128 ff. Der Anfang schon in den Handschriften geistlicher Lieder aus dem 15ten Jahrhundert:

Ik stont op hohe berghen,
ic scencten den coelen wijn. (Ebd. 85.)

Dänisch: die erste Str. mit Melodie, Udv. danske Viser, T. V, S. LXXXVI. Schwedisch: 5 Str. als Eingang eines andern Liedes, Sv. Folkv. II, 212.

Wolfg. Schmeltzels Quodlibet, Nürnberg 1544, Nr. 7:

Ich stund auf einem berge,
ich sah in tiefe tal.

Zu Str. 3 bis 6 f. Wolsdietrich, Cod. Argentor. Joh. chart. B. 81, Bl. 32 [Holzmann S. 105. 106, Str. 683 bis 685. H.]:

Do zoch er ab der hende ein guldin fingerlin:
„daz trag durch minen willen, schönes megetin,
und sage diner frowen, junkfrowe lobsam,
ob ein ellender pilgerin ein nacht müge bi ir bestan!“

„Wie gerne ich von uch neme daz guldin fingerlin,
daz ich mich verseehe, daz ez mit eren möhte gesin!
ob aber ich min ere geb umb daz kleine golt,
war dete ich mine sinne? ich wurde mir selber nummer holt.“

Do sprach von wilden Rriechen der ellende pilgerin:
„ich gere nit diner eren, schönes megetin!“
„wissest, maget edel,“ sprach der unverzeit,
„daz ouch min herze großen lummer treit!“

Vgl. Elwert 21 f. Französischer Volksroman: Les Conquestes du grand Charlemagne, à Troyes 1736, S. 4. 5. Reigenlieder, A, 9. Heidelberger Handschrift 109, Bl. 105^b in dem Lied: „Es wolt gut jäger jagen“ u. f. w. Str. 11 ff.:

Da zoch er ab der hande
von gold ein vingerlein:
„see hin, du mein feines megetlein!
dar bei gedenkst duß mein.“

„Was soll mir das rot goltvingerlein,
so ichß doch nit tragen soll

vor ritter und vor knechte
das silber und auch das golt?"

Da zoch si ab ir krenzelein
und warf es in das grüne gras:
„ich haun dich geren tragen,
die weil ich junkfraw was.“

Auf hueb si wol ir krenzelein,
warfs in den grünen klee:
„gesegen dich gott, mein krenzelein!
ich gesich dich nimmer mee.“

Der Ritter und die Maid.

(97) A. Feiner Almanach I, 39. Wunderhorn I, 50, „Fl. Bl.“
Meinert 218. (Kerners) Reiseschatten 236.

Dieses Lied, von dem keine ältere Aufzeichnung vorliegt, hat besonders im vordern Theile die ursprüngliche Gestalt und damit auch den Reimverband eingebüßt. Es scheint dort Nachhülfe aus dem Liede: „Es hatt ein Schwab ein töchterlein“ u. s. w. u. a. eingetreten zu sein. Der andre, besser erhaltene Theil, von den Todeslauten, welche dem Ankommenden entgegentönen, vom Aufdecken des Leichentuchs und von der Selbsttödtung aus Trauer und Reue, fällt einer größeren Sippenschaft von Volksgefängen anheim, in welchen der Anlaß zur Trennung und zum Tode der Geliebten mehrfach wechselt, dagegen der bezeichnete letztere Theil, der Verschiedenheit im Einzelnen unerachtet, dieselbe Grundform aufweist, auch öfters für sich allein dasteht und eben damit sich als Hauptbestand geltend macht.

Dahin gehört das gleichfalls zerrüttete deutsche Lied: „Es hatt ein herr ein töchterlein“ u. s. w. Seckendorfs Musenalmanach 1808, S. 23, „mündlich aus Schwaben“, Wunderhorn II, 250, „mündlich“, Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder, S. 30 (aus Bothes Frühlingsalmanach 1806, nach dem Gesange). Die in zartem Alter Verheirathete stirbt in Kindesnöthen, der Gemahl, der weggeritten, um ihre Mutter zu holen, hört auf dem Rückweg das Glöcklein und befragt den Hirten, was es bedeute; Lichter brennen und Schüler singen, Frau

Arwidsjon II, 21: „Hertig Nils.“ Ihm träumt von seiner kleinen Braut; ein Vogel setzt sich auf sein Dach und sang schöner, als der Ruckuck ruft; Nils setzt sich an den Tisch und hat nicht Ruhe, bis der Vogel singt; als der Herzog nach ihm schießen will, sagt der Vogel, daß er von der schönen Jungfrau gesandt sei. (Die Rehrzeile: „deine Jungfrau hat, du sollest nicht trauern“, mag das besagen, was der Vogel singt.) Nils sattelt seinen Renner, er kommt nicht fürder, als der kleine Vogel fliegt. Ihm begegnet eine Hoffrau („stats madam“). „Wer ist nun krank oder todt? Dalabys Glocken gehen so laut.“ „Niemand weiß ich krank oder todt, als allein des Königs kleinen Diener.“ Eben dieser begegnet dem Herzog, vorige Frage. „Niemand ist krank oder todt, als allein Herzog Nils liebe Braut.“ Er begegnet den sieben Todtengräbern, theilt fünf Goldringe unter sie und heißt sie das Grab tief, breit und lang graben: „darin sollen wir beide unsern Spaziergang haben.“ Dann heißt er die Bahre niedersetzen, er will die Braut begaben; einen Goldschmuck legt er ihr in den Busen, schneeweiße Handschuhe zieht er ihr an. Das Schwertheft setzt er gegen einen Stein, die Spitze dringt ihm ins Herz. Eine Linde wächst auf Beider Grab, die bis zum jüngsten Tage steht; sie wächst über den Kirchengiebel („kyrkofam“), ein Blatt nimmt das andre in den Arm. Ebd. II, 18 (Var. fragm. II, 437): „Peder Palleson.“ Die kranke Jungfrau fragt um einen Boten nach ihrem Bräutigam, der um eine Andre wirbt. Der kleine Diener springt auf ein Pferd, das nie Gebiß noch Sattel trug, und reitet denselben Tag 15 Meilen Wegs. Peder Palleson erschrickt über die Botschaft und rennt schneller dahin, als der Vogel fliegt. Als sie in den grünen Wald kommen, hören sie die Glocken läuten, sein Herz will ihm zerspringen, er heißt anhalten und gibt den Geist auf. Zu stark war ihnen die Liebe, die Jungfrau blieb todt in der Kammer, der Jüngling auf wilder Heide.

Eine heitre Geschichte mit derselben Grundlage Arwidsjon I, 380.

Englisch: Ritson II, 92 (Percy III, 105; vgl. Chambers 277): „Fair Margaret and sweet William.“ Zwei Liebende sitzen auf dem Hügel einen langen Sommertag und sprechen sich nicht satt. Sie sehen einander kein Leides an, als William sagt, sie werde am nächsten Morgen eine reiche Hochzeit sehen. Margaret sitzt am Fenster, ihr Haar kämmend, und sieht William mit seiner Braut heranreiten. Sie legt den Elfenbein-

lamm nieder, bindet ihr Haar auf, geht hinweg und kommt niemals wieder. In der Nacht sieht ihr Geist vor Williams Füßen. „Gott geb euch Strafe, die ihr im Brautbett schlaft! Ich geh in mein grasgrünes Grab und bin in meinem Todtenhemd.“ William hat geträumt, sein Gemach sei voll von rothem Wein und sein Brautbett voll von Blut. Er ruft seine Leute auf und sagt, er wolle hinweg zu Margarets Wohnung. Dort klopf er am Ring und ihre sieben Brüder lassen ihn ein. Er deckt das Tuch auf: „laßt mich die Todte sehn! mir scheint, sie sehe blaß aus und hab' ihr Kirchroth verloren; ich will mehr für dich thun, Margaret, als Einer von deiner Verwandtschaft, ich will deine bleichen Lippen küssen, kann ich auch sein Lächeln gewinnen.“ Die Brüder heißen ihn gehn und seine hübsche braune Dame küssen. Er versichert, ihrer Schwester kein Schönes gethan zu haben; soviel weiß Brot und Wein an ihrem Begräbnißtag ausgeheilt werde, soll morgen an dem seinigen aufgehn. Margaret starb heute, William morgen, sie vor lauter treuer Liebe, er vor Trauer. Margaret wird in den untern Chor begraben, William in den obern, aus ihrer Brust entspringt eine Rose, aus der seinigen ein Wildrosenstrauch, sie wachsen so hoch als die Kirchspeer und dort wachsen sie in einen Liebesknoten zusammen; dann kam der Geistliche des Kirchspiels und schnitt sie leider ab, sonst wären sie noch dort.

In der schottischen Version dieser Ballade, Jamieson I, 24 (Gildespie I, 160; vgl. Chambers 269): „Sweet Willie and fair Annie“ beräth sich Willie noch mit seiner Mutter, ob er die arme schöne Annie oder die reiche nußbraune Maid heimführen soll; die Mutter verlangt bei ihrem Segen das Letztere. Willie läßt Annie zur Hochzeit laden und diese kommt im reichsten Schmucke zur Kirche; sie verdunkelt durch den Glanz ihrer Schönheit die nußbraune Braut; gleich hierauf folgt die Erscheinung ihres Geistes und das Weitere den Hauptzügen nach. Willie hebt die Decke auf, er will ihr Wange, Kinn und erdfalte Lippe küssen, aber nie sonst mehr ein Weib. In dieser Aufzeichnung sind die vielfachsten Motive verbunden.

Hier schließen sich nun weitere Lieder an, in denen die Todesboten, die Geisteserscheinung, das Aufdecken des Leichentuchs gar nicht vorkommen, dagegen die Ladung zur Hochzeit, die Berathung mit der Verwandtschaft, der Aufzug der verlassenen Geliebten und ihr Zusammenreffen mit der Braut als Hauptmomente hervorgehoben und ausgeführt

sind, überall auch mit tragischem Ausgang, so daß entweder die Geliebte von der erbitterten Braut mit einer Nadel oder einem Messerlein ins Herz gestochen wird und dann der Bräutigam die Braut ersticht oder enthauptet und zuletzt sich selbst durchbohrt, oder Jene, nachdem sie beim Hochzeitmahle die Schenkin gemacht und in die Brautkammer vorgeleuchtet (vgl. Sago VII, 126), sich erhängt, hierauf auch der Hochzeiter sich tödtet und die Neuvermählte vor Kummer stirbt: Percy II, 255: „Lord Thomas and fair Annet“, schottisch; Ritson II, 89 (Percy III, 71): „Lord Thomas and fair Eleanor“ („three lovers“); Rherup III, 365: „Herr Peder og liden Kirstin“ (Str. 35: „da var der tre Lig i Hr. Peders Hus“); dasselbe schwedisch in Sv. Folksvis. I, 49: „Herr Peder och liden Kerstin“. Der Zug, daß die Verschmähte mehr Gold an den Fingern hat, als Braut oder Bräutigam aufweisen können, läuft durch mehrfache Darstellungen hindurch.

Der Typus, von welchem ausgegangen worden, zeigt sich ziemlich einfach noch in einer, übrigens fragmentarischen und wenig belebten schottischen Ballade bei Kinloch 31: „Lord Lovel.“ Lord Lovel steigt zu Pferde, Lady Nanciebel fragt, wohin ihr Liebster wolle. Er will auf eine weite Reise, aber in sieben Jahren wird er zu ihr zurückkehren. Sieben Jahre dünken ihr allzu lang. Kaum ist ein Jahr vorüber, als ihm die Einbildung kommt, daß schön Nanciebel gestorben sei. Er reitet und reitet, bis er zu der Stadt kommt; dort hört er unseliges Getöse, denn alle Kirchglocken klingen. Er fragt, warum die Glocken läuten, und man sagt ihm, daß Nanciebel um den unhöfischen Lord Lovel gestorben. Den Sargdeckel öffnet er, die Leinen schlägt er zurück und küßt ihre bleichen Lippen; er gelobt, nie mehr eine Andre zu küssen. Lady Nancie starb am Dienstag, Lord Lovel am nächsten Tage, sie vor lauter Liebe, er vor tiefer Trauer.

Spanisch: Floresta I, 244, Nr. 123: „En los tiempos u. s. w.“ Der Erzählende geht in seiner fröhlichen Zeit von Burgos nach Valladolid, da begegnet ihm ein Pilger, der ihm den Tod seiner Geliebten verkündigt. Derselbe hat gesehen, wie man die Bahre schwarz bedeckt, und er hat die Responsorien mitsprechen helfen; sieben Grafen betweinten sie, Ritter mehr als tausend, ihre Fräulein weinten und bemitleideten den Ritter, der diesen Verlust erlitten. Der Unglückliche fällt leblos zur Erde; nachdem er sich wieder aufgerafft, geht er zu der Grabstätte;

nehmen mit er: „Nimm mich, nimm mich an deine Seite!“ Zu Häupten des Bundes hört er eine männliche Stimme: „Lebe, lebe, nun ich gesunden Gott gebe der Gläub in den Waffen und auch in der Liebe! Den Tod vergibt der Gute und die Seele leidet für dich.“

Konstantin: Daniel II. 112: „Ο Χάρος και η κόρη.“ Ein Mädchen zittert sich, den Choros nicht zu fürchten, weil sie neun Brüder hat und zum Bekannnen des Konstantinos, der viele Häuser besitzt, vier Paläste. Choros verwandelt sich in einen Vogel, eine schwarze Schwalbe, die herbe kommt und schlägt das Mädchen ins Herz; die Mutter jammert um die einzige Tochter. Konstantin kommt vom hohen Thale mit hunderttausend Begleitern, mit zweihundert Instrumenten. „Laßt jetzt die Hochzeit, laßt das Spiel! Ein Kreuz erschien an der Thür meines Schwagers: sie zu gesunden, oder mein Schwäger, oder von meinem Schwager einer mag verwundet sein.“ Er schlägt mit dem Fasse seinen Harnen und reitet nach der Kirche, wo er den Maurermeister findet, der ein Grab macht. Er fragt, was das Grab sei. „Des Mordens, schwermüthigen Mädchens, das neun Brüder hatte und zum Bekannnen des Konstantinos, der viele Häuser besitzt, vier Paläste.“ „Ich bitte dich, Maurer, mach das Grab etwas lang, etwas breit, groß genug für Zwei!“ Er zieht den goldenen Dolch und sticht sich ins Herz; man begräbt die Zwei zusammen, die Beiden in Ein Grab.“

Nach erscheint die Grundform so umgewandt, daß der Geliebte stirbt und die liebende Frau die Mahnungen vernimmt und zur Leiche herbeieilt. **Nyctalus II. 253:** „Folker Lormandsön.“ Folker ist der Günstling der Frauen an König Waldemars Hofe und zumeist der Königin Geliebte. Aus Argwohn läßt ihn der König zu Nyborg in Bande legen und nöthigt ihn dann, in ein mit scharfen Messern beschlagenes Faß zu irringen. Die Königin steht auf dem Altan und lauscht; sie hört die Gloden in Nyborg, die um Follers Leiche gehen. Sie heißt zwei Diener ihr Pferd herausführen und den Goldsattel auflegen; nach Nyborg will sie reiten und hören, was Folker macht. Als sie in die Stadt kommt, begegnet ihr Follers Leiche, die hoch dahergetragen wird. Niemals widerfuhr einem Rittersohn größere Ehre, die Königin von Dänemark geht selbst vor der Bahre. Sie setzt sich auf sein Grab, tausend Mark rothen Goldes gibt sie aus für seine Seele. Nachdem sie dem König ihre Unschuld betheuert, stirbt sie in der Nacht an seiner Seite.

Dasselbe Lied ist auch schwedisch vorhanden, Artwidsson II, 62: „Falkvard Lagermansson.“ Hier träumt der Königin, daß ihres Herrn Falken sie umspannen, ihr das Herz aus der Brust nehmen und sich davon ein Nest machen; des Glockenklangs ist nicht gedacht. Dagegen läßt eine andre dänische Version die Königin sich in „Helsingborgh“ befinden und die Glocken in „Helsingöer“ um „Falquors“ Leiche läuten; der König, der im schwedischen Liede nicht genannt ist, heißt hier Magnus. (Artwidsson II, 67.) Sonst wird das Ereigniß auf Waldemar IV bezogen (Nyerup II, 376).

Der mahnende Glockenklang ist statt des älteren Harfenschlags eingetreten. Nach dem Eddaliede „Oddrúnargrátr“ rührt Gunnar im Schlangenhofe die Harfe, damit die Geliebte ihm zu Hülfe herbeikommen möge. Oddrun beim Gastmahl hört von Hlæse herüber den starken Saitenklang, heißt die Dienerinnen sich bereiten und fährt mit ihnen über den Sund, kommt aber schon zu spät (Sæm. Edda 243).

Über das Aufdecken und Küssen des Todten vgl. auch Sæm. Edda 213, 13: „Svipti hon blæju af Sigurdi“ u. f. w. „legðu munn við grön, sem þú halsadir heilan stilli.“ Nibelunge Str. 1008 f.:

„Lät mir nâch mine leide ein kleine liep geschehen,
daz ich sin schöne houbet noch einst müeze sehen!“
dô bat si alsô lange mit jâmers sinnen starc,
daz man zebrechen muose den vil hêrlichen sarc.

Dô brâhte man die vrouwen dâ si in ligen vant.
si huop sin schônez houbet mit ir vil wizen hant
und kuste in alsô tôten, den edelen riter guot.
ir vil liehten ougen von leide weinden dô bluot.

Artwidsson I, 215, 24. II, 306, 17. Ev. Folkvis. I, 180 f.:

Och Jungfrun till hans hufvud gick;
Hon såg på hans krusade hår:
„Ad! medan du här lefde,
Du höll mig ganska kär.“

Och Jungfrun hon till fötterna gick;
Hon lyfter på hvitän linn':
„Ad! medan du här lefde,
Du var allrafärdigast min.“

[Ich darf hier wohl auch an „Der Wirthin Töchterlein“ von Uhland selbst erinnern. H.]

Jamieson I, 43 u. Buchan II, 219 u., f. Wunderhorn II, 272. Percy III, 111 oben, 115 unten. Gilchrist I, 242. Altd. Wälder I, 108. Teutoburg, Heft II, S. 149. Der Glockenklang kommt sonst noch vor: Arwidsson II, 172, 15 bis 17. 358 oben. Wie er in obigen Liedern durchklingt, berührt er sich, außer mit dem Harfenschlag, auch mit dem Nothruf, dem Klange des Horns, des Schwertes.

Zu Str. 7, Z. 3: „macht mir ein bettlein“ u. f. w. f. Percy III, 111, 4. 116, 1. Jamieson I, 115, 4. II, 386 ob. Buchan I, 66 u. 221 ob. 284 u. II, 179 u., f. Wunderhorn I, 51, 4 v. u.

Über „drei Leichen“ Arwidsson I, 354, 22 f. II, 49. 274, 13 f. 307, 20 f. 309, 19 f. 444, 23. Ryerup III, 333, 62 f. I, 239, 24 f. Percy III, 43, 4: „three lives“, 74 u. „three lovers“.

Noch gibt es ein englisches Volkslied, welches besonders dem vorbemerkten deutschen Aste: „Es hatt ein herr ein töchterlein“ nahe steht, in Ritsons Northern Garlands, London 1810 (The Northumberland Garland, S. 38): „Fair Mabel of Wallington“: Es waren ihrer sieben Schwestern, fünfe wurden Ritterfrauen und starben im Kindbett; darum will schön Mabel nicht heirathen, sie müste sonst denselben Weg gehn. Doch ist die Mutter der Werbung des Ritters von Wallington günstig; in drei Vierteljahren, sagt schön Mabel, möge die Mutter kommen, sie zu begraben. Als die Zeit des Kindbetts herankommt, fragt sie nach einem Knaben, der ihre Mutter hole; sie heißt ihm Brot und Wein bringen:

„Give my respects to my mother, as [she] „sits“ in her chair of stone,
And ask her, how she likes the news of seven to have but one!“

Auch läßt sie ihren drei Brüdern und ihrer Schwester Betty Abschied sagen, diese soll Jungfrau bleiben, sonst müste sie denselben Weg gehn. Der Bote läuft, so sehr er kann; kommt er an eine gebrochene Brücke, so schwimmt er über. Er richtet seine Botschaft aus:

„Your daughter „Mabel“ orders me, as you sit in a chair of stone,
To ask you, how you like the news of seven to have but one;
Your daughter gives commands, as you sit in a chair of „state,“
And bids you come to her sickening, her „weary“ lakewake“ u. f. w.

Die Mutter stößt den Tisch hinweg und wirft die Silberplatte ins Feuer.

Then she call'd her waiting-maid to bring her riding-hood,
So did she on her stable-groom to bring her „steed so good:“
„Go saddle to me the black, go saddle to me the brown!
Go saddle to me the swiftest steed, that e'er rid Wallington!“

Als sie nach Wallington kommt, sieht sie ihren Sohn Fenwick um die Mauer gehn und fragt nach ihrer schönen Tochter, die mit ihm zu gehen pflegte. Er wendet das Haupt, Thränen füllen sein Auge. In der Halle findet sie 24 weinende Frauen.

Her daughter had a scope into her chest and into her chin,
All to keep her life till her dear mother came. [?]

„Come take the rings off my finger, the skin it is [so] white,
And give them to my mother dear! for she was all the „weight.“
Come take the rings off my fingers! the veins are so red.
Give them to sir William Fenwick! I'm sure, his heart will bleed.“

She took out a razor, that was both sharp and fine,
And out of her left side has taken the heir of Wallington.
There is a race in Wallington, and that I rue full sare,
Tho' the cradle it be full spread up, the bride-bed is left bare.

Die Glocke schlägt in diesem Liede nicht an, aber der Stuhl von Stein mahnt an eine Stelle deutscher Versionen, v. d. Hagens Sammlung deutscher Volkslieder 31:

Die Mutter setzt sich auf einen breiten Stein,
Vor groß Leid sprang ihr Herz entzwei.

Wunderhorn II, 261:

Die Mutter die war ganz allein,
Die setzt sich an ein harten Stein,
Vor Leid brach ihr das Herz entzwei.

In G. Forsters fr. Liedlein Thl. V, Ten. 1556, Nr. 3 (J. V. V.), steht der Liedesanfang:

Ach muter, gib mir keinen man!
ich leb nit lenger, denn ein jar, :|:
so muß ich sterben, das ist war.



Damit stimmt das Lied in Sedendorfs Musenalm. für 1808, S. 24:

Ach vater, ich nehm noch keinen mann,
ich bin nicht älter, denn elf jahr,
ich bin ein kind und stirb fürwahr.

Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder S. 30:

Ach mutter, geb sie mir keinen mann!
ein jahr, nicht länger, ichs tragen kann.

Im northumberländischen Liede:

Within three-quarters of a year you may come bury me.

Poésies de Marie de France, publ. par B. de Roquefort, Paris 1832, Th. 1, S. 304 (Lai d'Ywenec B. 447 ff.) [Marie de France. Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebesfagen, übersetzt von W. Herz, Stuttgart 1862. 8. S. 154. f.]:

A l'isséue de la cité
Si n'ent pas demie iue alé,
Quant ele oï les sains soner
E le doel el castel lever
Pur lur segnur qui dévioit;
Cele set bien que mors estoit.
De la dolur que ele en a
Quatre foués si se pasma.

Légendes et traditions populaires de la France, par le Comte Amédée de Beaufort, Paris 1840, S. 270: „Le retour. Imité d'un chant languedocien.“ Einen Ritter, der aus dem Kriege zu seiner Verlobten rastlos heimkehrt, reden nacheinander die Wiese, der Weg, der Wind, das Ross, die Nachtigall, die Glocke mit ahnungsvollen Stimmen an, zuletzt vernimmt er den Trauergefang der Dorfmadchen, sein abgejagtes Ross erliegt und er selbst verathmet an dessen Seite. Schade, daß nicht, statt einer Nachbildung, das Lied selbst gegeben ist.

Der hübsche Schreiber.

(98) Frankfurter Liederbuch von 1582 und 1584, Nr. 78. Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 139.

Str. 1, Z. 2, niederd.: tho leues finster in. Z. 3, niederd.: synt. Z. 4, niederd.: de maken sich bald van him. Str. 2, Z. 4, niederd. fehlt: im.

Str. 3, Z. 1: komme. Z. 2, niederd.: gubt. Z. 4: jungen Frauen, niederd.: Jundfrouwen. Str. 4, Z. 1: V. zu lang. Z. 2: b. f. jungen frauen, V. bey einer j. Fr., niederd.: By syner Jundfrouwen stoldt. Z. 4, niederd.: ein Galg. Str. 5, Z. 3, niederd.: Dat Hert in mynem yungen Lue. Z. 4, niederd.: Dat hebben de Fröuwlin so leeff. Str. 6, Z. 4: V. ein Galge. Str. 6 und 7 fehlen im Niederd. Str. 8, Z. 4: V. gebet. Str. 9, Z. 1: V. ob daß, niederd.: Efft dar. Z. 3, niederd.: wolde gy helpen. Z. 4: wolde gy. Str. 10, Z. 1, niederd.: ein older Gryse. Z. 2, niederd.: Ein Olde Gryse grouw. Z. 4: unde schluten an mynen blanden Arm. Str. 11, Z. 2: Sprosse. Z. 4: V. die f., niederd.: Wo se vor den Schryuer deyth. Str. 12, Z. 2: friste. Str. 13, Z. 2: V. sein Weib. Z. 4: friste.

Andre deutsche Auffassungen: Feiner Almanach I, 34: hier ist der Liebhaber ein Schuhmachergesell. Wunderhorn II, 235: der Zimmermann ist hier, wie in einem der niederländischen Lieder, zum Liebhaber geworden. (Vgl. Meinert 16.)

Niederländisch: Horæ belg. II, 150: Van den Timmerman, aus dem Antwerpener Liedekens-Boeck, 1544. II, 153: Van't Srijvertje, Duidt. Amsterdamer Liederbuch.

Noch ist zu vergleichen: Der Spielmannssohn, Wünschelr. 1818, S. 181 (Erlach III, 64), von der Insel Rügen; Arwidsson I, 400. Eginhart und Emma, Grimm, deutsche Sagen II, 125 nach Chronicou laurisham. in cod. lauresh. Manhem. 1768, I, S. 40 bis 46. (Vincent. bellov. unter Heinrich III.)

Ähnlicher Anfang der spanischen Romanze, Floresta I, 250 (Grimm, Silva 227. [Wolf und Hofmann, Primavera y flor de romances II, S. 220. Diez, Altspanische Romanzen, S. 173. 174. Weibel und Schack, Romanzero, S. 95. 96. S.]):

A tan alta va la luna
como el sol á mediodia,
cuando el buen conde aleman
ya con la reina dormia u. f. w.

Zu Str. 7, V. 2 vgl. Eckhart, Francia orientalis I, 675: „fosa diu Rabanesbuohha stuont“ — „auur in Rabanesbrunnon“? Eingang: „In Rabanesbrunnon.“ Scheint der Eigename Raban zu sein.

Muscatbaum.

99. A. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 159. Wunderhorn III. 45: „Blum und Musbund allerhand außerlesener züchtiger Lieder. Dessen 1602. 12. Der Sammler ist Paul von der Aelst. Wapenheil: von H. H. Eichenburg.“ (Gänzlich aufgestuft auch im Wunderhorn I. 356.)

Str. 6. Z. 3: wenn andere knecht. Str. 10, Z. 2: deß. Z. 3: Ritter.
Str. 11. Z. 3: rindet.

B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 83.

Str. 6. Z. 3: waken, est, etwa für waken, wachen? Str. 9, Z. 2: ~~waken~~. Str. 12, Z. 3: Landknecht.

Der Str. 12 steht offenbar ungehörig diese:

Den ersten, den se nehmen scholdt,
dem was se all tho kleine,
den andern, den se hebbben woldt,
de meinde se nicht mit trüwen.

Und nach Str. 12 folgt noch in andrer Verweise:

Se jüngen uns dyth und noch veel mehr.
Gedi behödt allen framen Jundfrouwen er Ehre
der allen valschen Klessen Tungen!
Henselin blyfft wol unvordrungen.

Str. 11 und 12 waren, unter A und B, überhaupt nur darum aufzunehmen, weil sie anzeigen, durch wen das Lied so zugerichtet worden sein mag.

Vgl. J. Grimm, *Silva de romances viejos* 248. (*Floresta* 253, Nr. 144, ohne die Schlußwendung.)

Der Pilgrim.

(100) B. „Ein schön new Lied, Vormalß inn Truch nie außgangen: Es hett ein Edelmann ein Weyb, ein wunder schöne Frawe, u. s. w. Inn seiner eygenen Melodey zu singen“ u. s. w. Fl. Bl. 8^o., zwei Lieder enthaltend, „Getruckt zu Basel, bey Johann Schröter. 1610.“ (Zürcher Bibliothek.)

Str. 2, Z. 3: klopfet. Z. 4: darinnen. Str. 3, Z. 2: darauffen. Str. 9, Z. 2: auge? Z. 4: stillschweigen. Str. 10, Z. 3: neune. Str. 14, Z. 2: beyde Geyle. Str. 18, Z. 3: Pilgeram.

Zu Str. 10. Z. 3. 4 vgl. Kellers Rombart, S. 349:

Ou vus le comparreis ens la none sonnee
Si que de vus sera mespee ansanglantee.

Vgl. 352, 7. 363, 15.

Zu Str. 5 vgl. Anm. zu: „Der schwarze Knab,“ Str. 3 und das Reuterliedlein: „Ich weiß mir ein meidlein“ u. s. w. [Nr. 152. H.] Str. 5.

Alterthums-Zeitung 1812, Anz. Nr. 7: „Es war einmal ein alter Herr, der hatte ein schöne Frauen.“ Vgl. „Der Bettler“ [Nr. 285. H.] und die Anmerkung dazu.

Jäger.

(101) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 113. G. Forsters fr. Lieblein III, 1549 und 1563, Nr. 72 (comp. von G. Dithmahr), mit einem entstellenden Zusatz von 2 Strophen, wozu in der Ausgabe von 1563 noch eine weitere mit Schlußformel kommt. Im Alt von 1549 nur Str. 1. (Wunderhorn I, 303.)

Str. 1, Z. 3: J. vnter einr grüner (B. einer grünen) linden. Z. 5: Wiederh. ja winden. Str. 2, Z. 2: vnder eim Stauden vnnnd vberall, J. vnter den st. v. Z. 4: J. vnter einr. Str. 3, Z. 2: J. bat sie das sie zu (B. das zu) nider saß. Z. 3: J. arm (B. armen). Z. 4: So gehab, J. nur gehab. Str. 4, Z. 1: J. Hat vns der reyff, hat vns der schne. Z. 2: erfröret, J. erfroret (B. erfroret). Z. 4: hertze liebe bey einander, J. wo zwey hertzlieb bey einander (B. beyinander) sein. Z. 5: J. B. sol man nit.

Die vorerwähnte Schlußstrophe der Ausgabe von 1563:

Der uns das liedlein newß gesang,
ein freier jäger ist er genant,
er hats gar wol gesungen;
zue N. geht er auß und ein,
es hat im wol gelungen, ja glungen.

(104) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 59.

Zu Str. 14, Z. 3: Schmeller IV, 286: „Der Zart“ u. s. w. (ält. und alte Sp.) Lieblosung, Schmeichelei, Zärtlichkeit, deliciæ, voluptas u. s. w. „Mit zart,“

zärtlich, sorgfältig. „Aue zart,“ ohne Schonung u. s. w. *Parcival* 242¹⁵.
Hoffmann, Fundgruben I, 399^b.

Meinert 203. Vgl. *Feiner Almanach* 1777, S. 77. *Wunderhorn*.

Niederländisch, auch der Verweise nach verschieden, in: „*De Amsterdamsche Kermisvreugd*“, S. 38: „Daar zou'er een Jager uit jagen gaan“ u. s. w.

Theatrum diabolorum, Frankfurt 1569, Bl. 267^a.

Str. 13. 14 sollten offenbar auf den Jäger, nicht auf das Mädchen, bezogen sein; er will sein Glück besser versuchen, kann aber die Stelle nicht mehr finden, womit in der spanischen Romanze die Lesart: „no hallara la montiña“ stimmen würde. In Str. 14, Z. 1 wäre hiernach statt *se* zu lesen: *he*.

Böhl de Faber, *Floresta* I, 254, Nr. 146 (J. Grimm, *Silva* 259: „romance de la infantina [Wolf und Hofmann, *Primavera* II, S. 74 bis 76. Geibel und Schack, *Romanzero*, S. 391. 392. f.]): Auf die Jagd geht der Ritter, die Hunde führt er müde, den Falken hat er verloren (vgl. *Silva* 252 oben); er lehnt sich an eine wunderhohe Steineiche, auf einem der höchsten Äste sieht er ein Fräulein (infantina), dessen Haare die ganze Eiche bedecken. Sie heißt ihn sich nicht so sehr entsetzen, sie sei Tochter des guten Königs und der Königin von Castilien, sieben Feen (sadas) haben sie verwünscht (sadarón) in den Armen einer Amme, daß sie sieben Jahre einsam auf diesem Wipfel (montiña) sein sollte; eben heute erfüllen sich die sieben Jahre. Sie bittet den Ritter um Gottes willen, sie mitzunehmen, als Gattin oder doch als Liebste. Er antwortet, sie soll ihn bis zum nächsten Morgen erwarten; er wolle von seiner Mutter Rath einholen. Sie verwünscht den Ritter, der die Kleine allein lasse. Die Mutter rath, sie zur Liebsten zu nehmen; als er aber zurückkehrt, findet er sie nicht im Wipfel („no la hallara en la montiña“, Grimm und Depping 298: „no hallara la montiña“, hiernach Diez 178: „War der Wipfel nicht mehr da“ [Primavera II, S. 76: no la hallara en la montiña. f.]); er sieht, wie sie mit großer Ritterschaft hingeführt wird. Da fällt er zu Boden und als er wieder zu sich gekommen, spricht er, ein Ritter, der Solches verliere, verdiene sehr große Strafe, er wolle selbst der Richter sein und sich das Urtheil sprechen, daß man ihm Füße und Hände abhaue und ihn durch die Stadt schleife.

(Vgl. Grimm, Märchen I, 53. III, 84: Jungfrau auf dem Baume; vgl. III, 347.)

Grimm, *Silva* 250 [Wolf und Hofmann, *Primavera* II, S. 82. 83. Diez, *Altspanische Romanzen* S. 175. 176. Geibel und Schad, *Romanzero* S. 388. 389. H.]: „romance de la hija del rey de Francia“: Vom Wege nach Paris, wo sie Vater und Mutter hat, abgerrt, lehnt die Kleine sich an eine Eiche, um Gesellschaft zu erwarten. Sie sieht einen Ritter kommen, der auch dahin will, und bittet ihn, sie mitzunehmen, wozu er sehr gerne einwilligt. Er steigt ab, ihr Höflichkeit zu erweisen, setzt sie auf die Croupe und sich in den Sattel. Unterwegs bittet er sie um ihre Gunst, aber sie wehrt ab; sie sei die Tochter kranker Eltern, wer sie berührte, würde krank werden. Der erschrockene Ritter erwidert kein Wort. Beim Eingang von Paris lächelt sie und sagt auf sein Befragen, daß sie über den Ritter lache und über seine große Feigheit, die Kleine auf dem Felde zu haben und ihr Höflichkeit zu erweisen. Beschämt bittet er sie umzukehren, weil er etwas vergessen. Sie verweigert es, und wenn sie auch umkehrte, so sollte Niemand sie antasten; sie sei Tochter des Königs von Frankreich und der Königin von Frankreich, wer sie berührte, den käm' es theuer zu stehen.

Wolf, *Rosa de Romances* S. 71.

Ritson, *Ancient Songs and Ballads*, London 1829, II, 54 ff.: „The too courteous knight.“ Ein höflicher Ritter trabt lustig über das Feld und gewahrt ein hübsches Mädchen, das singend dahertwandert (Refrain: „Then she sang: Downe a downe, hey downe derry“). „Gott grüß euch, Schöne, unter den Blättern so grün! Wär' ich ein König und trüg' eine Krone, gleich solltest du eine Königin sein. Gott grüß euch, Schöne, unter den Rosen so roth! Wird mir nicht von euch mein Wille, gleich werd' ich todt sein.“ Er schaut nach Ost und West, nach Nord und Süd, kann keine heimliche Stelle finden. Sie verspricht ihm, wenn er sie unberührt in ihres Vaters Halle führe, dann soll ihm sein Wille werden unter Purpur und Seide. Er setzt sie auf ein Pferd und sich auf ein andres und reitet den ganzen Tag neben ihr, als wären sie Schwester und Bruder. Als sie zu ihres Vaters wohlummauerter Halle kommt, geht sie zum Pfortchen ein, sperrt den Narren hinaus und verspottet ihn; er hatte sie im Felde draußen unter Korn und Heu und Vinsen so braun, und sie hätte nicht nein gesagt. Er zieht sein nußbraunes

Schwert aus und wischt den Rost mit dem Ärmel ab: „Gottes Fluch komm' über dessen Herz, der einem Weibe glauben wollte!“ Sie aber singt ihr Liedchen wie vor.

Berch, Reliques of ancient English Poetry III, 222: „The baffled knight,“ „with some corrections“: Ein Ritter, weintrunken des Wegs reitend, begegnet zwischen den Heuschobern einem hübschen Mädchen, das er zu sich ins Gras einladet. Sie entgegnet, auf dem Grase sei ein Thau, der ihr neues Damastkleid verderben würde, worauf er sich erbietet, seinen Mantel von rothem Scharlach auf den Boden zu werfen (vgl. „Das Mäntelein“ [Nr. 106. S.] und Anm. dazu). Gleichwohl der weitere Verlauf wie in der vorigen Ballade. Das Schwertschleifen des ausgesperrten Ritters verspottet sie, indem sie eine Nadel aus dem Haare zieht und auf ihrem Kleide streicht. Es folgen, in späterem Stil, noch drei Begegnungen des Ritters mit der Schönen, wobei sie ihn einmal in den Fluß stößt, nachher mit halb ausgezogenen Stiefeln liegen und zum drittenmal von einer durchsägten Planke in den Burggraben fallen läßt.

(Utterton) Select Pieces of early popular Poetry, London 1817, I, 145 f., Syr Degore B. 750 ff.:

The lady that was so fayre and bright,
Upon her bed she sate downe ryght.
S. 146 She harped notes swete and fine
And Syr Degore sate him downe,
For to heare the harpes sowne,
That thorowe the notes of the harpe shyll,
He layd hym downe and slept his fyll.
This fayre lady that ylke nyghte
She bad go couer that gentyll knyght.
And the ladye went to another bed at the laste.
So on the morowe, when it was daye,
The lady rose, the sothe to say,
And into the chambre the waye gan take;
She sayde: „Syr knyght, aryse and wake!“
The lady sayde, all in game:
„Ye be well worthy to haue blame,
For as a beest all nyght thou dyd slepe
And of my maydens thou tokest no kepe.“

And then answered the knyght so fre:
 „Mercy, madame, and forgyue it me!
 The notes of thine harpe it made,
 Or els the good wyne that I had.“

MS. I, 38^b (von Rürenberg) [= R. Lachmann und M. Haupt,
 des Minnesangs Frühling. Leipzig 1857. 8. S. 8. H.]:

Jô stuont ich nehtint späte
 vor dinem bette,
 do getorft ich dich, frouwe,
 nitwet weiden.
 „. . . . des gehazze
 got den dinen lip!
 jô enwas ich niht ein her
 wilde.“ jô sprach daz wip.

Ebd. I, 42^a, 4 f. (Dietmar von Aist.) Mein Walther von
 der Vogelweide S. 101 u.

Raynouard, Choix des Poésies originales des Troubadours IV,
 22, X. V, 437 f. Rofin u. f. w.

Das Mäntelein.

(106) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 150.

Str. 3, Z. 1: fürther. Str. 5, Z. 3: Thüren. Str. 6, Z. 3: Engeln.
 Str. 8, Z. 2: fit?

Noch eine neunte Strophe:

Hett ich mein läpplein nit gespart,
 das mägdelein darauf gelegt
 und hett ichs schon gethane,
 wie mirs darüber solt gane,
 den schaden müßt ich han.

Vermuthlich, wie in gleicher Versart, so auch von demselben Ver-
 fasser mit: „Ich reit mir auß kurzweilen“ u. f. w. [Nr. 24. H.]

Zu Str. 7, Z. 4 f. vgl. deutsche Gramm. IV, 671, 12.

(S. Salblinger) Selectissimæ u. f. w. cantiones, Aug. Vind.
 1540, Nr. 48:

La rousee du mois de may
 ma gaste ma verde cotte;

par vng matin my leuay
 au iardin mon pere,
 en vng iardin men entray,
 dittes vous que ie suis sotte?
 la rousee du mois de may
 ma gaste ma verde cotte.

Berch III, 223.

Das gelbkrause Haar.

(108) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 117. Die zweite Zeile wird wiederholt und es kann statt dessen auch eine dritte hinzukommen. Weniger alterthümlich bei Meinert 11. Vgl. Fornald. S. I, 18. J. Grimm, deutsche Rechtsalterth. 283 bis 285. Lied von den Bauren von Wittershausen Str. 12:

und wunsch iedem ein krauses har,
 daz dunket mich daz beste.

Lämmerweide.

(109) „Aus einer Sammlung von einzelnen in Kleinfolio gedruckten, mit Holzschnitten verzierten und zum Theil auch mit Musik begleiteten Liedern und Gedichten, die nach der Jahreszahl, welche bei einigen am Rande angemerkt ist, sämmtlich theils im 15ten, theils im 16ten Jahrhunderte erschienen sind,“ mitgetheilt von G. Leon im Braur, 6 Bd, Abth. 2 (Leipzig 1800), S. 77. Diese Sammlung der k. Bibliothek zu Wien konnte neuerlich nicht wieder aufgefunden werden. [Vgl. L. Uhland. Eine Gabe für Freunde. 1865. S. 264. f.]

Voran steht: „Im thon. Dort nyden auff yener heyde da ist gut scheffer weyde.“

Str. 3, Z. 1: seyt. Z. 2. 3: forcht. Str. 4, Z. 2: den. Str. 7, Z. 2: nat.

Je die dritte Zeile der Strophe wiederholt sich im Gesange, wodurch auch die Überzahl in der zweiten Strophe ausgeglichen wird; auch klingt der Schlußreim jeder Strophe nach: ja ende, ja haim u. s. w. Liederensboeck, Antwerpen 1544, Nr. 60, Bl. 36^a.

Die Wäſcherin.

(110) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 102.

Die Handschrift hat: medlen, hemden, elliglin, rößlen, muetterlen und müeterlein, heyde, haid, heide.

Str. 1, Z. 4: windhet jr mit, hande. Z. 5: hülſe. Str. 2, Z. 2: ſchone. Z. 3: drauſet. Z. 4: weiſ du der rotten nit zuuif. Z. 5: wllrd? Str. 3, Z. 2: pirn. Str. 5, Z. 4: thome. Z. 5: geſchehe, weibern.

Auch hier iſt der Schlußreim mehrerer Strophen wiederholt: ja wynden, ja taigen u. ſ. w.

Zu Str. 2. 4 vgl. Antwerpener Liederbuch Nr. 60 (Lämmertweide), Str. 4 f.

Die Graſerin.

(111) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 242.

Str. 1, Z. 2 etwa: ſie graſt mir ab mein graſ? Z. 4: waſ? Str. 3, Z. 1: daß. Z. 2: nicht. Str. 5, Z. 3: ſie? Vgl. Hildebrands-Lied Str. 12, aber auch MS. I, 40^b, 3:

Er ſol tougen von bluomen ſwingen,
ich wil umb ein niunwez krenzel mit im ringen.

Vgl. Wunderhorn II, 29. Meinert 199. 454. Hermann von Sachſenheim: von der Graſmehen (Liederbuch der El. Hählerin, Bl. 451, auch in einer Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, Graffs Diutiſka II, 77, ſ. auch v. d. Hagen, Grundriß 341 [Schriften II, S. 245. H. Vgl. Keller, altdeutſche Gedichte I, 4. R.]).

Winterroſen.

(113) A. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 100. Vgl. Wunderhorn III, 68. Meinert 95. Die erſte Strophe auch in Docens Miscellaneen I, 262.

Str. 4, Z. 2 bis 4, daſ Frankfurter Liederbuch hat: ich bin ein Mägdlein reyne, ihr bringet mir denn drey Röſelein rot, die diß Jar ſeind gebrochen. Str. 5, Z. 1: tieffen. Str. 6, Z. 3. 4, Frankf. Liederb: malet mir ſie hübfch vnnnd dazu ſein, wie ſie diß Jar gewachſen ſeyn. Str. 7, Z. 3: Freuw du

und. Str. 5. Z. 3: in dem Schimpf. Das Frankf. Niederb. läßt noch eine Strophe folgen:

Der muß zwei scheiden, das ist der Tod,
er scheidet gar manches mündlein rot,
er scheidet den Knaben und die Dören,
er scheidet das Kind auß der Wiegen.

In Str. 1. Z. 2. 3 vgl. Gudrun 4879 [= Str. 1219, Bartsch. 5.]:

in scheit durch die hemede wiez alsam der in
in in, der minnichliche u. i. w.

Niederl. I. 248, 61 f. Grev B. 328 bis 337.

Paradien des Liebes: „Es solt ein meidlin holen wein“ u. i. w. (Böcklin etc. Vied. 1545, T. I, Nr. 88.) „Ein meidlin zu dem brannen gieng“ u. i. w. (Orlando di Lasso, Teutsche Lieder, Tbl. 2. München 1573, Nr. 11. Wunderhorn I, 156.)

Schwedisch: Arnoldsjens Fornj. II, 242, aus einem handschriftlichen Niedertruche vom Ende des 16ten Jahrhunderts; strophengleiche, meist wörtliche Übertragung des deutschen Liebes.

Str. 9. Z. 4: i alle våre listdagar.

B. Jvner Almanach, 1777, S. 126: Im Ton: Es reit ein Herr und auch sein Knecht.

Str. 1. Z. 1: segm. Z. 2: an dem Morgen. Str. 3, Z. 2: drey Rosen. Z. 4: Hund storn in voller Blüte. Str. 4, Z. 4 scheint auch mehr. Str. 7. Z. 4: finden. Nach Str. 7 noch zwei entbehrliche.

Je der zweiten Zeile folgt der Refrain: ade, ade! und der vierten klingt der Schlußreim nach: ja frawe! ja schlafen u. i. w.

Luthausches Räthsel lied, Dainos 325:

Mich sandte, sandte die liebe Schwieger
nach Wintermai, nach Sommer Schnee.
Da gieng ich arme hin traurig weinend
und traf den Knaben, den lieben Hirten.
„Wo wandelst hin, du holdes Mägdlein?
was weinst du traurig, o zarte Jungfrau?“
„Mich sandte, sandte die liebe Schwieger
nach Wintermai, nach Sommer Schnee.“
„Geh hin, o Mägdlein, du zarte Jungfrau,
zum grünen Walde, zum Meeresstraude!
da wirst du finden eine grüne Fichte,

brich ab ein Zweiglein, schöpf eine Hand voll Schaum!
dann wirst du bringen der lieben Schwieger
den Wintermai, den Sommerschnee."

Fischarts Geschichtflitterung Cap. 25 (S. 297), Spiel: „Drei wünsch
auf ein stiel.“ (Vgl. S. 296: „Räters.“) Simrock, Walther von
der Vogelweide II, 161, Z. 1.

Der Rosenkranz.

(114) Frankfurter Liederbuch von 1582 und 1584, Nr. 103.
Meinert 172 f. Minstrelsy, 5 ed. II, 191 (Gildcrift I, 228): Tamlane.
Vgl. auch in den Anm. zu „Nonne“ die Stelle aus der Heidelberger
Handschrift 109.

Zu Str. 7, Z. 4 vgl.: MS. II, 61^b (Tanhuser):

Heie, nû hei!
Des videlâres seite der ist enzwei.

II, 63^a (Ebd.):

Nû singe ich aber hei!
Heia, nû hei!
Nû ist dem videlâre sin videlboge enzwei. 64^a, 1.

Benede 159. 169. 184. 191. Donaueschinger Parcival Bl. 320,
C. 1. 2. Myerup I, 95 (Svend Bonved):

Saa slog han Guldharpen saa lunge;
At sônder ginge alle de Streng.

[Vgl. Schriften III, S. 393. H.]

Zwo Gespielen.

(115) A. Frankfurter Liederbuch von 1582 und 1584, Nr. 53.
Str. 1, Z. 1, Druck von 1582: Es giengen sich aus zwo Gespiele. Str. 5,
Z. 1: einer linden.

Noch sind folgende Strophen angehängt:

Er nam sie bei den henden,
bei iren schneeweissen henden,
er fihrt sie durch den grünen wald,
des grünen waldes ein ende.

Er fñhrt sie an das ende,
da er sein mutter fand:
„ach mutter, liebste mutter (mein),
das megdlein ist mein allein.“

Er gab ihr von gold ein ringelein
an ihr schneeweisse hand (hende):
„sihe da, du feines brauns megdelein!
von dir wil ich nicht wenden.“

Sie gab im wider ein krenzlein von gold,
dabei er ir gedenken solt:
„ich hab euch lieb im herzen mein,
von euch wil ich nicht scheiden.“

In andrer Gestalt: Wunderhorn III, 18. Meinert 124 (vgl. Altdeutsche Wälder I, 110). Der Anfang auf einem fl. Bl. von 1589: „Ein schön nñw geistlich lieb, gezogen vñ dem XXIII Cap. Luc. Von den zweyen Jñngeren die gan Emaus giengend. In dem Thon, Es giengend zwo gespilen guot, wol vber ein gruene Heyde.“

Bei Minnesängern: von Scharpsenberg, Man. I, 195: Zwo gespilen märe u. s. w. Alram von Gresten, ebd. II, 109: Zwo gespiln märe u. s. w. Dasselbe etwas anders unter Ritharts Liedern, Benedes Beiträge II, 446. (Vgl. MS. III, 231^a. 331. Burkart v. Hohenvels, Man. I, 88^b, 3 bis 5. 85^b, 4 bis 86^a, 3.) Wadernagel, Wessobrunner Gebet S. 56. Hugdietrich (herausg. von Dñhle, S. 19), Str. 128 [= Str. 134, Holzmann. H.]:

Do sazen bi einander die zwo gespilen do,
die ein die was trurig, die ander die was fro.
Hilteburg, die schöne, weinte kleglich,
do frowet sich in dem herzen der kunig Hugdieterich.

Zuvor, Str. 123 [= Str. 129, Holzmann. H.]:

An dem andern morgen brahte man die junswrowen herabe.
ez geschicht niemen so leide, der füret hin zu grabe
vatter und muter, also Hilteburg geschach,
do sie sich muste scheiden, also uns diz buch verjach.

(Vgl. Altdeutsche Zeit und Kunst, Frankfurt 1822, S. 291 f.)

Niederländisch: Horæ belg. II, 110 aus dem Antwerpener Lieberbuch von 1544, mit Melodie aus den Souter Liedekens, Antwerpen 1540.

Verschieden lautende Anfänge, ebd. II, 83 (vgl. I, 112), nach Handschriften (geistlicher Lieder) des 15ten Jahrhunderts:

Het ghinghen twee ghespelen goet
 an gheenre wilder heiden. (Papier-Handschrift.)
 Het reden twee ghespelen goet
 ter heiden plocken bloemen,
 die een die reet al lachende uut,
 die ander die was droevich. (Pergament-Handschrift.)

Zu Str. 7 vgl. Schaffh. 397, 3.

Lai du Trot. (Lai d'Ignaurès u. f. w., suivi des Lais de Melion et du Trot, en vers, du XIIIe siècle, publiés u. f. w. par L. J. N. Monmerqué u. f. w. et Francisque Michel. Paris, Silvestre, 1832, S. 71 bis 83.) Vgl. J. Diez, Beiträge zur Kenntniß der romantischen Poesie I, 69 f. Parcival der Donaueschinger Pergament-Handschrift Bl. 151 vers. (Vgl. Grimm, deutsche Sagen II, 144: der Rosenstrauch zu Hildesheim.) Chansons 1538, Bl. 54: Laultre iour u. f. w.

[Vgl. Schriften III, S. 407 bis 412. S.]

Unter der Linde.

(116) Handschriftliches Lieberbuch der Ottilia Fenchlerin von Straßburg, 1592, im Besitze des Frhrn v. Laßberg [jetzt in Donaueschingen. R.].

Andre Darstellungen: Wunderhorn I, 61. Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder, Berlin 1807, S. 193. Meisner 243, vgl. 239. 227, 4. Münsterische Geschichten, Sagen u. f. w. 206.

Niederländisch: Horæ belg. II, 174. Spanisch: Floresta de rimas antiguas castellanas, por Böhl de Faber, Hamburg 1821, I, 245 [= J. J. Wolf und C. Hofmann, Primavera y flor de romances, II, Berlin 1856. 8. S. 88. 89. C. Geibel und A. J. v. Schack, Romanzero der Spanier und Portugiesen, Stuttgart 1860. 8. S. 375. 376. S.].

Str. 4, Z. 3: Wann andere blüemlin. Str. 7, Z. 4 fehlt: heimlich. Str. 11, Z. 1: Da hatt man. Str. 13, Z. 2: noch groß. Str. 14, Z. 1: hande.

Der Schluß, die Wiedererkennung, fehlt in der Handschrift offenbar, dagegen folgt noch die Strophe:

Wer ist, der uns das liedlin sang?
 ein holdseligs bild ist es genant,

es hat! gar wol gesungen,
umb ihren bulen ist sie kommen.

Zu Str. 5: Liederbuch der Clara Hählerin (Wie eine iren puolen hieß leben), S. 54:

Versprich mir bei der trüwe dein,
Du wöllest mein er besorgen!
Sey mir sant Jörigen ze porgen,
Das wir kurzlich einander sehen!

Hählerin 191^b:

„Sey sant Johannes ze plürgen mir,
Das du chomest gesunt her wider schier!“
Ich globt der liebsten an der statt,
Was sy mich da von herzen batt,
Und schied in jammer mich (da)hindan.

Ischudi, Chron. helvet. II, 254, Jahr 1437: „also antwurt der Vogt uff der Besti (Ulrich Spieß, österreichischer Vogt der von den Zürchern belagerten Burg Freudenberg), er getrumti das Huß wol ze beheben mit Gottes Hilf und seiner Gesellen biß zu Sant Martine-Tag; welte Im dan der Herzog in dem Zit nit ze Hilff kommen, so entschütete In doch der lieb Heilig Sant Martin mit einem Schnee.“

Georg von Ehingen 12: „Nam ich urlob von mim vatter seligen, der mir dan under anderm sagt, ich solt im sant Johansen, den heiligen apostel und evangelisten, zuo aim pfand und ghyss geben, das ich wider kumen würd. Das war allweg sein gewonhait, wan ich von im zoch.“ [Elblin von Eselberg, herausg. von A. v. Keller, Tübingen 1856. 4. S. 26 u., f. ob. S. 29 u., f. ob. Niederländische Volkslieder, 2te Ausgabe, 202, 7.]

Zu Str. 7. 8 f. Pfaffe Amis (in Benedes Beiträgen II) B. 390: „die dā tougen heten man“ (vgl. 406. 445).

Zu Str. 3, Z. 2 vgl. Anm. zu: „Er ist der morgensterne“:

Binde es oben ane
an einen gilgen zweig!

Vgl. Kind, Neugriechische Poesie 4 f. (übersetzt in den Blättern zur Kunde der Litteratur des Auslandes 1840, 7 October, Nr. 114 und 115). Der Schluß davon bei Fauriel II, 422.

Bruch, deutsches Museum Nr. 19, 7 Mai 1857, S. 699 ff.: Volkslieder aus der Altmark und dem Herzogthum Magdeburg, mitgetheilt

von Ludolf Parisius u. s. w. S. 700: 1. Unter der Linde. 1. Es stand ein Linde in jenem Thal u. s. w. 24 zweizeilige Strophen. Diese Überlieferung aus Volksmund nähert sich dem Text in meiner Sammlung (Nr. 116) besonders in ihren Strophen:

21 Da nahm er ab seinen breiten Hut,
Daran sie ihn erkennen thut.

22 Feinsliebchen, was verierest du mich
Und machest mir mein Herz so schwer?

[Wilmar S. 204 bis 207. H.]

Fünf Söhne.

(118) Mone's Anzeiger 1838, Sp. 84 aus einer Handschrift des 16ten Jahrhunderts, durch Mittheilung des Frhrn W. v. Harthausen. Dieser bemerkt dazu, Sp. 73: „Das schönste Lied scheint mir die Romanze, welche noch als Volkslied lebt und in Westfalen häufig gesungen wird.“ Vgl. Kreßschmer, deutsche Volkslieder 83: „Der böse Vormund“?

Str. 1, Z. 3: gaedt nicht spielen. Kreßschmer hat nach Z. 3 diese: Id heb nich einmaol över se gelacht. Str. 2, Z. 5: Kreßschmer flot, Nieders. Wörterb. I, 411: „flugten, flüchten, fliehen. Graff I, 187: „aster [per] lante farent unallonte. D. IV, 2, 25.“

Die verlorene erste Zeile in Str. 1 mochte etwa lauten:

Id hebbe vyf leve sönenen hat u. s. w.

Guðrúnarkviða I (Sæm. Edda 211 f.; [Ausgabe von Th. Möbius S. 159. H.]):

Str. 4 Þá kvað þat Gjaflaug,
Gjúka systir:
„mik veit ek á moldu
munarlausasta;
hefi ek fimt vera
forspell bedit,
tveggja dætra,
þriggja systra,
átta brædra,
þó ek ein lifi.“

6 Þá kvað þat Herborg,
Húnalands dróttning:

„hefi ek hardara
harm at segja;
mínir sjau synir
sunnanlands,
verr inn átti,
í val féllu.

7 Fadir ok módir,
sjórir brædr,
þau á vági
vindr of lék,
barði bára
við bordþili.

8 Sjálf skylda ek göfga,
sjálf skylda ek götva,
sjálf skylda ek höndla
herför þeirra;
þat ek alt um beid
ein misseri,
svá at mér maðr engi
munar leitadi.

Nyerup III, 238 f. (Grevens Datter af Vendel) Str. 20 his 26:

Þaann þa ginge mine Benner i Raad,
Gave mig mit tredie Gift,
Kongens Søn af Engelland,
Han hedte Herr Engelbret.

Saa vare vi sammen udi Vintre,
Ja vel i Vintre ni;
Det vil jeg for Sanden sige,
Jeg fødte de Sønner ti.

Saa kom der Orlog paa det Land
Mig til stor Sorg og Lvide;
De sloge ihjel Herr Engelbret
Og saa mine Sønner ni.

De sloge ihjel baade Sønner og Mand,
Det maa jeg højsligen lære;
Den tiende Søn de af Landet tog,
Jeg seer hannem aldrig mere.

Nu er min Sorg saa mangefold,
 Som Jomfruer de spinde Guld;
 Herre Gud glæde Herr Engelbret,
 Han var saa dydefuld.

Nu vil jeg mig i Kloster give,
 I Kloster under D;
 Jeg vil mig ret aldrig Mand give,
 Jeg vil i Sorgen døe.

Al min lønlige Sörriq
 Den vil jeg træde under Fod;
 Deslængere det jeg sørget,
 Desværre da er min Bod.

Travestie von sieben Brüdern in „The North-Country Chorister“
 (Mitsons Northern Garlands) S. 5.

Das hungernde Kind.

(119) Sedendorfs Musenalmanach für 1808, S. 32: „Mitgetheilt von Herrn Hofmedicus Dr Hohnbaum in Hildburghausen.“ Wunderhorn II, 10: „Mündlich.“ Im Wunderhorn immer: „Mutter, ach m.“; nach säen u. f. w. geschwind; Und als das Korn u. f. w.; rief das K.; statt „schneiden“ ärnten; Schluß: Und als das Brot gebacken war, Lag das Kind schon auf der Bahr. (Erf u. Trner III, Nr. 57. Krebschmer II, Nr. 352.)

Flieg. Blatt: „Ein erbermlich newt Lied von einer armen Wittfratw vnd fünff kleiner Kindern, welche von hungers wegen entschlaffen seind, aus Gottes krafft ohn leibliche speiß eine zeitlang wunderbarlich erhalten worden. [Holzschnitt.] In der Melodey, O reicher Gott im Throne. Oder wie man das Lied von Olmiz singt. Gestellet durch Gregorium Meher, Organisten zu Basel, den 4ten Julii in 1571 Jar.“ Anfang: „Von wunder muß ich sagē“ u. f. w. Im gedachten Jahre 1571 am 25 Jenner geschah zu „Weydenstett“ bei „Geyßlingen“ in Schwaben ein Wunder, das Alt und Jung gesehen. Eine Wittfrau wird von ihren fünf kleinen Kindern um Brot geplagt. Sie sagt, sie wolle den Gebatter Jäcklin ansprechen, der werde sie nicht verlassen. Es wird ihr abgeschlagen und weinend kehrt sie zurück. Noch einmal

... es all das Ihre,
... eine Kraft

Die Mutter streicht
sich an Carl's Brust, weinend und ihr stumm lobend. Als sie weinend
weiter zum Jenseits wandert, sieht sie Kinder nicht da; sie besinnt sich
auf die Väter, die sie alle so fest
umarmten, und sie ruft ihre Namen ruft.
Die Blumen blühen wieder und rufen den Jüngling:

Das hat mich länger überdacht,
 und stehen am Abend,
 die Augen. stehen. gehen,
 nicht ist ein neue glück.
 das will ich gleich vergebend
 dem Schicksal.
 das nur es will gebunden,
 es hat mich nicht verlor,
 ich gleich, es wird sein fro.

Nicht viel weniger häntelsängerisch ist ein niederländisches Lied, das noch als fliegendes Blatt verkauft wird: „Schoon Liedeken Geschied

in het land van Luyt, in het stedeken Stofum, aen eene arme Vrouwe, welke haer kinderen den kost niet konde bezorgen door den dieren tyd, en hoe de kinderen zyn slaepen gegaen tot den Dugst daer was. Stemme: Maestricht, gh schoone stede. — Te Gend, by L. van Paemel, Boekdrucker op den Brabanddam. Nr. 25." Anfang: „Wat wonderlyke dingen hoort men in 't Luyter land" u. s. w. Dieselbe Geschichte mit andrer Örtlichkeit; die Kinder der armen Wittwe, deren hier drei sind, schlafen bis zur Ernte; die verzweifelnde Mutter glaubte schon, sie tödten zu müssen:

Ziet des onnoozel schaepen,
 een kind, noch geen twee jaer,
 sprakt: „moeder, wy gaen slaepen,
 tot dat den Dugst is daer,
 dan zullen wy gaen ougsten
 voor onzen hongers-nood
 en u, moeder, vertroosten,
 dan zyn wy uyt den nood."

Der anschauliche Zug, daß die Kinder auf den Acker hinausziehen und dort einschlafen, ist hier weggefallen.

Münsterische Geschichten 249. 169. Lied und Sage von zwei Schwestern; die arme, die sechs vaterlose hungernde Kinder hat, geht zu der reichen um Brot; diese läugnet, das Brot, das sie im Hause habe, soll zu Stein werden; das geschieht dann wirklich und das versteinerte Brot wird noch in der Kirche gezeigt; auch hier tröstet das jüngste Kind die Mutter. Grimm, deutsche Sagen I, 326 f. Auch im handschriftlichen Liederbuch der v. Mülinen, Bibliothek zu Bern, S. 189: „Ein wundergschicht von zwai schwösteren in Holand." Anfang: „Wöllen ir hören singen" u. s. w. 15 vierzeilige Strophen.

Das hungernde Kind erscheint auch in den Formeln des alten friesischen Rechts über die drei Hauptnöthe, in welchen die Mutter das Erbe des unmündigen Kindes verkaufen darf, um sein Leben zu fristen, deutsche Rechtsalterth. 49 f.: „dio other nêd is, jef da jêre diore werdat ende di hêta hunger ur dat land fart ende dat kind hunger sterwa wil, so môt dio môder her Kindes erve setta ende jella ende câpia her bern kû ende ey ende corn, dêr ma da kinde des lives mede helpe. dio tredde nêd is, als dat kind is al stoefnafen jeftha hûslâs ende dan die

manne wold ende wolden warden en cront. so sint alermennit en hoj ende
 en was ende en warden garen ende dat wolden dat iset bin holla bām ende
 dat wolden dat iset en is is en hollida wai: so treinet ende scrit dat on-
 cront sint wold wold dat is manne die ende bin hollida; ende sin fader,
 so was ende wolden wolden dat jonger ende wolder nevilcald, dat bi so
 wolden ende wolden wolden wolden wolden is vader die ende onder da erda
 wolden ende wolden: so was dat wolder der faderes erve setta ende jella."

Das Sidelin

222. Aus einem Bande angelegter Sidelinade in Weiringen von
 der anstehenden und mit einigen Sidelinaden in Sedendorfs Mäusen-
 anstehenden für 186 gegeben, wo es S. 29 u. und daraus im Wunder-
 der 11. S. 7. steht ist.

Str. 1, 3. 1. ein. Sidelinade über die Endungen in eine i. Stalder,
 Sidelinade 45 u. i. Der Josef der Anhängselbe -e wird durch
 das in Sidelinade zu Sidelinade an den Sidelinade wieder aufgenommen -n
 wolden. 3. 3. Sidelinade. Sidelinade. Str. 6, 3. 1: ein. Str. 7,
 3. 3. Sidelinade. Sidelinade. Str. 11, 415: Sidelinade i., indelige Weib-
 derin. 3. 4. Sidelinade. Str. 11, 215: „wolden, wolden v. act., ordnen“; vgl.
 Sidelinade 11, 215. Str. 8, 3. 3: wolden. Str. 10, 3. 2: wolden. 3. 4:
 der wolden. Str. 11, 3. 1: der wolden. Sidelinade 3. Grimm, deutsche Rechts-
 anstehenden 171, Str. 13, 3. 3: er wolden. 3. 6: wolden. Str. 15, 3. 1:
 zu wolden vgl. Sidelinade. Sidelinade. Str. 11, 214. Teller, Appenz. Sprach-
 wolden 11, 3. 1: Sidelinade. 3. 3: Sidelinade: Stalder, Idiot. II, 33:
 „wolden. Str. 11, 3. 1. wolden, wolden“: wolden. Str. 19, 3. 2: wolden,
 wolden. Sidelinade 11, 214. 3. 3: der wolden, haben wolden; ebd. 123. 129.

Die Ballade vertritt einen weitverzweigten Stamm von Liedern,
 in welchen das Kind eines ansehnlichen Hauses auf verschiedene Weise
 weggebracht, getötet, entführt, dann in Dienstbarkeit ver-
 setzt, verheiratet, verdingt, endlich wieder entdeckt wird, indem es bald
 durch wunderbare Schicksalung und in bedenklicher Lage mit einem der
 Seinigen zusammenkommt, bald einer solchen oder auch einer fremden
 Person, nachdem es lange unerkannt bei ihr verweilt, sich zu erkennen
 gibt und sofort entweder in Glück und Ehre hergestellt wird, oder an
 gebrochenem Herzen hinstirbt.

Von der vorliegenden Ballade aus, in der eine kleine Königstochter weggeführt, einer Wirthin verdingt, ihrem Bruder verkuppelt, von diesem aber unberührt der Mutter zurückgebracht wird, läßt sich jener Faden durch die hiernach verzeichneten Darstellungen verfolgen, welche zum Theil wieder in besondre Gruppen zusammentreten.

Wunderhorn II, 277: „Der Staar und das Badwännlein, in der Spinnstube eines hessischen Dorfes aufgeschrieben“: Das Kind wird in der Badwanne aus dem Garten gestohlen, der Staar entdeckt dieß; sonst die Begegnung mit dem Bruder bei der Wirthin wie im Texte; einige Nachhülfe scheint durch. (Vgl. auch Wunderhorn II, 200.)

Ein italiänisches Lied: „La Canzon della Lissandrina“, fl. Bl. in Venedig 1610, auch in Macerata 1611, handelt von einem Mädchen, das ein Kaufmann dem Wirth zu Pfand gelassen:

O messer hosto, havè una bella fia,
una bella fia, la la la li li la.

La saria bella, se la fosse mia,
se la fosse mia, la la la li li la.

Che l' è d'un mercadante, ch' è andato via,
ch' è andato via u. f. w.

No l'havaa soldi e'l m'ha impegnà la fia,
impegnà la fia u. f. w.

O messer hosto, no ghe fe vergogna,
no ghe fe vergogna u. f. w.

Deghe da beber, se 'l ghe ne bisogna,
se 'l ghe ne bisogna u. f. w.

O messer hosto, se havè malvasia,
se havè malvasia u. f. w.

Portè da beber a questa compagna,
a questa compagna, la la la li li la.

Nherup IV, 222: „Jeg stod mig ved en Bæk at toe“ u. f. w. Ein Ritter, der des Wegs reitet, verspricht dem waschenden Mädchen, wenn es ihn liebe, ein Goldband. Sie soll sagen, sie hab' es gefunden. Die Schöne erzählt ihr Schicksal: Abends war sie geboren; bevor der Hahn krächte, starb die Mutter; als man diese begrub, läutete man um den Vater; als der begraben ward, um ihre Geschwister, außer dem jüngsten Bruder, der sie einer Pflegmutter übergab; fremde Jung-

tiueſtra nevil ende colba winter on comt, ſo fart allermonnif on hoſ ende on hūs ende on warane gaten ende dat wilba dier ſēet din holla bām ende der birga bly, alder hit ſin liſ on bihalba mei; ſo weinet ende ſcrit dat on- jēriga kind ende wiſt dan ſin naſena lia ende ſin hūslāſe; ende ſin ſader, de him reda ſchulde tojenſt din honger ende winter nevilcalb, dat hi ſo dierē ende dimme mitta ſiower neilen iſ onder ēſe ende onder da erda bulten ente bitacht; ſo mōt dio mōder her kindes erve ſetta ende ſella.“

Das Südeli.

(121) Aus einem Bande einzelner Niederdrucke in Meiringen von mir abgegriffen und mit einigen Correcturen in Sedendorfs *Musenalmanach* Nr. 1808 gegeben, wo es S. 29 ff. und daraus im *Wunderhorn* II. 274 ff. gedruckt ist.

Das im vorliegenden Falle zu berücksichtigende, einer Wirthin verdiente, wenn auch noch unbekannter, der Mutter zurückgebrachte, jener Forderungen nur zu einem verminderten Betrage, welche zum Theil unter in diesem Grunde angenommenen.

[Faint, illegible text from bleed-through]

The figure consists of two separate line graphs. The left graph has a y-axis labeled 'Rate of reaction' and an x-axis labeled 'Temperature'. The curve starts at a low rate at low temperature and rises very steeply as temperature increases, indicating a high activation energy. The right graph also has a y-axis labeled 'Rate of reaction' and an x-axis labeled 'Temperature'. This curve starts at a higher rate at low temperature and rises more gradually as temperature increases, indicating a lower activation energy.

In Return:

DEPT

instr
oma
ic fr

des Gra
n Schlaf
n"; Röni
Mothertwe
schottische

e says,

dem jüngsten Sohn
Nobant, dem

fraun lehrten sie nähen, sie selbst sich Tugend und Ehre. Er erkennt die Schwester und verspricht, sie einem Ritter zu vermählen. (Vgl. Gudrun 4889 bis 904; auch das Lied: „Es sollt ein medlen waschen gan“ u. s. w. [Nr. 110. H.] und Anmerkung zu: „Ich stund auf einem berge“ u. s. w. [Nr. 96. H.] Str. 3 bis 6.) Dasselbe Lied schwedisch bei Arwidsson II, 234, etwas variiert (die Begegnung im grünen Haine, nicht beim Waschen u. s. w.) und vor der Erkennung abgebrochen.

Nyerup III, 353 (438): „Hellelil sidder i Bure“ u. s. w. Hellelil näht irre und erzählt, von der Königin zur Rede gestellt, ihr trauriges Geschick und wie man sie zuletzt um eine neue Glocke verkauft, bei deren erstem Schlag ihrer Mutter das Herz brach; eh sie ihr Leid ausgesagt, ist sie todt in der Königin Arm. [Vgl. Schriften VII, S. 439 bis 441. H.] Schwedisch: Sv. Folkv. II, 7. Auch bei Arwidsson II, 170: Der erzählenden Königstochter selbst will das Herz zerspringen, wenn sie die Glocke hört; von ihrem Tod ist nichts gesagt. (Vgl. noch Rosgartens Blumen, Berlin 1801, IX und 129: Die Glocken klingen und Hilla stirbt.) Eine andre dänische Aufzeichnung bei Syv (Part. IV, Nr. 32), übersetzt von W. Grimm S. 119 (518), kürzt Hellelills Geschichte (über diese vgl. Sv. Folkv. I, 5) ab, läßt vom ersten Glodenschlage die Mutter, beim zweiten den Vater sterben, und zuletzt ergibt sich, daß der Ritter, der sie verlockt, wodurch eben die zürnenden Eltern zum Verkaufe bewogen wurden, ein Sohn der Königin ist, der sich nun mit Hellelill verloben soll.

Horæ belg. II, 164: „Nooi Maltje en koning Alwijn.“ Ein Krämer verhandelt eine Königstochter am Hof eines jungen Königs, wo sie mit Silberschalen aufgewogen wird. Nachdem sie vom Könige sieben Söhne hat, will er sich anderwärts vermählen, da es mit einem Findlinge nicht standesmäßig geschehen kann. Bei der Ankunft der Braut wird aber offenbar, daß sie die Schwester der Verhandelten ist, und so behält Letztere den Bräutigam. Dänisch: Nyerup IV, 59: „Skjøn Anna,“ wo Räuber das Kind stehlen und verkaufen. Er ist hier ein Herr von „Mecklenborg-Land,“ sie des Königs von England Tochter. Schwedisch: Sv. Folkv. I, 24: „Skön Anna“; der junge König selbst hat sie als Jungfrau vom Seestrand, „af Österrike,“ geraubt. Arwidsson I, 291: „Skön Anna“; sieben Räuber haben die

Königstochter weggeführt und verkauft. Schottisch: Minstrelsy, 5 ed., III, 36 (daraus auch bei Gilchrist I, 199): „Lord Thomas and fair Annie“; ein Ritter, der über die See kam, hatte Annie weggestohlen, die Braut hört ihren nächtlichen Klaggesang und fragt:

O wha was't was your father, Annie,
or wha was't was your mother?
and had ye ony sister, Annie,
or had ye ony brother?

„The earl of Wemyss was my father,
the countess of Wemyss my mother
and a' the folk about the house
to me were sister and brother.“

Vgl. Str. 13 im Texte.

Jamieson II, 371: „Lady Jane“; die Tochter des Grafen von Richmond ist weggestohlen, sie will die Brautleute in den Schlaf harfnen und singt ihr Leid dazu. Ebd. II, 376: „Burd Helen“; König Heinrichs Tochter, als Kind gestohlen. (S. ebd. II, 73.) Motherwell 327: „Fair Annie“; König Heinrichs Tochter, von einem schottischen Lord hinweggestohlen; eigenthümlich ist ihre Klage:

„Will I go to the salt salt seas
and see the fishes swim,
or will I go to the gay green wood
and hear the small birds sing?“

Out and spoke an aged man,
that stood behind the door:
„ye will not go to the salt salt seas
to see the fishes swim,
nor will ye go to the gay green wood
to hear the small birds sing.

But ye'll take a harp into your hand,
go to their chamber door,
and aye ye'll harp and aye ye'll murn
with the salt tears falling o'er.“

Die Frage:

„Wha was your father, my girl,“ she says,
„or wha was your mother,

or had you ever a sister dear,
or had you ever a brother?"

"King Henry was my father dear,
queen Esther was my mother,
prince Henry was my brother dear
and Fanny Flower my sister."

Chambers 186. Altfranzösisch: Poésies de Marie de France, poète anglo-normande du 13^{ième} siècle, publiées par B. de Roquefort. Paris 1832. I, 138: „Lai del Freisne“ (altenglisch: Weber, Metrical Romances I, 355); das Zwillingsskind ist von der Mutter ausgelegt, die sieben Söhne sind noch nicht vorhanden, aber die unbekannte Abkunft ist auch hier das Gehinderniß. [Vgl. Marie de France. Poetische Erzählungen nach altbretonischen Liebesagen, übersetzt von Wilhelm Herz. Stuttgart 1862. 8. S. 55 bis 77. S.]

Nyerup IV, 55: „Hittebarnet“; die Tochter des Königs von England setzt ein Kind, das sie von dem jungen Herrn Styge geboren, in vergoldetem Schrein, mit geweihtem Salz und Licht, in das Meer; der König, am Strande jagend, findet es und läßt es aufziehen. Der Findling Karl wird in der Folge sein Bannerträger, wird von ihm belehnt und soll mit der Königstochter vermählt werden. In der Brautkammer gibt sie sich als seine Mutter zu erkennen und er rath, sie nun Herrn Styge zu geben. Schwedisch mit andrem Schlusse bei Arwidsson I, 370; vgl. Sv. Folkv. II, 182. Nyerup IV, 3. „Sir Degore“ bei Uttersson I, 113.

Berliner Conversations-Blatt 1829, Nr. 252 (vom Niederrhein): „Es wohnt ein marggraf über Rhein“ u. s. w. Die Tochter des Markgrafen ist sieben Jahre lang dem Spielmann nachgezogen; da verlangt sie, daß er sie wieder in ihres Vaters Land hineinspiele. Sie ist dann sieben Jahre Dienstmagd im Vaterhause, wird gefährlich krank und gibt sich auf die Frage der Mutter zu erkennen; sie will nicht Wein noch Wein, nur ein Kränzlein von Rosmarin. Um ein weißes Kleid bittet sie und um ein hölzernes Haus, drei Lilien sollen auf ihr Grab gepflanzt werden (die ihr Liebster pflücke). Wunderhorn I, 83 (mündlich durch M. B. Grimm aus Schlüchtern bei Heilbronn): „Es war ein markgraf über dem Rhein“ u. s. w. Nichts von der Entführung durch den Spielmann; die Markgrafstochter dient unerkannt bei der Schwester:

sie bittet um ein kleines Läßlein, darin sie begraben sein will. Ähnlich ist die Legende des heiligen Merius, der 17 Jahre unerkannt im Hause seines Vaters zu Rom dient und erst nach seinem Tode fundbar wird; aus seinem Grabe geht ein lieblicher Duft (Jac. de Voragine, *Histor. lombard. Cap. LXXXIX*). Raum geben noch Bezug hieher: *Arwidsson II*, 205 (vgl. *I*, 310); *Nyerup III*, 342; *Udvalg af danske Viser II*, 10; *Minstrely*, 5 ed., *II*, 250; *Mothertwell LXXX*, 77, sämtlich beachtet in der Anmerkung zu dem Liede: „Von eiteln Dingen.“

Arwidsson II, 195: „*De två konungadöttrarne.*“ Zwei edle Königskinder werden gestohlen; nachdem sie ihre Abkunft erkundet, lehren sie nach dem väterlichen Hause zurück und treten als Dienstmädchen ein. Sie weben herrliche Gebilde, auch ihren Namen und die Stelle, wo der Räuber sie fand. Die Königin will ihnen lohnen, die ältere soll ihre Schlüssel tragen, die jüngere ihren Sohn erhalten. „Wohl kann ich eure Schlüssel tragen, aber niemals kann eine Schwester ihren Bruder nehmen.“ Da wird große Freude, Eltern und Kinder kommen zusammen. Dasselbe in *Ev. Folkv. III*, 40, mit Varianten: Die ältere webt Schwester und Bruder u. s. w. In einem dänischen Liede von *Marst Stigs Töchtern*, *Nyerup II*, 146, dienen diese ebenso, als umherirrende aufgenommen, mit ihrer Webkunst im norwegischen Königshause, das ihnen jedoch nicht verwandt ist; die ältere stirbt vor Trauer. [*Skriften VII*, 456. R.]

Poésies de Marie de France, publiées par B. de Roquefort, *B. I*, S. 332 (*Lai de Milun B. 53 ff.* [deutsch von W. Herz a. a. O. S. 161 bis 184. S.]):

Tant i vint Milun, tant l'ama,
Que la dameisele enceinta.
Quant aparceit qu'ele est enceinte,
Milun manda, si fist sa plainte;
Dist li cum cil est avenu,
Sun père è sun bien ad perdu,
Quant de tel fet s'est entremise,
De li iert fait grant justise,
A glaive serat turmentée,
Vendue en autre cuntrée;
Ceo fu custume as anciens,
Issi teneient en cel tens.

Remarque par nous sur Manning, E. 333: „Cela tient sans doute à l'ancienne jurisprudence du pays de Galles. Voy. *Summ. Antiquae Leg. des Français*, conservées dans les coutumes anglaises, tome I. p. 416.* Du Grotius voit in „*Substantia*.”

Get Inside

129 H. Plam aus der Schweiz, geboren 1647, mit einem viel
 Jahre früherem H. Pl., aus der zu Weiringen abgeschrieben (i).
 Plam, zu H. Pl. 11. Verordn. in Seidenberg's Hofkalmanach für 1808,
 S. 24 f. und im Wunderhorn II. 249. Andre Personen: Wunder-
 horn II. 244. Plam: H. Pl. Westfälische Zeitung 1816, Nr. 16.

Reinert sagt dieser Ballade kommen in schwedischen Volksliedern vor. Arncliffe I. 366 („Gott Beder och Liten Kerstin“):

„Hon må väl vara blek, hon må väl vara hvit,
Hon har nu väl haft en så långan väg hit.“

Herr Peder han gic sig åt brudehus,
Och herrar och furstar de buro för honom ljus.

Herr Peder han gic sig åt brudebänt,
Och herrar och furstar de buro för honom skänt.

Liten Kerstin hon talte till tärnan så:
„Och kom låtom oss i stenslugan gå!“

„Och intet kunna vi i stenslugan gå,
Det är väl så mången som undrar deruppå.“

„Undra det hvem som det undra vill,
Den går åt stenslugan som henne tränger till!“

Ebd. II, 246 („Fru Margaretha“):

The löffte Frw Margrete på högenn hest,
Sielffuer Her Päder hann ridher henne nest.

När som the komme i grönen lundh,
Ther beddes Frw Margreta hwila en slundh.

„Och hwartt görs tigh thenn sadell så trongh,
Eller görs tigh thenn wägen så long?“

„Änn icke görs migh thenn sadell så trong,
Fäst mere görs migh thenn wägen så longh“ u. s. w.

En ridher hann på sinn moders gårdh,
Och vthe hans moder hann för honom står.

„Och hörer tw, Her Päder, lär sonnen minn,
Hwi förer tw så bleke brudenn tinn?“

„En förer iagh bleke bruden min,
Hon förer fäst effter moderenn sinn.“

In diesen Liedern ist aber die argwöhnische Frage der Schwieger nicht unbegründet und der Ausgang kein tragischer. Das Vortragen der Fackeln und Lichter nach Hochzeitshaus und Brautkammer durch Ritter und Hofgesinde findet sich auch sonst öfters in den schwedischen Liedern: Arwidsson I, 255, 86. 265, 145. 272, 174. II, 26, 19. 27, 24. 143.

Zu Str. 26, 3. 1, Arwidsson II, 405, 65:

Thet var Ståltthen Elin,
 Hon vender sig åt väggen så brått;
 Thet må iag för sanning säga,
 Hon dödde then samma natt.

Percy III, 115:

He turn'd his face unto the wa'
 And death was with him dealan.

(Ebd. III, 110 u.)

Minstrelsy, 5 ed., III, 63:

She's turned her back unto the wa'
 And her face unto a rock u. s. w.

Buchan II, 180:

He turn'd his face to the wa',
 He is dead now.

Das Lied hat Anflänge an den tragischen Ausgang des Gedichts
 vom Ritter von Stoufenberg, Ausgabe von Engelhardt S. 133 ff.

Frdr. 1, 4 die im zur ehe ward vertraut.

Stouf. 1135 die im was geben zu der e.

Fr. 15, 3 f. sie sprach: ich wolt, es wär die zeit,
 daß mir das bettlein wurd bereit.

Stouf. 1121 ff. und hieß do nit me beiten,
 man solte im bereiten
 ein bett, daz er do leite sich.

Fr. 18, 1 man leuchtet der braut zu bette.

19, 1 man leuchtet der gräfin schlafen.

St. 720 da wart dem jungen ritter gach,
 daz er schlafen leme;
 er hieß vil gezeme
 im sinen knaben zünden nider.

Fr. 22, 3 mein schatz, mein trost, mein schönes lieb.

23, 2 nu muß gott ewig klaget sein.

24, 1 du herziges lieb, mein höchster hort.

St. 1098 f. min trut, min liep, min fromelin,
 nun muß es got erbarmen.

Fr. 26, 2 und nam ein sätigs ende.

St. 1177 alsus nam er sin ende.

Fr. 29, 3 f. so mustu auch darumb aufgeben
 durch meine hand dein junges leben.

St. 1155 f. du hast verlorn umb mich din leben,
so wil ouch ich durch dich begeben u. s. w.

Gemeinsam die traurige Hochzeit, der Vers derselbe, nur im Liede strophisch behandelt. Wessenberg fand das Lied auch noch im Volksmund auf dem Hauensteiner Schwarzwalde. Sonst gemahnt der Anfang der Erzählung vom Stoufenberger an den des Gedichts vom armen Heinrich, dessen freilich viel älterer Verfasser von Stälin (Württembergische Geschichte II, 762) ins Breisgau gesetzt wird. Ein Ritter von Dwe war im 14ten Jahrhundert Mitbesitzer der Burg Stoufenberg, Engelhardt 9.

Die Frau zur Weissenburg.

(123) A. Brotuff, Chronica der Stadt Marsburg (Merseburg). 2te Ausgabe, Leipzig 1557, Bl. 71 f. Das Lied ist aus genannter Chronik auch in Meißners Quartalschrift für ältere Litteratur u. s. w. 2tes Stück, Leipzig 1783, S. 102 ff. abgedruckt mit einigen Berichtigungen des Reims. Oder sollte dabei ein andrer Text der Chronik zu Grunde liegen? Vgl. Büsching 140, 54. 398, 54. Erd und Irmer VI, Nr. 34.

Str. 1, Z. 2: Quartalschr. was wollt ir für ein Lied. Z. 4 etwa: wie sie verriet iren man? Str. 2, Z. 3: z. i. Ludewig Bulen. Str. 3, Z. 3: wollen. Z. 4: Du. r. wert. Str. 5, Z. 4: Du. m. h. nach dem Ried. Str. 12, Z. 1: Ludewig. Z. 4: zu todt, Du. zurhandt. Str. 13, Z. 2: Du. reiten wir. Str. 15, Z. 4: Gemahel. Str. 16, Z. 1: Du. Ist denn. Z. 3: gleiben, Du. glauben, niederd. löven, glöven. Z. 4: sehe, Du. seh dann. Str. 17, Z. 3: sie, Du. sieh. Str. 18, Z. 2: Haer. Str. 19, Z. 2: Ringelein, Du. ein Ringelin von goldt. Z. 3: du Ludowig Bule. Z. 4: Du. gedend da meiner Huld. Str. 20, Z. 2: Du. veracht. Z. 4: Du. n. bold. Str. 21, Z. 2: Du. einen. Z. 3: Du. verlast; helder, Du. helden.

Brotuff setzt das Ereignis, dessen Hergang er übrigens etwas verschieden vom Lied erzählt, in das Jahr 1065 und schickt dem Liede die Bemerkung voran: „Von dieser Historia singet man noch heute im Ampte Friburg und an andern viel Enden des Orts ein öffentlich Lied, in dem Thon der proporcion Triple, mit einem Suspirio anzufahen, des Liedes von der Fräwen zur Weissenburg, wie volget.“ Zur Sage s. sonst noch: Meißners Quartalschrift a. a. O. S. 107 ff. Grimm, deutsche Sagen II,

326 ff. Nach Bedekinds Notizen, Heft VI, fällt die Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich auf den 5. Februar 1083, Heidelberger Jahrbücher 1835, Heft IV. S. 333 f.

Auf die gleichnamige Weissenburg im schweizerischen Siebenthal ist dieselbe Sage übergegangen. Die Schweiz in ihren Mitterburgen u. s. w., herausgegeben von G. Schwab I, 248.

Ausführlich ist das Historische vom Sagenhaften geschieden in: Reinhardi Commentatio, in qua fabula de Ludovici II, Thuringie comitis, ex arce Gibichensteinensi saltu u. s. w. refellitur. Halæ Magdeb. 1737. Schon hier ist das Jahr 1083 als die Zeit der Ermordung des Pfalzgrafen angenommen.

Der altenglische Roman „Sir Bevis of Hamptoun“ läßt den Vater dieses Helden, Sir Guy, auf ähnliche Weise, indem sein treuloses Weib ihn auf die Jagd schickt, von dem Liebhaber derselben, einem Bruder des deutschen Kaisers, ermordet werden (Ellis, Specimens of early english metrical Romances II, 98 ff.); die Sage hat hier besonders alterthümliche Züge: die Frau stellt sich krank und wünscht zur Genesung vom Fleisch eines Wildebers zu essen; das Haupt ihres Mannes, das sie von dem Liebhaber verlangt hat, schickt ihr dieser auf einem Speere.

Vgl. Wunderhorn II, 173 f.: Hans Steutlinger. Im Ittinger Sammelband ist einem Liede von der heiligen Ita (Norischach 1614) vorgesetzt: „Im Thon: Wie der Junker Studinger.“ Die Weise ist jedoch diese:

Vor Zeit zu Dodenburge saß
ein Herr, deß Nam Graff Heinrich was,
der hett ein Frawen tugentreich,
auf Erd so was kaum ihrs geleich.

Falkenstein.

(124) A. Mitgetheilt durch Klostermeyer in Detmold im deutschen Museum 1785, S. 379 ff., mit historischer Einleitung und mit der Überschrift: „Das Lied von Falkenberg.“ „Es fand sich unter den Papieren des seligen Amtmanns Rüster, der zu seiner Zeit der eifrigste Liebhaber und vielleicht auch der gründlichste Kenner der vaterländischen

(lippischen) Geschichte war, in drei Handschriften, unter welchen eine von seiner eigenen Hand die beigelegte Jahrzahl 1737 hat, in welchem Jahr das Lied also muthmaßlich aus dem Munde der in der Nähe des Falkenbergs wohnenden Landleute zu Papier gebracht worden ist. Ich gebe es hier ganz unverändert. Nur habe ich manches Wort, das nach der provinziellen Aussprache des gemeinen Mannes niedergeschrieben worden war, in der plattdeutschen Schriftsprache ausgedrückt und zur Wiederherstellung des Metrums, das durch die mehr als dreihundertjährige mündliche Fortpflanzung leicht etwas verunstaltet werden konnte, hie und da eine Sylbe weggeworfen oder zugelegt."

Derselbe Aufsatz mit dem gleichen Liedestexte steht anonym in Weddigens Westphälischem Magazin, Band II, Heft V bis VIII, Bielefeld 1786, S. 45 ff., und hieraus wieder das historisch commentierte Lied durch Kreßschmer in den Baltischen Studien, 2ter Jahrgang, Stettin 1833, S. 173 ff. Erd und Irmer VI, Nr. 36.

Str. 10, Z. 3: komme. Str. 12, Z. 1: hene. Z. 2: schriben; vgl. Minnes. II, 101a: bring ir den brief und sing ir af gedöne! Wolfdietrich (W. Grimm, deutsche Heldensage 228 [Str. 5. 6, Holymann. S.]:

Sie satzte für sich zwen meister, die lertenz durch ir hülpscheit;
Daz sie daran funden geschriben, daz brachten sie in die cristenheit.

Nahen und ferre furen sie in die lant,
Sie sunge und seiten, davon ward ez bekant.

Über „tuon“ im Sinne von „lassen“ s. deutsche Gramm. IV, 94. (Minnes. I, 21^a, Heinrich von Veldeke: „Diu schone, diu mich singen tuot, si sol mich sprechen leren.“ Docenz Miscellaneen II, 206: „Diu mich singen tuot“ u. s. w.)

B. In einer Papier-Handschrift zu St.-Gallen, Tschudi Nr. 604, II. Fol. (Klosterstiftung zu Schaffhausen und andre Legenden enthaltend), hinten beige geschrieben. Dieser Liedestext zeigt eine seltsame Mischung fränkischer und schweizerischer Mundart, er ist ohne Zweifel aus ersterer in letztere übergeschrieben, auch folgt unmittelbar darauf fragmentarisch ein historisches Volkslied: „Es lit ein schloß in Franken land“ u. s. w., wie die von Rotenburg den Junker Wilhelm von Helm „ze Ingelstat by Wirzburg“ überfallen.

Str. 1, Z. 3: Falkenstein, nachher aber meist -stain. Str. 2, Z. 2: unsicher, ob off oder uff, das Wort steht doppelt, etwa: uf Falkenstein ? ritten.

3. 3: schak, ältere Form: schoub. 3. 4: sittē. Str. 3, 3. 2: ffürt, ältere Form: suert; genügenē. 3. 3: begenet; frwölq. 3. 4: roesellechte. Str. 4, 3. 1: dz; frwölq iprach hūs ir u. s. w. 3. 2: lang. 3. 4: frwölch (so auch Str. 11, 3. 1: frwölch), fränkische Pluralform des Diminutivs, d. Gramm. III, 674. Str. 5, 3. 2: trure. 3. 3: tune. Str. 6, 3. 1: tun. 3. 2: end der in z. Str. 8, 3. 2: tröstend; wessen (auch Str. 10, 3. 1). 3. 3 auch Str. 9, 3. 1): and'. Str. 9, 3. 4: lawffen. Str. 10, 3. 3: zorn? 3. 4: müß gr. laidez. Str. 11, 3. 1: truөгend. 3. 4: scones. Str. 12, 3. 2: wa'; gretw iphand. Str. 13, 3. 2. 3: trüest. Die mangelhafte Strophe mochte ungefähr so lauten:

Will mir der jung von Falkenstein
mein schōns lieb wider geben,
gott tröst den jungen von Falkenstein,
gott frist ihm auch (lange) sein leben!

Noch folgt in der Handschrift eine verdorbene Schlußformel:

der enz das liedq nūß gelang ain früelq dz ist jung
io wiß den früelq hail rñ auch den jügen Et zeter.

Zu A, Str. 8, B, Str. 11: Nibelunge 136, 4:

ob ich ein riter wære, ich kame in ettemenne bi.

Gudrun 4133 [= Str. 1033, Bartsch. H.]:

ob ich ein ritter wære, er dörste ane wäfen
zuo mir komen jelden u. s. w.

[Zu A, Str. 12 vgl. Eden Ausfahrt, herausgegeben von Laßberg, Str. 138, 10.]

Eine Version des Liedes, ohne Anführung der Quelle, in Herders Volksliedern I, 232. Dieselbe im Wunderhorn I, 255: „Fliegendes Blatt.“

In den 115 guter newer Liedlein, Nürnberg 1544, unter Nr. 8 (componiert von Cöwalt Reptter) der Liedesanfang:

Es ligt ein haus im Oberland,
das ist gar wol erbawet,
da reit der herr von Falkenstein
auf seinem braunen gaule, ja gaule.

Auf einem fl. Blatt, „gedruckt zu Nurmberg durch Kunegund Hergotin,“ abgedruckt im Anhang zu Wolffs Proben altholländischer Volkslieder, Greiz 1832, S. 204 ff., ist ein Stück des Liedes, mit widersprechendem Versmaß, auf einen Herzog von Württemberg gewendet:

Im Wirtenberger land da leit ein schloß,
 das ist so wol erbaunwen,
 darauß reit herzog von Wirtenberg
 mit seiner braunen schauben u. s. w.

Doch können einige Verbesserungen des Textes B daraus entnommen werden. [Vgl. den gedruckten Text unter C, S. 298. Pf.]

Joh. Berckmanns stralsundische Chronik u. s. w., herausgegeben von Mohnike und Zober, Stralsund 1833, S. 78 f: „In demseluen jare [1543] vp der hilligen dre koninge auent tusschen 8 vnnb 9 brande Er Peter Kulenn, des organistenn, sine waninge aff. (He was frolich vnd gudes mudes tho Marcus Tidemans huß, cinn lesterer gades wordes; wenn he scholde spelenn: „Christus vnser heielant,“ so spelde he: „Ich sach den hernn van Baldenstenn vth finer borch woll ridenn“ u. s. w. Dat horde mennig vorstendiger mann vnnb borger). — De em hedde suluest jnt vur gesmetenn, de hedde ehm recht gedann, deme bouenn; he bleff organiste na als vor.“

Elostermeyer a. a. O. deutet das Lied auf den Herzog Heinrich von Braunschweig, der am 19 November 1404 in einer Fehde mit den Herrn zur Lippe gefangen genommen und dreiviertel Jahr lang in dem festen Bergschlosse Falkenberg im lippischen Walde verwahrt wurde. Einfacher beläßt man es bei dem Namen der Burg, wie er im Liede gegeben ist, und bezieht denselben, nach der Weisung des Textes B, auf die hessische Burg Falkenstein, unweit Fricklar, die nach den Chroniken (Limburgische Chronik 24. Dilich I, 167) im Jahr 1351 erbaut wurde.

(Kinloch) Ancient scottish Ballads 192: „Geordie.“ Geordie ist als Aufrührer in der Schlacht gefangen und soll gehangen werden. Die liebende Frau eilt herbei und theilt den Krüppeln an der Treppe rothes Gold aus, damit sie für ihn beten; es wird ihr bewilligt, ihn um 500 Kronen auszulösen; großes und kleines Geld wird ihr dargeliehen und sie erlangt ihren Geordie:

When she was mounted on her hie steed
 and on ahint her Geordie,
 na bird on the brier e'er sang sae clear,
 as the young knight and his ladie u. s. w.

(Vgl. auch 191, 4.)

Der Herausgeber unterstellt dieser Ballade ein Ereignis des 16ten

Jahrhunderts. Entferntere Ähnlichkeit haben dänische und schwedische Lieder, in welchen eine Jungfrau ihren Bräutigam oder Bruder wirklich mit gewaffneter Hand befreit. Myrup IV, 119. Arwidsson I, 188. — Myrup IV, 37. Sv. Folkv. II, 168. 171. Vgl. noch Horæ belg. II, 135: „Van Hanselijn.“ [Wilmar S. 102 bis 107. S.]

Schloß in Österreich.

(125) „Eins von dreß Newen weltlichen Liedern, die im Jahr 1647 auf einem halben Bogen gedruckt sind,“ durch Eschenburg im deutschen Museum 1776, S. 399 ff. (mit neuerer Schreibung wiederholt in dessen Denkmälern 447). Bragur B. VI, Abth. I, S. 205, in einem Schreiben von R. H. vom 30 November 1796: „Einstweilen will ich Ihnen ein Volkslied abschreiben, das ich sehr oft von dem Landvolke in der Niederlausitz habe singen hören. Die Melodie aber ist mir entfallen“ u. s. w. Wunderhorn I, 220: „Fliegendes Blatt.“ Meinert 53, beträchtlich erweitert, vgl. 437 f. Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 72. Alterthums-Zeitung 1822, Nr. 22. Melodie. Dänisch: Udr. af d. Bis. I, 57, vgl. Udvalgte d. Bis. V, 68. (Der älteste dänische Druck ist von 1697; auch in der Gegend von Trondheim ist das Lied sehr gangbar.) Schwedisch: Sv. Folkv. II, 62 (mündlich aus Westgotland und Druck von 1688), vgl. Arwidsson II, V u., f. ob. (Abschrift aus dem 17ten und 18ten Jahrhundert, vgl. ebd. I, VII u. f.). Der dänische und schwedische Druck sind verschiedene Übersetzungen des deutschen Textes mit wenigen eigenen Zügen.

Zu Grunde gelegt ist der Text im deutschen Museum und die Abweichungen sind einfach angezeigt; B. bezeichnet Varianten im Bragur und Wunderhorn.

Str. 1, Z. 4: Mit Marmorsteinen vermauert, B. M. Marmorstein gemauert, niederd. mit Marmelsteen wol gemuoret. Str. 2, Z. 1: niederd. Darinne so licht. Z. 3: B. fehlt tieff; Erden, B. Erd, niederd. wol veertich Baden deep vnder der Erdt. Z. 4: B. Ottern, niederd. Addern. Str. 3, Z. 3: lieber, B. liebster, niederd. leueste. Str. 4, Z. 2: gar h., B. so hart, niederd. so hardt. Str. 5, Z. 1: niederd. tho den Heren. Z. 2: B. Sprach: g. m. l. d. Gefangnen, niederd. geuet vns loß den Gefangen. Z. 3: B. geb ich euch, geben wir, niederd. wille wy nuw geuen. Z. 4: B. niederd. fehlt sein. Str. 6, Z. 1: B. die fehlt; B. h. euch (niederd. nuw) n. Z. 2: der fehlt,

B. D. K. der, niederd. de Knab de. Z. 3: Golde, B. ein Kett, eine Kett, niederd. eine Gilden Kede. Z. 4: B. niederd. bringt. Str. 7, Z. 1: B. ein (eine) Kett, niederd. ein Gilden Kede. Z. 2: niederd. heßt he se doch n. g. Z. 3: Es hat sie ihm ein zartes Jungfräwlein verehrt, B. Hat ihm ein zart Jungfrau v., niederd. heßt em ein zarte Jundfrouwe vorehrt. Z. 4: Darzu, B. Dabey sie ihn e., niederd. darby heßt se en ertagen (an sich gezogen? oder: ins Verderben gebracht, Schmeller IV, 246 u. ?). Dän.: Som han haver sig trolovet, schwed.: Honom til sin trolofsven. Str. 8, Z. 1: B. wol fehlt, niederd. all vth. Z. 2: Vnd gab, B. Gab ihm die, niederd. men gaff em dar dat Sacrament. Z. 3: niederd. van Hemmelryck. Z. 4: B. E. g. mit mir am E., niederd. ydt gehth my an myn Ende. Str. 9, Z. 1: M. br. den Knaben z. G. h., B. M. br. ihn z. G. h., niederd. Men bröchte den Knaben thom Gericht henuth. Z. 2: muste, B. muß, niederd. de Leddern möst he sygen. Z. 4: Laß mir doch eine, B. Laßt m. eine, niederd. lath my ein kleine wyle. Str. 10, Z. 1: Eine H. W. die, B. Eine, niederd. Ein Hene wyle lath; B. sonst fehlt, niederd. sunst. Z. 3: niederd. lange my; B. Daß ich seine (deine), niederd. dat id em syne. Str. 11, Z. 1: verbinde m. n., B. verbinde n., niederd. Ach myn Ogen verbinde my nicht. Z. 3: B. seh. Z. 4: B. schwarzbraunen, niederd. schwart brun. Str. 12, Z. 3: lieber, B. liebster, niederd. leueste. Z. 4: wil ich rächen, B. schon r., niederd. wil ich wreken. Str. 13, Z. 2: B. mein'n. Z. 3: B. ein fehlt, niederd. eine. Str. 14, Z. 1. 2: Es ist nicht umb das Leben mein, Noch umb mein stolzen Leib (B. Leibe), niederd. Ydt ys nicht vmm myn yunge Leuendt, noch vmm myn stolten Lpff; Meinert: Mir ies ni eim mai jounges Blut, Mir ies ni eim mai Lave. Z. 3: B. meine, niederd. ydt ys men. Z. 4 Meinert: Dnn di vir Laed wied staeve. Str. 15, Z. 3: M. f. ihn vom Gericht n. a., B. Sprach: nehmt ihn vom Gerichte ab, niederd. men scholde den Knaben vam Gerichte nemen aff; Meinert: Su grovt dam Knave dech a Grab. Z. 4: würde, B. wird, niederd. süß würde. Str. 16, Z. 1: B. Es währet kaum, niederd. Ydt stundt luem. Z. 2: Des Knaben Todt, B. Der Tod der ward, niederd. de Dodt wart gewralen; Meinert: Su woer di Stot gebrouche. Z. 3: dann, B. auf dr. h. M., niederd. mehr denn. Z. 4: B. niederd. Des Knaben wegen. Str. 17, Z. 1: B. das, niederd. dyth. Z. 2: niederd. so fry gesungen hat. Z. 3: D. h. drey J. gethan, B. d. h. gethan drey J., niederd. dat hebben gedahn dre Jundfröuwlin. Z. 4: B. im, niederd. tho Ween in Osterryck. Meinert:

War hôt denn ao dos Lid erdöcht,

Gesounge ao desglaihen?

Drai schiene Jounfrailain zu Dem,

Ne'm Schloß ai Esterraihen.

Meinert bemerkt hiezu S. 437: „es gab nie ein Schloß Dem in Oesterreich.“ Hierauf erwidert Hpt. (Haupt?) im Anzeiger 1833, Sp. 16: „Ich weiß nicht, ob man dagegen schon bemerkt hat, daß Dem wohl nichts ist, als Deben (an der ungarischen Gränze, Dobina in den Annal. Fuldens.), nach bekannten Lautgesetzen contrahiert.“

Zu Str. 17 vgl. Anmerkung zu „Drei Fräulein“ (Nr. 21).

Ein Lied ähnlichen Inhalts auf einem fl. Blatt o. D. u. J. (18tes Jahrhundert, ohne Zweifel in der Schweiz gedruckt), das mir Nothholz mitgetheilt hat; obgleich „in seiner selbst eigenen Melodey“, in dieses Lied doch sichtlich dem vom Schloß in Oesterreich nachgebildet. Dasselbe hebt an:

- 1 Es stah ein Schlößlein ehnet dem Rhein
und es ist schön erbauen,
darinnen liegt ein alter Mann,
er hat viel Geld gestohlen.

Er gab das Geld einem Schulerknaben zu tragen, dieser trug es gen Augsburg und ward als Dieb in einen Thurm voll Würme und Schlangen gelegt.

- 6 Nun hätt ich nummen ein Blättlein klein,
geb [gott], wie klein es wäre,
wollt schicken meinem Vater heim,
daß er frei eilends käme.

- 7 Es vergieng doch nicht ein halbe Stund,
der Vater kam gegangen:
„ach Sohne, lieber Sohne mein,
was hast du angefangen?“

Der Vater macht ihm noch Hoffnung, doch vergeblich.

- 10 Und wenn der dritt Tag ummen wär,
sie führten den Schuler aussen,
sie führten ihn über die grüne Heid,
wohl über die spitzen Steinen,
der Vater hinten nahen gieng,
sein Herz that nichts dann weinen.

Schluß:

- 13 Ihr sollt mir die Augen unverbunden lahn,
so kann ich die Welt noch kley schauen,
ich sehe sie noch heut und nimmermehr
mit meinen schwarzbraunen Augen.

- 14 Es kommen drei Dilllein in Engelsweis,
sie zünden dem Schuler ins Himmelreich,
der Schuler ist selig worden.

Handschriftliche Chronik von Schwäbisch Hall, Stuttgarter Bibliothek,
Histor. Nr. 8, Bl. 36 b:

Hohenstein, das Schloß an der Viller, so noch ein Thurn und hohe Gemein hat, ist von Baiern, die daraus beschädigt, verbrent worden. Man sagt von einem ganz alten Baurzman, der alt Berchtold Gretter genant, des jehigen alten Berchtold Gretters Vatter, welche, sie und ihre Eltern, bei zweihundert Jaren uff dem Hofe Jar Rod genant, der nit weit von disem Schloß Hohenstein gelegen, gewohnt, das er gehört het von seinem Vatter, als derselb ein junger Knab gewesen und het mehren müssen, da wer zu Hohenstein ein groß Uffreiten gewesen, also wann sein Vatter het Habern wollen seen, den Haber ins Veld geführt, denselben auß dem Sack in Acker uff kleine Heußlin geschütt, den Sack verstoffen; dann wo die zu Hohenstein auß und ein ritten, den Habern im Veld in Säcken sehen stehn, so zwungens den Baur, das er den Sack mit Habern ihnen uf ihr Pferd heben, fürten in das Schloß und fräkten.

Zum andern sagt diser Grätter, wie auch etlich vom Adel gesehen haben (Sentiatur tamen quisque sibi quod velit!): Nach dem vil Gefangner uff Schakung in disem Schloß lagen, darauß die Herzogen auß Baiern angriffen wurden, demnach het ein Wittfraw im Veierland oder Nieß einen Sohn, der auß der Straßen fuhr, sein Mutter darmit nähret, welcher zweimal in diß Schloß gefangen wurd und durch seine Mutter alle mal gelöst. Als aber er in solch Schloß zum dritten mal gefangen und die Mutter, durch die zwo vorigen Schakung erarmbt, das sie iren Sohn zum dritten mal nit lösen kont, und kein Bitt bei dem Edelmann wolt helfen, sagt sie: „Ir habt mich zu einer Vellerin gemacht und wöllet mir nun meinen Sohn im Thurn darzu erfellen. So solt ihr wissen, das ich elich ein Alzman will in ein Hasen setzen, das ihr müisset außdorren, ehe und dann mein Sohn ersaulet.“ Solches der von Hohenstein für ein töricht Rede geachtet, der Frauen darzu gespott, sie hin laßen ziehen. Am andern Tag, als er nach dem Morgeneffen am Schloß Hohenstein uff der Brücken mit andern Edelleuten gestanden, mit inen geschwätzt, hab er geheling angehebt zu schreien und gesagt: „O die alte Her wil mich verbrennen.“ Darauf sein Knecht Pferd laßen satteln, eilends gen Comberg geritten, sich mit dem Sacrament versehen laßen, am andern Tag gestorben. Zeit zu Comberg im Gang vor dem alten Capitelhaus begraben, der soll der lezt von Hohenstein gewesen sein.

Das Lied von Gefangenen des Schlosses in Österreich selbst, wahrscheinlich aus der Reihe des 16ten Jahrhunderts, ist Nachklang eines älteren von gleichem Anfang: „Frau Nachtigall,“ auf welches auch die Anführungen der Weise in Liederbüchern des 16ten Jahrhunderts zu beziehen sind. [Wilmar S. 101. 5.]

Peter Unverdorben.

(126) Soltau, historische Volkslieder 83, nach Mones Mittheilung (Einleitung LXIV u.) „aus einer Papier-Handschrift des Klosters St. Georgen zu Billingen, jetzt in Karlsruhe, 4^o, ohne Nr., 15tes Jahrhundert, Bl. 311^b“.

Str. 1, Z. 1: zu mitter fasten s. Schmeller II, 651. Str. 2, Z. 1: Schütt den helm, in Verbindung mit Z. 2, Helmerschütterer durch Steintourf oder Geschöß? Thurmnamen mit Imperativform, d. Gramm. II, 962 eb. (Gargantua Cap. 55. 56, S. 502. 513): Euginland, Schreddensfeind, Schredengast. (In Meusebachs Recension nichts hiefür.) Str. 2, Z. 5: isne huß, contr. aus ijenine? (mhd. Adj. ijenin und iserin, d. Gramm. II, 178; über die Flexionsform vgl. Wörterbuch z. Zw. 92, d. Gramm. IV, 573) oder: iñin, contr. aus ijinin? (Trist. 16874: umbe ein glesin vingerlin, 3736: min guldin horn, Acc.) oder: isenhuß? Str. 3, Z. 2: Ach; wenn, im Sinne des mittelhochdeutschen wan, niuwan (d. Gramm. III, 725), nur, nicht außer? nach Rom, nach Achen oder sonst wohin, nur jedenfalls auf die Fahrt nach einer Marienkirche? oder statt des alten wän (ich wäne), sollte ich meinen (Wörterbuch zu Wigal. 745)? Str. 5, Z. 5: gesegne, vgl. jedoch Str. 6, Z. 4 u. 5. Str. 7, Z. 5: sunges, d. i. fänge des.

Ein „Cunz Unverdorben zu Gelmersbach 1477“, Anzeiger 1836, Sp. 388. Ein „Mattheis Unverdorben“ zu St. Veit in Kärnthen 1460, ebd. 1834, Sp. 81. (Dabei ein „Haincz Ganczverdorben.“) [Ein Soldat „Unverdorben“, Pfeiffers Germania III, S. 273.]

Die in Str. 2 und 3 genannten Heiligen haben alle besondern Bezug auf die Noth des Gefangenen. Sanct Leonhard ist vorzugsweise Patron und Befreier der Eingekerkerten; Cunrats von Dankroßheim Namenbuch (in Strobels Beiträgen zur deutschen Litteratur S. 120): „der bantlöser sante Lienhart.“ Die Legende (Jacobus a Voragine 150) meldet, daß er

von seinem Kloster zu Noblac aus viele Wunder dieser Art verrichtet habe: „Ibi tantis miraculis coruscavit, quod quicumque ejus nomen in carcere invocasset, mox ruptis vinculis nullo contradicente liber abiret et suas eidem catenas vel compedes præsenteret.“ Auch von seiner Grabstätte aus setzten die Wunder sich fort: „Ibi itaque translatus quanta miracula præcipue circa incarceratos dominus per eum faciat, immensi ferri varietas ante ejus tumulum dependentis testis existit.“ Ein solches Weihegeschenk aus Eisen, im größten Maßstab, ist das eiserne Haus, das Peter Unverdorben für seine Rettung gelobt, ebenso dichterisch zu nehmen, wie in der folgenden Strophe die Tageweise der heiligen Catharina. [Vgl. auch Zarnke zu Sebastian Brants Narrenschiff S. 307. 308. H.] Die Anrufung des Apostels Petrus durch einen Gefangenen war nahe gegeben, da Petrus selbst wiederholt im Gefängnisse lag und einst durch die Erscheinung eines Engels, vor der die Ketten von seinen Händen fielen, befreit ward (Apost.-Gesch. Cap. 12). Die Ketten des Apostels wurden als Heiligthum zu Rom verwahrt, eine Kirche daselbst und eine besondere Jahresfeier (ad vincula sancti Petri) waren darnach benannt (Jacobus a Voragine 105). Vgl. Théâtre français au moyen âge S. 74, Note h. Auch die Glaubenszeugin Catharina war in einen finstern Kerker geworfen und zwölf Tage lang ohne Nahrung gelassen, aber eine weiße Taube trug ihr himmlische Speise zu und der Herr selbst mit seinen Engeln erschien ihr zum Troste, so daß sie nur glänzender aus dem Kerker hervorgieng (ebd. 167). Daß diese Heilige ein Tagelied singt, mag sich auf irgend einen „Hymnus ad matutinas de s. Catharina“ beziehen (oder etwa darauf, daß sie Patronin der Zunge ist (Christliche Ikonographie S. 203), wahrscheinlich in Folge des Wunders, wodurch sie ihre der Zungen beraubten Verehrer wiederherstellte, Jacobus a Voragine 209?). Vielleicht ist auch die Stelle verdorben und lautete ursprünglich: „Sant Cathrin, dir sing ich ein tagewis“ u. s. w.

Zu Str. 1, Z. 5 vgl. Münchs Metheia 146, 3. Zu Str. 5 und 6 vgl. das Lied vom Pienzenauer [Nr. 174, Str. 18, S. 463. H.]:

Pienzenauer was der erste,
man fñrt in vor in allen hinein,
sein wammas was im gschnieret,
man pracht im sant Johannis wein:

„hab urlaub, liebe welte!
 got gesegen dich, laub und gras!
 nun hilft mich heint kein gelte
 und wirt mir nimmer baß.“

Aus dem Liede: „Könnt ich von herzen singen“ u. f. w., nach dem
 Drucke von Basel bei Sam. Apiario, 1573:

er fiel auf beide knie.
 „Gott gesägen dich, mon und sonne,
 deßgleichen laub und gras!
 gott gesägen dich, freud und wunne,
 und was der himmel beschloß!“
 sein schwert das stach er durch sein herz:
 „es soll kein weiblichs bilde
 durch mich mehr leiden schmerz.“

(Vorher hat er auch Maria, die reine Maid, zu seinem Ende an-
 gerufen.) Vgl. Niederdeutsches Lied vom Danhäuser (Jahresbericht der
 deutschen Gesellschaft zu Leipzig auf 1837, S. 39 [Volkslieder Nr.
 297 B, S. 769. H.]), Str. 24:

Do he quam all vor den berch,
 he sach si wide umme:
 „got gesegen di, sünne unde maen,
 darto mine leven fründe!“

Solch heidnisch-christliches Beten kommt aber nicht bloß bei Ster-
 benden, sondern auch als Morgen- und Reisesegen vor. Aus einer
 Münchner Handschrift des 13ten Jahrhunderts (Deutsche Mythologie,
 Anhang CXXXIII f. Hoffmanns Fundgruben I, 343):

Ich slief mir hiute suoze
 daz' mines trehtins suozen.
 daz heilige himelchint
 daz si hiute min frideschilt!
 das heilige himelchint bat mich hiut uf stân,
 in des namen und gnâde wil ich hiut us gân
 und wil mich hiute gurten
 mit des heiligen gotes worten,
 daz mir allez daz holt si,
 daz in dem himel si,
 diu sunne und der mâne
 und der tagesterne scône u. f. w.

Die Natur läßt sich ihrerseits theilnehmend herbei. Niederdeutsches Lied von Egmonts Tode [Volkslieder Nr. 355, Str. 25, S. 937. H.]:

Des van Egmunten schön gemal
van tranen nettede eren sal,
mit klag dat leit ded enden,
of hörde up de nachtegal,
to singen in dem grönen dal,
de maen und sünne ded blenden.

Klägliche newe Zeitung. Wie zu Thewren (Stadt im Niderland) zween Euangelische Prediger, Vatter vnd Sohn, vmb bekannthuß Christlicher lehre, sind erbärmlich enthaupt worden, Im Thon: Kompt her zu mir, spricht Gottes Sohn, u. s. w. Getruckt zu Eypleben bey Peter Enders. [Al. 8^o. v. J. Wit. Samml. zum Jahr 1583. Anfang: „Klänglich so will ichs heben an,“ u. s. w.] Schluß:

21 Den Bschluß wil ich jetzt fangen an,
ich bitt, laßt euchs zu Herzen gan!
mit Klag diß Lied thun enden,
auch höret auf die Nachtigal,
zu singen in dem grünen Thal,
der Mon, die Sonn thut blenden.

Schwören bei Gras, Korn, Bäumen u. s. w. Deutsche Rechtsalterthümer 118 ob., 896 u. Buchan I, 122, 4 f. II, 82 u. bis 83, 4 (vgl. II, 209, 2). Walthar 124, 30: „die wilden vogel betrüebet unser klage.“ Liederbuch der Häßlerin 282 b u.: „Das sei den wilden Genssen klagt!“ Bilmar, Rudolf von Ems 32.

Handschriftliche Chronik von Schwäbisch Hall, Stuttgarter Bibliothek, Histor. Nr. 8, S. 70, um 1488:

„Reitter Hans hat sie [die von Comburg] auch kriegt, den haben sie am Rhein niedergeworfen, denn haben sie herauf bis gehn Deißling am Rothen gebracht, alda er das kaiserliche Recht angeschrieen. Da die Bauren solches vernomen, haben sie ine den Combergischen genommen und nach Hall geführt; da haben in die von Comberg nit vollkommen wöllen anklagen, also ist er zu Hall auß der Gefangnuß kommen, trug seine Ketten, daran er geschmit war, gab fur, Sanct Leonhard het im außgeholsen. Man sagt aber, Spreißel Hans, der Büttel, wer Sanct Leonhard gewesen, dem man als bald Urlaub gab.“

[Bilmar S. 101. 102. H.]

Raumensattel.

(127) Fl. Bl., dessen Titel fehlt, am Schlusse: „Getruet zu Augspurg, Durch Hans Zimmerman.“ o. J. Der Eigennamen lautet Str. 1 bis 4: „Ramenfattel“, von da an: „Rumensfattel“, zweimal auch: „Rummensfattel.“

Str. 1, Z. 6: darinn. Str. 3, Z. 6: würdt, schwär. Z. 8: sy, so auch weiterhin. Str. 9, Z. 5: Darfir. Str. 10, Z. 4: Zweenächten (vgl. Schmeller IV, 50). Str. 11, Z. 5: ihünd. Str. 12, Z. 3: wardendt. Z. 4: voll. Z. 8 etwa: zwen wurden gerederet? (vgl. d. Gramm. I, 957). Z. 13 am Schluß: Amen.

Fischarts Gargantua Cap. 8 (von der trunkenen Litanei), S. 160: Hui, stürz den Becher, Gödede Michel, da hat der Teufel ein gleiches geworfen. Gelt, Raumsfattel, mein Schitdensam, laßt uns eins doppeln! der minst ist Knecht.

Str. 4. 6: ein schädlich mann, Bezeichnung des Missethätters in der alten Rechtsprache, Grimm, deutsche Rechtsalterthümer 874 ff.

Hinrich.

(128) P. Mohr, Zur Verfassung Dithmarsens u. s. w. Altona, 1820, S. 192 f., aus der handschriftlichen Chronik von Hans Dethlefs. A. Viethens Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen, Hamburg 1733, S. 108: „Ein Trümmeden-Dank.“ Joh. Adolfs, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, herausgegeben von Dahlmann, Kiel 1827, II, 569: „Ein Trümken Dank.“

Zu „voll Grone“ bemerkt Mohr S. 192: „voll gewaltsamen Muthes“. Vgl. Schmeller II, 112: „gronen, verb. n., murren, brummen, knurren, grunzen; ohne eben in ein Greinen auszubrechen, seinen Unmuth durch andauernd verdrießliche Mienen und Worte zu erkennen geben.“ Engl. groan, Gestöhn.

Str. 10, Z. 1: Vieth. ein kruse Kroll; Dahlm. ein Krusekrol. Mohr: du Krusekroll. Brem. niederf. Wörterbuch. II, 886: Krulle, Haarlocke. Schmeller

II, 384: Die Haar frollen und krausen sie u. s. w. (Anreden des abgeschlagenen Hauptes s. in den Anmerkungen zu Ulinger.) Bei Mohr fehlt Str. 11. In B. 1 hat Biethen: werden; Dahlmann: wereben.

Zu Str. 8. 9 vgl. *Minstrelsy of the scottish border*, 5th ed., I, 316 (The Lads of Wamphray, Ereigniß von 1593):

Now, sirs, we have done a noble deed,
We have revenged the Galliard's bleed;
For every finger of the Galliard's hand
I vow this day I've killed a man.

Zu: „trümfen danz“ vgl. Schmeller I, 491: „Trümmertanz“.

Drittes Buch.

Eber.

(131) War es bei festlichen Mahlzeiten gebräuchlich, der Thiere, die verzehrt wurden, in Trinksprüchen und Liedern zu gedenken, und sind auch die uralten Verse vom starken, riesenhaften Eber (W. Wadernagels altd deutsches Lesebuch, 2te Ausgabe, III f. [Vierte Ausgabe, Basel 1861, Sp. 135. 136. f.]) so zu nehmen? Auch der Juleber der Hervörsaga war von ungewöhnlicher Größe (Hervörsaga E. 14 in Fornald. S. I, 463: „hann var svá mikill, sem hinu stærsti öldúngr [Och], en svá fagr, at hvört har þótti úr gulli vera.“ Vgl. I, 531 u., f.). Weihnachtslieder vom Eber f. bei Ritson, Ancient Songs and Ballads II, 14 bis 16. Sandys, Christmas Carols 16. 37. Karajans Frühlingsgabe 1839, S. 50 bis 52. Gargantua, Borrede Bl. 2a? (Riesige Eber, Ellis III, 275 f. Percy III, 95, 3 f.)

Die Lieder von der Martinsgans kommen ebenfalls hier in Betracht, f. „Martinslied“ und Anmerkung dazu.

Ein Gegenstück bilden dann die Bohnenlieder, die Gesänge von der Fastenspeise. Walther von der Vogelweide, Lachmanns Ausgabe S. 17 (vgl. S. 140. Simrock I, 196 u.):

Waz·eren hât frô Bône,
daz man sô von ir singen sol,
sî rehtiū vastenkumē? u. f. w.

MS. II, 68 b, 3, Tanhuser:

„Zisern und bônen gënt mir niht hôhen muot.“

Grüneisen, Nicl. Manuel 211 ff. Die vom Verfasser S. 212 angeführte, von mir mitgetheilte Strophe des Niclaus Wyherman ist entnommen aus: „Zwey hüpsche nütwe Geystliche Lieder, Das erst, Es ist nun bald ein lange zyt, das Gott die Welt hat gschaffen, In der wyß, Ich bin ein armes bilgerly u. f. w. oder Wenn der boum syn loub

verlürt u. f. w. Das ander In der wyß, wie der alt Gryß." Fl. Bl., 1/2 Bogen, „Getruet zu Bern, by Sigfrid Apiario. 1562." Das zweite Lied beginnt: „Der Winter glicht mich übel an" u. f. w. und Strophe 7 desselben ist diese:

So ich die warheit reden sol,
myn koch der bilt mirs also wol,
singt mir ein lied von bonen,
das hat so gar ein schlechte wys,
darzuo ist es ein ruche spys,
silchbrunnen muoß ich gwonen.

Wenn gleich hier bildlich gesprochen wird, so ist doch zu bemerken, daß auch nach der Fassung der englischen Carols die Aufträger des Oberhauptes das Lied angestimmt haben, in welches dann die Gesellschaft einfiel. [Vgl. auch Deutsche Mythologie S. 632. Deutsche Rechtsalterthümer S. 900. 901. S.]

[Zu Strophe 2 vgl. Lanzelet 3382.]

Hildebrand.

(132) Fl. Bl. „Ein hüpsch Lied, von dem Edlen Hildebrandt. Getruet zu Basel, bey Samuel Apiario" (um 1570). Fl. Bl. „Das lied von dem alten Hildebrant. Gedruet zu Nürnberg durch Christoff Gutfnecht." o. J. (um 1533, Körners historische Volkslieder 152). Fl. Bl. „Gedruet zu Nürnberg, durch Valentin Newber." Das Exemplar vorn defect bis Str. 4, Z. 5. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 207. Deutsches Museum 1776, S. 392 ff. aus einem fl. Bl. des 16ten Jahrhunderts o. D. u. J. durch Eschenburg (s. auch Deutsches Museum 1787, I, 268. 269). Bruchstücke in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch I, 234. Noch andre Quellen aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert sind benützt zu der Ausgabe der Brüder Grimm, Die beiden ältesten deutschen Gedichte u. f. w. Cassel 1812, S. 53 ff. vgl. S. 49. Bicinia u. f. w. Viteb. 1545, Th. I, Nr. 94 geben Str. 1, componiert von Joannes Stahl.

In der Verarbeitung des Liedes durch Caspar von der Röhn aus dem 15ten Jahrhundert (abgedruckt bei den Brüdern Grimm a. a. O. S. 49 ff. und in „der Helden Buch" durch v. d. Hagen und Primisser, Th. I) sind die Einschnitte der alten Langzeile mit Reimen ausgestattet und dadurch (öfters widersinnige) Fliedworte und Entstellungen in Menge

herbeigeführt; aus den reinerhaltenen Stellen ergeben sich mitunter gute Lesarten. Bei der Ankunft vor der Burg folgt hier noch ein Scheingefecht zwischen Vater und Sohn.

Str. 1, Z. 1: V. in r. Z. 2: bei Casp. v. d. R. u. Veessenm. fehlt sich, ebenso Str. 2, Z. 2. Z. 3: V. mir; V. ihut, wolt. Z. 5: seind mir onkannet; V. sie sind mir, die s. m., sie seindt mir kundt, sie s. m. onkund geworden. Z. 6: so m., gar m. Z. 7: Bicin. Ey ja (ha) inn zw. Z. 8: V. otten. Str. 2, Z. 2: V. Abelung, Abelon. Z. 3: V. es beegend; V. beyde. Z. 4: V. folger. Z. 6: V. Allebrandt, dein Sohn Herr A., der junge Hildebrandt. Z. 7: V. selbst. Z. 8: V. wurdest; V. würdst du, würdestu, wirstu angrant. Str. 3, Z. 1: V. Mytter, nun, Ja rennet er mich ane. Z. 2: V. in solchem. Z. 4: V. das ih. Z. 5: brinne; V. bende, bande. Z. 6: V. schirme s. in e. Z. 7. 8: vnd das er seiner mutter, ein ganzes jar zu klagen hat; V. daß er ein ganzes jare, Frauw Vten zuo klagen hat (seiner Mutter zu klagen hat), Vnd daß e. e. g. Z. seiner m. z. H. hab. Str. 4, Z. 1: V. Das soltu nichte thun, Vnd das solt du nicht thune. Z. 2: Herr Dietrich; V. Herr Dieterich. Z. 3: V. dein Sohn H. A., denn der junge Hildebrandt. Z. 4: V. i. m. in trewen l. Z. 7: V. wöl (wöll) lassen r. Z. 8: V. sol, mag sein. Str. 5, Z. 1: V. Da. Z. 2: V. zu, die Bärner Mard, der V. M. Z. 3: V. da, grosse. Z. 6: V. da ward er. Z. 7: V. Nun sag du an, nun sag du mir. Z. 8: nach Casp. v. d. R. und der veessenm. Handschr.; V. was suchst (suchstu) in meines Vatters Land, wie stadt es in deinem Landt. Str. 6, Z. 1: V. dein h., u. Mar. Z. 2: V. recht werist e. l. l., ein, recht wie du seyst, als ob du seist. Z. 4 nach dem Frankf. Tob., vgl. d. Gramm. III, 129 f. (Zwein 1277: „Wir sin mit gesehnden ougen blint.“ 7058: „Unt [machet si] mit gesehnden ougen blint;“ etwa: „unt machet si sehnder ougen blint?“); V. mit (ge-) sehenden ougen m. bl. Z. 5: V. solt, solt, daheimen, daheim. Z. 6: V. gut gemacht (so auch Str. 7, Z. 2). Z. 7: V. auff e., bey. Z. 8: V. der alt, der Alte lacht, der alt lacht vnde sprach. Str. 7, Z. 1: V. daheimen. Z. 3: V. all meinen, allen meinen. Z. 6: V. biß an; zu hinesart s. d. Gramm. II, 757. Z. 7: V. junger. Z. 8: V. drum, darumb, darumb grawt mir mein bart, der b. Str. 8, Z. 2: alter; V. das s. i. d. vil alten (alter, dir du alter) m. Z. 3: dz Rosenfarb bluote. Z. 4: V. dein w., sol a., sol gan. Z. 6: V. den m. d. m. a. Z. 7: V. d. auch mein, Darzuo biß mein gefangner. Z. 8: fristen d. l. Str. 9, Z. 2: V. oft; ernerer; V. die thuon mich so dich ernerer, (die) haben mich oft ernerht. Z. 3: V. treuw, ich traw(e) Ch. v. (vom) h. wol. Z. 4: V. wöl, wil, deiner, erwerben. Z. 7: V. (ohne und) z. zwey sch., zogen zwey, vnd zugen (zogen) zwey, scharffe. Z. 7: V. vnd w. Str. 10, Z. 1: V. mit. Z. 2: V. einen. Z. 3: V. Hildebrandt der alte. Z. 5: nach Andeutung von

Str. 12, Z. 3, vgl. d. Gramm. III, 152; Graff IV, 1148 u.; Schmeller III, 73; Es sprang hinder sich zuorude (zu rüde). Z. 6: V. w. ellich. Z. 7: V. n. f. du mir v. j. Z. 8: V. den schlag, lernete. Str. 11, Z. 1: V. leren. Z. 2: V. ein schand. Z. 3: V. u. Graffen. Z. 5: V. Heuter, vnd Knechte. Z. 6: V. nit. Str. 12, Z. 1: V. Er erwisch(e), in d., mitten. Z. 3: V. Er (Vnd) schwang in hinder sich zurüde, Schwang in hinder sich zuo ruden. Z. 5: V. du mir. Z. 6: V. Casp. v. d. R. priester w. i. seyn. Z. 7: Wölffinger; V. Wolfinger; Casp. v. d. R. Wulfing. Z. 8: V. Grimm: vor m., v. m. magst wol g., v. m. soltu genesen seyn. Str. 13, Z. 1: V. Der f. Z. 2: V. den R., der e gern den raum, der empfehlet gern Raum, der selb empfahet gern den ram (zu empfahet f. Gramm. I, 942 b). Z. 3: d. vil i., geschiehet. Z. 4: V. fehlt wol. Z. 5: V. solt du hie a., solt hie a., dein Geist mußt du mir a., Deinen Geist mußt du hie a. Z. 7: V. gar e. Str. 14, Z. 1: V. Wölffen, vgl. d. Gramm. I, 667. Z. 2: V. sie l., i. das h. Z. 4: V. Griechen landen, Kriechen landen. Z. 6: Casp. v. d. R. ein edle h. Z. 7: vund h. Str. 15, Z. 5: V. guldin, e. schl. auff sein güldinen Helme, e. schl. auff seinen gülden h. Z. 6: V. seinen, auff seinen, küßt in auff seinen m. Z. 7: V. Nun sey es Gott gelobet. Z. 8: V. beyde. Str. 16, Z. 1. 2 nach Casp. v. d. R.; V. Ach Vatter liebster Vatter, die wunden die ich dir (euch) hab geschlagen. Z. 3: V. wölt. Z. 4: haubte. Z. 5: V. Nun schweige l. f., n. schweig mein l. f. Z. 6: V. gut r., ist wol r. Z. 7: V. Got beyde, seidt v. G. alle beyde. Z. 7. 8: V. nun sey es Gott gelobet (Nun muß es Gott gelobet seyn), der uns zusammen gesuget hat. Z. 8: V. zusam̄ g. h., ält. Form: zesamne. Str. 17, Z. 3: V. d. junge A., allda der junge Hildebrandt. Z. 4: Vern; V. zu Vernen einher r., zu Vernen innen r., gen Vern ine r. Z. 5: V. seinem, an seinem. Z. 6: V. Krängelin, nur bei Eschenburg: Kreugelein. Z. 7: V. an der f., auff seiner f. Str. 18, Z. 1: V. seinen, e. f. ihn inn seiner Muotter hauß. Z. 2: vū saht in an den Tisch übersich; V. vnd saht in oben an den Tisch, seht ihn oben an den Tisch. Z. 3: Fraw Vte; V. Er (Vnd) bot im essen vnd trinden. Z. 4: gar sehre sein vnbillich; V. das daucht sein (die) mutter vnbillich, daucht sein Mutter vnbillich seyn. Z. 5: V. sune, lieber, f. mein. Z. 6: V. ist der ehren nit z. v., ist dir das nit zuo vil. Z. 7: V. gefangen, daß du einen, daß du ein gfangnen manne. Z. 8: V. seyst sehest, oben ansehest ohn mein will. Str. 19, Z. 1: Nun schweige liebe Muotter; V. Nun schweiget l. M., Nun schwenget meine liebste Mutter. Z. 2: newe mār; V. newe mer, vnd hört was ich euch (ihu) sagen, laß dir die rechte warheit sagen. Z. 3: V. Er het (hett) mich auff der heyden. Z. 4: V. nahet (über nahent vgl. d. Gramm. III, 215), gar noch (schier gar) zuo todt geschlagen. Z. 5: vnd höre liebe mutter; V. Nun höre (höret) liebe Muotter, Nun höret

mich meine liebe Mutter. 3. 7: V. es i. Str. 20, 3. 1: V. liebste m., l. m. mein. 3. 2: V. biet, bietet. 3. 3: V. d. h. f. a. schendet ein, da hub sie an zu schenden. 3. 4: V. im, trugs ihm. 3. 5: V. hett, halte. 3. 6: V. Ringelein. 3. 7: V. inn b., in den. 3. 8: V. lieben. Auf dem fl. Bl. Basel bei Sam. Apiario steht für Str. 20 folgende unechte Endstrophe:

Da bott dieselb Frauwen Sten,
dē Hildebrand zucht vnd ehr,
Vnd lebt Hildebrand der alte,
mit ir fürbaß hin mehr,
inn seinem Hauß zuo Berne,
ihm auch vil guots beschach,
Damit Hildebrandt der alte,
lebt fürbaß in gemach.

Dänisch: Udvalg af danske Viser II, 181, auch in Ryerups Almind. Morstaksläsning S. 60 ff. und bei den Brüdern Grimm a. a. O. 56, eine theils wörtliche, theils freiere Übertragung aus dem Deutschen.

Zu Str. 8. 9 vgl. Waltharius (ed. J. Grimm):

V. 798 „Audi consilium, parmam deponito pictam!“

806 „clipeum defendere curo.

Pro meritis, mihi crede, bonis sum debitor illi.

Hostibus iste meis se obponere sæpe solebat

Et pro vulneribus suscepit vulnera nostris.“

Zu Str. 9, 3. 5, 6: Horæ belg. II, 147 (Van den maijer ende vrieseman), 4:

Sy lieten daer haer tijven slaen
en ghinghen malcander met swaerden slaen
en sy sloeghen met blanke swaerden.
den maijer sloech den vrieseman doot,
so dat hy neder viel ter aerden.

Otfrid I, 1, 83 [Otfrids Evangelienbuch von Kelle S. 21. G.]:
mit suuerton, nalaß mit then worton (Rechtsalterthümer 30).

Zu Str. 11, 3. 7. 8: St Oswald V. 994:

swaß ich hiute niht ne kan, daz lerne ich morgen.

(nach meiner Abschrift 998:

Waß ich hilt nit kan, daß lern ich morgen.)

Wolframs von Eschenbach Willehalm (Lachmanns Ausg.) 439, 10 ff.:

Rennewart kom durch den pfasch
ze suoz geheisliert her nâch,

dá er mit manger rotte sach
 sinen vater, den alten,
 der jugent geliche halten
 mit unverzagetem muote.
 meister Hildebrands vrou llothe
 mit triven nie gebeite baz,
 denn er tet maneger storje naz
 mit bluote begozzen.

W. Grimm, deutsche Heldensage 63. Von dem Verhältniß der Ballade zum alten Hildebrandsliede, sowie von der mythischen Bedeutung und den weitgreifenden Beziehungen dieser Rhapsodie ist im Zusammenhange der deutschen Heldensage zu handeln; vgl. Mythus von Thór 211 ff. [Schriften VI, S. 121. 122. I, S. 164 bis 172. 405 bis 407. H.] „Ptolomæus quidam ex senatoribus etc. Canisii Lect. antiq. Th. II, S. 188 ff. Reiffenberg, Chronique rimée de Phil. Mouskes B. II, Brüssel 1838, introd. S. XXIX f. (Gormont) S. 81. Raoul de Cambrai S. 339.

Ritter und Bauer.

(133) Handschriftlich zu München, Cod. germ. 266, auf dem vordern Deckel (vgl. Schmeller I, 570), hiernach der Abdruck in Docens Miscellaneen II, 242, welchen Maßmann für mich mit der Handschrift verglichen hat. Anderer Text ebd. in einer Papierhandschrift des 15ten Jahrhunderts, Cod. germ. Monac. 811, Bl. 18.

Beide Texte sind verdorben; der erste, welcher dem neuen Abdruck zu Grunde liegt, ist hiernach mit A, die aus dem zweiten aufgenommenen Varianten sind mit B bezeichnet.

Str. 1, 3. 2: aventiure heißt in ä. Spr. namentlich auch: ritterlicher Zweikampf, Benedes Wörterbuch 3. Zwein, S. 23. 3. 3: A czu paiden chempfen d. v. B ir bayder kempfer dar zu sprach. 3. 4: A czu chrieg f. n. st. B czuo frig sol man n. st. Der Sinn dieser zwei Zeilen scheint der zu sein: Jeder von Beiden (über ieweder, ietweder f. Grimm, d. Gramm. III, 52. Schmeller IV, 31) verwarf es (über versprechen in dieser Bedeutung f. Wörterbuch 3. Zwein, S. 491. Schmeller III, 587), einen Kampfvertreter (kempfen, Wörterbuch 3. Zwein, S. 215. J. Grimm, d. Rechtsalterth. 929) für sich aufzustellen, Niemand soll ihren Rechtshandel (krieg, Schmeller II, 383) ausfechten

besten, so kann mancherlei vorkommen. Schmidt. 2. Jura. S. 415. Schmeller III, 561, das Amtsgewand der hohen Stände ist als ein Gerichtskampt angesetzt, wobei jeder Adel in eigener Person zu erscheinen sich genöthigt fühlt. 3. 4: mit dem ich nicht im Tode und ist zu Ergänzungs der Zeile aus Str. 5, 3. 1. beigesetzt. B. weniger wichtig: man ist leben mit der W. Str. 2, 3. 2: A mit der W. B. mit der W. 3. 4: Zu warte vgl. Schmeller IV, 94. 3. 5: mit A. ist der Substantivform: Geburt, eine Geburt, Graß I, 142. Festmahl. Zucht. I, 364. Joch. I. 2. M. II, 13. Schmeller I, 28. macht mich nicht. 1. Gramm. I. 963. magst, kannst verhängen, altb. hufian, cognate 1. Gramm. I. 870, hufian, aspernari, contemnere (ebd. II, 852), nicht. gelogen, vernachlässigt. ebd. I, 946, vgl. Schmeller II, 164; die Zeile ist verändert und es ist sich keine Verbesserung nahe; B: was möchtestu ritterchaft vernehmen. 3. 5: B. ist wohl nur got des lebens gan, der Sinn von A ist: leben mit dem besondern Lobel widerfahren. Str. 3, 3. 1: B. Der ritter ist das ist ganz und nimmer ist. 3. 3: A mit, B mich. 3. 4: A in gelichter warden weiß, B in Widen handels weiß. 3. 6: B des wollen si haben nicht. Str. 4, 3. 2: vgl. Schmeller I. 570. 3. 5: A m. b. d. dang und dein leben. B was hast dein leben und dein langen. 3. 6: A spur. 3. 8: A sag mir. Str. 5, 3. 6: B die pauze. 3. 7: B und auch behüt die erbschaft. Str. 6 steht in B. 3. 2: A leib, der Sinn ist wohl: mag deine Tapferkeit, dein Schwert, auch noch so viele von Drangsal retten u. i. w. 3. 4: A ach b. 3. 8: ist sich hier Gen. oder Gen. Plur. statt: solde? oder ist 3. 7 zu lesen: „haben eintheil“? d. Gramm. III, 75, oder 3. 8: „an deiner e. i.“? Statt der fehlenden Str. 6 läßt B sechs weitere folgen. Decen scheint b anlautend für p, ä für e, um für umb gesetzt zu haben.

Der Text B ist ohne Zweifel eine Überarbeitung und Erweiterung des nicht mehr ganz verstandenen ursprünglichen; da jedoch dieser auch hier zu Grunde liegt, so kann die Bearbeitung zur Herstellung desselben benützt werden. Während in A die Schlußwendung zu Gunsten des Bauers ausfällt, so läßt B diese Strophe 6 weg und läßt das Lied, wenn gleich auch dem Bauer ein Zugeständnis gemacht wird, doch mehr zum Vortheil des Ritters schließen:

Nun dar, nun dar, mein peürlein!
 wer will sich dar nach prechen?
 leb ieder man nach seiner art!
 wer will da wider sprechen?
 hab dir dein guet, laß mir mein er!
 got frist unser beder leben,

und far gen ader
das du mir habst zu geben.

Helmprecht 555 bis 562:

lieber sun, nu bouwe!
jâ wirt vil manic frouwe
von dem bouwe geschönet,
manic künic wirt gekrönet
von des bouwes siure,
wan nieman wart sô tiure,
sin höchpart wäre kleine
wan durch daz bouw alleine.

Regenbog, Man. II, 197 b, 2 v. u. Frauenlob, ME. III, 145 b,
9: hüman, ritter, pfaffe.

Edelmannslehre.

(134) Aus einer Papierhandschrift von der Mitte des 15ten Jahrhunderts in v. Richards Frankfurt. Archiv III, 280.

Str. 2, Z. 4: Sietz; han, Bannwald. Z. 7: frießlich, freißlich, gefährlich, oder frischlich? wie Z. 4: sietz, Str. 3, Z. 5: friesch. Str. 3, Z. 1: Herwillsche, über die Part. der- für er- s. d. Gramm. II, 819. Schmeller I, 389 f., zu willschen Stalder II, 461. Tobler 190: vertwillscha. Z. 5: Wyß friesch, unverzacht. Z. 6: nummen, nicht mehr, Schmeller II, 694: „nume, nome (schwäb.), nicht mehr.“ Schmid 410: „nümme, nicht mehr, Schwab.“ Stalder II, 245: „numme, nümme adv. s. niemer.“ Tobler 337: „nomma (numme), nō-na, nicht mehr, nimmer.“ Stald. II, 245: „nume adv. nur.“ (nummen, nur einen?) Z. 7: so ryzß ym gurgel ab. Str. 4, Z. 1: Hebe. Z. 3: schannen, vgl. Schmeller, Mundarten 447. Z. 7: blünd. Str. 5, Z. 1: mympt. Z. 4: ferer swanz. Z. 5: Die dörppel dörppel h. n. Str. 6, Z. 1: buuern.

Zu Str. 5, Z. 4: ferer swanz, vgl. Schmeller I, 562 unter: Fark. Graß III, 681: färh. Deutsche Gramm. II, 539. Schmeller III, 544. IV, 229: Säu [Plur.]:Zagel.

Zeitschrift für deutsches Alterthum III, 25 oben: Des lachet noch eyn roder munt u. s. w.

[Zu Str. 6 vgl. Helbl. III, 125. Ritson I, 101, 4.]

Erste von Geisinger

aus dem 16ten Jahrhundert in
Basel, E. 221. „Ein Lied vom Eppel
Das von dem Reu hat von dem Eppel von Gey
Es ist noch noch einem andern Lieder sich zu Augspurg
Basel im Anfang des 17ten Jahrhunderts in
Basel, E. 221. „Ein Lied vom Eppel
Basel im Anfang des 17ten Jahrhunderts. E. 221. „Ein
Lied von Gey von dem Eppel von Geylingen. J.
von Rappert.“ (C.)
— Der Text des Herrn M. Körner in München ist auf
1. Bl. in fl. 8., entlehnt „aus dem von Dr.
„Gedruckt zu Augspurg, bey Michael Wange
Zudem gedruckt in Körners schweizerische Volkslied
Auf demselben Blatt steht noch das fragmentarische Lied:
„es taget schier“ u. s. w. Sind etwa diese beiden
auf dem ältern Drucke von Matthäus Zenz (B) verbun
dem Abdrucke liegt hauptsächlich der handschriftliche Text
Im früheren Abdruck desselben, nicht völlig genau, d
Happes Hertha, Almanach für 1836, Rempfen 1836, E. 4
den ganzen den Rhythmus des Liedes ein, welcher in
weist unter sich zusammenstimmenden Drucken durch über
B. durch häufige Einschlebung des Geschlechtsnamens
vielfach gestört ist; auch gibt er im Einzelnen gute
Zusammenhang, in einem aus Franken stammenden
werden. B und C bilden die Strophe je nach
dabei ist aber in C jede einzelne Zeile nach
den Worten nach vierzeilige Strophen und dem
ermittelnde Übergänge, während in den Drucken die
schärfer absondern. Vielleicht ist Letzteres doch die ur
J. 5 und 6 der Str. 19 fehlen in der Handschrift ge
auch bei vierzeiliger Strophenbildung entweder als
oder als Übergab, wenn nicht etwa der wiederholende

Eppele von Geilingen.

(135) Handschriftliches Liederbuch aus dem 16ten Jahrhundert in der von Mähnen Bibliothek zu Bern, E. 31: „Ein lied vom Eppelin von geilingen.“ (A.) „Das schön New Lied von dem Eppele von Geilingen u. s. w. Es ist nebst noch einem andern kurzen Lied zu Augspurg bei Matthäus Frank zu Anfang (?) des 16ten Jahrhunderts in 8. gedruckt“, mitgetheilt in Waldaus Vermischten Beiträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg, Bd. I, Nürnberg 1786, S. 221. (B.) Fl. Bl. o. L. u. 3. vom Anfang des 17ten Jahrhunderts. 8. (Zürcher Bibliothek): „Ein schön Liede von dem Eppele von Gaylingen. In seiner eygenen Melodey.“ (C.)

Nach einer Notiz des Herrn M. Körner in München ist auf der ritter Bibliothek ein fl. Bl. in fl. 8., enthaltend: „ein Lied von dem Eppele von Gaylingen.“ „Getruckt zu Augspurg, bey Michael Manger“ (um 1580). Seitdem gedruckt in Körners historischen Volksliedern S. 195. Auf demselben Blatt steht noch das fragmentarische Tagelied: „Es ist nit tag, es taget schier“ u. s. w. Sind etwa diese beiden Lieder schon auf dem ältern Drucke von Matthäus Frank (B) verbunden?

Meinem Abdrucke liegt hauptsächlich der handschriftliche Text A zu Grunde. Ein früherer Abdruck desselben, nicht völlig genau, durch Rochholz in Kappys Gertha, Almanach für 1836, Rempten 1836, S. 49 ff. Er hält im Ganzen den Rhythmus des Liedes ein, welcher in den beiden, meist unter sich zusammenstimmenden Drucken durch überzählige Silben (z. B. durch häufige Einschiegung des Geschlechtsnamens „von Gaylingen“) vielfach gestört ist; auch gibt er im Einzelnen gute Lesarten. Dagegen konnte die schweizerische Schreibung dieses Textes und was damit zusammenhängt, in einem aus Franken stammenden Liede nicht beibehalten werden. B und C bilden die Strophe je nur mit zwei Reimzeilen, dabei ist aber in C jede einzelne Zeile wiederholt. A hat schon den Worten nach vierzeilige Strophen und dem gemäß auch mehr vermittelnde Übergänge, während in den Drucken die Reimpaare sich schärfer absondern. Vielleicht ist Letzteres doch die ursprüngliche Form. Z. 5 und 6 der Str. 19 fehlen in der Handschrift gänzlich und erscheinen auch bei vierzeiliger Strophenbildung entweder als Bruchstück oder als Überzahl, wenn nicht etwa der wiederholende Gesang

ausglich. Übrigens ist auch ihr Inhalt dunkel, wo nicht aus einem ähnlichen Sagenliede herübergenommen. Den von Dietrich verfolgten Wittich nimmt seine Ahnfrau Wachsild, eine Meerminne, in den Grund des Meeres auf (Nabenschlacht 964 ff. vgl. Morolf 3911 ff.); in der Wilfina Saga C. 313 flieht Widga längs der Mosel (Musula) hinab und sinkt an der Mündung des Stromes in die See. [Vgl. Schriften I, S. 55. 307. 414. 5.]

Den Namen des Helden schreibt A bald Epppe, Epppele, Eppel, einmal auch Apple, bald Eppelin, Epelin, Epeli. Letzteres ist entschieden schweizerisch, dagegen -le auch im nördlichen Franken heimisch (deutsche Gramm. III, 674; vgl. 691). B und C haben Epppele, ersteres auch Epppelein. Es sind sämtlich Diminutive von Apollonius.

C hat immer Gaylingen, B Geylingen und einmal Gaylingen, A Geilingen und Geiling.

Str. 1, Z. 1: A im Regist. fehlt frisch. B war, freier fehlt, C frischer. Z. 3: A Norenberg, im folg. Nornberg, in, B, C abgef., A find. Str. 2, Z. 1: B, C schmides. Z. 2: B, C höre, B rauf. Z. 3: A, C nun, B loß. Z. 4: A du fehlt, B, C Du solt mir mein (B mein) r. Str. 3, Z. 1: A Beschach, bschlach, B, C Beschlag mir sie (beidemale). Z. 2: B, C darumb. Z. 3: B Da gries er, C Da griff er wol, B, C taschen. Z. 4: A vnd gab im nün, B Gab (C er gab) im vil der roten gilden (C gulden) fein. Str. 4, Z. 1: B, C Lieber schm., C nicht v. darvon, B sagn. Z. 2: A din herrn, B, C Deine Herren (C Herrn) die, B bezahln. Z. 3: B, C Er reyt wol. Z. 4: B, C Er nam (C namb) den von Nürnberg ihr silbernes (C jr Silbers) B. Str. 5, Z. 1: A Er rit bald hinoff. Z. 2: B, C Er macht den von Nürnberg, B lähr, C lehr. Z. 3: A Sy schidtent, B hinab. Z. 4: B, C Wo der C. v. G. Str. 6, Z. 2: A vom Epelin f., B von Epppele v. G. Z. 3: B, C D. magst du. Z. 4: C hast, B, C m. deinen a. gesehen. Str. 7, Z. 1: B, C Da, A Frowenth. Z. 2: B, C darvor. Z. 3: A Thormachter (beidemale, nachher ä). Z. 4: B, C weß mögen. Str. 8, Z. 1: B, C seind(t), A, B eines, A ritterman. Z. 2: B, C Der Epppele von Ge(a)ylingen, B er. Z. 3: A vff sinen, C seinen. Str. 9, Z. 1: B, C Gehin th. so hastu (hast du) deinen l. Z. 2: A din herū, C deinen. Z. 3: B, C war e. behender. Z. 4: A herūē, gemeind, B, C Und, (C Er) sagts j. Herren und einer ganzen Gemein. Str. 10, Z. 1: A sibentig, C, B zwen vnd sibentig, C vngesehr. Z. 2: A Epppele, B Epppelein v. G., C Epppele v. G. Z. 3: B, C Ir j. euer (ewer, A ilwr), C gef. Z. 4: A ilwr, B, C sind (C seind) euer zwen und j. bin i. n. a. Str. 11, Z. 1: B, C

Sie tryben (B treiben) in hint(er) sich a. e. (C einen). Z. 2: B, C Der E. v. G. sprengt, A Mein. Z. 3: B, C Ihr Nürnberger E. seid mit (C seindt nicht). Z. 4: B, C Euer l. h. kein gutes. Str. 12, Z. 2: B, C Und zog sein (C das) neu p. Z. 3: A rit, ew, B, C Da reyt er über ein Auer war (C was) grüñ. Z. 4: B Begegnet jm, C Da begegnet jm, B, C der daucht sich l. Str. 13, Z. 1: B, C Höre l. l. nun l. Z. 2: B Wir wollen, C wollen, A vñ desch schlagen, B, C umb die Taschen. Z. 3: B war, C ward. Z. 4: A Apple, deschen, B, C Er gürt dem Eppeler v. G. i. Taschen an. Str. 14, Z. 1: A lauffmanneß. Z. 2: B, C straffen. Z. 3: C an d. st. Z. 4: A Eppelin, B, C vom (B von) Eppeler v. G. Str. 15, Z. 1: A antwurte. Z. 2: A Eppeli, B, C E. v. G.; nasser Knab, unter diesem Namen, der bei den Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts häufig vorkommt und dem Wortlaute nach einen durstigen Bruder bezeichnet, sind in einem besondern Artikel von Murners Schelmenzunft (Ausg. Halle 1788, S. 60 f.; vgl. Hall. Lit.-Z. 1829, Nr. 55, Sp. 439, Rec. d. glückh. Schiffs) verschiedene Arten von Schälken und Betrügern gemeint:

„Das sind mir freilich naße Knaben,
die vil verzern und wenig haben u. i. w.
kynnten sich in dem stegreif nären u. i. w.

[Vgl. Schriften II, S. 549. f.] Z. 3: B, C So sag mir liebe. Z. 4: A Eppelin, B W. h. d. der Eppeler v. G. gethon. Str. 16, Z. 1: B, C Der Eppeler v. Gingen. Z. 2: A hat bald daselbst ein thür vff gemacht. Z. 3: A Er name schm. Z. 4: A drin, B, C und st. i. d. h. (B Hand) hinein. Str. 17, Z. 1: B, C E. h. so hast du deinen l. Z. 2: A v. i. Eppelin, B, C E. v. G. Z. 3: C seinen, A, B Franbach. Z. 4: A soll, C sollt, B, C gutes. Str. 18, Z. 1: A Darnach do kam Eppelin dahin, B, C Da l. der Eppeler (C Eppeler) v. G. e. Z. 2: A do gab, B, C da gab (C bot) man jm den l. w. Z. 3: A Eppelin, B, C E. v. G., B sah, A, B hin(a)uß. Z. 4: B, C Da, B, C f. das h. Str. 19, Z. 1: A ihun. Z. 2: A laße, B, C springen. Z. 3: B, C Da sprengt (C sprang) er ü. die. Z. 4: B übern n., C Über den n.; gibel? etwa: gämel, Spaß, Muthwille? (Schmeller II, 46). Z. 5. 6 fehlen in A. Str. 20, Z. 1: A von, B, C Da zog er aus f. gutes (guets Reitter) schw. Z. 2: A vnd e., C darmit, B, C f. guts Reuterpferdt. Z. 3: A Eppeli, B, C E. v. G., B hetß dieß nicht, C nicht gethan. Z. 4: A him lebr wölten wir dich glassen han, B, C Bei dem, C lahn. Str. 21, Z. 1: A Eppelin namenß, B, C Den E. v. G. namen sie an. Z. 2: A brachtent, B, C und brachten den von A. Z. 3: B, C Darnach führten sie in, A Napenstein. Z. 4: A vnd legt im d. l. zwischet bein.

Fischarts Gargantua Cap. 26 (S. 310): „über Eppelins Häw-
wagen“ u. s. w. ebend. (S. 311): „in den Meyn sprengen, die Stiefel
zu Rörnberg holen.“

Die ausführlichsten Nachrichten über den Helden des Liedes, in
geschichtlicher und sagenhafter Beziehung, gibt ein Ungenannter, nur
mit W. unterzeichnet, in den schon angeführten Beiträgen von Walbau
I, 209 ff.: „Vom Eppelain von Gailingen“ u. s. w. nebst einem Nach-
trag I, 290 f. (das silberne Vogelhaus betreffend). Eppelain war ein
fränkischer Ritter aus dem alten ausgestorbenen Geschlechte der Gai-
lingen von Illsheim, einem eine Stunde von Windsheim gelegenen
Rittergut. Sein Stammhaus, von dem die Familie den Namen hatte,
war Gailing, ein festes Schloß, eine Meile von Rothenburg an der
Tauber. In einer Urkunde von 1375 (Falkenstein, Cod. dipl. antiquitt.
Nordgaviens. S. 210) steht, daß die Bese Wald (unweit Gunzenhausen)
zerbrochen worden um des Raubs willen, den „die Ekklein, Geylinge
genannt,“ von derselben aus gethan, und sie also dem Reiche ledig ge-
worden, weswegen der Kaiser seinen Schwäher, den Burggrafen Friedrich
zu Nürnberg, mit diesem Antheil der Gailinger belehnen wolle. Im
Jahre 1381 griff Eppelain mit seinen Helfern gar sehr um sich, so bei
Dachau, wo er nürnbergischen Fuhrleuten von 37 Wagen die Pferde aus-
spannte, zu Walrode, wo er nürnbergischen Kaufleuten ihre Waaren
raubte, dergleichen er auch gegen andrer Städte Bürger verübte und da-
durch verursachte, daß man ihm immer stärker nachtrachtete. Wirklich ward
er im besagten Jahre sammt Dietrich und Hermann, den Bernheimern,
und vier Knechten zu Postbauer niedergeworfen, gefangen genommen
und nach Thann oder Burgthann, damals pfälzisch, gebracht, von da
aber nach Neumark in der Oberpfalz abgeführt. Hier machte man ihm
auf Anklagen der vier Städte Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg
und Windsheim sehr kurzen Prozeß und er ward als ein vermährter
Straßenräuber, nebst den beiden Bernheimern, mit dem Rade, die vier
Knechte mit dem Schwert hingerichtet. (Hauptsächlich nach Müllners
Nürnbergischer Annalen.) Hermann von Bernheim war sein Schwiegersohn.
Wolf von „Wurmstein“ (Wunnenstein), den man insgemein den gleißen-
den Wolf genannt, hatte dem Gailinger Unterschleif gegeben, ward aber
mit dem Rathe von Nürnberg ausgesöhnt.

In dem angeführten Aufsatze, S. 218 f., wird, außer dem deut-

den Teufel, auch ein lateinisches Gedicht auf Eppelins Mainprung in der Gegend von Carlstadt und Würzburg mitgetheilt. Dieses Wagstück ist wirklich von dem nicht unberühmten lateinischen Dichter Joh. Serio von Paduaner, in einem so betitelten „Hodæporicon, hoc est itinerarium, quo Ratisbonam profectus est illustrissimus Hassorum Princeps Philippus“ (Marburg 1541. 4. $\frac{1}{2}$ Bogen), so erzählt:

Gallus celebri quidam narratur Apollo
 Nomine, præ cunctis commemorandus eques,
 Hostibus ex omni septus cum parte venisset
 Et circum juvenem plurima fusa cohors,
 Hanc ut susciperet magno discrimine pugnam,
 Immo nec posset conseruisse manus,
 Tum fuga, quæ forsán potuisset honesta videri,
 Undique præclusis est data nulla viis.
 Hinc Wirzburgi prohibet densata caterva,
 Hinc atque hinc pubes Norica terga premit.
 Ante oculos steterat sublimi vertice rupes,
 Desuper intuitus pene tremendus erat.
 Despicit huc dubitans, non est audacia tuta,
 Tristius at duplici sit mihi morte capi.
 Hanc animam, triplices quam poscunt sorte sorores,
 Concedo istis, perdier hoste queror.
 In me quam perdant inimici tela ruentis,
 Me vitamque meam do tibi, Mœne pater!
 Quod potes, incolumem placidis me defer in undis,
 Concidet ad ripas hostia digna tuas!
 Dixit et intrepido se misit in æquora saltu
 Fortior infestas effugiendo manus.
 Turbati cernunt hostes tam fortia facta;
 Mirari licuit, non potuere sequi.
 Nobilis evadit salvo vectore caballus,
 Cespite mox gaudens ulteriore salit.
 Irridet mœstos equites et provocat ultro,
 Ausus erat talem nemo subire viam.
 Incola, quo factum hoc aliqua ratione notaret,
 In saxo pinxit signa videnda crucis.
 Nunc honor accedit, quædam et reverentia rupi,
 Hocque loco fluvii creditur esse deus.

Hunc obiter placuit numeris describere paucis

Atque ornare meis Bellerophonta modis.

Weiter über die Sage s. Grimm, deutsche Sagen I, 198 f. J. Heller, Muggendorf und seine Umgebungen u. s. w. Bamberg 1829, S. 45, 178. Wilder, Nürnberg u. s. w. Nürnberg 1827, S. 35. Dritter Jahresbericht des historischen Vereins im Rezatkreise, für das Jahr 1832, Nürnberg 1833, S. 11 ff. Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, neue Folge, 6ter Jahrgang, Braunschweig 1835, S. 444 ff. Zeitung für die elegante Welt 1839, Nr. 44, S. 176. Ausführliche Beschreibung des Fichtel-Berges, Leipzig 1716, S. 149 f. Ähnliche Sagen von Thalmann von Lunderstedt und Hermann von Treffurt bei Grimm, deutsche Sagen II, 370 f. Tristan par Fr. Michel I, 48: „le Saut Tristan.“ (Gottfrieds von Straßburg Werke II, 256 a.)

[Vgl. auch Gödke, Grundriß I, S. 253. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13ten bis 16ten Jahrhundert, gesammelt und erläutert von R. von Liliencron, I, Leipzig 1865. 8. S. 92 bis 96. Vilmar S. 11 bis 16. H.]

Schittensamen.

(136) Fl. Bl. „Ein Reüto Lied, von dem Schittensamen vnd seinem falschen knecht. Vnd ist in dem thon, wie man singt vonn dem Künig Paris, der sein Tochter beschlieff, vnd schwanger ward. Getruet zu Augspurg, Durch Hans Zimmerman.“ 4 Bl. fl. 8. o. J. Wunderhorn II, 180: „Von dem Schittensamen und seinem falschen Knechte, im Ton vom König Paris. (Altes fliegendes Blat.)“

Str. 1, Z. 1: Wdh. Was wollen w. a. s.; vgl. d. Gramm. I, 932, γ). Z. 2: Wdh. der fehlt. Z. 4: Schmeller III, 104: „Die a. Sp. sagt: mir gerinnet eines dinges.“ Beispiele. Str. 2, Z. 2: Wdh. betriegt. Z. 3: Wdh. dachten; ehs. Z. 7: wurdt. Str. 4, Z. 4: Wdh. Hätt mit ihm heimlich Red. Z. 5: Er sprach Herr (Wdh. ganz weggelassen). Z. 6: Wdh. So ihr dazu um helfen wollt. Z. 7: erlauren. Str. 6, Z. 7: laub, s. Erlaubnis, Schmeller II, 410. Str. 7, Z. 3: Wdh. reit. Z. 4: Schmeller II, 503: „Das Löß, das Lösungswort“ u. s. w. Str. 8, Z. 2: vnd sprach i. w. Wdh. Er sprach, ich weiß ein Rath. Z. 5. 6: vgl. Gramm. I, 337. Str. 9, Z. 2: vber. Z. 4: ehs. Str. 10, Z. 2: Wdh. sahen. Z. 3: rueten. Z. 4: höreten.

3. 5: ehs. 3. 6: Wdh. Der Pfundstein zum. Str. 11, 3. 1: Gehe. 3. 3: wurden. 3. 4: zeren. 3. 6: Wdh. Ist dir d. Fr. 3. 7: Wdh. ein Mal. vasser. Str. 13, 3. 3: Wdh. war doch gescheidt. Str. 14, 3. 2: Wdh. ee denn fehlt. Vgl. d. Gramm. IV, 788. 3. 3: d. m. wohl. 3. 4: Wdh. Freudig v. Str. 15, 3. 3: vgl. Schmeller II, 498: „laußen u. s. w., lauschen (auf Hasen).“ Str. 16, 3. 3: Schmeller I, 567: „fert u. s. w., adv. voriges Jahr“ u. s. w. Str. 18, 3. 3: vil trang? zu trang vgl. Stalder I, 296. Tobler 150. 3. 4: Wdh. s. h. in Cil. 3. 7: wurd. Str. 19, 3. 1: Wdh. D. Sch. mit a. dacht. 3. 3: Er meint, sie hätten den bauren gebracht. 3. 7: Schmeller II, 187: „Der halt, der hinterhalt, die Lauer u. s. w. „hielten oft tag und nacht im halt,“ h. Sachs.“ Str. 20, 3. 3: Wdh. ich fehlt; hie h. b. 3. 7: Wdh. Der sprach: Willkomm ins Teufelsnahm. Str. 21, 3. 5: dennet. Str. 22, 3. 3: Schmeller III. 219: „die Zueversicht, die Erwartung.“ 3. 5: Wdh. urtheilt in das. 3. 6: Wdh. sollt m. löpfen. Str. 24, 3. 5: vnd geb Gott d. s. Wdh. Gott geb d. S. 3. 8: Wdh. D. n. Unrecht thu. Str. 25, 3. 2: vonn neuen u. s. w.

Manche Varianten im Wunderhorn mögen nur Correcturen sein.

Mone, Anzeiger (III) 1834, Sp. 235: „Anno domini 1499 zu mitterfasten saget Cunz Schott, der elter, zu den zeiten burggraf zu Rottenperg, den von Nurmberg ab und greif sie an und thet in an iren leib und guten großen schaden, wo er sie ankam. Dar nach Simon und Judä sagt in auch ab junkher Cristoff von Gich und thet in mit brennen großen schaden. Dem selben hieng an des Schutterfamen sun, dem sie etwan bei 20 jaren dar vor seinen vatter verbrent hetten. Eo tempore non fuit vera pax in tota christianitate.“ Sp. 236: „Diese Notizen sind in dem „Confessionale Antonini archiepiscopi“ zu Karlsruhe eingeschrieben.“

Vgl. Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte 1833, S. 133 f.

Ein Quodlibet, componiert von L. Heidenhamer: „Der winter kalt ist vor dem haus“ u. s. w. in Forsters frischen Liedlein II, Basz, 1553 (Tenor 1565), Nr. 60 enthält den Anfang von Str. 3 des Liedes: „Der Schittensam (Tenor: Der Schüttensam) der het ein knecht, dem theten die gülden not.“ Fischarts Gargantua Cap. 8 (S. 160): „mein Schitdensam, laßt uns eins doppelu! der minst ist Knecht.“ Der Name bedeutet wol: Schüt den soum! rüttle, wirf ab die Saumlast! Bezeichnung eines Wegelagerers, der die beladenen Saumrosse plündert: vgl. Schmeller III, 246 u. (schüten, Gramm. I, 946, 2.)

[R. von Liliencron a. a. O. II, Leipzig 1866. 8. S. 9 bis 13.
R. Gödeke, Grundriß I, S. 89. 253. S.]

Hammen von Reistett.

(137) Bragur VIII, 190: „Auf einem halben Bogen in 8. ohne
Jahrzahl und Druckort, mit dem Titel: Ein hübsch Lied: Von dem
Hammen von Reistett, wie in der Peter von Zeitenen gefangen hat,
und einem Holzschnitte, welcher die Gefangennehmung des Hammen
von Reistett vorstellt.“ Dabei bemerkt Gräter, das Lied sei im Wunder-
horn II, 175 nach eben diesem, von ihm mitgetheilten Drucke bekannt
gemacht.

Str. 1, Z. 1: zu mentag s. Schmeller II, 583. Z. 4: begegnet. Str. 3,
Z. 3: rufen. Str. 5, Z. 1 etwa: dir nit? Z. 2: nimm. Str. 9, Z. 3:
genedigen, s. Gramm. IV, 568. Z. 4: zu sollen s. d. Gramm. I, 932. Str. 10,
Z. 1: zu verzigen s. Schmeller IV, 242. Wörterb. z. Jm. 494. Z. 2: blyb,
beleip? Z. 4: zu weger s. Schmeller IV, 40; todt. Str. 11, Z. 3: vgl.
Str. 2, Z. 3, wo einen steht. Str. 13, Z. 3. 4: getretten — gebetten.
Str. 13, Z. 1: zu genaden (genadet, vgl. zu Str. 9, Z. 4) s. Schmeller II,
680: erlaubet, verzeihet! Str. 14, Z. 3: zu bitten vgl. zu Str. 9, Z. 4,
etwa: bitten für mich also fleißiglich? Z. 4: schlepffen, hinbringen, s. Schmeller
III, 458 u. Str. 15, Z. 2: innen. Str. 16, Z. 1: fürt, d. Gramm.
I, 951: „vueren, vuorte.“ Str. 17, Z. 1: zu marterbild vgl. Schmeller II,
621. Z. 3: fül. Str. 18, Z. 1: zu derweil s. Schmeller IV, 55 u. Z. 4:
zu lilachen s. Schmeller II, 420. Str. 20, Z. 2: sein. Str. 21, Z. 2: zu irer
s. Schmeller I, 97. Ebd., Mundart. S. 200 ob. Z. 4: zu geschwunden s.
Ebd. III, 539 u. Str. 23, Z. 4: sein, muß.

(Reistett, Reinstetten, Oberamts Biberach? Zeitenen, Seitingen,
Oberamts Tuttlingen?)

In Etterlins eidgenössischer Chronik, Basel 1507, Bl. LXI b, LXII a,
zu den Jahren 1410 und 1411, ist „die frouw von Österich“ so viel als
„die fürstin von Österich.“

Zu Str. 23 vgl. Gudrun, Str. 1501 bis 1503:

In der bürge niemen deheiner freude zam.
daz volc von dem lande grôzen schaden nam.
dô sluoc man dar inne man unde wip;
der kindel in den wiegen verlôs dâ manigez sinen lip.

„Was der Knecht, meine Mutter ist:

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

„In dem ich in der Stadt bin, jener hat genant,

Ulmensia, Ulmensia Nr. 174, 13 bis 15. 182 f.
13 bis 15. 174, 13 bis 15. 182 f.

Ulmensia, Ulmensia Nr. 6, S. 95: Anno 1462 hat
man Hamann von Reischach in der Stadt das Haupt abgeschlagen. Es
wurde auch der Bälger zu Reischach enthauptet und die war der
Hauptstadt.

Ulmensia Nr. 6361, S. 1218: Anno 1466, alias
1460, brachte Peter von Zittern, ein Edelmann und in der Stadt Ulm
Diensten, Herrn Hamann von Reischach, so damahl der Stadt Ulm Feind
war, gefänglich ein, für welches Erledigung Frau Amalia, Erzherzogin
von Österreich zweimal gebeten, aber vergebens, daher sie ohne zuvor
gehaltene Rathzeit hinweggezogen. Als nun der von Reischach zum Tod
ausgeführt wurde, hat er einen grauen Capuzinermantel an. Er wurde
mit dem Schwert gerichtet, seinen Leichnam that man auf einen Wagen
und überschidte selbigen seinen drei Schwestern: da sprach die jüngste:

Ihr Herren, wißet ihr, was das bedeutet?

Das Kind in der Wiegen leit,

So kein Wort kan sprechen,

Sein Vatter muß es rächen.

Joh. Georg Rorers Chronik von Ulm, gesammelt aus ältern
Chroniken, verfaßt von 1790 bis 1807, Ulmensia Nr. 3, S. 146:
Anno 1466, alias 1460, brachte Peter von Zittern, ein Edelmann, welcher
in der Stadt Ulm Diensten gestanden, den Herrn Hamann oder Her-
mann von Reischach, so damahlen ein Feind der Stadt Ulm war, ge-
fänglich ein. Es kam aber auch sogleich herein Frau Amalia, Erz-
herzogin zu Österreich, und wollte für ihn um die Erledigung bitten,
aber die Bitte wurde ihr abgeschlagen; doch erlaubte man ihr, daß sie

¹ (Vgl. Helmbrecht 424 f.)

noch eines mit ihm im Gefängniß reden dürfte, und erzählte ihm, wie daß sie um sein Leben gebetten, aber nichts habe ausrichten können, folglich solle er sich nur zum Tode bereiten und gefaßt halten. Hierauf ersuchte er die Erzherzogin, sie möchte nochmahl für ihn bitten, daß man ihn vermauren sollte. Aber es wurde ihr auch dieses abgeschlagen. Da zog die Herzogin ungehaltener Mahlzeit von hier weg. Als nun der von Reischach zum Schwert verurtheilt worden, so hat er sich darüber entsezt, daß er vor großem Leid weder essen noch trinken wollte. Im Hinausführen aber hatte er eine graue Kapuzinerkutte an und wurde auch in solcher hingerichtet. Seinen Leichnam u. s. w. wie oben.

[Schriften II, S. 249. 250. Ch. F. v. Stälin, Württembergische Geschichte III, Stuttgart 1856. 8. S. 561. R. von Liliencron I, S. 543 bis 545. H.]

Lindenschmid.

(139) A. Fl. Bl. „getruet zu Basel, bey Johann Schröter“ (Anfang des 17ten Jahrhunderts): „von dem Edlen Edlen Lindenschmidt.“ Wunderhorn I, 125, aus Meißners Apollo, Juni 1794, S. 173. Eschenburgs Denkmäler 450, fl. Bl. von 1646.

Str. 1, 3. 4, wiederholend: ja genossen. So auch am Schlusse der folgenden Strophen. Str. 3, 3. 1: Eschenb. Markgraf. Str. 5, 3. 1: Wunderh. über den; Eschenb. wol übern. 3. 3: Eschenb. habt Ihr. Str. 6, 3. 4: sein; Eschenb., Wunderh. Lindenschmidts. Str. 7, 3. 2: Eschenb. Mein Sach die. Str. 8, 3. 3: zu: habern s. Schmeller II, 136. Str. 9, 3. 1: hinder dem; Wunderh., Eschenb. hinterm. 3. 2: Eschenb. s. S. thät ihm. Str. 10, 3. 4: Eschenb. dem. 3. 5: Wunderh. d. sollst du bald; Eschenb. d. sollst du mir. Str. 11, 3. 1: Wunderh. Eschenb. D. l. war. 3. 3: mir wollen. Str. 13, 3. 3: Wunderh. es (Eschenb. hat statt Str. 13 die Str. 12 des Liedes B). Str. 14, 3. 3: Wunderhorn derselben; Eschenburg denselben Stunden.

B. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 116. Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 57.

Str. 2, 3. 1: hatte, niederd. hadd. 3. 4: niederd. schwinde. Str. 3, 3. 2: niederd. od. Str. 5, 3. 2: niederd. de Schüne. 3. 4: niederd. all wat. Str. 6, 3. 1: denn steht nur im niederd. Texte; niederd. gefangen, ebenso Str. 6,

3. 1. Str. 7, 3. 1: dar nur im niederd. Str. 8, 3. 1: niederd. nu l. w.
 3. 4: niederd. l. pund. 3. 5: syu Herte nicht vorfunde. Str. 9, 3. 2: niederd.
 ydt gepth my. 3. 5: niederd. myne Wunde. Str. 10, 3. 1: auch niederd.
 wolgemodt; wol gemeit? Boner. XCVI, 7 f.: „die was stolz und wol gemeit,
 ir was alzit vil spiz bereit.“ LXXV, 11: „Dar kam der ritter wol gemeit.“
 3. 3: d. solt du d. w. w., niederd. dat du dyn Wunde schalt waschen. 3. 4:
 niederd. am Frydage. 3. 5: deschen? vgl. Reiterlied Nr. 147, Str. 4, 3. 6: „ich
 will dich bezalen auß der scheide.“ Str. 11, 3. 3: niederd. de Ridder. 3. 4:
 niederd. wat tho leide. 3. 5: niederd. gedwungen. Str. 12, 3. 2: dat kalff
 dat (Eichenb. A, 13, 2: Das Kalb muß f. d. K.). 3. 3: niederd. dat werd
 nicht anders gespraken (Eichenb. ebd. 3: Es wird anders n. g.). 3. 5: seines
 Vatters Tod wllrd er rechen; niederd. syns Vaders Dadt den würde he wrcen
 (Eichenb. ebd. 5: Seines Vaters Tod würde gerochen). Str. 13, 3. 3: jern;
 niederd. vern an. 3. 4: Da sahe man den l.; niederd. dar sach men den
 Edlen l.

Wie die Lieder in einander gearbeitet sind, zeigt in B die Str. 3, welche aus A, Str. 8, 3. 1. 2, und, in den 3. 3 bis 5, anderwärts her zusammengefügt ist; dann die in Eichenburgs Text A, Str. 13 aus B, Str. 12 herübergenommenen drei Zeilen.

Zu A, Str. 13, B, Str. 12, aus Leyfers handschriftlicher Sammlung, Wolfenbüttel 1835, Lied auf einem fl. Bl.: „Von der Belagerung und Blutvergießung der Statt Neuß“ u. f. w. (1586) Anfang:

„Wer will horen ein new lied fur war,
 Was geschehen ist zu Neuß im jahr“ u. f. w.

17 Strophen. Die 5te:

Da sprach Herman Clot nein darzu,
 Das selblein muß folgen der tu.
 Wir wollen die statt nicht auf geben
 Bei tag und nacht zu aller stund,
 Es kost uns leib und leben.

(Wie es scheint, Ausdruck der treuen Anhänglichkeit.)

Ein spruch von dem wirttembergischen krieg [1504]. Wie herzog Ulrich von wirttemberg mit seinem her bekriegt hat Herzog philippen pfaltgraffen bey rein. vnd ym abgetwunnen stet. schlösser vnd dörffer. nämlich. Maulbrunnen u. f. w. (8. Bl. H. 8. o. D. u. J. Der Verfasser, der selbst beim Geschütze mitgewesen, nennt sich am Schlusse: Also spricht hanns glaser von brach):

Merkend hie ein neuws gedicht!
 Des bin ich gänzlich underricht.
 Als man von Christ geburt fürwar
 Zalt tausent fünf hundert und vier jar,
 Under stond man ein großen streit,
 In diser obgemelten zeit
 Ein großen leowen widerstan,
 Dem pfalzgraff, ungehorsamen man,
 Der lang gefürt hat großen bracht,
 Den künig, fursten, herren all veracht,
 Dem bapst wolt er widerstan,
 Er lort sich nit an ach(t) noch ban.
 Nun ist im worden ab geseit,
 Wirtenberg hat er thon groß leit,
 Das hat er triben fril und spat.
 Sein veind er auf enthalten hat,
 Daß man vor inen hett keinn frid,
 Den Talacker und den Lindenschmid,
 Die hond sich braucht zuo roß und pferd,
 Und darzuo den Heßlin Schwert.
 Die hat man auf ghalten liberal,
 Sunderlich in dem Weinsperger tal;
 Da hond sy manche beut errent,
 Darumb man vil dörfer hat verbrennt
 Und ettliche schloß gewonnen;
 Man hats auch auf gehalten zuo Maulbrunen,
 Das zymet keinem gottes haus.
 Herzog von Wirtenberg zoch auß
 Mit seiner landschaft weit und breit,
 Jederman was willig und bereit.
 Wirtenberg ließ fliegen sein fan,
 Dem großen leowen widerstan;
 Da gesach man nie hilschers her,
 Gerist mit harnasch und mit wer;
 Dreißig tausent meld ich fürwar
 In diesem obgemelten jar u. s. w.

Steht auch in Steinhofers wirtenbergischer Chronik Thl. III, Stutt-
 gart 1752, S. 881 ff., ferner in der Handschrift Valentin Holls Bl. 109 f.

Ricardi Bartolini Austriad. L. VI (Heuber, Scriptores rerum Germanicarum. Frankfurt 1584, S. 577):

Antiqui memor ille [dux Wirtemb.] odii bellicae vetusti,
Quod secum multos Talacherus gesserat annos.
Nec Lyndesmitis fervens injuria mente
Exciderat u. f. w.
Quis Lyndesmitem praedatoremque nefandum
Et nostris temere regem Talacheron in arvis
Prætereat? u. f. w.

(Die Randglosse verweist auf Naucleri Chronographia.)

Bücher. Geschichte von Schwaben B. 2, Abth. 2, S. 307 bis 309.
Gindemith statt des Rodensteiners: Der Burggeist auf Rodenstein,
Frankfurt 1816, S. 44. Grimm, deutsche Sagen I, 245 (vgl. Caerl
ende Elegast B. 272 bis 305, Horæ belg. IV, 9 f. Renner 6855 bis 6861.
Rechenberger u. f. w.).

[Stälin III. S. 632. 633. R. von Siliencron II, S. 289 bis 291.
Wilmar S. 16 bis 22. f.]

Kunz Schott.

(140) Papierhandschrift des 16ten Jahrhunderts, Herrn Ruppitsch in
Wien gehörig, Bl. 17 b f. (Daraus schon gedruckt in Mone's Anzeiger
1839, Sp. 77.)

Str. 2, Z. 2: hatt. Z. 5: fert. Str. 4, Z. 2: Schalclait waig. Str. 5,
Z. 1: fur; erverg, Schmeller I, 93: „erberg, erverg, (ä. Sp.) 1) ehrbar
u. f. w. 2) angemessen, ordentlich u. f. w. 3) verehrlich, vornehm.“ vgl. IV,
140. Str. 5, Z. 4: pefwicht. Str. 6, Z. 1: merdun. Z. 3: der armen
iell. Str. 7, Z. 2: in fehlt. Z. 3: veründnn. Z. 4: für. Z. 5: sunten.

Von Muffeß und Mone's Anzeiger (III) 1834, Sp. 235 (in dem
„Confessionale Antonini archiepiscopi“ zu Karlsruhe eingeschrieben):

„Anno domini 1499 zu mitterfasten saget Kunz Schott, der elter, zu den
zeiten burggraf zu Rottenperg, den von Nurmberg ab und greif sie an und
thet in an iren leib und guten großen schaden, wo er sie ankam.“

Handschriftliche Chronik von Schwäbisch Hall, in der Stuttgarter
Bibliothek, Histor. Nr. 8, Bl. 71 b:

„Anno domini 1469 ward Herr Görg von Rosenberg der von Hall Feind, die fiengen im ein Knecht, groß Heinz genant, ließen im das Haupt abschlagen. Darauf an Sanct Michels Abend verbrant er Orlach, kam bei Nacht gehn Wolpertshausen, het ein Riecht in eines Baurn Haus gesehen und ritte darfür, der Baur aber het ein gespannt Armbrust und schrie: her, her! Da erschraack er und ritte darvon. Diser Rosenberger ist uff ein Zeit in eines Hirten Kleidung mit einer Tragend Besam gehn Hall uff den Markt kommen, die selben alda feil gehabt, sich vil seltsamer Künheit vermessen. Da hat in aber ein Schmidknecht ersehen, ine angeredt, was er feils da hab; da hat im der Rosenberger gewunken und gesagt, soll mit ime hinauß gehn und schweigen, er wöll im sein lebenslang gnug geben; sein also beid auß der Statt gangen und die Besam ligen lassen. Nach etlich Jaren, als diser Krieg vertragen, hat Herr Conrad Schott von Meiensfels ine Rosenberger Rhats gefragt, er sei willens, die von Hall zu kriegen wegen seines Schloß. Darauf im der Rosenberger geantwort, er rhats im nit, wann er habs auch lange Zeit kriegt, aber inen nichts angwinnen mögen, das der Eisin werth, so er in ihren Steigen abgeritten het; so wölt er auch nochmaln lieber die von Nürnberg kriegen, als die von Hall. Darauf der Schott gesagt, weil dann die Sach also beschaffen, wöll ers mit Hall pleiben lassen, und hat darauf Nürnberg hergenommen, wurd im aber übel gelohnt, wie wir bei Zerstörung der 23 Schlößer, so der schwäbisch Bund zerbrochen, horn werden.“

Bl. 198 b: „Dieweil nun die Schlößer in Teütschland sehr zugenommen, dargegen der Turnier abgangen, niemand mehr Raubens sich geschämbt, sondern gar von Schloßer überhand genommen, dargegen und dem zu wehren, hat Kaiser Maximilian den schwäbischen Bund gemacht, darinen vil Reichstätt, Fürsten, Herrn in Schwaben, Baiern und andern Orten verbunden gewesen, solchem Mutwillen vor zu sein und zu straffen. Demnach hat sich begeben, daß ein Edelmann, genant Hans Thoma von Absperg, der eine von Belberg gehabt, ein Zuspruch zu Graff Joachim von Ottingen gewonnen, welcher sich nit wolt mit ime seines Gefallens vertragen, derhalb genanter Edelmann sich umb Hilff beworben, und als der Graff vom Reichstag zu Augspurg wolt heim reiten, auf in gestoßen, im Anrennen erstochen, darauf der schwäbisch Bund anno u. s. w. 1523 in Franken, Ottenwald und ander Orten gezogen, vil Schlößer mit Heerstkraft zerbrochen, welche theils disem Absperger anhängig, theils aber der Rauberei verdächtig, und welche sich nit konten purgieren, die musten her halten. Und sein dazumal vom schwäbischen Bund zerbrochen worden 23 Schlößer, wie hie nach verzeichnet, auf welchen Tag dieselben eingenommen und zerbrochen worden, wie volgt“ u. s. w.

Bl. 204 b: „Nun hat aber Conrad Schott zu Streitberg hausgehalten, der

die Bundsverwandten auch täglich hat beraubt und angriffen, sich deshalb gegen dem, als er für solch Schloß gezogen in willens, dasselbig auch herum zu stürzen, mit einem falschen Eid purgiert, also ist der Bund ohne geschäft abzogen. Mit lang hernach, als er Schott des Fischen uf der Brach nit wilt oberstehn, hat der schwäbisch Bund dem Marggraven deswegen zu geschriben, wo er disen Schotten (der die Bülndischen täglichs beraube) nit werde abschaffen, werde man ine Marggraven deswegen auch angreifen. Darauf berufft der Marggraff ine Schotten, zu ine gehn Nadelzburg zu kommen, das er dan thät, besorgt sich keiner Ungnad. Da war aber der Nachrichten heimlich bestellt (wie man sagt); da soll der Marggraff zu ine gesagt haben, es sei vil besser, er sterb, dann daß er im Land und Lelit verderb; darauf er müssen nider knien und also auf einem schönen Döppich entschlöfft worden.“

Vgl. noch Facetiæ Bebelianæ S. 70: „De Conrado Schott, equite aurato.“ [M. von Liliencron II, S. 351 bis 353. S.]

Rosenburg.

(144) Frankfurter Liederbuch von 1582, Nr. 61 (A). Dasselbe von 1584, Nr. 61 (B). Überscrieben: „Ein Reuter lied, Albrecht von (A der) Rosenberg.“

Str. 1, Z. 2: A vnd singen v. e. Frend. Z. 4: B der vor Rosenberg fehlt, so auch weiterhin; A A. v. d. R. der was ein freyer Reuters man, scheint aus Str. 2, Z. 1 heraufgekommen zu sein. Z. 5: A helffe. Str. 2, Z. 1: A, B war. Z. 2: A ihn. Z. 4: B Gott, ehr vnd fehlt. Z. 5: A zerfossen. Str. 3, Z. 1: B war. Z. 5: B Baumgärtner. Str. 4, Z. 5: B eine. Str. 5, Z. 1: A Marggraffe beidemal; B hast du. Z. 2: B Gefangnen. Z. 4: B hast du. Str. 6, Z. 1: A, B zeltern, vgl. Schmeller IV, 256.

Fischarts Gargantua Cap. 26 (S. 310): „Albrecht von Rosenberg hat ein Rösslein, das kan wol reuten und traben u. s. w.“ (vgl. Str. 6, Z. 1.) Bragur VII, 2, S. 97:

Auf, landsknecht guet
Und reuters muet,
Laßt Hutten nit verderben!

Vgl. ebd. S. 102:

Franz Sickingen, das edel bluet,
der hat gar vil der landsknecht guet.

[Wilmar S. 22 bis 24. S.]

Hierher gehört ein Lied über Frankfurts Vertheidiger gegen die mit dem Franzosen verbündeten Reichsfürsten aus einem im Besitze des Drs Böhmer befindlichen Sammelbände (aus der uffenbachischen Handschrift Nr. 27, 4^o, auf Papier vom Jahr 1714, Seite 294):

In der melodei: Mit haufen sind wir gezogen wol in das Niderland.

1

Frölich so will ich singen
allhie zu dieser frist
von neu geschehnen dingen,
wie es ergangen ist;
da man zahlt tausend ffinshundert jahr,
im zwei und ffinzigsten ist's geschehen,
sagt uns der sänger fürwahr.

2

Frankfurt that man belagern
uff ein sonntag zu nacht,
wie die glock hat geschlagen
drei schläg wohl nach mittag;
des freut sich mancher kriegsmann frumm,
der auf sie hat gewartet
so manche lange stund.

3

Uff den montag zu morgen,
gar früh wohl an dem tag,
da sah man daher ziehen
den markgrafen mit seiner macht
gen Sachsenhausen in das feld;
erstlich waren sie empfangen,
wies kriegsleuten zusteht.

4

Ein oberster ist hierinnen,
vom adel gut geboren;
herzog Moriz thut ihn wohl kennen,
dem markgrafen thut er zorn,
bei ihm hat er der kriegsleut viel,
der Franzosen thun sie warten,
zu machen ihm gut spiel.

5

Herr Conrad von Hanstein ist sein nam
 bei manchem ehrlichen mann,
 des darf er sich nicht schämen,
 er ist allzeit vornen dran
 und spricht dann an die kriegsleut gut,
 daß sie wollen bewahren
 ihr wehr in guter hut.

6

Gut ordnung thut er stellen
 wohl auf den wall so weit:
 „liebe kriegsleut, thut euch zusammen gesellen,
 schickt euch wohl zu dem streit!
 der feind zieht her mit macht,
 ritterlich wollen wir uns wehren
 bei tag und auch bei nacht.

7

Der feind der thut uns dräuen
 mit stürmen oft und dick;
 gott im himmel han wirs geklaget,
 der verlieh uns gnad und glück;
 daß wir behalten die stadt zu ehren,
 zu lob dem römischen kaiser,
 wollen wir uns tapfer wehren.“

8

In die stadt Frankfurt thet sich fügen
 vom adel gut geboren,
 die feind die thun ihn kennen
 den Franzosen hat er oft geschorn,
 den römischen kaiser will er nicht verlan,
 bei seinem alten leben
 will er ihm beistand thun.

9

Mit ihm so thut er bringen
 manchen ehrlichen mann,
 die auf ihn thun warten,
 Asinus von der Rauben ist sein nam;
 den Franzosen wird er mit gott ein abbruch thun,

bei ihm so will ich halten,
weil ich ein ader im leben han.

10

Ein rittmeister ist hierinnen
zu Frankfurt in der stadt,
man thut seines gleichen nicht viel finden,
des sich der feind beklagt,
mit seinen reutern lobesan,
sie habens auch bewiesen,
was Albrecht von Rosenberg kann.

11

Zu roß so thut er sitzen
all morgens an dem tag,
die Franzosen macht er schweigen
und führet harte klag,
sein' reiter hält er in guter hut;
gott woll auch thun bewahren
dies tapfer edle blut!

12

Die obersten thäten beschließen,
die ich genennet hab,
daß niemand soll verdrießen,
was sie mit einander hetten zu thun,
wann sich der feind woll eilen zum sturm,
daß sich ein jeder ließ finden
bei den kriegsleuten fromm.

Reiterlieder.

(146) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 109 b.

Str. 1, Z. 1: Abenteuer. Z. 2: einem grünen. Str. 3, Z. 3: Schilden.

Ulrich von Lichtenstein, MS. II, 35 a

Unde schilden sper verswendet
wirt dur si von miner hant u. s. w.

II, 37 b: Ich wil si mit dienest bringen inne,
daz ich si baz, danne mich selben, minne.

ûf mir muoz sper erkrachen.
nu tuot her mir daz sper!
des twinget mich ir lachen.

Hartman von Starckenberg, MS. II, 54 a:

Es muoz in ir dienst erkrachen
beide schilt und ouch daz sper.

Zu Str. 2, Z. 5, 6 vgl. Reinmar von Zweter, MS. II, 138 a, 2.
(147) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 115 b.

Str. 1, Z. 4 etwa: g. rat? Z. 6: wirdt. Str. 2, Z. 2: lohn. Z. 4:
frewer. Str. 3, Z. 5: dan. Z. 6: mein Reitterlein. Str. 4, Z. 2:
Schmeller III, 165: „Der Ritt, des, dem, den Ritten, (ä. Sp.) das Fieber.“
Z. 3: heuts, bots? vgl. d. Gramm. I, 932 u. Str. 5, Z. 2: seere. Z. 4:
hüelin. Z. 5: Wan, dan. Str. 6, Z. 2: d. sich. Z. 5 etwa: „aus aller
seiner noth?“ so daß die fehlende Zeile aus der überfüllten abgelöst würde. Str. 7,
Z. 2: ja sprung fehlt. Z. 4: Ihert.

Ein älteres und besseres Lied ähnlichen Inhalts ist das „Heiaho“
(Nr. 212). Zu Str. 7, Z. 3: Horæ belg. II, 89 oben:

hy dede een spronc al van eenen haes,
of hy graef Floris soude ontlijven.

[Wilmar S. 61. H.]

(149) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 122.

Str. 1, Z. 2: wehe. Z. 4: reuten. Str. 3, Z. 2: sahe.

Der Schlußreim jeder Strophe wiederholt sich: zu verzehren; ja
singen u. s. w.

Zu Str. 3, Z. 4. 5. Eine herkömmliche Formel des Minnesangs
ist hier zu Gunsten der armen Reuter gewandt, vgl. z. B. Hilbolt
von Swanegou, MS. I, 143 a:

Eus diene ich in allen gerne durch die eine.

Von Singenberg, MS. I, 155 b:

Ich bin der guoten undertân
und allen guoten wiben dur ir ere.

Ulrich von Lichtenstein, MS. II, 40 b:

dur si ere ich elliu wib.
daz hât si verschuldet wol,
daz ich dur ir ere
allen frouwen dienen sol.

Der tugenthafte Schreiber, MS. II, 104 a:

eine vor in allen ich dá meine,
ich diene allen fromen dur si eine.

In mehrere Drücke des Liedes: „Ich reit einẽmalß zu Braun-
schweig aus“ u. s. w. (namentlich in den von Straßburg bei Thiebolt
Berger o. J.) ist folgende Strophe, als vorletzte, eingeschoben:

Und wann die kleine waldvögelein singen
und die blümlein auß der erden springen,
so fröwen sich alle die leute,
so muoß ich armes reitterlein
wol über die heiden reiten.

Ein armer Reuter singt auch das Lied bei Görres S. 65:

Ein neues Lied hab ich erdacht u. s. w.

(150) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 107. Zu Str. 3: Man. II,
208 a, 4:

Lebt min herzeliep oder ist ez tót.

MS. I, 220 b, 12. Dainos 307. Blumenorakel s. Frankfurter
Archiv III, 272, 3. Feiner Almanach 1777, S. 124, 1. S. 128. Vgl.
Meinert 239. Altfranzösischer Tristan (Tristan u. s. w. par Fr. Michel I,
64 u. bis 66. B. d. Hagens Gottfried von Straßburg II, 261) B. 1321
bis 1335. Deutsche Mythologie 677 *), 359. Morolf 1438: „ich wil dem
rore myn synde clagen.“ (Hartshorne, Ancient metrical tales 46, 2:
„Wode has erys felde has sight.“)

Str. 5, 3. 2: Jörg Langs Lied von den Reichstädten, fl. Bl.:

der kaiser wirt euch allen
schenken dapfer ein.

J. Grimm, Reinhart Fuchs XCV, 2.

Schon im Ludwigsliede, 53 (Hoffmann, Elnonensia S. 8):

Her stancta cehanton sinan fianton
bitteres lides u. s. w.

Zu Str. 6 vgl. Rheinischer Antiquarius 596. Cittle Dinge, Nr. 4,
B. 6. Zu Str. 7: Renner 16426 f.:

Je hoher perg, ie tiefer tal,
Je hoher gestigen, ie swinder val.

Liederbuch der Hählerin 202, B. 48 f.:

Je höher perg, ie tiefer tal,
Hör ich die weisen sprechen.

Salomon und Morolf 312:

So hoher berge, so diefer dall.

Zu Str. 8 f. deutsches Museum 1776, S. 408. Bragur I. 280.
Antwerpener Liederbuch von 1544, Nr. 59, Str. 3:

Och sterve ic nu, so ben ic doot,
So graest mi onder di roostens root
So verre aen gheen groen heyde!

(152) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 32.

Str. 1, Z. 4: wollte. Str. 2, Z. 2: meht. Z. 3: gedendhe. Str. 3,
Z. 1: geb. Z. 2: ungerischen gulden. Z. 3: meht. Str. 4, Z. 3: hibich.
Str. 5, Z. 1: legen. Z. 3: vergultten.

Schlusswiderholung Str. 2: ja springen, sonst nur angezeigt. Zu
Str. 3, Z. 2 vgl. Schmeller II, 35: „Im 14ten Jahrhundert ist der
ungarische, oder der gleichviel geltende böhmische Gulden vorzüglich be-
liebt.“ Zwischen Str. 4 und 5 stehen drei Gesänge andern Gepräges,
mit gehäuftem Reime, f. Görres 34 f. Zu Str. 5 vgl. „Pilgrim“
(100, B) Str. 5.

(153) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 95.

Str. 3, Z. 4: guet verzigen f. Schmeller IV, 243. Str. 4, Z. 3: Apffer-
growes Pferdt Roß. Str. 5, Z. 1: heiden. Str. 5, Z. 4: noch vill.

Str. 5, Z. 3: in einem Quodlibet bei W. Schmeltzel (1544) Nr. 8:

„Laß faren, laß faren al was nit bleiben wil“ u. f. w.

Eine Variation des Liedes im Frankfurter Liederbuch von 1578,
Nr. 196: „Mein feins Lieb ist mir hinweg geflogen“ u. f. w. Auch
auf einem fl. Bl., gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber (Frank-
furter Bibliothek).

[Wilmar S. 186. 187. H.]

(155) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 115.

Str. 1, Z. 5: bescheidt, ebenso Str. 6, Z. 5. Str. 5, Z. 2: dein. Z. 3: Lindisch.

Widerholung des Strophenchlusses: nicht lassen; darinnen; kan
werden; ja seiden u. f. w. Schmeller II, 480: lündisch, lindisch Tued
oder Scheptued, feines Tuch, das von London (Lunden) in Schiffen
u. f. w. kam. „ij rotte ganze lindische tued“ u. f. w. Münch. Hofrechn.
v. 1468 u. f. w. Helmprecht Z. 131 ff.:

noch gab diu swester mere,
durch ir bruoder ere,

vil kleine wijsen lin wāt,
 daz klizzel ie man bezzer hāt;
 diu was sō klein gespunnen,
 ab dem tuoch entrunnen
 wāren wol siben webāre,
 ē ez vol webet wāre.

Henneke.

(171) A. Bragur II, 311 ff. „Een old Leed van Henneke Knecht Gedrukt im Jahr 1645.“ 8., mitgetheilt durch C. J. Koch, mit den Varianten des frühern Abdrucks in D. E. Baringii descriptio Salae principatus Calenbergici u. s. w. Lemgo 1744, II, 153 bis 157. (vgl. Wunderhorn II, 151. Soltau XXXVII. *) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 79.

Der Text im Liederbuch hält sich an die allgemeine niederdeutsche Schreibweise, während die beiden andern mehr der mundartlichen Aussprache, besonders in Verschleifung der Mitlauter folgen. Jener ist, wenn er auch einzelne Berichtigungen darbietet, doch vielfach verdorben; die Verwandlung der Armbrust und des Röchers in Hakenbüchse und Pulverflasche, die angehängte Strophe u. s. w. sind offenbar spätere Einschießel, obgleich der Druck der älteste ist. Im Liederbuch wiederholt sich je der Schlußreim der Strophe: ya dryuen u. s. w.

Str. 1, Z. 1: Vdb. Hennide, sonst Henneke, B. Och H. Vdb. wiltu. Z. 2: Vdb. wilt du vordenen, olde. Z. 3: Vdb. by my den S. bl. Z. 4: Vdb. dy ein, Schoe. Z. 5: Vdb. Bloech. Str. 2, Z. 1: B. Hennede, sic fehlt, Vdb. Henneke de spr. e. trovisch, B. een trövig. Z. 2: B. neinen, Vdb. J. w. den B. nicht denen v. Z. 3: B. Arweit, id, Vdb. Id wil tho nenem Buren mehr kamen. Z. 4: B. dey, Vdb. wil mit lopen auer de See. Z. 5: B. hebb, Vdb. des hebbe id groten främen. Str. 3, Z. 1: B. Wieff, Vdb. De Frouw sprach vth hastigem modt. Z. 2: B. bist du kerl jou b., Vdb. kerl also vorbruodt. Z. 3: B. Wilt du, Vdb. wiltu. Z. 4: Vdb. unde raden ys dyne. Z. 5: Vdb. vnd, B. plöngen. Str. 4, Z. 1: B. wort, sic, thou, Vdb. H. wart in sic tho raedt. Z. 2: B. hey, voer, saed, Vdb. he löfft v. s. Hauersadt. Z. 3: B. gut, Vdb. ein Schwert van stael unde yser. Z. 4: Vdb. forte kleider leth he sic schnyden an. Z. 5: B. Wiese, Vdb. all na der Riller seden. Str. 5, Z. 1: Vdb. Ein haluen Haken vp synen Rad. Z. 2: B. hey fehlt, Vdb. de Puluerflasch ant Gördel st. Z. 3: od an syn. Z. 4: B. hey, Vdb. darmit hen unde here wacht (Koch: „wriden, hin

und her rücken; holländisch: wrikken, wadelen u. s. w.). Z. 5: B. hey, Vdb. na
 Br. stundt syn Meyse (glien, gliden, gleiten, Brem. niedersächf. Wörterb. II, 517).
 Str. 6, Z. 1: Vdb. Als Henneke, B. binquam. Z. 2: Vdb. dar g. h. v. den
 Sch. staen. Z. 3: Vdb. secht Sch., B. leide. Z. 4, 5: Vdb. wold gñ my vor ein
 Schiptn. haen, vnd vor ein Rüter mere. Str. 7, Z. 1, 2: Vdb. Id wolde dy
 wol gerne haen, so du kondest vor ein Boesman stahn. Z. 3: Vdb. wol an des.
 Z. 4: Vdb. ach i. h.; wol, B. hört. Z. 5: Vdb. ein Bur van arden. Str. 8,
 Z. 1: Vdb. schwoer einen. Z. 2: B. Kerll, Vdb. ein sterker Kerlß id my erwehrt.
 (Brem. niedersächf. Wörterb. II, 749: Kask, munter, wohl bei Kräften.) Z. 3: B.
 vnde saken, Vdb. he dede geweldich puchen. Z. 4: Vdb. id. Z. 5: Vdb. gelnd
 wo ein wilder. Str. 9, Z. 1: Vdb. Als h. Z. 2: Vdb. stundt he als ein. Z. 3:
 B. Neen, Vdb. ein Wordt konde he nicht. Z. 5: Vdb. Herte wolde em, B. thou
 brecken. Str. 10 fehlt ganz im Vdb. Z. 1: B. Hör[v]et. Z. 4: B. verherre
 sacht. Z. 5: B. Desz kom id nu thou funde. Str. 11, Z. 1: weyd, krept, B.
 de Han de kreyd, Vdb. De Windt de wepet, de Haen de krepet. Z. 2: vnstede,
 Vdb. d. W. was gang sehr vnsted. Z. 3: B. gar, Vdb. ydt was g. v. Z. 4: B.
 Plaug, Vdb. hedde id de Ploech. Z. 5: dem, B. valle, Vdb. ich wolde se noch
 wol stüren. Str. 12, Z. 1: Vdb. Js nu hñr den. Z. 2: Vdb. de my bröcht.
 Z. 3: Vdb. edder Döringen groth vnde kleine. Z. 4: B. syn Hufz, Vdb. all the
 des Edlen Böstenhufz. Z. 5: Vdb. recht tho dem Louwensteene. Str. 13, Z. 1:
 Vdb. Js denn nu hñr. Z. 2: Vdb. de my br. i. Branschwyler Landt. Z. 3: Vdb.
 id wolds em wol belohuen. Z. 4: B. Haversatt, Vdb. ich wolde em geuen ein
 Hauersaedt. Z. 5: Vdb. ein, mit fehlt. Str. 14, Z. 1: B. leynd, hassit, bedacht,
 Vdb. De vns dyth Leedlin hefft gemacht. Z. 2: Vdb. hefft Hennelen Knecht tho
 Lande br. Z. 3: B. ähre? Vdb. en, nicht. Z. 4: B. gude, Vdb. he warnt dar-
 mit a. gude g. Z. 5: Vdb. d. se nicht. B. Vdb. vormeten. Im Vdb. folgt noch
 eine Strophe:

He singt vns dyth, he singt vns mehr,
 hefft süluest neen lust mehr vp de See,
 wil leuer tho Huse blyuen
 vnd etihen sñd der Bonen genoech,
 de Hennind mit ploegen kan bedryuen, ya bedryuen.

Zu Str. 13, Z. 4. vgl. die Antwort der Dithmarschen auf die
 Botschaft des Königs von Dänemark, der sie unter seine Botmäßigkeit
 bringen wollte:

Den Baden hebben se sehere vorschmaet,
 Wat se antwordeden, dat was quact,
 Unde boden dem genedigen Forsten siner Kronen,
 Efft he sñd wolde nögen laten mit einem Schepel Bonen.

(Wolff 343. Neocorus I, 498.) [Schriften II, S. 395. 396. S.]

Joh. Berdmanns stralsundische Chronik, herausgegeben von Mohr-
nke und Zober, Stralsund 1833, Anh. S. 233 über einem Spottliede
gegen die Kirchenverbesserung: „Up de wyse sunte Jacobs: Catht Hen-
nede knecht wa(l)t u. s. w.“ Soltau XXVII. *

Das Fräulein aus Britannia.

(173) Fl. Bl. Basel bei Joh. Schröter, 1613.

Str. 1, Z. 6: dz. Z. 7: Schmeller III, 505: verschreiben (ä. Sp.), nieder-
schreiben, schriftlich aufsetzen. „Alles das an dem Brief verschriben ist.“ Urk. v.
1360 u. s. w. Str. 2, Z. 1: dz. Str. 3, Z. 2: in dz Teusche I. Str. 4, Z. 3:
ir die ä. Str. 7, Z. 1: Bapst. Z. 6: trehern, statt trehen oder z her.

Es folgt noch eine unpassende Strophe:

Der uns das liedlein new gesang,
von neuen gesungen hat,
das hat gethan ein junger knab;
gott geb ihm ein fein gut jahr!
er hat das lied ganz wol betracht,
er hats auch wol gesungen,
seiner liebe zu guter nacht.

Zu Str. 1: Das Ereignis fällt in das Jahr 1491; Maximilian I
wurde römischer König 1486, den Titel als römischer Kaiser nahm er
1508 an (Gerard. de Roo, Annal. 369. 436).

Zu Str. 8: Das große geschrei scheint den Nothruf über erlittene
Gewaltthat (Grimm, deutsche Rechtsalterth. 633 f.) zu bedeuten. Die
Erfüllung des hier verkündeten Unheils wurde noch in der großen Nieder-
lage der Franzosen vor Pavia (1525) gefunden. „Ein hüpscher Spruch“
von dieser Schlacht besagt (Bartholds Georg von Frundsberg S. 514):

Mich dunkt, es sei ietund gerochen
das fremvlin aus Britania.

Daß der grüne Wald, die Stätte des Raubes, manchen Mann
kosten soll, ist ein alterthümlicher Zug.

Die Weise des Liedes wird öfters angeführt:

Ein kläglich lied von dem erschrocklichen vnd grausamen Mordt, so geschehen
ist in der loblichen Statt Basel, den fünfften tag Hornungs, in dem M.D.LXV.

Jare. In der Weis. Kunde ich von hergen jngen u. s. w. Oder ich stund an einem Morgen u. s. w. Oder wie das Fröwlin auß Britannien. M.D.LXIX. Basel bey Sam. Ariario.

Kaiserl. Schlacht, bejehen im 1388 Jahr u. s. w. In der Weis wie die Kaiserl. Schlacht oder das Lied vom Fräulein auß Britannien. Gedruckt zu Zürich bei Rud. Weyssbach. Anno 1601. (Abdrücklich in der wöhl. Sammlung, das Lied wehl auch nicht älter.) Vgl. Nachhol; 56.

Ein bürsch Lied, von dem Zug, so bejehen von einer loblichen Endgnoschaft zu künigl. Majestät in Frankreich und Picardie, des 1543 Jahres u. s. w. In der Weis wie das Fräulein auß Britannia. Gedr. zu Zürich, bey Rudolph Weyssbach. 1598. (Abdrücklich ebendaj., auch nicht alt. Auch auf die Schlacht vor Mirabien, 1569, ein Lied auf dieselbe Weise, gedruckt 1621, in derselben Sammlung.)

Über die Geschichte, wie Anna, die Erbin des Herzogthums Bretagne, dem römischen König Maximilian durch Karl VIII von Frankreich, dem Maximilians kleine Tochter verlobt war, weggeführt wurde, s. Anshelms Berner-Chronik II, 71 f.: „Vermählung des Fröwleins von Britannien dem Römischen Künig.“ 78 bis 80: „Daß der Künig von Frankreich dem Römischen Künig das Fröwlin von Britannien nahm und ihm sin Tochter wieder heimschickt.“

[Gödefe, Grundriß I, S. 253. R. von Liliencron II, S. 292 bis 302. H.]

Pavia.

(187) Fl. Bl. „Von der Schlacht vor Pavia.“ „Gedruckt zu Nürnberg, bey Johann Lanzemberger, 1609.“ Fl. Bl. „Von der Schlacht vor Pavia.“ „Gedruckt im Jar 1611.“ v. D.

3. 4, 10: deiner. 3. 11, 12: B. Georg. 3. 20: neunthalber. 3. 22, 25: B. ebenso. Zu 3. 26, 27 vgl. Landsknechtorden Str. 10, 3. 5. 3. 32, 33: über Iermen, Ierman, s. Schmeller II, 490. 3. 35: über den Angriffsruf: her, her! (Landsknechtorden Str. 9, 3. 2) s. Barthold 61. 3. 38: vgl. Landsknechtorden Str. 8, 3. 5. 3. 40: B. zaumb. 3. 41: B. verhanden. 3. 43: Daß. 3. 46: zu Postparten s. Schmeller I, 295: Parte geben, Part geben, Nachricht geben, oder I, 300: Postpass, impomenta, Prompt. v. 1618, Nachtiß?

Zu 3. 42. 43 vgl. Niederdeutsches Niederbuch Nr. 106:

Im Winter ys eine kolde Tydt,
dat men nicht veel im Velde lydt u. s. w.

In W. Schmelzels teutschen Gefängen 1544 ist Nr. 2 ein ähnliches Quodlibet: „Die Schlacht vor Pauia“ in drei Theilen, mit der Überschrift: „Matthias Herman Verecoiensis, qui et ipse in acie quæque miserrima vidit, me obiter composuit.“ Anfang:

Signori e Canalieri de ingenio forza
 O dicela uictoria,
 O dicela uictoria
 del Duca de Milon, ij
 Del Duca de Milon Francesco Forza.
 Alerm alerm alerm alerme lerman lerman ij ij lerm.
 O Tamburini le inimici uicini,
 Tara ta ra butesella butesella ij
 A caual a caual montes a caual a caual u. f. w.
 Tout alattandart ij Farilarirum fan fan
 auant auant auant
 auant tous gentils compagions auant
 auant auant tous gentils compagions.
 tout allattandart u. f. w.

Der dritte Theil hebt an:

O Marchese de peschara
 O signor gregorio allemano u. f. w.

und enthält auch eine deutsche Stelle, zur Verhöhnung der Schweizer:

wol her her, lue schwanz!
 wir wollen euch abknibeln u. f. w.

(Auch spanische Stellen kommen vor.)

Vgl. C. F. Becker, die Hausmusik in Deutschland in dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert, Leipzig 1840, S. 41 f.

Ein ähnliches französisches Lied schon auf die Schlacht von Marignan, 1515, von Jennequin, in: Recueil de chants historiques français par Le Roux de Lincy, deuxième série, Paris 1842, S. 65 ff. vgl. S. 11 f.

Zwei französische Lieder auf die Schlacht vor Pavia in den Chansons von 1538, Bl. 54 b, 55 b.

Andre deutsche Lieder auf diese Schlacht sind:

Was wollen wir aber heben an,
 ein neues lied zu singen u. f. w.

als zweites Lied („Ein andere Schlacht“) derselben Druckblätter von 1609 und 1611, aus welchen das Quodlibet aufgenommen worden.

Ein andrer Druck im Würzburger Liederbände, Nr. 83, fl. Bl., $\frac{1}{2}$ Bogen kl. 8^o, o. J.: „Ein hüpsch New | Lied, von der Schlacht vor Pavia geschehen: Gedicht vñ erst- | lich gesungen, durch Hansen von | Würzburg, In ayem neuen Thon. [Holzschn. Landsknecht mit Parti-
sane.] Gedruckt zu Augspurg, bey Mattheo Grand.“

(Nach einem andern fl. Bl. abgedruckt bei Soltau 287, der auch in der Vorrede LX* von der Litteratur dieser Lieder handelt. Das-
selbe nach einem fl. Bl. o. D., von dem bei Soltau nur in der Recht-
schreibung abweichend, nach des Herausgebers Dafürhalten ein Straß-
burger Druck, in L. Bechsteins deutschem Museum u. s. w. Bd. I, Jena
1842, S. 135 ff.)

„Mit gottes hylff so heben wir an“ u. s. w. fl. Druckbl. in Fol.
o. D. u. J. in der Heidelberger Handschrift 793, Bl. 124, 16 Strophen
(bei Wolff 657: „fl. Bl. aus der Kunigund Hergotschen Officin“, und
darnach bei Barthold 507, vgl. 350, fehlen 2 Strophen).

„Eyn schaffstal vnnd eyn gutter hert“ u. s. w. fl. Druckbl. o. D.
u. J., Fol., nur vorn bedruckt, auf der Gothaer Bibliothek, 25 Stro-
phen, am Schluß: „J. B.“

„Gar ein hüpscher Spruch“ von der Belagerung Pavias und der
Schlacht im Thiergarten, ohne Bezeichnung der Quelle, in Hormayrs
Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1833, S. 186 ff. (Dar-
aus bei Barthold 509.)

Wolfenbüttler Bibliothek 2. 6. 7. Mus. 4^o, unter andern Musi-
kaliendrucken:

Die Schlacht für Euerßhausen. Zu Ehren Dem Hochwirdigen, Durch-
leuchtigen, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn HENRICH BILZ, Po-
stulirtem Bischoff zu Halberstadt, vnd Herzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg
u. s. w. nach Art der Schlacht für Pavia, mit vier Stimmen Musicè compo-
niret. Durch Thomam Mancinum, Ihrer F. G. unterthenigen Diener vnd
alten Capellmeister. MDC. Helmstadt, Gedruckt durch Jacobum Lucium, Im
Jahr 1608. (8 Bl. 4^o.)

In der Zueignung an den Bischof sagt Mancinus:

Als vberfende E. F. G. ich hiemit in aller unterthenigkeit auff dißmal die
Schlacht für Euerßhausen, welche auff E. F. G. gnedigs Befehl ich für et-
lichen Jahren mit vier Stimmen auff die Art wie sie E. F. G. haben gerne
hören wollen, nach meinem geringen vermügen Musicè componiret, vnd neben

der alten Schlacht für Paavia, auch andern von allerley arth diuersorum Musicorum herrlichen Cantionibus an Lateinischer, Teutscher, Italianischer, vnd Franckösischer Sprache für E. F. G. Fürstlichen Tafel optimis Cantoribus et Instrumentistis vielmalen musicirt u. s. w.

Es sind drei Theile, der erste fängt an: „Ihr lieben Herren wolgemut,“ der zweite: „Das Erste Treffen ist gelungen,“ der dritte: „O Fortuna mit deinem Glantz“. Das Ganze eine unbedeutende Nachahmung der Pavierschlacht mit „Alerm, Alerm, Puff, Puff“ u. s. w., auch der Text schwerlich aus der Zeit der Siversshausener Schlacht, 1553.

[Gödeke, Grundriß I, S. 256. Wilmar S. 45 bis 47. H.]

Landsknechtorden.

(188) Frankfurter Niederbuch von 1584, Nr. 222.

Str. 1, Z. 4: Trummen. Str. 2, Z. 1: betten. Z. 3: zu stift vgl. Schmeller III, 621. Z. 4: deß. Z. 5: über garten, Gart und damit zusammengesetzte Wörter ebd. II, 68 f., vgl. Willina S. C. 229: gardsveinn. Str. 6, Z. 3: denn? Str. 7, Z. 2: zu warten mit Dat. s. Schmeller IV, 159. Str. 10, Z. 1: über lerman Schmeller II, 490. Z. 4: ebd. I, 441: urtail f. Str. 11, Z. 2: Stett. Z. 5: läre; zu Hoffstätt s. Schmeller III, 667. Str. 12, Z. 1: lündtens. Str. 13, Z. 4: schand für Scham, Schmeller III, 370. Str. 14, Z. 5: zu Regiment vgl. Bartholds Georg von Frundsberg S. 19.

Zu Str. 2, 3: Von einem wunderlichen Gartsegel erzählt Montanus im „Wegkürzer“ (1557) Evj^b:

„Auf ein zeit ritt ein edelman über feld, den auß der maßen (wiewol er wol gekleidet was) frore, dann es heftig schne. Dem begegnet ein armer verrißner langknecht, welcher nichts umb oder an hett, dann ein alts fischernetz, das er villeicht kürzlich von einem fischer gartet hat, und ine dannoch nicht frore“ u. s. w. (vgl. Fornald. S. I, 246)

G. Forsters frische Lieblein 1556, V, 37:

Unser liebe frawe vom kalten brunnen,
bescher uns armen landsknecht ein warme sonnen,
daß wir nit erfriren!
wol in des wirtes haus
trag wir ein vollen sedel und ein leren wider auß.

Vgl. Reuterlieblein [Nr. 149. H.]:

Wer uns den winter auß nöten hilft,
den sommer scheint uns die sonne, ja sonne.

Str. 5, Z. 2: „dazzu ein hund“, i. Barthold 64. Str. 10, Z. 1:
Die Trommel spricht wie anderswo die Mühle singt u. s. w. Schlacht
vor Pavia Z. 33 f.:

lermen lermen lermen!
tet uns die trommel und die pfeifen sprechen.

„Von der scharpffen Newtter orden“, satirisches Spruchgedicht im
Liederbuch der Hählerin S. 435.

[Wilmar S. 74. H.]

(196) A. Forsters friische Liedlein III, 29, Ausgabe von 1549 (a)
und 1563 (b), componiert von G. Dithmahr. Frankfurter Liederbuch von
1578, Nr. 238.

Str. 1, Z. 1: b gieng, einer. Z. 2: b fraget. Z. 3: a schwarzer, b
swarzer knab. Z. 4: b vnd trincke g. Str. 2, Z. 1: b führt, hinein. Z. 3:
Fr. Mein Euglein, b gon. Str. 3, Z. 1: Fr. sagt. Z. 2: a lauff her, Fr.
als ob i. e. Kauffmann. Z. 3: b da (immer so). Z. 4: Fr. m. E. der war
leere. Str. 4, Z. 1: b des n., Fr. Vnd da man nun solt schl. g. Z. 2: wiß,
a, b schewren, Fr. m. wiß mich wol i. d. Schewre. Z. 3: b wardt, Fr. da
stund ich armer schwarzer Knab. Z. 4: Fr. m. l. ward mit thewre. Str. 5,
Z. 1: a schewren. Z. 2: nisten (nd. nestlen). Z. 3: a hagendorn, b Hagel-
dorn (nd. Hagedorn). Z. 4: a distel. Str. 6, Z. 1: a zu morgen, Fr. des
morgens. Z. 2: Fr. Tache. Z. 3: schwarzer Knab. Z. 4: b vnghüd. Str. 7,
Z. 2: Fr. ich gürtis wol. Z. 3: Fr. Da ich kein Gelt im Sedel hatt. Z. 4:
a zurepten, b zepten, Fr. zu Fussen mußt ich reiten. Str. 8, Z. 1: Fr.
Ich macht mich auff, ich macht mich darvon. Z. 2: Fr. ich macht. Z. 3:
Fr. da begegnet mir ein Kauffmann gut. Z. 4: b tasch, Fr. seine Täsck mußt
e. m. l.

[Wilmar S. 78. 79. H.]

B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 40.

Zu Str. 2, Z. 1: Bremisch-niederländisches Wörterbuch I. 185:
„Dörnse u. s. w. gemeiniglich außgesprochen Donse, eine Winterstube
u. s. w. hypocaustum.“ Schüze, Holsteinisches Idiotikon I, 240; vgl.
Schmeller I, 398 f.: Dürniz.

Die Varianten bei A zeigen, daß die niederdeutsche Version mehr
mit dem Frankfurter Liederbuch, als mit Forster, stimmt.

Schwartenhals (Spedhals?) ist mir sonst nirgends vorgekommen, dagegen würde schwarzer Knab, gleichbedeutend mit schwarzer Knecht, einen Landsknecht der „bande noire“ bezeichnen; über die schwarzen Knechte s. Barthold, Georg von Frundsberg 43. 239. 319. Da diese Schaar sich besonders auch am Niederrhein umtrieb, so könnte die niederdeutsche Form swart, schwarz, zu der Wortbildung Schwartenhals Anlaß gegeben haben. Übrigens ist das Lied nicht ursprünglich niederdeutsch, wie in B die widerstrebenden Reime schüne: fuhre, daken: lachen, zu erkennen geben.

Aus einem Briefe Laßbergs vom 21 Februar 1838:

„Ich habe 6 quer folioblätter mispt aus dem XVI iarhundert erhalten. Sie enthalten: Der Benzenauer in Tantz Weis. Der Schwarz Knab, Tantz weis gestorieret. Sankt Jacobis Tanz. Der Moristgen Dantz. Der Hoppen Dantz. Die weisen sind bloß für die laute gesetzt; oder zither. aber der text selet überall, es stehen immer nur ein par verse, der anfang, unter den noten. die noten selbst bestehen nur aus buchstaben und ziffern. wer kann diese alte musik lesen?“

Fischarts Geschichtsklitterung Cap. 7 (S. 132): „Sie giltz den Scharrer, den Koyendanz, den Moriscen, den schwarzen Knaben, der gern das braun Meidlin wolt haben, Ja haben, wann mans ihm geb.“

Zu Str. 3 vgl. „Elslein“ (257) Str. 4; „Pilgrim“ (100 B) Str. 5. (197) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 82.

Zu Str. 8, Z. 2: über „schoc“ vgl. Schmeller III, 320. Zu Str. 9, Z. 4: Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch IV, 806: „Slagting, eine Schlacht, ein Treffen, praelium. Es ist veraltet.“

Oberdeutsch findet sich das Lied, fragmentarisch und verstört, hinter einer Incunabel der Tübinger Universitätsbibliothek (G. a. XXXVI. 21. 4^o.) von übler Hand des 16ten Jahrhunderts eingeschrieben:

Es sasen dreij Landsknecht bey dem helln wein
 si zalten von groß wunder vnd abenthür
 der erst huob an zuo sagen
 ich waiz mir dreij. Resli in ainem stalle stan
 die Rhinden ganz hoffelich traben
 mir wellends haben.

Es können daraus noch einige benüßbare Varianten angemerkt werden:

Zu Str. 3, Z. 4 f.: Ich wais mir ain reichen buren [madlin im] huz
Da ligend drey schne wissen hinde.

Str. 4, Z. 6: gar wunderschnelle.

Str. 5, Z. 2 f.: sie ritten berg vnd thal vnd thieffe mos
wol iber ain witte haide.

Str. 7, Z. 1 f.: Es schney es weh oder gang der wind
der die schuech mit widen bindt
der muß das loch bezallen.

Str. 8, Z. 1: Sie ritten gen Nierenberg fir das thor.

(198) „Ein hübsch Lied von syben Stalbrüdern auß Sachsen“, nach einem fl. Bl. des 16ten Jahrhunderts in Wolffs Halle der Völker, Frankfurt 1837, II, 239 ff. ist eine erweiternde Bearbeitung desselben Stoffes in einem etwas künstlichen Versmaß und mehr meistersängerischem Tone. Einzelnes stimmt fast wörtlich, z. B. (S. 240):

Und der die schüh mit wenden bind,
Muß uns das glock vergelte u. s. w.

(199) Ein andres Lied von räuberischen Landsknechten im niederdeutschen Liederbuch Nr. 119: „Izt weren negen Soldaten“ u. s. w. (nachher: „de negen Landsknechte.“) fl. Bl. o. D. u. J. (Zürcher Liederbuch 596): „Es waren drey Soldaten güt“ u. s. w. (vgl. Elwert 19, daraus im Wunderhorn I, 19, Büsching und v. d. Hagen, Volkslieder 81. 343.) Vgl. Horæ belg. II, 139: „Van drie ghesellen uit Rosendael.“ Hier ist der zweite Theil, der tragische Ausgang des Freibeuterlebens, dargestellt.

Magdeburg.

(202) H. Wilken, Geschichte der Heidelberger Büchersammlung, Heidelberg 1817, S. 342 aus der dortigen Handschrift Nr. 100, 16tes Jahrhundert, Bl. 124 b f. (vgl. Soltau 398): „Ein Lied von Magdeburg.“ Morgenblatt 1818, Nr. 176.

Str. 1, Z. 8: daß wir sy mach Recht. wirs empfangen recht? Str. 2, Z. 2: liegen drey Hindelein. Z. 4: 1. sie sein. Str. 4, Z. 1. 5: inn. Str. 5, Z. 8: hat das böß g.

B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 27.

Str. 4, Z. 3: Mönckeknecht. Str. 8, Z. 3: röpt. Str. 12, Z. 3: röpt. Str. 13, Z. 2: Argeßlüde. Str. 22, Z. 4: holde?

Das hochdeutsche Lied im Wunderhorn II, 103, „Flugblatt aus der Reformationszeit“, stimmt theils mit dem niederdeutschen, theils mit einem andertweiten Drucke:

„Zwey Schöne lieder, Das Erste Der Christlichen vund löblichen Stadt Magdeburgk zuo ehren gestellt, durch P. L. Im thon: Es wolt eyn Jeger jagen, u. s. w. Das Ander der Durchleuchtigen Hochgebornen Furstin, Frawen Spibillen, geborne Hertzogin zuo Cleue vñ Wülich, Hertzogin zuo Sachsen, Chuorfürstin, u. s. w. Zu ehren gemacht, Durch Petrum Wapdorff, Im thon: Isspruck ich muß dich lassen, u. s. w. 1551.“ 4 Bl. II. 80. Am Schlusse des ersten: „Zuo Magdeburg.“

(Die Stücke, mit welchen dieses Flugblatt zusammengebunden ist, sind meist aus den 50 und 60er Jahren des 16ten Jahrhunderts.) Diese Version hat einige eigenthümliche, der kirchlich polemischen Richtung angehörende Strophen. Sie zählt im Ganzen 17 vierzeilige Gesäße.

Die landsknechtische Fassung, unter A, erscheint, wie auch Soltau annimmt, als die ursprüngliche, sie hält sich einfach und gleichmäßig im Kreise des Anschaulichen. Die geistliche Wendung, auf welche sich die Autorschaft des P. L. beschränken wird, ist, wenn auch frühzeitig (1551), doch nicht zum poetischen Vortheil des Liedes hinzugekommen und konnte, einmal ergriffen, leicht variiert und erweitert werden. Der Text A ist übrigens verdorben und es wird Einiges aus den andern berichtigt werden können.

Unter B sprechen die niederdeutsch unpassenden Reime huß: uth, papen: straffen, seel: ungefeil, sön: dohn, auch die Form megdelin für ein oberdeutsches Original, wogegen stolt: holdt, unvorseht, nach der andern Seite weisen.

In einem niederländischen geistlichen Liederbuche: „Beelderhande Liedekens“ u. s. w. 1577, dessen erste Ausgabe zwischen 1560 bis 1570 zu fallen scheint, findet sich der Liedesanfang: „Meyborch, houdt u vaste.“ Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur S. 235. 163 f.

Der Fährich.

(203) Fl. Bl., gedruckt zu Str(aubing): „Wie Marggraff Albrecht für Frandfurt gezogen ist. Im Thon: Was wollen wir aber heben an.“ Fl. Bl. Basel, bei Joh. Schröter, v. J., mit gleicher Titelbezeichnung.

Wiederholung des Schlußreims jeder Strophe: ja sängen, ja schweben u. s. w. Über den Ton vgl. Altheia 160.

Str. 2, Z. 1: B. vbern. Z. 3: B. vber den. Str. 3, Z. 2: S. wie das. Str. 5, Z. 3: S. Er erschöß. Str. 6, Z. 3: B. vber einen. Z. 4: B. haben. Str. 7, Z. 2: B. gemeint. Str. 8, Z. 1: B. hat e. Z. 2: B. vnd g. Z. 3: S. Fephele vnd grühne II. Z. 4: nimmermehr. Str. 9, Z. 2: S. würd, B. wirdt; etwa: ley und n. g.? Schmeller II, 530: ley — frank. Z. 3, B. also, S. all . . . (ausgerissen.) Str. 10, Z. 4: B. gewesen.

Das Ereignis fällt in das Jahr 1552.

Über den Fahnrich bei den Landsknechten s. Barthold's Georg von Frundsberg 30 u., f. 42 f.

Arwidssons Evenska Forn. I, 135: „Riddar Stig“, aus einer handschriftlichen Lieder Sammlung des 16ten bis 17ten Jahrhunderts. Der Inhalt dieses schwedischen Volkslieds ist folgender: Der König heißt den jungen Ritter seine Fahne führen; dieser wendet ein, sein Pferd sei zu klein und er selbst zu jung für die schwere Fahne. Als nachher die Feinde in Überzahl herankommen, heißt der König ihn die Fahne niederlassen und sich seines jungen Lebens wehren. Doch Jener kann sich nicht entschließen, die Fahne aus der Hand zu lassen, er wird erschlagen, Frauen und Jungfrauen beweinen ihn und opfern Gold bei seinem Begängnis.

[Wilmar S. 81. H.]

Viertes Buch.

Martinslieder.

(205) B. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 106.

Str. 3, Z. 1: sehre. Str. 4, Z. 1: röfft. Str. 5, Z. 2: setteds en?
Str. 9, Z. 4: Sommer, wil.

An Strophe 10 reihen sich drei weitere, in welchen nicht mehr die
Frische und Gewandtheit der vorhergehenden fühlbar ist:

De mi van di, wulf, halp ut not
und mi of gaff den trüwen raet,
des hebbe id nicht vorgeten;
de hillige sint Marten hat
min lif of helpen eten.

De ret, dat id ein geschefft scholde don,
id volgede na dem hilligen man
unde was em des gehorsam;
alltit wol an sant Martens dach
et men uns genselin gerne.

Wol to dem lustigen nien win,
den beschert got unde sint Martin,
is de ganz darto gegeben,
demselven et men uns tor er,
gade in dem ewigen leven.

Auctionscatalog von J. A. Börner zu Nürnberg auf den 12 Sep-
tember 1841, S. 101, Nr. 1236, in einem Liederhefte 8^o von 6 Numern:

„3) Beer schöne leder volgen, dat erste, van dem wulve und der
ganz u. s. w. 1613.“

Zu Strophe 6, Z. 1: Udvalgte danske Viser I, 235 (Elvehøj), 9:

De dandsed' ud, de dandsed' ind.

Zu Strophe 6, Z. 1: Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch I, 359: „Fastel-abend, Fastnacht.“ Zu Str. 9, Z. 5: gense(n?) dwagen, vgl. Schmeller IV, 303 u., f. Zu Strophe 10, Z. 4, 5 vgl. Cäsarius von Heisterbach, Hist. memorab. L. X, c. 56 (II, 339). Der h. Thomas von Canterbury ist Nothhelfer eines Vogels.

Für oberdeutschen Ursprung dieses Liedes zeugen die nur durch Zurückführung aus der niederdeutschen Mundart zu berichtenden Reime eine: nene, was: vorgath, na: sprach, deer (deert): mir.

Daß jedoch dasselbe schon im ersten Viertel des 16ten Jahrhunderts auch weithin im Gebiete niederdeutscher Sprache bekannt war, ergeben nachstehende Strophen eines in gleicher Weise verfaßten polemischen Liedes von 1524 (Joh. Berckmanns stralsundische Chronik, herausgegeben von Mohnike und Zober, Anh. S. 229 f.), worin Luther als ein zweiter Hús, „een ander gans,“ tanzend und singend aufgeführt wird:

De gans heft eenen langen schwanz,
 Se tileht so mennigen in den danc
 Mit eeren falschen vedderen;
 Se meinet, se draget einen parlen-franz;
 Wil got, it lehret noch wol wedder.
 De gans hevet an so söte to singen,
 Dat de mönniken ut den kloster springen,
 De kappen se verwerpen;
 De kúsheit is en alto schwar,
 Er framheit mag men merken.

Anzeiger 1835, Sp. 42, Liedesanfang:

Bei winterszeit, der kalten zeit,
 selten ein here zu selde leit u. f. w.

auch dieselbe Berstweise.

„Versus de gallo“, J. Grimm, Reinhart Fuchs 420 (dem Alcuin zugeschrieben, ebd. CLXXXIII u. CXC):

B. 28 ante cibum voces dum spargere tentat inanes.

(Vgl. ebd. 30 f. 421.)

Méon III, 55: „Dou Lou et de l'Oue. Par Jean de Boves.“
 (?Vgl. ebd. 197.)

B. 12 Ha! fet l'Oue, lasse chetive,
 Com fui née de plus mal eure
 Que ma compaigne qui demeure!

Il n'en i a nule remesé,
 Ne soit rostie lez la brèse,
 D'aigret confite et de vinaigre,
 Il n'en i a nule si maigre,
 Ne soit mise par escueles.
 De sons, de notes, de vièles
 Seront tuit li morsel conduit,
 Et je morrai ci sanz deduit,
 Jà n'i aura feste ne joie.
 En non dieu, dist li Leus, dame Oie,
 Nous chanterons, puisqu'il vous siet;
 Sor lez piez derriere s'assiet,
 En sa goule bouta sa poue,
 A huller prist; et quant dame Oue
 Se senti des denz alaschie,
 Dont souffert ot si grant haschie,
 Sagement trait à li son col,
 Si a bien regardé son vol,
 Sor un chesne a son cors gari.
 Es-vos le Leu si esmarri,
 Si esbahi et si plain d'ire,
 Que par pou sa pel ne deschire,
 Quant voit qu'il a l'Oue perdue;
 De mautalent li cors li sue,
 Quant ne se puet vengier aillors.
 En reprovier a dit li Lous:
 Mal chanter fet devant mengier,
 Je l'ai ore comparé chier u. s. w.

Verschiedene Martinslieder bei Forster II, Bass. 1553 (Ten. 1565).
 Nr. 2, 3 („der wolf möcht sie erhaschen“), 4, 5, 6, 7, 9, 39, 40 kommen meist nur als musikalische Scherze in Betracht. Fischart, Geschichteklitterung Cap. 149 (S. 149 u.). W. Wackernagels deutsches Lesebuch II, 2te Aufl., Sp. 232 ff. Jahresbericht der deutschen Gesellschaft zu Leipzig auf 1837, S. 15 u., f., in einer Wolfenbüttler Handschrift des 15ten Jahrhunderts „Der gens lob. Anfang: Man gicht vil von wiltpret, ohne sonderlichen Werth.“ Mitdeutsche Blätter II, 314 f. (Musiknoten dazu bei S. 311.) Hoffmann, Geschichte des Kirchenliedes 167 f. Reimann, Deutsche Volksfeste, Weimar 1839, S. 281: Das Martinsfest, S. 476, 26.

Venetianische Martinslieder, 4 Blätter fl. 8., Trevigi 1624 (Stadtbibliothek zu Ulm, 5735 bis 5874. h. I. k. 38. Nr. 5820. Vgl. ebd. Nr. 5864).

Klösterlein.

(209) 115 guter newer Liedlein, Nürnberg 1544, Nr. 23 (componiert von Lud. Senffl).

Str. 1, Z. 3: bawen; Schmeller I, 155: bauen, ä. Sp. bawen, bawen, bewohnen (a. Sp.) u. s. w. Str. 2, Z. 6: Brilder; Schmeller II, 22: Die Gugel u. s. w., Kappe oder Kapuze an einem Rock oder Mantel, die über den Kopf gezogen werden kann; Mantel mit solch einer Kappe. 23: munschgugel, cucula, Voc. v. 1429. Str. 3, Z. 5: Schmorogen.

Heiaho.

(212) Papier-Handschrift, 16tes Jahrhundert, im Besitze des Herrn Ruppitsch in Wien, Bl. 31 b f.

Str. 1, Z. 3: der h. h. Str. 2, Z. 5: sat? Z. 9: hinter heya ho steht undeutlich: so, etwa zur untern Zeile: die leng so tr.? Str. 3, Z. 8: vnnnd wen mir n. pf. habun. Str. 4, Z. 2: andrs, auch weiterhin. Z. 6: Schmeller IV, 194: Die Riberwät (ä. Sp.), das Beinkleid. Str. 7, Z. 4: gute. Z. 5: hibsnn. Z. 8: soltest, scheint hier und Z. 7 Abkürzung von: soldes ez. Str. 8, Z. 2: hinein? vgl. Str. 9, Z. 2. Z. 4: tr. sich. Z. 6: roge. Z. 9: freu' lanczknecht. Str. 9, Z. 4: frene. Z. 10: lesett.

Die Handschrift hat noch eine weitere Strophe:

Der vnß dz liedlein neuß gesang
vnnnd newes gesungen hat
dz heya ho
dz hat gethann ein schlemer
wol an einem samcztag spatt
die frau die gieng inß pad
in wusch den vnflatt herab
dz heya ho
wellnn mich mein gest also pezalnn
dz wer mir ein grosser statt [schad].

Daß Strophe 1, 3, 5 je eine Zeile weniger haben, als die übrigen, kann durch Wiederholung der sechsten Zeile ausgeglichen, oder mag auch

hinter derselben eine ausgefallen sein, doch ist der Zusammenhang nirgends gestört.

Über die alten Ausrufungen mit hei! s. deutsche Grammatik III, 299. Zuweilen scheint auch „das heia ho!“ substantivisch in den Satz überzugehen; z. B. Str. 9, 3. 8. Lied von den Bauren von Wittershausen Str. 7:

Und schryen alle do das heia heia ho.

Ein geringeres Lied ähnlichen Inhalts unter den Reiterlieblein (Nr. 147):

„Ich bins ein armer reutersknab“ u. s. w.

Auf Verwandtes weisen auch zwei Strophen in Forsters frischen Liedlein II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 47 (componiert von Arnoldus de Bruck):

Es gieng ein lantknecht uber feld,
In aller maß wie vor, :|:
Er het kein seckel (Ten. beutel) noch kein gelt,
Und dennoch noch vil weiter mehr in aller maß wie vor,
Heine, gut Heinrich, specian, encian, rubenkraut,
loröl, hippenbrem, ochsentolben, tanzapsen,
doden breite bleter, die sein innen hol, hol, und die
sein innen hol.

Er kam für eines wirtes haus,
In aller u. s. w.
Die wirtin schawt zum fenster auß,
Und dennoch u. s. w.

Auch niederländische Lieder klingen an, Horæ belg. II, 147 ff.: „Van den maijer ende vrieseman.“ Der Meier sieht den Buhlen seiner Frau in seinen eigenen Kleidern, die sie demselben geschenkt, daherreiten. Es erhebt sich ein Kampf, worin der Meier seinen Gegner erschlägt:

5 De maijer op sijn grauwe ros spranc
en hy hief op een liet en sanc,
hy sanc so luit, men mocht wel horen:
staet op, staet op, joncvroulen sijn!
den vrieseman die is hier voren.

Zu diesem Stücke bemerkt der Herausgeber S. 149:

Ein ganz ähnliches Lied, van een losen boerman, ebenfalls im Dudi Amsterd. Liedboek, nimmt kein so tragisches Ende:

Sy ghinc naer haer slaepcamer,
de landesnecht volghede haer naer,
sy trock hem van haer mans cleeren aen
en daer mede so liet sy hem gaen.

De lantsnecht over der heide ghinc,
hy hief op en sanc een liet
van een so losen boerman,
die sijn vrouthen in dolen liet.

De boer lach in de biesen,
hy hoorde de woorden oprecht:
wat hebje van mijn te singhen?
sprac den boer tot den landesnecht.

Id heb van jou niet te singhen,
van jouw vrouthe en weet id niet;
een also leiden mare
is te nacht in mijn drome gheschiet.

Is also leiden mare
te nacht in jouw drome gheschiet,
so gaet en drinct coel isser de wijn
en melter datz niemant niet!

Über dem Briefeman steht als Melodie: Een boerman had een domme sin,
ein Lied verwandten Inhalts, was sich ebenfalls im Duidt Amsterdam. Liedboek
Bl. 66 vorfindet; es wurde früher viel gesungen. Abgedruckt in V. G. Vischer
Bloemlezing 1 D., Bl. 40. 41.

Aus einem meistersängerischen Liede vom Minner, Spieler und
Luderer in einer Papier-Handschrift vom Jahre 1454 (Cod. Monac.
germ. 379, nach Herrn Franz Pfeiffers abschriftlicher Mittheilung,
Nr. 55):

- 2 Der Spiller sprach: wilt du hören, wie es mir dar nach ergien?
Do ich verspilt, dar man mich gespieng,
Do künd ich weder entlassen noch enspringen;
Sy siengen mich, sy punden mich an ein seil,
Mit gutten kneutelein experten sy mir das mail¹.
Sy wolten vil der pfenig von mir zwingen,
Do het ich leider nindert lein;

¹ Vgl. Schmeller II, 564 u.

Si schlugen mich, es mecht recht got wol erparm(en),
 Sy redten, sy welten mich verstein¹.
 Do töm des wirtes magt mit iren weißen armen,
 Sy sprach, sy sülten mich ir lassen gan,
 Wann zechen schilling wölt sy für mich geben.
 Der ein der wolt sein nicht enton,
 Er sprach, ich muost im hie lassen mein junges leben
 gelten (?)
 Ec sy mich [versteinen] ließ,
 Zechen pfund sy für mich gehieß;
 Die namen sy willkürlichen von mir
 Und lieffen mich von dannen zelten.

Vorher (Str. 2) erzählt der verjagte Minner:

Ich huob mich auf und losnet baß,
 Ich hort ein panzer klingen;
 Ich viel uber einen laden ab,
 Ich armer knab,
 Ich lief durch einen grünen wald,
 Do hort ich söglin singen.

Das Singen über die Heide nach wohl vollbrachter Sache oder glücklichem Entkommen begegnet auch im Liebe von Falkenstein, A. 11:

As se wal in en grot hede sam,
 wal lude ward se singen:
 „nu kan ik den heren van Falkenstein
 mit minen worden twingen.“

Ebenso in der dort angeführten schottischen Ballade „Geordie“ (Kinloch 193):

When she was mounted on her hie steed
 And on ahint her Geordie,
 Na bird on the brier e'er sang sae clear,
 As the young knight and his ladie.

Schluß des Liedes vom Pilgrim (100, B):

Wer ist, der uns diß liedlein sang?
 frisch frei hat ers gesungen;
 das hat getan ein pilgram gut,
 dem mit der frauen ist glungen.

¹ Bgl. Bremisch-nieder-sächsisches Wörterbuch IV, 1020, 3.

Oswald 2571 ff.:

do si nû uf daz mer wären komen,
als wir ez sit haben vernomen,
in was vil wol gelungen,
vrölich sie von herzen sungen.

Finkenritter S. 8:

„So bald begegnete mir einer, der trug Sensen feil, ich sagte zu ihm: Landmann, wie giebst du mir eine? Er sagte: Ich gebe dir eine um einen Juhei, Juho, mit lauter Stimme. Ich schreie den rechten Ju, Juhei, Juho, so laut, als ichs erschreien möchte, daß Berg und Thal davon erschall, gleich als brüllten die Ameisen.“

Nicht immer tritt die Wirthin als Freundin des Schlemmers ins Mittel, mit Schwert und Feuerrohr kommt sie heran, als eiserne Nothwendigkeit des Zahlens, in einem holländischen Liede, Thirfis Minnetuit (Amsterdam 1752) I, 107:

't Waardinnetje in de Kamer kwam,
Met eenen blank Zwaard al in haar Hand,
Met eenen blank Zwaardetje en eenen Roer
Zo sprong dat Waardinnetje over de Bloer.

Hy zeyde ja Gasten: 't en mag' er zo niet zijn,
Voor u en is' er geen Biertje of geen Wijn,
Voor u en is' er geen Biertje of geen Wijn,
Of daar moest eerst een Goud-guldentje zijn.

Vgl. Chansons 1538, Bl. 25:

Et quant ce vint a compter,
Nauoient ne masse ne denier;
Lhoste print sa grant rapiere:
Sen deuant derriere,
Vous me payerez tout a coup
Sen dessus dessous.

Grüneisen, Niclaus Manuel 419:

Als bald Egg kam zum Heioho u. s. w.

Das Land Tirol u. s. w., 3ter Bd., Innsbruck, 1838, S. 526:

„Das junge Männervolk [der Zillertaler] liebt seit unsürdentlichen Zeiten das sogenannte Gäßlgehen oder Aufenster, anderwärts Fensterlen genannt, ein stiller leiser Gang zur Nachtszeit ans Fenster der Erwählten, ihr in leisen Sprüchlein und Gäßlreimen eine Nachtsvisite zu machen. Hat der junge Mann

ein solches Abenteuer glücklich überstanden, so stimmt er auf dem Heimwege sein lautes Gaßlied an und begleitet es mit jubelndem Jauchzen, daß es von Gebirge zu Gebirge schallt. Vor dem abgestatteten Besuche hlitet er sich, seine Absicht zu verlauten, denn alle Schönen der Gemeinde werden vom eingebornen Jünglingsvolke eifersüchtig bewacht; beim ersten Wittern eines Nachtbesuches von außen her versammeln sich die Muthigen, und wird der Gaßlgeher entdeckt, so ist sein unvermeidliches Los, geästet, gescheitert oder gewasnet, d. h. mit Baumästen, Scheitern oder Hasenstücken (Wasen) geworfen zu werden. Oft kommt es auch noch auf dem Heimwege zu Thätlichkeiten; Eifersucht, Wagnis der Überkräftigen, wechselseitige Rederei treibt dazu an."

Wie das Losbitten und Loskaufen der Gefangenen und Verurtheilten, so erscheint auch, in mehr heiterer Weise, die Auslösung der Pfänder als ein Geschäft der Frauen, nicht immer unbedenklich für ihren Ruf.

Tristan u. f. w. par Fr. Michel I, 12 ff. (Scheingespäch zwischen Tristran und Iseut, um den horchenden König Marc zu täuschen):

Iseut s'en torne, il la rapele:

„Dame, por deu qui en pucele

Prist por le pueple umanité,

Conseillez moi, par charité!

Bien sai, n'i osez mais remaindre.

Fors à vos ne sai à qui plaindre;

Bien sai que molt me het li rois.

Engagiez est tot mon hernois;

§. 13 Car le me faites délivrer!

Si m'en fuirai, n'i os ester u. f. w.

Iseut, por deu, de moi pensez,

Envers mon oste m'aquitez!"

„Par deu, Tristran, molt me mervel

Que me donez itel conseil.

Vos m'alez porchaçans mo[n mal],

Icest conseil n'est pas loial.

Vos savez bien la mescréance

Où soit avoir ou set en France. [?]

Par deu, li sire glorios,

§. 14 Qui forma ciel et terre et nos,

Se il en ot .I. mot parler

Que vos gages face aquiter,

Trop par seroit aperte chose.
 Certes, se je sui pas si osse,
 Que ce vos di por averté,
 Ce saciés vos de vérité!"

Atant s'en est Iseut tornée.
 Tristan l'a plorant saluée.
 Sor le perron de marbre bis
 Tristan s'apuie, ce m'est vis;
 Dementé soi à lui tot sol:
 „Ha! Dex, beau sire, saint entol, [?]
 Je ne pensai faire tel fainte
 Ne foïr m'en à tel poverté,
 A enmerre armes ne cheval
 Ne compaignon fors Governal.
 Ha! [Dex,] d'ome désatorné
 Petit fait-om de lui chierté.
 Quant je serai en autre terre,
 S'oi chevalier parler de gerre,

S. 15 Ge n'en oserai mot soner,

Hom nu n'a nul leu de parler u. f. w.

(Gottfrieds von Straßburg Werke II, 245 b, u., f.)

Méon III, 283 (De Saint Pierre et du Jongleur):

Toz jors voloit-il estre en boule,
 En la taverne ou en houle.
 Un vert chapelet en sa teste,
 Toz jors vousist que il fust feste.

Der Schlemmer.

(213) Frankfurter Lieberbuch von 1584, Nr. 97: „Der Weltlich Schlemmer, Wo soll ich mich hin kehren, ich thummes Brüderlein," u. f. w. Fl. Bl. o. D. u. J., II. 8., unter dem Titel ein Holzschnitt, einen Mann mit einem Stab in der Linken vorstellend, aus der Berliner Bibliothek abschriftlich mitgetheilt durch Ph. Wadernagel. Heidelberger Handschrift 343, Bl. 133 b, 7 Strophen. Fischarts Geschichtsklitterung Cap. 8 (S. 146. 156 f.), 7 zum Theil unvollständige Strophen. Feiner Almanach 1778, S. 60 ff. mit Musiknoten, 9 Strophen. (Im Wunderhorn II, 425, 6 Strophen, überarbeitet.) Forsters frische Lied-

lein II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 57, nur Strophe 1 (componiert von G. Vogelhuber). Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 110.

Niederländisch im Antwerpener Liederbuch von 1544, Nr. 165.

Str. 1, Z. 2: V. armes. Z. 5: V. als wir; V. leben. Z. 7: V. das; V. heur
sol. Z. 8: V. ferd, fernden, fern. Str. 2, Z. 1: V. fruo. Z. 2: V. vnd wo,
wo ich nur h., herot. Z. 3: V. M. gl. kombt erst am m. Z. 4: V. ein l. Z. 7:
als; V. alles. Str. 3, Z. 1: V. ich. Z. 2: als; V. alles. Z. 5: V. w. h.
mich d. i. spar; V. was hilfft. Z. 6: V. verliir, verlier. Z. 7: Fisch. außscharren.
Z. 8: V. m. noch e. Z. das rewt m. noch. Str. 4, Z. 1: V. Mein guet will
ich verbr. Z. 3: V. Ich will den l. f. Z. 5: V. nemm; V. i. n. mir. Z. 7:
V. es sp. Z. 8: behüt; V. leent. Str. 5, Z. 1: V. pr. Z. 4: V. dann, so
auch weiterhin. Z. 8: V. weß nichts, wißt nichts. Str. 6, Z. 1: V. besser. Z. 3:
V. wirt. Z. 5: V. guten. Z. 7: V. bürger. Str. 7, Z. 4: V. so leyt. Z. 7:
behüt. Z. 8: V. l. v. nicht komb. Str. 8, Z. 1: V. Die V. laß ich f. Z. 2:
gegen; V. in. Z. 3: V. w. mir. Z. 4: V. geb; V. m. r. g. Im zu pfandt.
Z. 5: V. die gippen. Z. 6: V. i. h. kein r. Niederd. neen, so hab ich w. Z. 7:
V. abent; V. vnd d. m. Z. 8: V. bis Ichs. Str. 9, Z. 1: V. Wirt st. an d.
schweinen br.; V. praten. Z. 3: V. w. mir; V. mag vns. Z. 4: V. e. guoter
frischer, e. frischer Krieler. Z. 5: V. ach wirt nu lang her wein. Z. 6: V. vnd
laß vuns frölich sein. Z. 8: V. sie m. Str. 10, Z. 1: V. karten. Z. 2: V.
waffen. Z. 3: V. hübsche; V. frewlen, Junggfraw. Z. 4: V. vff jetlicher, niederd.
an yder. Z. 5: V. kumb h. komm h.; V. mein sch. w. Z. 6: V. du erfrewst
(erfreuest) mir mein h. i. l; niederd. erfrouwest myn Hert im Lyff. Z. 7. 8: V.
solt (sol) ich heint (heut) bey dir schlaffen, mein hertz das wurd (dz wirt) mir frey.
Str. 11, Z. 1: V. hendh; V. die Seiten. Z. 2: V. Ich m. Z. 3: V. h. i. nit.
Z. 4: V. Fisch. z. fllssen, zu fues so m. Z. 5: V. Es ist nit allweg (allzeit) gleich.
Z. 6: V. Ich b. auch n. altzeit. Z. 7: V. der zeit will ich e., Parodie in der
Heidelberger Handschr. 343, Bl. 137: der zeit mues ich erbeiten. Z. 8: V. ein gl.

Die mangelhaften Recensionen haben zum Theil auch andre Reihenfolge und Zusammensetzung der Strophen, wogegen in den drei vollständigen Exemplaren, den zwei zuerst verzeichneten oberdeutschen und dem niederdeutschen, die gleiche Anordnung statt findet, wie sie im Texte beibehalten ist.

Cod. Monac. germ. 811, sec. XV, Bl. 54:

Ein geistlicher schlemer in der weltlichen weis oder melodei.

Schlemer, was pistu singen?

nu maß dich diser sach,

die dir schand und laster pringen,

dar zu groß wee und ach,

vill jüamerlicher pein!
 volg hie der lere mein!
 dir mag nit wol gelingen,
 wiltu alle zeit vol sein.

Du pist zu frö geporen.
 glaub nur der warheit hie!
 vill gnad ist an dir verloren,
 groß dienst und angstlich müe,
 die Christus gelitten hatt u. s. w. (11 Strophen.)

Umdichtung zu einem Liebeslied (oder geistlichen Lied?) in der
 Heidelberger Handschrift 343, Bl. 137:

Wo soll ich mich hinfheren,
 Ich armes Waldbrüederlein u. s. w. (4 Strophen.)

(Vgl. Görres 78, mit Abänderungen.)

Zu Str. 10 vgl. Garin le Loherain, Th. II, S. 99:

Iluec trouva Menuel Galopin
 Lez le tonnel, en sa main trois dés tint
 Et trois putains¹, tels estoient ses délis u. s. w.

Vgl. S. 100 ob. S. 101 u.

[Schriften II, S. 450. H.]

Bedhlieder.

(214) A. J. de Vento, Teutsche Lieder, München 1573, Nr. 14.
 In Forsters frischen Liedlein, Bass. II, 1553, beginnt Nr. 4, ein
 Quodlibet von der Martinsgans:

Den liebsten bulen, den ich hab,
 der ist mit reisen umb bunden u. s. w.

J. Weckherlins Beiträge, S. 88 (aus einer Papier-Handschrift der
 Stuttgarter Bibliothek, Cod. theolog. et philos. 4^o. Nr. 190):

„Den liepsten bulen, den ich han, contrasactum.
 Den liepsten herren, den ich han,
 der ist mit lieb gebunden u. s. w. 7 Strophen.“

Weckherlin bemerkt dabei in Beziehung auf das bei Fischart stehende
 Trinklied, „daß im 15ten Jahrhundert die beiden ersten Zeilen so ge-
 sungen wurden:

¹ Variante: meschines.

Den liebsten Bulen, den ich han,
Der ist mit Reifen bunden."

3. 3: Ten. hölzges. 3. 4: Disc. u. Ov. B. vnd die gsunden. 3. 8: Brudern.

B. Scandelli, deutsche Liedlein, Dresden 1578, Nr. 2. Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 137). Sedendorfs Musenalmanach für 1808, S. 41, aus: „Thomas Mancini erst Buch newer lustiger höflicher weltlicher Lieder, Helmstädt 1588."

Auf einem fl. Bl., Nürnberg bei Joh. Langenberger, 1610, „Fünf schöne newe Lieder" u. s. w. hat das fünfte, ein Schlemmerlied: „Was wollen wir auf den abend thun", als Schlußstrophe:

Den liebsten Bulen, den ich hab,
der ligt ins Wirtes Keller,
er hat ein rotes Röcklein an,
er heißt der Muscateller,
er hat mich nechtn so voll gemacht,
ich wünsch im heint ein gute Nacht,
komm morgen, thu mirs mehr.

Str. 1, 3. 1: Fischart lieben; hab. 3. 2: F. ligt. 3. 3: F. hölzins. 3. 4: er h.; F. vnd h. 3. 5: gemacht. 3. 6: F. v. fr. diesen Tag vollbracht. 3. 7: F. drum geb ich ihm g. N.; über heint f. Schmeller II, 217. Str. 2, 3. 5: vnd g.; Fisch. ohne vnd. 3. 7: F. Nun grüß ich dich m. N.

[Zürcher Liederbuch 686.]

[Schriften II, S. 413. Über den Accusativ „Den liebsten bulen" vergleiche J. Grimm, Kleinere Schriften III, Berlin 1866. 8. S. 330. 331. f.]

(215) Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 135). Joh. Eccard, Neue deutsche Lieder u. s. w. Mühlhausen 1578, Nr. 22, nur Strophe 1. Scandelli, deutsche Liedlein, Dresden 1578, Nr. 3.

Str. 1, 3. 2: F. Sc. sind. Str. 2, 3. 1: F. Nun, Sc. mit Gott wil f. 3. 4: Sc. gute fr. 3. 7. 8: F. drum wollen wir dich trinden, vnd alle frölich sein.

Fischart hat die Strophen in umgekehrter Ordnung. Bei Scandelli ist Strophe 1 so verewässert:

Man sagt wol: in dem meien
da sind die brünlein gsund,
ich kan es doch nicht gleuben,
ich glaub, es hat kein grund,

lan ihm nit glauben geben
und wil mir ja (Disc. gar) nicht ein,
ich lob die edlen reben,
die bringn uns guten wein.

(216) Forsters frische Liedlein II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 36.
Orlando di Lasso, Neue Teutsche Liedlein, München 1569, Nr. 4.

Str. 1, Z. 2: B. den vr. Str. 2, Z. 2: B. sol uns der. Z. 4 fehlt bei Ori. d. L.

Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 152 u.): „ist keiner hie, der spricht zu mir: gut Gesell, der gilt dir, ja lieber Dölpel, ein Gläselein Wein, drei oder vier.“

(217) Forsters frische Liedlein II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 54. 58 (beidemale componiert von G. Vogelhuber). Jac. Meiland, Teutsche Gesäng, Frankfurt 1575, Nr. 17.

Z. 1: B. den henden, M. mein händen. Z. 5: M. dem Herren v. d. b. Z. 6: B. gar fehlt.

Zu Z. 4: Schmeller III, 627: „Der Stallbrueder (ā. Sp.), Kamerade, consors. Wohl von Stall im weitem Sinne, a. Sp. stal, status, statio u. s. w. Vgl. a. Sp. gistallo, nôt-gistallo.“ Zu Z. 8: hel ut, das niederdeutsche heel uut, ganz aus (sonst in oberdeutschen Liedern: „trink's gar aus!“), vermuthlich Nachahmung und Deutung der Vogelsstimme. Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 140):

„Sup hel ut, min Proer!“

Verwandte Zutrinklieder bei Meiland a. a. O., Nr. 15:

Wem wölln wir diesen bringen?
dem Mann von der hohen Zinnen.
lieber Bruder, kennst du mich?
der ich bin, der bleib ich,
waz ich lan, das treib ich,
so bleib ich, der ich bin.
alde, ich fahr dahin,
alde, ich fahr dahin.

und bei Forster II, Ten. 1565, Nr. 72, componiert von C. Zirlerus (im Bass. 1553 nur Strophe 1):

Wem wöl wir disen rebner bringen?
gut hopfen, bruder, wir ligen im luder¹,

¹ Bass. hoppen. ligen.

wir wöllens eim freien schlemmer bringen,
 er mag es wol¹,
 wir wöllns eim freien schlemmer bringen,
 er mag sein wol.

Gut schlemmer, der gilt mir und dir,
 der gilt mir und dir, der gilt mir und dir,
 darumb nimb das gleslein mit wein bald zu dir!
 du magst es wol, darumb nimm u. s. w.

Da nimn das gleslein in die hand,
 in dein rechte hand, in dein rechte hand,
 und fñr es mit dir in das Niderland!
 du magst sein wol, und fñr.

Er setzt das gleslein an sein mund,
 ja an seinen, ja an seinen mund,
 er trant das alles auß biß auf den grund,
 solches schmecket im wol.

Das gleslein hat ihm wol gethon,
 leiden wol gethon, leiden wol gethon,
 drum sol das gleslein umbher gan,
 dann es schmeckt im wol, darumb.

(218) Frankfurter Liederbuch von 1578, Nr. 85: „Ein Lied von den Trindern.“

Es folgt noch eine Strophe:

Ach du mein lieber stallbruder mein,
 wisch ein mal herum, rumb, rumb, widerumb!
 ich bitt dich all mein tage drum,
 wisch ein mal herum!

Die Formel dieser drei letzten Zeilen ist auch andern Liedern angehängt. „En rosen visa med elêfogh“ bei Arwidsson II, 240, aus einer handschriftlichen Lieder Sammlung des 16ten bis 17ten Jahrhunderts, vermuthlich nach einem deutschen Liede, hat den Refrain:

Roser och salvier, liljer och persilier,
 Krusade mynte och hjertans fröjd!

S. auch in den Anmerkungen zum „Heiaho“ das Bruchstück aus Forsters frischen Liedlein II, 47.

¹ Daff. sein w.

(219) Jac. Meiland, Deutsche Gesäng, Frankfurt 1575, Nr. 11. Seckendorfs Musenalmanach für 1808, S. 41, aus: „Harnisch, Hortulus lieblicher lustiger und höflicher teutscher Lieder, Nürnberg 1604.“ Strophe 2 ist hier die erste, Strophe 3, Z. 3 lautet:

Sein Nachbar soll ein volles han.

Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 144, auch S. 138 b u.).

Er satzt das Gläslein an den Mund,
er trunks wol auß biß auf den Grund.
Er hat ihm leiden recht gethan,
das Gläslein das soll umbher gahn.

(Variierend und fragmentarisch hinter Laßbergs Exemplar von Forsters frischen Liedlein IV, Bass. 1556, mit Singnoten von alter Hand eingeschrieben.)

(220) Fl. Bl. o. D. u. J.

Str. 13, Z. 1: über mein! (quæso) Schmeller II, 592.

Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 165): „Schenk ein auß aller Heiligen Faß u. s. w. Das heißt das Schiff geladsandet.“

(222) A, B. Scandelli, deudsche Liedlein, Dresden 1578, Nr. 10. Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 138). Nur Strophe 1, Z. 5 bis 11 bei Forster II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 30. 41 und V, Ten. 1556, Nr. 16. Orlando di Lasso, 3ter Theil schöner newer teutscher Lieder, München 1576, Nr. 15.

Str. 1, Z. 3: Fisch. den g. w. Z. 7: Sc. vor andern w. Fisch. vor alle W. Z. 9: Drl. d. L. lieber Dietterlein, Forst. II, 30: m. lieber Dietherlein (V, 16: m. lieber Dieterlin; die Überschrift ist hier: „Arnoldus von Brud, Theodorico Schwarzen.“), Forst. II, 41: du lieber N. nein. Z. 10: Forst. es wirt, II, 40: es mag d. sehr wold. Z. 12: Fisch. wöllen, Drl. d. L. vnd das dich nimmer dürste. Z. 15: wöllen. Str. 2, Z. 2: Fisch. nicht bey ons. Z. 3. 5: Fisch. darumb. Z. 6: Sc. von w. Z. 7 bis 9 nur bei Fischart, vielleicht auch von ihm eingelegt (Z. 8: denn e. w. Z. 9: lieff). Z. 10: Sc. gleslin. Z. 11: Sc. er trindt es aus bis an d. gr. Z. 12: Fisch. schmacht. Z. 14: Fisch. vmmher. Z. 15: Fisch. nun. Z. 19: Fisch. Victoriarn. Z. 21: Fisch. wöllen, Sc. fr. sein. Z. 22. 23 nur bei Fischart (Z. 22: den dr., den dr.).

In der Geschichtflitterung von 1582, Jr^b, lautet B, Strophe 2, Z. 8 f.: „dan er war alzeit ein böß kind, schlief nimmer ungesungen.“

(223) Scandelli, deutsche Liedlein, Dresden 1578, Nr. 9. Fischarts
Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 137 f.).

3. 1: Fisch. wöllen. 3. 3: Fisch. rechter Bawr; Sc. Pamer. 3. 4:
Sc. d. v. wolt ernehren. 3. 6: Fisch. tr. fluch herumb. 3. 10: Sc. frölich br.

(224) Joh. Eccard, Neue deutsche Lieder u. s. w. Mülhausen
1578, Nr. 6.

3. 2: schafft, d. h. Ursach ist. 3. 3: Schmeller III, 329: „ungeschaffen,
umgestalt, häßlich.“ 3. 6: etwa „einzig schlafen“ (Schmeller III, 66)? 3. 8.
9. 13: Schmeller I, 343: „Die Preim, Prim, (ä. Sp.) prima horarum cano-
nicarum, 6 Uhr Morgens.“ Ebd. 458: „Die Terz, tertia h. c., 9 Uhr Mor-
gens.“ Ebd. 636: „Die Vesper, vespere, eine Art nachmittägigen Gottes-
dienstes, die Abführung der Vesper-Psalmen.“ 637: „Die Vesperzeit, das ist im
Sommer umb drei und im Winter umb zwei Uhr nach Mittag,“ Amberg.
Stdtb. von 1554.“ II, 697: „Die Nön, Nönzeit, (Kirchensp. und ä. bürgerl.
Sp.) wie hochd. die None (sc. hora nona diei, diesen vom Aufgang der Sonne,
im Durchschnitt 6 Uhr Morgens nach unsrer Rechnung, angenommen, also)
3 Uhr nach Mittag.“ II, 648: „Die Metten, Mettin, matutinæ (horæ,
vigiliæ, excubiæ), zunächst in Bezug auf die gottesdienstlichen Verrichtungen
oder Chorgesänge der Ordensgeistlichen“ u. s. w. 649: „In einer Christenlehre,
Mj. v. 1447, heißt es über „di sibem Zit“: Metty, das ist die Mittennacht,
dann folgt die Primzit, das ist die erst Stund des Tages, wenn die Nacht
vergangen ist und der Tag anfacht, dann die Terzzit, die Sechszit, die Nönzit,
die Vesperzit und endlich die Completzit.“ 3. 10. 11: In einem Liede, das
die Kinder im Schaumburgischen singen, wenn sie am Martinsabend vor die
Häuser gehn (Reimann, deutsche Volksfeste S. 285 f.):

Ich höre de Schlötel klingen,
Sie wird us wohl wat bringen,
Sie gath up de Kaamer,
Sucht wat tausamen.

Schmeller II, 362 ob. (Tobler 306 a, Reim.) Feiner Almanach I,
162. Volkslieder der Polen S. 18. Zell, Ferienschriften I, 71.

(226) Scandelli, deutsche Liedlein, Dresden 1578, Nr. 14.
Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 139 u., f.).

Str. 2, 3. 1: F. Bachen.

Zu Str. 2, 3. 2: Stalder, Schweizerisches Idiotikon II, 203:
„Mäusli n., Blatt der Salbei sowohl, als ein Ruchlein, das davon
gemacht ist.“ Bei Fischart steht voran: „Hoppaho Heneden: der Han ist

noch nit todt: Man hört ihn krähen nächten spat: Ist umb den Kamm noch rot. Hotehejahum, Nun singt herumb, biß es auch an mich lum: ein Hänlin weiß" u. s. w. und am Schlusse noch: „fe fa fe nei: das Ei das ist gelegt: fe fa fe nei, daß man frölich sei.“

Hoffmann, Horæ belg. VI, 182: (Kinderspiele): „Hühnchen hat gelegt, in Holland: cop cop heeft ghelegt; in Brabant „stootballen“ Knaben sitzen im Kreise; einer geht herum, und wenn er bei irgend einem des Kreises einen Ball, ein Tuch oder sonst etwas fallen läßt, so muß dieser für ihn herumgehen; ziemlich wie das holsteinische:

De Goos, de Goos de lecht dat Ei,

Un wennet fällt, so fällt et twei;

s. Schüze, Holsteinisches Idiotikon II, 52, und verwandt dem deutschen „Der Fuchs geht herum“, Grimm, Kindermärchen II, XVIII.“

Fischarts Geschichtskitterung Cap. 25 (S. 297 b) im Verzeichniß der Spiele: „Das Hänlin, Hänlin hat gelegt.“ (Vgl. 292 a: „Eod, od ei will.“)

(227) Forsters frische Liedlein II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 43. V, Ten. 1556, Nr. 4. Meiland, Deutsche Gesäng, Frankfurt 1575, Nr. 16.

3. 1: F. Bar. M. Da. 3. 2: F. Bar. liechte m. ane br.

(228) Forsters frische Liedlein II, Bass. 1553 (Ten. 1565), Nr. 63. Fischarts Geschichtskitterung Cap. 8 (S. 143).

3. 2: Fisch. Figel. 3. 3: Forst. B. vnd Forel; v. der Morel; Fisch. vund der Jörgel. 3. 4: Forst. B. auch fehlt; Fisch. Caspar kam. 3. 5: Fisch. Compan. 3. 6: Forst. B. tranden, ungfer; Fisch. nur: die trunden. Nach 3. 6 folgt bei Forster: vnd wurden selten leer. 3. 7: Forst. Lip. 3. 8: Fisch. war. 3. 9: Forst. vnd h. a. Auf 3. 9 folgt bei Fisch. noch: „hupff Lipp in den Alee“ (vgl. ebd. S. 295 b ob. Spiel: „Hupff in Alee“). 3. 6: Über on gfer s. Schmeller I, 550. 3. 9 scheint einem Tanzlied entnommen zu sein. Noch sind zu beachten: Geschichtskitt. 144 (vgl. Pract. 58): Sturmwind. Ebd. 142: Bodensee. Sedendorfs Mäusen Almanach für 1808 S. 37: Zu Klingenberg u. s. w.

Schlaftrunk.

(229) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 127: „Der Schlaftrunk.“ Fischarts Geschichtskitterung Cap. 8 (S. 152): Str. 2. 5. 6. 8. 9.

Str. 1, Z. 3: gelingen. Z. 7: eine gr. fr. Str. 2, Z. 1: F. holla mein St. Z. 3: Schmeller II, 442: „Das Rueder u. f. w. 3) a. Sp. Spiel, Poffen, ausgelassene Lustigkeit, Schlemmerei.“ Z. 5: F. nimm. Z. 7: F. den will gewiß ich br. d. Z. 8: F. soll. Str. 3, Z. 4: über halt ich f. Schmeller II, 186 u. Str. 5, Z. 5: F. n. so schw. Z. 6: F. es st. Z. 8: hab gesehen; F. hat ges. Str. 6, Z. 2: a. deiner; F. a. der. Z. 3: F. als erschlingen. Z. 5: F. will. Z. 6: bescheid. Z. 7: F. wilt den Becher gar oberhalb. Str. 7, Z. 4: vgl. Schmeller III, 430: „Ein schlechter Schaden, kein großer.“ Z. 8: bescheidt. Str. 8, Z. 2: F. bring. Z. 6: F. e. i. gerad r. z. Z. 8: anfräht; F. anfrähet. Str. 9, Z. 1: F. Das, will. Z. 2: F. heyne zu (vgl. Schmeller II, 193: „haimzue, heimwärts“). Z. 3: F. gahn, wänden. Z. 4: F. der Gluchsen hat, Schmeller II, 90: „gluchzen, gluchsen, schluchzen, singultire. Onom. v. 1735.“ Z. 8: F. Ade z. g. N. N. S. M. Geb euch ein frölichen Morgen.

Vinum foenum.

(232) Fl. Bl., fl. 8.: „Drey Hüpsche neüwe Lieder, Das erst, Wo wachst Hōw auff der mattē, dem frag ich gar nit nach, u. f. w. Getruckt zu Basel, bey Samuel Apiario.“ v. F. Dem Liede voran stehen die Noten der Singweise mit der Überschrift: „Componiert durch Gregorium Meher Organist, mit vier stimmen.“ In Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 140) steht Strophe 1 nebst einigen paraphrasierten Zeilen aus nachfolgenden Strophen (darnach Wunderhorn II, 428 f.).

Str. 1, Z. 1: F. wächst Hāw. Z. 2: F. nichts. Z. 3: F. es hab Sonn. Z. 5: F. gut Hāw daß wechßt an Neben. Z. 6: F. dasselbig wölleu w. h. Z. 7: F. d. f. vns Frowden g. Z. 8: weißt; F. weiß. Z. 9: deß; F. daß. Z. 10: F. mich verlangt w. Schmeller I, 482: „Belangen, a) durch lange Dauer belästigen u. f. w.; b) mit Sehnsucht, Verlangen erfüllen. Es belangt mich, ich habe Verlangen, Lust; es verlangt mich.“ Z. 11: F. macht vns allzeit viel Frowd v. M. Str. 2, Z. 2: trum vñ lam. Z. 6: Schmeller II, 281: „erlecken, derlicken, beleben.“ Str. 4, Z. 7: spißlin, Schmeller III, 579: „Der Spiß, a) veru u. f. w. c) Spreißel, Splitter, Spänchen, Verte. „Sechs Spiß gebratener Feigen, an ainem Spiß zehen oder zwölfs.“ heil. Geistspitalmanual v. 1519, fol. 16. Ein Spißl Vögel, Fische u. f. w., eine Anzahl kleinerer Stücke, die, an einem Spreißel, Rütthchen und wie immer zusammengefügt, mit einander hingegeben (oder allenfalls an Einem Spiß gebraten) werden.“ Z. 11: fröudt.

Etr. 5, 3. 9: Man, d. h. mag. 3. 10: Schmeller I, 373: „Dempfen, ut
 Luder ligen, compotare, epulari,“ Prompt. v. 1618. „Sein Vermögen ver-
 dämpffen, ibid.“ Etr. 6, 3. 1 etwa: lesten, letzten (vgl. Schmeller II, 509).
 3. 5: wänen, errathen? 3. 6: megetz i. d. groß, mäht es; etwa: in dem
 vaß? 3. 11: yedem w. b.

Auf Strophe 1 folgt bei Fischart a. a. D.:

„Das ist gut Häm, das macht gut Strew. O führetz sauber ein, und wer
 es nit kan tewen, der gang auch nit zum Wein! Aber ich seh am Heren, daß
 sie gut Käwer und Täwer sein; sie rechenz mit den Bänen und werbenz mit
 dem Glas, der Magen muß sich dānen, daß ers in die Schewren laß.“

Andres fl. Bl., ein halber Bogen fl. 8.: „Zwey Hüpsche neuwe Lieder.
 Das Erst, Ich sach mir eins mals ein wunder schöne Magdt u. s. w.
 Das ander, Ein verantwortung. Das höw das thut dich stächen u. s. w.
 Im Thon, Wo wachst Höw vff der Mattē u. s. w. 1573.“ Dieses
 andre Lied hat 12 Strophen und noch einen Nachtrag von 3 Strophen
 mit der Überschrift: „Respondi Stulto secundū Stultitiam suam ne
 sibi sapiens esse uideatur.“ Am Schlusse: „Geben zu Basel den
 XX Augusti, im 1572 Jar, durch Gregorium Meyer Organist.“ Aus
 dieser Verantwortung ergibt sich, daß gegen das Heulied ein frommer
 Eiferer mit einem Straßlied aufgetreten war, dem nun der Verfasser
 des erstern eine derbe Erwiderung entgegenstellt. Sie hebt so an:

Das höw das thuot dich stächen,
 daz du kein ruow magst han,
 mit dem in allen zechen
 hoffiert dir iederman,
 das mans nit kan verbieten,
 und niemands darzuo thuot,
 auch nicht ansicht dein wüsten,
 und gar nit haß verguot,
 es bschicht dir zleid; ein oberleit
 möcht dich wol hie beschirmen fein
 und dir helfen auß diser pein.

Ich wolt darüber weinen
 und michs erbarmen hart
 und werfen drein mit steinen,
 ist aller narren ahrt;
 ich wölt sie leren schweigen,

der teüfel wer dann drin,
 nicht singen, pfffen, geigen,
 's höw müßt ihn auß dem sinn;
 das süw lied macht dich gar veracht,
 und woltest gern ein rathsherr sinn,
 darnach betrachtest du fürhin.

Du hast die welt verlassen,
 der gerechtigkeit bist hold,
 als ubels thuost du hassen,
 achtest nicht gelt noch gold;
 billich soltest regieren
 zwei königreich so groß,
 dein völklein herrlich führen,
 mit gottes heiligen gnoß;
 ein königlich kron stat dir wol an,
 auf beiden seiten spitß soll sein,
 mit zweien schellen ziert gar fein u. s. w.

Weiterhin:

Heist mich mein kildchen zieren,
 das gaht dich gar nit an,
 ich kan dich wol visieren,
 wilt mich nit rüwig lan.
 hast nie kein bildnuß gsehen,
 die sicht Marcolfo gleich?
 das muoß ich warlich jähnen,
 du ghörst ins selbig reich.
 sein bild schouw an! du bist der mann,
 der vil der kunst gefressen hat,
 gleich wie ein kuo ist muscat satt.

Du kanst wol narren molen
 in einem wapen fein;
 istß dir schon nicht entpfohlen,
 so stell dich selber drein!
 die kappen thuot dich zieren,
 staht dir für auß wol an;
 wil dir noch baß hoffieren,
 wilt mich nicht rüwig lahn.
 hab ietz verguot, biß mehr noht thuot!

ist dir das höw ein uber last,
so sull guot höw! es stübt nit fast.

Ende.

Daß G. Meyer nicht bloß Componist, sondern auch Dichter des Heuliedes war, besagen folgende Stellen:

mir ist nie nüt verwissen
von meiner kunst noch dicht,
biß daz ein thor ein esel ohr
an seinem kopf gewachsen ist,
will für auß sein ein weiser Christ.

Ferner:

was hast an mir zestrassen
und schelten mein gedicht u. s. w.

Auch das Lied von der Wittwe zu Weidenstett (s. Anmerkung zum Liede: „Das hungernde Kind,“ Nr. 119) ist „Gestellet durch Gregorium Meyer, Organisten zu Basel, den 4 Julii in 1571 Jar.“ Darin auch die Stelle:

Ich hab nicht mögen schweigen
und machen ein gedicht,
zu singen, pfeifen, geigen,
weils ist ein ware geschicht.

Das lebendigere Heulied scheint übrigens seinen Ursprung einem gelehrten Wortspiele mit vinum und scenum zu verdanken.

Erzgrube.

(233) „Ein neues Weltlichs Lied von dem Wein. in dem thon das Lied von Toll.“ „Aus einer Sammlung von einzelnen in Kleinfolio gedruckten, mit Holzschnitten verzierten und zum Theil auch mit Musik begleiteten Liedern und Gedichten, die nach der Jahrzahl, welche bei einigen am Rande angemerkt ist, sämmtlich theils im 15ten, theils im 16ten Jahrhundert erschienen sind“ (auf der k. Bibliothek zu Wien), mitgetheilt von G. Leon in Bragar VI, 2, S. 81 ff.

Str. 1, Z. 1: Freud. Z. 4: wöllen, öfters so. Str. 2, Z. 5, Schmeller II, 394: „Die Krausen, Krusen, Krusel, Art Krug.“ Str. 3, Z. 3: rüffen. Z. 4: Ton d. Z. 5 etwa: vor dir wöln wir nit zagen? Z. 8: gesellen, öfters so. Str. 4, Z. 2: Toz. Z. 7: geraten, Schmeller III, 152: „geräten eines

Dinges u. s. w., ohne es sein, es lassen, entbehren, hochd. entrathen." 3. 8: henen. Schmeller III, 202: „Versieden, ä. Sp. st. sieden. „Versottene huener.“ Münch. heil. Geistspital-Pfründeregister, Ms. v. 1519, passim.“ Str. 5, 3. 2: sol. 3. 3: wunden; man findet die Formen: Wunne, Wunn, Wunde, Wund, Schmeller IV, 93 f. 3. 6: grüben. 3. 9: osterwein ist österreichischer Wein, ebd. I, 125 u. Str. 6, 3. 5. 7: sendt. 3. 8: im? Str. 7, 3. 4: michelteil. 3. 7: sy erstelld, magen. 3. 8: geb. Schmeller II, 10: „geben etwas um eine Person oder Sache, sich daran lehren.“ (Beispiele); nit ruben, vgl. d. Gramm. III, 728 ff. Str. 8, 3. 1, vgl. Schmeller II, 631: „vermeßen, vermezzen, partic. præt., a. Sp. abgeredet, bestimmt.“ 3. 7: sollen. Str. 10, 3. 1: In dem w. 3. 3 etwa: dann w. w. dar str. 3. 5: seh. 3. 7: zu richt s. Schmeller III, 35. Ebd. II, 691: „mit namen, (ä. Sp.) namentlich, nämlich.“ 3. 9 etwa als Eigennamen: Alldol und Seldenleer? Str. 11, 3. 5: zu wölten vgl. Str. 4, 3. 6; geren. 3. 6: saluen wein, Wein mit Salbei, wie oben Vermutwein. 3. 8: behüt.

Turnier.

(234) Fl. Bl., 1 Bogen fl. 8. „Schöner außerleßner Lieder Zehen.“ „Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Neuber.“ o. J. (im Besitze des Herrn Ruppitsch in Wien), Nr. 9.

Str. 1, 3. 4: den plan. 3. 7: beste. 3. 9: lege. 3. 12: zu der. Str. 2, 3. 1: Herren, gegeben. 3. 4: leynen. 3. 5: gesauffen. 3. 6: einen. Str. 3, 3. 3: vnd kan. 3. 9: füllenbauch. 3. 11: u. w. behalten wil das velt? 3. 12: erregen. Str. 4, 3. 5: ungesallen. 3. 9: ire. Str. 5, 3. 2, vgl. Alphart Str. 234: „Wer dann fällt, der leit.“ Liederf. III, 471: „Der da gefallen was, der lag.“ Str. 6, 3. 2, Schmeller II, 111: „greinen u. s. w., ä. Sp. murren, knurren.“ 3. 4: schlaffe. Str. 7, 3. 2: gehet. 3. 3: wölten. 3. 9: Erst werffen sie die gl. 3. 12: ire; zehen? vgl. Schmeller IV, 219.

Vgl. Hans Sachs B. I, Th. V (Göz II, 100):

Wer erstlich hat erfunden Bier
Und der vollen Brilder Turnier.

[Zu Str. 1 vgl. Pabst, libl. Liedl. 30.]

Klingende Münze.

(237) Kirchhofs Wendunmuth u. s. w. Frankfurt 1563, Bl. 210, Nr. 192: „Von dem Gesang, so die Wirt gern hören.“

Zu: „den schalk weiblich gefüllet“ vgl. Schmeller III, 357: „Der Schalk u. s. w., kurzes Kamisol, das von Mannspersonen unter dem Rock getragen wird.“

Im „Wegfürzer u. s. w. Durch Martinum Montanum von Straßburg“ (die Zueignung ist datiert: „Dillingen am Tag Martini, Anno u. s. w. [15]57“) wird derselbe Schwank von einem gewissen Dösch erzählt, der zu Dillingen sein Wesen trieb: „Ein seltsamer abentheurer, noch bei menschen gedächtnuß gewesen, von dem vil zûschreiben wäre,“ von dem auch drei andre Geschichten dort aufgenommen sind. Die hieher gehörende ist überschrieben: „Ein Liedlin singt Dösch der Wirtin umb die Zech.“ Dieses Liedlein lautet:

„kumm her, mein liebes sedelin
und bezal der wirtin ihr zechelin!“

Lateinisch, mit dem nämlichen deutschen Reime in Nic. Frischlini Facetiae etc., Lipsiae 1600, S. 17. Montanus bemerkt über diesen Dösch: „Wann aber ietzt zû den zeiten also ein schimpflicher man wäre, wurde man es eim gleich im argen aufnehmen.“

Vgl. auch die Anmerkung zum Möringer [Nr. 298. H.]:

[Vgl. meine Ausgabe der Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig S. 321. 322. 870 bis 873. H. Kurz, Jörg Widrams Kollwagenbüchlein, Leipzig 1865. 8. S. 94 bis 98. 209. H.]

Grünenwald.

(238) Das Kollwagenbüchlin u. s. w. (widerum erneuert vnd gemehrt) durch Jörg Widrammen, Stattschreiber zû Burckheim, Anno 1557. 8. Sign. Liii^b. „Ein gütter Schlemmer dichtet ein Liedlin, damit ward sein Wiert bezalt von den Fuggern.“

Nach der Ausgabe von 1555 in W. Wadernagels deutschem Lesebuch II (1te Ausg.), 1585 ff. III, 451 ff. (Hier zuerst: „N. Gruenenwaldt,“ dann immer: „Gruenenwald.“)

Str. 2, Z. 2: wöllest. Str. 8, Z. 1: Den, Wadern. Dem. Z. 3: W. überalle.

Im Wunderhorn III, 146 f.: „Aus H. von Stromers Familienbuche vom Jahr 1581“ ein Lied von 6 Strophen: „Ich hab mir ein

Maiblein außertwählt" u. s. w., worin der Verfasser als angehender Chemann erscheint und so beschließt:

Beschehrt mir Gott ein werthen Sohn,
Bin ich mehr erfreuet von;
Also in solcher Gestalte,
Sein Namh christlich,
Heissen wie ich,
Mit Nahmen Jorg Grünenwalde ¹.

Am Schlusse des Liedes „Mir liebt im grünen meien" u. s. w. (Nr. 59) nach einem fl. Bl. v. D. u. J. (doch wahrscheinlich: Basel bei Johann Schröter) steht gedruckt: „G. Grünew." Darin Strophe 9 der Reimgeren (gerne): wehren. In einem der Jahresberichte des historischen Vereins für den Rezatkreis ist dem G. Grünewald ein Gedicht von der Buchenklinge zugeschrieben. Vgl. die Anmerkung zu „Buchenklinge" (Nr. 239). In dem Bücherverzeichnis XIV vom Antiquar Bäumler in Nürnberg, December 1840:

Grünewald, G. Der durchlauchtigsten u. s. w. Fürstin u. s. w. Dorothea, Pfalzgräfin bei Rhein u. s. w. ist nachgesetzter Text zu Ehren und Wolgefallen in teutsche Reimen verfaßt, nachmals aber 1580 componiert durch L. Lechnerum Arthesinum, nürnbergischen Musicum. — Der Text besteht aus 8 Strophen. Die Noten enthalten die 4 Stimmen. Einzelnes Blatt (in folio).

[Schriften II, S. 592. III, S. 455. 456. H.]

Buchenklinge ².

(239) fl. Bl. v. D. u. J., fl. 8. „Ein schön new Lied, Von der Buchenklingen, im Nürnberger Wald. Im Thon: Gar lustig ist spazieren gahn." Schlechter Holzschnitt: Ein Mann und eine Frau, unter einem Baume sitzend, er gibt ihr die rechte Hand und hält in der linken eine Blume. (Frankfurter Bibliothek.)

¹ Vgl. Bensen, Bauernkrieg 206 ob.: „Jörg Grunewald."

² [Über die Buchenklinge in der Nähe von Nürnberg vergleiche man: Der Schmauffenbuch, seine Höhen und Klingen, seine Felsen und Brunnlein, seit einem halben Jahrtausende die Lieblingsplätze der Bewohner Nürnbergs und der ganzen Umgegend. Ein historisch-topographischer Beitrag zur Geschichte Bayerns von Dr. Moriz Maximilian Mayer. 1838. 8. Das Leben und Treiben an dem Waldbrunnen der Buchenklinge zeigt ein Kupferstich von 1615, welcher in Nachbildung dem Büchlein beigegeben ist. Ich habe diese kleine, wohl aus den unter Nr. 238 angeführten Jahresberichten ausgehobene Schrift bei dem Manuscripte dieser Anmerkungen gefunden. H.]

Str. 1, Z. 7: amen, vgl. Nib. (Lachm.) 1511, 4: „etlichez [roß] ouwet, als im diu mliebe gezam.“ Var. „etelichez owete verre“ u. s. w. Schmeller I, 2 u. (nach dieser Stelle): „ouwen (im Strome fortschwimmen).“ Str. 2, Z. 4: S. Peter. Z. 5: wirdt. Str. 4, Z. 1: wiß. Z. 5: Schmeller I, 33: „off, adv. offen.“ Z. 6: deß Herrn im Hof. Str. 7, Z. 9: am. Str. 8, Z. 10: Schmeller II, 51: „gên Tal, abwärts (altfranz. aval).“ Str. 9, Z. 5: von? Z. 7: vnd vnd reinen, Rändern (vgl. Schmeller III, 94)? oder zum nachfolgenden Wasser gehörend? Str. 10, Z. 7: Die Eden. Str. 11, Z. 4: Büchen klingen.

Nachfolgende 2 Strophen, wenn auch von demselben Verfasser, mögen aus späterem Anlaß hinzugefügt worden sein:

Es stund nicht an ein lange zeit,
da kamen wie die [wisde?] schwein,
spazierten in den wald bereit
zur Büchenklingen ein,
verwüßens alles frei,
recht wie die groben säw,
zerbrechen, die frechen,
als was sie konnen an;
ich wolt und daß dieselben leut
bekemen ihren lohn.

Wann oft die herren in gemein
im wald haben ein lust
und wann dann kommen solche schwein,
so ist es alls verwüßt,
sie kriegen ihren lohn.
darmit gieng ich darvon,
der klingen wil singen
zu ehren dises lied,
und welche wolten mit mir nauß,
nemen wol flaschen mit.

Ein andres Lied von der Buchenklinge in: „Neue lustige Teutsche Lieder, nach art der Welschen Canzonen, mit vier stimmen Componirt. Durch Leonardum Lednerum Athesinum u. s. w. Gedruckt zu Nürnberg, durch Ratharinam Gerlachin. M. D. LXXXVIII.“ (Tertia Vox) Nr. V:

- 1 Welcher wird mir ein bringen?
hie bei diser Büchen klingen

im grünen wald, bruder, bald
laß dir ein wein eingieffen,
kein wasser nit! es ist mein bit,
das selb laß flieffen!

2 Ei wie schön entspringet doch
's wasser in disem steinen trog
auß einem fels darzu selbs,
daß uns den wein thu frischen!
drum trink nit drauß! wasser durchauß
gehört den fischen.

3 Lauter ist das wasser wol,
aber solchs für mich gar nit sol;
es macht mich matt, so ichs hatt
in meim durstigen herzen.
wein ich beger, machts gmlit nit schwer,
nimmt weck den schmerzen.

4 Dierweil dann zu einer freud
den wein hat gschaffen die gotheit
und das wasser fleußt daher,
lest sich nit geren zwingen,
so laß ichs sein und bleib beim wein,
macht lustig zsingen.

In dem Liede Jörg Graffs: „Es jagt ein Jeger geschwinde“ u. f. w.
Str. 3. 4:

bei einem prunnen quall,
heißt zu der Blüchen klingen,
von Megeldorf nit weit u. f. w.

Für den auf dem fl. Bl. angegebenen Ton findet sich der vollständige Text im Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 108: „Gar lustig ist spazieren gehn“ u. f. w. 8 Strophen, die letzte:

Nun hab ich mein spazieren gahn
in grosser freud vollendt.
was mein gott wil, das geschach allzeit!
derselb mein herz erkent,
derselbig es erhalt,
auf daß dem grünen wald
daß singen und springen

der klein waldbögelein
das liedlein sol dem mägdelein
zu lob gesungen sein.

In Z. 6 ist, des verdorbenen Textes unerachtet, eine Anspielung auf den Namen Grünenwald kaum zu verkennen. Auch bietet das Lied zu dem im Wunderhorn III, 146, sowie zu „Mir liebt im grünen meien“ u. s. w. [Nr. 59. S.] mehrfache Beziehung dar; im letztern beginnt Str. 2:

O mei, du edler meie,
der du den grünen wald
so herrlich tußt bekleiden u. s. w.

Vgl die Anm. zu „Grünenwald“ (Nr. 238) und das erste Lied von der Buchenklinge Str. 5, Z. 1:

Er füret mich in grünen wald u. s. w.

und Str. 7:

Wir hörten die waldbögelein
singen im grünen wald u. s. w.

Auch das andre, bei Lechner, Str. 1, Z. 3:

im grünen wald u. s. w.

Sollte der Sänger auf diese Art gleichsam sein Handzeichen in manche seiner Lieder eingezeichnet haben? obgleich in den letztern Fällen das herkömmliche Beiwort des Waldes auch ohne besondre Bedeutung nahe lag. S. auch niederdeutsches Liederbuch 138. Feinslieb von Flandern Str. 4: und wär ich denn der grüne wald u. s. w., grün ist der wald u. s. w. Str. 5: was sah ich in dem grünen wald? Niederdeutsches Liederbuch Nr. 51. 6.

Zu Str. 1, Z. 1 bis 3: A. Jubinal, Nouveau Recueil de Contes etc. I, 292 (La Desputoison du Vin et de l'laue):

Je fui l'autr'ier à une feste.
Au partir me dolut la teste,
Pour ce que je bus vins divers;
En mon chief montèrent li vers
Qui me firent ce dist dister,
Que vous m'orrez ci recorder u. s. w.

Fasnacht.

(242) [Bergfreyen Nr. 13. Vgl. Volkslieder S. 1025. H.] Bicinia etc. Viteb. 1545, Theil II, Nr. 78, nur die vier ersten Strophen. Im Feinen Almanach 1777, S. 92 ff. steht dieses Spottlied auf den Fasnachtsput in der Art, daß die beiden ersten Strophen mit Varianten vorhanden, die dritte und vierte ausgelassen, dagegen fünf derbere hinzugegeben sind.

Zu Str. 3, Z. 8: der zeuner, zeiner, eine Art Tanzes, Schmeller IV, 268, I, 632 ob.: Drötter, Fyerltanz.

(244) Papier-Handschrift, 16tes Jahrhundert, im Besitze des Herrn Ruppitsch in Wien, Bl. 30. Daraus schon abgedruckt in Mone's Anzeiger 1839, Sp. 330 f. Der mehrfach verdorbene Text hat zu Conjecturen genöthigt, die hiernach angegeben sind.

Str. 1, Z. 1: fasnacht. Z. 3: hatt. Z. 7: so koste' wol me'. Z. 8: dann vier halbe pfund. Str. 2, Z. 3: mynlich. Z. 4: hatt gemacht. Z. 8: kytel. Str. 3, Z. 1: zwillich, schne. Z. 2: m. vier saltun. Z. 3: thue, me'. Z. 4: Zwo newe' plab hojnn machun. Z. 6: lassenn machun; Schmeller III, 181: „seuen, seuwen, siuwen, (ä. Sp.) nähen, lat. suere.“ Z. 7: rott. Z. 8: der ist pl. Str. 4, Z. 1: schlinē. Z. 2: pindun. Z. 5: der mit hohe' tryt. Z. 6: vgl. Schmeller I, 246: „brechen sich nach einem Ding, affectare et affectari. Avent. Gramm.“ u. s. w. Z. 7: stett, m. fr. gar woll. Str. 5, Z. 1. 2 lauten: So tryt ich beste' frewe' dort he', dort her in meinē pesten; über die Conj. „setzen“ s. Schmeller I, 580: „Der Fegen (Feg'n), 1) ein ab- oder zugeschnittenes Stück, besonders von Tuch, Leinwand u. dgl.; im Ries sind Fegen Kleider überhaupt: Suntungs-Fege, Alltags-Fege (vgl. faßen, alt. vazzen, bekleiden).“ Z. 3: pl. strich, Mone verbessert: „ger,“ vgl. Schmeller II, 62. Hoffmanns Fundgr. I, 372 a: gären? Z. 4: erbel, Ärmel; seczun lassenn. Z. 5: einē rotun str.; das Fehlende etwa: „ganz sauberlich“? Z. 7: in den', stett. Str. 6, Z. 1: trew, frem. Z. 2: thuet. Z. 3: czwen und' schuch; über Riderschuh und Stifel (Str. 7) s. Schmeller III, 341. 618. Z. 4: pestend. Z. 6: pestelen. Z. 7: lindt. Z. 8: peste, fur, gesellun; Schmeller III, 597: (besten) „gelten, in Werth stehen.“ (Vgl. Z. 4.) Ebd. 228: „Im D.R. gilt Gesell für Bursche, besonders für den Liebhaber eines Mädchens.“ Str. 7, Z. 1: fur dingt. Z. 3: vill. Z. 4: frnczun hanē feder; über die Fahnensfeder s. Schmeller II, 198. III, 562. Z. 5: so weyß doch. Z. 6: alle pald ich mag gleichnn. Z. 7: lann. Z. 8: nucz auff str.; Schmeller II, 664: „Der Mutz, der Putz.“

Zu Str. 3, Z. 2 vgl. das Lied: „Ist doch in allen Landen“ u. s. w. (in meiner Samml. fl. Bl. S. 544):

Daffethosenbender dergleichen,
 Rosen daran gemacht,
 das zimpt Edlen und Reichen,
 so wil der Arm auch han sein Pracht.

Dagegen auch in dem Gedichte vom Fürwitz der Welt: „Was
 newes nun vor handen“ u. s. w. (Anm. zum Heselohrer), Str. 8:

mit vil und hohen falten
 reit red zuo halben knü u. s. w.

Zu Str. 5, Z. 3 vgl. Casparsons Wilhelm von Orleans I, 49:

Mit ermeln ein gruone achmardi,
 darundir phellil von Arabi,
 mit flize wol geforniret
 und ouch mit borden wol geziret,
 vil perlen uf den orten lag.

Heselohrer.

(249) Aus einer Münchner Handschrift von Hunds bairischem
 Stammbuch Thl. III, nach Schmellers Abschrift. Frankfurter Liederbuch
 von 1584, Nr. 129: „Ein Lied von den oppigen Batoren.“

Das besagte Stammbuch gibt über den Dichter des Liedes und
 sein Geschlecht folgende Nachrichten, die ich gleichfalls Schmellers ab-
 schriftlicher Mittheilung verdanke: „Niclas H. [Heselohrer], Richter zu
 Wolfratshausen 1418. Er war auch der Herzoge Ernst und Wilhelm
 Bolner zu München 1423. Uxor: Margaretha. Söhne: Andre, Pfleger
 zu Päl, und Hans, Landrichter daselbst 1471 [?]. Die Pflege war den
 beiden Brüdern von Herzog Johann und Sigmund samt dem Umgeld
 auf Lebenszeit verschrieben worden im J. 1460, der getreuen Dienste
 halb, die diese Heselohrer den Herzogen und dem Vater und Ahnherrn
 derselben geleistet. Sie hatten einen gefreiten Sitz zu Päl.

Anno 1470 Hans Heselohrer, Pfleger zu Päl.

Anno 1470 Andre „ auch Pfleger zu Päl.

Hans Heselohrer hat vil schöner teutscher lacherlicher und artlicher lieder
 gedicht, als unter andern von ainer pauren hochzeit und gefächt, facht
 an: Von oppiglichen dingen so well wirs heben an. Item auch ain lied
 von ime selbs, ansehent: Hānsel Heselohrer, wie lang wilt leppisch sein.“

Nach der Ausgabe jenes dritten Theils in von Freybergs Samm-

lung historischer Schriften und Urkunden III, 379 folgt noch: Item einer Jungfrau von Holnstein zu Ehren." (S. auch Museum für altdeutsche Litteratur I, 176. 571. Hormayr, Taschenbuch 1831.)

Der Text im Frankfurter Lieberbuche von 1584, also 'ein Jahrhundert nach Abfassung des Liedes gedruckt, hat dieselbe Zahl und Anordnung der Strophen, zeigt aber so viele und bedeutende Abweichungen von dem in der bairischen Handschrift enthaltenen, daß er nicht mit dem letztern vermengt werden darf und nur an wenigen Stellen zu dessen Vereinigung dienen kann.

Str. 1, Z. 1: Schmeller I, 89: „lippig adj. In der ä. Sp. kommt es in der Bedeutung nichtig, leer, unnütz, müßig vor.“ Z. 7: Ebd. III, 542: „schwanken, müßig oder stüßerhaft einhergehen, spazieren, stolzieren (eigentlich wol: den Leib auf nachlässige oder aber gezielte Weise schwanke lassen u. s. w.).“ Z. 9: glat von stat, d. h. flink vorwärts, vgl. Ebd. III, 666 u. Z. 11: Ebd. III, 48: „gerad (ä. Sp.), hurtig, behende, gewandt, tüchtig.“ 49: „Margreth R. ein gar schöne gerade Jundfraw. Hund. St. B. II, 288.“ Z. 13: Ebd. I, 502: „treten, ä. Sp. tanzen.“ Str. 2, Z. 4: Ebd. I, 64: „ainer, e, ß, als für sich, ohne nachfolgendes Substantiv stehendes Wort, sowohl unus als ullus, aliquis, quidam.“ Z. 5: bekummen, begegnen, sonst mit dem Acc. Ebd. II, 298. Tristan 7117. Z. 8: vgl. Schmeller II, 98 ob.; die tummen, die Unbesonnenen, Vermessenen (Schmeller I, 372); Frankf. nach art vnd weiß der thummen. Z. 9. 10: scheinen zu besagen: ihn brachte die Unbequemlichkeit des Gedränges so weit. Z. 11: gach, subst. Eile, Hast, vgl. Ebd. II, 28. Z. 13: verschmach(t), „Tanzen het ich“ u. s. w., Str. 1: versmacht im Reim auf macht (mochte); im Baurenk. v. Straubing reimen: gleich, weicht, streicht. Ebd. III, 467: „verschmähen Einem oder Einen, ihn schlecht, geringfügig, geringschätzig dünken.“ Str. 3, Z. 2: Ebd. I, 566: „Die Fart, fig. (ä. Sp.) das Mal (vicis u. s. w.).“ Z. 3: zwahen, entzweien (Ebd. IV, 298). Z. 6: gefar; mit gefar, gefär, mit Absicht, Ebd. I, 550. Z. 9: er wär mit laub; m. l., salva venia, vgl. Ebd. II, 410. Z. 10: Ebd. III, 493: „schnopfezen, schnupfezen, schluchzen, besonders wie Kinder nach dem Weinen“ u. s. w. 494: snopficzer als Schimpfwort; Trkf. ein Doderer. Z. 11: soliche, solichs? Z. 12: Ebd. I, 489: „Der Troll (Nürnb. Psal.), grober, starker Kerl.“ Z. 13: nach der schwer, nach dem Blei, senkrecht, schnurgerade nieder. Str. 4, Z. 3: ein freies scheffl, ein tüchtiges Maß, Ebd. III, 326 f., vgl. I, 606 u. Z. 4: das, Trkf. deß; Ebd. I, 414: „der Verdrieß, ä. Sp. Verdruß.“ Z. 6: Ebd. II, 469: „lainen, verb. act. u. neutr. wie hhd. lehnen.“ Str. 5, Z. 3: Ebd. III, 158: „retten, etwas, es abwehren, dagegen Hilfe verschaffen. Den Brand,

das Feur u. s. w. retten, löchen“ u. s. w. Bei Kaufhändeln retten, abretten, abwehren. Cod. Crim. v. 1751 u. s. w. 3. 5: löppisch; Frkf. löppisch; Stalder II. 122: „löpfig, löpfisch, adj. u. adv., seinen eigenen Kopf habend, starrköpfig“ u. s. w. 3. 8: Schmeller II. 659: „Mäg (ä. Sp.), weiblicher Taufname u. s. w. Um Straubing ist Mäge-l ein Liebeslösungswort gegen Mädchen.“ 3. 12: tragen; Schmeller I. 504: „trägen (tragen, verb. act.), Einen, ihn necken, unwillig oder zornig machen u. s. w., tragen, drehen, lacerasso, irritio, Avent. Gramm.“; Frkf. eh er sich lang leßt setzen. Ebd. IV. 297. Str. 6, 3. 4: Ebd. I, 485: „vertragen, Einem etwas, es ihm hingehen lassen, vergeben, verzeihen.“ 3. 13: dafür. Ebd. I, 256: „Der Breijen, gewöhnlich zusammengezogen Brein u. s. w., der Brei,“ besonders Hirsbrei. Str. 7, 3. 1: uppigen zorn, Fr. zoren. 3. 3: rumorn, Fr. rumoren. 3. 8: auf dein schnallen, Fr. auff die schnalle. 3. 9: Fr. nicht lind, etwa: „unlind“? 3. 10: Fr. daß du wirst blind. 3. 12: knallen, Fr. hör auff vnd nimmer lalle, Schmeller II, 288: „lallen, bellen, verächtlich: sprechen.“ Str. 8, 3. 1: scharmizeln, Fr. Scharmützeln, vgl. Ebd. III, 402. 3. 3: Ebd. II, 356: „Der Alampere, Alampferer (salzb.), Blechschmid, Alampner.“ 3. 7: Ebd. III, 140: „rösch (reich), adj. und adv., rasch, lebhaft, heftig.“ 3. 10: Fr. was frutig sep. 3. 12: Ebd. I, 239: „blaschen, bleischen (D. Pf.), schlagen, fallen, daß es schallt u. s. w., ins Wasser schlagen, daß es bläsch.“ 3. 13: Fr. daß bloget. Ebd. I, 460: „tuschen, mit dumpfem Klatzschlaute ertönen, erschallen.“ Str. 9, 3. 1: Schmeller IV, 34 u. s. 3. 2: unsere. 3. 5: überwinzig s. Ebd. IV, 120; Gredl. 3. 6: Ebd. I, 369: „Das Gedäm erhall in Himel,“ strepitus armorum ad coelum ferri (coepit), D. v. Plieningen Zugurtha, Cap. 60. „Ein solches Geschrei und Thäm“ Gem. Reg. Chr. III, 574 ad 1476.“ 3. 7: wedl, vgl. Ebd. IV, 21 bis 23. 3. 9: ämb? Bafe, amita? 3. 12 defect. Diese Str. 9 ist im Frankf. Niederb. die am stärksten veränderte.

Ein Weib fieng an gar sehere
Waffen zu schreyen an
weh heut vnd immer mehr
Wo ist doch vnser Mann
da sprach das kleine Gredel
dort ligt er in der noth
vnd hat ein Loch im schedel
gehackt im bösen Wedel
ach Gott nit lat
bringt vor seim todt
vom Becken drat
ein neuw gebachen Flädel
sein krafft er wider hat.

Str. 10, Z. 1: Schmeller I, 621: „fructig, munter, hurtig, unverdrossen, aus-
richtsam. Frutig, navus, strenuus, sedulus, Prompt. v. 1618.“ Z. 5:
Ebd. III, 67. 408: „Den Nigel schießen, firschießen, den Niegel vorschieben.
Fig.: ein Hindernis bereiten.“ Z. 7: bunden? vgl. Str. 3, Z. 8. — Z. 8: Ebd.
III, 510. Str. 11, Z. 8: das bl.; es wird des heißen müssen (über tragen
mit dem Gen. s. d. Gramm. IV, 648. 961) und der Sinn der sein: der vierte
trug blaue Mäler davon; Frkf. der dritt trug viel der blawen. Z. 13: Schmeller
II, 132: „verheien etwas (schwäb.), es verderben, zerbrechen.“ Schmid 269.
Str. 12, Z. 4: da mit; Schmeller IV, 204. Z. 9: bei bund? bei Strafe, ge-
bunden, gefesselt zu werden; Suchenwirt XXIV, 295 (S. 79):

Di hie ir trew prechen

An der Minne, den werd chunt

Der schanden sloz und auch ir punt u. s. w.

Z. 12: Schmeller I, 428: „Das Taiding, Tading, Teiding u. s. w., ä. Sp.
die Anberaumung eines Tages zu einer, besonders gerichtlichen Verhandlung,
die „Tagssahrt;“ die Verhandlung, Gerichtshandlung; der Vertrag.“ Z. 13:
bei 60 und 10 pfund. Str. 13, Z. 4: Ebd. I, 36: „aigentlich, adv., ä. Sp.
genau. Z. 5: Ebd. II, 585: „mainen, 1) wie hhd. meinen; 2) wünschen,
gerne haben, lieb haben.“ Z. 7: Ebd. IV, 145: „werden mit dem Infinitiv,
als Bezeichnung des Futurs in der ä. Spr. noch nicht gewöhnlich; auch später
noch hieß ich wird z. B. tanzen, singen neben ich ward tanzen, singen, ich
fange, fieng an zu tanzen u. s. w., je vais, j'allais danser.“ Z. 8: Fr. kein
gliten. Ebd. II, 87: „gliten (wirzb.), zur Güte, zum Vergleich rathen.“ Z. 11:
unter welchen Umständen und zu welcher Zeit des Jahrs es auch sei. Z. 12:
bluten, Schmeller I, 241: „blüeten (blüetn), bluten.“ Z. 13: muesse, vgl. d.
Gramm. I, 962 u.; Fr. er müßt ju lassen Haar.

Vgl. auch Liederſaal II, 473 ff. Das Wammaß. (Österreichische Volks-
lieder 158. Meinert 144.) Anzeiger 1832, Sp. 212.

Eine handschriftliche Liederſammlung des 15ten Jahrhunderts auf der
Münchener Bibliothek (Cod. germ. 379, Papier, 4^o, nach Hrn. Franz Pfeif-
fers Bemerkung „vom Jahre 1454“) enthält weitere Lieder des Hesselohers:

Blatt 157 b: Wes sol ich beginnen u. s. w., 20 Strophen. Be-
ſchreibung eines Gätlings, ländlichen Zierbengels, und ſeiner Betwer-
bungen um Gredel, z. B. Strophe 6:

Sein kappen die hat zotten gung,
dar auf ſetzt er ein preiten huot,¹
das meſſer im um die peine ſchlueg,

¹ Str. 12: in ſeinem hohen huot u. s. w.

und wär die kirch nit hoch genuog,
so stieß er oben an,
der selbe edel man.

(Ein Seitenstück hiezu giebt „der Pluderhoser Landtsknecht“ auf einem fl. Bl. der Zürcher Bibliothek:

Schau! bin ich nit ein waidlich knecht?
Wie seind mein hosen mir so gerecht!
Sie ligen mir glatt umb mein bein,
Wie die kirch ligt umb den tawfstein u. s. w.)

Der Dichter nennt sich Strophe 18:

Mich kom ein schone gar ubel an:
„sy, Eßellocher! es stat nit schon,
daß du dich selbst singst daran.“
Ach liebe, zarte, ich habß geton.
vergßn mir nur der weil,
daß ichß nit übereil!

Blatt 159 b:

Tanzen het ich mich vermaßen,
da man den Hesselocher sprang,
und ob ich sein hiet vergessen,
meins herzen gir mich darzuo zwang,
wann ich sein nit gelassen mocht.
An zwo kam ich in gruonem Kleid,
das waren heff junkfrawen,
sy habend mir den tanz verseit;
ich hiet ins nit getrauen,
daß ich in also versmacht.

Ir zopf het sy auf gepunden schon;
ich wand, es wär die selbig Ell,
da ich vor oft mit tanzet han
auf dem Kirchtag ze Pel.

Irs adels het ich vergessen u. s. w. (3 Strophen.)

Auch im vorigen Liede, Str. 20, ist gesagt: „Ey schone Ell pind auf den zopf“ u. s. w. Ist unter diesem Namen etwa die „Jungfrau von Holnstein“ bei Hund verborgen?

Blatt 161: Eßellocher von dem pawren knecht zü Strawing.

Mir ist gesagt von einem gatten,
wie er an dem tanz kün watten u. s. w.

Wieder ein Gemälde eines sturberhaften und kampfgerüsteten „reitling.“ Schluß:

Und der selbig esel zwingt,
daß man ein liedlein von im singt,
daß wol auf seiner geigen klingt,
das haben dank die raben.
der selbig pawr der ist so reß,
mit tanzen ist er also gemeß,
als het dar in gedroschen. [?]

In einer gleichfalls von Schmeller mitgetheilten Stelle aus „Ulrich Fürterers Epilog zu den Rittergedichten, Cod. germ. monac. 247, Blatt 181 b“ wird Andre Heselohr, wie bei Hund der eine Bruder heißt, als Dichter gerühmt:

Eur gnad den mangel findet,
daß ich red ungenöht,
der sichs auch underwindet,
daß ich scham kunst halb sten vor im geröht;
Jörg von Eiseuhoven ist der eine
und Andre Heselohr,
fürwar, der ticht an kunsten ist nicht kleine.

(Vgl. Museum für altdeutsche Litteratur I, 160 f. 176.) Doch passen die bisher angeführten Stücke so gut zusammen, daß nicht wol zweierlei Verfasser anzunehmen sind.

Was für eine Tanzweise mit den Worten „da man den Heselohr sprang“ gemeint sei, erhellt zwar nicht, doch hat das Lied „Von üppiglichen dingen“ u. s. w. nach Ton und Inhalt am meisten und längsten nachgewirkt. Dasselbe ward, wozu eben diese Anfangsworte einluden, besonders zu Straf- und Spottgedichten verwendet, wie die nachverzeichneten Beispiele darthun werden.

Ein Lied auf die Pest¹, eine Art von Todtentanz, in der Heidelberger Papier-Handschrift 109, als deren Schreiber wiederholt Simprecht Kröll, Weber und Burger zu Augspurg, mit der Jahrzahl 1516, sich nennt (Wilken, Geschichte u. s. w. der heidelbergischen Büchersammlungen S. 345 f.), Blatt 138 b:

Von üppiglichen dingen, geistlichen zu singen.
Von wunderlichen dingen
so will ich heben an,

¹ Mone, Anzeiger 1838, Sp. 386 meint: „Von der Mordkrankheit.“

die uns groß kumer bringen,
 als ich vernomen han,
 von einem argen danze,
 den gott verhenget hat.
 der thut woll umb her schwanzen,
 manicher tregt einen franze
 mit zapfen lang,
 thut uns groß zwang.
 der danz wert lang,
 manicher muß an den tanze,
 der rei wirt im zu lang.
 Zum tanze kommt vile
 und doch nit gar umb suß,
 es ist nit ganz ir wille,
 stößt manchen an sein brust
 mit warzen, plattern u. s. w.

Auch in Strophe 3:

er (Gott) schlecht uns also geschwinde
 mit warzen und geschwer.

Eine spätere Strophe beginnt:

erst hebt sich ein groß klage,
 auf funfzehen hundert jar u. s. w.

Auch kommt die Stelle vor:

Maria behüt uns vor schande u. s. w.

(In derselben Handschrift 109, Blatt 129: „ain netwes lied von den faulen hatzmayden, in dem thon: von yppiglichen dingen so will ichs heben an.“ 12 Strophen, gedichtet von „Matthias Wurgenhof von Greß.“ Rone, Anzeiger 1838, Sp. 385.)

Einzelnes Gesäß eines Spottlieds auf Rurner, als Theilnehmer an dem Religionsgespräche zu Baden, das im Mai 1526 statt fand, in G. Forsters frischen Liedlein Tbl. II, Nr. 56 (Ten. Münch. 1565. Basf. ebd. 1553), componiert von Matth. Greyter:

Von uppiglichen dingen
 so wil ichs heben an,
 ein abentheur zu singen,
 die ich erjaren han
 von einer graen lachen

nit fer im oberland.
 Zu Baden lunt sie schwagen,
 ia auf der disputagen,
 ist wol bekant
 im graen gwand,
 ist ir ein schand;
 all welt kan sie wol sagen,
 Murmaun ist sie genant.

Zeile 3 stimmt mit dem Texte des Tanzliedes im Frankfurter Liederbuch von 1584, wo dieselbe gleichfalls lautet:

ein abentheurer zu singen.

(Über andre Lieder von der Disputation zu Baden s. Grüneisens Nicol. Manuel 216 bis 220. 408 bis 422. [Vgl. Schriften II, S. 507. 508. S.])

Fl. Bl. auf der Frankfurter Stadtbibliothek, ein halber Bogen fl. 8. „New zeitung vnd spigel aller Gaisstlichkeit, wie Sie ytz ist, vnd sein sol, wa nit im wesen doch im gegenthail. Gestellt zusingen auff die Melodey, Von vppiglichen dingen. M. D. XXXIX.“ 17 Strophen. Die erste:

Groß freud zwingt mich, zu singen
 diß chrislich schön gedicht
 von wunderlichen dingen,
 iht kommen an das liecht
 auß Rom und allen landen,
 wa geistlichkeit mag sein;
 kein geiz ist mehr vorhanden,
 sie hüten sich vor schanden
 und allem bösem schein.

Die Weise ist in diesem satirischen Liede um mehrere Zeilen abgekürzt.

Fl. Bl. o. D. u. J. (vermuthlich: Basel bei Apiarius zwischen 1560 und 1570), ein halber Bogen fl. 8. „Ein hüpsch Neüw Lied, Von der Narren kappen, Im thon, Vonn üppiglichen dingen, u. s. w. gar lustig zü singen.“ 20 Strophen. Erste:

Ir herren, wend ihr schweigen
 und hören ein saßnacht spil?
 merkt von den schönen weiben
 und wie sie stecken ein zil,
 wann sie der buolschaft pflegen!

sie greifens weißlich an,
schupsen manchen künen degem,
und wann er ist erlegen,
sein täsch muoß vor daran.

Gleiche Abkürzung der Weise wie im vorigen Liede. Die Narren-
kappe wird den Bulern aus allen Ständen geschenkt.

Druckblatt in Folio, v. D. u. J., auf der Berliner Bibliothek, durch
Ph. Wackernagel abschriftlich mitgetheilt: „Ein newes gedicht von fir-
wicz der welt.“ 18 Strophen. Erste:

Was newes nun vor handen
und vor gewesen nie,
was mänlich möcht anden,
das sei zuo hören hie
in disem lied vernomen,
wie es iezund ergat,
war zuo es nun sei komen!
das velt hochtewtscher zungen
praucht auß ländisch parat,
red, wesen, schuoch und wahl.

Der Inhalt des Liedes ist durch diesen Eingang bezeichnet. Auf das
Lied „Von üppiglichen dingen“ u. s. w. ist zwar nicht ausdrücklich
Bezug genommen, doch ist dessen Weise auch hier wieder, nur etwas
anders als in den vorigen Stücken, zugeschnitten.

„Ein neues Liedt von der Rebellen Paurn krieg [in Österreich
unter der Enns] u. s. w. In than wie man singt von einer faullen
Diern da wil ichs heben an. 1597.“ Aus einer gleichzeitigen Handschrift
in Karajans Frühlinggabe, 1839, S. 53 ff. Die vollständige 13zei-
lige Weise des Hesselohers.

Jacobs und Ufert, Beiträge zur ältern Litteratur II, 202.

Buttermilch.

(251) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 232. Fl. Bl., Basel
bei Johann Schröter, 1612: „Ein ander schimpfflich Lied.“ Wunderhorn II,
435: „Altfliegendes Blatt. Straßburg bei Jakob Frölich. 1500 bis 1550.“

Auch in Harthausens Liederhandschrift, woraus Mone im Anzeiger
1838, Sp. 85, abweichende Lesarten vom Texte des Wunderhorns angiebt.

Str. 1, Z. 5: *Harth.* abgeschäumte; *Schmeller* I, 531: „saimen, 1) schäumen; 2) den Schaum wegnehmen, wegfassen. In dieser Bedeutung ist jedoch gewöhnlicher das Compositum absaimen.“ Z. 6: *Harth.* milre; *mylty* kommt nur hier einmal auf dem fl. Bl. von 1612 vor, sonst immer und überall *mylry*, *milry*, daher jenes eine Buchstabenverwechslung sein kann, doch würden zweierlei Melkkuhnamen gut passen (vgl. *Schmeller* II, 274). Str. 2, Z. 2: *Trff.* troff, *Vas.* traff, *Wdh.* traf ihn das in die. Str. 4, Z. 2: *Harth.* d. B. wolde noch besser werden. Str. 5, Z. 2: *Trff.* u. *Vas.* d. b. wolt noch besser wern; *Harth.* Z. 1 u. 2: gute fische und heringe. B. lag im flets im Sinne. *Wdh.*:

Man bracht ihm her gut Häring frisch,
Die Buttermilch war ihm ein besser Fisch.

In dem Lied „Es wolt ein Bauer hochzeit han“ u. f. w., wovon ein Bruchstück in „Otth Siegfriben Harnisch, Neue Außerselene Deutsche Lieder u. f. w., Helmstadt 1588,“ Nr. 12 heißt es in Strophe 2:

Sie satzn im für den Habern Brei,
den sauren Wein,
die Buttermilch stund nah darbei.

Schütze, *Holsteinisches Idiotikon* 143.

Nesselkranz.

(252) A. *Frankfurter Liederbuch* von 1584, Nr. 9. Str. 1 in 115 guter newer Lieblein, *Nürnberg* 1544, Nr. 24 (componiert von *Lud. Senffl.*).

Str. 1, Z. 1: O Bauren Knecht, *Nürnb.* Sie (*Reg. Sihe*) Baurnknecht laß mir die rosen stan. Z. 2: seyn, sein. Z. 3: Nesseln kraut, *Nürnb.* nesselkraut. Str. 3, Z. 4: mehr.

B. *Niederdeutsches Liederbuch* Nr. 42.

Str. 2, Z. 3: hebbe.

Rosengarten 208 f. (v. d. Hagen, *deutsche Gedichte des Mittelalters* II):

Ir möhtent lieber hie heimen ein kranz nß nessen getragen,
den da zuo Burgent richē di liechten rōsen rōt.

Lied: „Der mon der steht am höchsten“ u. f. w. (Nr. 86) Str. 3:

Mancher geht zu seim bulen
bei liechtes monen scheīn,
was gibt sie im zu lone?
ein rosenkrenzelein,
ist grüner dann der He;

ich muß mich von dir scheiden,
tut meinem Herzen weh.

Variante:

von rosen ein krenzelein,
wenn das ist griener denn das gras u. s. w.

Heidelberger Handschrift 343, Blatt 136:

von rosen ein krenzelein,
das gruenet sich recht wie der wald u. s. w.

Ein Rosenkränzlein, grüner als der Klee, als das Gras, sich grü-
nend wie der Wald, ist doch wohl nicht besser als ein Nesselkranz.
Vgl. das Lied vom Kartenspiel der Liebe: „Des spilens ich gar kein
glück nit han“ u. s. w. (Forsters frische Liedlein I, Nr. 89), wo in
Strophe 2 gesagt wird:

Ein blat von gras das deutet, daß
sie mir kein gnuß wil tragen u. s. w.

S. noch Anmerkung zu „Wurzgärtlein“ (Nr. 51): über den Stroh-
kranz.

Goldschmieds Töchterlein.

(253) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 131. Zwischen Strophe 2
und 3 stehen sechs weitere, zwar in gleicher Versweise, aber ein Liebes-
lied für sich ausmachend.

Str. 1, Z. 1: Goldschmedes. Z. 2: Sön, ya Sön, ya Sön. Str. 2,
Z. 1: Wische. Z. 2: stich. Z. 5: thuo.

Bruchstück eines fl. Bl. vom Eingang des 17ten Jahrhunderts¹:

Ei Ross und Wagen hab ich nicht,
Denn ein Bettlers Sack.
Kann ich euch damit helfen,
So hengt ihn an den Hals!
Feins Mägdign, so habt ihr als.
Den Bettlers Sack den wil ich nicht,
Ich sei keins Bettlers Kind,
Ich sei des Goldschmieds Tochter
Zu Cölln wol an dem Rhein,
Feins Knäbichn beim lillen Wein!

¹ Antwerpener Liebekensboeck von 1544, Nr. 31. Thottische Handschrift 778, Bl. 68 b f.

Seist du des Goldschmieds Tochter,
 Bin ich des Bawrmans Sohn;
 Die Kleider und die ihr traget,
 Die müssen verschlemmet sein,
 Feins Mägdlein, beim kühlen Wein.

Verschlemmest du denn mein Kleider,
 Mein Silber und auch rot Gold,
 So wil ich von dir scheiden
 Und scheiden so brüderlich ab,
 Landsknecht, ich ziehe fortan.

Wer ist, der uns diß Liedlein sang,
 Frei wol gesungen hat?
 Das habn gethan drei Bawmans Jungen
 Zu Cölln wol an dem Rhein,
 Feins Mägdlein, beim kühlen Wein.

Es haben darbei gefessen
 Drei zarte Jungfräwlein,
 Die ein die hieß Margreta,
 Die ander schön Elselein,
 Die dritte wil ich nicht nennen,
 Sie soll die Liebste sein,
 Feins Mägdlein, beim kühlen Wein.

Fl. Bl., Straubing, bei Andre Sommer:

Seit ir des Fischers Töchterlein
 Dort niden an dem See, ei ja See,
 So solt ir mir verheissen,
 Mich zuemen zu der Ehe,
 Eh noch der Herbst vergeh, ei ja geh u. s. w.

Ihr gfallt mir auß der Maßen wol.
 Zieht ihr mit mir darvon, ei darvon!
 Legt ewer beste Kleider an,
 Sprecht, ihr wolt zum Tanze gahn,
 Und zieht mit mir darvon, ei darvon!

Das Mäidlein sprach: ich thets wohl gern
 Und schlags nicht geren ab, ei ja ab.

Ich wil jurec mein Mutter fragn;
 Rät si mirs, so wil ichs gleich wagn,
 So bleib ich ungeschlagen, ei geschlagen.

Sie fragt die Mutter, wird aber von dieser so übel zugerichtet, „daß sie auf Böhmisch sang.“ läßt sich dann von dem Gesellen, der ein Zimmermann aus der Stadt ist, ins Ungerland führen, von wo sie mißhandelt zurückkehrt:

Und da das Mäidlein heime kam,
 Da weinet es gar sehr, ei ja sehr,
 Verzehrt waren die Kleider,
 Verloren war die Ehr,
 Bekam sie nimmermehr, ei ja mehr.

Wer ist, der uns das Liedlein sang,
 Von nemem gsungen hat, ei ja hat?
 Das hat gethan ein Fischer,
 Ein junger und ein frischer,
 Zu Dienſt dem Fiſchermägdelein, ei ja lein. (12 Strophen.)

In einem Liede bei Meinert 189, wo der Entführer ein Reiter ist, fehlt auch die Strophe nicht:

Enn aus dem Land do zih' ich ni,
 Ich wil mai Mutter erst froge,
 Bos si mir fir a'n Roth wied gan;
 Geer feindlich wil ich's wege.

S. auch „Rosenbrechen“, A (Nr. 22), und „Wäscherin“ (Nr. 110).
 Vgl. Wunderhorn I, 189 u. Man. II, 208 b, 3 f. (Kol von Ruſſen):
 „einen smalen ſtic.“

Liedersaal III, 400 (Von Mehen Hochzeit):

B. 36 Do sprach Rudung: „Mehe, gich!
 Wiltu Bärſchin zer e?
 Si ſwaig, er vraget aber me.
 Si sprach: „Ja, haist mich min muotter.“
 Do sprach Rudung: „Si entuet dir
 Rüt dar umb, gelobe mir!“ (Diutiska II, 79.)

(Vgl. Nibelunge, Lachmann, Str. 566. 567. 1622. 1623.)

Mone, Anzeiger 1837, Sp. 170: „In einer Tübinger Incunabel steht folgende Brautwerbung als Federprobe des 16ten Jahrhunderts:

Bridlin, gehaiß mir die ew:
 retstu me [ia], so ist es ain ew,
 sprichstu nain, so wiltu es tuon,
 swigestu dan still[e],
 so ist es din will[e].

Selbst der unentschlossene Ritter in der spanischen Romanze, Böhl I, 254 (Grimm 259): „iré yo á tomar consejo de una madre que tenia.“ [Vgl. oben S. 112. H.] Börner, Volksagen aus dem Orlagau 98 ob.

Des Goldschmieds Töchterlein gilt auch sonst in den Liedern für ein besondres Juwel. Es ist die adliche Rosenblume, um die Hinrich und seine Brüder ihre Hälse wagen (Nr. 128). Ein Lied im Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 65, von einem zarten Jungfräulein, das keinen Kaufmann, sondern einen Studenten heirathen will, schließt mit folgender Strophe:

Die uns diß Liedlein new gesang,
 eines Goldschmidts Tochter ist sie genant,
 sie hats so wol gesungen;
 sie hett die Studenten in großer Acht,
 alle gute Gesellen doch unveracht,
 und ist ir wol gelungen.

[Vgl. auch Uhlands Gedicht „Des Goldschmieds Töchterlein.“ H.]

Hänslein.

(255) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 121.

Str. 4, Z. 1: Brem.-niederl. Wörterb. III, 150: „Mess, Mist, Dünger.“ „Messen, 1) misten, den Acker düngen; 2) den Mist aus dem Stalle werfen.“ Str. 7, Z. 1: engl. to shade, bergen, schützen.

Der Reim lyden: wyden (Str. 6) lautet niederdeutsch.

Vgl. Richard III, 269: „Eyn suberlichs lytlin von eynem dinst: knecht.“ Anfang:

Sag mir, Henslin, trut gesell!
 Warum wilt du von dannen u. s. w.

Forster, frische Lieblein V, Ten. 1556, Nr. 34 (L. C.):

Es was eins bauren töchterlein, :|:
 wolt gersten auf binden,
 do stachen sie die distel

wol in die finger,
 in die finger, wol in die finger,
 ho scho heia ho,
 wol in die finger, das ho scho heia ho.

Ebd. II, Ten. 1565 (Bass. 1553), Nr. 73 (S. Zyrlerus):

Ach junkfraw, wolt ir mit mir gan?
 oder wolt [wölt] ir mit mir reiten?
 so lauf ich euch [dir] ein sichelein,
 vorm Schwarzwald mustu [müsst ir] schneiden, ja schneiden.

[Vgl. oben S. 28. 29. f.]

Ebd. II, Nr. 45 (L. Senfl):

Im meien, im meien
 hört man die hauen kreen,
 frew dich, du schöns brauns megetlein!
 hilf mir den habern seen u. f. w.

Auch bei Orlando di Lassus, Neue Deutsche Liedlein, München 1569, Nr. 11. Im abschriftlichen Tenor von 1567 (1576?) krapen, sehen; Bass. kraiien, seien.

Wie die Bauernlieder überhaupt, so waren besonders auch die Erntelieder nach altem Herkommen nicht immer „säuberliche.“ Zwei von Hadloub, MS. II, 192: „Es gêt nu in die erne“ u. f. w., 195 b f.: „Swem ze muote“ u. f. w. Hier beginnt:

In der erne pfligt man gerne
 Fröide und wilder sinne,
 Wan dâ huote ist nit ze vil u. f. w.

Richard III, 249: „Eyn suberlich lytlin von der ern.“ Stuttgarter Bibliothek, Cod. Theol. et Philos. 4^o. Nr. 190, Bl. 80 a u.: „ern-bülen“ u. f. w.

Gretlein.

(256) A. G. Forsters frische Liedlein III, Ten. 1549. 1563, Nr. 66 (Comp. G. Dthmahr). IV, Ten. 1556, Nr. 16 (Comp. J. B. B.). In III, Alt. 1549, Nr. 66. III, Bass. 1552, Nr. 66 und IV, Bass. 1556, Nr. 16 je nur die erste Strophe.

Str. 1, Z. 1: B. (1549. 1552. 1563) meidlein; B. Gretlein. Str. 3, Z. 1: hande. Z. 3: B. fûrt sie. Str. 4, Z. 4: B. verschlembt. Str. 5,

3. 4: floß überall. Str. 6, 3. 2: redest. 3. 3: aufstürest. Str. 7, 3. 4: B. (1549. 1563) bettlein, betlein. Str. 8, 3. 1: B. liebes. 3. 4: B. rewet. Str. 9, 3. 1: B. (1549) rewet. 3. 4: B. (1549) die mir werdn, (1563) die mir werden.

B. [Niederdeutsches Liederbuch Nr. 64. Vgl. Volkslieder S. 1027. H.]
Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8 (S. 149 u., f.). Dieser abgekürzte Text stimmt sonst mehr mit dem vollständigeren niederdeutschen im niederdeutschen Liederbuche Nr. 64: „Schörte dy, Gredtlin, schörte dy“ u. s. w.

Eine Fassung des Liedes bei Meinert 168 f., wo sich dasselbe einem andern anreihet, hat den eigenthümlichen Schluß:

Wos nohm er aus sa'm Buosem?

Bo Said a Ticherlai:

Do houft du, faines mai Maedle!

Traig' dir dai Aegerlai!

Wos nohm se vu dam Feinger?

Bo Gould a Reingerlai:

Do houft du, falscher mai Meissner!

Do zohl' dar Schenkeinn dan Wain!

Von einem andern Liede mit ähnlichem Anfang steht die erste Strophe in Forsters frischen Lieblein II, Bass. 1553, Ten. 1565, Nr. 74: „Ach gredlein ach gredlein far mit mir vber reyn (Rein)“ u. s. w.

Zu Str. 1 vgl. (Kinloch's) Ancient Scottish Ballads S. 180, 1.

Zu B, Str. 11, vgl. Kinloch S. 231 (Hynde Etin zu seinem Sohne):

But we'll shoot the laverock in the list,

The buntlin on the tree,

And ye'll tak them hame to your mother

And see, if she'll comforted be.

Buchan I, 9 (Young Akin):

I'll shoot the buntin' o' the bush,

The linnet o' the tree,

And bring them to my dear mither,

See, if she'll merrier be.

Barcival.

Zu B, Str. 11, 12 vgl. Sv. Folksvis. II, 175, 2 f.

Elslein.

(257) [Vgl. Volkslieder S. 1027. H.] Heidelberger Handschrift 343, Bl. 42 f. Eine andre Fassung, wonach das Mädchen „gen Wyrtenberg“ geht, in der Heidelberger Handschrift 109, Bl. 135 b f. (vgl. Görres 185.) Niederdeutsch im Liederbuche Nr. 107.

Str. 1, Z. 3: niederd. se wolde hebben M. unde N. Str. 2, Z. 1: niederd. W. nu hebben M. und N. Z. 4: rottes, niederd. einem Rufen Rœpman tho denen. Z. 5: seynes, öst. Str. 3, Z. 2: niederd. wol vp de breyden Straten. Z. 3: fragt. Z. 4: niederd. Rüter v. Landsku. Str. 4 ist fast wörtlich Str. 2 des Liedes „Der schwarze Knab“ (Nr. 196, A). Z. 1: andre Hds. ober den gschwölle ein tratt. Str. 5 u. 6 fehlen in der andern Handschrift. Str. 6, Z. 3: schon. Str. 7, Z. 1: d. spdel; Schmeller III, 200: Die, das Eidel, Bant, die zugleich Sitz und Behältnis u. s. w. Str. 8, Z. 4: gher. Die andre Fassung:

du magst gleich wol ein mägetlin sein,
die kleines guot verdienet.

Str. 9 in der andern Handschrift besser:

Der aller jüngst bruoder, den sy het,
der thet das aller beste,
er ließ im sattlen sein apfel graues pferd,
wolt suochen sein liebe Schwester, jo Schwester.

Str. 10, Z. 1: Da. Z. 2: niederd. all vp de hoge Brügge. Z. 3: das e. mensch das, niederd. De erste Frouw de em bequam. Str. 11, Z. 2 bis 4: niederd. wo synt dyne Kleider so lort, my dünkt du hefft dyn Ehr verspelt, darto dyn roden Wangen. Z. 4: lanngen. Str. 12, Z. 1: andre Hds. ach br. Str. 12, Z. 4: Schmeller II, 323: Schaden feren, bekeren, widerferen, (ä. Zp.) ihn wenden, ersen, vergüten. Str. 13, Z. 1: setz. Z. 4: Schmeller I, 413: verdrucken, (Prompt. v. 1618) dissimulare silentio acceptam injuriam. Str. 14, Z. 4: begertt. In der andern Handschrift lautet diese Strophe nebst einer weiter angehängten:

Ach Schwester, liebe Schwester mein,
du darfst dich nit als ubel haben;
ich weiß dir ein freien webers knab,
der will dich zuon eeren haben, jo haben.

Der uns das liedlein newes gesang
und newes hat gesungen,
es hats gethan ein reiter guot,
dem ist gar woll gelungen, gelungen.

Im Niederdeutschen fehlen Str. 13 und 14, dagegen steht diese:

De vns dyth nye Leedlin sand,
de hefft ydt wol gesungen,
dat hefft gedahn ein Klüter pund
tho Außborch by dem Wyne.
Ach, wo schön ys myn Iselin!

(So lautet hier meist der Refrain, doch auch einzeln: „Ach du synes (schönes) myn Iselin!“)

Ein andres Lied mit gleicher Anfangszeile im Frankfurter Liederbuche Nr. 236:

Es hett ein Schwab ein Töchterlein,
Krause, Mause,
es wolt nicht länger ein Mägdlein sein:
bei dem heiligen Dryfuß,
gib mirs Gelt in Essigkrug he, ho he,
sit und setz, guter nek,
Kumpelspiel, und deß nicht viel!
ein frischen freien Muth ich haben wil.

Der Lorenz, der Vincenz,
schüttel den Kisttel! daz Hemd geht fllr.
stirbt die Mutter, die Tochter wirt mir,
so tanz ich mit Jungfraw Regina.

Drei Strophen mit diesem Refrain. Die zweite beginnt:

Sie wolt doch haben einen Mann u. s. w.

Vollständiger in 9 Strophen und mit andrem Refrain ebd. Nr. 237:

Es hett ein Schwab ein Töchterlein,
halt die Kanna feste!
es wolt nicht lenger ein Mägdlein sein,
bei Nachte, fein sachte,
halt die Kanna, schöne Was Anna,
halt die Kanna feste!

Einzelne Strophen in „115 guter newer Lieblein, Nürnberg 1544“, Nr. 45 (Comp. Heinr. Isaac):

Es het ein bawer (baur) ein töchterlein,
das wolt nit lenger ein meidlein sein;
du schöne mein Maruschka,
in dem ellend laß ich dich nit.

Aus der Vermengung dieses Liedes mit dem in der Sammlung gegebenen scheint in der Heidelberger Handschrift 109 der Anfang des letztern, mit Vertennung seines Sinnes, hervorgegangen zu sein:

Es het ein Schwab ein tochterlein,
 wan sy wolt nimer beiten,
 wan sy wolt haben einen man,
 einen man wolt an die seiten, jo seiten.
 Ach muetter, schneid mir mantl und rod
 und einen schmalen riemen!
 ich wil nun gen Wyrtenberg gan
 und will kleines guot verdienen, verdienen.

Der rechte Ruckuck.

(259) Fl. Bl. des vorigen Jahrhunderts: „Sechs schöne neue Weltliche Lieder u. s. w. Gedruckt in diesem Jahr.“ In Rothholzs Besitze.

Str. 3, Z. 2: möchst. Str. 5, Z. 1 etwa: bist du deins vaters sein einziger sohn? oder ist hier absichtlich der Reim sohn mit schon, wie nachher: schnürlein: thürlein?

Vgl. Wunderhorn I, 241.

Nachtfahrt.

(260) H. Fl. Bl. v. D. u. J. (um 1570). „Drey schöne neue Lieder“ u. s. w. Holzschnitt: Eule, auf einem Stühlchen am Spinnrocken sitzend. Ein halber Bogen klein 8^o.

Str. 1, Z. 1: Hl Str. 2, Z. 1: bath, battet, hilft. Str. 10, Z. 2: aller eltest. Str. 12, Z. 3: nimmermeer.

Die erste Zeile jeder Strophe wiederholt sich. Strophe 1 und 2 bestehen für sich. Auf einem fl. Bl. ohne Titel, vom Anfang des 17ten Jahrhunderts, beginnt das Lied so:

Ich fuhr mich uber Rhein :|
 Auf einem Lilgenblate
 Zur Herzallerliebsten mein.
 Da ich hinüber kam, :|
 Da kreten all die Hanen,
 Der liechte Tag brach an.

Für Strophe 8:

Ich lasse dich nicht ein, :|:
 Du gibst mir denn die Trew dein,
 Daß du mein eigen wilt sein.
 Die Trew geb ich dir nicht, :|:
 Gern wil ich dich lieb haben,
 Nemen mag ich dich nicht.

[Zu Strophe 3 vgl. Antiq. Tidsskr. 1849 bis 1851, S. 23, Nr. 4.]
 E. Frankfurter Liederbuch von 1582, Nr. 259; von 1584, Nr. 260
 (die Nr. 259 ist hier übersprungen).

Str. 1, Z. 3: über kein sich s. Schmeller III, 611 (608). Str. 4, Z. 3:
 1582: ein. Str. 6, Z. 1: Schmeller I, 234: Der Bloch, Bloß, Sägblöck
 O. Pf. Franken). Stalder I, 185: Bloch, n. Bloß. Str. 8, Z. 3: nimmermehr.

Hier noch mehr Wiederholungen als bei A.

Zweierlei Auffassungen des Liedes bei Meinert 131 und 115, vgl.
 446. Die letztbezeichnete weicht beträchtlich ab. Anfang:

Dos raet't a Hannsle aus
 Duff aenem Feindeblattle
 Woß vir der Annle Haus.
 Ay, Annle, beist du s' deinn'?
 Raech' du mir 'raus da' Roudel!
 Ich waer dir heilse speinn'.

Die Mutter des Mädchens zerschlägt ihn mit einem Holzseit.
 Der Beichtvater kommt zum Kranken, allein dieser hat schon drei Haus-
 brote, drei gebratne Hasen und ein Viertel von einer Kuh verspeist.
 Zur Buße gemahnt, hat er im Sinne, wenn ihm der liebe Gott das
 Leben schenke, bald wieder hin zu gehen. (Vgl. Wunderhorn II, 204 f.
 „Mündlich“.) Zum Eingange bemerkt Meinert 446: „Auf einem Linden-
 blättchen ausreiten: scherzhaft für zu Fuße gehen.“

Kinderlieder 37:

Wir schreibens wol auf ein Lilienblatt,
 Wir wünschen dem Herrn einen guten Tag.

(Vgl. Miscellaneen II, 203 u.)

E. auch „Kranzsingen“ [Nr. 3. H.], Str. 10, Z. 15 f. und An-
 merkung dazu.

Zwei niederländische Versionen ziehen das Lied mehr ins Gemeine,
 Hbland, Schriften. IV.

geben jedoch, auch in der Entstellung, Einiges für den phantastischen Theil desselben. Die eine in: „'t Nieuw Groot Hoorns Lied-Boekje“ u. s. w. Te Hoorn, v. J., 16^o. hat einen seltsamen Refrain und hebt so an:

Toon: Christyntje benje krank.

Ik voer al over de Rhijn,
Was ik'er alleyn,
Al met een Saly bladertje,
Swart bruyns Maagdelijn,
Dat was mijn Scheepelijn;
Wat groets u mijn Heer van Switsenburg,
Wat geef u goede swiere liere lier,
Wat geef u goeden dag, ach, ach, ach,
Switsenburg, swiere liere lier,
Wat geef u goeden dag.

Lehte Strophe:

8 Daar saet een hoer en span,
Was ik'er alleyn,
Al met een silv'ren spilletje,
Swarts bruyns Magdelijn,
En ik kan 'er niet meer van;
Wat groets u. s. w.

Die andre Version in: „Thirsis Minnewit“, D. II, t'Amsterdam 1750, S. 76:

Amourens Gezang. Stem: Als 't begint.

Ik voer al over Zee, Wilje mee,
Ik voer al over , , , Zee,
Al met een houte Lepeltje,
Lepeltje, Lepeltje, Lepeltje,
Het steeltje brak aan , , , Twee.

Doen ik daar over kwam, Ja kwam, Doen,
Doe kragden alle de Haanen,
Van snel, rebel, en rompompom, Doe.
Den Dageraad ik ver- , , , nam.

Strophe 10, S. 77:

Daar zat een Hoer en span, Ja span, Daar,
Met eenen zilvere Spelletjen,
Van snel, rebel, en rompompom, Met
Daar was geen Wervel , , , an.

Hoe ziet de Hoer op my, Ja my, Hoe,
 Zy meend, dat ik geen Geld en heb u. s. w.

Eiselein, Sprichwörter 528. Ausland 1840, Nr. 109 (April):
 „Die Esthen, von J. G. Kohl,“ S. 434: „Wenn der Lette also spricht:

Ich rudere meiner Geliebten entgegen,
 Eine Blume ist mein Ruder u. s. w.

so drückt sich dagegen erzählend der Esthe so aus:

Ein Liebhaber schiffte seiner Geliebten entgegen,
 Eine Blume war sein Ruder.“

(Von diesem Liede ist nicht weiter mitgetheilt, als obige Zeilen, wie es scheint der Anfang, auch vom Inhalt nichts weiter angegeben.)

„Zwey Trostliche Jubel-Gesang Der Augspurgischen Confession,
 auff ihr Jubelfest, zu sonderbaren Ehren gemacht, vnnnd gesungen. Im
 Jahr 1630.“ (Ein halber Bogen klein 8°. Lucerner Cantons-Bibliothek,
 in 2ter Auflage Frankfurter Stadtbibliothek.)

Das erste Jubel Gesang. Im Thon: In dulci Jubilo.

1

Inß Luthers Jubilo
 Schreien wir Mordio! u. s. w.

3

Ubi mendacia?
 Nirgent mehr dann da,
 Da die Wölff ersunnen
 Nova dogmata
 Und die Eillen spunnen
 Die concordia.

Hetten wir sie da! O hetten wir sie da! 8 Strophen.

Chambers, Scottish Songs I, XXV: Die Maus spinnt.

Bursenleben.

(261) Cod. Monac. germ. 379 (Papier-Handschrift vom Jahre 1454 in 4^o.), nach Hrn. Fr. Pfeiffers Abschrift, Nr. 27. Der Text in der Handschrift ist verdorben und die nicht abgesetzten Strophen sind offenbar aus den Fugen gekommen, daher versucht wurde, sie zurecht zu rücken. In der Handschrift folgen nemlich auf Str. 1, Z. 1 bis 3,

mit der Bezeichnung R: Str. 2, Z. 7 bis 11, und nach diesen erst Str. 1, Z. 4 bis 6; dagegen stehen Str. 1, Z. 7 bis 11, hinter Str. 2, Z. 1 bis 6. Nach Str. 3, Z. 1 bis 6, stehen nur die zwei Anfänge:

Du freyes blürsen u. s. w.

R. Das macht ir freyes gemüthe.

Str. 1, Z. 2: über Bursch, bursa, s. Schmeller I, 201. Z. 4: Sy liebt auch an sorge. Z. 6: stättlich. Z. 7: O du fr., dagegen hat die Handschrift am Schlusse der dritten Strophe nur: Du fr. Z. 9: got hat dir geben. Z. 10: trawen. Str. 2, Z. 1: Sy kī mē mit h., Fr. Pfeiffer verbessert: Sy können mit h.; Schmeller II, 130: „Der Hāu, der Hāuet, Hāuget, das Heu, der Heuwuchz, Heuplatz (welches Wort wol gleichfalls zu hāuen gehört).“ Z. 2 etwa: tawen, Dat. schw. Decl. von „daz touwe“, Schmeller I, 418 (vgl. d. Gramm. III, 388). Z. 3: vīsen. Z. 4: über sunder ebd. III, 267. Z. 5: künden, ebd. II, 307: „kūnnen (in b. Schriften des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts), künden, khünden, kōnden, khōnden, wie hochd. können.“ showen. Z. 7: freyes. Z. 9: hait selbē. Z. 10: sein. Z. 11: mynneclichē. Str. 3, Z. 2: essent. Z. 4: müssen es. Z. 5: vnd dar zuo gar vil leben; Schmeller II, 65: „Korn (besonders Dinkel) gärben, es zwischen Mühlsteinen aus den Bälgen drücken.“ Stalder I, 441: „die Gerbe, Hand- oder Windmühle.“ Schmeller III, 54: „reiden, (ä. Sp.) wenden, drehen“ u. s. w., also: gerben oder gärbel (vgl. d. Gramm. III, 470 f.) reiden: Handmühlen drehen. (In den Beilagen zu Schreibers Bundschuh S. 79: „ein frömbder Burßknecht“, aber ebd. auch: „ein Burßmann“, Bauer.)

Druckerorden.

(265) [Vgl. Volkslieder S. 1028. H.] „Vier schöne Neue Lieder“ u. s. w. „Das vierdt, von Art vnd eigenschafft der gesellen der löblichen Kunst, der Büchtruderey. In des Benkenawers, oder in Brüder Weiten thon, wie man singt Lobt Gott jr frommen Christen.“ 1 Bogen Klein 8°. „Getruckt zu Strasburg, bey Thiebolt Berger, am Weynmarkt zum Treübel“ (um 1570). Die erste Strophe in Fischarts Geschicht: Klitterung Cap. 8 (S. 151).

Str. 1, Z. 2: Ich weiß. Z. 3: alle, J. allen. Z. 4: fryen, J. freyen. Z. 6: Römische rych, J. Römisch Reich. Z. 8: J. s. g. es jhnen gleich; gleich. Str. 2, Z. 4: hymen. Z. 6: W. auff das papp. Str. 3, Z. 2: auff dise s. (vgl. Str. 2, Z. 2). Str. 4, Z. 3: Darumb. Str. 5, Z. 8: Schmeller II.

427: „Das Gelösch, ä. Ep. das Gelage u. s. w. Das Geloh bezalen, wie: das Bad austrinken.“ Str. 7, Z. 2: Vß fr. freyen. Z. 4: wirtin. Str. 8, Z. 3: Schmeller II, 626: „sich mäßen, sich mäßigen, sich enthalten.“

Das fl. Bl. hat sechs Strophen weiter, also im Ganzen 15 Strophen; es reihen sich nämlich an Strophe 8 noch zwei ähnlichen Inhalts, auf Strophe 9 aber folgen drei zum Lobe der Druckerkunst, in Mislang mit dem heitern Tone des Liedes, endlich eine Schlußstrophe:

Und der uns diß liedlin sang,
Der gönt den truchern guots,
Wünscht in glüclich fûrgang,
Er ist gern guotes muots;
Ist ihm etwan mißlungen,
So komm im glück zuo rath!
Das hat ein seher gesungen
Zuo Basel in der statt.

ENDE.

Hui. Frei, frölich und frisch
Ist guot buochtruderisch.

Im Frankfurter Liederbuch von 1582 steht dieses Lied unter Nr. 256 (das Münchner Exemplar der Ausgabe von 1584 bricht in Nr. 260 ab und hat unter Nr. 256 ein andres Lied): „Ein schön new Lied, von der hochlöblichen Kunst der Buchdruckerey, allen frommen Druckergesellen zu gut gemacht, durch G. B.“ Nur 13 Strophen, die letzte:

Der uns diß liedlein new gesang,
der gönnet den druckern guts,
er wünscht allen ein gute nacht,
er ist gern gutes muths;
ist ihm etwan mißlungen,
so kom ihm glück zu rath!
das hat Jörg Busch gesungen
zu Nürnberg in der stadt.
Frisch, frei, frölich, freundlich und fromb
ist aller buchdrucker reichthumb.

Ein weitschweifiges und lebloses Lied von der freien Druckerkunst, worin dieselbe als Gottes „Canzelehe“ gepriesen wird, im Frankfurter Liederbüchlein von 1584, Nr. 257: „Lost auff vnd höret zu“ u. s. w., 24 Strophen.

Freiwerbung.

(276) [Vgl. Volkslieder S. 1029. H.] Fl. Bl., ein halber Bogen 8^o: „Zwey Schöne newe Lieder, Daß erste, von der alten Schwieger“ u. s. w. (um 1570). Orlando di Lasso, „Der ander Theil Teutscher Lieder, mit fünff stimmen“ u. s. w. München 1573, Nr. 1, nur 16 Strophen. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 132: „Von der alten Schwieger.“

Str. 1, Z. 1: Frkf. gezogen. Z. 2: Drl. so fehlt. Z. 4: Drl. werden. Str. 2, Z. 3 vertauscht Drl. mit Z. 3 der folg. Str.: wil ers seyn, so ist er m. Z. 4: Drl. die schnur hinwider, auch weiterhin; Fl. Bl. harwider. Str. 3, Z. 1: D. fehlt die. Z. 3: sie es. Str. 4, Z. 1: B. Wenn, dann. Z. 3: Fl. Bl. Frkf. es gilt, D. fehlt ja. Str. 5, Z. 3: Fl. Bl. Frkf. ein, D. dein newer belz mir wol gefest. Str. 6, Z. 1: Fl. Bl. Frkf. wöllet. Z. 3: Fl. Bl. trieben. Str. 7, Z. 1: D. Wie w. j. e. dan nehmen. Z. 3: D. m. lāß v. br., vnd was man hat, B. dann. Str. 8, Z. 1: Fl. Bl. Wo wöllet ihr heint (Frkf. heut) l. Z. 3: D. vnderm h. Str. 9 fehlt bei D. Z. 1: Fr. gehört. Z. 3: Fl. Bl. wann. Str. 10 fehlt bei D. Z. 1: Fl. Bl. dan; nemmen. Z. 3: drum, Fl. Bl. bekommen. Str. 11, Z. 3: Fl. Bl. Frkf. vñ du. Str. 12, Z. 1: D. D. h. ist. Z. 3: Frkf. Ist das, Fl. Bl. Frkf. wol. m. Str. 13, Z. 1: D. wolst a. mein, Frkf. Wolstu. Z. 3: D. ist m. Str. 14 folgt bei D. erst nach Str. 15. Z. 1: Frkf. pochen, D. Wolstu mich dann bochen erst. Z. 3: D. nit. Str. 15, Z. 3: D. nimmer. Str. 16, Z. 1: D. schlair. Z. 3: D. wañ. Z. 4: Fl. Bl. Frkf. da schl. Str. 17, Z. 1: Frkf. Auwe, Auwe, D. Auwe meines, vgl. Str. 2, Z. 3. Z. 3: Fl. Bl. Frkf. ach l. Str. 18, Z. 3: D. ist es nit noch der sitt. Z. 4: D. fehlt so, Fl. Bl. darwider, Frkf. dawider.

Im Frankfurter Liederbuch ist zwischen Strophe 17 und 18 eine störende eingeschoben; eine andre solcher Art bei Schmeller III, 534.

Heirath.

(277) Heidelberger Handschrift 109, Bl. 104. Fl. Bl. Neben den beiden ersten Strophen Holzschnitt, einen Hochzeitszug darstellend (Berliner Bibliothek).

Str. 1, Z. 4: B. ach got w. Str. 2, Z. 1: H. ach fehlt. Z. 3: H. mir zerrisse ll. Z. 4: B. v. sey . . iämerlich a. Z. 5: mir wöder. Z. 7: gewinne. B. hat für Z. 5 bis 8:

ain satz ist vnser bestes rich:
 sol . . . vil genieffen,
 solt ich mein slund hie biessen,
 nu . . der teilfel im hauß.

Str. 3 steht in H. hinter Str. 4 und 5. Z. 2: H. schöbigē. Z. 3: B. die truoge l. d. . . Z. 4: H. der freyschade'. Z. 5: H. bösse'. Z. 6: H. un wie wilt du mirs g. Z. 7: B. so fehlt. Str. 4, Z. 1: H. Wē, frie vff, B. des morgens. Z. 2: H. vnd zū meinē sible ge. Z. 5 bis 8 fehlen in B. und es schließt sich dafür die zweite Hälfte der Str. 5 an. Z. 5: heb mir, kysin. Z. 6: fode'. Str. 5, Z. 1 bis 4 fehlen in B. Z. 4: Schmeller II, 429: um 2 leichts Geld, wohlfeil. Z. 5: B. braiten, H. wol vbe' die weytte h. Z. 6: H. manichē glittē. Z. 7: H. do heyret wer do w. Str. 6, Z. 1: B. liedlin. Z. 2: H. vnd newss g. h. Z. 3: B. d. h. gethon ain gesell. Z. 4: H. lüd weyss. Z. 6: H. hat, B. hat vns das w. g. Z. 7: H. von dem w. Z. 8: H. z. j. kumpt er nime' mer.

Eine Nachahmung dieses Liedes, worin auch dessen Verstweise reimreicher ausgebildet, ist: „Min lied von dem haußrat güt, der gehört zū der armüt.“ Heidelberger Handschrift 793. 69. Druckblatt in Folio, o. D. u. J. Holzschnitt: Zwei Engel, einen leeren Schild haltend. Anfang: „Die welt thut an mich bringen“ u. s. w. 17 Strophen (hiernach bei Görres 145). Ein andres Exemplar auf der Berliner Bibliothek, wo jedoch die Endstrophe fehlt. [Vgl. Nr. 278. 279. H.]

Dichtungen ähnlicher Art:

Minnes. II, 67 b, 3. 69 b, 3: Der Tanhuser. (Vgl. 69 a, 3.) Hiezu bemerkt von der Hagen, Leben der Dichter S. 425: „Diese allegorische Haushaltung erinnert an jene mythische der nordischen Höllengöttin Hel; ihr Haus heisst Glend, Hunger ihre Schüssel, Mangel ihr Messer, Langsam ihr Knecht, Träge ihre Magd u. s. w. (Snorris Edda Cap. 28).“ [En. Edda 33.] Müllers Sammlung III, Fragmente und kl. Gedichte S. XXXVII: „Dis ist von dem Hurate.“

„Ein new lied in des brembergers thon.“ Fl. Bl. 4^o, Berliner Bibliothek. Anfang: „Mich fragt armüt, wa ich ir wer hin ent-runnen“ u. s. w. 3 Strophen.

„Der Haußradt.“ Fl. Bl. 8^o, ein halber Bogen. „Getruet zū Basel, bey Samuel Apiario. 1569.“ Anfang: „Ich kum in disen Palast gelauffen“ u. s. w. Nur vom Eingang schlägt Einiges hieher ein, die Hauptsache ist eine Aufzählung alles dessen, was in einen Haushalt

nöthig ist. (Ein ähnlicher Spruch des Hans Folz: „Von allem Hauß-
radt.“ Anfang: „Welch man sich zu der ee wöll lenden“ u. s. w., in
Waldaus Neuen Beiträgen II, 160 ff., daraus in Gözs Hans Sachs IV,
152 ff.)

Auf der Grenze zwischen Armuth- und Schlemmerliedern (wie schon
beim Tanhuser) hält sich ein Lied in Fischarts Geschichtflitterung Cap. 8
(S. 144 u. ff.): „Ich armer Knecht, komm selten recht“ u. s. w.
(was jedoch nicht wirklich der Anfang zu sein scheint). Bettlerstanz,
Hans Sachs, der Reidhart mit dem Feibel, Bl. LI b.

Fischer.

(283) A. Niederdeutsches Liederbuch Nr. 78.

Str. 6, Z. 1: Ethen unde dründen.

Die Fischerlieder sind insgemein leichtfertiger Art:

„Min hübsches lied von ainer vischerin weltlich zu syngen.“ Fl. Bl.
der Berliner Bibliothek, klein Folio, Holzschnitt, eine Fischerin vorstellend.
Anfang: „Ich waiß mir ain feine fraw fischerein“ u. s. w. 5 Strophen.

„Ein leed van einer fischerinne.“ Einzelnes Druckblatt, klein 4^o,
nach einer Abschrift von der Hagens mitgetheilt von Ph. Wadernagel.
Anfang: „Dat foehr ein fischerinne“ u. s. w. 4 Strophen. Nieder-
deutsche Version des vorigen.

Richards Frankfurter Archiv III, 279: „Eyn ander suberlich lylin
von eyner fischerin.“ Anfang: „Es wolt ein hübsches freuvelin“ u. s. w.

Hoffmann, Horæ belg. II, 154: „Van 't lose Vischertjen.“ Die
Müllerin verlockt den Fischer. (Vgl. Chambers, Scottish Songs I, XXV:
Frosch und Maus.)

Fuhrmann.

(284) Fl. Bl. „Vier Hübsche Weltliche Lieder. Das erst, Vom
Fis und Federle, darzu zum aller hederle u. s. w. Getruet im Jahr
1613.“ (Zürcher Bibliothek.) Fl. Bl. „Gedruckt zu Straubing,“ o. J.
(Frankfurter Bibliothek.)

Zu „hederle“ vgl. Barthold, Georg von Frundsberg 113 f.

Eine Abkürzung des Liedes in sieben Strophen, deren letzte noch bloßes Anhängsel, im Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 239, und auf dem erstangeführten fl. Bl. (Zürcher Bibliothek); sie hat den Refrain: „Alde“.

Zu Str. 3. 5. 6 vgl. Meinert 210, 3 bis 5.

Str. 2, 3. 3: darzu zum aller h., zu zum aller h. Str. 4, 3. 1: Vnd da der Fuhrman. 3. 3. 5: brun, brunn, vgl. Str. 12, 3. 3. 5. Str. 5, 3. 1: B. nit, auch weiterhin. Str. 11, 3. 2: blühsen; Schmeller I, 150: Der Bickel, die Bide, Bide (Abelung), starker gestählter Zahn mit einem Artstiele. Schmid 67: biffel, m. Haue mit einer Spitze. Str. 12, 3. 1: die Risten, B. der lasten. 3. 3. 5: B. bran. Str. 14, 3. 2: B. find. 3. 3: B. zum. Str. 15, 3. 1: B. solt, briglen. 3. 3. 5: B. Nestlen, Nesteln.

Varianten aus dem kürzern Texte:

Str. 1, 3. 1: gut Fuhrmann (ein Bawr). 3. 2: doch (da) kühlen m. Str. 3, 3. 1: Er kam. 3. 2: sahe (sah) zum Laden herauß (auß). 3. 3: mit iren braunen Augen, Alde. Str. 5, 3. 1: habt jr keinen (kein) g. 3. 2: (halt). 3. 3: darzu sein Rossz vnd Wagen, Alde. Str. 6: So viel gewalt hab ich noch wol, daß ich ein Fuhrmann behalten (halten) soll, darzu sein Rossz vnd Wagen, Alde, mein Mann ist nicht (nit) daheime (daheimen). Str. 8, 3. 3. 5: tr. eitel klaren W. Str. 16, 3. 2: e. fr. Fuhrmann ist ers genannt.

Bettler.

(285) fl. Bl. „Getruet durch Hans Guldenmundt.“ Abgedruckt im Anhang zu D. L. B. Wolffs Proben altholländischer Volkslieder, Greiz 1832, S. 215 ff. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 98: „Ein neuw Lied der Bettler genandt.“

Str. 1, 3. 1: Fr. Was wollen wir aber heben an. 3. 3: Fr. hatt. Str. 2, 3. 1: Fr. Es begab. 3. 2: Fr. Reiche. Str. 3, 3. 2: W. Herren sanct Claus, Fr. Herrn S. Claus. 3. 3: W. almusz, Fr. Almuß. Str. 4, 3. 1: W. bitst, Fr. bittest. 3. 2: Fr. beschlossen. Str. 5, 3. 3: W. ded. Str. 6, 3. 2: W. bescheint. 3. 3: Fr. Steh, dann. 3. 4: Fr. ligst. Str. 7, 3. 2: Schmeller III, 463: geschmack, adj. schmachhaft. Obz so gut und wol gesmak. Br. Verht. 3. 3: W. So hyn. Str. 8, 3. 1: W. dann, Fr. da. 3. 4: W. behelt. Str. 9, 3. 1: Fr. da. 3. 2: W. lebstu, Fr. lebstu, bistu. 3. 3: Fr. nicht. Str. 10, 3. 1: W. Was zer ab. 3. 2: W. Nun se, Fr. nu seh. 3. 4: Fr. kompst. Str. 11, 3. 2: W. Als, kamm, Fr. den s.

In G. Forsters frischen Liedlein, Ten. V, 1556, Nr. 8 steht der Liebesanfang (Comp. J. B. B.):

Der reich man war geritten auß,
es kam ein betler fñr sein hauß, ::
er bat die frawen umb ein gab,
das sie im geb von ihrer hab,
das heiaho,
er bat die frawen umb ein gab,
das sie im geb von irer hab,
das heiaho.

Fischarts Geschichtflitterung Cap. 1 (S. 24): „der Bittler heyaho.“
Vgl. Wunderhorn I, 396 und „der Pilgrim“ (Nr. 100).

Ein ähnliches schwedisches Lied in zweierlei Versionen, die erste aus einer Handschrift des 16ten Jahrhunderts, die andre, wie sie in Westgotland gesungen wird, bei Arwidsson I, 320 ff. In beiden fehlt jedoch der Hauptpunkt des deutschen Liedes: die seltsame Gastfreiheit in Ermanglung eines andern Almosens; der Pilger kommt auf des Königs Hof, nimmt sein Nachtlager bei dessen Tochter und der König selbst muß am Ende zufrieden sein, besonders da, nach der mündlichen Überlieferung, unter dem Schlapphute des Pilgers auch eine Goldkrone zum Vorschein kommt.

Von der Hagen, Gesamtabenteuer II, 245 bis 248.

Fuchsfang.

(286) „Ein hüpsch new lied, wie eines reichē Bauren Weib zwölf Münch gefangen hat. Im thon, Es kompt ein frischer Sommer daher. [Holzschnitt: zwei Elstern mit Capuzen.] Ein ander Lied. Von der falschen Münchs Rutten. Im thon, Christe qui lux es et dies u. s. w.“ Fl. Bl., ein halber Bogen 8^o, v. D. u. J. (Zürcher Bibliothek, Wif. Sammlung.)

Str. 1, Z. 5: Wiederh. Ja beschawen. So auch je am Schlusse der folgenden Strophen. Str. 7, Z. 1: Das. Str. 10, Z. 2: stehlen. Str. 11, Z. 1: spielen, Schmeller IV, 184: Das Gewissere (& Gwisse) spielen, die sichrere Partie ergreifen. Im Druck von Burc. Waldis steht: will lieber das [des?] gewissen spielen. Vgl. Gramm. IV, 673, 14. Str. 12, Z. 1: zuo. Str. 14, Z. 1 etwa: rot — sott? Str. 15, Z. 1: nemen.

Fischarts Geschichtflitterung Cap. 1 (S. 24): „die zwölf Mhelnöndch im Keller,“ auf den Holzschnitt des fl. Bl. bezüglich. Auf ähnliche Weise sperrt in den Gesta Romanorum, Cap. 69, die Frau eines Zimmermanns drei Ritter ein. F. Wolf, Studien u. s. w. 539 (Anm.) u., f.

Weitere Lieder von buhlerischen Pfaffen und Mönchen:

1. Das vorzugsweise sogenannte „Pfaffenlied“: Es hat ein mann sein weib verlorn u. s. w. (fl. Bl. der Münchner Bibliothek.) Vgl. Weckherlins Beiträge 96, 16).

2. Forsters frische Liedlein II, Ten. 1565, Bass. 1553, Nr. 16. Nur zwei Strophen, die erste:

Der ziegler auf der hütten saß
mit seiner hawen,
begegnet im der schwarze pfaff
mit seiner frauen.

3. Ebd. V, Ten. 1556, Nr. 36. Nur eine Strophe:

Unser herr, der pfarrer,
der hat der pfenning vil,
er hat ein schöne köchin,
er kauft ir, was sie wil.

4. Münchner Papierhandschrift des 15ten Jahrhunderts, in Folio, aus der wallersteinischen Bibliothek:

Es wollt ein münch in klüchen gan:
„richt an! wir wollen essen.“
er wolt zu seiner negerin gan,
das hat er nicht vergessen.

Zehn Strophen. Die letzte:

Der uns das liedlein eins gesang
und einem hat gesungen,
das hat getan ein schöner münch,
ist aus dem orden gesprungen.

5. „Zwey Schöne newe Lieder, Das erste, von der alten Schwieger. Ein ander Hüpsch new Lied, von einer Pfaffen Kellerin, In der weiß, Wie das Lied von Callis.“ fl. Bl., ein halber Bogen 8°. Anfang des zweiten Liedes:

Nun lond uns frisch und frölich sein!
und unser pfaff ist voller wein,

er hat sein Källerin gschlagen,
 der sigrist lauft iewund daz dorf auf,
 er will ihn gahn verklagen, ja verklagen. 5 Strophen.

Dasselbe im Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 131: „Ein new Lied, von einer Psaffenkellerin.“

6. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 144: „Das Rejonet Papistisch.“ Anfang: „Reich vnd behend der Pfarrherr sprach“ u. s. w. Drei Strophen.

7. Ebd. Nr. 135: „Von ein schwarzen Mönch, wie im vnd seinem Bulen das Bad zu heiß wurde.“

Zu Augspurg es geschehen ist
 vor Jaren im Reichstage,
 es ist noch andern mehr bewußt,
 die wissens auch zu sagen.
 Fabri, den viel heiligen Mann,
 ein Andacht kam zu baden an,
 wolt haben da mit Freuden;
 ob 's Baden da gut wer,
 vergaß der Herr,
 baden bracht in in Leiden. 5 Strophen.

8. Ebd. Nr. 220: „Ich weiß mir ein stolze Müllerin“ u. s. w. 26 Strophen. Niederdeutsch im Liederbuch Nr. 109. Eine andre Version in 23 Strophen, abgedruckt „aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts von S. Georgen zu Karlsruhe“ in Mone's Anzeiger 1838, Sp. 67 ff.: „Der Mißgriff.“ Vgl. ebd. Sp. 431, VI.

9. Der Mann im Korbe (Nr. 287).

10. Der Mönch zu Tübingen.

Einiger dieser Stücke gedenkt Fischart a. a. D. (S. 24). Lieder-
 saal I, 309: Die Mönche von Kolmar. III, 217: Des Fischers Rache.

Der Mann im Korbe.

(287) Niederdeutsches Liederbuch Nr. 69.

Zu Str. 1, Z. 1: Thom Eunde heißt: zu Stralsund; vgl. Berdmann's stralsundische Chronik, z. B. S. 24 f.

[Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm, Nr. 95.]

Der Schreiber im Korbe.

(288) „Ein lied von Kunz dem schreyber.“ Fl. Bl., aus der in den Anmerkungen zu „Erzgrube“ (Nr. 233) angeführten Sammlung mitgeteilt in Bragur VII, 2, S. 93 ff.

Eine Eingangstrophe¹ und eine unsaubre zwischen Strophe 11 und 12, beide als späterer Zusatz kenntlich, sind weggelassen.

Str. 6, Z. 1: schlaff pule. Str. 12, Z. 2: nymer sunng.

Docens Miscellaneen I, 262 unter den Anfangstropfen, die in den „Grafliedlein“ und den „Gassenhauern und Reuterliedlin“, zwei musikalischen Sammlungen aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts vorkommen:

Der Schreiber geb einen Gilden drum,
 Daß man ihm Liedlin nimmer sing;
 Wir singens und schlagen ihm uff der Trumm,
 Er hat ein klein spanisch Baretlin uff,
 Ein weiße Federn drumme.

Ein ohne Zweifel gleichartiges Lied, „Johannes im Korbe“, gab in den Jahren 1510 und 1511 zu blutigen Ausläufen im Erzgebirg Anlaß. Die Nachrichten der Chroniken hierüber hat Canzler in einem ausführlichen Aufsatz „Über den Berg-Reihen Johannes im Korbe und seine Folgen“ (Für ältere Litteratur u. s. w. Quartalschrift, herausgegeben von Canzler und Meißner, 2ter Jahrgang, 3ten Quartals 2tes Heft, Leipzig 1784, S. 7 ff.) so zusammengestellt:

„Anno 1510 den 3 April erhob sich zu Freiberg ein großer Aufruhr unter Clerikei und etlichen Bergleuten wegen des Liedleins „Johannes im Korbe“, darüber so wohl dieses, als folgendes Jahr unterschiedliche Todtschläge geschehen und der Verm kaum von der Obrigkeit gestillt werden konnte.“

„Es haben sich 1510 wegen eines Liedleins „Johannes im Korbe“ viel

¹ Diese lautet:

Nun well wirs aber heben ann
 von ainem Schreyber wolgethan
 du halloß sößlin
 du kraufftloß pößlin
 henng nach henng nach
 Galtreie Auenrade der schreiber ym korb.

Sie könnte vielleicht doch mit Weglassung von Zeile 3, 4 in den Text aufgenommen werden.

² Kirchen-Historie der Stadt Freiberg von M. Ch. Gotth. Bilisch, Th. II, S. 12, und Rollers freibergische Chronik S. 156 vom Tumult unter den Geistlichen und Bergleuten.

Tumult, Unarten, Aufruhr und Todtschläge nicht allein hier (zu Zwifau), sondern auch zu Annaberg, Freiberg, Meissen und Chemnitz ereignet¹."

"Sonst hat 1510 zu Freiberg und Annaberg zwischen den Geistlichen und Bergleuten viel Lermens und Ungelegenheit gegeben wegen eines Liedes „Johannes im Korbe“. Zu Schneeberg aber haben die Bergleute desto freier singen mögen, weil hieselbst kein Kloster gewesen²."

"Daß es in Annaberg 1511 zwischen den Bergleuten und Scholasticis wegen besagten Liedchens zum gefährlichen Aufstand gekommen, den man nur mit gewaffneter Hand gestillt und dessen Urheber zur Haft gebracht und von dem Herzoge hernach bestraft worden, sagt Zenisch³; und eine handschriftliche Chronika der churfürstlichen sächsischen freien Bergstadt St. Annaberg (Balth. Gipsels) merkt von den Tumulten dieses Jahres folgendes an:

"Die Fleischer machten einen Aufruhr und Empörung wegen Hanns Rödelz, sie wurden aber vom Rath hart gestraft. Gleichergestalt die Beker, die wolten einen vertreiben, der Rummelbrot gebaken, und schlugen ihn in der Mühle; sie mußten auch große Strafe geben. Sonntag nach Trium Regum ließ Herzog Georg etliche von der Scheuben [Schuelen?] gefänglich einnehmen und auf Chemnitz führen; davon wurden ihrer fünf auf dem Schreckenberg (zu Annaberg selbst) gefänglich enthalten, denn es war großer Aufruhr wegen eines Gesanges, der Schuber [Schuler] im Korb genannt, daß man Tag und Nacht mußte im Harnisch reiten, ehe man Bergleute und alle Aufwiegler stillte."

Järllicher Abschied eines Schulers: „Wolauff gut gsell von binnen, schlag umb vnd weit hindan“ u. s. w. in G. Forsters frischen Liedlein III, 1549 und 1563, Nr. 35.

Daß ein gelehrter Liebhaber von der treulosen Schönen im Korbe aufgezo-gen und aufgehängt wird, findet sich schon in mittelalterlichen Erzählungen vom Zauberer Virgilius und von Hippocrates („Lai d'Hippocrate“, Le Grand I. 232); s. Thomä, Early Prose Romances II, XI s. Spazier's Übersetzung I. Einleitung XXIII. Vgl. F. Wolf, Über die altfranzösischen Heldengedichte 32, Anmerkung 1. Wolf, Niederländische Sagen Nr. 407. Keller, Romans des sept sages S. CCCIII s. Keller, Diocletian, Einleitung S. 57 f.

¹ Schmidt's mittelländische Chronik II. S. 258. Müller's Chemnitzer Chronik.

² Meijers Schneeberger Chronik S. 1216.

³ Tumultus canionis cujusdam occasione adversus scholasticos a metallicis excitatus senatus prudentia sedatur. Noctu praesidium armatum locus quibusdam in urbe collocatum est. Autores tumultus capti a principe poenisque affecti sunt. Jennis. Annaberg annales S. 14

Der Schreiber im Garten.

(289) „Aus einer Handschrift von St. Georgen zu Karlsruhe, Nr. 74, Bl. 312, des 15ten Jahrhunderts“ mitgetheilt von Mone im Anzeiger 1835, Sp. 452 f.

Str. 2, Z. 3, 5: mäse — schlafen; Schmeller II, 624: Die Maß u. s. w. (ä. Sp.) die Art und Weise, modus. Str. 4, Z. 1: Schmeller II, 651: umb mitte naht, Dr. Verht. 10. Str. 7, Z. 5: Ebd. II, 304: bekennen (ä. Sp.) statt lennen. Str. 8, Z. 2: sin, sim? Str. 9, Z. 5, (Str. 10, Z. 5) und Str. 11, Z. 5, sind die Kasus, welche warten regiert, unrichtig vertauscht, s. Schmeller IV, 158 u., f. Str. 11, Z. 1: hat, Mone bessert: hob.

Ist es herkömmliche Formel, daß in derartigen Schwänken die Stadt Constanz genannt wird? Modus Liebinc: Constantiæ civis Suevulus u. s. w. Eberts Überlieferungen I, 80. (Schneefind, vgl. Liedersaal III, 513. [F. H. von der Hagen, Gesamtabenteuer II, S. LIII bis LV. Du Meril, Poésies populaires latines. Blätter für litterarische Unterhaltung 1851, Nr. 21 vom 24 Januar. H.]])

„Ein hüpsch Lied, Der Strigel genannt, Wie ein kauffmā einen Doctor, bey seinem Weib fand, ist gar lustig zū singen, In des Lindenschmids thon u. s. w.“ Fl. Bl. 8. „Getruet zū Basel, bey Samuel Apiario. 1570.“ Anfang:

Zuo Costenz saß ein kaufman rich,
der hat ein fröuwlin, was wunniglich u. s. w.

Dieselbe Weise, wie „der Schreiber im Garten.“ (Vgl. Wunderhorn III, 99.)

In der Hauptsache gleichen Inhalts ist Hans Rosenplütz Schwanf „Von dem mann im garten“, nach einem Drucke von 1493 in Bragur V, 87 ff. (daraus in Götzs Hans Sachs III, 170 ff.), auch im Liederbuch der Häßlerin 290, 76. [Vgl. A. v. Keller, Fastnachtspiele S. 1150. 1151. H.] Ähnliches bei Boccaccio, Burkard Waldis u. s. w.

Träume.

(290) G. Forsters frische Liedlein II, Bass. 1553, Ten. 1565, Nr. 21 (Comp. Wolff Heintz), nur Strophe 1 und 2. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr 216. Handschriftliches Liederbuch im Besitze des Hrn. Dr. M. M. Mayer in Nürnberg (daraus schon von dem Besitzer selbst

mitgetheilt in seinem Buche: Des alten Nürnbergs Sitten und Gebräuche u. s. w. 2te Abth., Heft 1, Nürnberg 1835, S. 44 f.). Würzburger Sammelband Nr. 62, hinter der alten Schwiger.

Str. 1, Z. 1: M. Dordt downen a. jenen b. Z. 2: Fr. R. stöcklein. M. e. gleines beinelein. Z. 3: Fr. gewachsen. M. Es nagedt sich zu d. e. Str. 2, Z. 1: M. Da legedt ich mig himunder. Z. 2: Forst. traumbt. Fr. Da träumet mir ein seltzamer Tr. M. Da traimeedt mir ein teimelein. Z. 3: Forst. stunden. Fr. zu derselbigen st. Str. 3, Z. 1: M. Es traumeedt m. also sie. Fr. Mir träumet wie ich hette. Z. 2: M. w. senne madt. Fr. So gar ein wunder schönes Kindt. Z. 3: M. fisen. Fr. bey mir an meinem Bethe. Str. 4, Z. 1: M. ichs. Z. 2: e. a. raffel seidt; Schmeller III, 59: Raffelscheit. Str. 5, Z. 2: Fr. Weiber. M. 7 alder weimer. Fr. vmb, ohne: wol. M. woll, gewa. Str. 6, Z. 1: M. aug. Z. 2: Fr. vmb eine. M. gewen vm. Z. 3: Fr. vmb. M. seidtlein; Schmeller III, 199: Das Seidlein, die Hälfte der landüblichen (Getränk- und Flüssigkeits-) Maß.

Zu Strophe 1: Percy III, 224, 5:

A tree there is, that lowly grows,
And some do call it rue u. s. w.

(291) Heidelberger Handschrift 343, Bl. 93 b f.

Str. 1, Z. 2: Rosen hecherlein (vgl. d. Gramm. III, 674 ob. Diminut. mit r.). Str. 2, Z. 1: mal. Str. 3, Z. 2: manne. Str. 4, Z. 2: menner. Z. 3: junge. Str. 6, Z. 2: weiß Brot. Z. 3: vij. Miere. Str. 7, Z. 3 und Str. 8, Z. 3: schier.

Die Alte.

(292) Aus der beim Liede 290 angeführten Handschrift des Hrn. Dr. Mayer (auch schon gedruckt in dessen dort bemerkter Schrift S. 47 f.). Vgl. Hoffmann, Schlesische Volkslieder 231.

Str. 2, Z. 1: gin, kirgen. Z. 3: reiger. Str. 3, Z. 1: hammer. Str. 4, Z. 1: fir. Z. 2: 4 gudter. Z. 3: lis, frailein firen. Z. 4: kirighoff. Str. 5, Z. 1: kirroff. Z. 3: glagen. Str. 6, Z. 1: sarredt, sarre. Z. 2: besse. Z. 3: erklagedt, transitiv? Fein. Alm. 148, 3: Si hat ir lebetage Geplagt meyn jungen Leyb. Str. 7, Z. 1: leidelein. Z. 2: saredt. Z. 3: wens, hamer. Z. 4: ichß, dii. Str. 8, Z. 1: lies igg firen. Z. 2: stann. Z. 3: greßere. Z. 4: ham. Str. 10, Z. 1: hamer. Z. 2: verganen, ladt. Z. 3: nagt. Z. 4: mig, madt.

Eine andre Fassung im feinen Almanach 1777, S. 147 ff.: „Als ich ein junger gselle war“ u. f. w. (der Tod von Basel.)

Englisch: Th. Lyle, Ancient Ballads and Songs, London 1827, S. 151 ff.: „When I was a young man“ u. f. w., „taken down from recitation.“ Im feinen Almanach wünscht der Mann, der ein junges Weib genommen, sich seine Alte zurück; in der englischen Version geht er zu ihrem Grabe, öffnet den Sarg, sieht sie lachen und sie kehrt mit ihm heim.

Zu Strophe 8: Salomon und Morolf 196 bis 201.

Der Göze.

(294) Aus einer Papierhandschrift von 1603 in der rhedigerischen Bibliothek zu Breslau mitgetheilt von H. Hoffmann in der von ihm herausgegebenen Monatschrift von und für Schlesien, Jahrgang 1829, Bd. II, S. 548 f.: „Vom Gözen.“

Str. 5, Z. 3: schlug.

Wer unter dem spiritus familiaris des Liebes zu verstehen sei, darüber geben die am Schlusse desselben beigefügten Reime keinen Zweifel:

Wenn die Henne kräht vor den Hahn¹
Und das Weib redet vor den Mann,
So soll man die Henne braten
Und das Weib mit Prügeln berathen.

[Thietmar von Merseburg L. VII, c. 50.]

Über Göze vgl. J. Grimm, deutsche Mythologie 11 [13].

Zu Str. 5, 6: Nibelunge (Lachmann) 587 bis 592. Zu Str. 6, Z. 4 vgl. „Wünsche“ (Nr. 6) Str. 4.

Drei liebe Frauen.

(295) Fl. Bl. 1 Bogen 8^o: „Vier schöne neue Lieder u. f. w. Das vierdt, Von einem schmöden Mann, vund von dreien lieben Frauen.“

¹ [In der Mörin des Hermann von Sachsenheim 41 b findet sich der Spruch:

In welchem haus nit kregt der han
Und kregt die henn, das ist nit guot.

Vgl. Schriften II, S. 241. S.]

Uhl and, Schriften. IV.

„Gerruch: in Straßburg bey Thiebolt Berger.“ (um 1570.) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 228.

Str. 2, Z. 2: Str. jhren. Jr. jrn Nachbarn. Z. 3: jren. Str. 4, Z. 2: Str. das m. Str. 5, Z. 4: Jr. biß du schen. Str. 6, Z. 3: Str. hofflichen. Jr. pflichten. Str. 7, Z. 5: Str. all; vgl. Str. 10, Z. 5. Str. 8, Z. 1: Str. vernommen. Jr. vernommen. Z. 2: Str. kumen. Jr. kommen; vgl. Str. 11, Z. 1, 2. Str. 9, Z. 1: Jr. kom. Str. 12, Z. 2: Jr. nicht hab; vgl. d. Gramm. I, 932 vor 7). Z. 3: jesh. Z. 4: geschwindt.

Schwedisch: Artwidajon III, 148.

Fünftes Buch.

Tanhauser.

(297) A. [Vgl. Volkslieder S. 1032. H.] Fl. Bl. „Das Lied von dem edlen Danheuser.“ „Gedruckt zu Nürnberg durch Christoff Gutsnecht.“ o. J. (um 1533, Körners historische Volkslieder 152.) Fl. Bl. o. J., gedruckt zu Nürnberg durch Georg Wachter (um 1528, P. Wackernagel, Kirchenlied 737, CXVIII), Bragur VIII, 186 ff. Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr 224. Fl. Bl. von 1612, o. D. Kornmanns Mons Veneris u. s. w. Frankfurt 1614, S. 127 ff. (daraus in Prätorius Blokesberges Verrichtung, Leipzig 1668, S. 19 ff.) Fl. Bl. 1647, o. D. Einige weitere Drücke sind von Hoffmann und Leyser angemerkt.

B. Niederdeutsch, mitgetheilt von Leyser im Bericht an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Leipzig vom Jahr 1837, S. 35 ff., „nach einem alten Drucke aus dem ersten Drittel des 16ten Jahrhunderts“. (vgl. Scheller, Bücherkunde der sächsisch-niederdeutschen Sprache u. s. w. Braunschweig 1826, S. 479, XVI, wo ein fl. Bl. mit dem niederdeutschen Liede vom Tanhauser, vermuthlich von 1581, verzeichnet ist.)

C. Eine durch Stalder's Vermittlung aus mündlicher Überlieferung im Entlebuch aufgezeichnete Fassung des Liedes mit seiner Singweise hat Laßberg im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, 1832, Sp. 239 ff. mitgetheilt.

Niederländisch: „Van heer Daniellen“ aus „Liedekens-Boeck, Tantenwerpen 1544“ in Horæ belg. II, 131 ff.

Dänisch: Übersetzung des Liedes aus dem Deutschen, nach Drucken von 1684, 1700 u. s. w. in Nyerups Udvalg u. s. w. I, 117 ff.: „Ridder Danyser.“ Die Übertragung folgt ganz der niederdeutschen Fassung, verschlechtert aber dieselbe durch Zwischenreime; die zwei letzten Strophen sind Anhängsel.

Str. 1, Z. 1: V. ichs, ichs frölich h. a., Aber so will ich h. a. Auch niederd.: Aber wil ich heuen an, van eynem Danhliser synen. Z. 2: von dem Danheuser, V. vom Danhäuser (Tanhäusser) wöllen wir singen. Z. 3: V. u. w. er hat w. g., Vnd wz wunder er h. g. Z. 4: V. Venussine(n), mit frau Venussinnen, mit Frau Venus sinnen; niederd.: mit Venus der diuelsennen; niederl.: al met vrouwen Minne. Str. 2, Z. 1: V. war; Der Tanhäusser war. Z. 2: V. Wann (V. dann) er wolt w. sch. Z. 3: V. er wolt i., er wolte i., er wolt hin zu Fr. V. V. Zwischen Str. 2 und 3 ist in den hochdeutschen Recensionen eine ausgefallen, welche niederdeutsch so lautet:

Do eyu yar all vmmme quam,
syne sünde begünden em tho leyden.
Venus eddele Frouwe syn,
ich wyl wedder van yw scheyden. (Vgl. niederl. Str. 2)

Dänisch: Den Tid et Aar forløbet var,
Hans Synder de gjorde ham bange,
Han strax hen til Fru Venus gaaer
Og jagde: fra Eder jeg ganger.

Str. 3, Z. 1: V. seind. Z. 2: d. f. jr mir g. Z. 3: V. geschworen. Z. 4: V. ihr wöllet nit v. m. w., Ihr wolt nicht v. m. w. Str. 4, Z. 1: V. enthab, Frau V. ich habß nicht gethan. Z. 2: V. will es w. Z. 3: V. wann r., wann (wenn) niemand (ts) spricht das mehr dann (denn) ihr. Z. 4: V. Gott helff mir zu dem Rechten. Str. 5, Z. 1: V. wie sagt jr mir, wie redt ihr also. Z. 2: V. bleyben, ihr sollet bey mir (V. vns) bleiben. Z. 3: V. Dann ich wil euch meine Gespile g., Ich gib (geb) euch meiner Gespielen ein. Z. 4: V. stätē, stäten, ehelichen w. Str. 6, Z. 1: V. nemb, Nemme (Nehme) ich denn (dann), anders. Z. 2: V. denn ich hab in meinē Sinne, Als ich hab in meinem Sinne, Noch hab ich in meinem Sinne. Z. 3: V. muß. Z. 4: ewigll. V. auch ewiglich verbrinnen (V. verderben, da ewiglich verbrinnen (verbrennen)). Str. 7, Z. 1: V. vil fehlt, Du sagst mir viel. Z. 2: V. doch fehlt, Vnd habts nie befunden, du hast es doch nit (nicht) befunden. Z. 3: V. Gedend. Z. 4: V. lacht. Str. 8, Z. 1: V. w. h. m. dann ewer r. M. Z. 2: V. ganz vnm., ganz unwerthe. Z. 3: V. Fräwlin, mein Fr. z., n. gib m. v. Frau Venus z. Str. 9, Z. 1: Herr D. (vgl. Str. 15, Z. 1), V. wolt, Z. 2: V. keine. Z. 3: V. bleibend, e. D. zahrt. Z. 4: V. frisset, v. frisset mir mein l.; frisset haben das Frankf. Liederb., Kornmann und Prätör. Str. 10, Z. 2: V. ich kan, nit. Z. 3: V. Fräwlin, Gebt (Gib) m. v. Fraue z. Z. 4: V. ewerm, ewerem, jrem. Str. 11, Z. 1: V. redt, nit (nicht) spricht, redt nicht also. Z. 2: V. thund, jr seht nit (nicht) wol bey Sinnen (besinnen). Z. 3: V. geen, gand, Kämmerlin, So gehn w., Nu (Nun) laßt vns in ein Kammer

gahn. Z. 4: V. Wonne, der heymlichen Minnen. Str. 12, Z. 1: Erwer, mir ausgelassen, Gebrauch(t) ich nun ein frembdes (ander) weib. Z. 2: ich hab i. Z. 3: V. O Venus Edle Jungfraw zart; niederd.: Id se yd an yuwen ogen wol; niederl.: uw oghe bernen al waert een vier; Entlebuch: Ich gles an ihre brun augen an. Z. 4: V. ihr seind ein Teufflerinne. Str. 13, Z. 1: V. wie, Thanheusser (Danhäuser) wie spricht ihr (nu) also. Z. 2: gynnēt, löñet, begunt zu sch., besteh(e)t jr mich zu sch. Z. 3: V. Nun s., vnd wolt ihr lenger hinnen sein, Solt ihr l. jnnen seyn, Solt jr noch l. bey vns seyn. Z. 4: V. ihr müßt sein o. e., deß Worts müßt (muß) ihr entgelten. Str. 14, Z. 1: V. nicht. Z. 2: V. nit. Z. 3: himelreich, V. Maria Mutter reine Magd (so nur die fl. Bl. von 1612 u. 1647). Z. 4: V. dem Weibe; im Frankf. Liederb., bei Kornmann und Prätör. fehlt Str. 14 gänzlich. Str. 15: Hier ist die Stellung der Zeilen vorgezogen, welche das Frankf. Liederb., Kornmann und Prätör. geben, sonst lautet die Str. so:

(Herr) Danheusser jr solt vrlaub han,
 Mein lob das solt jr preysen,
 wo jr da (V. nun) in dem land vmbfart,
 Nembt vrlaub von dem (V. den) greysen.

[In den Volksliedern S. 763 hat Uhland diese letztere Stellung der Zeilen beibehalten. V.] Z. 1: V. wolt. Z. 2: nembt, nempt. Z. 2: den haben die fl. Bl. v. 1612 und 1647, Kornmann und Prätör., auch die niederd. Version (vgl. Hoffmann, Horæ belg. II, 134). Z. 3: V. Und wo jr i. d. l. v. Str. 16, Z. 1: V. Da, scheid, Der Danhäuser zog w. a. d. V. Z. 2: rewen, V. mit j. vnd mit rewen. Z. 3: V. i. w. gen Rome (V. Rom) in die Statt, g. R. in die werthe Statt. Z. 4: V. trawen, trewen, eins, all auff (V. auß) dē Papst vertrauwen. Str. 17, Z. 2: V. muß, miß (muß) es. Z. 4: V. wolt, erhalten. Str. 18 (fehlt auf dem fl. Bl. v. 1647), Z. 1: V. Ach Papst(e) lieber Herre mein. Z. 2: sünde. V. Ich klage euch mein Sünden. Z. 3: V. han. Z. 4: V. euch. Str. 19, Z. 1: V. J. b. geweest ein ganzes j. Z. 3: V. empfahen, New v. V. e. Z. 4: V. o. i. Gott möcht a. Str. 20, Z. 1: Der Papst h. e. fl. i. d. h. V. Der Babst hat ein Stab inn der Handt; Er hätt ein Stab in seiner Hand; Der Papst halt (het) einen Steden weiß. Z. 2: dürre. V. der was sich also dürre, vnd der war aller dürre, der war vō dürren Zweigen, der wardt vom dürren Zweig. Z. 3: V. als er gegrünen mag, Als wenig der da grünen mag, Wenn (Wann) dieser Steden Bletter tregt. Z. 4: V. kompst, so wenig kompst zu Gottes hulden, so seyn dir dein Sünd verziegen, So seynd dir dein Sünd verziehen. Str. 21, Z. 1: V. Vnd s., Solt ich leben nit denn e. J., Solt ich leben nicht mehr dann e. J. Z. 3: V. empfahen, New vnd Buß. Z. 4: V. huld e., Gnad e. Str. 22, Z. 1: Da, V. zog. Z. 2: V.

leyde. 3. 3: V. Maria Mutter reine Magd. 3. 4: V. ich mich v. d. f.
 Str. 23, 3. 1: da, V. Da zog er w., So zieh ich w. 3. 2: V. ewigll.,
 Ewiglich vnd on ende. 3. 3: Ich wil zu Venus m. fr. 3. V. ich will zu
 Frau Venus zart, Ich will zu Venus der Frauen zart, Zu Venus meiner
 Frauen zart. 3. 4: V. sende, hin will j. Str. 24, 3. 1: V. willkommen, will-
 kom, willkumb Herr D., Seyt willkommen Danhäuser gut. 3. 2: ewer, V.
 euch, entboren. 3. 3: mein l. H. V. f. G. willum mein l. H., seyt will-
 komme mein l. H., Seyt willkommen mein liebster Herr, Seyt Gott willkumb
 Herr Danhäuser. 3. 4: V. erkoren, vnd Heldt.¹

Alſo iſt hier „Aſvelsbroo Dö“ geworden, die Zwergtochter heiſt:
 „Olle ville vargens dotter“, ihre Mutter: „Olle ville vargens Fruu“,
 die Zwerge ſind durchaus in „vargar“ verwandelt; dem Ritter Tinne
 wird ein vergüldeter Stuhl vorgeſetzt, worauf er einſchläft, die Frau
 bringt „Muneböcker fem“, ſtatt „frem“ und weckt ihn; patriotiſch läßt
 das Lied den Ritter nicht in Schweden ſiegen, ſondern in Island die
 Braut erkämpfen, daher auch die Abkürzung im zweiten Theile.

Ebd. I, 32 iſt das Lied nach mündlicher Überlieferung aus Bern-
 land und Weſtgotland, mit Varianten eines gedruckten Exemplars, ge-
 geben; es ſteht hier der daniſchen Faſſung näher, auf eine Weiſe, die
 bei mündlichem Fortleben bewundernswerth iſt, doch trifft ſie namentlich
 wieder in Reimen, die von den daniſchen abgehn, mit der ſchwediſchen
 Handſchrift zuſammen, wäre übrigens dieſer voranzustellen; weder Alſo,
 noch Aſvelsbroo Dö kommt vor; die Wirkung des Harfenſchlags iſt in
 einer beſondern Strophe auch auf die Fiſche erſtreckt; die Schöne heiſt:
 „Ulfva, lilla Dvergens dotter“, die Mutter: „Thora, lilla Dvergens fru“;
 dieſe ſetzt einen rothen Goldſtuhl vor, „hon tager fram de Muneböcker
 fem“ (überfüllte Verſzeile); die Schweſtertochter iſt aus Island und in
 Bernerland geſtohlen, doch iſt auch hier die doppelte Heimführung der
 daniſchen Verſion weggelaſſen. [Vgl. Schriften VII, S. 384 biß 387. G.]

Bei Arwidſſon II, 298: „Herr Peder och Dvergens Dotter“ aus
 einer Handſchrift, nur 6 Strophen, ſcheint eine Miſchung fragmentari-
 ſcher Erinnerungen (Tynne, Dlof u. ſ. w.) zu ſein: Herr Peder reitet
 in den Roſenhain, die Wege wirren ſich ihm, ſie ſind mit Seide be-
 ſpreitet; er wird in den Berg geführt, wo ſie des Zwerges Tochter vor-

¹ [Hier iſt eine Lücke in der Handſchrift, es fehlt ein Blatt oder mehrere. G.]

holen und auf einen Stuhl setzen, es glänzt von ihr, wie Gold gegen die Sonne. „Mich verlangt und drängt nach meiner Braut; komme ich nicht diesen Abend zu ihr, so hab' ich meinen Tod gewis.“ „Verlangt und drängt dich nach deiner Braut, so geh und nimm deine Gaben wider und komm hieher zurück!“ Er zieht sein Schwert und haut ihr das Haupt ab sammt der rechten Hand.

(Geijer, Svea Rikes Häfder I, 171 findet in dem Liede von Tynne Züge eines hohen Alters und bezeichnet als einen solchen, daß der Name der runenfundigen Zwergtochter Ulfva dasselbe sei mit Völva, Vala, der Weißagerin in der ältern Edda. Säm. Edda 196, 18: [Hugrúnar, stafir á] „vavlu sessi.“ Edd. 23, 107: „Gunnlavþ mér umgaf gullnom stöli á dryck ins dýra miapar.“ Vgl. En. Edda 84 u.)

Das Lied von Tönne selbst hat verschiedenartige Bestandtheile; der zweite Theil desselben, die Brautfahrt, erscheint als nicht sagenhafte Erfindung, bestimmt, die Wunderkraft der Zwerggeschenke in ausgeführter Handlung zu erproben. Die alterthümlichen Züge dagegen in einem andern Liede reineren Gusses, dessen schönste Fassung die dänische ist, bei Rhyerup I, 234 (nach Eyv, B. II, Nr. 9, mit kleinen Veränderungen aus Handschriften ebd. 386): „Elvehøj.“ Der junge Gesell legt sein Haupt auf den Elfenhügel, seine Augen sinken in Schlaf, da kommen zwei Jungfrauen hervorgegangen, die gerne mit ihm sprechen möchten. Die eine klopft ihn auf die weiße Wange, die andre flüstert ihm ins Ohr und heißt ihn aufstehn, wenn er den Tanz rühren wolle, ihre Jungfrauen sollen vor ihm singen, das Munterste, was ihn zu hören lüste. Die Eine beginnt ein Lied zu singen, wobei der starke Strom anhält, der zu rinnen gewohnt war; alle die kleinen Fische, die im Strome schwammen, spielen mit ihren Flossen; alle Vöglein im Walde beginnen zu zwitschern. „Hör du, schöner junger Gesell! willst du bei uns bleiben, so wollen wir dich starke („ramme“) Runen lehren, dazu lesen und schreiben; ich werde dich lehren den Bären zu binden und den Eber auf zur Eiche, der Drache, der auf dem vielen Golde liegt, soll vor dir das Land räumen.“ Sie tanzen aus, sie tanzen ein all in der Elfenfahrt; der junge Gesell sitzt da und stützt sich auf sein Schwert. „Hör du, schöner junger Gesell! willst du nicht mit uns sprechen, so soll Schwert und scharfes Messer dein Herz in Schlaf legen.“ Hätte Gott nicht sein Glück so gut gefügt, daß der Hahn die Flügel schlug,

gewiß wär' er im Elfenhügel geblieben, all bei den Elfenweibern. Darum räth er jedem rechtschaffenen Gesellen, der im Walde reiten will, daß er nicht zum Elfenhügel reite und sich dort schlafen lege. Schwedisch in verschiedenen Versionen: Sv. Folkv. III, 168 bis 174, vgl. 178 bis 180. Artwidson II, 300 bis 303 (auch auf eine Meerfrau bezogen und dann spät noch auf eine historische Person angewandt); hier vergift auch die Hindin zu springen, Sv. Folkv. III, 171 ob.; sieghaftes Schwert, kostbares Gewand, wunderbares Schiff werden zum Geschenke geboten, ebd. III, 173 f. 168. Artwidson II, 302 f.; die Jungfrau tragen silberne Gefäße und der junge Gesell wird sogar in den Berg geführt, wo schon das Seidenbett bereitet ist, als der Hahn die Flügel schlägt, Artwidson II, 301, nach einer Handschrift von Anfang und Mitte des 16ten Jahrhunderts. (Vgl. auch die Ortsagen aus Schleswig u. s. w. bei W. Grimm, Zusätze zu der Übersetzung 55 u. Nyerup I, 386; Sage vom Oldenburger Horn, Grimm, deutsche Sagen II, 317.)

Auch in der nordischen Ballade von Dlof wollen die tanzenden Elfen den jungen Mann in ihren Reigen ziehen und für die Weigerung wird wirklich Rache genommen, Nyerup I, 237. 386. Sv. Folkv. III, 158 bis 167. Artwidson II, 304 bis 309. [Vgl. Schriften VII, S. 383. S.]

Jamieson II, 11 bis 42: „True Thomas and the Queen of Elf-land,“ aus einer Handschrift, die in das 15te Jahrhundert gesetzt wird, mit Lesarten aus zwei andern Manuscripten mit den Überschriften: „Incipit prophesia Thome de Erseldoun“ und „Thomas off Erseldoune“ (aus einem derselben ein stark beschädigtes Stück zuvor schon in der 2ten Ausgabe der Minstrelsy II, 275 bis 280, dann in der 5ten Ausgabe III, 181 bis 186 eben dieses Stück, die Unterlage der Prophezeiungen, aus Jamiesons Sammlung ergänzt):

Thomas, der Anfangs selbst erzählt, geht („this Andyr's day“) an einem heitern Maimorgen („be Huntley Bankis“) allein und hört den Gesang der Vögel, wovon der Wald umher erklingt. Unter einen Baum gelagert, sieht er eine schöne, reichgeschmückte Frau, leuchtend wie die Sonne am Sommertage, daherreiten, eine Weile blasend, eine Weile singend, mit Windspielen und Spürhunden, Horn und Pfeilen. Thomas spricht: „Das ist die mächtige Maria („Mary of myght“), die das Kind gebar, das für mich starb; sprech' ich nicht mit dieser

lichten Frau, so bricht mein Herz in drei Stücke, ich will gehen mit aller Macht, ihr beim Holunderbaume („at Eldryn [B. Eldyn] tre“) zu begegnen. Er rennt über den hohen Berg und („certainly, as the story sayes“) trifft sie beim Holunder. Nieder kniet er unter das Waldgezwerg („underneath the grenewode spray“): „Liebliche Frau, erbarm dich mein, Himmelskönigin, wie du wohl magst!“ Sie erwidert, daß sie nicht so hohen Ranges, nur eine Frau aus andrem Lande („of another cuntre“) sei, die dem Wilde nachreite. Nun stellt Thomas ein Ansinnen ganz andrer Art, sie bittet ihn aber, sie gehen zu lassen, denn diese Sünde würd' all ihre Schönheit verderben. „Liebliche Frau, erbarm dich mein! und ich will immerdar bei dir weilen, hier verpfänd' ich dir meine Treue, ob du zu Himmel willst oder zu Hölle.“ „Mann von Staube, du willst mich verderben, doch sollst du deinen Willen haben, aber glaub mir, du fährst um so schlimmer, denn alle meine Schönheit wirst du zernichten.“ Sie steigt ab unter grünem Waldgezwerg und („as the story tell us full right“) siebenmal liegt er bei ihr. Als er sie wieder ansieht, sind ihre Haare theils schwarz, theils grau, ihre Gewande sind weg, ihre Augen erloschen, ihr ganzer Leib wie Blei¹. Thomas spricht: „Weh, o weh! das ist ein jammervoller Anblick, daß du so gewelkt bist im Angesicht, das vorher licht wie Sonne schien.“ „Nimm deinen Urlaub von Sonn' und Mond und auch vom Laube des Holunderbaums! („Take thi leve at sune and mone and also at levys of Eldryn tre!“ Variante: „at grasse and at every tre“; vgl. niederdeutsches Lied vom Danhüser Str. 24.) Diese zwölf Monate sollst du mit mir gehn, diese Mittelerde („that mydul erth“, vgl. d. Mythol. 458) wirst du nicht sehen.“ Er kniet nieder und klagt der milden Maria: „Frau, du erbarmest dich denn über mich, so ist all meine Freude von mir gangen; ach, weh ist mir! ich glaube, meine Thaten wollen mir Wehe schaffen; Jesu, meine Seele übergeb' ich dir, wo immer meine Gebeine gehen sollen.“ Sie führt ihn unter den Waldbaum (hier verschiedene Lesarten), dort ist dunkle Mitternacht und stets Wasser bis an die Kniee; drei Tage lang hört er dort das Brausen der Flut und stirbt fast vor Mangel an Nahrung. Sie führt ihn nach einem schönen Aufenthalt, voll von Obst-

¹ Danhüser, MS. II, 69 a 3:

„so sint du wip gar missebar, swenne ich mich von in scheide.“

bäumen und reifen Früchten mancher Art, auch Reben: die Nachtigall nistet dort, der Papagei fliegt umher, der Drossel Sang ruht nicht. Er will Obst pflücken, da sagt sie: „Thomas, laß das stehen! sonst wird der böse Feind dich versuchen; wenn du pflückst, die Wahrheit zu sagen, so geht deine Seele zum Feuer der Hölle.“ Weiter heißt sie ihn sein Haupt auf ihr Knie legen und er werde den schönsten Anblick haben. Er gehorcht und sie spricht: „Siehst du jenen schönen Weg über den Berg? das ist der Weg zum Himmel für ewig, wenn sündvolle Seelen ihre Strafe überstanden haben; siehst du jenen, der tief unter dem Reisig liegt? weit ist der Weg, die Wahrheit zu sagen, in die Freuden des Paradieses; siehst du jenen dritten Weg über die Ebene? das ist der Weg, die Wahrheit zu sagen, den sündvolle Seelen sollen zur Strafe ziehen; siehst du jenen vierten Weg über den Hügel? das ist der Weg, die Wahrheit zu sagen, nach dem brennenden Feuer der Hölle; siehst du jekt jenes schöne Schloß, das auf dem schönen Hügel steht? („off towne and toure it berith the bell“) auf Mittel-erde ist nicht seinesgleichen; jenes ist mein eigen und des Königs von diesem Lande, aber mir wäre besser gegangen und ersäuft zu sein, als daß er wüßte, daß du bei mir lagst; mein Herr ist bei jeder Tafel („at ilk a messe“) von 30 Rittern, schön und frei, bedient, und ich werde sagen, auf der Bank sitzend, ich habe dir die Sprache genommen; wann du in jenes lustige Schloß kommst, so bitt' ich dich, sei ein höflicher Mann, und was immer Jemand zu dir sage, sieh, daß du nur mir antwortest!“ Thomas steht still wie ein Stein und schaut die Frau an, sie ist so schön und so gut, und so reichgeschmückt auf ihrem Pferde; ihre Windspiele gesättigt mit Thierblut, ihre Spürhunde gekoppelt; sie bläst ihr Horn und nimmt den Weg nach dem Schlosse. In eine Halle geht sie, Thomas folgt an ihrer Hand; schöne und artige Frauen kommen vor ihr Knie; Harfe, Fiedel u. s. w., alle Arten von Spiel („all maner of minstrelsy“) finden sie da; tanzende Ritter, drei und drei, die Feenfrauen („the fearé ladys“), schön und frei, in reichem Schmucke mit ihnen tanzend. Das Wunderlichste dünkt ihn, als dreißig Hirsche auf dem Estrich liegen und ebenso viele Thiere hereingebracht werden; Spürhunde lecken ihr Blut und die Köche stehen mit dem Messer, häßig sie zerlegend. Dort ist Jubel, Scherz und Spiel, bis eines Tags die Frau ihn auffordert, sich fertig zu machen, er könne nicht länger hier bleiben,

sie werd' ihn zum Holunderbaume bringen. Er bittet sie, ihn bleiben zu lassen, denn er sei nicht länger als drei Tage hier gewesen. (Vgl. Tanhauser C, Str. 2: „Ein jar war inen ein stundi.“) Sie erwidert, sieben Jahr und mehr sei er hier gewesen und nicht länger dürf' er verweilen, denn morgen werd' Einer aus der Hölle, ein häßlicher Teufel („a [Var. the] fowle fende“) unter diesem Volke seine Gebühr wählen; Thomas sei ein schöner und artiger Mann, er würde gewählt werden, um alles Gold vom Himmel bis zum Ende der Welt soll er nicht durch sie verrathen werden. Sie bringt ihn wieder zum Holunderbaume unter das Waldgezwieg („in Huntley Banks“), wo die Vögel Nacht und Tag singen, und sagt ihm Lebewohl. Dieß ist ein Lied („a fytte“), zwei sind zu sagen von Thomas von Erseltown. Das zweite: Thomas bittet die Scheidende, ihm irgend ein Zeichen zu geben, daß er sagen könne, er habe mit ihr gesprochen. „Zu harfnen und zu sprechen (? „to harpe and carpe“. Gloss. talk), wohin immer du gehst, Thomas, nimm dieß mit dir!“ „Harfnen,“ spricht er, „wahr' ich nicht („harping, he seid, ken [Var. kepe] I non“), denn die Zunge ist das Haupt der Kunst („chefe of mynstalse“).“ „Wenn du weissagen (? „spell“) wirfst oder Mähren erzählen („talys telle“), Thomas, sollst du nimmer Lüge sagen; wohin immer du gehst, zu Holz oder Hügel, ich bitte dich, sprich nimmer Übles von mir! („wher so ever thu goo, to frith or felle, I pray the, speke never non ille of me!“ Tanhauser Str. 15: „wo ir da in dem land umbfart, mein lob das solt ir preisen“.) Es folgen nun durch das zweite und dritte „Fytte“ die Vorhersagungen der Frau über Schottlands künftige Begegnisse und Kämpfe in der refrainartigen Form, daß sie hintwegeilen, er aber immer Weiteres von ihr vernehmen will; ihre Hunde brechen die Riemen, er aber heißt sie dieselben festhalten und an einen Baum koppeln (S. 31). Zuletzt fragt er, ob sie für ewig scheiden. „Nein, wenn du sitzt zu Erseldown, nimm deinen Weg „to Hunteley Bank“! und dort werd' ich gerne bereit sein, dich zu treffen, Thomas, wenn ichs vermag.“ Sie bläst ihr Horn auf dem Pferde und läßt Thomas am Holunderbaume, nach „Helmesdale“ nimmt sie ihren Weg und so trennen sie sich.

Jamieson nimmt an, daß die Einleitung schottischen Ursprungs sei, obgleich er keine unzweifelhaft schottische Handschrift kenne, der prophetische Theil aber sei gegen die Schotten gerichtet (S. 4 f.). Ferner bemerkt er

(S. 27 f. Anm.), Thomas habe, nach allgemeiner Sage, das Vermögen, stets Wahrheit zu sagen, als eine werthvolle Beigabe zu seiner Prophetenrolle, von der Königin der Feen empfangen und davon den Namen „True Thomas“ erlangt; „Tammy Tell-the-Truth“ sei ein Hauptcharakter in verschiedenen satirischen Balladen auf dem Lande und wahrscheinlich ebenso in den alten Zwischenspielen. In der aus mündlicher Überlieferung entnommenen Ballade bei Jamieson II, 7 bis 10, und Scott, Minstrelsy, 5 ed. III, 175 bis 179 nennt sich die wunderbare Frau: „the queen of fair Elfland.“ Nach der Volksfage bleibt Thomas auch nach seiner Rückkehr der Feenkönigin gebunden und wird auf ähnliche Weise, wie Merlin, durch einen Hirsch und eine Hindin abgeholt ¹ (Minstrelsy ebd. 172 f.). Der historische Thomas Rymour von Erildoun fällt gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts (ebd. 169 f.). Die Dichtungen von ihm haben einige Berührung mit der Elfenballade „The young Tamlane“, Minstrelsy, 5 ed. II, 191 ff., früher „young Tomlin“, „Thom of Lynn“; es gab unter diesem Namen eine Tanzweise, ebd. 186 f. Scottish Songs I, XCIX. ²

Urban IV, den das Lied nennt, hatte von 1261 bis 1264 den päpstlichen Stuhl inne (Hahn IV, 245 f.); er ist durch seine unerbittlichen Zornbriefe gegen Manfred, Conradin und das ganze hohenstaufische Geschlecht bekannt (Raumer IV, 472. 490. 547. Raynald. T. XIV zu 1262. Rymer, foed. I, 2, 80. Hahn IV, 251 f.).

„Der Tanhuser“, von dem eine beträchtliche Liederreihe in die Sammlung der Minnesänger (II, 58 bis 70) aufgenommen ist, nennt sich selbst an mehreren Stellen:

59 b, 2 Da sol nie man sin unvro,
da der Tanhusäre
reijet mit der lieben so;
daz wäre im ein swäre,
Wär da niht vrou Künigunt
mit ir reiden loffen u. s. w.

62 b, u. Nu heia, Tanhusäre!
zergangen ist din swäre;

¹ [Vgl. Uhlands Gedicht „Merlin der Wilde“. S.]

² [Die Ballade von Tamlan hat Uhland dramatisch zu bearbeiten begonnen. Vgl. Ludwig Uhland, eine Gabe für Freunde S. 52. S.]

swa diu liebe bi dir wäre,
 diu ist so vröudebare,
 da wurde wol gesungen,
 getanzet unt gesprungen u. s. w.

(weiter 63 b, 69 b, 2.)

Solch fröhliche Tanzlieder, besonders in Form der Leiche, singt er bei dem Fürsten in Österreich, Friderich (Friderich II, 1230 bis 1246), von dessen Lob er voll ist und der selbst den Reichen singt:

59 b, 1 Trurik herze vro
 wirt von im, swanne er singet dien vrouwen den reien,
 so hilfe ich im so,
 daz ich singe mit im zaller zit gerne den meien;

dann auch bei einem bairischen Herzog (Otto II bis 1253, ihm folgen in Oberbaiern Ludwig II bis 1294, in Niederbaiern Heinrich bis 1290, Raumer II, 513):

63 b so mag ich des von Österriche ze guote niht vergezzen;
 der was ein helt vermezzen,
 bi dem was ich gesezzen.

Der uz Beierlant maek sich ze künigen wol gelichen,
 ich gesach nie vürsten me so milten, noch so richen,
 so rehte lobelichen.

Heia, Tanhusäre, nu la dich ie mer bi im vinden
 gar an allen wandel din! so liebest dich den finden
 unt maek din leit verschwinden.

Nim den rosenfranz!
 trag in der guoten an den tanz
 unt stricke in wol ze prise!
 la din truren sin!
 nim war der lieben vrouwen din!
 si tanzet also lise u. s. w.

Tanhuser gefällt sich im Anblicke tanzender Frauen:

65 b, 3 Diu mir an dem herzen lit,
 die sach ich so schone
 an einem tanze, da si gie
 wol mit eren bi den schönen vrouwen.
 Ich wart vro der selben zit;
 got ir ie mer lone,

daz si mich so wol enpfie!
 solde ich si noch einest also schouwen,
 Die vil tugentrichen,
 so wäre mir wol ze muote u. s. w.

und er giebt lüsterne Schilderungen der Tanzenden (63 a, 1. 66 b, 4 bis 67 a, 2); auch erzählt er üppige Liebesabenteuer mit der Schönen, die er unter den Blumen oder im Walde, im Maienglanz und beim Gesange der Vögel, getroffen (60 f.). Daneben beladet er seine Gedichte, selbst die Tanzleiche, mit allerlei Gelehrsamkeit aus der Litteratur der Ritterzeit und mitunter auch aus der Fabelwelt des Alterthums. (Die absichtliche Verwirrung der Namen, 62 a, findet sich auch in dem altfranzösischen Wettstreite der Jongleurs bei Roquefort, de l'état u. s. w. 290 ff.) Namentlich gedenkt er wiederholt der Göttin Venus und wie ihr Paris den Apfel gab:

- 62a Venus ein apfel wart gegeben,
 da von so huop sich michel not u. s. w.
 65 b Si gert des apfels, den Paris
 gap dur minne
 der gütinne u. s. w.
 66 a unt den apfel, den Paris
 gap dur minne Venus, der gütinne u. s. w.

Allmählich trübt sich die Lust seines Gesanges:

- 69 b, 5 Ich han dien jungen
 vil da her gesungen,
 des ist lant,
 als si mich des baten
 gegen den meien do;
 Dien lieben linden
 sang ich bi den linden
 minen sank,
 die mir liebe taten,
 die schuof ich dilke vro.
 Daz hat sich verkeret
 nu leider also:
 swer hie vuoge meret,
 wirt der doch vil selten drümbe geret;
 an ir dank
 sang ich in ze leide, dien hoch gemuete ist krank.

Als Wendepunkt dieser Umwandlung seines überlustigen Lebens in ein kummervolles erscheint der Hingang seines Gönners Fridrich von Österreich im Jahre 1246. „Manigen armen er berätet, ich hebe an mir selbem an“ (59 a, u.), hat der Sänger noch von dem Lebenden gerühmt, nun beklagt er den Verstorbenen:

69 Ja herre, wie hab' ich verlorn den helt uz Österriche,
 der mich so wol behuset hat nach grozen finen eren!
 Von finen schulden was ich wirt, nu lebe ich trurelliche,
 nu bin ich aber worden gast; war sol ich armer leren?
 Der mich sin noch ergezze, wer tuot nach im daz beste?
 wer haltet toren, als er tet, so wol die stolzen geste?
 des var ich irre, nun' weiz, wa ich die wol gemuoten vinde,
 unt lebte er noch, so wolde ich selten riten gegen dem winde.
 der wirt sprichet: „weher, gast, wie vriuſet iuch so swinde?“
 Ze Wiene hat' ich einen hof, der laſ so rehte schone;
 Liupoltsdorf was dar zuo min, daz lit bi Luchse nahen;
 Ze Hinkerl hat' ich schöne guot; got im der wurde lone!
 wenne sol ich iemer mer die gülte darabe enpfahen?
 Ez sol mir nie man wizen, ob ich in klage mit trinwen;
 min vröude ist elliu mit im tot, da von muoz er mich rinwen.
 wa wiltu dich behalten ie mer mere, Tanhusäre?
 weist aber ie man, der dir helfe buezen dine swäre?
 o we, wie daz lenget sich! sin tot ist klagebäre.

Sein Leben ist das eines armen Fahrennden:

68 Ich bin ein erbeitfälik man,
 der niene kan beliben,
 wan hiute hie, morne anders wan;
 sol ich daz ie mer triben,
 Des muoz ich dilke sorgen,
 swie vrölich ich da finge,
 den abent unt den morgen,
 war mich daz weter bringe u. s. w.

(Das Lied, wozu diese Strophe gehört, meldet von einem „ze Rride“ erlittenen Seesturme.) An einer andern Stelle klagt er:

67b si sint alle wirtu nu, die sant mir geste waren,
 unt bin ich doch der selbe, der ich was vor zwenzif jaren;
 ich bin gast unde selten wirt, daz leben ist unsläte;
 dunke ie man, daz ez senſte si, der tuo, also ich täte!

So mir min dink niht ebene gat, swar ich fere in dem lande,
 so denke ich sa gegen Nuerenberc, wie sanfte mir da wäre.
 Ich wolde haben da genuoc, da man mich wol erlande,
 e ich bi den vremen hete niht, geloubet mir ein märe!
 Ich tet vil manigez hie bi vor, daz mich nu riuwet fere;
 het ich gewist, daz ich nu weiz, ich hete lihte mere;
 in' erlande do min selbes niht, des muoz ich diffe engelten;
 des lade ich die vremen in min hus nu harte selten.
 „wol uf, her gast, ir solt en wê!“ so sprechent si mir alle.
 in' weiz, ob ieman disiu vuore iht wol an mir gevalle.

Wenn der Tannhuser hier Nürnberg als einen Ort bezeichnet, wo man ihn wohl kannte, und als Gegensatz dazu: bei den Fremden, so stimmt damit, daß in der Mörin Hermanns von Sachsenheim der Tannhuser im Venusberg ein Ritter aus Frankenland genannt wird¹. Der Ortsname Tannhausen kommt vielfach und in verschiedenen Gegenden Oberdeutschlands vor, so auch zweimal in der Oberpfalz. (Wenn der Tannhuser sagt, 68 b, u.: „Daz ich ze herren niht enwart, daz mueze got erbarmen!“ so spricht dieß nicht gegen seine Ritterbürtigkeit; unter Herren sind im dortigen Zusammenhange die vom höheren Adel verstanden, denen Einfluß auf die Königswahl zukam, vgl. 64 a, 2.) Lebendig und auf eine Weise, die späterhin volksmäßig war, schildert Tannhuser seine Armuth und Obdachlosigkeit (67 b, 3. 69 b, 3) gegenüber seinem vorigen Wohlstande. Doch ist er aufrichtig genug, sich selbst mit die Schuld des Verkommens beizumessen, in folgender merkwürdigen Strophe, womit er sich den Schlemmerliedern des Volks gesanges anschließt:

69 a, 3 Din schönen wip, der guote win, diu mursel an dem morgen
 unt zwirent in der wochen baden daz scheidet mich von guote.
 Die wile ich daz verpfenden maß, so lebe ich ane sorgen;
 swenne ez an ein gelten gat, so wirt mir we ze muote,
 Und ich diu pfant sol lösen, so kumt daz liep ze leide,
 so sint diu wip gar missevar, swenne ich mich von in scheide,
 der guote win der suret mir, swenne ich sin niht mag verpfenden.
 wenne sol min tumber muot an truren sich vol enden?
 ja weiz ich der herren niht, die minen tumber wenden.

¹ [Vgl. Schriften II. S. 224. G.]

Ehrentwerther ist eine andre Ursache seiner Dürftigkeit:

686, 5 Daz ich ze herren niht enwart, daz mueze got erbarmen!
 des git man mir des goldes niht, daz man da vuert von Walhen;
 Die herren teilentz under sich, so kassen wir, die armen,
 wir sehen jamerliche dar, so vult man in die malhen.
 So kumt uns anderthalben von Düringen vil von guote;
 daz laze ich uf die triuwe min, daz ich des niender muote;
 swie tumb ich si, ich vinde da den, der mich gehielte schone;
 ich wäre e ie mer ane guot, e ich schiede von der krone.
 dem künige sprich' ich wol, in' weiz, wenne er mir lone.

Zu derselben Zeit, da Fridrich von Österreich, seit der Versöhnung mit Kaiser Fridrich II im Jahr 1239 ein getreuer Anhänger desselben (Raumer IV, 85 u.), in der Schlacht an der Leitha fiel (15 Juni 1246, ebd. 240), war dem genannten Kaiser ein Gegenkönig in der Person des Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raspe, aufgestellt worden (im Mai 1246, ebd. 215), vom Papste durch große Geldsummen zu Werbung eines Anhangs unterstützt (ebd. 214 u. 216 ob. Hahn IV, 189, Anm. o). Dieß ist das Gold von Welschland, das die Herren unter sich theilen, und das Gut aus Thüringen, wovon der Tanhuser schon auch seinen Gewinn ziehen zu können meint, den er aber aus Anhänglichkeit an die Krone und ohne Aussicht auf einen Ersatz von Seiten des rechten Königes verschmäht.

In einem späteren Reiche, worin er über die hingeschwundene Freigebigkeit der Herren klagt, betrauert er zuvörderst den Hingang des Kaisers Fridrich, der Könige Heinrich und Konrad:

64a Also zel zem ersten an
 den keiser Briederichen.
 o we, daz man niht binden kan
 in allen tiutschen richen
 Einen künik, dem zäme wol
 nach im des riches krone!
 o we, daz er niht leben sol,
 dem si stuont also schone!
 Daz was der miltte künik Heinrich,
 bi dem was bride stäte.
 daz nie man tuot dem gelich,
 der zuo dem riche träte

Und im mit triuwen wære bi!
 nu ist der künik erstorben
 und ist daz rich gar erbes vri;
 da bi ist vil verdorben,

Des besten landes ein michel teil;
 die wile unt daz er lebete,
 künik Ruonrat, da was maniger geil,
 der nach dem riche strebete (dem Kaiserhofe nachgieng).

Nu ist aller schal gelegen;
 wa siht man noch erglesten,
 als man bi künigen hat gepflegen
 den kunden unt den gesten u. s. w.

Friedrich II starb 1250, seine Söhne: König Heinrich VII, in der Gefangenschaft seines Vaters 1242, König Konrad IV 1254. Das Lied ist wahrscheinlich in den sechsziger Jahren verfaßt; es hat noch einen verliebten Schluß.

Im Leich des Tanhusers Minnes. II, 64 a, 2 werden folgende Herren aufgezählt, die als verstorben angegebenen sind mit * bezeichnet:

- * Kaiser Friderich II, † 1250.
- * König Heinrich VII, † 1242.
- * König Konrad IV, † 1254.
- * U3 Beheim lande ein künik rich, nicht genannt.
- * Liupolt in Osterlande (VII), † 1230.
- * Friderich in Osterlande (II), † 1246.
- * Ein junger vürste von Meran, nicht näher benannt, Otto I bis 1234, Otto II bis 1248.
- * Welf von Swaben (der 1191 verstorbene, vgl. Simrods Walther II, 167 u.).
- * Ein junger helt von Abenberf.
- * Hug, ein Twingäre (Pfalzgraf Hugo von Tübingen 1240, Zeller 30).
- * Herman u3 Düringen lant, Hermann I, † 1216, Hermann II, † 1242 (Schmidt, Geschichte des Großherzogthums Hessen I, Stammtafel D).
- * Ein Brabandäre, Heinrich I* 1186 bis 1235, II bis 1247, III bis 1260, Johann I bis 1294.
- * Chuonrat von Lantsperk (Konrad, Markgraf von Landsberg in einer Urkunde von 1190. Schmidt 275).

* Der Bogenäre, des milte was mir wol erkant. (Vgl. Sachmanns Wolfram XLII. Museum [I](#), [139](#). Ober ein Graf von Ragenellenbogen? Vgl. meinen Walther [42](#).)

* Erich uz Denemarken lant, IV 1241 bis 1250, V 1259 bis 1286.

Von Brennen (?) ein grave Dietrich (Dietrich von Brene, Schmidt, Stammtafel C, um 1220).

Sein (junger) Sohn Chuonrat.

Albrecht, der junge Fürst aus Thüringenlande; Albrecht, der Sohn Heinrichs des Erlauchten, erscheint schon vor der endlichen Erwerbung Thüringens als „Albertus Lantgravius“ (1263), Hahn V, [27](#), Note g. Vgl. Rühls 655. Raumer IV, [542](#). † 1314.

Uz Polon lande ein vürste wert.

Herzog Heinrich von Preßela, Heinrich III bis 1266? (Rahlert [15](#)), IV 1266 bis 1299.

Der junge künig uz Beheim lant, Ottokar I bis 1230, Wenzeslaw bis 1253, Ottokar II bis 1278.

Heinrich der Mizenäre, „der sine triutwe nie zerbrach,“ Heinrich der Erlauchte, vermählt 1234, † 1288, s. meinen Walther [103](#) f.

Graf Hermann von Henneberg, Hermann II, 1245 bis 1290, Spangenberg, Hennebergische Chronik [115](#). (vgl. [111](#)) [118](#).

* Herzog Albrecht aus Sachsenland, Albrecht I 1212 bis 1260 (II 1285 bis 1308).

* Bischof Egebrecht von Babenberg, 1204 bis (1208) 1235 (Raumer II, [511](#)).

Ein vürste uz Beierlant, Heinrich 1253 bis 1290.

Sein Bruder Ludewik, Ludwig II 1253 bis 1294 (Raumer IV, [406](#). II, [513](#)).

Der Fürst von Brunenswif, Otto der jüngere 1218 bis 1252, Albert 1252 bis 1279 (Raumer II, [514](#)).

Der Hof von Brandenburg, Johann I bis 1266, Otto III bis 1267 (Raumer II, [514](#)).

Das Gedicht scheint hiernach in den sechsziger Jahren des 13ten Jahrhunderts verfaßt zu sein, nach dem Tode Herzogs Albrecht I von Sachsen 1260 und als Albrecht von Thüringen noch ein junger Fürst war; dieser trat erst 1263 bis 1265 wirklich in die Landgraffschaft ein.

Wiedeburg 32: „Man hat ein Schmäh-Gedichte auf den Papst Urban IV [die Volksballade], welches Goldast [parænet. S. 371. 40] eben unserm Tanhuser beilegt. Seine Worte sind: Tanhuser partibus imperatoris contra papam steterat. Urbanus papa in caussa fuit, ut in Veneris montem, h. e. lupanaria, in quibus volutatus erat Tanhuser, redierit, æternum pereundus. Aut fallor, aut ipse in papæ contumeliam carmen videtur composuisse.“

Die Jenaer Pergament-Handschrift des 14ten Jahrhunderts enthält unter der Aufschrift „der Tanhuser“ 4 Strophen in einer Weise, die unter den übrigen Liedern Tanhusers nicht vorkommt, abgedruckt in Müllers Sammlung Bd. II, Alt Meistergesangbuch 7. Es sind Bußgesänge, in denen der Dichter seine große Schuld beklagt und den Herrn bittet, um seiner Mutter willen ihm zur Bekehrung und zum Himmelreiche zu helfen, z. B.:

Es ist hiute ein wunnitlicher tag;
nu pfele min, der aller dinge walte,
daz ich mit silden muoze wesen
unde ich gebueze mine groze schulde!
Wande er mir wol gehelfen maht,
also daz ich die sele min behalte,
daz ich vor sünden si genesen
unt daz ich noch erwerbe gotes hulde u. s. w.
daz mich diu helle gar verber,
des helfe mir der reine u. s. w.

Ich klünd dir, herre, mine klage
unt wil dir, suezer vater, wol getrouwen,
die laigestu dir wesen leit,
des bitte ich dich durch diner muoter ere.
Ich habe gesündiget mine tage
unde ist mir noch vil selten e berouwen;
din marter unt din gotheit
die helfen mir, daz ich mich hie bekere
Der sünden, der ich begangen han,
daz ich der hie ze buoze ste u. s. w.
gib mir so krestelichen sin,
daz mich der tiuvel niht verirren kunne!
sin lage ist so manivalt, die er hat nach dinen künden u. s. w.

Got, herre, sit du schepfer bist
 der barmikeit, vil richer got, so mache
 unt wesse mich, e erge daz zil
 dins urteils, herre, sterke mine sinne!
 Vil suezer vater, Jesu Krist,
 hilf mir, daz ich mich gegen dir recht gemache,
 unt wise mich, da ich hin wil,
 daz ich dich hie mit vollem herzen minne u. s. w.
 so liep so dir din muoter si,
 diu vor dem kriuze sere want ir hende,
 unt durch die bete, der sie dich bat, hilf mir von minen sünden
 unde in allen, die des gernt, daz sie dich, herre, durch din himelriche vünden!

Die niederdeutschen Formen und die aus der Vermischung mit solchen entstandenen Fehler fallen auf Rechnung des Schreibers.

Auch in der Kolmarer Handschrift erscheint „Danhufer“, Grundriß
 502 [vgl. Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, 488. VII,
 174. Meisterlieder der Kolmarer Handschrift, herausgegeben von Karl
 Bartsch, Stuttgart 1862. 8°. S. 162. 163. 245 bis 251. 635 bis
 637. H.] und eine Wiener Papier-Handschrift von 1393 giebt „Des
 Tanhaufers Gedicht, und ist gute Hofzucht“ (vgl. Minnes. II, 68 a 1),
 ebd. 323. (Bragur VI, 1, S. 142 ist dieses Stück aus der Ambrasen
 Handschrift 428 so verzeichnet: 20. Das ist des Tanhaufers gedicht vnd
 ist ain gut hofzucht.)

Zwei hier anknüpfende Lieder sind neuerlich aus Handschriften des
 15ten Jahrhunderts bekannt gemacht worden (durch Mone im Anzeiger
 1836, Sp. 167 ff.). Das eine, welches der Herausgeber in den Anfang
 des 15ten Jahrhunderts setzt, hat die Überschrift „Tanhaufers tagweise“
 und ist auch ein Bußgesang, der bei Maria Trost sucht. Anfang:

- 1 Ach, wer hat mir mein fröb entwant?
 min jamer ist geschwinde,
 es spricht menger, es si an (l. ein) tand,
 des ich gar wol enpfinde.
 hülf mir min frouw uß oberlant
 mit irem lieben kinde,
 so wurd min starcker sin enttrant
 mit senften Worten kinde;
 und das si für mich bette,

ich han verſeget ſchwarz pfant¹
 nach falſcher ſinne rätte,
 wibe ſchön hat mich geſchand,
 als ſy noch gern tätte.

2 wibe ſchön hat mir geſalt
 mit wiſſen iren armen,
 in ſünden bin ich gar verſalt,
 dar in muß ich erwarmen;
 daß ich von fröden bin gezalt,
 deß möcht got wol erbarmen;
 ſy macht dry fürſten jung und alt,
 die mir hilſt uß den harmen,
 daß merkend al beſunder.
 die wiliden ſtraß gar manigfalt
 die bu ich durch ain wunder;²
 die hell iſt hais³ und da by kalt,
 nun fürcht ich iren zunder.

3 Gemaches han ich mich erwegen,
 ich han nit ruowe und reſte,
 mir werd den och der gottes ſegen,
 dar nach ſo ſturb ich feſte.
 möcht ich min jundfrow uff gewegen,
 ze himelrich die beſte,
 ob ſy welt süßer ſpruche pflegen
 mit iren lieben geſten,
 wer möcht mir dan gelichen?
 frou, hilf mir bruden und ſlegen
 zuo dines kindes riche,
 ich bin ſo lang ze ſchanz⁴ gelegen,
 laß süßſy wort her ſtrichen!

¹ Vgl. MS. II, 60 a, 2 (Zanhuſer): wer löſet mir diu pfant u. ſ. w. Ebb. 3: diu ſchönen
 wip u. ſ. w. die wile ich dag verpfenden maß u. ſ. w. und ich diu pfant ſol löſen u. ſ. w.
 ſwenne ich ſin niht mag verpfenden u. ſ. w.

² Ebb. 68 a, 4: Ich bin ein erbeitſällic man,
 der niene kan beliben,
 wan hiute hie, morne anderſwan u. ſ. w.

³ Volkslieb Str. 6: So müßt ich in der helle gluot
 auch ewillich verprinnen.

⁴ MS. II, 61 a ob. (Zanhuſer): der hebe ſich uf die ſchanze.

Nun geht das Lied in eine geistliche Anwendung der Tageweisen über, deren sich jedoch unter den vorhandenen Gedichten des Tannhusers keine vorfindet; von der Menschwerdung des Heilands bis zu seinem Kreuze taget es mehr und mehr.

6 Mary, der tugent ein solles saß,
ain frön ob allen wiben,
din schön licht durch ain spiegel glaß
uß dinem zarten libe.

7 Höre, wie wunnelich er sang,
des himelriches wächter,
daß es durch die lüfte drang,
zu aines Jubes tochter!
Gabriel hab iemer dangt,
der die botschaft brächte u. s. w.

8 ain wächter sang ein tagelied,
ain selberiche stimme,
die finster nacht von dannan schied,
do tagt es umb und inne.

9 es tagt in allen gassen¹ gar
und ist ouch liechter morgen.

11 (Schlußstrophe) Es ist nuon guoten lüten tag,
mich sünders muoß belangen,
ich steck noch in der sunden saß,
darin bin ich gefangen,
gebunden fast uf minen naß,
dar unter gan ich brangen,
so spring ich uß der helle hag
mit miner lünsche stangen.
hülff mir Maria, die süße,
ich tet dem tiefel ainen schlaf,
mit bichten und mit blüßen,
daß er mir nit verbieten magt,
versagt si im min grüßen.

Ganz nahe zur Volksballade tritt das andre Lied, in dieselbe Handschrift „im Jahr 1453 flüchtig und nachlässig geschrieben.“ Mone bemerkt weiter: „Es ist nur Bruchstück, dessen Schreib- und Sprachfehler

¹ Ebd. 59 b, 2: komen wir gesamne in der gasse von dien strazen.

ich meistens beibehalten mußte, um die Beschaffenheit der Abschrift zu zeigen. Der Text hat aber meist richtige Reime und ziemlich regelmäßigen Versbau, so daß er ohne große Mühe herzustellen ist und sich als ein Werk des 14ten Jahrhunderts fund giebt.“ Es ist ein Gertrüd des sündigen Danhuser, der sich an Maria wendet, mit Venus, die ihn im Berge fest halten will:

2 Danhuser, ir selend mit truren,
ich bin die höchste in dem berg,
al ewer schult sind ir vermuren.
ich han so vil der edlen zwerg,
helt, die müssen dienen dir
mit sicken, singen, seitenpil¹ u. s. w.

4 Danhuser, nun getend dar an!
da ir am ersten lampt her in,
da wurdent ir empfangen schon
von menigem roten mündelin.²
belibet hier by uns in dem berg!³
von uns sind ir nit wenden,
ewer selend dienen mine zwerg,
ewer truren gewint ein ende.

5 ach Venus, du bist jere betrogen,
mit mengem bösen gaisß behaft⁴ u. s. w.

6 nun bin ich nit von dem twifel hie,
min vater was ain künig her,
Babalen und Dasgandie⁵,
dennoch het er landes mer;
helt, die wil ich dir nun geben,
belib unser ewellich⁶ u. s. w.

7 hilf, süeßer vatter, Ihesu Christ⁷,
und mach mich an der sel gesund!

¹ Wie bei Hermann von Sassenheim.

² Solklich Str. 7: gedent an meinen roten mund!

³ Solklich Str. 5: ir solt bei mir beliben. Str. 9: nun pleibst hie, edler Danhuser!

⁴ Solklich Str. 12: ir seind ain teufeliane.

⁵ Rome: Babalon und Talslent?

⁶ Solklich Str. 13: Er joch nun wilbrumb in den berg
und ewillich on ende.

⁷ Solklich Str. 14: o Iesu Christ von himelreich,
nun hilf mir von den weiben!

zuo dir so han ich gar guoten sin
 und zuo der lieben muotter din,
 von der ich ungeschaiden bin¹,
 ich hoffe, sie due mir helfe schin.

- 8 hilf, Marie, muoter, raine mait,
 das ich in sünden nit versar!
 wan der ist us der massen vil;
 Maria, fraw, nim min war!
 so gewin ich aller freuden ain spil.

(Schlußstrophe, zum Theil erzählend, was nur hier vorkommt:)

- 9 Die Venus do hin wider sprach:
 das dir als wol gewesen ist,
 vil guotthat dir von mir geschach,
 des wigst du ring zuo aller frist.
 er antworte ir us sinem muot:
 von dir wil ich geschaiden sin,
 ich lob den schatz für als din guot,
 der liget in dem himel sin.

Keller, Faschnachtspiele 4, 47 ff.

MS. II, 69 a (Tanhuser):

Ich solde wol ze hove sin, da horte man min singen;
 nu irret mich, daz nieman weiz, in' lan niht guoter döne.
 Der mir die gäbe, so sunge ich von hovelichen dingen u. s. w.

- 59 b — swanne er singet dien vrouwen den reien,
 so hilfe ich im so,
 daz ich singe mit im zaller zit gerne den meien.

- 66 b, 4 nu volget mir! ich lan uns vröude machen,
 Ich sing' iu wol ze tanze u. s. w.

- 69 b, 5 Ich han dien jungen
 vil da her gesungen,
 des ist lan!,
 als sie mich des baten
 gegen den meien do;
 Dien lieben finden

¹ Volkslied Str. 22: Maria muoter, raine mait,
 ich muoß mich von dir schaiden.

sang ich bi den linden
 minen sant,
 die mir liebe taten,
 die schuof ich disse vro u. s. w.

Beliebt ist dem Tanhuser folgender Tonfall, der sich, nur mit Ausnahme von Eingang und Schluß, durch den Reim von milden Herren in langer Folge wiederholt:

II, 64a Also zel zem ersten an
 den leiser Biderichen.
 o we, daz man niht vinden kan
 in allen tiutischen richen
 Einen künik, dem zäme wol
 nach im des riches krone!
 o we, daz er niht leben sol,
 dem si stuont also schone u. s. w.

Mit eben diesem Rhythmus beginnen die fünf Strophen eines andern seiner Lieder, 68 a, 3 bis 68 b, 4:

Wol im, der nu heizen sol
 ze Pülle uf dem gevilde!
 der birjet, dem ist da mit wol,
 der siht so vil von wilde u. s. w.
 Ich bin ein erbeitsälif man,
 der niene kan beliben,
 wan hiute hie, morne anderstwan;
 sol ich daz ie mer triben u. s. w.

Derselbe herrscht aber auch (mittelfst des wenn auch nicht immer scharf geprägten Einschnitts) in einer Langzeile, woraus der Tanhuser Strophen verschiedenen Umfangs gebildet hat, 67 b, 1, 2, 4:

Hie vor do stuont min ding also, daz mir die besten jehen,
 ich wär' den liuten sanfte bi; do hat' ich holde mage.
 Si lerent mir den rügge zuo, die mich da gerne sahen,
 sit ich des guotes niht enhan, so gruezent si mich trage.
 Min dink hat sich gevueget so, daz ich muoz dem entwichen,
 der mir e von rehte entweich, den laze ich vür mich slichen.
 Si sint alle wirte nu, die sant mir geste waren,
 unt bin ich doch der selbe, der ich was vor zwenzif jaren.
 Ich bin gast unde selten wirt, daz leben ist unfläte;
 dunke ie man, daz ez senfte si, der tuo, also ich täte!

Mit gleichem Aufgesang, aber nur vier reimgepaarten Langzeilen im Abgesang 67 b, 3. Wieder mit demselben Aufgesang und fünf Langzeilen im Abgesange, wovon je die zwei erstern und die drei letztern durch den Reim verbunden sind (auch mit klingender Cäsur in der ersten Zeile des Abgesangs), 68 b, 5 bis 69 b, 3.

Auch in den vier gleichgebauten Strophen der Jenaer Handschrift läßt sich dieser tanhuserische Tonfall durchhören, gedehnt und gemehrt, aber schon in der ersten Zeile sich verkündend in der Neigung vom stumpfen Vorreim oder Einschnitt zum klingenden Abschlusse, überall anschlagend und besonders im kurzzeiligen Theile des Abgesangs klar hervorbrechend:

- * Ez ist hiute ein wunniflicher tag;
nu pflege min, der aller dinge walte,
- * daz ich mit sâlden mueze wesen
unde ich gebueze mine groze schulde!
- * Wande er mir wol gehelfen maß,
also daz ich die sele min behalte,
- * daz ich vor sünden si genesen
unt daz ich noch erwerbe gotes hulde.
- * Nu gebe er mir so stäten muot,
- ** daz ez der lip verdiene so,
- ** daz mir got danken mueze,
- * daz mir daz ende werde guot
- ** und ouch diu sele werde vro,
- ** min scheiden werde sueze,
- ** daz mich diu helle gar verber!
- ** des helfe mir der reine
- * unt vuege mir, des ich da ger,
daz mir diu hoste vröude si gemeine,
also ich der mage muoz enbern, daz ich dort vriunde vinde,
die miner künfte werden vro, daz ich geheizen müge ein sâlden richcz ingesinde!

Die nur einmal besternten Zeilen, der größere Theil des Ganzen, sind denen der einfachen Weise gleichartig, die doppelt besternten ergeben dazu noch dieselbe Verbindung der stumpfen Kurzzeile mit der klingenden.

Von den beiden Liedern in Mones Anzeiger giebt das eine, „Tanhusers tagwise,“ wieder die im Leiche waltende Weise, nur mit mehrfacher Wiederholung derselben Reime; auch nimmt im Abgesang erst

die klingende Zeile den Vortritt, bemächtigt sich aber doch wieder des Schlußes. Im andern ist an die Stelle des klingenden Reims eine weitere Hebung mit stumpfem getreten, doch hat sich auch jener noch behauptet.

Str. 4 belibet hier by uns in dem berg!

von uns sind ir nit wenden,
ew(er) selend dienen mine zwerg,
zuwer truren gewint ein ende.

Jene am einfachsten im Reich vorgebildete, dann in manigfachem Wechsel durchklingende Weise ist nun dieselbe, die, bei wegfallendem Zwischenreime, der Volksballade vom Tanhüser durch alle Mundarten zu eigen geblieben ist und auch den nordischen Liedern vom Ritter Tönne (Tynne) anhängt¹. Doch muß bemerkt werden, daß diese Strophenart auch sonst der dänischen und schwedischen Balladendichtung geläufig und namentlich das Lied vom Schläse am Elfenhügel darin gesungen ist.

Im altenglischen „True Thomas“ erscheint statt der klingenden Zeile, die der Sprache weniger zusagt, eine stumpfe mit weiterer Hebung, wie im vorgedachten deutschen Liede, dem Gespräche des reuigen Tanhüfers mit Venus.

Im Meistergesange findet sich des Tanhäusers Hoston, „fast ebenso Man. 2, 67“, J. Grimm, über den altdeutschen Meistergesang 109. Ein meisterfängerisches Lied von den sieben freien Künsten (aus einer Sammlung alter Meisterlieder, sæc. 15, mitgetheilt von Docen im neuen litterarischen Anzeiger 1807, Sp. 772), mit der Überschrift „Des Tanhüfers haupt-don“ zeigt nur je am Schlusse beider Stollen und des Abgesangs einigen Anklang an jene tanhüserische Weise:

von den so sing ich suße wort,
sie kunnen mangan weisen.
sie wechset in des himels gort (Garten),
ir plüd sol mir zureisen.

Philosophie die muter zart und wil in die deneren.

„Eandem canis cantilenam, singst gleich den alten Danhäuser,“ Schmeller I, 446 aus Aventins Grammatik von 1517.

Derselbe Aventin (Joh. Thurnmayer aus Abensberg, gest. 1534)

¹ [Schriften VII, S. 384 bis 387. S.]

in der bairischen Chronik, Frankfurt 1580, Bl. 33 b: „Von obgenanntem Helden und Herrn, dem Danheuser und seiner Reiß, singen und sagen noch vil unser Teutschen, man heißt noch die alten Meistergesäng von ihm sprichwortweiß der alt Danhäuser“ u. s. w. (Schmeller a. a. O. giebt die Stelle aus der ältern Ausgabe von 1566. Dem Aventin ist der Danheuser ein von den Griechen Thanauses genannter König der Gothen, der vor der Zerstörung Trojas große Dinge ausgeführt habe.)¹

In einem „schönen Dialogus“ zweier luthrischer Bauren, Kunz und Fritz, über das Verhalten der Hochschule zu Tübingen gegen Luther (einer Flugschrift auf der Stuttgarter Bibliothek, v. D. u. J., dem Inhalt nach wenigstens vor 1532, nach einem Beisatze mit Bleistift: 1522), wird der dasige Professor der Theologie Jac. Lemp ein „alter Danheuserischer Esel“ genannt und noch weiter heißt es:

Du weist wol, das die alten patres schlecht gelert seind, dann sie u. s. w. wissen nit von dem zierlichen latein Ciceronis und Vergilii zuo sagen, darumb schmedt in nicht, dann das sie gelernet haben, und so sie nur den alten Danheuser gelernet haben, künden sie auch den Erasmus und ander gelert nitt verstecken u. s. w.²

Bei Paul von der Nelt S. 132 ist als Ton angegeben: „vom alten Danhäuser.“

In einem Liede Jörg Weßels von Schuffenried aus der Zeit des Bauernkriegs von 1525, bei Soltau 305, heißt es von dem Zuge des Pfalzgrafen gegen die Stadt Weissenburg:

„er hatt sie leren singen
Danheuser zuo latein.“

Ungefähr wie an einer früheren Stelle, 300:

„pawr lern den reymen baß.“

Jac. Freys Gartengesellschaft, Straßburg 1557, in der Erzählung „Von einer goltschmidin zu Augspurg und einem jungen Edelman, wie sie im ein guldin fetten ab erbület und wider gab“, Bl. lvij b:

„wolan die zwei tanzten die nacht den Dannheuser.“

(Seb. Brands Narrenschiff, Augspurg 1498, ciiij:

Von buolern.

Fraw Venus mit dem ströwen arß
Wyn nit die minst jm narren farß

¹ [Schriften II, S. 230. H.]

² [Schriften II, S. 503. H.]

Do wüßten die wol sagen von
 Die im fram vennis berg wend gon
 Do hab ich narren vil verfiert
 Der mich nie keiner an hat geriert
 Den Tannhaufer hab ich gezogen
 Der er was es wâr mit erlogen
 Der teufel hat so all betrogen
 Ich jenz noch zus mit narren vil
 Sûd mach ein ganch auß wem ich wil.)

Die Sage vom Venusberg überhaupt ist abgehandelt in den Hefen über deutsche Sagen Geschichte und über Geschichte der deutschen Dichtung im 15ten und 16ten Jahrhundert (hier ausführlich von Sachsenheim's Mörin). [Vgl. Schriften II, S. 229 bis 235. R. Gödese, Deutsche Dichtung im Mittelalter. Hannover 1854. 8°. S. 579 bis 581. J. G. Th. Gräfe, Der Tannhäuser und ewige Jude, zwei deutsche Sagen u. s. w. Zweite Auflage, Dresden 1861. 8°. H.]

Sage vom grünenden Ast in „Tales of the Munster Festivals“, Bd. II, S. 93, 3 bis 98.

Moringer.

(298) In Bragur III, 402 ff. mitgetheilt durch Schmidt in Ulm: „Von Nikolaus Thomann, Capellan zu St. Leonhard in Weißenhorn, ist eine geschriebene Chronik vorhanden, die er im Jahr 1533 dem Rath zu Weißenhorn dedicierte. In derselben befindet sich das Lied, welches, wie Thomann sagt, vor Jahren zu Buch, nicht weit von Weißenhorn, ganz gemein gesungen wurde“¹. Fl. Bl., dessen Titel fehlt, um 1570. In Bragur VIII, 200 ff. durch Gräter „aus einer von Panzer mitgetheilten Incunabel“ o. D. u. J. (nach Lachmann, Walther VIII: „aus einem Drucke von 1493“? Einen Bamberger Druck von 1493, 4°: „Des Edlen Ritters Morgeners walfart in Sant thomas land. In gesangsweise“ führt zwar Weckherlin S. 74 an, es erhellt aber nicht, daß es, wenn auch bei gleicher Überschrift, derselbe sei, der in Bragur wiedergegeben ist). Die zwei erstern Recensionen stimmen im Ganzen

¹ Vgl. von der Hagen, Volkslieder 102. 391.

zusammen, die dritte dagegen ist eine Nachbesserung, welche das Silbenmaß zu regeln, auch sonst zu verdeutlichen und zu ergänzen sucht, deshalb vier (entbehrliche) Strophen einschiebt oder anfügt (dort Strophe 14. 15. 27. 41), wogegen drei des Textes (21. 24. 26) ausgefallen sind.

Str. 1, Z. 1: V. Wolt, Herren; bei Wedherlin 74: nune mer. Z. 2: V. geschach, P. und was vor Zeiten hie geschach; bei Wedh.: Was v. z. v. ee beschach. Z. 3: fl. Bl. Moringen, so fortan; P. als v. d. e. morgner, sonst immer: Morgener. Z. 5: V. nachts, P. eins nachtes da. Z. 6: V. sein. Z. 7: V. Der spilenden Fremde, P. der spielende freud. Str. 2, Z. 1: herzliebe, P. herzhallerliebste fraw. Z. 2: V. Vernim mein red fürwar. Z. 3: V. vertraue, P. getraw. Z. 4: V. Wolt, V. mein fehlt. Z. 5: V. sind, P. mir ist abenteuer b. Z. 6: V. vrlub. Z. 7: P. muß. Str. 3, Z. 1: V. gar tr., P. gar tugentleich. Z. 2: warde, V. war, P. gar ser was b. i. m. Z. 3: V. Saget, P. nun sag mir. Z. 4: V. beuelcht, P. nun wem befehlt. Z. 5: d. saget nur, P. so sagt mirs. Z. 6: V. beuelhet, P. wem befehlt ir ewer framen. Z. 7: V. Wer soll nun m., P. wer soll nun ir pfl. f. Str. 4, Z. 1: fraue, V. herz liebe frawe, P. D. th. i. edele fraw here. Z. 2: manchen werden diensteman, V. Mancher werder Dienstman, P. manchen werden dienstman. Z. 3: ere. Z. 4: V. sollen. Z. 5: V. ye gewarent, P. i. tr. auch als ir mir wart. Z. 6: V. gend, vrlub, zarte Frawe, P. frawe ich besilch euch got. Z. 7: P. ich bin auff der hinesart. Str. 5, Z. 1: V. In dem gl., V. euch fehlt, P. An dem glauben solt ir nit w. Z. 2: Herzliebe, P. herzliebste. Z. 3: sond, V. sölt Ir mein bedenden, P. solt. Z. 4: hinesart, P. wann ich pyn auff der walfart. Z. 5: V. So gebt mir Vrlaub zarte Fraue, P. und die ich gott g. h. Z. 6: V. Ich wills nit vnderwegen lan, P. sant thomas dem edeln herren. Z. 7: V. Seyd ich das gelobt han, P. ich wills nit untter wegen lan. Str. 6, Z. 1: frawe, V. Gott gesegen euch edle Fraue, P. Gott gsegen euch herzliebste fraw. Z. 2: P. i. tugenthafftem steten m. Z. 3: getrawe, V. wol trawe. Z. 4: V. G. h. vns i. f. h., P. g. müß euch haben i. f. h. Z. 5: V. Vnd woll auch vns beuolhen sein. P. vnd der soll auch mein pfleger sein. Z. 6: V. wol edel, P. vnd f. th. der edel h. Z. 7: P. soll uns thun f. h. sch. sein? Str. 7, Z. 1: V. P. Vnd do. Z. 2: V. Bet, P. sein. Z. 3: P. begegnete ym der lammerer. Z. 4: P. d. g. e. schon v. ym empfinde. Z. 5: V. bedin, P. e. pecke m. w. trug er dar. Z. 6: V. do n. e., handt, P. er namß a. f. w. h. Z. 7: V. liechten, P. vnd zwug f. vil licht a. cl. Str. 8, Z. 1: P. Er spr. ach lammerer tr. gesell. Z. 3: V. sündt, P. wollst du nun thun auch was ich well. Z. 4: fr. mein, P. so pfleg du selbs der fr. dein. Z. 5: Ich beuil sie dirß, V. Ich beuilch dirß, P. ich gelobe dir auch das für war. Z. 6: lande, V. ham zu Landt, P. kumb ich her wieder heym

im land. 3. 7: begab, B. B. dich begaben sel, P. ich begab dich wohl sicher-
 haben gen. Str. 9, 3. 1: B. Der l. jar. gar l. 3. 2: B. dünkt, P. ir e. r.
 3. 3: B. Ir behaltet verhalten bei ewrem r. P. ir blibt hie heym bei ewrem r.
 3. 4: B. an wirt, B. haben ewem l. m. 3. 5: B. euch fehlt, P. in ganzen
 muren l. e. l. 3. 6: B. Das ich der framen eben pflig, P. ich pfleg ewer
 framen mür. 3. 7: B. anß wirt, P. newer wann juben iar. Str. 10, 3. 1:
 B. B. Das da. 3. 2: red, B. d. fremdet red, P. die abentewer m. b. 3. 3:
 B. dem. B. l. g. dem dem. 3. 4: B. B. Neuffen, so fortan; Th. Neuffen,
 rader auch Neuffen, Neuffen. Neuffen: B. esse, essen. 3. 5: P. do er yn zu
 dem erten an laß. 3. 6: B. Und wie, P. der genewer morgener. 3. 7: B.
 pfleglich. Str. 11, 3. 1: P. hien l. h. u. essen. 3. 3: P. wölt ir mein
 zu begewen. 3. 4: B. schep, P. das ir pflegt meiner framen rein. 3. 5:
 B. Ja bewende mich, B. bewende euch hie an dieser stat. 3. 6: P. sein liebe.
 3. 7: B. d. d. B. bewende da er außs freuge trat. Str. 12, 3. 1: B. den,
 B. Da den herren von ewem. 3. 2: Dis abentbur, B. Dije ebentheur, P. die
 abentwun. 3. 3: B. land, B. lüt ewer jeng e. 3. 4: B. zieht, P. herr
 wirt l. e. l. d. l. 3. 5: B. Gelobt auch sicherlichen j., P. ich gelob euch
 dem wirt als ewem. 3. 6: B. d. i. ewer fr. pflig. 3. 7: B. were, P. u.
 wirt l. ewem. Str. 13, 3. 1: P. Das da d. edeln m. 3. 2: red, B. d. guot
 red. B. der ganz red. 3. 3: B. Vergangen was Im laph vnd schmer, P. vnd
 er vergang der herren iden. 3. 4: P. vnd joch wohl. 3. 5: d. abentbur, B.
 sagt man, P. d. abentwun sagt l. m. 3. 6: B. Das was d. e., P. außs bleib
 der e. m. 3. 7: B. B. Völliglich auß juben Jar, P. völiglich wol juben
 am. Zwischen Str. 13 und 14 stehen bei P. folgende zwei:

14 Wol in den iaren junder hafs
 dömet der herr der framen wol
 man tangt man sprang man schließ man aß
 als man solch framen pflegen sol
 in ganzen erten das geschach
 die zeit die was yn beiden langt
 vnd nach irem herren nach.

15 Darnach so mügt ir hören steyß
 nach juben iaren am dritten tag
 vnd wie der iunge herr von eppf
 thot werden umb die framen pfleg
 so gelobet yn schon an sein hand
 das ward dem edlen morgener
 offenbar in sant thomas land.

Str. 14, Z. 1: P. (Str. 16) Vnd da. Z. 3: P. dem edlen r. tr. schwer. Z. 4: B. ihn v. h. a., P. hm v. h. rieff. Z. 5: P. wach morgener nit lenger bleib. Z. 6: B. lumbstu hehet nit zu Landt, P. vnd lumbst d. h. nicht h. z. lant. Z. 7: P. der von eyff nymbt dein ehlich weib. Str. 15, Z. 1: B. ruofft. Z. 2: P. v. leide a. sein. Z. 3: P. hm was gar leid vnd dartzu schwer. Z. 4: P. gott fehlt, geporn. Z. 5: P. geschiden. Z. 6: B. v. l. vnd von meinen Leuten, P. von meinen Leuten vnd von land. Z. 7: B. S. r. die liebste fr. m., P. so reut mich doch die fr. m. Str. 16, Z. 1: P. Sant thoma du viel e. her. Z. 2: Als, geklaget, B. Sey dir geklagt alles mein Land, P. mein ellend das sey dir gelleit. Z. 3: B. Das mich, P. scheid. Z. 4: B. P. wirdigkeit, P. zur wirdigk. Z. 5: betrübtet fehlt, P. ach gott ich ellenthaffter man. Vgl. d. Gramm. IV, 488, 7. 7. Z. 6: N. b. i. fer i. fr. l., P. ich pyn zu verr in frembden land. Z. 7: B. der fehlt, P. gott mag es doch w. u. Str. 17, Z. 1: P. Hört da d. edele m. Z. 2: ruoff, B. Also zu Gotte rieffet, P. als hinauf gegen gott da rieff. Z. 3: P. dem edelen ritter ward so schwer. Z. 4: Seinen s. e. wieder e., P. aber er da sere da e. Z. 5: wißt, B. Do erwachet er weist u. w. e. w., P. erwacht vnd weist nicht w. e. w. Z. 6: P. vnd der betrüebete m. Z. 7: B. Da haim v. s. Mülen saß, P. dort hym. Str. 18, Z. 1: P. Er danket gott vnd dem heilant. Z. 2: B. haben, P. sant thoma vnd maria her. Z. 3: B. müll, P. das was er kummen heym zu lant. Z. 4: B. Nach all m. Herzens b., P. so gar nach seines herzens ger. Z. 5: B. war, P. vnd da er an die mülle gieng. Z. 6: B. müllen, P. da ward er gar ein traurig man. Z. 7: kennen, B. erkennen kann, P. das yn da nyemand da enpfeng. Str. 19, Z. 1: B. müller trauter freund, P. Grüß dich mülnen vnd dein gefind. Z. 2: B. auff, newe m., P. weist auff dem perg icht newe mer. Z. 4: B. armer fehlt, P. so sag mirs armen petteler. Z. 5: B. Abenthür, P. newer mer. Z. 6: P. das meines herren morgners frau. Z. 7: B. jungen fehlt, P. den jung von eyff heut n. w. Str. 20, Z. 1: P. m. sagt. Z. 3: P. es ist. Z. 4: B. woll, P. gott helf hm dort a. a. u. Z. 5: B. liebsten, P. genad hm gott dem h. m. Z. 6: B. hab, P. v. d. i. het groß eer vnd gut. Z. 7: P. lieben. Str. 21 fehlt bei P. Z. 2: B. Do er waß also e. tr. m. Z. 3: B. hilffstu, B. nun Herr. Z. 4: B. Nun rauth mir wie greiff ich eß an. Z. 5: B. hyn ein kem. Str. 22, Z. 1: P. Merkt wie der e. m. Z. 2: P. gieng an. Z. 3: P. größer; vgl. Schmeller III, 546: „In der a. Ep. gilt der suero, des suerin (der swere, swer, des swern) für Schmerz, dolor“ u. s. w. Z. 4 fehlt bei Th., P. der pfortner. Z. 5: B. Sage h., P. ach gee vnd sag d. frauen d. Z. 6: B. Eß ist, P. es stee heraus vor dieser purg. Z. 7: ein ellenthaffter pilgerein. Str. 23, Z. 1: B. N. b. i. doch heut vergangen, P. Ich pyn so fere dort her gegang. Z. 2: B. also müld, P. das ich warlichen miede pyn. Z. 3: P. thu

es d. g. vnd saumb mit lang. 3. 4: Alß in der burg stett, P. s(t)et mir m. i.
 3. 5: B. bilt, P. pit vmb ein a. a. i. 3. 6: P. d. g. vnd vmb i. th. will.
 3. 7: B. M. seel. Str. 24 fehlt in P. 3. 1: B. sein. 3. 3: B. frawe. 3. 4:
 B. stett, B. ein Bilger sein. 3. 5: Er biltt deß. 3. 7: B. M. Seel. Str. 25,
 3. 1: P. Vnd da die fraw nun das erhört. 3. 2: B. Bilgerin, P. wohl v. d.
 a. pilgerein. 3. 3: P. n. schlieffent a. d. pfort. 3. 4: B. lauß, P. vnd laßt
 yn geen zu uns h. 3. 5: B. die Burger Thor, P. pald schließt auff der pürge
 thar. 3. 6: d. g. vnd durch des morgners sel. 3. 7: Gub, B. So wil ich
 jm geben ein gantz jor, P. gib ich ym speiß ein iar. Str. 26 fehlt bei P.
 3. 1: B. Do derselbige Thorwardt. 3. 3: B. der edel M. wardt. 3. 4: B.
 inn sein b. h. 3. 5: B. Gott Herr J. Ch. 3. 7: B. geöffnet. Str. 27, 3. 1:
 P. Vnd da. 3. 2: P. allein i. i. e. purge gieng. 3. 3: P. das thet ym wee
 u. a. schw. 3. 4: P. das yn da nyemand da e. 3. 5: B. setzt, P. nieder
 auf die pank. 3. 6: P. wol dem getreuen m. 3. 7: B. ward jm z. land,
 P. wart die weil vast vnd etwe lank. Zwischen Str. 27 und 28 steht bei P. diese:

27 Sy assen vnd trunden allso ser
 der morgener thet da auch allso
 man pfeiff vnd tanzt in grosser eer
 der morgener was nicht gar fro
 er het da manchen wilden syn
 ach herre gott du getreues plut
 wie kem ich zu der frawen mein.

Str. 28, 3. 1: Hienacht, B. Hynnach g. d. abentstunde, P. Da es gieng zu
 der abentstund. 3. 2: P. das die praut solt zu petthe gan. 3. 3: jm, B. an
 In besunnen, P. sy waren all frölich gesund. 3. 4: da r. d. b. dienste man,
 B. Do redet d. b. Dienstman, P. da sprach der pefte dienstman. 3. 5: weiß,
 B. Mein Her Möring het die hebe, P. herr morgner het einen iyt. 3. 6:
 B. auff, B. enschlieff, P. d. l. g. in der burg nicht blieb. 3. 7: B. Er sang
 dan vor ain hoffliede, P. er säng ym dann ein hofe lyt. Str. 29, 3. 1: P.
 d. Jung Her v. M., P. Da sprach der herr von eyffen. 3. 2: B. Der dan
 Brewtigang solt sein, P. vnd der der preutgam solte sein. 3. 3: hören, B.
 Höret a. m. l. vnd pf., P. hört auff trummeten vnd pfeiffen. 3. 4: B. Her
 Gott singet, P. der gast singt vns ein liettein. 3. 5: B. dan fehlt, P. gefelt
 es dann d. l. w. 3. 6: B. So glaubt auch i. i., P. ich glob ym sicherlichen
 zwar. 3. 7: P. wie wol ich yn b. i. Str. 30, 3. 1: B. bedacht, P. Eins
 schweigenß het ich mir erdacht. 3. 2: P. so muß ich a. i. ee. 3. 3: D. haben
 m. d. schönen Fr. br., P. dargu han m. d. fr. pracht. 3. 4: B. Die mögen
 m. w. helfen mee, P. die mügen mir gebieten mee. 3. 5: P. ich pit euch
 darumb iunger man. 3. 6: P. gerecht m. 3. 7: mit dein lauten an, B. Vnd

schlag m. deiner lautten a., P. vnd schlacht mir summerarchen an. Str. 31, Z. 1: P. Ich was iungt nun pyn ich alt. Z. 2: B. Dauon da, P. darumb gibt sie vmb mich nit vil. Z. 3: B. so graw g., P. der part. Z. 4: P. darumbß ein. Z. 5: B. jeh b. i., P. ee w. Z. 6: das, B. Daß (In dem Auszug, den Gräter in der Alterth.-Zeit. 1814, Nr. 6, aus dem Liede, nach den Abdrücken in Pragur, giebt, steht: Deß). Z. 7: P. e. a. schußel w. gerecht. Str. 32, Z. 1: P. Frawe n. daß erhört, P. Hört da die frau nun das erkannt. Z. 2: B. waren, P. die a. clar. Z. 3: B. gulden, P. einn gulde in pecher da zu hannt. Z. 4: B. sah, Bilgram, P. sendet sie dem pilgram dar. Z. 5: B. schendt, klaren B., P. schenkt, claren. Z. 6: P. da hett d. e. m. Z. 7: redt gold, B. Ven rottem gold sendt, P. von gold ein f. Str. 33, Z. 1: B. seiner hende, P. d. z. er pald v. f. hent. Z. 2: B. auch fehlt, P. e. w. von rotem golde clar. Z. 3: B. Alles sein laßd wolt sich wende, P. als sein traurn begund sich wend. Z. 4: B. Vnd wasß, P. w. i. euch sing vnd d. i. w. Z. 5: P. das warff er i. d. pecher dr. Z. 6: Damit jm, P. darmit sein herße liebste frau. Z. 7: g. ward, B. gemählet werde, P. zum aller erst vermahest hat. Str. 34, Z. 1: B. trautter gesel, P. mein traut gesel. Z. 2: B. diener fein. Z. 3: B. und fehlt, P. wolst du nun thun was ich da wol. Z. 4: B. Frawen, P. so trag den lopff der frauen vein. Z. 5: P. wan ich g. dir f. Z. 6: Würt, B. wurt mein sach. Z. 7: B. So will ich dich nun m. r., P. vnd so will ich d. m. r. Str. 35, Z. 1: P. Der w. sprach gar tugentleich. Z. 2: B. bitgran, Ir aller liebsten Bilger als zuo handt, P. gern du liebster pilgerein. Z. 3: B. Frawen, P. zu hant trag ichs der frauen vein. Z. 4: P. pecher gab er ir in die hant. Z. 5: B. Ach Ir., P. set nembt hin zarte fraue mein. Z. 6: B. lasset, verschmächen, P. laßt euch verschmächen nicht. Z. 7: B. das f. e. d. Bilgerin, P. das schenkt euch der pilgerein. Str. 36, Z. 1: B. Do fehlt, P. Vnd da die ritterliche frau. Z. 2: B. Das Fingertein im B. f., P. vingerlein im pecher f. Z. 3: P. so gund es eben ane schaw. Z. 4: B. Nun nügt Ir Herren, P. mügt gern hören. Z. 5: B. P. d. M. ist hic. Z. 6: tugentleich. Z. 7: B. auff Ir Kniee, P. viel für yn nider auff d. Kn. Str. 37, Z. 1: B. Sept mir wilkum mein lieber Her, P. Seit got-wilkumb mein lieber herr. Z. 2: B. Wan Ir sept, P. ir seit doch. Z. 3: B. seyr, P. wo seit ir geweest so verr. Z. 4: B. sollten, P. sollet. Z. 5: B. Lasset euren trawren sein, P. ich gib mich in die gnade dein. Z. 6: B. gedend, P. lat ewer schweres trauren far. Z. 7: B. doch fehlt, P. wann ich hab noch. Str. 38, Z. 1: B. gehalten, P. Die h. i. doch gehalten vest. Z. 2: P. ach lieber herr gar sicherleich. Z. 3: B. dündht. Z. 4: B. Auch d. i. G. vom H., P. ich dank sein crist von hymelreich. Z. 5: B. D. i. wol, B. gethon, P. doch wolt ich vntrecht hab gethan. Z. 6: fraintlich, B. fremlein g., P. mein

weiplich gelüb das wolt ich prech. Z. 7: V. Do solt, P. das solt. Str. 39, Z. 1: V. O dem, V. Nissen, P. Da dem herren von essen. Z. 2: Dis abenthür, P. Dise abentheuer, P. die abenteuer w. bekannt. Z. 3: entichliffen, P. a. s. fr. gund sich schleiffen. Z. 4: P. den herren sannt. Z. 5: P. er sprach ir tugenthaffter man. Z. 6: V. Gebrochen, anbe, P. gebrochen hab ich mein gelüb. Z. 7: haubte, V. D. schlägt mir a. d. Haupt mein, P. des solt ir mir mein haupt abschlan. Str. 40, Z. 2: Jungherr herr, V. Her von Nissen, P. ach herr von ess das. Z. 3: V. ein tarf, V. ewer, P. geringert wirt die ewren schwer. Z. 4: V. Vnd habt, P. vnd habent. Z. 5: V. lasset, P. alten praut. Z. 6: mich verrichten wol, P. mit der so lan ich mich wol richt. Z. 7: V. peren, V. hant, P. sy was zwar meines herzens traut. Bei P. ist noch diese Strophe angehängt:

41 Der red ward der von eyffe fro
 nam er die tochter sein zu hant
 der morgener thet auch also
 da er sein frawen in ernen fant
 muter vnd tochter waren zart
 vnd die herren hochgeboren
 das ist des morgners walfart.

Die in Strophe 30 und 31 aus einem Liede Walthers von der Vogelweide benutzten Stellen lauten bei diesem, nach Lachmanns Ausgabe S. 72 f., vgl. die Varianten S. 188 f., so:

Lange swigen des hât ich gedâht,
 nû muoz ich singen aber als ê.
 dar zuo hânt mich guote liute brâht,
 die mugen mir wol gebieten mê u. s. w.

Sol ich in ir dienste werden alt,
 die wile junget si niht vil.
 so ist min hâr vil lîhte alsô gestalt,
 daz s'inen jungen danne wil.
 sô helfe in got, hêr junger man,
 sô rechet mich und gêt ir alten hât mit sumerlaten an!

Sebastian Brands Narrenschiff, Augspurg 1498 (Abdruck der Straßburger Ausgabe von 1494), n j [3]:

Grob narren.

Ein neller heylg heißt grobian
 Den will yetz führen yederman
 Vnd in an allem ort [sic]

Mit schentlich müßwert weiß vnd wort
 Vnd wend das ziehen in ein schimpf
 Wie wol d' gürtel hat klein glimpff [sic]
 Her Glimpfuß ist leyder tod
 Der nar die saw bey den oren hat
 Schlit sy das jr die sellglock kling
 Vnd sy den moringer jm sing.

Stalder, Schweizerisches Idiotikon II, 214: „Moor, Moore f. (Pict. S. 92), Schweinmutter physisch und moralisch.“ Schmid, Schwäbisches Wörterbuch 390: „mohr f., Schweinsmutter.“

Mones Anzeiger 1839, Sp. 561 ob.

Wedderlin, Beiträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dichtkunst, Stuttgart 1811, bei Aufzählung des Inhalts der Beesenmeyerischen Papier-Handschrift, in welcher dem Liede vom Moringer die Jahreszahl 1359 (1459) nachgesetzt ist, S. 74 f. Anm. 6:

„Über den Verfasser glauben wir die Vermuthung aufstellen zu dürfen, daß Michel Wyssenherre, ein bis jetzt noch unbekannter Dichter des 15 Jahrhunderts, von dem sich ein interessantes Gedicht auf Heinrich den Löwen in der kön. Bibliothek zu Stuttgart befindet, auch dieses Lied verfertigt haben dürfte, da Versart, Ton, selbst Inhalt (denn die Abentheuer des Herrn von Möringen und Heinrichs des Löwen sind in der Hauptsache eins) bei beiden Gedichten derselbe ist.“

Diese Übereinstimmung ist wirklich vorhanden und äußert sich selbst in einzelnen Ausdrücken und Zügen, man vgl. Str. 3. 4 des Liedes von Heinrich dem Löwen (abgedruckt in Maßmanns Denkmälern S. 122 ff.) mit Str. 1 bis 3. 9 des vom Moringer, Str. 9. 72. 85. 86 des erstern mit Str. 8. 16. 28. 29 des letztern. Aber der Schluß auf denselben Verfasser beider Stücke erscheint darum doch nicht gerechtfertigt. Das Lied vom Moringer hat zwar nicht den belebteren Volkston, wie schon die Versweise mit sich bringt, gleichwohl sticht es durch idyllische Anschaulichkeit gegen die trockene Darstellung des Wyssenherre merklich ab. Der gemeinsamen Versart liegt ein Ton Walthers von der Vogelweide zu Grunde, aber für die Benützung dieses Tones war beim Moringer der besondrer Anlaß, daß auch der Inhalt eines in demselben gedichteten Liedes von Walther beigezogen werden sollte. Wahrscheinlicher ist hiernach, daß der Wyssenherre durch das im 15ten Jahrhundert beliebte Moringerslied angeregt wurde, einen ähnlichen Stoff, den ihm nach seiner Angabe ein Buch darbot (Str. 62. 74), in der gleichen Weise zu behandeln.

Zur geschichtlichen und örtlichen Anknüpfung des Liedes bemerkt Schmid, Bragur III, 402 f.:

„Folgende von Thomann mitgetheilte Nachrichten mögen zu einiger Erläuterung der Familiengeschichte der im Liede erwähnten Personen dienen. Auf einem Grabstein, der auf dem Frühmessaaltar zu Weißenhorn als Altarstein gelegt wurde, fand er folgende Inschrift: Obijt Dñs Albertus de newffen Comes de Marstetten anno Dni M. CCC. Vj. Vdalciei. In einem alten Kalender fand er, daß ein Herr von Neuffen, Berchtoldus, i. J. M. CCC. XXXXVjijj (1349) am XX Februar gestorben sei; eine Frau von Neuffen, Gräfin von Marstetten, die sich genannt hat Möringerin, ist am XI Mai, eine andere Frau von Neuffen, Namens Elizabeth, am XXjijj Februar gestorben. Es ist nicht bemerkt, ob es auch das 1349ste Jahr war.“

G. Schwab, Die Neckarseite der schwäbischen Alb, Stuttgart 1823, S. 128: „Am Schlusse des 13ten Jahrhunderts kamen die Herren von Neusen auch zur Grafschaft Marstetten und Graispach (in Oberschwaben). Ein beträchtlicher Theil ihrer Güter lag im Zabergäu. Aber schon bald nach der Mitte des 13ten Jahrhunderts begannen die Verpfändungen und Verkäufe ihrer Besitzungen an Klöster und an weltliche Herrn. Bald dauerte das Geschlecht nur noch in der Graispach-Marstettischen Linie, und auch so nur bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts fort.“

Schwabs Notizen sind wohl aus Cleß, Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Cultur-Geschichte von Württemberg Th. II, Abth. 1, S. 131 ff. entnommen (woselbst sich auf eine Legende im topographischen Lexicon von Schwaben voc. Kirchberg bezogen wird).

J. Grimm, Meistergesang 184, bezieht das Lied auf die Minnesinger von Morungen und von Nisen; er allegiert dafür neben Andreem eine Strophe des Erstern, die mit dem Gesange des Moringers Anklang zeigt, Minnes. I, 50 a:

Wär' ir mit mime lange
wol, so slänge ich ir;
suß verbot si'z mir,
und ir tete min swigen baz.
Nu swige aber ich ze lange;
solde ich singen me,
daz tät' ich, als e.

wie zimt miner vrouwen daz,
 Daz si min vergaz
 unt verseite mir ir hulde?
 o we des! wie rehte unsanfte ich dulde
 beide ir spot und ouch ir haz!

solwie eine andre unter dem Namen desselben Dichters, in der nicht minder, als bei Walther von der Vogelweide, die Versart der Ballade vorgebildet ist, Minnes. I, 54 b:

Brouwe, wiltu mich gern,
 so sihe mich ein vil lizzel an!
 Ich enmaß mich langer niht erwern,
 den lip muoz ich verlorn han;
 Ich bin sielich, min herze ist munt;
 vrouwe, daz hant mir getan min ougen unt din roter munt.

Die übrigen Allegate treffen weniger zu.

Heinrich von Morunge ist aber, wie J. Grimm nachmals (deutsche Grammatik I, 455) selbst aufgestellt hat, ein Niederdeutscher, Gotfrid von Reifen ein Schwabe; ersterer steht an der Grenze des 12ten und 13ten Jahrhunderts (Wackernagel, Lesebuch I, Vorrede XIV), letzterer lebte um 1241 (Koberstein, Grundriß S. 192, Anm. 5. 11. [Vierte Ausgabe, Leipzig 1847. 8^o. S. 258. Über Heinrich von Morungen sehe man ebend. S. 256. 257. K. Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12ten bis 14ten Jahrhunderts, Leipzig 1864. 8. S. XXXII. f.])

Über die einer allgemeineren Eagenverwandtschaft angehörenden Bestandtheile des Liedes vom Moringer, die Erkennung durch den Ring im Becher, die wunderbare Zurückführung des fern Abwesenden zur rechten Zeit, s. Grimm, Hildebrandslied 79. Meistergesang 184. Deutsche Eagen II, 257 (Graf Hubert von Calw, aus Crusius, Annal. suev. dodec. II, S. 263). Kindermärchen II, 53. Sage von Runo von Falkenstein in Jacobis Iris 1805. Chroniques des Ducs de Normandie par Benoit B. II, S. 338 bis 341, Note. (Richard-sans-Paour.)

Daß der Gast ein Lied singen muß (in Wyssenherres Heinrich dem Löwen, Str. 85. 86 muß der Bruder nur „nüwe mere“ sagen), ist gleichfalls ein alterthümlicher Zug.

Li diz dou soucretain, par Jehan li chapelains, Méon, Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes, Paris 1823, B. I, S. 318:

sie aus und prügelt sie durch u. s. w. Diese ganze Branche von dem gelben fuchs und der gestörten hochzeit scheint mir uralte."

Hierher gehört auch, ihrem vordern Theile nach, eine dänische Ballade in den Udvalgte danske Vis. III, 127 (417): „Fru Mettelil“. Herr Peder fährt nach Rom und läßt Fru Mettelil daheim; als er die Reise beendet, will die Frau ihm nicht entgegengehn. Darum tritt er ein vor Frauen und Jungfrau; traurig sitzt Mettelil dort. Jene fragen, wie es ihm ergangen, und er fragt, warum die Frau nicht zu ihm her komme. Er setzt sich über seinen Tisch und hebt an zu reimen: ein junger Gesell diene hier im Hofe, zu schlimmer Stunde geboren; er selbst habe sich einen Wurzgarten mit edlen Blumen gepflanzt, nun sei etwas Andres dazwischen gewachsen, während er in Rom gewesen; in seinen Garten sei ein Hirsch gewöhnt, der die Blüthen niedertrete und die einzige Wurzel verwüste, die des Herren Herz erfreue. Herr Peder sitzt über breitem Tisch und dichtet die starken Reime; seufzend und klagend hört Mettelil die Reime so hinschießen, sie holt Scheere und Saum und will zu ihrem Vater gehn, der todkrank sei. Peder giebt ihr Urlaub auf all ihre Lebensstage, die Schlüssel wirft er seiner mutterlosen Tochter zu. Immermehr verfolgt das Lied einen vom Möringer abweichenden Gang. Mettelil kommt zu ihrem Vater und erzählt, wie Herr Peder zu Rom reimen gelernt; der Vater will ihr ein Kloster bauen und nur noch die eine Nacht darf sie, auf Fürbitte der Mutter, im Hause bleiben, am Morgen aber liegt sie gebrochenen Herzens auf ihrem Bette.

Eine italienische Erzählung ähnlichen Inhalts: „Störung zu rechter Zeit“ in Bülow's Novellenbuch II, 38.

[Über die geschichtliche Grundlage des Liedes vergl. man Stälin, Wirtembergische Geschichte II, S. 575. 576. Man sehe auch R. Göbcke, Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 576. 577. S.]

Der Graf von Rom.

(299) Fl. Bl., „gedruckt zu Nürnberg durch Künigund Hergotin,“ abgedruckt in Adelungs Magazin für die deutsche Sprache Bd. II, St. 3, S. 114 ff. (ebd. Bd. II, St. 2, S. 64 hat ein Druck der Künigund Hergotin die Jahreszahl 1532.) Fl. Bl.: „Ein hüpsch new Lied, von dem Graffen von Rom, u. s. w. Und ist in Bröder Beyten Thon.

Getruet zu Basel, bey Samuel Apiario." (um 1570.) Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 218. Fl. Bl. o. D. u. J.: „Der Graaff von Rom u. s. w. Im Thon, Wie man das Lied von Bruder Veyten singt." (Zürcher Bibliothek.)

In allen diesen Drucken erscheint derselbe Text und die Varianten sind unwesentlich. Am meisten sucht das Frankfurter Liederbuch zu bereinigen.

Str. 1, Z. 2: V. wolst. Z. 3: V. z. M. saß ein edler h. Z. 5: V. war (auch sonst), V. gar fehlt. Z. 7: er w. Z. 8: V. n. ehren. Str. 2, Z. 1: V. S. jr. die. Z. 2: V. pldt. Z. 3: V. gnad. Z. 4: V. dazu, ehelich. Z. 5: V. doch fehlt. Z. 6: sol, soll. Z. 8: V. solt, Als was jr haben solt. Str. 3, Z. 3: V. vertrauwen. Z. 4: V. in d. st. Z. 5: V. scheid. Z. 8: V. eines Königs (auch sonst), gefangner. Str. 4, Z. 1: V. nicht (auch sonst), empflieden, entpfl. Z. 2: V. grosse. Z. 3: V. am. Z. 4: V. dann (auch sonst). Z. 5: V. vñ schw. Z. 7: V. für. Str. 5, Z. 1: sitten? vgl. 22, 1. 26, 1. Z. 4: V. schwer. Z. 5: V. sielestu. Str. 6, Z. 3: V. Frauw dahere. Z. 4: V. V. wurd, wirt, geschmäch, V. geschwecht, geschwächt. Z. 5: V. denn hie thun bleiben. Str. 7, Z. 2: V. gefangen, gefangnen. Z. 3: mit dem. Z. 6: V. an seine Frawe klar. Z. 7: V. wende. Str. 8, Z. 1: V. zog (etwa: Der bot der thet sich zauen; vgl. Str. 10, Z. 1, Schmeller IV, 209 f.). Z. 3: V. Frawe. Z. 7: V. jres. Str. 9, Z. 1: V. widerumbe, widerummen. Z. 3: V. kumen, kommen. Z. 4: V. were. Z. 5: V. möcht. Z. 7: V. wolt. Z. 8: V. Herr, herr, vund Herr. Str. 10, Z. 5: V. sachen, stillen sachen. Z. 6: V. geren, ern. Z. 8: V. vnd ein platten scherren. Str. 11, Z. 1: V. kndt. Z. 2: andere. Z. 3: V. harffen. Z. 5: V. da. Z. 8: V. da man da f. Str. 12, Z. 1: V. zog. Z. 3: V. meere, zu h. Z. 4: V. da. Z. 5: V. der saß. Z. 7: V. hat, gesandt. Str. 13, Z. 1: V. Der Botte spr. Z. 2: V. Mönche, Mönchen. Z. 4: V. ziehend. Z. 7: V. erbarliche(n). Str. 14, Z. 1: V. daruon. Z. 2: V. Mönchen, Mönchen, w. f. der Mönich bat. Z. 3: V. zogen, zehen; drane fehlt. Z. 4: V. Meeres stad(t). Z. 5: zugend, zogen, zohen. Z. 6: V. vber V. Z. 7: V. Mönches, Mönchs, Mönches kleidern. Str. 15, Z. 1: V. kam eingegangen. Z. 2: V. Mittren. Z. 3: V. schön. Z. 5: V. Da. Z. 7: V. sprachend, oberlaut. Z. 8: V. hettends; f. h. nie besser gehört. Str. 16, Z. 1: V. Mönch, tische; Der M. f. m. an den Tisch. Z. 2: hettend. Z. 3: V. auch fehlt; vñ fische. Z. 5: V. Da (auch sonst), Z. 6: V. gedacht sie (in) ihrem m. Z. 7: V. geschabe. Str. 17, Z. 1: V. harpffen. Z. 4: V. Daß i. d. Pallaß e. Z. 6: V. Darmit so. Str. 18, Z. 1: V. kam. Z. 3: V. keme, kame häre. Z. 4: V. were jr. Z. 5: V. wurd; von den h.

3. 7: B. d. Gr. der gedacht, d. Gr. der dacht. Str. 19, 3. 3: B. Graaffe.
 3. 6: B. und fehlt. 3. 7: B. jres. 3. 8: B. dōrt. Str. 20, 3. 2: B. h. f.
 vil heiß z. w. a. (alle außer Trkf. Vdb.). 3. 3: B. da sie nicht h. l. (Trkf. Vdb.
 allein). 3. 4: B. hette. 3. 8: B. ehe, da fehlt, verloub. Str. 21, 3. 1: B.
 Mūnch, Dem Mōnch dem. 3. 3: gūldene, B. guldne, gūldin, guldine; B.
 kron, kronen. 3. 5: B. zieht hin, nempt hin. 3. 6: B. verschmāhen, ver-
 schmāchē. 3. 7: B. wart, d. Mūnch warte, der Mōnch der wehrt. 3. 8: B.
 es i. n., es i. n. meines, Es ist meines. Str. 22, 3. 1: D. m. der, B. D.
 Mūnch der, Der Mōnich spr. 3. 4: B. Ist nicht. 3. 6: B. sonst, n. f. vmb,
 ander, anderen. 3. 7: B. Denn. 3. 8: B. am pfl., d. in dem feld u. g.
 Str. 23, 3. 3: B. von dem pfl. 3. 7: B. abtheurer, Ebentheurer. Str. 24,
 3. 1: B. das Meere. 3. 2: B. w. a. dem, biß an den. 3. 3: B. daruon.
 3. 4: B. heiligen. 3. 5: B. hett. 3. 6: B. In haab vnnnd auch in Gut.
 Str. 25, 3. 2: B. also fehlt, armiglich, also ermenigliche. 3. 3: B. schön.
 3. 4: B. süberliche. 3. 5: B. ein br. 3. 7: B. bliben, So b. d. daheyme
 blieben. Str. 26, 3. 1: B. D. Fraw sprach, Die fraw die spr. 3. 3: B.
 Ein Br. 3. 4: B. Des ewwers kummers gar. 3. 8: B. Bū f., ehren.
 Str. 27, 3. 3: B. die fehlt. 3. 4: B. dfrawē grosse klag, die Fraw groß
 klag. 3. 6: B. v. auch sp. (vgl. Zwein 5214: „beide späte unde vruo“). 3. 8:
 B. niemands, weißt, zu schaffen. Str. 28, 3. 1: B. spr. a. mit schalle. 3. 3:
 B. gar balde. 3. 5: B. ire f. 3. 7: B. wer, wär. Str. 29, 3. 2: B. so
 gschwindt, so geschwind. 3. 4: B. seind. 3. 5: B. erf(r)önnwt, erfrewet sich
 gar b. 3. 6: B. sah. 3. 7: B. obenthürer, Der ist d. Abentheurer. 3. 8:
 B. hatte. Str. 30, 3. 1: b. innen. 3. 5: B. der (vor thet) fehlt. 3. 6:
 B. fahrt. 3. 8: B. gehe, von ungem. Str. 31, 3. 2: B. w. je. 3. 3: B.
 stundend, von dem t. 3. 4: B. zfuß. 3. 6: B. vergebe. 3. 7: Also w.
 m. fr. abgesehn. 3. 8: B. ehre.

Noch in einem neuen Flugblatte „Te Gend, L. van Baemel, Boek-
 drucker op den Brabanddam, No. 68.“ ist für ein „Liedeken van den vier
 Koopmans“ vorgezeichnet: „Stemme: Van den graeve van Roomen of
 Maestricht, gh schoone stede.“ Die Versweise ist die des deutschen Liedes.

In näher Verwandtschaft mit der Ballade vom Grafen von Rom
 steht das meistersängerische Lied vom Alexander von Mex, 31 sieben-
 zehnzeilige Strophen:

Fl. Bl., gedruckt zu Nürnberg durch Jobst Gutknecht, o. J., 1 Bogen
 in 8^o: „Die war Histori von dem Graffen Alexander in dem pflug.“
 (Frankfurter Bibliothek.) Ein anderer Druck derselben Officin, mit gleichem
 Titel, ebenfalls fl. Bl. o. J., 1 Bogen in 8^o. (Weimarer Bibliothek.)

Fl. Bl., „Getruet zu Strasburg bey Thiebolt Berger.“ o. J., anderthalb Bogen in 8^o: „Vom Alexander vō Mez wie er in der Heydenschaftt gefangen, vnn̄d durch sein Frauw, auß dem pflug, inn eines Münchs gestalt, widerumb erlöst ward. In Gefangs weyß.“ Fl. Bl. 1613 o. D., 1 Bogen in 8^o: „Der Alexander von Mez: Wie er in der Heydenschaftt gefangen, vnd durch sein Eheliches Weib in eines München weis̄ widerum̄ von dem Pflug erlediget vnd heim kommen ist,“ u. s. w. Körner, Historische Volkslieder 49. Diese Texte variieren vielfach.

Im „Verzeichniß der Bücher u. s. w. aus dem Nachlasse des Herrn J. J. Ch. Wilder u. s. w. Nürnberg bei J. A. Börner“ 1839, unter Nr. 1696: „Von dem aller schönsten Ritter Alexander und seiner schönsten Frauen. Nürnberg 1515.“

Würzburger Liederband, Nr. 64, fl. Bl., 1 Bogen fl. 8^o, o. J.: „Die ware Hysto-|ria, von dem Graffen Me-|xander in dem Pflug. [Holzschnitt: 3 Männer im Pfluge u. s. w.] Getruet zu Augspurg, bey Michael Manger.“

Inhalt dieses Liedes:

Ein edler Herr, zu Mez gessen, mit Namen Alexander, nimmt Urlaub von seiner Frau zum heiligen Grabe. Sie bittet ihn, daheim zu bleiben, denn sie fürchtet die falschen Zungen, auch könne sie ihm wohl Kurzweil machen; „die Frau kund lauten, harpfen und geigen.“ Sie bittet Gott und Maria, die reine Magd, daß ihr Herr mit Freuden wider heim komme und ihre weibliche Ehre behütet werde. Da sendet ihr Gott einen Engel in ihr Kämmerlein, der sie für Jenen ein Hemd aus geschlagenem Tuche machen heißt, das weiß bleiben werde, dieweil sie ihre Ehre habe. Sie folgt dem Rathe:

und ließ ihr ein (leinen) tuch her tragen,
als zu Mez (das) geschriben stat,
es was gemang(e)t und (auch) schön geschlagen.

Alexander scheidet;

sie sach im nach mit leide,
da schein an im das hembde weiß,
es gab ein schein durch (für) alle seine fleide.

Als Alexander über Meer kommt, wird er vom König Machomet, einem Heiden, gefangen, der ihm die Wahl giebt, ob er im Pfluge ziehen oder sich ertränken lassen wolle.

Alexander sprach: „Edel (selig) ist das Leben,
wann mir gott gehelfen mag;
ich will mich willig in den pflug ergeben.“

Er wird hart in einen Pflug gebunden und zehen Christenmänner mit ihm, man schlägt ihnen tiefe Wunden, das Blut rinnt über ihre Leiber ab, und sie ziehen eifrig. Am Laden sitzt König Machomet und sieht, wie das Hemd allzeit weiß bleibt.

Er sprach: „Wie hat diß ein gestalt,
daß sich die farb am hembde nit verkeret?
nu ist das wetter manigfalt
und er so manchen schweiß dar durch verreret.“

Der König sendet nach Alexander und als er die Eigenschaft des Hemdes erfahren, schickt er einen hübschen und klugen Ritter aus, der die Frau um ihre Ehre bringen soll:

„darumb gib ich dir silber, gold (reichen sold),
ob sich die farb am hembde wölt verkeren.“

Der heidnische Ritter, in Kleidern, die von Golde schwer sind, reitet gen Mez, wo er Herberge nimmt; er giebt an, daß er vom heiligen Grabe komme, und fragt nach Alexander und dessen Frau. Der Wirth sendet nach dieser und der Ritter meldet ihr, daß Alexander zwei ganze Jahr im Pfluge gezogen und so sein Leben enden müsse oder, wenn er nicht mehr darin gehen könne, ertränkt werden solle, sie ergebe sich denn in seinen Willen. Die Frau will am andern Morgen Antwort geben. Ihr sendet Gott wieder einen Engel: sie soll Mönchsgewand anlegen, ihr Haar abschneiden und sich eine Platte scheeren lassen, dann soll sie mit ihrem Saitenspiel dem Ritter nachreiten und in der gleichen Herberge eintreffen, so möge sie Alexander erlösen. Sie bescheidet nun den Ritter abschlägig und thut nach der Weisung des Engels; das Saitenspiel an die Seite gehängt, reitet sie in die Herberge des Ritters ein. Der Wirth, dem sie sagt, sie wolle über Meer, nimmt ihr Ross und giebt ihm ein Habermes. Der Ritter, der zu Tische sitzt, bietet ihr den Wein und ladet sie ein, mit ihm zu essen; sie erwidert, daß sie ihren Orden halten müsse. Sie treibt Scherz und Spiel vor dem Ritter, dem es wol gefällt.

Sie hieß den wirt ir seitenspiel herbringen,
am ersten sie die lauten schlug,

darzuo (darein) kunt sie wol singen,
 sie huob ein tanz mit rechtem fuog,
 das hausgefind gund sie loben mit schalle.

Der Ritter spricht dem Mönche zu, mit ihm zu Schiffe zu gehen:

darinne saßen kaufleut vil,
 sie kürzet in die weile
 alda mit irem seitenspil,
 sie kamen über meer mit (großen) freuden.

Als die Kaufleute ihren Schatz ausgetragen, fragt der Mönch nach dem Weg zum heiligen Grabe, der Ritter aber fordert ihn auf, mit zum König Machomet zu ziehen, dort ihm und seinem Herrn die Weile zu kürzen; auch betheuert er, der König werde gewähren, was der Mönch von ihm begehre. Sie reiten mit einander durch eine Aue, wo Alexander im Pfluge zieht; sie grüßt ihn, zieht aber die Rutte vor. Sie kommen zur Feste des Königs, der den Ritter mit Spott empfängt;

er sprach zu im: „Das hembd ist noch gar weiße.“

Auf des Königs Frage nach des Mönches Kunst sagt der Ritter:

„Er ist der abenteürrigst (abenteuerlichst) man,
 den ich mit meinen augen hab gesehen,
 das seitenspil gar wol er kan¹,
 sprechen und singen darzuo, muoß ich jehen.“

Der Mönch läßt sich auf Laute, Harfe und Geige so meisterlich hören, daß der König zu gewähren verheißt, was jener von ihm begehre. Nach Verlauf eines Monats verlangt der Mönch von dem Ritter Urlaub; es nahe sich eine heilige Zeit, wo er seines Ordens pflegen müsse, was nun sein Lohn sei? Der Ritter bedenkt sich mit dem Könige, sie ziehen ihm ein stolzes Pferd dar und wollen ihm dazu tausend Gulden schenken. Der Mönch entgegnet:

„Ich darf nit reiten hohe roß,
 auch dörfst ir mir kein (baren) pfennig geben.“

Dagegen erbittet er sich einen Christenmann, der ihm auf den Weg ein getreuer Bruder sei. Der König heißt ihn selbst einen vom Pfluge wählen und der Ritter bezeichnet ihm den Alexander, damit den der König nicht mehr sehe, von dessen wegen er selbst Spott und Schande leide.

¹ der alle seitenspil wol kan.

Die frau sprach: „Het ich den mann gesehen
 und wie er doch hat ein gestalt,
 villeicht möcht es geschehen.
 Nun sagt mir eins! ist er jung oder alt?“
 Der ritter sprach: „Er ist in beider maßen.“
 Sie kamen dahin zuo dem pfluog gegangen,
 da sie der Christen klag vernam,
 sie waren hart gefangen.
 Da sie zuo Alexander kam,
 sie sprach: „Bruder, wilt mit mir auf die straßen?“
 Alexander sprach: „Herre mein,
 und möchten ir mich von dem pfluog erlösen,
 so wolt ich euer diener sein,
 wolt beide für euch sterben und genesen.“
 Die frau sprach: „Er füget mir gar eben.“
 Der ritter löset in zuohand ¹,
 er ward der frauen an ir hand gegeben.
 Der heidnisch ritter ließ ein brief bereiten,
 des königs sigel daran gab,
 darzuo ein frei geleite
 aus und auch ein zuom heiligen grab,
 hin über lant und auf dem meere weite.
 Ir fart die ward vollendt in kurzen zeiten.
 Sie sprach zuo Alexander gedrat:
 „Mein bruoder, du solt reiten,
 so wolt ich gan hin in die stat.“
 Ir seitenspil das henkt sie an ir seiten.
 Sie bat umb wein und auch um brot,
 daß sie und Alexander hetten speise,
 wann inen thet des hungerß not;
 sie schluog die lauten da in münches weise,
 (die)weil sie waren under den wilden heiden,
 sie hetten einen guoten brief,
 darumb in beiden nie geschach kein leide.

Mit einem christlichen Grafen, den sie bitten, sie „durch S. Francis-
 cus ehren“ mitzunehmen, und dem hinwider ihr Geleitsbrief zu statten
 kommt, fahren sie über. Eine Tagreise vor Mey verabschiedet sich der

¹ set auf seine band.

Mönch, um in sein Klosterlein zu kehren. Er bittet Alexander um ein Stückerlein des weißen Hemdes, um sich gegen denselben ausweisen zu können, wenn ihn sein Prior austriebe; Alexander gewährt die Bitte, auch schreibt er zwei gleiche Briefe und giebt dem Mönche den einen. Die Frau zieht durch einen langen Wald gen Mey. Nachdem sie wieder weibliche Kleidung angelegt, geht sie in ihr Haus, wo sie von ihrer Schwieger mit schönen Worten empfangen wird. Am Morgen kommt Alexander an und seine Mutter klagt auch ihm, daß die Frau in langer Zeit nicht hie gewesen („zwen monat und ein ganzes jar“) und wohl einen andern Mann genommen habe. Alexander aber baut auf das Zeugniß des Hemdes. Als er mit den Freunden beim Mahle sitzt, fragt die Schwieger abermals, ob Einer von Allen sie binnen eines Jahres und zweier Monate gesehen. Da sieht Einer den Andern an und Keiner kann widersprechen; Alexander spricht, wenn es wahr sei, soll man sie mit Hunden aushegen.

Die frau stuond vom tisch auf in großem leide,
ir red mocht keinen fůrgang han,
legt an ir münches kleide,
hin auf die gaß begund sie gan,
ir seitenspil ließ sie gar laut erklingen.

Sie schluog die lanten da in münches weise,
als sie vormalß mee het gethan
umb brot und auch umb speise.

Alexander begunt auffstan,
er sprach: „Ich hör mein lieben bruoder singen.“

Der Mönch wird eingeführt, bewillkommt und an den Tisch gesetzt; er fragt nach der Frau seines Bruders. Die Schwieger sucht sie vergeblich im Hause und redet von neuem übel von ihr. Alexander beklagt seine Fahrt, wenn die Frau ihre Treue an ihm gebrochen. Da steht die Frau vom Tisch auf und läßt die Kutte fallen, auch weist sie das Stück vom Hemde, den Brief, den Alexander geschrieben, und den des Königs vor. Die Freunde sind erfreut und Alexander gelobt, sein Leben lang ihrer Treue zu lohnen. Schluß:

Was ich euch sag (und) das ist wa(h)r,
die ding die seind warlichen so geschehen,
uns weist die schrift gar offenbar,
zuo Mey leßt man das hembd(e) (und kutten) sehen

bei irem grab, das sag ich euch fürwar, ¹
 ir jarzeit man ehrlich ² begat,
 jung und alt feiren iren tag(e).

Dieser Meistergesang, dessen Abfassung in die zweite Hälfte des 15ten Jahrhunderts zu setzen sein wird, ist, wenn gleich in künstlicherem Strophenbau gedichtet, doch vermöge des Stils und der mehr noch mittelalterlichen Motive, für älter anzunehmen, als die Ballade vom Grafen von Rom.

Die Sage vom Alexander von Mex kommt noch in einem niederländischen Volksbuche vor:

„De Brouwen-Beirle, ofte dryvoudige Historie van Helena de Verbuldige, Griseldis de Jagtmoedige, en Florentina de Getrouwe, Alle dry aenzienlyk in vele Deugden; maer meest in Lydzaamheyt, die zy in tegenspoed, overlast en beproevninge getoond hebben. Genomen uyt de oude Historien, en nieuwelings tot voordeel der Jongheyt overzien, by een vergaderd en zeer verbeterd. Tot Gend by J. Begyn, aen d'Appel-Brugge, in den Engel.“ D. J., 56 Seiten in 4^o. mit schlechten Holzschnitten.

Einer Ausgabe dieses Büchleins „Antwerpen by J. A. Heiliger 1621“ erwähnt Görres, die deutschen Volksbücher 151. Dieselbe Ausgabe benützt van den Bergh, De Nederlandsche Volksromans, Amsterdam 1837, S. 52 ff. Nach den von ihm mitgetheilten Stellen weicht sie in Ausdruck und Wortstellung von der von mir gebrauchten ab, doch ohne ersichtliche Verschiedenheit nach Inhalt oder Bearbeitung. Eine Ausgabe von demselben Jahre, „Antwerpen by Jos. Thyss,“ 4^o., sowie eine ältere „mit gleichem Titel, aber gothischem Druck,“ welche zu Gend by J. Beggen, auch in Quart, erschien, verzeichnet Mone, Übersicht der niederländischen Volks-Litteratur älterer Zeit, Tübingen 1838, S. 64 f. (eine andre Auflage des zuerst angeführten Drucks). Mone bemerkt: „Dieses Buch (Alexander von Mex) scheint aus einem Gedichte aufgelöst zu sein, das aber schwerlich älter als das 15te Jahrhundert war“ u. s. w. Die von Mone in der Prosa aufgezeigten Reimspuren finden sich im deutschen Meistergesange nicht.

Die Erzählung von Alexander von Mex geht von S. 43 bis 56

¹ und die Lutten bei ir selber grabe.

² gar frölich.

mit der Überschrift: „Het derde Deel der Broutwen: Peirle, Florentina de Getrouwe, Huysvrouwe van Alexander van Mets, die haeren Man met groote behendigheyt uyt de Slaevernye verlost heeft.“ (Anfang:)

„Hoe Alexander trouwde zyne Huysvrouwe Florentina, uyt het Huys van Loreynen.

In het jaer ons Heere duyzend twee hondert en tien zoo was binnen de Stad van Mets woonagtig eenen Heer en Ridder, zeer oud (S. 44) van dagen en magtig van Goed, den welken in zynen tyd zeer kloef was ter Wapenen en die dikwils groote eere en prijs behaelde in Steden, Tournoyen en Stryden, den welk . . naer zyne dood agterliet eenen Zoon, genaemd Alexander. Als nu den Vader van dezen Alexander langen tijd dood geweest was, zoo hebben hem zyne Vrienden en Maegen uytgezocht eene schoone Jongvrouwe, genaemd Florentina, uyt het Hof van Loreynen van edelen Stam geboren, die hem verzekerd was en met de welke hy naermaels in Houtwelijf getreden is.“ (S. 47 sagt Alexander: „Ik ben eenen Ridder en Borger der Stad van Mets.“) Am Schlusse nennt sich: „Mag. Van Eynatten, Kanonik en Scholaster tot Antwerpen.“ Von diesem kommen ohne Zweifel die eingewobenen Stücke in Versen: Selbst- und Zweigespräche, Gebete zu Maria. Die Erzählung folgt übrigens dem Gange des deutschen Meistergesangs. Die Abweichungen sind unerheblich; so legt die Frau, deren Namen Florentina das Lied nicht kennt, nicht Mönchs- sondern Pilgrimskleidung an („een Pelgrims-Kleed“), ersteres mochte nicht mehr für schädlich angesehen werden; auf Alexanders Hemd ist ein rothes Kreuz gesetzt; der Aufbewahrung des Hemdes und der Rutte wird nicht mehr gedacht und die Eheleute selbst begehen die Jahresfeier des Ereignisses (S. 56: „Alle jaeren hielden zy jaer-getyde van de verlossinge van Alexander“ u. f. w.). Dagegen geht die Übereinstimmung mit dem Liede in Einzelheiten, bei denen sie nicht zufällig sein kann, z. B. S. 54: „En ik ben oof een jonge Broutwe, daerom vreeze ik, dat de valsche tongen myne eere onschuldig benemen zouden, want de weireld is vol valscheyde en leugenen. Ik bidde u, blijft by my! ik zal u den tijd torten met nugten, met muziek, met snaeren-spel en andere vrolijsheden.“

Ich fürcht, daß mir mein weiblich eere

durch die falschen zungen die weil werd genummen u. f. w.

Die frau sprach: „Die welt ist falsch in allen sachen;
bleibt daheim! das ist mein rat,
kurzweil kan ich euch (wol) machen
beide früh und auch spat.“

Die frau lund lauten, harpfen und (auch) geigen.

„Zoo bidde ik u, dat gy niet te zeer op iemand verlaeten wilt,
en let [sic] wel toe, in wat herberge dat gy logeert.“

Ich bit euch, lieber herre mein,
ir solt euch an niemand lassen,
wo ir lert zu herberg ein,
die warheit thut man oft verschweigen.

S. 47: Alsdan zeyde Alexander: „O Heer! het leven is zoet, elf
begeirt te leven, hierom hebben wy liever den Ploeg te trekken, als te
sterben.“

Alexander sprach: „Selig ist das leben,
wann mir got wol gehelfen mag,
ich will mich willig in [den] pflug ergeben.

S. 48: Dan zeyde Florentina: „Ik hoore wel, dat moet mynen
Man zyn leven kosten, ofte myne eere; aldus wille ik hier in myne
eere blyven en het Godt opgeven.“

Die frau sprach: „Kost es dann sein leben
oder mir mein weiblich eere u. s. w.
Mein eer wil ich im wol und schon behalten,
dann got, der mich beschaffen hat,
den wil ich es lassen walten“ u. s. w.

S. 51: „Alsdan zeyde den Ridder: „Genadigen Heer Koning, ik
zal u de waerheyd vertellen, want ik en zag noyt eerzaemere nogte ver-
standigere Broutwe, als de Broutwe van Alexander; zy en wilde mynen wil
nit doen, en hadde ik haer daer toe gedwongen, ik en hadde niet levendig
van daer gekomen, overmits de magt van haere edele Vrienden.“

Der ritter sprach: „Herre mein ¹,
(gnediger herr) die warheit muß ich euch verjehen,
sie wolt nit thun den willen mein ²,
kein vester weib hab ich mein tag (nie) gesehen;
solt ich sie darzu haben gezwungen ³,

¹ zum König schon.

² meinen willen thun.

³ ik eht dann zwinglich han genomen.

so waren der edlen freund so vil,
daß ich von Mey nit were kummen ¹."

S. 51 f.: „Alsdan zeyde den Ridder: „Neemt eenen, genaemd Alexander! die zal u wel dienen, op dat hem onzen Koning niet meer ziet, want anders zoude ik om hem nog groot vertwijt hooren, vermits my door hem groote schande geschied is."

Der heiden ritter lag der frauen an,
er sprach: „(mein) herr, wölt ir euch an mich lassen,
ich wil euch weisen einen man,
der euch wol dienet auf der straßen,
heißt ² Alexander; den führt von dem lande,
daß in der könig nimmer sehe!
von seinet wegen hab (leid) ich große (spott und) schande."

S. 52: „Dan zeyde den Prins: „Heer, dit en zal u nit geweigerd zijn, maer wy zijn bevreest, of het Schip te zeer gelaeden waer, en wy en hebben des Konings geleyd niet."

Der graf der sprach: „Ich wil euchs nit versagen,
doch müssen wir in sorgen stan,
mein schiff ist wol beladen ³
und ich keins königs geleit nit han."

(S. 53 f. immer, doch wohl aus Mißverständnis: „den Zwaeger“ für die deutsche „Schwiger.") S. 54: „Want Alexander zeyde: „Is dit waer, ik zal haer met de Honden uyt het Hof doen verjaegen."

Alexander der sprach: „Ist es wa(h)r,
so sol man ⁴ sie mit hunden aushejen."

S. 54: „Hy ging haer terstond kleeeden in Pelgrimskleederen, dede de Harpe aen haere zyde en kwam zoo voor het Hof van Alexander, slaende op de Harpe en biddende om Brood. „Daer hoore ik zingen mynen lieven Broeder", zeyde Alexander, „die my verlost heeft. Gaest u snellijk en haelt hem met eere hier in!" Alexander zeyde: „Weest wel gekomen, mynen liefsten Broeder!" en dede hem aen de tafel nebens zyne zyde zitten en hy bedankte hem zeer voor de deugd, die hy hem gedaen had in zynen grooten nood."

Sie schlug die lauten aber in münichs weise,
als sie vor die hette gethan

¹ mit meinen leib wer ich nit von bannen kommen.

² der selbst heißt.

³ So hat diese Zeile nur der Nürnberger Druck.

⁴ laß ich.

umb brot und auch umb speise;
 Alexand begund an einem laden stan,
 er sprach: „Ich hör meinen lieben bruder singen.“
 Er sprach: „Ir allerliebsten freunde mein,
 bringt mir in herein mit großen eeren ¹!“
 Sie brachten in in sein haus hinein,
 Alexander sprach: „Seit got willkommen, lieber herre!“
 Er begund in hinder den tisch zu setzen ²,
 er sprach: „Got dank euch brüderlicher tren ³!“

S. 55: „En daer is oof eenen Brief met des Konings zegel, die ons den Ridder gaf aen den Bloeg. Is die zoo neerstig voor u arbeiddede, om u te verlossen en om uwe Edelheyd te bevrhden en te verblyden, zoo mogen zy weten, waer is deze twaelf maenden lang geweeft hebbe.“

„So ist (auch) das des königs brief,
 den uns der ritter bei dem pflug hat geben,
 do ich in großen nöten lief,
 bis ich gefriß(et) hab dein edels ⁴ leben;
 die (den) soltu lesen hie gar offenbar,
 so hören sie, wo ich bin gewesen
 die zwen monat und ein ganzes jar.“

S. 55: „Alexander dede haere beste Kleeberen brengen, de welke zy aendede.“

Do hieß er sein muter behend,
 daß sie brecht ir aller bestes kleide ⁵.

Grimm, deutsche Sagen II, 277. (Gesta Romanorum C. 69.) Nicolette, als Spielmann verkleidet, Méon I, 414 ff. Acta Sanctorum, April, B. II, S. Hildegund. Altdeutsche Blätter I, 204 bis 210: Rosemont. (In Valentin und Namenlos.) [A. v. Keller, Erzählungen, aus altdeutschen Handschriften gesammelt, Stuttgart 1855. 8^o. S. 168 ff. R. Gödese, Deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 568 bis 574. Hermann Kurz, Erzählungen I: „Das weiße Hemd.“ Der Graf im Pfluge, Oper in vier Aufzügen von Heinrich Hoffmann (von Fallersleben), in dessen: Zwei Opern, Hannover 1868. 8. H.]

¹ So wieder die Zelle nur im Nürnberger Drucke.

² Wieder nur der Nürnberger Druck.

³ Ebenso.

⁴ „edels“, woraus im niederländischen Büchlein eine Titulatur geworden, auch nur im Nürnberger Drucke.

⁵ Auch nur im Nürnberger Drucke.

Sanct Jacobs Lied.

(302) Papier-Handschrift des 15ten Jahrhunderts in der Münchner Bibliothek, Cod. germ. 809, Bl. 61 bis 63. Auch in Sedendorfs Musenalmanach für 1808, S. 11 ff. „aus der königlichen Bibliothek zu München,“ wahrscheinlich nach derselben Handschrift. (Vgl. Wadernagel 846.)

Str. 1, Z. 1: wil. Z. 5: schließel. Str. 2, Z. 4: rege. Str. 4, Z. 4: sterbt. Str. 7, Z. 2: nichy. Str. 8, Z. 2: uns fehlt. Z. 5: jaggt, mehr. Str. 9, Z. 1: sp'. Z. 2: uns fehlt. Z. 3: reichem schallen. Z. 5: allen. Str. 10, Z. 1: Is, in. Str. 11, Z. 1: Der eyn h. de. Z. 5: vor dient, hymmelriche. Str. 12, Z. 1: virdt. Z. 2: zu: Schwester s. D. Gramm. I, 686. Z. 5: teuschen. Str. 15, Z. 5: glawen. Str. 16, Z. 2: brengen. Str. 20, Z. 1: iß. Z. 5: alz. Str. 21, Z. 2: furtn'. Str. 22, Z. 4: liebster. Str. 24, Z. 1: Sy; zu: stiller s. Schmeller III, 630 u. Z. 2; rl. Z. 4: 14, paß. Str. 25, Z. 2: saluator. Z. 5: frawe; vgl. Str. 6, Z. 5: frawen. Str. 26, Z. 4: der sandt sandt Z.

Für Spuren niederdeutscher Fassung könnten angesehen werden: Str. 4, Z. 4: sterbt; Str. 11, Z. 1: de; Str. 11, Z. 5: vordient und Str. 17, Z. 5: vorgeb; Str. 15, Z. 5: glawen; Str. 16, Z. 2: brengen; Str. 26, Z. 1. 2: der Reim schuldt: holt. Dagegen reimen Str. 21: roß: schloß, Str. 3: gebuffet: briester! vor — für ver — und e für nasales i sind auch oberdeutsch; zu: is für es vgl. Schmeller I, 119, auch bei Helbling.

Im Übrigen ist die Schreibung ungleich: zway, zaichen, breiten; beezet, nezet, kreuz; sagth, segt, baden; teuschen, teutschen; briester, berg, bilgram, Burges, priester, perg, pilgram, Burges; lossen, schlossen (schlafen), straffe; sein (sunt), seind; war, was, waz (erat); schliessen, verdriessen; alz (omne), es; schuldt, wardt, holt (benevolus), wart. Der Umlaut wird häufig nicht bezeichnet: müssen, fur, sunff, vber, furdt (führt), hochsten (dagegen: schließel), es könnte daher bruder, pl. und konig ebenfalls nur noch Sache der Schreibung sein.

Die erste Strophe, componiert von J. B. B. (Jodocus von Brand) in Forsters frischen Liedlein, Ten. V, 1556, Nr. 44:

Wer das ellend bawen wil,
der heb sich auf und zieh dahin
wol auf sanct Jacob strassen!
zwei bar schuch die muß er han,
ein schüssel bei der flaschen.

Wie bekannt das Jacobslied war, davon zeugen dessen mehrfache Umwandlungen und der fleißige Gebrauch seiner Weise. Die Episode vom Spitalmeister zu Burgos, Str. 13 bis 23, obgleich in gutem Tone gehalten, scheint doch in den mehr liturgischen Grundbestand des Liedes eingelegt zu sein.

Unter den niederdeutschen Spottliedern der Katholischen auf die Kirchenverbesserung, welche Joh. Berdmanns stralsundischer Chronik, herausgegeben von Mohnike und Zober, Stralsund 1833, angehängt sind und deren Abfassung zwischen 1524 und 1527 fällt (Einleitung XXXIV), befindet sich eines (S. 233 ff.): „Up de wyse sunte Jacobs: Catht Henneke knecht walt“ u. s. w. Dasselbe beginnt:

Gott, myn heere, dy is wol kunt,
De lome schmedet seer uth quader grund
Dorch de bosen leren;
Dyne barmhertigkeit ropen wy an ¹,
Wult du idt doch befehren!

[Vgl. oben S. 183. S.]

Eine Reihe niederdeutscher Städte wird mit Tadel oder Lob, je nachdem sie der Reformation ergeben sind oder nicht, aufgeführt, ähnlicher Weise, wie im Pilgerliede die Länder und Berge der Jacobsstraße, z. B.:

Nu ga wi vor tho Staden an u. s. w.
Nu kame ik hen tho Wismar fort u. s. w.
Nu kame id hen to Stettin u. s. w.

In der vorletzten Strophe dann wieder:

Jesum Christum ropen wy an u. s. w.

wie in Strophe 25 des Jacobsliedes:

so ruosen wir got und sant Jacob an u. s. w.

Eine allegorische Gestaltung des Pilgerliedes in drei Strophen von 1550 giebt W. Wackernagel, deutsches Lesebuch II, 21, vgl. 1589, Anfang:

Welcher das ellend buwen well,
Der mach sich uff und rüst sich schnell
Woll uff die rechten straßen!
Dan wer das ewig leben will han,
Der muoß die welt verlassen.

¹ Vgl. Jacobslied Str. 6.

Aus: Der welt spiegel Gezpilt von einer Burgerschaft der wpt-
beruempfen freyhant Basel, im Jor M. D. L. Vnd widerumb gebeßert
vnd gemehrt u. s. w. Durch Valentinum Holz von Ruffach. Basel
1551. „Der Jacobs bruoder mit synem wpt, hebend an zefingen das
Jacobs lied“ u. s. w.

Über weitere Umdichtungen dieser Art in protestantischem Sinne
sich Rambachs Anthologie christlicher Gesänge II, 92 (vgl. v. d. Hagens
Irmin S. 41, Anm. 106), woselbst aus: „Drei geistliche Jacobslieder,
weisen dem Pilgram den rechten Weg und Straßen zum ewigen Leben“
u. s. w. Nürnberg 1541, eines (von „Johann Kplotectus“) in 15 Stro-
phen mitgetheilt wird; es beginnt:

Wer hie das Elend bauen will,
Der heb' sich auf und zieh' dahin
Und gehe des Herren Straße!
Glaub' und Geduld dörst' er gar wohl,
Sollt' er die Welt verlassen.

Eines dieser drei Lieder ist vielleicht auch dasjenige, welches in einem
geistlichen Liederbuche, Lübeck, 1607, fl. 12^o, Nr. CXCV: „Ein Geist-
lich Lied, J. K.“ vorkommt und so anhebt:

Wer hie das Elend bauen will,
Der mach sich auf und rüst sich schnell
Wol auf die rechte Straßen!
Vater, Mutter, Ehr und Gut,
Sich selbst muß er verlassen.

Stehen und Ruhten muß er han u. s. w. 5 Strophen.

Drucke desselben oder ähnlichen Inhalts:

Weimarer Sammelband A. 67: „Fl. Bl., ein halber Bogen 8^o:
„Sanct Jacobs Lied, christlich gebeßert.“ Holzschnitt: Pilger mit Stab
und bloßen Füßen.

Wer das ellend bauen wil,
Der mach sich auf und ziech dahin
wol auf des herren straße!
gedult und glauben darf er wol,
sol er die welt verlassen.

19 Strophen. Die letzte:

Dem vater sei nun lob und eer,
der da was und ist immer herr

und ewig helt sein namen!
Christus der ist unser got,
des wir uns gar nit schamen.

Die wahrheit ist gen himel geflogen,
Die trew ist uber meer gezogen,
Die gerechtigkeit ist vertriben,
Die untrew ist in der welt bliben.

Am Schlusse: „Gedruckt durch Hans Guldenmundt.“

„Sanct Jacobs lied, Christlich gebessert. Noch ain ander lied, Sanct Christoff du vil hayslicher man, verendert, vnd Christlich Corrigiert.“ 4 Bl. 8^o. Am Schlusse: „Getruckt zu Augspurg, durch Hans Zimmerman.“ D. J. Das erste Lied hat 19 Strophen und fängt an:

Wer daz ellend haben will,
der mach sich auf und ziehe dahin
wol auf des herren strasse!
gedult und glauben darf er wol,
sol er die welt verlassen.

„Der Christen Pilgerschaft oder Walfart, wie, vnnnd auff waz strassen, ain rechtschaffner Christ wandlen sol, das er ins himlisch Hierusalem vnd vatter land mit gnaden möge ankomen. Zu singen, Im thon, wie sant Jacobs Lied.“ 4 Bl. 8^o. Am Schlusse: „Getruckt zu Augspurg, durch Narciss Raminger.“ D. J. 19 Strophen, die erste:

Welcher das ellend haben wöll,
Sein seel bewaren vor der hell,
Der zieh auf Cristus strassen!
Dann wer mit im das leben will han,
Der muoß die welt verlassen.

„Zwey schöne newe Geistliche lieder, Das erst, Von dem Fretwlein von Samaria, bey Sanct Jacobs Brunnen wasser zu Schöpffen, u. s. w. In der weiß, Es wolt ein Meidlein wasser holen, u. s. w. Das ander Geistlich lied, Von der Pilgersart, u. s. w. Im thon, Welcher das Elend haben will, u. s. w.“ 4 Bl. 8^o. Am Schlusse: „Getruckt zu Straßburg bey Thiebolt Berger am Weinmarkt zum Treübel.“ (um 1570.)

„Das ander Lied“ von 12 Strophen fängt an:

Wer dstraß zuom himelreich wöl gahn,
der heb sich auf die weg und ban!

Ne wolt auch er verüben:
 was er mit Thut nomen lat,
 das [das] wirt in gant ergehen.

Reinhold:

Reinhold lufft niemand schanden gan,
 glauben und Liebe zeigert an,
 das ist der weg gezeiten,
 wandelnd durch dazich und weliche land,
 vor dem wand thunders ertönen.

Man ist des freunds soll er gahn,
 den gantz der lieb umb sich schlan,
 den heilt des heils anliegen,
 das schmerz des geistes jener in wol,
 den menschen thutes verlegen.

Den freud der gerechtigkeit leg er abn!
 Es wirt gantz solt dich bequemen lan,
 den schilt des glaubens lassen,
 der löschet aus alle ferreni pfeil
 des freunds, der dich thut hassen u. s. w.

Späher ein hilger leiden noht,
 tröst ihn, theil ihm speis, trank und brot!
 ein reichen schatz wirft bhalten,
 rost, schaden, dieb legend in nicht,
 ist deiner jeel ewig gehalten.

Eine weltliche Parodie bei J. de Vento, Neue Deutsche Lieder,
 München 1570, Nr. 30:

Der doch das ellend haben wil,
 Der mach sich auf und lart und spil
 und zech mit schönen frauen!
 hat er kein gelt im sedel mehr,
 das ellend muß er haben.

In einer musikalischen Liederammlung von 1544 (Nürnberg bei
 Joh. Petreius) verzeichnet das Register des Tenors: „VII Quodlibet,
 -er das elend haben will, fürt jede stymm jren eygen Text.“
 benützten Exemplar fehlt aber der Textanfang dieses Quodlibet.
 hüpsch nütz lied vnd verantwortung desz Sturms halb

beschähen zû Piggoga, In der wyß wie das Passier Lieb (fl. Bl. o. D. u. J. fl. 8^o in einem Lieberbuche der Zürcher Bibliothek).

Schluß der Strophe 12:

darumb spartend ir wol den aten
und sungend Sanct Jacobs lied.

(Vgl. Nothholz 372. 379. Grüneisens Nicl. Manuel 403, nach meiner Mittheilung. Manuel, der Verfasser des Liebs, empfiehlt den Landknechten, die er als fliehende bezeichnet, statt ihrer Spottlieder gegen die Schweizer, das Bettellied der Jacobsbrüder zu singen. Die Schlacht bei Bicocca fällt in das Jahr 1522. [Göbcke, Grundriß S. 255. 256. R. von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen III, Leipzig 1867. 8^o. S. 403 bis 409. H.]).

Französisches Pilgerlied von St. Jacob in: Les chansons nouvellement assemblees u. s. w. 1538, Bl. 126.

Über die Jacobsstraße s. Turpin C. 1 (ed. Sebast. Ciampi, Florent. 1822, S. 2 bis 5). J. Grimm, Irmenstraße und Irmenfäule, Wien 1815, S. 16 bis 19. J. H. von der Hagen, Irmin u. s. w. Breslau 1817, S. 38 bis 41.

In Hormayrs Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Jahrgang 1837, S. 168 ff. ist von einem 1520 bei Jobst Gutfnecht zu Nürnberg erschienenen Büchlein: „Die Straß zu sant Jacob in warheyt ganz erfaren“ Nachricht gegeben und aus der Vorrede Nachstehendes mitgetheilt: „Ich Herrmann Kunig von Bache mit der gotts hilf will machen ein kleines büchlein, das soll sant Jacobs straß genannt sein; darinn will ich leren steg und weg, und wie sein ein ieder Jacobs bruder wol pfleg mit trinken und auch mit essen, und ich will darin nit vergessen mancherlei bösheit, die die kappauen treiben, davon wil ich hübsche leer schreiben.“ (Die „kappaunen“ erklären sich aus dem Vocabularius zum Liber Vagatorum: „Kaspim, Jacobs brüder.“) In der Wegweisung für die Pilger kommen vor: „Sancte Spiritus,“ „das Armer Jacken landt,“ „Salvatera,“ „Burgess,“ „Berg Allesaber,“ und als Merkwürdigkeit in Burgoß wird genannt: „die seul, daran man den spitelmeister erschossen hat, der vierthalbhundert brüder vergeben hat.“ Weitere hier beigebrachte Notizen sind: „Im Jahre 1430 pilgerte Jobst Keller, Bürger zu Augsburg, in Folge eines in großer Lebensgefahr gethanen Gelübdes nach S. Jago de Compostella,

ohne selbes finden zu können. Drei Jahre darauf machte er diese Wallfahrt zum anderten Male, gieng aber dabei so oft irre, daß er erst am Ende des fünften Monats das Ziel seiner Reise erreichte.“

Heinrich Schreiber, Das Theater zu Freiburg u. s. w. Freiburg i. Br. 1837, S. 12 f.: „Bisweilen nahmen auch ganze Schaaren von Fremden, singend und spielend, durch die Stadt ihren Durchzug; so im 14ten Jahrhundert die Geißler, im 16ten und 17ten Jahrhundert die stets wiederkehrenden Jakobsbrüder¹.

B. Anshelms Berner-Chronik, Bd. VI, Bern 1833, S. 223, zum Jahr 1523:

„Einer Stadt Bern ernüwerte Ordnung wider etliche Miswesen.

Zu Bern, auch nach gemeiner Eidgenossen Abscheid, ward in Stadt und Land mit gesezter Buß verboten Gotteslästern, Zutrinken und Dolchentragen.

Item geboten, die Lands-, Kriegs- und Jakobsbettler, Husierer, Heiden, frömd Feldsiechen und derglychen Lüt hinweg ze weisen, sie nit behusen, beherbergen, noch Unterschlouf geben.“

Wernher vom Niederrhein 33, 12:

du salt zu sente Jacobe varin
mit dinir schirpen unde mit dime flaue
unde vort zume heligin grave.

Laßbergs Schwabenspiegel 77, Anm. v. 89 bis 92. 99 bis 103. (vgl. XXXVIII, 32.)

[Schriften II, S. 447. 448. Pamphilus Gengenbach, herausgegeben von Karl Gödke, Hanover 1856. 8. S. 630 ff. 5.]

Sanct Michaels Lied.

(304) Handschriftliches Liederbuch aus dem 16ten Jahrhundert in der von Mülinen Bibliothek zu Bern S. 15.

Str. 1, Z. 4: zu: drei vgl. Stalder's Dialekt. 31. Str. 2, Z. 2: gesundt (part. præf. von sünden), gesündigt, verschuldet; (Gesta Roman. 64 (Gregor.): Ego vero peregrinabo donec a domino peccata nostra sint dimissa u. s. w.

¹ Städtische Rathsbücher von Freiburg im Breisgau 6 April 1565: „Der Jakobs-Brüder halb, so häufig außher kommen, durch die Stadt singen und beten, ist erkannt: von Jedem Treue zu nehmen, daß er in Jahresfrist nicht hier gewesen, und welcher solche Treue geben mag demselben zu erlauben, durch die Stadt zu singen und weiter nicht. Welcher aber solche Treue nicht geben kann, denselben hinweg zu weisen und nicht singen noch beten zu lassen.“

per xvj miliaria in mari navigabant, ad quendam rupem pervenit u. f. w. Vita S. Brandani, ed. Jubinal, S. 43 bis 48. Sn. Edd. 84 u.). Str. 5, Z. 3: im, vffrillft. Str. 6, Z. 2: ubel.

Bezeichnungen der Sprechenden Personen sind am Rande beigefügt, bei Strophe 1 und 7: Bilger, bei Strophe 3: Mich.

Strophe 1 bis 8 sind ohne Zweifel Überreste eines alten Wallfahrtliedes. Dieselben sind jedoch zur Fassung einer reformatorischen Parodie tauglich befunden worden und zwar ist nach Strophe 6 dem Erzengel (mit der Randbezeichnung: Mich.) Folgendes in den Mund gelegt:

- 7 Es ist ein böser pfaffe,
der das selb hat gethon.
ach richer Christ von himel,
nun sich das jomer an!
- 8 Es stat gar vil geschriben
in der Sibillen buoch,
man sol die pfaffen straffen
um iren übermuot.
- 9 Sy triben große hochfart,
darzuo vil übermuot,
ouch sy den armen fressen
irn schweiß und ouch ir bluot.
- 10 Sy thuond den armen fressen
den win und auch das brot.
da laß dich, herr, erbarmen
durch dinen bitren tod!
- 11 Ich fürcht falsche propheten,
die seien uns nit hold,
der arm der muoß in geben
das silber und das gold.
- 12 Ich fürcht, der Endchrist sei kommen,
es sicht im eben glich,
bbäpst wöln, das wir söln glauben,
sy seien got gelich.
- 13 Ein kleins meß hand sy gmeszen,
verlaufsents um das gelt,
damit thuond sy versüren
die Christen in der welt.

- 14 Sie thuend uns ablaß schriben
mit dinten und bapir,
irn sedel damit zspisen,
bringt in das gelt darin.
- 15 Si thuend Christum verkeren,
verquanten in das brot,
das sy die armen fressent
auch lebendig und tod.
- 16 Christus ist in dem himel,
nit in der pfaffen hand;
wie wir sprechen im glauben,
da ist er uns erkant.
- 17 Ich kan nit anderst finden,
dann dmeß die leste got;
wer aber got wöl dienen,
der halt die zehen bot!

Ferner nach Strophe 8 des Textes spricht Michael abermals:

- 20 Dsünd mag niemand vergeben,
dann der einige got;
das sollen ir mir glauben,
für war, es ist kein spot.
- 21 Du gast wol zuo dem priester,
das er dich absolvier;
vor got mag ers nit gwären,
er nimpt wol sgelt von dir.
- 22 Wenn got vergibt die funde,
ja macht luter und rein.
ach richer Christ von himel,
nun hilf uns wider heim!
- 23 Got hat uns alle geschaffen,
wir sehen alle gleich,
er het uns alle geren
in sinem himelrich.

Diese parodische Umwendung des Pilgerliebes hat auch wohl auf einige Stellen der in den Text aufgenommenen Strophen zurückgewirkt. Str. 6, Z. 4 mochte ungefähr lauten:

hast mülden glon die flut.

Auch in Str. 7, Z. 4 mag statt „ler“ ein andres Wort gestanden sein (dine eer? vgl. Walther (Lachmanns 2te Ausgabe) 113, 13 f.: „daz er singet iuwer ere und werdefeit“).

In der Handschrift ist dem ganzen Liede folgende (schon von Rochholz 306 ausgehobene) Bemerkung vorgesetzt:

„Dieses lied ist abgschriben von einer burgerin von Chur, die hats vor 40 Jaren gelernet zuo Bizers von der alten Stofflin, die hats ouch mer dann vor 40 Jaren glernet.“

Und am Rande steht: „Her H.“

Die achtzigjährige Überlieferung durch alte Frauen bezieht sich doch wohl nur auf die ursprüngliche Wallfahrtslitanei, wogegen die Handschrift den Verfasser des Liedes in seiner jetzigen, parodischen Gestalt anzeigt. Auch bei andern Stücken des Liederbuchs sind die Namen oder Namensbuchstaben der Dichter angemerkt.

Jubinal, Nouveau recueil II, 202: De Martin Hapart. Maßmann, Wessobrunner Gebet S. 52, B. 100 ff.

Von Faldenstein, Historie von Erfurth I, 513:

„Anno 1514 ließ der Rath zu Erfurth 5 Gesellen richten, die sich vor Michaels-Brüder ausgaben, in der That aber Rasten-Brüder gewesen. Sie wurden mit einem Bannier gefangen, damit sie im Lande herum zogen, wie vorzeiten die Jacobs-Brüder jungen.“

Förstemann, die christlichen Geislergesellschaften, Halle 1828, S. 240, Anm.: „Nach Mont Saint Michel an den Küsten der Normandie wallfahrteten im 15ten Jahrhunderte zu zwei verschiedenen Malen Tausende von acht- bis zwölfjährigen Knaben.“

Aventin S. 424.

(Jacobus de Voragine) Legendæ sanctorum, 1483, cxi: De sancto Michaele. Die erste Erscheinung und Ansiedlung des Erzengels auf dem Berge Garganus wird erzählt und dann fortgesetzt:

„Secunda apparitio est, quæ circa annum domini dccx accidisse describitur. Nam in loco, qui Tumba dicitur, juxta mare sex milibus ab urbe abryacensi Michael episcopo prædictæ civitatis apparuit, jubens ut in prædicto loco ecclesiam construeret et sicut fit in monte Gargano ita et ibi in memoriam sancti Michaelis archangeli celebraret u. s. w. Edificata igitur ibidem ecclesia, de monte Gargano partem pallii, quod sanctus Michael super altare posuit, et partem marmoris, super quo stetit, ad suam ecclesiam detulerunt. Cum vero ibidem aquæ penuriam paterentur, monitu angeli

quoddam foramen in quodam saxo durissimo fecerunt et tanta aquarum copia protinus emanavit, ut usque nunc ejus beneficio copiosius sustententur. Hæc autem apparitio in prædicto loco xvij kal. novembris solenniter celebratur. In eodem autem loco quoddam memoria dignum contigisse refertur miraculum. Ille enim mons undique oceano cingitur. Sed bis in die sancti Michaelis iter præbens populo aperitur. Cum ergo copiosa turba ad ecclesiam pergeret, contigit et quandam mulierem gravidam vicinamque partui secum ire. Et ecce magno impetu unda rediit et omnis turba timore concussa ad litus fugit, sola autem mulier prægnans fugere non valuit, sed a marinis fluctibus capta fuit. At Michael archangelus mulierem servavit illæsam. Ita etiamque in medio pelagi filium parturivit, quem in ulnis suscipiens lactavit, et mari iterum sibi iter præbente cum puero læta exivit.“

Dieses Wunder ist auch Gegenstand einer altfranzösischen versificierten Erzählung in einer Pergamenthandschrift der k. Bibliothek zu Paris [Msc. français 375, anc. 6987, Blatt 346b. f.], nur daß hier die Bedrängte zwar auch den Erzengel anruft, aber doch die zugleich angeflehte Gottesmutter es ist, von deren Armel bedeckt die Reisende vor den Wellen Schutz erhält. Die Örtlichkeit wird im Eingange der Legende so geschildert:

Chi commence d'une grosse feme.

Sains Mikiex a moult bele eglise,
 Servie en mervilleuse guise,
 Que la montaigne siet en son.
 Li lius est haus, Tombe a a non,
 Close est de mer de toutes pars
 Cele eglise, mais une pars
 Est seche, par la u on vait
 A l'eure que li mers s'en vait.
 Li flos i vient le jor .ij. fois
 Qui moult par est fors et destrois;
 Si a maint home tenu cort
 A cel terme, que ele ucourt.
 Del liu ne vos mentirai mie
 Qu'il siet el cief de Normendie.
 Maint pelerin sovent i vont,
 A S. Mikiel dient del mont,
 Illoec font lor pelerinage
 Por acroistre lor yretage.
 Por une grant sollempnite

Se sont le jor forment haste
 Li pelerin qui i alerent,
 Qui por le messe se hasterent,
 Si sont el point del flot venu.
 Es vos la mer(e) qui acouru,
 Et cil se resont mis au cours,
 Car ni voient autre secours.

Une feme i avoit enchainete u. f. w.

[Die altfranzösische Erzählung hat Uhland bekanntlich mit der Bezeichnung „Legende“ in seine Gedichte aufgenommen. Er schreibt darüber aus Tübingen am 27 März 1811 an J. Kerner: „Ihre [der Legende] Bedeutung ist bloß die, daß die Todtgeglaubte mit doppeltem Leben aus den Wellen hervortritt.“ Über den Mont Saint Michel verweise ich auf folgende Schriften: *Histoire pittoresque du Mont-Saint-Michel, et de Tombelène*, par Maximilien Raoul [M. Letellier]; ornée de quatorze gravures à l'eau forte, par Boisselat, et suivie d'un fragment inédit sur Tombelène, extrait du *Roman du Brut*, transcrit et annoté par Leroux de Lincy, Paris 1834. 8. *Histoire du Mont-Saint-Michel et de l'ancien diocèse d'Avranches*, par l'abbé Desroches, 1838, 2 Bände 8. nebst einem Atlas in Querquart. Man vergleiche auch C. F. von Stälin, *Württembergische Geschichte* III, S. 748. §.]

Klosterlieder.

(326) Pergament-Handschrift der Universitätsbibliothek zu Basel, B. XI. V, Bl. 2. (Daraus bekannt gemacht durch Wadernagel in den altdeutschen Blättern II, 126 f. und im deutschen Lesebuch, 2te Ausgabe, 894.) 14tes Jahrhundert.

Str. 1, Z. 1: iorlunc, jârlanc (per annum, hoc anno, d. Gramm. III, 99). Z. 6: gihet. Str. 2, Z. 1: lande. Z. 4: nint. Z. 6: vñ. Str. 3, Z. 4: phliget. Z. 5: dc. Z. 7: wie: af suß, mage. Z. 8: ire.

(327) Aus Docens handschriftlichem Nachlaß auf der Münchener Bibliothek (Mss. Doc. C. 48. a.), mitgetheilt von Maßmann. Docen fand dieses Lied, fast unlesbar, auf dem letzten Blatt einer alten Handschrift; er setzt dessen Ursprung in das 13te Jahrhundert, nach Baiern oder Österreich.

Str. 1, Z. 12: clage; in den folgenden Strophen ist der Rehrreim nicht zu Ende geschrieben. Str. 2, Z. 7: hare. Z. 8: der weile (velum), der Nonnenschleier, Schmeller IV, 55. Str. 3, Z. 6 fehlt, ohne Spur in der Hds. Z. 7: trugin. Z. 8: mohten.

Vgl. die Klage der gefangenen Nicolette, Méon I, 384. [Mucassin und Nicolette, übersetzt von Wilhelm Herß, Wien 1865. 12. S. 9. V.] W. Wackernagel, Altfranzösische Lieder u. s. w. 84.

(328) Die Limburger Chronik, herausgegeben von C. D. Vogel, 2te Auflage, Marburg 1828, S. 41 f.: „Anno 1359 u. s. w. In derselben Zeit sung und pfiffe man diß Lied“ u. s. w.

Str. 1, Z. 2: nonnen. Str. 2, Z. 4: seinem.

[Vergl. Histoire littéraire de la France u. s. w. XXIII, Paris 1856. 4. S. 826. 827: La pièce suivante, d'un rythme gracieux et vif, où une nonne se plaint d'être enfermée et se laisse enlever par son amant, atteste d'ailleurs que ce n'est pas d'aujourd'hui que Paris est un séjour d'agrément et de liberté:

Quant se vient en mai
Que rose espanie,
Je l'alai cuillir
Par grant druerie.
En poi d'ore oï
Une vois serie
Lonc un vert bousset,
Près d'une abiete:
„Je sens les dous maus
„Leiz ma ceinturete;
„Malois soit de Deu,
„Qui me fist nonnete!

„Qui none me fist,
„Jhesus le maldie!
„Je di trop envis
„Vespres ne complies;
„J'aimasse trop miels
„Meneir boine vie
„Que fust sans deduis,
„Et amerousete.
„Je sens les dous maus, etc.

„Celi manderai
 „A cui sui amie,
 „Qu'il me vaigne querre
 „En ceste abaïe;
 „S'irons à Paris
 „Meneir boine vie,
 „Car il est jolis,
 „Et je sui jonete.
 „Je sens, etc.“

Quant ses amis ot
 La parole oïe,
 De joie tressaut,
 Li cuers li fremie;
 Si vint à la porte
 De celle [abaïe],
 Si en getoit fors
 Sa douce amiete.
 „Je sens les dous maus
 „Leiz ma ceinturete;
 „Malois soit de Deu,
 „Qui me fist nonette!“]

(329) Elwert, ungedruckte Reste alten Gesangs, Gießen und Marburg 1784, S. 17: „Ein alt teutsches Nonnenlied.“ Vgl. Monatschrift von und für Schlesien, 1829, Bd. I, S. 547.

Auch im Frankfurter Liederbuch von 1584, Nr. 109, steht „Ein Klaglied einer jungen Kloster Jungfrauen.“

Arwidsson, Svenska forns. II, 223 f.

Lied im Anzeiger 1835, Sp. 453 f.: „Wol uf, mir wellind jagen“ u. f. w. Str. 7 ff. (Sp. 454):

„der mir min lieb verwiset hat,
 von dem ich das nün hon,
 der müß sin lieb verliesen
 und nimer tains erkiesen!
 daz wunsch im aber ich.“

er nam si bi der hende,
 bi ir schnewisen hand,

er fñrt si ùber Mine
 in ain Klösterline:
 „nun lerna, töchterlin!“
 „ich wais nit, was ich lernen
 und ich gelernet hon,
 ich find in minem buoche,
 und guot gesellen wil ich suochen,
 den ich verloren hon.“

Todtengesang.

(357) Fl. Bl. „Das Lñsländische Todten Gesang. Warhafftige Zeitüg, wie zu Rosiden in Liffland Todten Aufferstanden, inn einer zerstörten Kirchen, Geistliche Lieder vnnnd Lobgesang gesungen, Auch was sie von der Zukunft des Herrn für Antwort geben haben. Durch Herman Wartman, Burggraff, den 19 May, 1584 auß Gebharten von Nalten Mund nachgeschriben, Wie es auch der Herzog auß Churland, durch eine Post hat erkundigen lassen, und also erfunden. Zu Singen außgesetzt, im Ton des Letsten Stündlins Nicolaß Hermanß.

Bambergische Zeitung. Wie daselb ein Ber, Löw, Kürisser, vnd Geistliche Person, am Pfingstabendt, diß 1584 Jahrs, Schrödllich ist gesehen worden. Zu Singen, inn der verblichenen Sonnen Ton.“

Str. 2, Z. 4: Einn. Z. 7: biß. Str. 4, Z. 1: das (auch weiterhin). Str. 5, Z. 1: Jñ (auch weiterhin). Str. 6, Z. 3: hilfft, auß. Z. 4: vñs. Z. 6: Gleichsahls. Str. 7, Z. 6: gfragt. Str. 8, Z. 1. 5: des. Str. 10, Z. 1 (Str. 11, Z. 5): vbel. Z. 2: jr. Str. 11, Z. 7: boßheit.

Dasßelbe Wunder ist auf einem breiten Foliobogen, ohne Drudort und Jahr, in großem Holzschnitt dargestellt und in Reimpaaren erzählt:

„Neme zeyttung auß Lpfland, Wie alda [in] einer vom Mosflowitter verwüsten Kirchen, ein Musica von Menschen stimmen vnd Instrumenten, von dreßsig Newlicher zeyt Gestorbnen personen gehört worden, wie sy verschwunden, vnd hernach vnter der Erden gesungen den Lobgesang der Engel Esaie 6. den 46. Psalm: Ein veste Burg ist vnser Gott, u. s. w. Item, Allein Gott in der höh sey Ehr, u. s. w. Item, wer Gott nicht mit vns dise zeyt, u. s. w.“

Anfang:

Als man tausend fünfhundert zelt
 Und vier und achtzig auch vermelt,

Hat sich in Ryßland zugetragen
 Ein Wunderding, davon zu sagen.
 Es ist ein Schloß dort wol erkant,
 Ist Rosoden vom Volk genant,
 In obern Dänyschen ist gelegen;
 Ein Kirchen ist da underwegen,
 Der Moscowitter die zerstört u. s. w.

Ähnliche Sagen:

Annal. Saxo ad ann. 929 bei Eccard B. I. (Mone's Anzeiger 1839, Sp. 199.)

Niederländische Handschrift der Stuttgarter Bibliothek, Ms. Poet. et Phil. fol. Nr. 22 (ex Biblioth. Comberg.), Bl. 232 b bis 233 b:

Van eere vrouwen die niet noode
 Bygilhen seide over doode.

(Vgl. Kausler, Reimchronik von Flandern XLIII. Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur S. 126, Nr. 105: „Nach Maßmann's Bemerkung aus dem Fabliau du chevalier, qui aimoit une dame entlehnt. Roquefort, Glossaire de la langue romane II, 774.“ Ist diese altfranzösische Erzählung dieselbe, welche bei Barbazan, ed. Méon, II, 347 abgedruckt ist, wie denn auch die Bezeichnung des Manuscripts zutrifft, so gehört sie nicht hieher.)

Thiele, Danske Folkesagn IV, 29 f.: „Skabte Kirkegaard.“ III, 115, XLI.

Ausführliche Beschreibung des Fichtelberges, Leipzig 1716, 69 u., f. Grimm, deutsche Sagen I, 254 (aus Widmann's Höfer Chronik, vgl. Reimann, Volksfeste 470, 65). Anzeiger 1838, Sp. 53, 10.

Über das altfranzösische Epos.

Über das altfranzösische Epos.

[59] Daß in der alten nordfranzösischen Sprache ein Cyclus wahrhaft epischer Gedichte sich gebildet habe, dieses auszuführen und zu belegen, ist der Gegenstand des folgenden Versuches. Ohne mich über den Begriff des Epos, welcher dabei zum Grunde gelegt ist, mit Mehrerem zu verbreiten, bemerke ich so viel, daß ich zu zeigen suchen werde, wie jene Gedichte durch Darstellung einer mächtigen Heldenzeit, durch Bildung eines umfassenden Kreises vaterländischer Künden, durch Objectivität und ruhige Entfaltung, so wie durch angemessene Haltung des Stils und Beständig[60]keit der Versweise, endlich durch Bestimmung für den Gesang sich als ein Analogon der homerischen Gesänge und des Nibelungenkreises bewähren.

Die Mittel, welche mir für diese Ausführung zu Gebote stehn, sind zwar beschränkt, denn die Zeit, welche ich den Handschriften, der einzigen Quelle dieses Studiums, widmen konnte, erlaubte mir nur einen sehr kleinen Theil des bedeutenden Vorraths, der sich in den Pariser Bibliotheken befindet, näher kennen zu lernen. Eine Skizze dieser Poesie hoffe ich aber dennoch geben zu können, wenigstens durch die unvollständige Arbeit das Verlangen nach einer vollständignern Kenntniß bei den Gleichgesinnten rege zu machen.

Man hat zwar die Dichtungen von Karl dem Großen und seiner Heldengenossenschaft als einen der bedeutendern Fabelkreise ausgezeichnet, man hat in Deutschland den epischen Gehalt des Romans von den Heimonaskindern und des strickerischen Gedichtes, welche beide auf französischen Ursprung deuten, anerkannt und selbst die Franzosen haben ihre alten Romane als das Epos der Zeit gelten lassen, so gut oder schlecht sie es geben konnte ¹, aber nach ihrem wahren Umfang [61] und

¹ Legrand, *Fabliaux ou Contes* u. s. w. (Paris 1781. 5 Bände. 12.) préface: „Ce n'est pas au reste que je prétende attacher un grand prix à un genre de composition, qu'heureusement pour nous de meilleurs ouvrages

Zusammenhang und nach ihrer ursprünglichen Gestalt sind diese Gedichte noch keineswegs bezeichnet worden und die in Frankreich gangbaren Begriffe von der Epopöe haben die rechte Würdigung derselben nicht zugelassen.

Die naiven und witzigen Contes und Fabliaux, der allegorische Roman von der Rose, die galanten und abenteuervollen Erzählungen von der Tafelrunde sagten dem modernen Sinne besser zu, als der einfache und strenge Stil der epischen Gedichte, und es läßt sich nun denken, welche Zweige der altfranzösischen Poesie durch Abdrücke, Auszüge und Übertragungen in die neuere Sprache vorzugsweise bekannt gemacht wurden. So kam es auch, daß die Übersichten der altfranzösischen erzählenden Poesie sich gewöhnlich damit begnügen, zuerst die Contes und Fabliaux von [62] den größern Romanen abzusondern, sodann bei den letztern Romane von Karl dem Großen, von der Tafelrunde, von Alexander u. s. w. zu unterscheiden. Die wesentlichste Unterscheidung aber wäre: epischer Gesang und bloße Erzählung.

Es gehört zwar nur eben für eine Übersicht der gesamten altfranzösischen erzählenden Poesie, diese Abtheilung nach allen Seiten durchzuführen, sie wird jedoch auch im Folgenden so weit berücksichtigt werden, als sie zu schärferer Begrenzung des Epos selbst dienlich scheint.

Die Gedichte nun, welche sich um Karln den Großen und seine Genossenschaft, als ihren Mittelpunkt, bewegen, bilden denjenigen epischen Cyklus, welcher hier näher bezeichnet werden soll. Zu diesem Zwecke werde ich zuerst einen allgemeinen Umriß dieses Fabelkreises nach seinem Umfang und Zusammenhang geben, sodann die dazu gehörigen einzelnen Gedichte namhaft machen, welche mir näher oder entfernter bekannt sind. Nachdem hierdurch der Stoff gegeben ist, so wird von den Versarten, dem Stil und dem musikalischen Vortrag dieser Poesieen gehandelt werden. Hierauf sollen Bemerkungen über die Geschichte des Gedichtkreises folgen und endlich seine Beziehungen zu einigen andern Fabelkreisen berührt werden. Der Geist, das innere Leben der Gedichte wird nicht in einen besondern Abschnitt gefaßt, aber bei den

ont anéanti. Je sais d'autant mieux l'apprécier, que j'en ai lu un grand nombre; mais enfin c'était une production de longue haleine, c'était l'épopée du tems; encore une fois on ne connaissait rien de mieux."

andern Erörterungen immer darauf hingedeutet werden, und die angehängten Übersetzungen und Auszüge aus einem dieser epischen Gedichte mögen überhaupt Manches zur Anschauung bringen, was sich der Beschreibung entzog.

Der Umfang unsres Fabelkreises ist nach den allgemeinsten Umrissen folgender:

Nachdem Karl, in früher Jugend durch die Ränke seiner Stiefbrüder von seinem Erbe verstoßen, sich den väterlichen Thron wieder erkämpft hat, muß er sich in Kriegen mit Auswärtigen und mit widerspenstigen Vasallen zwölf Genossen durch Streit gewinnen, die ihm nunmehr als geharnischte Apostel zur Seite stehn, um mit ihm die Sache Gottes zu führen. Sie ziehen zum heiligen Grabe und durch eine Glorie, die im Tempel über ihren Häuption erscheint, werden sie als Streiter Gottes anerkannt und geweiht. Als solche kämpfen sie in vielfachen Feldzügen gegen die heidnischen Sachsen und gegen die Ungläubigen in Spanien, bis sie endlich nach vielen wunderreichen Thaten und Schicksalen, durch den Judas Ganelon verrathen, im Thale Ronceval gemeinsamen Helden- und Märtyrertod erleiden. Karl selbst und einige aus der Zahl bleiben zwar am Leben, aber nur um Jene zu [64]rächen, zu verherrlichen und zeitlebens zu betrauern.

Dieß ist der letzte Kern des Epos. Aber in auf- und absteigender Linie, so wie in Nebenzweigen, schließen sich noch viele andere französische Helden an.

Den Zusammenhang der einzelnen Dichtungen aber bilden folgende Momente: der alterthümliche Heldengeist, nicht so riesenhaft, wie in unsern deutschen Heldenliedern, zuweilen schon der Galanterie zugeneigt und mit gebildeterem Ritterthum versehen, aber voll heroischer Freude; religiöser Nimbus; die durchgehende Charakteristik der bedeutendsten Helden: Karls ruhige, zuweilen starre, mehr leitende, als selbstthätige Größe, des Herzogs Raimes von Baiern bedächtiges Alter und weiser Rath, der achilleische Roland und seine innige Waffenbrüderschaft mit Olivier, Ganelons Falschheit und Tücke; endlich der Helden gemeinsamer Untergang und das vorahnende Hindeuten darauf in den meisten Gedichten, welche noch die früheren Abenteuer darstellen; in Hinsicht auf das Äußere aber die Gleichförmigkeit des Stils und bestimmte epische Versarten.

Wenn nun nach den einzelnen Gedichten gefragt wird, in welchen diese Heldengeschichte dargestellt sei, so kann auch eine unvollständige [65] Kenntniß derselben dennoch zu der Hoffnung berechtigen, daß sich für jeden bedeutenderen Moment von dem in die Poesie erhobenen Leben Karls und seiner Helden eine epische Darstellung auffinden und somit ein umfassendes, aus großen Rhapsodien bestehendes fränkisches Heldensbuch gewinnen lassen dürfte.

Als Versuch, die Begebenheiten Karls des Großen in ein Ganzes zu bringen, ist der Roman des Girart d'Amiens, in drei Büchern, namhaft zu machen.

Er befindet sich in der Handschrift Nr. 7188 ¹, als Folge eines Gedichtes von Adenès le Roi, de Berte aus grans piés ².

Das zuletzt genannte Gedicht ist, wie der Roman des Girart, in der diesen Dichtungen gewöhnlichen Versart der Alexandriner, welche un[66]ten näher beschrieben werden wird, abgefaßt. Es enthält die Geschichte der Mutter Karls des Großen, die Verfolgungen, welche

¹ Die ohne weitem Beisatz angeführten Nummern beziehen sich immer auf den Katalog der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

² Über diese beiden Gedichte und deren Verfasser vgl. Roquefort in der Table alphabétique des noms des auteurs u. s. w. hinter seinem vortrefflichen Glossaire de la langue Romane (2 Bände. Paris 1808. 8.) s. v. Adenez le Roi. Ein Auszug des Gedichtes von Berta steht in der Bibliothèque universelle de Romans. Avril 1777. Vol. I. [Über den Roman de Charlemagne des Girard d'Amiens vgl. man Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 94. 95. Ein Sommaire du Charlemagne de Girard d'Amiens giebt Paris ebend. S. 471 bis 482. Man sehe ferner Léon Gautier, Les épopées françaises I, S. 464 bis 469. II, S. 27 bis 44. Die Abfassung dieses noch nicht herausgegebenen Werkes setzt Paris zwischen die Jahre 1285 bis 1314, Gautier in die ersten Jahre des 14ten Jahrhunderts. Über den Roman de Berte aus grans piés vgl. man P. Paris in der Histoire littéraire de la France XX. Paris 1842. 4. S. 701 bis 706. F. Wolf, Über die neuesten Leistungen S. 37 bis 73. Gräfe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters S. 289. 290. G. Paris a. a. O. S. 223 bis 226. Gautier a. a. O. S. 7 bis 27. Ausgabe: Li romans de Berte aus grans piés, précédé d'une dissertation sur les romans des douze pairs, par M. Paulin Paris. Paris 1832. 8. Vgl. darüber A. v. Keller in: Jahrbücher der Gegenwart. Stuttgart 1843. 4. Nr. 22 bis 24. Eine neue Ausgabe hat G. Paris in Aussicht gestellt. §.]

sie durch eine statt ihrer untergeschobene Dienerin zu erleiden hat, und ihre endliche Wiedereinsetzung. Die Darstellung ist zwar gedehnt, aber recht alterthümlich, naiv und rührend, sie nähert sich dem Ibylischen.

Der Roman des Girart von Amiens, welcher übrigens auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch macht, erzählt im ersten Buche die Verfolgungen, welche Karl durch die Bastarde der Pseudoberta in seiner Kindheit erfährt, wie ihn einige der fränkischen Edeln nach Spanien flüchten, wo er, unerkannt, im Dienste eines saracenischen Königs die ersten jugendlichen Heldenthaten übt, die Tochter desselben, Galiens, liebt und nach Wiedereroberung seines väterlichen Erbes sich mit ihr vermählt. Das zweite Buch begreift die sächsischen und slavischen Kriege; das dritte und letzte die spätern Kriege in Spanien und den Untergang der Helden, übereinstimmend mit Turpin.

Nur stellenweise hat dieser Roman episches Leben. Das erste Buch macht die Auffindung älterer Gedichte von Karls Jugendjahren wünschenswerth. Eine schöne Episode aus Rolands Kindheit enthält das zweite Buch, wie überhaupt die fränkischen Gedichte mit besondrer Liebschaft bei den ersten Proben ihrer Helden verweilen ¹.

Noch giebt es spätere, das fabelhafte Leben Karls umfassende Schriften in Prosa, welche durch Auflösung und Compilation der ältern Gedichte entstanden ².

¹ So erzählt auch das Gedicht von Berta im Anfange den Kampf Pipins mit dem Löwen und bei einem jugendlichen Ritterstücke Karls gegen die Saracenen wird in Girarts Roman bemerkt, er habe sich wohl als der Sohn dessen erprobt, der in früher Jugend schon den Löwen erlegt. Ein Roman de l'enfance d'Ogier le Danois, gleichfalls von Adenès, wird von Roquefort a. a. O. genannt. [Über Les enfances Ogier von Adenet vgl. man Histoire littéraire de la France XX, S. 688 bis 701. XXII. Paris 1852. 4. S. 643. 644. B. A. Huber in der Neuen jena'schen Literaturzeitung 1844, Nr. 100, S. 397. 2. Gautier II, S. 45 bis 56. f.]

² Von dieser Art sind die beiden von Dippoldt (Leben Kaiser Karls des Großen. Tübingen 1810. 8. Beilage D: Poesieen und Sagen von Karl dem Großen, S. 255 bis 262) beschriebenen Handschriften; ferner ein Volksroman: Les conquestes du grand Charlemagne etc. avec les faits et gestes des douze Pairs de France et du grand Fierabras etc. à Troyes. 1736. Er ist in drei Bänder abgetheilt. Das erste handelt zuvörderst von einigen

[68] Was nun aber diejenigen Gedichte betrifft, welche sich auf besondere Theile dieser Heldengeschichte concentriren, so sind es vorzüglich folgende zwei, auf welche sich meine Überzeugung von der Vortrefflichkeit des fränkischen Epos gründet: der Roman von Viane und das Buch von den vier Söhnen Amons. Beide beziehen sich auf die Kämpfe Karls mit seinen Vasallen.

Der Roman von Viane bildet zwar allerdings für sich ein schönes Ganzes, er ist aber doch wieder nur organisches Fragment eines großen Geschlechtsgebildes, das sich, wie es scheint, durch sieben Abtheilungen hindurchzieht und von Generation zu Generation fortschreitet ¹.

frühern fränkischen Königen und sodann kürzlich von dem Zuge Karls in das heilige Land; das zweite, wobei sich ausdrücklich auf ein altes Gedicht bezogen wird, ist das ausführlichste und der Kern des Buchs, es beschreibt die früheren Abenteuer in Spanien mit Fierabras; das dritte berichtet den letzten Krieg in Spanien, übereinstimmend mit Turpin. Ältere Drucke von 1505 u. f. f. unter ähnlichem Titel sind wahrscheinlich dasselbe Buch in echterer Gestalt. [Vgl. L. Gautier II, S. 307. 308. f.] Auch die in der Bibliothek der Romane (von Reichardt) Bd. IV nach der französischen Bibliothèque universelle de Romans im Auszug gegebenen Gedichte dürfen hier nicht unberührt bleiben.

¹ Das Ganze findet sich beisammen in der schönen Handschrift Nr. 7535. Roquesfort, Table alphabétique s. v. Bertrans Clerc, führt dieses Manuscript nicht an. Da er bei dem Roman de Vienne der demselben folgenden Gedichte keine Erwähnung thut, vielmehr s. v. Adenez le Roi mehrere Stücke aufzählt, welche ohne Zweifel zu denjenigen gehören, die in dem gedachten Manuscript den Fortgang des Roman de Vienne bilden, so vermute ich, daß in den von ihm gebrauchten Handschriften der Roman de Vienne einzeln standen. So verhält es sich wenigstens mit dem ziemlich verwirrten Manuscript Nr. 74983, welches ich gleichfalls eingesehen habe. In dem von mir gebrauchten Codex Nr. 7535 ist der Inhalt sämtlicher Abtheilungen von neuerer Hand folgendermaßen angegeben: 1. Roman de Girart de Viane. 2. Roman d'Aimery de Narbonne. 3. Roman de Guillaume d'Orange et de ses frères. 4. Roman du couronnement de Louis par son père Charlemagne. 5. Roman des enfans d'Aimery de Narbonne (plusieurs branches). 6. Roman de Vivien et de Garin d'Anseume, son père. 7. Roman de Guillaume, le marquis au-court-nés, et ses différentes branches. Der Codex ist in Klein Folio, auf Pergament, mit einigen Bildern, hinten defekt, wahrscheinlich aus dem 13ten Jahrhundert. Die erste Abtheilung, der Roman von Viane, nimmt 40 Blätter in doppelten Columnen ein. Die übrigen Abtheilungen zu lesen, reichte meine Zeit nicht hin, und ich kann daher nicht beurtheilen, ob und wie

[69] Im Eingang bezieht sich der Dichter, welcher sich Bertrams nennt (*Un gentil clerc qui ceste chanson fist*), auf ein altes Buch in der Abtei von St. Denis, [70] worin er Belehrung über die

weit Verschiedenheit der Verfasser statt finde. Mit dem dritten Abschnitt ändert sich die Versart, von der noch die Rede sein wird, dahin, daß der kurze Abfall zu Ende jeder Reimfolge aufhört. Unter diesen Gedichten befindet sich wahrscheinlich das Original des altdeutschen Wilhelm von Orange. Der Roman de Garin de Montglaive (s. Roquefort, *Table alphabétique* s. v. Garin de Montglaive) ist wohl gleichfalls mit dem Roman von Viane verwandt. [Die einzelnen Abtheilungen der *Chanson de Guillaume au court nez* sind genauer folgende: a Garin de Montglane. b Girart de Viane. c Aimeri de Narbonne. d Les enfances Guillaume. e Le couronnement du roi Looya. f Le charroi de Nismes. g La prise d'Orange. h Beuve de Comarchis. i Guibert d'Andrenas. k La mort d'Aimeri de Narbonne. l Les enfances Vivien. m La chevalerie Vivien und La bataille d'Aleschans. n Le moniage Guillaume. o Rainouart. p Bataille de Loquifer. q Le moniage Rainouart. r Renier. s Foulque de Candie. Vgl. P. Paris in der *Histoire littéraire de la France* XXII, S. 435 bis 551. Guillaume d'Orange. *Chansons de geste des XIe et XIIe siècles*, publiées pour la première fois par M. W. J. A. Jonckbloet. I. II. La Haye 1854. 8. Guillaume d'Orange, le marquis au court nez. *Chanson de geste du XIIe siècle*. Mise en nouveau langage par le Dr. W. J. A. Jonckbloet. Amsterdam 1867. 8. L. Gautier III. S.] Derlei Gedichte, die einen ganzen Stamm nach seinen verschiedenen Generationen verherrlichen, scheinen in der altfranzösischen Poesie nicht ungewöhnlich zu sein. So die zusammenhängenden Heldengedichte von Garin dem Lothringer und dessen Sohn Guibert [Girbert] (s. Roquefort, *Table alphabétique* s. v. Garin le Loherens). Der Inhalt des ersteren steigt in die Zeiten Karl Martells hinauf. Die Versart ist wie im Roman von Viane, nur daß der kurze Abfall fehlt. Daß die Assonanz mit dem Reime gleich gebraucht ist, deutet auf hohes Alter. [La chanson des Loherains besaßt die Abtheilungen: a Hervis de Metz. b Garin le Loherain und Begon de Belin. c Girbert de Metz. d Anseis, fils du roi Girbert. Man vergleiche darüber P. Paris in der *Histoire littéraire de la France* XXII, S. 587 bis 643. Ch. d'Héricault, *Essai sur l'origine de l'épopée française et sur son histoire au moyen âge*. Paris 1859. 8. S. 39 bis 41. P. Paris, *Étude sur les chansons de geste et sur Garin le Loherain* in: *Le Correspondant*, *Recueil périodique*. Tome cinquante-huitième de la collection. Nouvelle série, tome vingt-deuxième. Paris 1863. 8. S. 721 bis 750. F. J. Mone, *Untersuchungen zur Geschichte der deutschen Heldensage*. Quedlinburg und Leipzig 1836. 8. S. 192 bis 281. Gräfe, *Sagenkreise* S. 288. 289. Die zweite Abtheilung liegt vollständig vor in den Ausgaben: *Li romans de Garin le Loherain*, publié par M. P. Paris.

fränkischen Hauptgeschlechter (gestes) gefunden habe. Das erste und vornehmste ist das des Königs; das zweite das von Doon von Mainz¹, mächtig, reich und tapfer, nur leider! nicht von großer Treue, aus diesem gieng der Verräther Guenelon hervor; das dritte ist das des Garin von Montglaiue und aus diesem entsprangen nur weise und hochherzige [71] Helden. Diese geste will der Dichter verherrlichen.

Die erste Abtheilung der Gedichtreihe nun, der Roman von Viane, handelt von dem Stammvater, von dessen Söhnen Girart, Rainier u. s. w. und besonders von der Belagerung, welche Girart durch Karln den Großen in Viane (Vienne an der Rhone) erleidet, wobei Roland und Olivier, jener Karls, dieser Girarts Neffe, kämpfend den Bund schließen, der bis an ihr Ende gebauert.

Statt mich hier über den Werth dieses Gedichtes zu verbreiten, verweise ich auf die in der Beilage gegebenen Auszüge und Übersetzungen aus demselben².

Der deutsche Volksroman von den Heimonskindern ist als eine Dichtung von epischer Größe und Lebendigkeit gewürdigt worden³.

I. II. Paris 1833. 1835. 8. und La mort de Garin le Loherain, poëme du XIIe siècle, publié d'après douze manuscrits, par M. Édéléstand du Méril. Paris 1846. 8. 5.]

¹ [Daß dabei an unser deutsches Mainz auch nicht entfernt zu denken ist, darüber vgl. man G. Regis im Glossar zu seinem Bojardo S. 414. 415. 5.]

² [Über die Chanson de Girart de Viane vergl. man Histoire littéraire de la France XXII, S. 448 bis 460. G. Paris, S. 325 bis 328. F. Gautier II, S. 83 bis 103. III, S. 155 bis 175. 200 bis 212. Auszüge aus „Gerhard von Viane“ hat nach Uhlands Abschrift der Pariser Handschrift Nr. 7535 Immanuel Bekker mitgetheilt in „Der Roman von Fierabras, provenzalisch.“ Berlin 1829. 4. S. XII bis LIII. Vgl. dazu S. 156 bis 169. Es fehlen dieser Ausgabe nur die ersten 2600 Verse. Vgl. F. Paris in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 459. Eine vollständige Ausgabe des Gedichtes hat nach derselben Handschrift Prosper Tarbé veranstaltet unter dem Titel: „Le Roman de Girard de Viane par Bertrand de Bar-sur-Aube.“ Reims 1850. 8. Tarbé hat dem Texte eine ausführliche Inhaltsangabe der Dichtung vorangeschickt. Eine solche findet sich wie in der Histoire littéraire und bei Gautier a. a. O. auch noch bei Francis Wey, Histoire des révolutions du langage en France, S. 97 bis 125. 5.]

³ Besonders durch die treffliche Charakteristik in Görres Volksbüchern S. 100 ff.

Das altfranzösische Gedicht, welches diesen Theil der Heldengeschichte darstellt ¹, kenne ich nicht aus eigener Einsicht der Handschrift, aber durch Aus[72]züge und Notizen, welche ich meinem Freunde Herrn Professor J. Becker aus Berlin verdanke, bin ich von dem hohen Werthe desselben genugsam überzeugt worden ². Es ist in der epischen Versart der Alexandriner verfaßt. Rührende Kindlichkeit und mächtiger Heldensinn sind darin auf die eigenste Weise verbunden. Der Gang der Geschichte scheint mehr mit dem französischen, als dem deutschen Volksroman übereinzukommen ³.

Die Ähnlichkeit des Heldengedichts von Viane mit der Dichtung von den Aimonskindern, besonders nach der Erzählung des französischen Volksbuchs, ist unverkennbar, wie man sich schon aus der Vergleichung

¹ Nr. 7182: Le livre des quatre fils Aimon. Ein Foliant von mehr als 200 Pergamentblättern, in großer vierediger Schrift, mit vielen saubern Bildern. [Vgl. Renaus de Montauban oder die Haimonskinder, altfranzösisches Gedicht, nach den Handschriften zum ersten Mal herausgegeben von Dr. Heinrich Michelant. Stuttgart 1862. 8. (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. LXVII.) über die Handschrift Nr. 7182 spricht Michelant S. 512. Man vgl. auch Histoire littéraire de la France XXII, S. 687 bis 708. G. Paris, S. 302 bis 305. E. Gautier II, S. 177 bis 229. Gräfe, Die großen Sagenkreise S. 326 bis 334. S.]

² [Beckers Auszüge sind gedruckt in seinem Roman von Hierabras S. I bis XII. Vgl. dazu S. 151 bis 156. Nicht minder günstig, als Uhland, hat fünfzig Jahre später noch J. Grimm über die Dichtung von den Haimonskindern sich geäußert: „Der Renaus de Montauban,“ schreibt er den 29 November 1862 an A. v. Keller, „ist die edelste blüte des französischen epos und in vielem betrach, nach inhalt wie form, ein herrliches werk. ich freue mich der reinlichen ausgabe [von Michelant], die alles übertrifft, was an den alten dichtern jezt zu Paris geleistet wird. Mich ziehen zwar alle an, es herrscht darin eine große einförmigkeit, sie wird aber durch das einzelne verglütet. Sind noch ein paar fehlende werke gedruckt erschienen, so wird sich über die kerlingischen gedichte fruchtbar schreiben lassen. Was davon zu uns über den Rhein drang bedeutet weniger, manches bild, manchen zug mögen aber die Franken in ihrer brust schon aus der heimat hin nach Gallien getragen haben.“ In einem Briefe von J. Grimm an J. Pfeiffer vom 27 Februar 1863 (in des letzteren Germania B. XI. Wien 1866. 8. S. 255) heißt es: „Ich bin voll von Renaus de Montauban und habe lust vom altfranzösischen epos zu handeln. hier ist wirklich mehr epischer stil als in den Nibelungen.“ S.]

³ Über die Verschiedenheit beider s. Görres a. a. O. S. 105 ff.

des von Görres aus dem letztern gegebenen Auszugs mit den in der Beilage enthaltenen Auszügen und Übersetzungen aus dem Roman von *Biane* überzeugen kann.

In beiden Kampf des Königs mit den Vasallen und Zurücksiehen des erstern gegen die letztern; in beiden die Neigung Rolands zu dem Gegner, den er im Zweikampf zu bestehen hat, sein Verhältniß zu Olivier dasselbe, wie das zu Regnault; in beiden Trennung der Kämpfer durch eine Wol[73]le; auch im Roman von *Biane* wird König Karl von den Belagerten aufgefangen und durch einen unterirdischen Gang in die Burg geführt. Und doch ist jede dieser Dichtungen voll eigenen kräftigen Lebens, wie zwei Heldenbrüder ¹.

¹ Verwandt mit dem Gedichte von den Aimonkindern ist der Roman de *Maugis*, cousin des quatre fils Aimon, Nr. 7183, in derselben Versart. Auch gehört hierher das Gedicht von Gerard de Roussillon, Roquefort, Table alphabétique s. v. Savestrot, sodann folgende Notiz ebd. s. v. Huon de Villeneuve: „Roman de Regnault de Montaubain, Mss. de la Bibliothèque de l'Arsenal. Fauchet attribue à cet auteur les Romans de Doon de Nantueil, Garnier de Nantueil, Aie d'Avignon, Guiot de Nantueil, et de Garnier son fils.“ Gerard von Roussillon, Doon von Nanteuil und Beuves von Aigremont sind Brüder des Herzogs Aimon, und Maugis (Malagis) ist der Sohn des Beuves. Über die Handschrift Nr. 7183, die einzige, welche auf der großen Pariser Bibliothek die Chanson von Maugis d'Aigremont enthält, vgl. man P. Paris, Les manuscrits françois de la bibliothèque du roi VI. Paris 1845. 8. S. 101 bis 126. Man sehe ferner über Maugis P. Paris in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 700 bis 708. G. Regis im Glossar zu seiner Übersetzung des Bojardo. Berlin 1840. 8. S. 416 bis 418. Gräfe, Die großen Sagenkreise S. 335 bis 337. Was den von Fauchet genannten Dichternamen betrifft, so bemerkt Michéant in seiner Ausgabe des Renaus de Montauban S. 506: „Die Ansicht, daß das Gedicht Huon von Villeneuve zum Verfasser habe, verdient eine tiefer eingehende Widerlegung nicht. Sie beruht, wie viele andere Aufstellungen Fauchets, auf so schwachen Grundlagen, daß wir uns eine ausführliche Untersuchung füglich ersparen können.“ Eine selbstständige altfranzösische Dichtung über Girard von Roussillon ist noch nicht aufgefunden worden. Die dem 14ten Jahrhundert angehörende Bearbeitung in französischen Alexandrinern kommt hier nicht weiter in Betracht. Das provenzalische Gedicht ist zweimal herausgegeben worden: Gérard de Rossillon, chanson de geste ancienne, publiée en provençal et en français d'après les manuscrits de Paris et de Londres par M. Francisque Michel. Paris 1856. 8. Girart de Rossilho, nach der Pariser Handschrift herausgegeben von Dr Conrad Heymann. Berlin 1855 bis 1857. 8. Über Girard von Roussillon vgl. man Jauriel

Von dem Zuge Karls des Großen und seiner Genossenschaft zum heiligen Grabe kenne ich kein Gedicht in epischer Form ¹. Hingegen giebt es darüber einen lateinischen Roman ², auch steht [74] eine Erzählung von dieser Wallfahrt und dem nachherigen Aufenthalt der Helden am Hofe des Kaisers Hugo zu Constantinopel, in welcher Andacht und derber Heldenscherz auf die wunderbarste Weise verwoben sind, am Anfang des prosaischen Romans von Galien le Restoré, dem Sohne Oliviers ³. Da der übrige Theil dieses Buches, welcher die Geschichte Galiens selbst enthält, höchst langweilig und nur eine Nachahmung in der *Histoire littéraire de la France* XXII, S. 167 bis 190 und desselben *Histoire de la poésie provençale* III. Paris 1846. 8. S. 34 bis 65. G. Paris S. 297 bis 299. Gräfe S. 287. 288. E. Littré, *Histoire de la langue française* II. Paris 1863. 8. S. 384 bis 422. P. Meyer, *Études sur la chanson de Gérard de Roussillon*, in der *Bibliothèque de l'école des chartes*. Paris 1860. 8. S.]

¹ [Ein solches, übrigens nur 859 Zeilen befassendes und besser als *fabliau*, denn als *chanson de gestes*, zu bezeichnendes Gedicht ist allerdings vorhanden und herausgegeben von Fr. Michel unter dem Titel: *Charlemagne, an anglo-norman poem of the twelfth century, now first published with an introduction and a glossarial index*. London 1836. 8. Eine deutsche Bearbeitung hat A. v. Keller gegeben in: *Mtfranzösische Sagen* B. I. Tübingen 1839. 8. S. 26 bis 58. Man vgl. P. Paris, *Notice sur la chanson de geste intitulée: Le voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople*, im *Jahrbuch für romanische und englische Litteratur*, unter besonderer Mitwirkung von F. Wolf herausgegeben von Dr. Adolf Ebert. I. Berlin 1859. 8. S. 198 bis 211. G. Paris S. 53 bis 58. 337 bis 344. L. Gautier II, S. 260 bis 282. Gräfe S. 292. 293. G. Regis im *Glossar zu seinem deutschen Bojardo* S. 412. Der *Mönch von Sanct Gallen über die Thaten Karls des Großen*. Nach der Ausgabe der *Monumenta Germaniae* übersetzt von W. Wattenbach. Berlin 1850. 8. S. VII. VIII. 75 bis 79. S.]

² S. den Auszug aus *Lebeuf*, *Examen critique de trois histoires fabuleuses dont Charlemagne est le sujet*, in der *Histoire de l'Académie des inscriptions* Band XXI.

³ No. 7548: *Histoire des Gestes de Galien Restoré, traitant des douze Pairs de France*. fol. Auch als Volksroman, à Lons-le-Saunier 1807. 4. In dem dänischen Roman von Karl dem Großen, welchen Dippoldt a. a. O. S. 263 aus Bartons *History of english poetry* anführt, befindet sich ein besonderer Abschnitt: Von Hug, König von Constantinopel und den merkwürdigen Thaten seiner Kämpen. [über den Roman de Galien rhétoré vgl. man Dunlop-Liebrecht, *Geschichte der Prosadichtungen u. s. w.* Berlin 1851. 4. S. 133. 134. G. Paris S. 344. L. Gautier II, S. 282 bis 287. Gräfe S. 292. 293. 353. 354. S.]

sonstiger Dichtungen von den zwölf Pairs ist, so darf angenommen werden, daß jene Wallfahrtsgeschichte schon früher, entweder einzeln, oder in einem größern Gedichte, vorhanden gewesen und nachher das übrige Nachwerk an dieselbe angesponnen worden sei.

Über die früheren, abenteuerlichen Kämpfe [75] in Spanien gegen Fierabras, die in die Blüte der Heldengeschichte fallen, konnte ich, der angewandten Mühe unerachtet, kein älteres Gedicht auffinden, aber ich kenne davon eine prosaische Erzählung¹, die von wahrhaft epischem Geiste belebt und zu einem vollkommenen Ganzen abgerundet ist.

Karl und die zwölf Genossen treten darin sämtlich in charakteristischer Thätigkeit auf und der freudige, aber rauche Heroismus der Franken ist mit dem Zauberglänze der maurischen Welt aufs glücklichste zusammengestellt.

Dieser Erzählung nun ist die ausdrückliche Angabe vorangesetzt, daß sie aus einem gereim[76]ten Gedichte von der alten Façon (worunter ohne Zweifel die epische Versart zu verstehen ist) genommen sei. Es ist kein Grund vorhanden, diese Angabe zu bezweifeln, und bei der großen Menge altfranzösischer Handschriften, deren Gebrauch mit so vieler Liberalität freigegeben ist und gefördert wird, darf man hoffen, daß auch jenes Gedicht und damit ein bedeutendes Glied des fränkischen Cyklus noch aufgefunden werden könne².

¹ Es ist der S. 333, Note 2 beschriebene Volksroman. Ein deutscher Fierabras steht in Büschings und von der Hagens Buch der Liebe. In Calderons Bräute von Mantible ist dieselbe Fabel dramatisch behandelt, so wie in Lope de Vega Casamiento en la muerte der Untergang der Helden in Ronceval. [Über die Dramen von Lope de Vega und Calderon vgl. man A. J. von Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien. II. Berlin 1845. S. 273 bis 276. III. Berlin 1846. S. 196 bis 198. J. W. B. Schmidt, Die Schauspiele Calderons, dargestellt und erläutert. Herausgegeben von L. Schmidt. Elberfeld 1857. S. 279 bis 282. S.] In Romanzen, prosaischen Romanen und Schauspielen wurde das Heldenleben Karls des Großen von den Spaniern vielfach bearbeitet und zwar auf eine eigen patriotische Weise: Karl wird von den mit dem Mohrenkönig Marsil verbundenen christlichen Spaniern besiegt und Roland von dem Castellaner Bernardo del Carpio, wie der Riese Antäus vom Hercules, in freier Luft erdrückt.

² Uhlands Vermuthung hinsichtlich des Vorhandenseins epischer Dichtungen über Fierabras ist bekanntlich in der Folge auf das erfreulichste bestätigt worden und zwar zunächst durch die Auffindung des provenzalischen Gedichtes in der

Mit ähnlicher Hoffnung müssen wir uns vorderhand auch rücksichtlich der spätern Kriege in Spanien¹ und des Untergangs der Helden in

fürstlich wallersteinischen Bibliothek. Wie scharfsichtig er alsbald bei noch unvollständiger Kenntnis der Handschrift an der Originalität des Werkes gezweifelt, ergibt sich aus den Worten, womit er seine an F. Diez gerichtete Mittheilung über die merkwürdige Entdeckung begleitet hat: „Ob das Gedicht ursprünglich provenzalisch abgefaßt war, ist noch zu untersuchen, da es in dieser Sprache ziemlich vereinzelt dasteht, während es nordfranzösisch in einen vollständigen epischen Cyklus einträte, in welchem es bisher vermisst ward. Die Alexandrinerform und der epische Stil sind dieselben wie in den nordfranzösischen Chansons de geste.“ „Und so entscheidet sich,“ fügt Diez hinzu, „Hr. Uhland aus dem Anfange des Gedichtes für seinen französischen Ursprung, eine Ansicht, welcher man gerne beipflichten wird.“ Vgl. F. Diez, Leben und Werke der Troubadours. Zwickau 1829. 8. S. 614. Eine Ausgabe dieser provenzalischen Dichtung verdanken wir Immanuel Bekker: Der Roman von Fierabras, provenzalisch. Berlin 1829. 4. Das in Rede stehende altfranzösische Gedicht liegt jetzt in folgender Ausgabe vor: Fierabras, chanson de geste, publiée pour la première fois d'après les manuscrits de Paris, de Rome et de Londres par MM. A. Kræber et G. Servois. Paris 1860. 8. Über die provenzalische Dichtung sprechen sich die Herausgeber S. X der Vorrede folgendermaßen aus: „Rien n'est moins douteux, le poëme provençal de Fierabras a été traduit du français; mais ce n'est pas sur l'un des manuscrits aujourd'hui connus que la traduction a été faite.“ In demselben Sinne hatte sich auch schon früher Edélestand du Méril in seiner Histoire de la poésie scandinave, S. 183, Anm. 3, geäußert: „Le roman de Fierabras, publié à Berlin par M. Bekker, est complet, mais il est évidemment traduit du français, et en a conservé trop de formes et d'expressions pour avoir la moindre valeur grammaticale.“ Man vergleiche über Fierabras Fauriel in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 190 bis 212. G. Paris S. 251 bis 253. F. Gautier II, S. 306 bis 321. Gräfe S. 354. 355. Über ein bedeutendes Bruchstück des altfranzösischen Fierabras in einer Handschrift der Bibliothek des Escorial vgl. man H. Knust in F. Lemdes Jahrbuch für romanische und englische Litteratur. IX. Leipzig 1868. 8. S. 44 bis 72. Man sehe auch G. Gröber, Die handschriftlichen Gestaltungen der chanson de geste „Fierabras“ und ihre Vorstufen. Leipzig 1869. 8. S.]

¹ [Über Karls Kriege in Spanien sind seitdem folgende epische Dichtungen bekannt geworden: L'entrée en Espagne. La prise de Pampelune, herausgegeben von A. Muffasia. Wien 1864. 8. Gui de Bourgogne, herausgegeben von F. Gueffard und H. Michelant. Paris 1859. 8. Gaydon, herausgegeben von F. Gueffard und S. Luce. Paris 1862. 8. Anséis de Carthage. Man vgl. über diese Dichtungen Histoire littéraire de la France XXII. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne. F. Gautier, Les épopées françaises II. S.]

Ronceval ¹ begnügen. Girart von Amiens hat zwar in dem oben angeführten Roman diese Geschichten, übereinstimmend mit Turpin, erzählt, aber seine Behandlung ist ohne episches Leben. Nun wissen wir aber, daß gerade dieser Theil der Heldengeschichte vorzüglich in der Nation gelebt, denn er ist zum Schlachtgesange geworden. Ist nun auch das Rolandslied für immer verloren, so finden wir doch eines handschriftlichen Roman de Roncevaux gedacht, welcher, nach den daraus bekannt gemachten Versen ², nicht wie der des [77] Girart in Alexandrinern, sondern in fünffüßigen jambischen Versen verfaßt ist. Wenn hiemit erwiesen ist, daß es eine anderwärtige Behandlung gebe, so ist auch die Hoffnung erlaubt, daß dieses andere Gedicht von größerem Werthe sei, als das von Girart, und für diese Hoffnung spricht noch ein besonderer Umstand.

¹ [Ich beschränke mich darauf, die unterdessen erschienenen Ausgaben der *Chanson de Roland* von Fr. Michel, Paris 1836; F. Génin, Paris 1850; Tb. Müller, Göttingen 1863, und die deutsche Übersetzung von W. Herß, Stuttgart 1861, anzuführen. Den Inhalt der Dichtung giebt ausführlich an Wilhelm Grimm, *Ruolandes liet*. Göttingen 1838. 8. S. XLI bis LIX. Den Kampf und das Ende der Helden in Ronceval hat A. v. Keller, *Altfranzösische Sagen* B. I, S. 59 bis 187, der *Chanson de Roland* in treuer Bearbeitung nacherzählt. Einzelne Stellen hat Uhland selbst in der *Sagen-geschichte*, *Schriften* VII, S. 648 bis 652 ins Deutsche übertragen. Untersuchungen über die Dichtung und reiche litterarische Nachweisungen finden sich in den Ausgaben von Michel und Génin, bei W. Grimm, so wie im 22 Bände der *Histoire littéraire de la France* und in den wiederholt genannten Werken von Gräße, G. Paris und L. Gautier. Man vgl. auch A. Mussafia in Pfeiffers *Germania*. VII. Wien 1862. 8. S. 117 bis 128. A. Wolf in Eberts *Jahrbuch für romanische und englische Litteratur*. IV. Leipzig 1862. 8. S. 209 bis 227. H.]

² Montjoie crient por lor gent raliier.

Montjoie escrie por sa gent resbaudir.

In Du Fresne, *Glossarium ad scriptores mediæ et infimæ latinitatis* s. v. Mons Gaudii. [Ausgabe von Henschel, IV. Paris 1845. 4. S. 538. H.] Wo sich die Handschrift befinde, ist nicht angegeben. [Du Gange benützte eine Überarbeitung des Oxford Textes der *Chanson de Roland*. Vgl. L. Gautier II, S. 398. H.] Eines andern Romans über die Schlacht von Ronceval, in Alexandrinern, von Jean Bodiaux gedenkt Galland in seinem *Discours sur quelques anciens Poètes*. *Mémoires de l'Académie des inscriptions* Band II, S. 706. [Jean Bodel oder Bodiaux aus Arras hat nicht über die Schlacht von Ronceval gedichtet, er ist vielmehr Verfasser der *Chanson des Saisnes*, herausgegeben von Fr. Michel, Paris 1839. 8. H.]

Wir besitzen bekanntlich in deutscher Sprache ein altes Gedicht von diesem letzten spanischen Feldzug in zweierlei Versionen (beide in Schilters Thesaurus antiquitatum teutonicarum Band II).¹ Dieses Gedicht voll wahrhaft epischen Lebens ist höchst wahrscheinlich einem französischen Originale nachgebildet. An verschiedenen Stellen beider Versionen ist auf ein Buch verwiesen, woraus die Erzählung genommen worden; es finden sich mehrere französische Worte und Formen²; es [78] herrscht in den deutschen Stücken ein unverkennbares Mißverhältnis zwischen Inhalt und Form, die innerliche Entwicklung, ja feine Ausbildung der Fabel (man nehme die Erzählungen von Geneluns Verrath, von Alitens Tode!) deutet darauf, daß diese einst in ruhige, epische Formen, wie die des französischen Epos, gefaßt war, welche ihr offenbar im Ganzen angemessener sein mußten, als die kurzen, raschen Verse des deutschen Gedichtes, so gut sich diese im Einzelnen, bei Beschreibung der Kämpfe, ausnehmen; und zu diesem Allem kommt noch der gewichtige Grund, daß diese Dichtung, welche doch unverkennbar auf einen großen epischen Cyklus hindeutet, auf deutschem Boden isoliert dasteht³, während sie in Frankreich auf die natürlichste Weise, ja als wesentliches, integrierendes Glied an die Kette der fränkischen Heldengedichte sich anschließt.

Möchte nun nicht in jenem Roman de Ron[79]cevaux das Original des trefflichen deutschen Gedichtes, in früherer oder späterer Gestaltung, zu finden sein⁴?

Die Verſart der altfranzöſiſchen epischen Gedichte iſt zweierlei, der Alexandriner und der fünfſüßige jambiſche Verſ. Eine, nach Belieben größere oder kleinere, Folge ſolcher Verſe (z. B. von 80 und mehr, und

¹ [Ruolandes liet von Wilhelm Grimm. Göttingen 1838. 8. Karl der Große von dem Strider, herausgegeben von R. Bartsch. Quedlinburg 1857. 8. Bartsch in Pfeiffers Germania B. XI. Wien 1866. 8. S. 227. §.]

² Munsgon (Montjoie), Schoioſe (Joyeuse), Alteclere (Hautecleire), ein Syrian (Syrien), Weder Pülle noch Vateran (Pouille). Vgl. S. 345, Note 4.

³ Denn die altdenſchen Gedichte von Reinalt, Malagis u. ſ. w., deren Fr. Adelung (Altdeuſche Gedichte in Rom. Königsberg 1799) gedenkt, deuten nach den von ihm gegebenen Notizen gleichfalls auf franzöſiſchen Urfprung. [Vgl. R. Gödeke, Deuſche Dichtung im Mittelalter. Hanover 1854. 8. S. 699. 704 bis 708. §.]

⁴ [Vgl. Ruolandes liet von Wilhelm Grimm S. XCV bis XCVII. C bis CVII. §.]

wieder nur von 10 oder weniger Zeilen) mit demselben Reime bildet jedesmal eine Strophe, welche in einigen Gedichten noch durch einen dreifüßigen Abfall mit weiblicher Endung, der in keiner Reimverbindung steht, geschlossen wird ¹.

Die Reime können männlich oder mit dem stummen e weiblich sein. Auch bloße Assonanz wird angetroffen und scheint, als noch unausgebildeter Reim, das hohe Alter derjenigen Gedichte anzuzeigen, worin sie gebraucht ist ². So hat [80] sie in dem Heldengedichte von Garin dem Lothringer gleiche Rechte mit dem Reime ³.

[81] Die genannten beiden Versarten sind in der altfranzösischen Poesie die vorzugsweise epischen. Alle mir bekannte, zu dem fränkischen Heldentheile gehörige Gedichte sind in einer von beiden verfaßt. Eben

¹ Doch habe ich diesen Abfall nur im Roman von Diane und dem damit zusammenhängenden Gedichte von Aimeri von Narbonne gefunden.

² Dagegen fand man bei weiter vorgerückter Verskunst eine besondere Schönheit in der völligen Consonanz, dem reichen Reime, rime léonime, denn er galt für den König der Reime, wie der Löwe für den König der Thiere. S. Barbazans Vorrede im 3ten Theil der folgenden Sammlung: *Fabliaux et Contes des poètes françois des 11, 12, 13, 14 et 15 siècles*, publiés par Barbazan, nouvelle édition par Méon. 4 Bände, Paris 1808. 8. Chrestien von Troyes sagt im Eingang seines Wilhelm von England, er sei gesonnen:

De conter un conte par rime
U consonant u lionime.

[Vgl. Chrestien von Troyes. Eine literaturgeschichtliche Untersuchung von W. L. Holland. Tübingen 1854. 8. S. 74. 75. 5.] In dem Todesgesang, *lai mortel*, welchen Tristan zur Harfe singt (Roman de Tristan, Nr 6776), ist dieser Reim immer gesucht und oft durch die ganze vierzeilige Strophe fortgesetzt, z. B.:

N'est pas de joye que je chant,
Ains commens en doulour mon chant.
Trop est amor fier et trenchant
Qui si se va de moi venchant.

³ Wenn man auch, wegen abgehender genauer Kenntniß der damaligen Aussprache, bei den männlichen Ausgängen zweifeln möchte, so ist doch bei den weiblichen die Assonanz unverkennbar, wenn z. B. *barbe*, *messages*, *Gales*, *Cornuaille*, *Navare*, *aage*, *aille*, *barnage*, *armes*, und ein andermal *erbe*, *merle*, *terre*, *puceles* u. s. w. zusammen gehören. Über den Roman von Garin dem Lothringer s. übrigens oben S. 335. 336, Anmerkung. Eben so unläugbare Assonanzen finden sich in dem Märchen von Aucassin und Nicolette, bei Barbazan und Méon l. c. Band I, S. 380.

so die Heldengedichte von Alexander dem Großen ¹, das normännische von Robert dem Teufel, das von Bertrand du Guesclin u. s. w. Das schmutzige Gedicht von Audigier ² ahmt scherzhaft den epischen Ton nach und bedient sich daher des fünffüßigen jambischen Verses ³.

In Hinsicht auf den Stil dieser Gedichte ist zu bemerken, daß in ihnen gewisse Redeformen, Wendungen, Beiwörter u. dgl. konstant sind und nicht nur in demselben Gedichte, sondern auch in verschiedenen, wiederkehren; jedoch keineswegs mit derjenigen Genauigkeit, wie im Homer, und mehr der Freiheit des deutschen Epos sich nähernd. Je nachdem ein anderer Reim an die Reihe kommt, geht auch mit jenen Formen einige Änderung vor. So bekommen die alten Helden ihr Beiwort gewöhnlich von dem Barte; ist nun der Reim auf ie, so heißt [82] es: à la barbe florie; auf ee: à la barbe meslee; auf i: au grenon flori; sonst auch bloß li barbeiz ⁴. Die Beiwörter gehören niemals gewissen Individuen ausschließlich an, wie im Homer, sondern sie kommen überhaupt einem Geschlecht, Alter, Stande u. s. w. zu. Alle Greise haben die eben angeführten Epitheten vom Barte, die übrigen Helden: à la chiere hardie oder manbrée; à vis fier, au corage fier, hardi, aduré, esforcié; li ber, li guerrier; li manbreiz; li vaillant. Die Frauen: la senée; au coraige sené; à cors ligier; au gent cors honoré oder signori; à la cleire façon; qui de biauté resplent u. s. w. ⁵

¹ Der gegen den Anfang des 13ten Jahrhunderts durch Alexander von Bernay und Andere in Alexandrinern verfaßte Roman ou la geste d'Alexandre soll gerade dieser Versart den Namen gegeben haben. [Vgl. P. Paris in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 266. Li romans d'Alixandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay, herausgegeben von F. Michelant. Stuttgart 1846. 8. (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. XIII.) S. VIII. L. Gautier I, S. 198. 199. f.]

² Barbazan und Meon l. c. Band IV, S. 217. Wie in diesem Gedichte der epische Ton parodiert wird, mag die Stelle B. 37 ff. zeigen, wo Graf Turgibus mit gewaltigem Bogenschuß einen Schmetterling dermaßen verwundet, daß er kaum noch fliegen kann: Molt fu quens Turgibus de grant renom u. s. w.

³ [Vgl. F. Diez, Altromanische Sprachdenkmale, berichtigt und erklärt, nebst einer Abhandlung über den epischen Vers. Bonn 1846. 8. f.]

⁴ Charl mit dem barte, beim Strider S. 67. Vgl. S. 343, Note 2.

⁵ [Man vergleiche über die stehenden Beiwörter und Redewendungen auch A. Tobler, über das volkstümliche Epos der Franzosen, in der Zeitschrift für

Der Reim hat selbst in Umwandlung einzelner Worte große Gewalt, wodurch seine Fortführung durch so viele Zeilen erleichtert wird.

Daß diese epischen Gedichte für musikalischen Vortrag bestimmt waren, läßt sich zur Genüge erweisen.

Es wird gewöhnlich im Eingang derselben angekündigt, daß Gesang, *chanson*, beginne ¹. [83] Anzunehmen, daß diese Dichter bloß figürlich von Gesang gesprochen, wie man heutzutage pflegt, nachdem die Poesie aus dem Leben verschwunden, wäre ganz gegen den Geist jener Zeit.

In der Erzählung des *Girbert de Mostervel* von *Gerart de Nevers* und der schönen *Violette*, welche, wie die *Contes* insgemein, in den vierfüßigen Schlagreimen verfaßt ist, kommt eine Stelle vor, wie *Gerart*, als *Jongleur* verkleidet, mit einer Viele sich in sein eigenes Schloß geschlichen, um den Usurpator *Lisiars* zu belauschen ², und wie er zu seinem Instrument einen Gesang von *Guillaume au-court-nez* anstimmt. Nun folgt wirklich die Romanze in der oben beschriebenen epischen Versart von fünfßüßigen jambischen Zeilen, und noch mehr: die von *Gerart* [84] gesungenen Verse sind aus einem von denjenigen Gedichten genommen, welche sich an den *Roman* von *Viane* anschließen, und stehen, mit wenigen Varianten, dort in ihrem Zusammenhang ³.

Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, herausgegeben von M. Lazarus und F. Steinthal. IV. Berlin 1866. 8. S. 157 bis 159. F.]

¹ Der *Roman* von *Viane* fängt an:

Bone chanson plait vos que je vos die;

das Gedicht von *Garin* dem *Lothringer*:

Vielle chanson voire volez oir.

In dem Gedicht von den *Mimonskinder*n heißt es:

Et je vous chanteray une bonne chansons,

Onque meilleur n'oystes, bien dire le puest hons.

Eben so in dem *Roman* von *Maugis*:

Et je vous chanteray d'une bone chanson.

² In der Geschichte des *Gerart* von *Nevers* kann man sich im zweiten Bande von *Tressans Corps d'Extraits de Romans de Chevalerie* orientieren.

³ [Vgl. *Le roman de la violette* ou de *Gérard de Nevers*, publié par M. Francisque Michel. Paris 1834. 8. S. 73. Auf dieselbe Stelle aus dem *Roman de la violette* hat sich lange nach Uhlund auch P. Paris zum Beweise dafür berufen, daß die altfranzösischen epischen Gedichte für musikalischen Vortrag bestimmt waren. Man sehe seine „Lettre à M. de Monmerqué sur les romans des douze pairs de France“ vor *Li romans de Berte aus grans piés*. Paris 1832. 8. S. XXV bis XXVIII. Daß P. Paris Uhlunds

Die epischen Gedichte konnten wohl meist nur in solchen Bruchstücken abgesungen werden und nur etwa bei größeren Festen, die mehrere Tage oder Wochen dauerten, mochte es dazu kommen, daß nach und nach ein ganzes Gedicht vorgetragen wurde. Auch sind sie ganz für solchen fragmentarischen Vortrag eingerichtet, denn manche Strophen bilden beinahe für sich ein besonderes Gedicht, und um einer Strophe diese Selbstständigkeit zu geben, wird am Anfange derselben wiederholt, was schon in der vorhergehenden berichtet war ¹. Die Bekanntschaft mit den Helden und mit dem Fabelkreise im Ganzen durfte der Sänger gewis bei seinen Zuhörern voraussetzen.

Daß es Romane, besonders spätere, geben mag, welche, ohne für den Gesang geeignet, noch selbst bestimmt gewesen zu sein, etwa bloß aus altem Herkommen in den epischen Versarten abgefaßt wurden, soll mit diesem Allem nicht abgeläugnet werden.

Übrigens bestand dieser Gesang ohne Zweifel nur in einem sehr

Abhandlung nicht gekannt, des letzteren Entdeckung noch einmal gemacht, geht aus folgender Stelle a. a. O. S. XXV hervor: „Que les Romans monorimes aient été faits pour être chantés et accompagnés de la viole, de la harpe ou de la guitare, c'est ce dont il n'est pas permis de douter, après avoir étudié notre ancienne littérature; et cependant, c'est ce qui ne paraît pas encore avoir été remarqué.“ Man vgl. auch F. Wolf, über die neuesten Leistungen S. 13. 14. In der Histoire littéraire de la France XXII, S. 264. 265 hat P. Paris noch weitere beweisende Stellen aus der Chanson de geste de Beuve de Hanstone und aus dem Roman de Guillaume de Dole beigebracht; man sehe ferner die von Paris S. 523. 524 aus dem Moniage Guillaume mitgetheilte Stelle. Man vgl. auch Fauriel, Histoire de la poésie provençale II, S. 286 bis 291. G. Paris S. 21. Gräfe S. 266 bis 268. Eine hierher gehörige Stelle aus dem Fabliau „Les deux trouveurs ribauz“ hat B. Le Clerc in der Histoire littéraire de la France XXIII, S. 95. 96 ausgehoben. Man vgl. ebendasselbst S. 89 die aus dem Roman de Girart de Viane angeführten Zeilen. Eingehende Untersuchungen über den Vortrag der chansons de geste finden sich endlich im ersten Bande der Épopées françaises von E. Gautier und zwar in den Abschnitten: „Comment se propageaient les chansons de geste“ und „De l'exécution des chansons de geste.“ §.]

¹ [über die Wiederholungen vgl. man F. Wolf, über die neuesten Leistungen der Franzosen S. 167 bis 175. Fauriel, Histoire de la poésie provençale II, Paris 1846. 8. S. 291 bis 304. 310. 311. 350. 351. Fauriel in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 181 bis 190. Paulin Paris ebendaf. S. 262. 263. E. Gautier I, S. 220 bis 225. A. Tobler a. a. O. S. 159 bis 172. §.]

einfachen Rhythmus. Wahrscheinlich gab es nur zwei Gesangsweisen, die eine für den Alexandriner, die andre für den [85] fünffüßigen jambischen Vers, welche auf alle und jede Gedichte von der einen oder der andern Versart angewandt wurden. Daraus, daß die Strophen- oder Reimfolgen von so sehr verschiedener Länge sind, läßt sich schließen, daß ein Vers so ziemlich wie der andere gesungen wurde und nur etwa Anfang und Schluß jeder Strophe sich auszeichneten. Der dreifüßige Abfall im Roman von Viane sollte vielleicht nur dasjenige mit Worten und Gesang ausdrücken, was in andern Gedichten dem begleitenden Instrumente allein überlassen blieb ¹.

Was auf diese Weise aus der Beschaffenheit der Gedichte selbst entwickelt werden kann, bestätigt sich noch durch das Märchen von Aucassin und Nicolette ² und die demselben beigelegten Musiknoten.

¹ [P. Paris in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 266. 267 bemerkt hierüber folgendes: „Il y a des poèmes, en vers de dix ou de douze syllabes, qui terminent chacun de leurs couplets par un demi-vers tronqué, sans assonance ou rime. L'instrument qu'on employait pour accompagner suppléait sans doute alors à cette lacune finale, et c'était, pour la voix, le signal d'une inflexion dont pourra nous donner quelque idée la façon dont les choristes prononcent, dans les églises, les derniers mots de l'Épître. Exemple:

„De longue terre sont venu li enfant,
„Et lor servise vos offrens bonement.“
Dist l'empereres: „Or viennent donc avant,
„Si devingent mi home.“

Girart de Viane, coupl. 18; ms. de la Bibl. nat., n. 74983.

On pourrait penser que l'usage de ce vers tronqué s'introduisit pour aider les yeux ou l'oreille des jongleurs, et les avertir de donner à leur chant ou déclamation une inflexion particulière, signal de la fin de chaque couplet.“ Man vgl. auch L. Gautier I, S. 226. 227. §.]

² S. oben S. 344, Note 3. [Neue Ausgabe in: Nouvelles françaises, en prose, du XIIIe siècle, publiées d'après les manuscrits, avec une introduction et des notes, par MM. L. Moland et C. d'Héricault. Paris 1856. 8. S. 231 bis 309. Die neueste deutsche Übertragung ist die von Wilhelm Fery: Aucassin und Nicolette, altfranzösischer Roman aus dem 13ten Jahrhundert. Wien 1865. 8. Frühere Bearbeitungen sind die von Koreff, D. L. V. Wolff und E. von Bülow. Dramatisch hat den Stoff bekanntlich Platen in „Treue um Treue“ behandelt. Über Aucassin und Nicolette vgl. man Fauriel, Histoire de la poésie provençale III, S. 180 bis 218. Histoire littéraire de la France XIX, S. 748 bis 761. §.]

Die prosaische Erzählung wechselt darin mit Versstrophen ab, welche mit der Form der Heldengedichte große Ähnlichkeit haben und eigentlich nur eine Verkleinerung davon sind, so wie sich auch der Stil dem der epischen Gesänge nähert. Die Zeilen sind zwar nur sieben- bis achtsilbig, aber eine beliebige Anzahl solcher sich reimender oder assonirender Zeilen bildet, wie in den epischen Gesängen, eine Strophe, an deren Schlusse sich ein Analogon [86] des Abfalls im Roman von *Viane* findet. Jeder Strophe sind die Noten besonders beigelegt, aber es sind bei jeder dieselben und überhaupt hat die Musik nur drei Abwechslungen, eine für die erste Zeile, eine andere für die Schlußzeile und eine dritte für sämtliche in der Mitte liegende Zeilen, so viele nun deren sein mögen.

Es wird nicht unzweckmäßig sein, hier Einiges über die *Contes* und *Fabliaux*, hauptsächlich in Beziehung auf die Form und den Vortrag derselben, einzuschalten.

Man begreift unter jenen Namen eine zahllose Menge meist versificierter Erzählungen von der buntesten Mannigfaltigkeit des Inhalts und von großer Verschiedenheit im Umfange, von solchen an, welche sich zum größern Roman ausspinnen, bis zu andern, die sich beinahe zum Epigramm zuspitzen ¹. Das Wort *conte* ist ge[87]nerisch, blieb

¹ Durch die Auszüge von Legrand und die durch Barbazan und Méon veranstalteten Abdrücke in der mehrmals angeführten Sammlung ist dieser Theil der altfranzösischen Poesie vorzugsweise zugänglich geworden. Doch sind gerade die größern, romantischen Erzählungen, welche der Poesie am unmittelbarsten angehören, noch am meisten im Hintergrunde geblieben. Zwei vorzügliche Stücke dieser Art, den König Wilhelm von England, von Chrestiens von Troies, welcher in der romantischen Gattung fruchtbar und vortrefflich war, sodann die auch in Beziehung auf die altdeutsche Poesie merkwürdige, wahrhaft blühende Erzählung von *Flos und Blansflos* besitze ich in Abschriften und behalte mir vor, beide bekannter zu machen. [Eine ausführliche Abhandlung über die *Fabliaux* hat B. Le Clerc in der *Histoire littéraire de la France* XXIII. Paris 1856. 4. S. 69 bis 215, geliefert. Über den König Wilhelm von England vgl. man mein Buch über Chrestien von Troies S. 64 bis 104. Eine Ausgabe dieser Dichtung hat Francisque Michel besorgt in: *Chroniques anglonormandes*. III. Rouen 1840. 8. S. 39 bis 172. Eine deutsche Bearbeitung nach Uhlands Abschrift hat A. v. Keller veranstaltet in seinen *Altfranzösischen Sagen*. I. Tübingen 1839. 8. S. 188 bis 265. Das Gedicht von *Flos und Blansflos* liegt jetzt in folgenden Ausgaben vor: *Flore und Blanceflor*,

jedoch vorzüglich für die größeren Stücke übrig, weil es für die kleineren noch den besondern Namen *sabel*, *fabliau* gab.

Diese Erzählungen nun dürfen selbst da, wo sie als größere Romane erscheinen, durchaus nicht mit den epischen Gedichten verwechselt werden.

Schließen sich diese zu einem nationalen Mythenkreise ab, so nehmen jene zu dem Einheimischen die Erzeugnisse der fernsten Zeiten und Völker auf; wenn hier die gesammte Nation in großen Massen und in ihren angesehensten Häuptern auftritt, so werden dort die Abenteuer eines einzelnen Ritters beschrieben, oder wir treffen die Nation in alle Individualitäten des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens zersplittert; wenn die heroischen Dichtungen näher oder entfernter unter sich zusammenhängen und ein großes Ganzes bilden, so wagt es anderseits irgend ein witziger Gedanke für sich als besondres Gedicht vorzutreten; wenn in der ruhigen Darstellung des Epos die geistigen Kräfte noch ungetrennt erscheinen, so ist in den *Contes* und *Fabliaux* bald das Phantastische, bald das Rührende, [88] bald das Belehrende vorwaltend, besonders aber hat sich der muthwillige Witz in einer Menge kleinerer Stücke ausgezeichnet abgeschieden.

Dieser innern Verschiedenheit entspricht nun ganz natürlich und auf das bestimmteste die äußere in der Form und im Vortrag. Die Heldengedichte sind für den Gesang, die *Contes* und *Fabliaux* für die Erzählung bestimmt und geeignet. Die herrschende Versart der letztern ist der vierfüßige jambische Vers mit männlichem oder weiblichem Ausgang und es reimen sich immer Schlag auf Schlag zwei zusammenstehende Zeilen, wie in den hanz-sächsischen Gedichten. Diese Form ist nichts weniger als strophisch, sondern es findet ein beständiger Übergang von einem Reimpaar in das andere statt, und hieran sowohl, als an dem bequemen und nachlässigen Gange, läßt es sich unzweifel-

altfranzösischer Roman, nach der uhlandischen Abschrift der Pariser Handschrift Nr. 6987 herausgegeben von Immanuel Veller. Berlin 1844. 8. *Floire et Blanceflor*, poèmes du XIIIe siècle, publiés d'après les manuscrits avec une introduction, des notes et un glossaire par M. Édéléstand du Méril. Paris 1856. 8. Deutsch hat den Stoff bekanntlich noch Fr. Rüdert unter dem Titel „*Flor und Blansflor*“ in Terzinen behandelt. Man vgl. auch Uhland, Schriften III, S. 415. 416. f.]

haft erkennen, daß diese Gedichte nicht für musikalischen Vortrag, sondern für das Vorlesen und den gesellschaftlichen Ton der Erzählung bestimmt waren. Statt daß im Eingang der meisten Heldengedichte, wie oben gezeigt worden, ausdrücklich Gesang angekündigt wird, ist daher hier immer nur von conter, dire u. s. w. die Rede ¹.

[89] In dem schon erwähnten Märchen von Aucassin und Nicolette sind beide Arten des Vortrags verbunden, aber sehr bestimmt unterschieden; vor den kurzen versificierten Stücken heißt es jedesmal: or se cante, vor den prosaischen Abschnitten: or dient et content et sabloient; das Märchen nennt sich am Schlusse eine Cante-fable ².

[90] Merkwürdig ist es, daß die Dichtungen von Karln dem

¹ Man nehme das nächste beste Conte oder Fabliau! Z. B. der König Wilhelm von England beginnt:

Chrestiens se veut entremetre,
Sans nient oster et sans nient metre,
De conter un conte par rime u. s. w.

So auch Les trois avugles de Compiègne (Barbazan und Meon, Band III, S. 398):

Une matere ci dirai
D'un fabel que vous conterai.
On tient le menestrel à sage,
Qui met en trover son usage
De fere biaux dis et biaux contes
C'on dit devant Dus, devant Contes u. s. w.

² Wenn zu einigen Stücken, welche ihrem Inhalte nach mehr zu den Contes und Fabliaux gehören, wie auch zu Gedichten didaktischer Art, doch die epischen Formen gebraucht und dann wohl auch der Gesang darauf angewendet wurde, so steht dieß der obigen Ausführung nicht entgegen, denn auch zwischen den verschiedensten Formen der Poesie wird es nicht leicht an vermittelnden Übergängen fehlen. Eben so wenig dasjenige, was Legrand (Band I, S. 106) über die Lais-Fabliaux anführt. Die von ihm ausgehobenen Stellen beweisen bloß, daß die bretagnischen Romanzen, Lais, nach welchen die Fabliaux von Graelent und von Gugemer [ins Deutsche übertragen von Wilhelm Herz, Marie de France u. s. w. Stuttgart 1862. 8. S. 1 bis 37. S.] gemacht waren, gesungen und mit Instrumenten begleitet worden, nicht aber, daß dieses auch bei den Fabliaux selbst, welche den Namen ihrer Quellen, der Lais, beibehielten, der Fall gewesen. Die ursprünglichen Lais und andere Romanzen dürften als Übergang des epischen Gesanges in die eigentliche Lyrik zu betrachten sein. [Vgl. Ferdinand Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Reiche. Heidelberg 1841. 8. S. 64. 157. 158. S.]

Großen zwar späterhin in prosaische Romane aufgelöst, aber, meines Wissens, niemals in die Form der Contes und Fabliaux herabgezogen wurden.

So viel die Geschichte des fränkischen Epos anbelangt, so ist zuvörderst allerdings eine historische Grundlage vorhanden. Besonders sind die Kriege in Spanien und der Untergang der Helden in den Pyrenäen geschichtlich begründet¹. Dagegen dürfte die Nachforschung über manche andere Theile der Dichtung denselben Erfolg haben, wie die Untersuchung von Rolands Grabe zu Blaye, worin man, statt der erwarteten Riesenknochen, ein Häufchen Gebeine fand, welche kaum Fingerslänge hatten².

[91] Frühe schon mag Karls Heldenleben in die Poesie übergegangen sein und zeitig wissen die Chroniken manch wunderbares Märchen von ihm zu erzählen. Einzelne Sagen, Romanzen, Schlachtgesänge wuchsen im Lauf der Jahrhunderte zu immer größeren Dichtungen an, welche zuletzt, und zwar, wie es scheint, vorzüglich im 12ten Jahrhundert, von den Geistlichen, als den Unterrichteten der Zeit, zu den epischen Compositionen vereinigt und erweitert wurden, welche auf unsre Zeit gekommen sind.

Eine solche stufenweise Ausbildung ist nicht nur der Natur der Sache angemessen, sondern auch durch sonstige Anzeigen bemerklich gemacht. Im Jahr 1066 wird das berühmte, aber nicht bekannte Rolandslied vor der Schlacht von Hastings gesungen³. Sodann beziehen sich

¹ [Man vgl. das von L. Gautier II, S. 362 bis 366 aufgestellte „Tableau indiquant: 1. les faits historiques relatifs aux différentes expéditions de Charles au-delà des Pyrénées; 2. les textes des historiens à l'appui de ces faits; et 3. les légendes et les chansons de geste auxquelles ces faits ont donné lieu.“ S.]

² Solche Resultate ergaben die Untersuchungen von Foncemagne, Willen u. A. über den fabelhaften Zug Karls des Großen nach Palästina. [Man vgl. hierüber oben S. 339, Anmerkung 1. S.]

³ [Die Frage, welchen Gesang Taillefer vor der Schlacht bei Hastings angestimmt, ob derselbe uns erhalten geblieben, oder verloren gegangen sei, ist vielfach verhandelt worden. Denjenigen gegenüber, welche, wie früher P. Paris vor dem Roman de Berte S. XXVIII. XXIX, Regis im Glossar zum Bojardo S. 436, Anm. 1, das fragliche Schlachtlied in der auf uns gekommenen Chanson de Roland, in einem Bruchstücke derselben, finden, erkennen andere, wie

die noch vorhandenen Gedichte immer wieder auf etwas Früheres, auf Sagen, Geschichtsbücher, besonders aber betrachten sie den Gesang über die fränkische Heldenwelt als ein nationales Herkommen, welchem sie selbst sich anschließen. Wenn man ferner erwägt, wie die Dichtung von den Nimonskindern und der Roman von Viane, bei

Ferdinand Wolf, über die neuesten Leistungen der Franzosen S. 15 bis 19, A. Ebert im Jahrbuch für romanische und englische Litteratur VII, S. 93. 94, in der Nachricht von dem Gesange des Taillefer eine Hinweisung auf ein nicht mehr vorhandenes Volkslied, eine kurze rhapsodische Cantilene, dergleichen schon vor den Chansons de gestes verbreitet waren. Während G. Paris in seiner Histoire poétique de Charlemagne S. 70 die Streitfrage zwar berührt, aber nicht näher auf dieselbe eingeht, läßt P. Paris in seiner Abhandlung über die Chanson de Roncevaux in der Histoire littéraire de la France XXII, Paris 1852. 4. S. 727. 728, sich nun folgendermaßen vernehmen: „Tout le monde aujourd'hui connaît les vers du roman de Rou:

Taillefer, qui moult bien cantoit,
Sur un cheval qui tost aloit,
Devant aus s'en aloit cantant
De Callemaine et de Rollant,
Et d'Olivier, et des vassaus
Qui moururent à Rainscevaus.

D'après cette autorité d'un poète du XIIe siècle, les historiens de la bataille d'Hastings ont en général affirmé qu'on avait entonné, avant le combat, la chanson de Roland, *cantilena Rollandi*; et la critique moderne a fait pendant longtemps de vaines recherches pour retrouver, dans les anciens manuscrits, cette composition, dont l'existence et la célébrité semblaient établies d'une manière incontestable. Cependant nous croyons que les vers de Wace ne désignaient pas une chanson de Roland plutôt qu'une chanson de Charlemagne ou d'Olivier. Nous ne voudrions pas même affirmer, comme on l'a fait, que Taillefer eût précisément évoqué, sur le champ de bataille d'Hastings, les souvenirs de Roncevaux: car une défaite, pour être glorieuse, n'en est pas moins une défaite; et ce n'est pas en la rappelant qu'on peut espérer d'ajouter à l'ardeur de ceux qui vont combattre. Les nombreux exploits de tous les compagnons de Charlemagne étaient le sujet de vingt autres gestes populaires, comme les Enfances Roland, le Siège de Vienne, Aspremont, Jean de Lanson, Ferabras; Taillefer ne pouvait manquer de les connaître aussi bien que la geste de Roncevaux; et c'est une d'elles qu'il semblerait avoir dû chanter de préférence, avant la bataille qui allait décider de l'avenir de l'Angleterre.“ Uhlund selbst scheint zu der Annahme geneigt, daß von Taillefer

solchem selbstständigem Leben eines jeden, doch in großen Grundzügen sich unverkennbar ähnlich sind, so darf man allerdings annehmen, nicht daß eine dieser Dichtungen Nachahmung der andern sei, [92] sondern daß beide das Gepräge eines älteren gemeinschaftlichen Grundtypus an sich tragen.

Dem lateinischen Roman, welcher unter dem Namen Turpins bekannt ist, hat sein hohes Alter (er fällt in den Anfang des 12ten Jahrhunderts) ein bedeutendes Ansehen in der Geschichte der Poesie verschafft¹. Allein man wird nimmermehr damit ausreichen, wenn man denselben als den Urquell des fränkischen Fabelkreises darstellen will. Dieser Turpin behandelt gerade denjenigen Theil des Mythenkreises, welcher am auffallendsten in der Geschichte gegründet ist, mithin sehr frühzeitig in der Volkspoesie gelebt haben mochte. Der schon erwähnte Rolandégesang, welcher eben auch der Schlacht von Ronceval gewidmet war², geht dem Turpin fast um ein halbes Jahrhundert voran und

allerdings irgend ein Theil der uns erhaltenen Chanson de Roland gesungen worden sei; wenigstens findet sich in der Sagengeschichte, Schriften VII, S. 653, nach der Mittheilung einzelner Stellen der fraglichen Dichtung der Satz: „Kampfszenen, wie die ausgehobenen des Romans von Ronceval, waren wohl geeignet zum Schlachtgesange.“ §.]

¹ [Man vgl. Gaston Paris, De Pseudo-Turpino. Paris 1865. 8. und desselben Histoire poétique de Charlemagne S. 58. 59. „La chronique faussement attribuée à Turpin,“ sagt hier G. Paris, „est l'œuvre de plusieurs auteurs qui écrivaient dans des lieux et des temps divers, mais tous entre le commencement du onzième siècle et le milieu du douzième.“ Man sehe auch A. Ebert im Jahrbuch für romanische und englische Literatur VII, S. 85 bis 88. Über Turpin vgl. man im übrigen L. Gautier I, S. 70 bis 88. Ferdinand Wolf, Über die neuesten Leistungen der Franzosen S. 23 bis 27. Gräfe S. 262 bis 270. Liebrecht-Dunlop S. 115 bis 121. W. Grimm, Rolandes liet S. XXXIV bis XXXVII. G. Regis, Glossar zu seinem Bojardo S. 457 bis 461. A. Potthast, Bibliotheca historica medii ævi, Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters von 375 bis 1500. Berlin 1862. 8. S. 554. 555. §.]

² Taillefer, qui moult bien cantoit,
 Sor un ceval qui tost aloit,
 Devant le duc aloit cantant
 De Rainschevax et de Rollant.

So lautet die Stelle der vortrefflichen normännischen Reimchronik von Meister Wace (der Fortsetzung des Roman de Rou von demselben Verfasser)

dieser letztere gedenkt selbst früheren Helbengesanges¹. Ferner be[93]greift dieser Roman nur einen kleinen Theil des ausgedehnten fränkischen Fabelkreises, er enthält nur den Untergang und die Verklärung der Helden und setzt als Schlußgedicht einen Anfang und Fortgang voraus, besonders aber findet in demselben die ganze Reihe von Gedichten, welche nicht unmittelbar religiöse Tendenz haben, keinen Anklang. Überhaupt ist es schwer zu begreifen, wie ein einzelnes Buch, das noch überdies

in der von mir gebrauchten Handschrift Nr. 6987. Die ganze Beschreibung der Schlacht bei Hastings ist meisterhaft. [Vgl. *Le Roman de Rou et des ducs de Normandie*, publié pour la première fois, d'après les manuscrits de France et d'Angleterre, par Frédéric Pluquet. II. Rouen 1827. 8. S. 214. 215. Die angeführte Stelle lautet hier:

3. 13149 Taillefer, ki mult bien cantout,
 Sor un cheval ki tost alout,
 Devant li dus alout cantant
 De Karlemaine è de Rollant,
 Et d'Oliver è des vassals
 Ki morurent en Renchevals.

Franz Freiherr Gaudy, *Der Roman von Rollo und den Herzogen der Normandie*, metrisch bearbeitet. Glogau 1835. 8. S. 285, giebt diese Stelle folgendermaßen wieder:

Herr Taillefer, der herrlich sang,
 Saß auf 'nem Ross von schnellem Gang,
 Hob 's Lied, dem Herzog ziehend voran,
 Vom großen Karl und Roland an,
 Vom Oliver, den Helden allen,
 Die dort bei Ronceval gefallen.

Es darf hier wol gelegentlich an Uhlands Gedicht „Taillefer“ erinnert werden, das auf eben dieser Erzählung von Wace beruht. §.]

¹ Cap. XI: Oellus, comes urbis, quæ vulgo dicitur Nantas, cum duobus millibus heroum (de hoc canitur in cantilena usque in hodiernum diem, quia innumera fecit mirabilia). [Vgl. Ferdinand Wolf, *Über die neuesten Leistungen der Franzosen* S. 25, Anm. 1. §.] Auch ein anderer lateinischer Roman, über die Wallfahrt Karls des Großen zum heiligen Grabe, ist wahrscheinlich älter, als der Turpin. S. Lebeuf l. c. [Es ist dieß die „*Descriptio qualiter Carolus Magnus clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani attulerit, qualiterque Carolus Calvus hæc ad sanctum Dionysium retulerit.*“ Vgl. G. Paris, *Histoire poétique de Charlemagne* S. 55 bis 58. §.]

nicht in der Volkssprache geschrieben ist ¹, einen nationalen, im Volksgefange lebenden Mythenkreis, und noch überdies in so kurzer Zeit, erschaffen haben sollte. Für die Form, den Stil, die Darstellung, das ganze äußere Erscheinen des fränkischen Epos ist ohnedies durch diesen Roman nicht das Mindeste gegeben.

Daß der Turpin ein nicht unbedeutendes Glied in der Kette sei und, so wie er sich an [94] die früheren Dichtungen anschließt, so, besonders nachdem er in die Bulgarsprache übersetzt worden ², auf manche spätere eingewirkt habe, will ich keineswegs in Abrede ziehen, aber zu jenem großen Ansehn in der Geschichte der Poesie würde er schwerlich je gelangt sein, wenn das altfranzösische Epos überhaupt nicht so sehr in der Dunkelheit geblieben wäre.

Der erste Kreuzzug, die Stimmung, die er voraussetzte und nährte, machte ohne Zweifel für diese Heldenpoesie Epoche, gab ihr eine bestimmtere religiöse Richtung ³. Karl, der Sachsenbefehrer, der auch mit dem Orient und dem heiligen Grabe in mannigfacher Beziehung gestanden, war ganz geeignet, sammt seiner Genossenschaft als Vorbild aller Kreuzfahrer und Glaubenshelden aufgestellt zu werden. Die Geistlichkeit bemächtigte sich des Stoffes und so erscheinen um diese Zeit zwei lateinische Romane von religiöser Tendenz ⁴. Der eine beschreibt die

¹ Selbst darüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung, ob dieser Roman in Frankreich oder nicht vielmehr in Spanien verfaßt worden sei. [Gaston Paris hat es in seiner Abhandlung *De Pseudo-Turpino* höchst wahrscheinlich gemacht, daß die ersten fünf Capitel des Werkes einen spanischen Aleriker zum Verfasser haben, die Fortsetzung dagegen von einem französischen Geistlichen herrühre. S.]

² [Über die französischen Übersetzungen der Chronik vgl. man G. Paris, *De Pseudo-Turpino* und desselben *Histoire poétique de Charlemagne* S. 104. S.]

³ Die Sonderung der Dichtungen von Karl dem Großen nach zwei Richtungen, der religiösen und der weltlichen, hat Görres a. a. O. S. 120 ff. scharfsinnig durchgeführt.

⁴ Über diese beiden lateinischen Romane und einen dritten aus dem 13ten Jahrhundert, *Philomena*, s. Lebeuf l. c. [Der hier gemeinte dritte Roman ist nun herausgegeben unter dem Titel: *Gesta Caroli magni ad Carcassonam et Narbonam et de ædificatione monasterii Crassensis*, edita a Sebastiano Ciampi. Florentiæ 1823. 8. Dieses lateinische Werk ist nur Übersetzung eines unter dem Namen „*Philomena*“ uns noch erhaltenen provenzalischen Romans. „*Philomena* ist der Name eines von dem Verfasser erdichteten Geschichtschreibers

Wallfahrt Karls des Großen ins heilige Land und [95] fällt noch ins elfte Jahrhundert, der andere ist der schon erwähnte Turpin aus dem Anfang des zwölften ¹. Um die Mitte desselben Jahrhunderts erscheint die Poesie im nordfranzösischen Romanzo nach verschiedenen Formen in voller Reife ². Von nun an wurden die fränkischen Kunden von den Unter-

Karls des Großen. Tunc Carolus, heißt es in der Übersetzung, vocavit Philomelam, magistrum historiæ, et dixit, quod totum hoc poneret in historia; dieser Name ist auf das Buch übergegangen.“ F. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 205. Original und Übersetzung, als deren Verfasser sich Guillelmus Paduannus nennt, setzt G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 89. 90, ins 13te Jahrhundert. „L'original provençal,“ sagt er S. 89, „est au moins de la première moitié du treizième siècle. Nous ne pensons pas qu'il soit plus ancien“ u. s. w. Man vgl. über Philomena F. Diez a. a. O. S. 203 bis 206. Gräfe, Die großen Sagenkreise S. 290. 291. Fauriel in der Histoire littéraire de la France XXI. Paris 1847. 4. S. 373 bis 382. F. Gautier I, S. 485 bis 487. Paul Meyer, Recherches sur l'épopée française. Paris 1867. 8. S. 26 bis 33. §.]

¹ [Vgl. oben S. 354, Anmerkung 1. §.]

² Bechada, Wace, Chrestiens de Troies sind hier zu nennen, als von denen bestimmte Zeitangaben vorhanden sind. Meister Wace lebte unter den drei Heinrichen von England:

Trois rois Henri vi et connu
Et clercs lisans en lor tans fui.

Von Heinrich dem zweiten hatte er eine Präbende zu Baives [Bayeux. §.] erhalten. Er beendigte eine Erzählung „Le chevalier au lion“ im Jahr 1155. Sein Roman de Rou ist in der epischen Versart der Alexandriner verfaßt. In der Fortsetzung desselben, der schon erwähnten normännischen Chronik in vierfüßigen Schlagreimen, betrauert er schon eine verschwundene Zeit, in welcher die Dichter besser geehrt und belohnt worden. Überhaupt setzen die Werke der genannten Dichter bereits eine ansehnliche Stufenfolge früherer Versuche in romanischer Sprache und in verschiedenen Gedichtformen voraus. Über mehrere Poesieen im französischen Romanzo aus dem 11ten und der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts findet man Notizen in Barbazans Dissertation sur l'origine de la langue françoise, Fabliaux et Contes Band I, und in Roqueforts Discours préliminaire vor seinem Glossaire. [In Uhlands Handschrift der Abhandlung über das altfranzösische Epos findet sich die folgende Anmerkung: „Bechadas versificierter Roman über Gottfried von Bouillon wurde ums Jahr 1130 fertig (Sichhorn, Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europas, I, S. 157 f., welcher angiebt, daß sich das Andenken desselben nur durch eine Chronik erhalten. Es finden sich jedoch im Katalog der kaiserlichen Bibliothek Nr. 6972. 7628. 7188² Romane von Gottfried von Bouillon ver-

richteten der Zeit, und dieß waren ja vorzüglich die Geistlichen, zu grö[96]ßern Compositionen vereinigt und ausgebildet, in welcher Gestalt sie auch auf uns gekommen. Der Verfasser des Romans von

zeichnet).“ Bechada gehört indessen nicht unter die altfranzösischen Dichter. P. Paris in der *Histoire littéraire de la France* XXII, S. 352. 353, bemerkt: „La chronique du prieur du Vigewois nous a signalé le nom de Guillaume Bechada, chevalier de profession, auteur d'un grand volume des gestes de la Croisade, rimé en langue vulgaire, avant 1137. Cette chanson provençale de Guillaume Bechada ne nous a pas été conservée.“ Man vgl. auch *Histoire littéraire de la France* X, S. 403. Fauriel, *Histoire de la poésie provençale*. II. Paris 1846. 8. S. 377 bis 379. Die aus dem Roman de Rou angeführte Stelle findet sich in der Ausgabe von F. Pluquet B. I, S. 273:

3. 5324 Treiz reis Henris vi è cunui
E cler lisans en lur tems fui.

Die Stellen, in welchen Wace der früheren, den Dichtern günstigeren Zeiten gedenkt, lauten nach der Ausgabe von Pluquet B. I, S. 272. 273 folgendermaßen:

3. 5312 Morte est, ki jadis fud, noblesce
E périe est od lié largesce;
Ki ses leis ait, nel pous truver.
Tant ne puis luing ne proès aler,
Ne truis gaires ki riens me dunt,
Fors li reis Henris li secunt.
A Baieues une provende
Il me fist duner. Dex li rende!
E maint altre dun m'ad duné.

5321 De tut li sace dex bun gré!

und dann wieder:

3. 5330 Jà soleient estre onuré
E mut preisié è mut amé
Cil ki li gestes escriveient
E ki li estoires faseient.
Sovent aveient des baruns
E des nobles dames biaux duns,
Mez ores pur lunges penser,
Livres escrire è translater,
Fere romanz è serventoiz,

5339 Poi trouverai, tant seit corttoiz.

Lis romans dou chevalier au lyon ist bekanntlich keine Dichtung des Wace, sondern des Crestien von Troies. Die irrige Angabe rührt von Galland her. Man vgl. hierüber mein Buch über Crestien von Troies S. 153. Ausführliche litterarische Nachweisungen über Wace habe ich ebendasselbst S. 152.

Viane nennt sich ausdrücklich einen *clerc*¹, und die Glaubensbekenntnisse und Gebete, welche in diesem Gedichte, so wie in dem von den Aimonskindern, vorkommen, lassen über den Stand der Verfasser keinen Zweifel übrig. Begreiflich tragen nun jene Heldengebichte überall das Gepräge der Zeit dieser letzten Bearbeitung und der Gesinnung ihrer Bildner. So wurden in einigen derselben Wallfahrteifer und Glaubensheroismus

153 und in meiner Ausgabe der altfranzösischen Legende der heiligen Margarete, Hannover 1863. 8. S. VII. VIII, gegeben. Man vgl. weiter: Kloppe, *Recherches sur le dialecte de Guace (Wace), trouvère anglo-normand du XIIe siècle*. I. II. Magdeburg 1853. 1854. G. Rörting, *Über die Quellen des Roman de Rou*. Leipzig 1867. 8. und von demselben Verfasser „Über die Echtheit der einzelnen Theile des Roman de Rou“ im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, herausgegeben von L. Lemke B. VIII. Leipzig 1867. 8. S. 170 bis 204. Daß unsere Kunde über die altfranzösischen Dichter seitdem bedeutend gewachsen, daß nun auch über andere, als die genannten, bestimmte Zeitangaben möglich sind, braucht kaum ausdrücklich bemerkt zu werden. §.]

¹ [Die Stelle lautet nach der Mittheilung von P. Paris in der *Histoire littéraire de la France* XXII, S. 449:

Ce fu en mai qu'il fait chant et seri,
 Ke l'erbe est vers et rosier sont flori;
 A Bar sor Aube, un chastel signori,
 Lai eist Bertrans en un vergier flori,
 Uns gentis clers qui ceste chanson fist.
 A un juedi, quant dou mostier issi,
 Ot escouté un gaillart pallerin
 Ki ot saint Jaque aoré et servi,
 Et per saint Piere de Rome reverti;
 Cil li conta ce que il sot de si,
 Les aventures qu'en repaireir oi,
 Et les grans peines que dans Girars sofri,
 Ains qu'il eüst Viane.

Über den hier genannten Verfasser bemerkt P. Paris ebendasselbst folgendes: „Il semble bien, d'après un passage aussi net, que l'auteur était Bertrand, *clerc* de Bar-sur-Aube. Cependant l'expérience que nous avons des innombrables fraudes des jongleurs pour relever le prix de leur marchandise, nous laisse encore d'assez grandes doutes; et nous ne serions pas étonnés que ce Champenois Bertrand n'eût été qu'un personnage fictif, auquel on aurait donné pour compagnon un pèlerin nouvellement arrivé de loin, et par conséquent garni de beaux récits, afin d'inviter l'auditoire à prêter plus d'attention à la chanson promise. Dans tous les cas, cet auteur, vrai ou supposé, Bertrand de Bar-sur-Aube, n'est connu par aucun autre ouvrage.“ §.]

vorherrschend, wo die Reime dazu schon von Anbeginn in der Sage liegen mochten, andere dagegen verläugneten nicht ihre ursprünglich und innerlich weltliche Richtung, und die andächtige Stimmung zeigt sich dann mehr nur in einzelnen Zügen und in Zusätzen, wie z. B. das weltliche Gedicht von den Almonshindern mit der Wallfahrt und dem Martyrium Regnaults sich schließt.

In diesen größern Compositionen treffen wir eine auffallende Opposition zwischen den Verfassern derselben, den Gelehrten der Zeit, Clercs, und den herumziehenden Sängern, Jongleurs. Diese werden von jenen der Verächtlichkeit der Kunden bezüchtigt und die Clercs geben sich die Mühe, nach alten Urkunden die Wahrheit herzu[97]stellen ¹. Es ist dies

¹ Denis, der Verleger des Romans von Berta, führt als seine Quelle ein Geschichtsbuch an, das ihm von einem gefälligen Mönche zu St. Denis, Namens Savari, mitgetheilt worden und worin er die durch Jongleurs veränderte Geschichte in echter Gestalt gefunden:

Aprentif juleor et escrivain marri
Qui l'ont de liex en liex ça et la conqueilli,
Ont l'estoire faussée.

[In der Ausgabe von P. Paris S. 2:

Aprentif jugléor et escrivain mari
Qui l'ont de lieus en lieus ça et là conqueilli,
Ont l'ystoire faussée, onques mès ne vi si. ♪.]

Girart von Amiens beruft sich am Schlusse seines Gedichtes auf die Chronik von Aachen (ronique d'Ays), worin sich die Substanz von den Thaten Karls des Großen befinde und worin auch noch der Tod Turpins berichtet werde. [Girart d'Amiens beruft sich zweimal auf die Chroniken von Aachen als auf seine Quellen, am Schlusse des ersten und des dritten Buches. Vgl. P. Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 94. 478. 482. ♪.] Bertrams beschuldigt im Roman von Viane die Sänger, daß sie den besten Helden in Vergessenheit kommen ließen:

Mais dou millor nos ont mis en obli
Cil chanteor qui nos en ont servi,
Car il ne sevent l'istoire que je di.

[Diese Stelle lautet nach der Mittheilung von P. Paris in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 449 folgendermaßen:

Del duc Girart avés sovent oï,
Cel de Viane au corage hardi,
Et d'Ermangart et del conte Airheri;
Mais dou meillor vos ont mis en obli

aber, wenigstens in früherer Zeit, kein innerer Zwiespalt, welcher durch Streit des toten Buchstabs mit dem Leben der Sage, als dessen Repräsentanten die Jongleurs zu betrachten sind, entstanden wäre, sondern es ist [98] das Zeichen der Zeit, in der sich die Heldengesänge zu umfassendern epischen Gedichten bildeten. Dieses große Geschäft konnte nur von den Unterrichteten und Gebildeten, also eben von den Clercs, ausgeführt werden ¹. Darum aber ist das Gedicht der Clercs keines-

Cil chanteor qui vos en ont servi,
Car il ne sevent l'histoire que je vi,
La commancele dont la chanson issi. §.]

Der Verfasser des *Maugis* sagt:

Cil jougleor vos chantent de Maugis le larron,
Comment il guerroya l'empereor Karlon,
Pour aidier ses consins, les quatre fils Aymon,
Dont il ne sevent mie la monte d'un bouton.

[Nach P. Paris in der *Histoire littéraire de la France* XXII, S. 701, lautet diese Stelle in der Handschrift 7183, Blatt 1, folgendermaßen:

Cil jugleor vous chantent de Maugis le larron,
Coment il guerroya l'empereor Charlon,
Pour aider ses cousins, les quatre fis Aimon;
Mais ce n'est pas d'iluec dont nos vous chanteron;
Mais je vous en dirai la droite nascion,
Où il aprist le sens dont il ot à foison. §.]

¹ Dadurch wäre es möglich, daß das fränkische Epos allerdings auch Einflüsse des griechischen erfahren hätte. Wie in der Dichtung von den Heimonskindern die *Ilias* sichtbar sei, hat Görres a. a. O. S. 102 ff. zu zeigen gesucht. [Daß das altfranzösische Epos vielfach an das griechische erinnert, hat P. Paris in der *Histoire littéraire* XXII, S. 271. 272 entwickelt: „On nous permettra de comparer, sinon les chansons de geste avec la grande épopée homérique, du moins la façon dont on y représente les hommes du XI^e siècle avec les mœurs des anciennes populations de la Grèce, telles qu'on les reconnaît dans l'*Iliade*. Nos héros français se prennent aisément de querelle, et n'épargnent pas les grossières invectives; avant de combattre, ils échangent d'amères paroles; leurs jeux sont la chasse, les échecs, les luttes corps à corps; leurs armes offensives et défensives, outre la lance, qui n'était que pour entrée de combat, sont le glaive, le brand, la masse d'armes, et le heaume, le haubert, la cotte de mailles. Ils luttent non-seulement contre les traîtres et les mécréants, mais aussi contre les bêtes féroces, les serpents, les dragons. Leurs chevaux partagent leur gloire, et sont sensibles à leurs paroles. Au lieu d'invoquer Mars, Apollon, Vénus, les preux font des oraisons dont la vertu n'est pas moins efficace. Dans la

wegs von dem Gesange der Jongleurs feindselig abgeschieden, vielmehr stehen beide in reger Wechselwirkung. Die Clercs bearbeiteten nicht etwa bloß was sie in Schriften verzeichnet fanden, sondern sie kannten und benützten die lebendige Sage¹, und [99] hintwieder sind ihre Gedichte größtentheils nicht nur voll regen inneren Lebens, sondern auch, wie oben gezeigt worden, ausdrücklich zum Gesange bestimmt und nach ihrer ganzen Form für den Vortrag der Jongleurs eingerichtet, die ihrerseits jene Gedichte wirklich durch Gesang in das Leben zurückführten².

forme des détails, on doit signaler entre la rapsodie grecque et plusieurs gestes françaises d'autres analogies. Ainsi, dans les Loherains, le nom des héros ramène constamment la même épithète caractéristique: c'est toujours Fromont le *poetés*, Guillaume l'*orgueilloux*, Bernard le *fel*, Garin le *ber*, Gautier l'*orphelin*, Isoré le *gris*, etc., etc. Les ordres donnés aux messagers sont transmis précisément dans les mêmes termes; les songes envoyés de Dieu préparent aux événements qui doivent suivre; les guerriers qui survivent prononcent quelques phrases touchantes sur le corps de leurs amis morts:

„Tant mar i fus, frans chevaliers ardis,
„Qui vous a mors, il n'est pas mes amis . . .
„S'or ne vous venge, en esragerai vis,“ etc.

Garin le Loherain, t. I, p. 266, etc.

Enfin il y a bien aussi dans l'Iliade quelque chose de la monotonie de nos descriptions de combats, de nos répétitions d'hémistiches et de vers entiers. On ne peut s'empêcher, en voyant Olivier et Roland, de penser à Patrocle et Achille; Bazin de Gênes rappelle Ulysse; Naime de Bavière, Nestor; Charlemagne, Agamemnon. Ces analogies ne sont pas dues à l'imitation; et deux sociétés parvenues à peu près au même point, à deux mille ans de distance, ont rendu pour ainsi dire nécessaire le retour des mêmes tableaux et des mêmes caractères.“ Man vergleiche auch E. Gautier I, S. 114 bis 116. II, S. 150 bis 152. §.]

¹ So bezieht sich derselbe Bertran, von dem ich so eben eine Beschuldigung gegen die Säger angeführt habe, doch wieder einigemal auf frühere Gesänge, und wenn er einerseits seine Kenntniß von den edeln fränkischen Geschlechtern aus einem alten Buche zu St. Denis geschöpft haben will, so beruft er sich andererseits auf die Erzählungen eines lustigen, von St. Jakob heimkehrenden Pilgers, der ihm zur lieblichen Maienzeit, zu Bar sor Aube, in einem blühenden Baumgarten, die Abenteuer Gerhards erzählte, welche der Pilger selbst unterwegs gehört hatte. [Vgl. die Stelle oben S. 359, Anm. 1. §.]

² Ein Beispiel ist die oben S. 346 angeführte Romanze in der Erzählung von Gerard de Nevers.

Daß die nordfranzösische nicht weniger als die provenzalische Poesie, nur in einer andern Art der Dichtung, auf die altdeutsche Adelspoesie bedeutenden Einfluß gehabt habe, ist eine bekannte Sache; wiewohl eben darin die seit kurzer Zeit so mächtig geförderte Kenntniß unserer ältern vaterländischen Poesie noch eine große Lücke hat, daß noch keineswegs durch eine umfassendere und genauere Vergleichung das eigenthümliche Verdienst jeder Nation überzeugend ausgemittelt worden ist¹. Auf der andern Seite aber dürfte es uns Deutschen nicht gleichgültig sein, wenn sich eine Einwirkung des älteren, ursprünglich [100] deutschen Heldeugesanges auf die Bildung des altfranzösischen Epos nachweisen ließe.

Es darf zum voraus als wahrscheinlich angenommen werden, daß mit den Franken, so wie später den Normannen, auch germanischer Gesang nach Gallien übergewandert sei, und daß, so wie deutsche Verfassung, deutsche Sitte, überhaupt deutsches Leben in Gallien Wurzel gefaßt, so auch Geist und Weise des deutschen Gesanges. Germanischer Sinn und Geist, germanische Sitte und Verfassung, wie sich dieß Alles in unsrem einheimischen Epos bewegt, erscheint nun auch wirklich in dem fränkischen; zwar durch die Vermischung der Nationen, durch gebildeteres Ritterthum und andre Einflüsse verwandelt und gemildert, im Grunde jedoch unverkennbar². Stellt man noch dem fränkischen Epos die Contes und

¹ [Es mag hier an der allgemeinen Verweisung auf die folgenden Hauptwerke genügen: A. Roberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur. I. Leipzig 1847. 8. W. Wadernagel, Geschichte der deutschen Litteratur. Basel 1848. 8. G. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. Vierte Ausgabe. I. Leipzig 1853. 8. R. Gödese, Deutsche Dichtung im Mittelalter. Hannover 1854. 8. und desselben Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen. I. Hannover 1859. 8. Man vergleiche auch W. Wadernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche. Basel 1846. 8. S. 199 bis 237. Über den Einfluß der provenzalischen Lyrik auf die altdeutsche Liederpoesie vergleiche man F. Diez, Die Poesie der Troubadours S. 255 bis 271. S.]

² [Vgl. W. Grimm, Ruolandes liet S. CXX. Fauriel, Histoire de la poésie provençale II, S. 269 bis 277. La mort de Garin le Loherain, poème du XIIe siècle, publié pour la première fois par M. Édéléstand Du Méril. Paris 1846. 8. S. XXXIII bis XLIV. F. Diez, Altromanische Sprachdenkmale, berichtet und erklärt, nebst einer Abhandlung über den epischen Vers. Bonn 1846. 8. S. 130. W. J. A. Jonckbloet, Geschiedenis der midde nederlandse dichtkunst. II. Amsterdam 1852. 8. S. 55 bis 57. A. Holthmann in F. Pfeiffers Germania. I. Stuttgart 1856. 8. S. 493. 494.]

Fabliaux entgegen, so zeigt sich dieß noch auffallender und man möchte vermuthen, daß, so wie in dem epischen Gesange das deutsche, so in der Erzählungspoesie das gallische Element der francogallischen Nation vorgeschlagen habe.

Hiemit ist übrigens wohl der Einfluß deutscher Sinnesart, aber nicht zugleich die Eintwirkung des deutschen Gesanges selbst gegeben. Ob in der Fabelgeschichte selbst und deren Ausbildung ein solcher Zusammenhang stattgefunden habe oder nicht, wird erst die vollständigere Kenntniß der [101] altfranzösischen Poesie aufhellen¹. In Hinsicht auf die Darstellung, den Stil, findet zwar allerdings viele Ähnlichkeit zwischen dem französischen und dem deutschen Epos statt, aber da beide wieder so manche Zusammenstellung mit dem griechischen gestatten, so könnte der Grund jener Ähnlichkeit schon in der Natur der dargestellten Gegenstände, im Wesen der epischen Darstellung überhaupt und in der analogen Bildungsstufe gesucht werden. Nur eine solche Vergleichung, welche sich durch die Menge und Beständigkeit treffender Einzelheiten bewährte, könnte hierin überzeugend werden². Die Versart jedoch gestattet schon jetzt eine merkwürdige Beziehung.

G. Paris, *Histoire poétique de Charlemagne* S. 43 bis 52. Für den deutschen Ursprung des altfranzösischen Heldenliedes ist namentlich E. Gautier eingetreten. Man vergleiche *Les épopées françaises* I, S. 10 bis 27. „*Les épopées françaises, les chansons de geste*“, sagt Gautier S. 10, „sont d'origine et de nature essentiellement germaniques.“ Gegen Gautier hat sich Paul Meyer, *Recherches sur l'épopée française* S. 57 bis 59 ausgesprochen. Man vergleiche auch die Bemerkung von J. Grimm oben S. 337, Anmerkung 3. §.]

¹ Görres a. a. O. S. 126 hat das Gedicht des Strider als den Nibelungen nachgebildet dargestellt. W. E. Grimm, *Altdänische Heldenlieder* u. s. w. S. 503, bemerkt, daß in Nilsons *Ancient english romances* III, 274 zwei Helden Hildebrant und Herebrant aus einem altfranzösischen Gedicht angeführt werden, welche in den altdeutschen Cyclus gehören möchten. [Vgl. W. Grimm, *Nuolandes liet* S. CXX bis CXXII. G. Paris, *Histoire poétique de Charlemagne* S. 118 bis 129. F. Diez a. a. O. S. 130. R. Simrod, *Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Beitrag zur deutschen Metrik*. Bonn 1858. 8. S. 96. §.]

² In den Notizen der Beilage ist ein Versuch gemacht, einzelne Züge, Redeformen, Wendungen u. s. w. des Romans von Viane mit solchen aus dem Nibelungenliede zu vergleichen. Schon aus den oben angeführten Gründen kann jedoch auf diesen ersten Versuch noch kein besonderes Gewicht gelegt werden.

[102] Der epische Alexandriner der Franzosen ist gerade der Vers der deutschen Heldengedichte. Sollte nicht der Nibelungenvers als der epische Stammvers der germanischen Völkerschaften zu betrachten sein, welchen sie auf ihren Wanderungen mitgenommen und in den eroberten Ländern unter verschiedenen Modifikationen einheimisch gemacht ¹?

Bei den Deutschen und den Nordländern, als den Stammvölkern, erscheint er in seiner größten Einfachheit und Freiheit; in den englischen Balladen hat er sich, wie auf etwas verschiedene Weise (mit hinzugekommenem Reim) nachher in Deutschland selbst, in schärfere Abschnitte zerlegt; in den französischen Gedichten ist der Reichthum der Reime hinzutreten, als Folge der großen Reimfähigkeit aller Sprachen römischen Ursprungs. Auch das alte spanische Gedicht vom Cid ist in ähnlicher Versart verfaßt ².

Die Zusammensetzung der französischen Nation aus so verschiedenen Völkerstämmen macht es überhaupt zu einem Gegenstande der Untersuchung, was sich in der altfranzösischen Poesie als Beitrag jedes einzelnen noch erkennen lasse. Hier [103] mag es nicht überflüssig sein, den fränkischen Cyklus mit zwei andern, in der nordfranzösischen Poesie sich auszeichnenden Fabelkreisen zusammenzustellen.

Möglich, aber nicht wahrscheinlich, wäre es sogar, daß vielmehr der Stil der französischen Gedichte auf den des deutschen Epos, in seiner jetzigen Gestalt, eingewirkt hätte, so wie sich in den Nibelungen einzelne französische Worte nachweisen lassen.

¹ [Vgl. Schriften I, S. 357 bis 388. W. Wadernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche S. 213. Derselbe, Geschichte der deutschen Literatur S. 131. 132. F. Diez a. a. O. S. 130 bis 132. A. Holzhmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied. Stuttgart 1854. 4. S. 77. R. Simrod a. a. O. S. 1. 2. 95. 96. Man vergleiche auch R. Bartsch in Pfeiffers Germania B. IV. Wien 1859. 8. S. 124 bis 128. Es ist wol manchem Leser von Belange, zu erfahren, daß mir Uhland die Schrift von Simrod für das beste erklärt hat, was in dieser Sache geschrieben worden. Über den epischen Vers und das epische Couplet der Franzosen hat sich zuletzt noch L. Gautier im ersten Bande seiner Épopées françaises S. 192 bis 228 ausführlich verbreitet. Man vergleiche dazu R. Bartsch in der Revue critique d'histoire et de littérature. Paris 1866. 8. Nr. 52, S. 410. 411. S.]

² Man vgl. hierher Grimm a. a. O. S. XXXVII. [Über die Versart des Poema del Cid vergleiche man Diez a. a. O. S. 107. Simrod a. a. O. S. 99. 100. Ferdinand Wolf, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur. Berlin 1859. 8. S. 42. S.]

Nicht ohne Einfluß war das fränkische Epos auf die Ausbildung der ursprünglich brittischen Dichtungen vom König Artus und der Tafelrunde. Aber zu eigentlich epischem Leben sind diese dadurch keineswegs in der französischen Poesie gelangt, vielmehr mag eben diese Umschmelzung nach einem fremden Gedichtkreise die phantastische Bodenlosigkeit befördert haben, womit sie größtentheils in der französischen und aus dieser auch in der deutschen Poesie erscheinen.

Ich kenne kein französisches Gedicht aus diesem Fabelkreise, das in einer der zwei epischen Versarten verfaßt wäre ¹. Die dahin einschlagenden Dichtungen wurden in vierfüßigen Schlagreimen als Reimchroniken, oder als Contes und Fabliaux, zum Theil nach bretagneischen Lais ², vorzüglich aber in prosaischen Romanen von ungeheurem Umfang bearbeitet. In diesen Romanen herrschen Galanterie und Hofzucht, besonders aber eine auffallende Sentimentalität. Bei den fränkischen Helden sind die Thränen der heftige Ausbruch einer plötzlichen, gewaltsamen Bewegung; Karl, als er den Olivier in Gefahr weiß, verdeckt seine Thränen mit dem Belze (s. [104] Beilage, Strophe 18) und Richart, einer von den Aimonssöhnen, verspottet seine Brüder, als sie beim Abschied vom väterlichen Hause weinen ³, dem Tristan und Lanzelot aber ist das Weinen zur andern Natur geworden und sie ergießen sich nicht selten in die beweglichsten Klagelieder ⁴.

¹ [Die beiden von Roquefort, Glossaire de la langue romane I, S. 25 angeblich aus einem Roman de Perceval mitgetheilten Langzeilen kommen hier nicht in Betracht. Man vergleiche mein Buch über Crestien von Troies S. 238, Anmerkung 1. §.]

² [Vgl. mein Buch über Crestien von Troies S. 26 und Anmerkung 1 daselbst. §.]

³ Mainte larme ont plouré à celle départie,
Mais le gentil Richart celui ne ploura mie,
Car il estoit si fier que oncques jour de sa vie
Il ne dengna plourer, tant eust de hachie.
Ains en moquoit les autres et tanchoit à la fie
Et disoit: „Nuls francs eners plourer ne devoit mie
Pour meschief ne destresse, annuy ne vilonie.“

[Man sehe diese Stelle in Bellers Hierabras S. III, §. 180 bis 186. §.]

⁴ S. oben S. 344, Anmerkung 2. Aber kein Wunder, daß Tristan so traurig ist. Man höre, wie ihn seine Mutter, gleich nach der Geburt für die Traurigkeit

In Wales herrscht König Artus und hier ist die Tafelrunde, aus Kleinbritannien stammen die zwei ersten Ritter derselben, Lancelot und Tri[105]stan, das letztere Land ist als Lehen mit dem erstern verbunden, beide sind Schauplatz der Thaten und Leiden der Helden von der Tafelrunde. Gottfried von Monmouth, der erste bekannte Erzähler der Geschichten von Artus, will dieselben aus der Bretagne erhalten haben¹; alles dieß deutet darauf, daß die dahin einschlagenden Dichtungen, bei aller phantastischen Willkür und bei aller Umbildung nach dem fränkischen Epos, doch in den verwandten Provinzen, Wales und Bretagne,

einweihet: „Triste vins ici; triste j'accouche; en tristesse t'ai eu; triste est la première fête que je te fais; pour toi mourrai triste; et comme ainsi par tristesse es venu en terre, à tant auras nom Tristan.“

¹ S. Eichhorn's Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur. Bd. I, Erläut. S. 41. Dieser Schriftsteller sucht übrigens die Angabe des Gottfried von Monmouth, als hätte er bloß eine durch Walthar, Archidiaconus von Oxford, aus der Bretagne mitgebrachte Geschichte der Könige von Britannien ins Lateinische übersetzt, als Erdichtung darzustellen. Mag sie auch nicht nach ihrem vollen Inhalt wahrhaft sein, die Hindeutung auf Bretagne kann immerhin einigen Grund haben. Nimmt man aber mit Eichhorn an, daß Gottfried von Monmouth wälische Dichtersagen nach dem Turpin zugebildet, so haben wir statt der Bretagne das Mutterland, und dieß stimmt nicht weniger für die folgende Ausführung. Auch führt Percy, Reliques of ancient english Poetry Vol. III, b. 1 in der Einleitung, an, daß die Walliser einige sehr alte Romane vom König Artus haben. Die Angabe in einem Roman von der Tafelrunde, daß Rusticien de Pise ein Ritterbuch in lateinischer Sprache aus den Erzählungen von Artus und dessen Rittern gesammelt habe, welche durch Thelesin und Melchin, zwei Bretagner, in ihren Chroniken aufgezeichnet worden, ist eine weitere Andeutung. [Vgl. Schriften II, S. 112 bis 117. San-Marte, Die Arthursage und die Märchen des rothen Buches von Hergest. Quedlinburg und Leipzig 1842. 8. Gottfried von Monmouth, Historia regum Britanniae, mit litterarhistorischer Einleitung und ausführlichen Anmerkungen, und Brut Tysilio, altwälische Chronik, in deutscher Übersetzung. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Halle 1854. 8. Ausführliche litterarische Nachweisungen über die Arthursage und die ihr angehörnden Gedichte finden sich bei Gräfe, Die großen Sagenkreise des Mittelalters, und in meinem Buche über Crestien von Troies. Man vergleiche auch F. Barnde, über das Verhältniß des Brut y Tysilio zu Gottfried's Historia regum Britanniae, in Ebert's Jahrbuch für romanische und englische Litteratur B. V. Leipzig 1863. 8. S. 249 bis 264. A. Holymann, Artus, in Pfeiffers Germania B. XII. Wien 1867. 8. S. 257 bis 284. S.]

eine Heimath haben. Nimmt man hinzu, daß der weinerliche Ton in den oben erwähnten prosaischen Romanen (über welchem ich übrigens die sonstigen Schönheiten derselben lei[107]neswegs verkenne und durch welchen nicht selten das echttere Gefühl hervorbricht) nur Ausartung einer edleren Sentimentalität zu sein scheint, wie sie in den kleinen bretagischen Romanzen, *Lais*¹, gewaltet, welche nicht selten Gegenstände aus dem Cyklus der Tafelrunde behandeln; daß eben diese *Lais* durch Ton und Form, durch Geist und Inhalt eine ganz besondre Gedichtart ausmachen: so läßt sich wohl mit Recht annehmen, daß bei den nach Armorica geflüchteten [107] Britten sich eine eigenthümliche Poesie gebildet habe, die sich nicht bloß durch Originalität in Geist und Weise, sondern auch durch nationale Mythen auszeichnet, welche zum Theil schon aus dem Mutterlande mitgebracht sein mochten, wenigstens in vielfacher Beziehung auf dasselbe stehen.

In der Normandie reihte sich eine Folge nationaler Kunden, welche sich zwar nicht zu einem besondern epischen Cyklus erweitert und gebildet haben, aber doch vom Vater auf den Sohn fortschreiten und auch innerlich durch einen eigenthümlich finstern Geist zusammenhängen. Was ich davon kenne, sind einige Sagen von den Roberten und Richarden im Anfange normännischer Chroniken, besonders der vortrefflichen Reimchronik von Wace², sodann die beiden Volksromane von Robert dem Teufel und dessen Sohne Richard Ohnesucht³. Der erstere macht durch

¹ Auszüge und Beschreibungen fünf solcher *Lais* stehen bei Végand Band IV, S. 27 bis 37. Daß ich diese Art von Gedichten bretagisch nenne, geschieht darum, weil sie in beständiger Beziehung auf die Bretagne stehen. Es wird davon vielleicht zu andrer Zeit besonders gehandelt werden. Auch die Provenzalen hatten *Lais*, aber die Gleichheit der Namen begründet noch keine innere Verwandtschaft. [Vgl. F. Wolf, Über die *Lais*. Heidelberg 1841. 8. S.]

² S. oben S. 354, Anmerkung 2, und S. 357, Anmerkung 2. Zwei solche Kunden aus dieser Reimchronik sehen, mit einigen andern altfranzösischen Gedichten, von mir übersetzt in Kerner's Poetischem Almanach für 1812. [Uhlend hat diese altfranzösischen Stücke nachher auch in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen, zuerst in die zweite Auflage vom Jahre 1820. S.] Der eigentliche Roman de Rou mag gleichfalls Manches dieser Art enthalten.

³ La terrible et épouvantable vie de Robert le Diable, avec plusieurs choses remarquables contenues en icelle, à Limoges, chez F. Chapouland, imprimeur-libraire. 28 Seiten. L'histoire de Richard Sans-Peur, Duc de

seinen [108] bedeutsamen Inhalt um so mehr aufmerksam auf ein noch vorhandenes Gedicht in der epischen Alexandrinerweise über denselben Helden ¹.

Der finstere, gespenstliche Charakter dieser normännischen Dichtungen deutet bestimmt auf nordische Abkunft ². Verkehr mit dem bösen Geiste, nächtlicher Geisterspuk erscheinen darin bald als finsterner Ernst, bald als schauerlicher Scherz. Robert der Teufel, schon vor der Geburt verflucht, unter Sturm und Gewitter geboren, unter Frevel aufgewachsen, baut sich ein Haus im dunkeln Walde, wo er alle erdenkbaren Greuelthaten verübt, zuletzt aber vor sich selbst erschrickt und durch eine wunderbare Buße mit dem Him[109]mel versöhnt wird. Richard Ohnesucht reitet immer in der Nacht umher, sieht bei Nacht, so gut als am Tage, neckt die Geister und wird von ihnen geneckt, besteht gegen sie und durch

Normandie, fils unique de Robert le Diable, lequel par sa grande générosité fut Roi d'Angleterre. A Troyes, par les associés. 27 Seiten. So wie diese Volksbücher jetzt in Paris ausgedruckt werden, sind sie freilich sehr verstümmelt, besonders das letztere. Eine Skizze des ersteren steht in Görres Volksbüchern S. 216. [Vgl. Nouvelle bibliothèque bleue ou légendes populaires de la France, précédées d'une introduction par M. Charles Nodier de l'Académie française et accompagnées de notices littéraires et historiques par M. Le Roux de Lincy. (Robert le Diable. Richard sans peur. Jean de Paris u. s. w.) Paris 1842. 8. Größe, Lehrbuch einer Litterärsgeschichte der berühmtesten Völker des Mittelalters. Zweite Abtheilung, zweite Hälfte. Dresden und Leipzig 1842. 8. S. 628. 629. Derselbe, Die großen Sagenreise S. 355. 356. M. v. Kellner, Altfranzösische Sagen B. II, S. 58 bis 166. De la légende de Robert le Diable par M. Édéléstand du Méril. Extrait de la Revue contemporaine, livraison du 15 juin. Paris 1854. 8. Mit Zusätzen wiederholt in des Verfassers Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire. Paris und Leipzig 1862. 8. S. 273 ff. Charles Nisard, Histoire des livres populaires ou de la littérature du colportage depuis le XVe siècle u. s. w. II. Paris 1854. 8. S. 485 bis 500. §.]

¹ Dict de Robert le Diable, Mss. fonds de l'Église de Paris, N. 21. 3. Die Versart desselben läßt sich aus mehreren in Roqueforts Glossaire (3. B. s. v. Nas) daraus angeführten Stellen ersehen. [Einen spätestens im Anfange des 16 Jahrhunderts gedruckten versificierten „Romant de Richart, filz de Robert le diable“ hat Silvestre in seiner Collection de poésies, romans, chroniques u. s. w. Paris 1838, wieder herausgegeben. §.]

² Man stelle ihnen einmal die farbenhellen südlichen von Aucassin und Nicolette, von Floß und Blaufloß gegenüber!

ihre Hülfe die seltsamsten Abenteuer und erinnert an die nordischen Geisterlämpfe¹, so wie an die deutschen Kunden von Heinrich dem Löwen, Thedel Unverferd von Walmoden², Junker Rechberger³.

Dadurch, daß ein Richard von der Normandie in die Genossenschaft Karls des Großen aufgenommen worden⁴, verlieren sich die normännischen Kunden gewissermaßen im fränkischen Epos⁵.

¹ [Vgl. hierüber Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, VII, S. 665. 666. §.]

² [Vgl. Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung. I. Leipzig 1849. 8. S. 149 bis 153. Derselbe, Grundriß S. 292. §.]

³ Verwandt mit den normännischen Dichtungen ist die flandrische vom Grafen Balduin, der sich mit dem bösen Geiste vermählt, wovon ein alt-französischer Roman in Prosa vorhanden ist. [Vgl. Le livre de Baudouyn, conte de Flandre, suivi de fragments du roman de Trasignyes, publié par Serrure et Voisin. Bruxelles 1836. 8. (réimpression de l'édition de Gand 1485.) J. Wolf, über die neuesten Leistungen S. 122. 123. Gräfe, Sagenkreise S. 391. 392. Liebrecht-Dunlop S. 479. An Uhlands Gedicht „Junker Rechberger“ habe ich wohl nicht erst zu erinnern. Uhlands Quelle war, um dieß gelegentlich zu bemerken, J. F. Stodhausen, Mira præsagia mortis, das ist: Wunderliche Todes-Vorboten u. s. w. Helmstedt 1694. 8. S. 53. 54. Die Geschichte wird übrigens bekanntlich auch in Kirchhofs Wendunmuth erzählt. Man sehe auch Schriften I, S. 204. 208. VII, S. 662. §.]

⁴ [Vgl. G. Regis, Glossar zum Bojardo S. 420. 428. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne S. 418. 507. P. Gautier II, S. 174, Anm. 2. §.]

⁵ [Ausführlicher spricht Uhland über den normännischen Sagenkreis in den Schriften VII, S. 655 bis 666. §.]

[101] Proben aus altfranzösischen Gedichten.

(Beilage zu der im dritten Heft der Musen, S. 59 ff. abgedruckten Abhandlung über das altfranzösische Epos.)

Aus dem Heldengedicht von Viane. ¹

Das Gedicht, aus welchem hier Bruchstücke in der Übersetzung mitgetheilt werden, ist in litterarischer Hinsicht in dem vorhergehenden Aufsatze beschrieben worden. Statt des Reimes im Original ist hier die Assonanz gebraucht, welche, wie zuvor gezeigt worden, der altfranzösischen Poesie nicht fremd ist. Die fünf ersten Strophen, welche schon in Kerner's Poetischem Almanach für 1812 stehen, sind einer nochmaligen Durchsicht unterworfen worden. Damit übrigens diese Bruchstücke in ihrem Zusammenhang erkannt werden mögen, ist eine darauf berechnete Skizze des Gedichts beigelegt.

[102] Rainier und Gerhard, Söhne Garins von Montglaive, haben Karl den Großen wesentliche Ritterdienste gethan. Er giebt dafür dem erstern das erledigte Genua, dem letztern verspricht er das erledigte Herzogthum Burgund. Später aber findet er die Witwe des Herzogs so schön, daß er ihr seine eigene Hand anträgt. Die Herzogin, schon für Gerhard eingenommen, erbittet sich Bedenkzeit, während welcher sie diesen zu sich beruft. Gerhard findet es sonderbar, daß die Frau sich dem Mann anbiete ². Sie beruft ihn zum zweiten Mal und er läßt zurücksagen, daß er

¹ [Vgl. oben S. 336, Anmerkung 1. §.]

² [P. Paris bemerkt in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 268: „Les plus anciennes chansons de geste, d'ailleurs très-concises sur ce qui touche aux questions d'amour et de galanterie, prêtent aux femmes les premières avances; elles nous les montrent luttant contre la pudeur naturelle ou la timidité des plus braves guerriers; et ce moyen ne leur

vor fünfzehn Tagen nicht kommen werde. Hiedurch gekränkt, läßt sie den König Karl zu sich laden und dieser erscheint sogleich. Diesem giebt sie nun ihre Hand, und, um Gerharden zufrieden zu stellen, bewilligt ihm Karl das feste Viane (Vienne) an der Rhone. Gerhard begiebt sich in das Gemach des Kaisers, um ihm zu danken und die Füße zu küssen. Die neben ihrem Gemahl sitzende Kaiserin weiß jedoch ihren Fuß so vorzustrecken, daß Gerhard für den des Kaisers den ihrigen küßt. Er bezieht nun Viane und vermählt sich mit der Wittve des vorigen Gebieters. geraume Zeit nachher zieht Aimeri, Sohn des Milon von Apulien, Nefte Gerhards, an den kaiserlichen Hof. Einmal in der Abwesenheit des Kaisers erzählt die Kaiserin dem Al[103]meri an offener Tafel, was sie seinem Oheim gethan. Aimeri wirft das Messer nach ihr, beschädigt sie jedoch nicht gefährlich. Von weiterer Rache durch die Umstehenden abgehalten, begiebt er sich nach Viane zu seinem Oheim. Dieser, noch den alten Groll hegend und nun von Neuem aufgereizt, beschließt, den Kaiser zu bekriegen. Der Kaiser zieht vor Viane und belagert Gerharden sieben Jahre lang. Diesem sind seine Brüder Milon von Apulien, Arnold von Beaulande und Rainier von Genua zu Hülfe gezogen, letzterer mit seinem Sohn Olivier und seiner Tochter Aude. Im Heere des Kaisers befinden sich Karls Nefte Roland, Herzog Rains von Baiern u. a. m. Über einen Falken Rolands, welchen Olivier aufgefangen, gerathen diese Jünglinge zuerst in Hader. Verschiedene Ritterstücke von beiden und andre Gefechte. Einmal ist die schöne Aude mit andern Damen aus der Stadt gekommen, um dem Kampfe zuzusehn; Roland ergreift sie und will sie ins Lager wegführen, sie wird ihm aber von ihrem Bruder wieder abgejagt. Olivier begiebt sich in des Kaisers Zelt, um Friedensvorschläge zu machen, welche jedoch schnöde zurückgewiesen werden, worauf Olivier den Roland auf die Insel unterhalb Viane zum Zweikampf fordert. Die Verabredung wird dahin getroffen, daß, wenn [104] Roland überwunden wird, der Kaiser abziehe, wenn Olivier unterliegt, Herzog Gerhard Viane übergeben und das Land räumen

réussit pas toujours.“ Man sehe ferner P. Paris, *Les chansons de geste, discours d'ouverture du cours de langue et littérature du moyen âge au collège de France*, in: *Bulletin du bibliophile et du bibliothécaire, revue mensuelle, publiée par J. Techener*. Mars. Paris 1859. 8. S. 135 bis 139. Man vgl. auch E. Gautier I, S. 18. 19. II, S. 90. S.]

müsse. Es erhebt sich Zank und blutiger Streit zwischen Olivier und den Baronen des Kaisers. Die Bianer kommen dem erstern zu Hülfe. Allgemeine Schlacht. Die Bianer werden mächtig gedrängt; Gerhard hornt zum Rückzug, faßt Oliviers Zügel, damit dieser nicht im Gefecht zurückbleibe, und eilt mit seiner Schaar in die Stadt zurück.

1. 1

Schon lehren die Bianer in die Stadt,
 Gehoben wird die Brüd', das Thor verwahrt.
 Als Karl es sieht, kommt er von Sinnen fast,
 Laut auf er schreit, von wildem Born entbrannt:
 „Wohlan zum Sturme, wad're Ritterschaft!
 Wer jezt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
 Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
 Thurm oder Veste, Fleden oder Mark,
 Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“
 Auf solche Worte kamen all heran,
 Die Schildner drangen auf die Mauern dar,
 Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
 Die von Biane steigen mauern,
 Da werfen Stein' und Scheiter sie herab
 [105] Und mehr denn sechzig wurden da gemalnt,
 Zu Boden mehr denn hundert hingerafft
 Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
 „Herr Kaiser,“ sagte Herzog Raim's im Bart,
 „Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
 Die hohen Mauern mit den Binnen stark,
 Die festen Thürme, manch Jahrhundert alt,
 So Heiden einst erbaut mit großer Kraft,
 In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
 Drum sendet eh' zurück nach Frankenland,

¹ [Tirade 1 bis 5 hat Uhland, wie schon bemerkt ist, zuerst in Justinus Kerner's Poetischem Almanach für das Jahr 1812, S. 243 bis 248 unter dem Titel „Roland und Aude“ mitgetheilt, späterhin, übrigens mit manigfachen Änderungen, unter der Aufschrift „Roland und Alda“ auch in seine Gedichte aufgenommen und zwar zum ersten Mal in die zweite Auflage derselben vom Jahre 1820. Man vergleiche jezt die vierundfünfzigste Auflage, Stuttgart 1869. S. S. 420 bis 424. Die Übersetzung ist in Tübingen entstanden am 28 Februar 1811. S.]

Daß Zimmerleute werden hergebracht!
 Und sind sie angekommen vor der Stadt,
 So laßt sie bauen Rüstzeug mancherhand,
 Davon die Mauern werden hingerafft!
 Der König hört es, all sein Blut aufwallt,
 Groß Leid hat ihn befallen.

2.

- So sprach der Herzog Rains mit blühndem Sinne:
 „Herr Kaiser Karl, es sei Euch unverschwiegen!¹
 [106] So helf' mir Gott! thorecht ist Euer Sinnen,
 Daß Ihr die Stadt vermeinet zu gewinnen
 Durch solchen Sturm, solch ungestümes Dringen.
 Hoch ist die Maur, vom Heidenvolk errichtet;
 Bei meiner Treu zur heiligen Marie!
 Vor Jahresfrist erobert Ihr sie nimmer.
 Laßt Euch aus Frankreich Hilf' und Steuer schicken,
 Werkleute, die als Meister sich erwiesen!
 So werfen sie die alten Mauern nieder.“
 Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet.
 „Monjoie!“ rief er aus mit lauter Stimme,
 „Was zögert Ihr, Ihr meine kühnen Ritter?“
 Von Neuem da der wilde Sturm beginntet,
 Sie werfen, schleudern, in gewaltgem Grimme.
 Und sieh', schön Aude dort, die Minnigliche!
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;
 Die Augen blau, und blühend das Gesicht.²
 [107] Sie trat auf der gewaltgen Beste Binnen.

¹ nel vos celeraï mie. Sonst auch: ne vos soit pas celé u. dgl. Eine sehr gewöhnliche Form, vgl. Strophe 2, B. 36. Str. 7, B. 12. Str. 36, B. 14 und 33. Lied der Nibelunge (Müllers Ausgabe): B. 420: Do sprach der gast zem künige: Daz sol iuch unverdaget sin. B. 4510: Daz ir mir, fürste, erloubet, so wil ich niht verdagen. Ebenso B. 566.

² Lied der Nibelunge B. 1115 ff.:

Er sach die minneklichen nu vil herlichen stan,
 Ja lûht ir von ir wâte vil manic edel stein,
 Ir rosenrotiu varwe vil minnekliche schein.

Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
 Da blüdt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Helmring ihm zersplittert,
 Es fehlte wenig, wär' er todt geblieben.
 Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke,
 Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens!
 Wird man die Veste nimmermehr gewinnen,
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief¹:
 „Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, Adelige?
 Wenn ich Euch frage, nehmts in gutem Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfz willen.“
 „Herr,“ sagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen!
 Die mich erzogen, hude sie mich hießen,
 Die Tochter Mainiers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliviers, mit kühnem Blicke,
 Gerhards, des mächtigen Gebieters, Richte;
 Mein Stamm er ist erlaucht und hochgebietend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
 [108] Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens²,
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
 Und Oliviers, den Rittersugend zieret.“
 Da sprach Roland für sich, mit leiser Stimme:
 „Es thut mir leid, beim ewgen Sohn Mariens,
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet.
 Doch soll es noch geschehn, nach Gottes Willen,
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
 Olivier, der Genueser.“

3.

So sprach schön Hude, die Verständige:
 „Herr Ritter, nun ich hab' Euch nicht verhehlt,

¹ Or ne lairait ke des or ne li die. Lied der Nibelunge B. 6967 f.:
 Ezele, der rîche, daz nîht langer lie,
 Er spranc von sîne sezele.

² Lied der Nibelunge B. 58: Ane reden minne so wil ich immer sîn.

Was Ihr von mir erforschet und begehrt.
 Nun sagt hinwieder mir, so Euch gefällt ¹,
 Von wann Ihr seid und welches Eur Geschlecht!
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Reifen fest,
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
 [109] Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
 Das flugs, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
 Vor allen Andern scheint Ihr ein Held.
 Nun glaub' ich wohl, wie mirs in Sinnen steht,
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt."
 Roland vernahm es und er lachte hell.
 „Ja, Dame," sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht.
 In Christenlanden keine Gleiche lebt,
 Noch sonst, daß ich wüßte."

4.

Als Roland höret, daß sie also spricht,
 Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,
 Doch allerwegen gut er sie beschied:
 „Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
 Roland benennen meine Freunde mich."
 Schön Aude hört' es, wohl ihr das gefiel:
 „Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied,
 Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,
 Auf Treue sag' ich Euch, es tränket mich,
 Weil man für meinen Freund Euch halten will,
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
 [110] Bei jener Treu, womit Ihr Karlen dient!
 Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,
 Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
 Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt."

¹ Or me redites, s'il vos plait, verité! Vgl. Str. 22, V. 17. Auch:
 se il vos vient an gré. Str. 36, V. 22. Lied der Nibelunge 5362: Ob
 ez dir wol gevalle.

Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“
 Der Kaiser rief den Grafen von Verri:
 „Herr Lambert, gebt mir redlichen Bericht!
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
 Die mit dem Roland spricht, und er mit ihr?“
 „Bei meiner Treue!“ Lambert ihn beschied,
 „Schön Aude ist's, das edle Frauenbild,
 Mainiers von Genua, des Tapfern, Kind.
 Der Lombard soll sie führen nach Roin l.“
 „Das wird er nicht,“ versetzt der Kaiser ihm,
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Eh' stürben hundert Mann, in Stahl gestriekt,
 Bevor der Lombard Auden führte hin.“
 So sprach der Kaiser, Roland aber schied
 Von Auden, die auf hoher Mauer blieb.
 Der König sieht es, neckt ein wenig ihn:
 „Traut Nefte,“ spricht er, „was ist Euer Sinn
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
 Wenn irgend Jorn Ihr heget gegen sie,
 In Liebe bitt' ich Euch, vergeihet ihr!“
 Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
 Aus Schaam vor seinem Ohme.

¹ [Die Übersetzung ist hier unrichtig. Der Text lautet bei Beller S. XXXI, Z. 1851: *Mener l'en doit li Lombars Enroin*. S. 163 bemerkt Beller: „Der Name Enroin oder Eucroin kommt auch im *Agolant* vor, Blatt 172:

quant Hiamont voit l'enseigne à viz Girart
 desus la tor qui rellamboie et art,
 par mal talent empoigna Durendart.
 si fiert un Franc qu'en ij moities le part,
 et puis ra mort Acelin et Benart
 et Rocelin Guieulin et Guichart
 et Enroin et Robert et Richart.
 quan qu' Hiamon fiert, qui a cuer de lipart,
 ne puet garir que de mort n'ait sa part.“

Tarbé macht in seiner Ausgabe des *Romans de Girard de Viane* S. 191 zu dem Namen Enroin folgende Bemerkung: „Didier, roi des Lombards, demanda en mariage pour son fils Gisele, sœur de Charlemagne. Il y a peut être ici une allusion au refus qu'il subit.“ S.]

[111] 5.

„Traut Nefse mein,“ sprach Karl, der starke Held,
 „Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell'.
 Denn aus der Stadt brach Olivier indess
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt,
 Sie haben überfallen Euer Heer,
 Der Unsern Zwanzigen das Haupt gespellt
 Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
 Die Jungfrau Aude wußt' es wohl vorher,
 Sie hat Euch nur gehöhnet und genedt.“
 Roland vernahm's, schier kam von Sinnen er,
 Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
 Als nun der Kaiser Rolands Zorn gesehn,
 Da that er freundlich ihn beschwichtigen:
 „Traut Nefse,“ sprach er, „zürnet nicht so sehr!
 Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Zieh'n wir zurück zu Hütten und Gezelt¹
 Und ihr zu Liebe nimmt der Sturm ein End'.“
 Roland versetzte: „So, wie Ihr befehlt!“
 Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer.

[112] In der Nacht träumt es dem Kaiser, wie sein Habicht mit einem Falken, der aus der Stadt hergeflogen, heftig kämpfe, wie aber zuletzt die Vögel Frieden machen und sich schnäbeln. Ein weiser Meister deutet es auf den Zweikampf der Jünglinge². Olivier rüstet sich in aller Frühe. Ein alter Jude, Joachim, ist gutmüthig genug, ihn mit vorzüglichen Waffen (worunter ein Halsberg, welches Aeneas vor Troja erobert) auszustatten, ob er gleich von Olivier nicht wenig genedt wird. Die Waffen werden jedoch zuvor vom Bischof eingesegnet. Olivier reitet, Gerhards Abmahnung unerachtet, von dannen, läßt sich auf die Insel übersetzen und stößt dreimal ins Horn. Roland, höchlich erfreut, rüstet sich gleichfalls und gürtet das gute Schwert Durendart um. Vergeblich rath ihm der Kaiser ab, der Oliviers so wenig, als Rolands Schaden wünscht.

¹ Nos en irons as loges et as treiz. Lied der Nibelunge B. 4950: Do sach man uf gespannen hütten unt gezelt. Vgl. B. 2191. 5158. 5794. 6253.

² Ähnlich ist Chriemhildens Traum von ihrem Falken und den zwei Aaren, Lied der Nibelunge B. 48 bis 56.

6.

- Roland sogleich ein werthes Ross bestieg,
 Man hängt' ihm an den Hals 'nen festen Schild,
 [113] Dann nahm er in die Faust den starken Spieß,
 Das Fähnlein an fünf goldnen Stiften hieng.
 Vorliegend rennt er an den Zelten hin,
 Zur Rhone kömmt er, sonder weitre Frist
 Auf seinem werthen Ross er überschwimmt,
 Gerad' aus zieht er nach dem Eiland hin,
 Wo Olivier, der Kühne, sich befindet.
 Herzog Roland sein Pferd ansprengen ließ,
 Olivier siehts, entgegen rannt' er ihm,
 Den festen Schild, den wandt' er vors Gesicht,
 Weil Rolands Muth er kannte.

7.

- Als Olivier den Roland kaum erspäht,
 Kömmt er entgegen ihm, als stolzer Held ¹.
 Der Herzog Roland reitet näher her
 Und ruft ihm zu: „Wer seid Ihr, Ritter? sprecht!
 Ein freier Alemann, ein Bairischer,
 Flamländer, Normann, oder andrer Held?“
 „Nun helf' uns Gott!“ versetzt Graf Olivier,
 „Herr Roland, kennet Ihr mich denn nicht mehr?“
 [114] Ich bin der Sohn vom tapferen Rainier,
 Dem Herrn von Genua, hohen Lobes werth ²,
 Mein Lhm ist Herr Gerhard, der Kriegesheld,
 Mein Vetter ist, das sei Euch unverhehlt,
 Herr Rimeri, ein Jüngling stolzgeherzt,
 Der, dem ihr gestern weggeführt sein Pferd:

¹ Contre lui vient en guise d'ome fier. Anderswo: a guise de baron, comme dui chanpeon. Vgl. Str. 12, V. 28. Str. 28, V. 15. Str. 16, V. 3. Lied der Nibelunge: Er lief uf zuo den gesten eime reden gelich.

² ki tant fait à pr(o)isier. Sonst auch: ki moult fait à proisier oder à loer. Vgl. Str. 21, V. 14. Str. 23, V. 1. 13. Str. 28, V. 20. Ferner: Rollant li proisié; Rome, France la loé u. s. w. So ist in dem Lied der Nibelunge „lobelich“ das gangbarste und allgemeinste Beiwort.

Zu rächen meinen Vetter, kam ich her.
 Wohl bin ich jenes Tages eingedenk,
 Da meine Schwester Ihr, die Liebliche,
 Schön Auden, dannen fñhrtet auf dem Pferd.
 Gott, dem getreuen Vater, dank' ich es,
 Daß ich sie rettete mit blankem Schwert.
 Damals bedurfstet Ihr der Sporen sehr,
 Um heimzulehren zu dem Frankenheer.
 Doch sag' ich dieses nicht, um Euch zu schmähn,
 Vielmehr ersuch' ich Euch, mein edler Held,
 Daß Ihr mit Eurem ðhm uns Frieden werbt.
 Schön Auden ließ' ich Euch zum Weibe gern ¹.
 [115] Da sprach Roland: „Was hör' ich für Geschwäg?
 Wenn ich zu Fuß dich, neben meinem Pferd,
 Nach Frankreich führe, als Gefangenen,
 Dann nehm' ich Auden, wen es immer kränkt.“
 „Nein, wahrlich nicht!“ antwortet Olivier,
 „So lang als ich noch lebe.“

8.

Olivier war voll ritterlichen Sinnes;
 Wie er den Roland so feindselig findet,
 Spricht er zu Jenem, inniglich erbittert:
 „Herr Roland, bei dem ewgen Sohn Mariens,
 Ein Wahnwitz ist es, muß ich Euch versichern,
 Wenn Ihr vermeint in Eurem stolzen Sinne,
 Zum Dienste meinen ðhm Gerhard zu zwingen.
 In seinem Leben wird er nicht Euch pflichten,
 Um ganz Normannenland gestatt' ichs nimmer.“
 Und Roland sprach: „Ich hör', du redest irre,
 Nicht einen Elsbeer ² gilt mir all dein Schimpfen ³.

¹ Vgl. Str. 9, B. 16. Lied der Nibelunge B. 1324 f.:

Unt kumt diu schöne Prünhilt in dizze lant,
 So wil ich dir ze wibe die mine swester geben.

² [? eine Elsbeer'. S.]

³ Kan ke tu dis, ne pris pas une alie. Vgl. Str. 25, B. 23. Deutsches Volksbuch von den vier Heimonskindern, Kap. 11: „Ich gebe nicht eine Kirsche um den König Karl.“

- [116] Wenn Gott den blanken Durendart mir fristet ¹,
 Sollt du vor Vesperzeit dein Haupt verlieren ².“
 Sprach Olivier: „Das bin ich nicht gewillet.
 Der Herzog Gerhard mit dem kühnen Blicke
 Der hätte davon Schaden.“

9.

- Die beiden Krieger auf dem Eiland stehn,
 Zween solche Ritter hat man nie gesehn.
 Zum Sohne Rainiers spricht des Königs Neff ³:
 „Vasall,“ so sagt er, „laßt die Rede stehn!
 Viane zu erstreiten, kam ich her,
 [117] Die feste Stadt, mit hohem Wall bewehrt,
 Für Karl den Großen, meinen rechten Herrn,
 Und seid Ihr tapfer, jetzt bedürft Ihr dess.“
 Ihm gab Antwort der edel Olivier,
 Sprach solche Worte, drob er Preises werth,
 Darum mit Recht ihn jeder Ritter ehrt ⁴:
 „Herr Roland, edler Ritter, tapftrer Held,
 Um Gottes willen, der zum Heil der Welt
 Am heiligen Kreuze litt den Todesschmerz,
 Ersuch' ich Euch, bringt diesen Krieg zum End'!
 Schön Aude würde dir zum Weib gewährt,
 Viane solltest du befehligen;
 Herzog Gerhard bewilligt mir es gern.
 In großer Schlacht und in des Sturms Gedräng'
 Wird' ich dein Banner sein, dieweil ich leb'.“
 Roland versetzt: „Sprich nicht von Frieden mehr!
 Wann ich dich umgebracht mit blanker Wehr,

¹ Se deus me save Durendart la sorbie. Vgl. Str. 28, V. 32. Lied der Nibelunge B. 9192: Ez ensi, daz mir zebreite daz Nibelunges swert.

² Le chief perdrais ainz ore de conplie. Lied der Nibelunge B. 771: E si ich der tac verende, sol ich habn den lip.

³ Vgl. Str. 22, V. 36. Str. 28, V. 13. So im Lied der Nibelunge: daz Sigemundes kint; Sifrit, des küniges Sigemundes sun; daz Sigelinde kint; daz Uoten kint; des klenen Adrianes kint.

⁴ Lied der Nibelunge B. 7562: Dar umbe lop vil grozen der klene Dancwart gewan.

Wird Viane mein und Aude mir vermählt,
Trotz deinem ganzen Sippe 1.“

10.

- Olivier, mit dem kühnen Herzen, spricht:
„Herr Roland, wollt verzeihen, Gott zulieb!
Was Ihr gesprochen, das geschieht nie.
[118] Nein, thut, warum ich Euch in Liebe bitt’!
Um Gottes willen, der wahrhaftig ist,
Bewirkt den Frieden! Freunde seien wir!
Um alle Heldeehre wollt’ ich nicht,
Daß Ihr beschädigt würdet je von mir.
Am Ende käme doch, wohl weiß ich dieß,
Mein ganz Geschlecht darob zu Schand und Schimpf.
Der König und mein Oheim würden nie
Böhlwollend und befreundet unter sich.
Nein, thut, warum ich Euch ersuch’ und bitt’!
Ich und mein Oheim, mit dem kühnen Sinn,
Sind gute Mannen dann mit Eid und Pflicht.“
„Traun!“ sprach Roland, „du beugst nicht meinen Sinn.
Nein, tödten oder fangen muß ich dich,
Zum König Karl, der mein Ernährer ist,
In seine Haft dich führen neben mir.
Dort sollt du bleiben, wahrhaft sag’ ich dieß 2,
Bis man dich aus dem Lande bannen wird.
Dann wird sammt Auden Viane mir verliehn,
Gerhard, dein Ohm, der seinen Herrn verrieth,
Wird als ein armer Bettelmann entfliehn.“
[119] Olivier sprach: „Das ist ein leer Gedicht.
Ich bin ein Thor, wenn ich dich länger bitt’.
Nein Gott! wie lams, daß ich um Gnade rief?
Ein Thor wohl bin ich und ein feiger Wicht 3.

1 [? deiner. H.]

2 par verté le te di. So auch oben Str. 4, V. 4. Lied der Nibelunge
B. 8225: daz si iu werlich geseit!

3 Lied der Nibelunge B. 7483 f.:

So entwelt ir niht erwinden? sprach do Dancwart,
So riumet mich min vleben, daz wäre baz verspart.

Hilf du mir, Gott, du meine Zuversicht!
 Herr Roland, sint es nun nicht anders ist
 Und mir von Euch nicht Gnade werden will,
 Solt Ihr nicht sagen, daß ich Euch verrieth;
 Bewahret Euch! ich widersag' Euch iht,
 Ich hab' Euch wohl gewarnt, bevor ich hieb."
 Antwortet Roland: „Wohl vernahm ich dich."
 Wer nun sie sähe, wie sie beid' ergrimmt!
 Ein jeder sein arabisch Streitroß sticht,
 Underhalb Jauchert trennen beide sich,
 Dann bei der Umkehr schlitteln sie die Speiß'
 Und die gewölbten Schilde fassen sie.
 Dann spornen sie auf blühnder Wiese hin,
 Der eine auf den andern.

11.

Wer nun sie auf einander rennen sah' ¹,
 Wie sie handhaben, schütteln ihre Speer'
 [120] Und mit den Sporen flacheln ihre Pferd',
 Man pries sie mit Fug die besten Zween,
 Die je auf Erden um ihr Recht gekämpft.
 Gewaltge Stöße han sie sich versetzt,
 Die Schilde werden beidesammt zerspellt,
 Die dicken Speer' gebrochen und zersprengt;
 Stark sind die Halsberg', blieben unverfehrt.
 So haben sich die Ritter angerennt,
 Daß unter ihnen biegen ihre Pferd'
 Und mit den Knieen stürzen auf die Erd' ².
 Die Ritter sprengen an einander weg,
 Dann kehren sie, wie Falken, wieder her,
 Der eine auf den andern.

¹ Qui donc veist l'un vers l'autre adrescier. Vgl. Str. 10, V. 36.
 Str. 12, V. 14. Str. 15, V. 1. Lied der Nibelunge V. 8082 f.:

Hawart unde Hagene zesamne waren komen.

Er mohte wunder kiesen, ders hete war genomen.

² Lied der Nibelunge V. 828 f.:

„Die slege Liudgeres die waren also starc,
 Daz im under satele struchte daz marc.

Herr Roland saß auf dem Gasconner Ross,
 Den Durendart er von der Seite zog,
 Trifft den Olivier auf den Helm sofort,
 Daß er die Stein' und Blumen schlägt davon ¹.
 [121] Der Streich mit großer Macht hernieder schoß,
 Hinter dem Sattel trifft er auf das Ross,
 Sprengt den Speerhalt von rothem Siglaton,
 Durchhaut das gute Pferd von Aragon
 Hernieder an der Niere fort und fort,
 Die ganze Schnalle des vergoldten Sporns
 Haut er ihm glattweg von der Ferse los,
 Daß in zwei Hälften fällt Oliviers Ross
 Und in die Erde noch der Degen schoß.
 Nun sähet ihr zu Fuß die Ritter dort.
 „Monjoie Karl!“ Herr Roland laut frohlockt,
 „Biane stürzt in Trümmer heute noch,
 Drin Gerhard, der Verräther, sich verschloß.
 Er soll dafür empfangen bittern Lohn,
 Am Galgen, als ein Dieb, er hängen soll.“
 Sprach Olivier: „Nun hör' ich Schelmenwort.
 Bei Gott steht Alles, der ertrug den Tod,
 Sein Segen giebt vor Euch mir Heil und Trost.
 Drum biet' ich Euch im Kampfe ledlich Troß,
 Biane zu vertheidgen und das Schloß.
 Gewinnst du nur den Werth von einem Sporn ²,

¹ Ke flors et pieres en abait de randon. Vgl. Str. 14, B. 14. Str. 15, B. 7, u. f. f. Lied der Nibelunge B. 147: Vil der edelen steine gewellet uf daz gras.

² Jai n'en aurois vaillant un esperon. Eine häufig vorkommende Redensart, so auch: valisant un bouton u. dgl. Vgl. Str. 16, B. 43. Lied der Nibelunge B. 6368 f.:

Dem schaffe ich solhe huote, daz sin wirt niht verlorn,
 Daz iuch ze schaden bringe gegen einem halben sporn.

Deutsches Volksbuch von den vier Heimonkindern, Kap. 9: „für welches wir alles von Eurer Majestät nicht einen einzigen Sporn an unsere Füße bekommen haben, will geschweigen unsere Besoldung.“ [Vgl. A. Schweighäuser, De la négation dans les langues romanes du midi et du nord de la

- [122] Es soll Dir kosten hundert Pfunde Golds.“
 Den Degen zieht er, wie ein Leu erboßt,
 Und als ein rechter Ritter tritt er vor.
 Wohl stund der Herzog Gerhard sorgenvoll
 Auf seines Schlosses höchstem Thurmte dort,
 Um alles Gold des Königs Salomon
 Sprach' er 'ne Stunde lang kein Sterbenswort.
 Dann rief er zum allmächtigen Gott empor:
 „Glorreicher, der für uns erlitt den Tod,
 Der Lazarus vom Grabe rief hervor,
 Der Magdalenen milde Gnade bot,
 Den Jonas aus des Fisches Bauche zog,
 Wie dieß wahrhaftig ist und unser Trost,
 So rette meinen Kämpfen heut vom Tod,
 Den ihm Roland, des Königs Neffe, droht!
 Zu groß wär' dieser Schaden.“

13.

- Schön Aude steht an einem kleinen Fenster,
 Sie weint und seufzet, auf die Hand gelehnet.
 [123] Als sie den Bruder sieht auf grüner Erde,
 Herabgesunken vom lastlichen Pferde,
 Dem guten Pferd, deß Sattel nun geleeret,
 Da fühlt das edle Mägdlein solche Schmerzen,
 Daß ihr das Herz im Busen will zerbrechen.
 Als bald stieg sie hinab in die Kapelle,
 Und vor den Altar ist die Maid getreten:
 „Glorreicher Gott,“ so hub sie an zu beten,
 „Der zu der reinen Jungfrau sich gesenket,
 Zu dem in Nöthen mancher Sünder flehet,
 Laß mir vom Grafen solche Botschaft werden,
 Die Gerhard und der König gern vernehmen,
 Der edle Frankenkaiser!“

France. Paris 1852. 8. S. 72. J. Diez, Grammatik der romanischen Sprachen. III. Zweite Ausgabe. Bonn 1860. 8. S. 415. J. B. Zingerle, Die bildliche Verstärkung der Negation bei mittelhochdeutschen Dichtern. Wien 1862. 8. S.]

14.

Die Maid unmächtig auf den Marmor fällt ¹,
Mit ihren Thränen hat sie ganz genetzt
Den neuen Mantel und den Hermelinpelz ².

- [124] Zu Gott erhebt sie treulich ihr Gebet:
„Mein Gott, erbarme dich der beiden Herrn,
Zu denen alle meine Freundschaft steht,
Daß sie von Schimpf und Schande bleiben fern!“
Nun lassen wir die Jungfrau, die sich härt,
Und lehren zu Roland, dem Helden werth,
Und zu dem kühnen Streiter Olivier,
Der ganz zu Fuße mit dem Roland kämpft.
Er hält das Schwert am goldbelegten Hest
Und trifft den Roland auf den blanken Helm,
Daß er ihm Stein' und Blumen niederschlägt.
Der gute Degen tief hernieder fährt,
So daß er vorne trifft das gute Pferd
Und an den Schultern durch und durch zerspellt;
Bis in den Boden fährt das gute Schwert,
Daß Rolands Pferd mit Einem Streiche fällt.
Olivier sieht es, da frohlocket er;
Wenn wer halb Frankreich ihm gegeben hätt',
Und Orleans und Erzbisthum Rheims geschenkt ³,
Es hätte minder ihm erfreut das Herz,
Als daß der Graf Roland zur Erde fällt
Auf der Bianer Insel.

[125] 15.

Wärt ihr gewesen auf dem Eiland hier,
Wo der Olivier mit dem Roland stritt:
Zween tapfre Herrn, wie diese, lebten nie,

¹ Vgl. Str. 18, V. 17. Lied der Nibelunge V. 3784: *Ei seic zuo der erden, daz si niht entsprach.*

² Lied der Nibelunge V. 4656 f.:

*Do pflac niwan jamers diu vrouwe vil gemeit,
Ir wat was vor den brüsten von heizen trehen naz.*

V. 5313: *Do begond ir aber salwen von heizen trehen ir gewant.*

³ Vgl. Str. 8, V. 9. Lied der Nibelunge V. 1098: *Daz er dafür niht nāme eins richen küniges lant.*

So kühn, so muthig und im Streite wild.
 Sie tummeln sich mit ihren Schwertern frisch.
 Sie thun sich auf die Schilde manchen Hieb,
 Vom Helme schlagen sie der Steine viel,
 Das Feuer springt, der ganze Plaz ist licht.
 Solch grimmen Streit sah keines Menschen Kind,
 Wie jener war, davon ich sag' und sing',
 Und wer ihn sah, nie wieder solchen sieht.¹
 Der Herzog Gerhard an der Mauer liegt
 Und Arnold von Beaulande steht bei ihm
 Und Aimeri, so kühn und ritterlich.
 Rainier von Genua große Klag' beginnt
 Um Olivier, den er von Herzen liebt.
 „Heilige Maria,“ Rainier weinend spricht,
 [126] „Nimm meinen tapfern Sohn in deinen Schirm,
 Daß er nicht unterliege noch entflieh!“
 Auch Karl der Große steht inbrünstiglich:
 „Heilige Maria, wahr' den Roland mir!
 Ihn krön' ich einst zum König.“

16.

Auf der Bianer Insel, auf dem Sand,
 Bekämpfen sich die Herren beidesamt,
 Da sechten sie nach rechter Kämpfen Art,
 Keiner den Andern schonet oder spart,
 Weil wilder sie, denn Leu und Leopard;
 Und keiner wär' dem Andern sporenlang
 Gewichen um des Samsons ganzen Schatz.
 Sie schlagen rüstig sich mit blankem Stahl,
 Die Schild' und Helme halten da nicht Stand²,
 Die goldnen Reife haben wenig Kraft,

¹ Vgl. Str. 25, V. 38. Str. 30, V. 2. Str. 33, V. 3. Lied der Ribelunge B. 932 bis 934:

Strit den allerhöchsten, der inder da geschach,
 Ze jungest und zem ersten den ieman da gesach,
 Den tet vil begentlichen diu Eifrides hant.

B. 8649: Sie wachten also grimme, daz man ez nimmer mer getuot.

² [Handschriftliche Änderung Uhlands. Die Zeile lautete früher: „Die Schild' und Helme werden durchgeschlan.“ S.]

Die spalten sie, wie seidenes Gewand.

Vom Stahle fährt das Feuer mit Gewalt,

Die Funken fliegen ringsum überall ¹.

So grimm und bitter sind sie beidesammt,

Daß Keiner irgend vor dem Andern zagt.

[127] Sie suchen sich vielmehr mit solcher Hast,
Mit solchem Zorn, ein Wunder ist's fürwahr.

Die Schild' und Panzerringe sind zerhackt,

Daß unter ihnen vordringt das Gewand.

Wenn Gott nicht wär' und seine heilige Macht,

Sie blieben vor dem Tode nicht bewahrt.

In Biane, auf dem höchsten Thurme stand

Frau Guiborg, große Klage sie begann,

Mit ihr schön Aude, deren Antlitz stralt,

Die Hände ringend, mit zerwühltem Haar:

„Ha Biane, schlimme Blut und schlimmer Brand

Mög' dich verzehren ringsum überall,

Nicht Warte bleibe stehen noch Palast,

Da solche Zween um dich den Kampf gewagt!

Wenn Einer stirbt, wir wissen das fürwahr,

So wird Frankreich verheert und dieses Land.“

Die Jungfrau Aude hat sich kurz bedacht,

Zum vielberühmten Arnold von Beaulande

Hat sich die Maid mit Rede so gewandt:

„Herr Oheim, sagt uns, was wir fangen an!

Ertheilet Rath, der uns vor Schande wahrt,

Wie man die Weiden dort versöhnen mag!“

„Ich kanns nicht wenden,“ sprach der tapfre Mann,

„Das haben Gerhard und der König Karl

Durch ihren Stolz und Übermuth gemacht.

Denn unser Ahn, wir wissen das fürwahr,

Der Herzog Beuvon, mit dem blühnden Bart,

Hat nie für eines Knopfes Werth gezahlt,

[128] Noch irgend Zins gezollt dem Kaiser Karl
Vom Lehen von Biane.“

¹ Vgl. Str. 15, B. 8. Str. 32, B. 3. Lied der Nibelunge B. 737 f.:

Do stoup uz dem helme sam von brenden groz

Di vimerrote vanken von des heldes hant.

Vgl. B. 7964. 8006. 8905. 8914.

17.

Noch waren auf der Insel beide Herrn,
 Zu Fuße, hatten keine Pferde mehr,
 Die hatten sie zerhaun mit blanker Wehr.
 Da sprach der Herzog Roland, hartgeherzt ¹:
 „Bei meiner Treu zu Gott, Herr Olivier!
 Nie sah ich einen Mann von Eurem Werth,
 Seitdem die Mutter mich zur Welt gesetzt.
 Sint wir uns nun alhier zum Kampf gestellt,
 So sei der Streit vollführt im offenen Feld,
 Bis einer sieglos oder todt hinfällt!
 Und Keiner soll uns helfen, der da lebt.
 Bei meiner Treu zum Herrn der Majestät!
 Zwei Damen seh' ich an der Binne stehn,
 Die sehr um uns geschrien und sich gehärmt
 Und sehr gejammert um den Olivier.
 So helf' mir Gott! gar sehr erbarmt mich deß.“
 Sprach Olivier: „Wohl habt Ihr wahr geredt.
 Das ist Frau Guiborg, die Verständige,
 [129] Und Schwester Aude, lieblich und geehrt,
 Die wegen mein in solcher Trauer stehn.
 Wenn Gott es giebt, der Schöpfer dieser Welt,
 Daß lebend und gesund ich hinnen geh',
 Wird' ich noch morgen ihr verkländigen:
 Wenn sie nicht Euch zum Ehgemahl erhält,
 Wird sie in ihrem Leben nicht vermählt
 Und Nonne muß sie werden.“

18.

Da stunden auf der Au' die beiden Degen,
 Wo sie mit großem Borne sich belämpfen.
 Der Herzog Roland, Held von großer Stärke,
 Schlug diesen Tag viel manche Schwertesschläge
 Mit Durendart, das sich so wohl bewähret
 In Ronceval, am Tage des Verderbens,

¹ an coraige aduré. Vgl. Etr. 19, B. 38. Lied der Nibelunge B. 8594:
 Wie grimme Hagene wäre und swie herte genuot.

- Als Roland es versuchte zu zerschmettern.
 Auch Olivier hub seines zum Gefechte,
 Auf Rolands runden ¹ Schild hat ers geschwenket,
 Bis mitten in die Wölbung eingesenket.
 Als er dran ziehet, findt ers eingeklemmet,
 Das gute Wassen bricht er ab am Feste,
 Vor Viane schleudert ers in das Gewässer.
 Zum Herzog Gerhard kam davon die Mähre,
 Daß Olivier, der Held von großer Stärke,
 Zerbrochen und gestümmelt seinen Degen.
 Schön Aude hörts, sie fällt sinnlos zur Erde,
 [130] Bald hebt sie wieder sich zu Klag' und Wehe,
 Zur heiligen Jungfrau hat sie laut geflehet.
 „Olivier, Bruder, weh, der großen Schwere!
 Verlier' ich dich, so hat Gott mein vergessen ²,
 Mit Roland wüld' ich nimmermehr vermählet,
 Dem Besten, der je umgeschnallt den Degen ³,
 Als Nonne wüld' ich eingeschleiert werden.
 Heilge Marie!“ sprach Aude, die Verständge,
 „Da drunten seh' ich meinen Bruder sechten
 Und meinen Freund, der mich zur Liebsten wählte;
 Und welcher stirbt, wahnsinnig muß ich werden.
 O scheide du sie, Königin der Ehren!“
 Gerhard vernimmts, da hat er sich entfärbet,
 In Eile hebt er Auden von der Erde,
 Hernieder fülhret er sie zur Kapelle ⁴,
 [131] Wohl hat er Mühe, Trost ihr einzusprechen.
 Dem König ward die neue Mähr' gemeldet,

¹ [„runden“ hat Uhlant statt des früheren „rundes“ geändert. H.]

² Si je vos pert, bien m'ait deu obliée. Lied der Nibelunge B. 9083 f.:
 unt sint erstorben alle mine man,

So hat min got vergezzen.

³ Le millor home ke ainz cainsist d'espee. In den Fils Aimon heißt es von Regnaut: Oncques plus vaillant prince ne viesti haubergon. Lied der Nibelunge B. 9216: den künisten reden, der ie swert getruoc. B. 9303 f.:

der aller beste degen,

Der ie kom ze stürmen, oder ie schilt getruoc.

⁴ Änderung Uhlants statt des früheren „in den Tempel.“ H.]

Darob sich tausend seiner Mitter hürnten,
 Und heimlich weinte da der König selber
 Unter dem Pelz von Marder ¹.

19.

Als Olivier zerstückt sein gutes Schwert,
 Das in zween Stümmeln daliegt in dem Alee,
 Und dort zerhauen sieht sein gutes Pferd
 Und seinen Schild zerspalten und zersprengt,
 So denkt ihr leicht, ob zornig war sein Herz,
 Denn nirgends sah er eine frische Wehr.
 Da blickt er auf der Wiese rings umher,
 Von allen Seiten sieht er sich gesperret,
 Auf keine Weise kann er hier entgehn,
 Von Sinnen kam er schier vor wildem Schmerz.
 Ein groß Erkühnen faßt im Herzen er,
 Er will er rühmlich sterben auf dem Feld,
 Als daß man dessen ihn bezüchtige,
 Daß er zu fliehen je sich angestellt.
 Urplötzlich fällt er über Roland her
 Mit beiden Fäusten, alle Herren sehns.
 Doch Roland merkt, was der im Sinne trägt,
 [132] Drum sagt er ihm, nach tapfrer Männer Recht:
 „Herr Olivier, wie seid Ihr stolz und fed!
 Zerbrochen habt Ihr Eur gestähltes Schwert,
 Und ich hab' eines hier von hohem Werth,
 Das nimmer wird zerschlagen, noch versehrt.
 Ich bin der Neff' des Frankenköniges,
 Hätt' ich dich jezt besiegt oder verletzt,
 In allen Tagen wüßd' ich drum geschmäht,
 Daß einen Waffenlosen ich erlegt.
 Hol' dir ein Schwert, ganz wie es dir gefällt,
 Und eine Flasche Weins oder Clarets ²!
 Mich dürstet sehr, das sei dir unverhehlt!“
 Olivier hört es und er dankt ihm dess:

¹ Lied der Nibelunge B. 8753: Ez weinet harte sere vil manic uzerwelter
 degen.

² Gewürzwein.

„Herr Roland, dankbarlich erkenn' ich es,
 Daß Ihr mich so in Sicherheit gestellt.
 Wenns Euch nach Eurer Gültigkeit gefällt,
 So lagert Euch ein Kleines hier im Klee,
 Bis daß mit jenem Fergen ich geredt,
 Der mich geführt auf dieses Eiland her!“
 Roland erwiedert: „Ganz, wie Euch gefällt.“
 Und Olivier, der Ritter hartgeherzt,
 Kommt an das Ufer, nicht verweilt er mehr ¹,
 Er ruft nach seinem Fergen.

[133] 20.

Der Graf Olivier wandte sich von dann,
 Dem Fergen rief er zu in großer Hast,
 So sprach der Graf: „Nimm meiner Rede wahr!
 Geh hin nach Biane, plötzlich, ohne Raft!
 Sag meinem Ohm Gerhard, dem tapfern Mann,
 Gebrochen sei mein Schwert am Griffe hart,
 Ein andres soll er schicken alsobald,
 Ich werde gut auskämpfen seine Sach',
 Im Namen der allmächtigen Gotteskraft
 Und Sankt Moriz's, auf den ich trauen darf.
 Wein o'r Claret schick' er 'ne volle Flasch'!
 Denn großen Durst hat Roland, Nefse Karls.“
 „Herr,“ sagte Jener, „ganz wie Ihr befehlt ².“
 Er trat ins Schiff und wandte sich von dann,
 Am andern Ufer langt' er rudernd an
 Und stracks nach Biane kam er hingerannt,

[134] Denn Herr Olivier ließ ihm keine Raft

¹ Vient à la rive, ni ait plus demoré. Anderswo: ni ait plus terme quis; ni mist arestison; ni vot plus delaier; sans point de delaier; sans plus de demorée u. s. w. Vgl. Str. 6, B. 6. Str. 21, B. 1. Ebenso geläufig ist dem Lied der Nibelunge eine ganz ähnliche Form:

B. 5131 f.: Ez el, der vil rîche, enbeite do nîht mer,
 Er stuont von sîme roffe.

B. 2937: Si biten da nîht langer, si riten zuo der stat. B. 9232: Ern beite do nîht mere, er lief her sîl'r den sal. Vgl. B. 6967. 8623.

² [Änderung Uhlands statt des früheren „befehlt.“ §.]

Und dessen große Noth, die ihm bekannt.
 Ursprünglich stieg er auf zu dem Palaß,
 Wo er den Gerhard sieht und eilig sagt:
 „Weim Gott der Gnade!“ spricht er, „Herr Gerhard,
 Euch meldet Olivier, der tapfre Mann,
 Daß Ihr in dieser Noth ihm Hülfe schafft.
 Am silbern' Hefte brach das Schwert ihm ab.
 Schickt ihm ein andres, eilig, alsobald,
 Auch Wein oder Claret, 'ne volle Flasch'!
 Denn großen Durst hat Roland, Nefse Karls.“
 Und Gerhard sprach: „Es sei, nach Gottes Rath!
 Ein Held ist Karles Nefse.“

21.

Der Herzog Gerhard zögerte nicht mehr,
 Den wackern Fergen hat er angerebt:
 „Freund,“ spricht er, „Gott behüte dich vor Weh!
 Bring Hülfe schnell dem wackern Olivier!
 So helf' mir Gott, als ich dir's wohl vergelt'!
 Auf! nimm die Schlüssel, in den Keller geh!
 Nimm nach Gefallen Wein, ein Siebentel,
 Vom Kellner heisch' das goldene Gefäß!
 Zwei Schwerter laß' ich dir einhändigen,
 Das eine mein, das andre von Rainer,
 Dem Herrn von Genua, Vater Oliviers.“
 [135] „Herr,“ sagte Jener, „das geschiehet gern.“
 Und Joachim war dazumal nicht fern,
 Der gute Jude, hohen Lobes werth,
 Der Oliviers mit Waffen längst versehn.
 Er hörte wohl des Volkes großen Lärm
 Und jene Mähre, die der Ferg' erzählt,
 Da wandt' er sich nach Hause.

22.

Als nun der Jude das Geschrei vernommen
 Sowie die Kunde jenes wackern Boten,
 Daß Olivier sein stählen Schwert gebrochen,
 Hat er ein vielberühmtes hergeholet,
 Das über hundert Jahr er aufgehoben.

Dem Closamont gehört' es, dem ruhmvollen,
 Der Kaiser war in Rom, der vielbelobten;
 Im Holz unterm Gebüsch hatt' ers verloren
 In jener großen Schlacht, der schreckenvollen,
 Wo ihn Maucon von Balsondee ermordet.
 Zur Erde fiel er mit gespaltnem Kopfe
 Und aus der Scheid' ist ihm das Schwert geschossen,
 Das Gras war dicht, darinne blieb's verborgen.
 Nach langer Zeit sind Mähder drauf gestoßen,
 Und eine Sense hat es durchgeschroten.
 Als sie's gesehn, han sie es aufgenommen
 Und dargebracht dem römischen Apostel.
 Er sah, wie schön es war, das Hest vergoldet,
 [136] Und in der Schrift, die er dran wahrgenommen,
 Fand er verzeichnet die wahrhaften Worte,
 Daß ihm der Name Altecler erkoren
 Und daß es war in Rom geschmiedet worden.
 Munificans¹, der hatt' es wohl bellopft,
 Der war ein Meister von viel großem Lobe.
 Mit Fleiße segn ließ es der Apostel,
 Hat in Sankt Peters Schatz es aufgehoben.
 Pipin von Frankreich hat es dort genommen,
 Am Tage da er erstmals trug die Krone.
 Dem Herzog Beuvon gab es der zum Solde,
 Vom Herzog hat es Joachim bekommen,
 Der ein beladen Maulthier drum geboten.
 Und seit der Jude nun es aufgehoben,
 Hat nie ein Mensch vom Schwerte was vernommen
 Bis zu der Stunde, da ers vorgeholet
 Für den Olivier, welcher hoch zu loben,
 Den Sohn Mainiers von Genua.

23.

Der gute Jude, hohen Lobes werth,
 Er brachte her das blanke stähle Schwert,

¹ [P. Paris in der Histoire littéraire de la France XXII, S. 457 liest Manificans und bemerkt ebendasselbst S. 458: „Peut-être ce nom de Manificans n'était-il que le premier mot d'un verset de psaume gravé sous la poignée de l'épée.“ S.]

- Herrn Gerhard, dem Kriegshelden, bot er es,
 Dann einem freien Knappen gab es der
 Und ließ ihm reichen noch ein andres Schwert,
 Auch eine Flasche Weins sammt Goldgefäß,
 Und alsbald setzte Jener sich zu Pferd,
 [137] Ohn' Aufhör bis zum Schiffe spornet er,
 Wo ihn der wadre Fährmann übersetzt.
 Entgegen gehet ihm Graf Olivier,
 Dem giebt er beide Schwerter, wohlgestählt.
 Der Graf erprobte, welches besser wär';
 Wohl Alceclere war's, so Preises werth.
 Dem Knappen übergiebt er 's andere,
 Vom Weine schenkt er voll das Goldgefäß,
 Vor Roland er sich auf die Kniee senkt,
 Und Jener nimmts, denn sehr bedarf er dess,
 Lang trank er, daß den Durst er stillete,
 So viel er wollt', der edle Kriegesheld.
 Der Knappe siehet Rolands Haupt gesenkt,
 Durch Untreu will er helfen seinem Herrn
 Und aus der Scheide zieht er 's blanke Schwert,
 Damit den Roland er zu schlagen denkt,
 Hin auf den Nacken, eilig, unvermerkt.
 Als dieß gewahrt der freie Olivier,
 Als leuchten er und flammen sieht das Schwert,
 Da fällt er plötzlich übern Knappen her,
 Erhebt die Faust und giebt ihm solchen Treff,
 Daß er ihn gleich zur Erde niederstreckt,
 Und nachderhand beginnt er ihn zu schmähn:
 „Du Hurensohn, wie hielt ich dich so werth!
 Statt du auf Pfingsten Ritter worden wärst,
 Hast du nun meine Liebe gar verscherzt.
 Gleich morgen frühe heb dich aus dem Feld!
 Läßt du dich nach dem Mahle noch erspähn,
 Gehangen wirst du, oder hingeschleppt,
 [138] An eines Saumthiers Schweif, in alle Welt,
 Den Strick am Hals, wie man mit Dieben pflegt.
 Schlimm wolltest du erschlagen diesen Herrn
 Durch solche groß' Untreue.“

24

Als nun sein Schatz nicht mehr werden moß,
 War er dem Kaiser durch seinen Rath:
 „Laß nur die Rede mit dem Fürsten ab!¹
 Der ist erzwungen, Frankreich nicht in Noth
 Der rathen aber wird sich begeben,
 Und alle Feinde zu seiner Reichs Geinige
 Sie werden seine Fesseln mit sich nehmen.
 Das wüßten wir nur der Gemüthe dort.
 Was er zum Kaiser geht, was dem er kommt!
 Sehen Sie, Siehe, geht zum Kaiser hervor!
 Sie haben ausgesagt zu lange schon.
 Sein Reichthum ist erzwungen heute noch,
 Der muß nach Scholmenreide in Vienne tragen.“
 Der Kaiser: „Da hier ist Thronenort
 Ist nicht Alles bei dem Kaiser Ort.
 Der ihn beherrscht kann in jeder Noth:
 Auf den Vertrag ist heute nicht gerath
 Und auf mein Schwert und meine Waffen seufz,
 Daß er mit Macht und Kraft verbleiben soll,
 Sehr meinen Thun zu treuen.“

25

Wohl hört Graf Olivier, mit kühnem Blide,
 Was Roland ihm für träge Worte bietet:
 Dinst es geschieden, um der Ehre willen,
 Nicht kann er mehr um alles Gold Parient.
 Er nimmt die Farnsche, jagt sie an dem Griffe,
 Hält die Farnsche, glänzend und geschliffen.
 Roland hält Durandart, die blankte Klinge,
 Hat den Olivier tapfer angegriffen,
 Giebt starken Schlag ihm auf den Helm Parient;
 Was er erreicht, das haut er ihm zu Splintern,

¹ Leissiez ester le plait dou liecheor! E. oben Str. 9, B. 4: Vassanz, dist il, laissez vostre plaidier! Lied der Nibelunge B. 4563: Do sprach aber Hagne: Nu lat die rede stan! B. 4707: Sie sprach in ir zuhten: Nu lat die rede stan! Vgl. B. 6894. 9166.

Bis auf den Helmring ist das Schwert geglitten;
 Wenn Gott nicht wär', der heilige Sohn Mariens,
 Es hätte bis zum Ohre durchgeschnitten.
 So wandte sich die Klinge nach der Linken,
 Da fuhr sie auf den blanken Schild hernieder,
 Den hat sie durch und durch entzwei geschnitten
 Und selbst den Bauch der Brünne noch ergriffen,
 [140] Bis auf dem Boden ist das Schwert geglitten.
 Olivier sieht es, all sein Blut erzittert:
 „Gott,“ spricht der Graf, „und heilige Marie,
 Wollet mir heute Leib und Leben fristen!
 Das ist kein Scherz, ich merl' es an den Hieben.
 Kein' Eisbeer' gelt' ich, geb' ich ihm's nicht wieder.“
 Schwingt Alteclere, die betraute Klinge,
 Schlägt Roland auf den blanken Helm Paviens,
 Zur linken Seite hat er ihn durchgeschnitten,
 Bis auf das Hauptnetz ist das Schwert geschliffen,
 Doch Gottes Gnade hat ihn noch geschirmt,
 Nur an dem Ohre streift die gute Klinge;
 Mit so gewaltgem Schwunge fuhr sie nieder,
 Daß sie den Bauch durchhieb vom festen Schilde,
 Bis auf den Boden ist das Schwert geschliffen.
 „Traun!“ sprach Roland, „du sparst mich nicht mit Hieben.“
 Drauf han sie sich von Neuem angegriffen,
 Einer den andern, mit gewaltgem Grimme.
 Ein jeder hat die starke Tartsch' ergriffen,
 Sie fechten frisch mit guten Stahles Klingen,
 Von so gewaltgem Streit vernahm man nimmer.
 Von solchem Adel sind die beiden Ritter,
 Daß keiner, mocht' er 's Leben drum verlieren,
 Dem andern wär' um einen Schritt gewichen,
 So stolz sind sie gemuthet.

[141] 26.

Wohl sind die beiden Ritter kühn und stolz
 Und mehr denn Leu und Leopard erbozt,
 Kein Waffensstück hält ihrem Hieb und Stoß,
 So kämpfen sie, ein Wunder ist es wohl.
 Schön Aude war in großer Angst darob,

In Biane auf dem höchsten Thurme dort,
 Sie betete mit treuem Herzen so ¹:
 „Bei deinem heiligen Namen, reicher Gott,
 Der du am Kreuze littst den bittern Tod,
 Am dritten Tag vom Grabe dich erhobst,
 Die Hölle brachst, zum Himmel siegst empor:
 Wie dieß wahrhaftig ist und unser Trost,
 So hilf dem Ritter Olivier aus Noth,
 Daß ihm nicht Herzog Roland giebt den Tod!
 O sende Frieden unter sie, mein Gott!
 Denn bleibt von jenen beiden einer todt,
 So bleib' ich nicht am Leben.“

27.

Viel härmt sich Aude, Mar von Angesicht,
 Sammt Herzog Rainier, Gerhard, dem Marki,
 Und all den Andern, die im Schlosse sind,
 [142] Um Olivier, das edle Fürstenkind,
 Der mit dem Roland sich in Kampf einließ;
 Gewaltge Furcht die Kühnsten selbst ergriff.
 Graf Roland war so keck und ritterlich
 Und Olivier zum Kampfe so geschickt;
 Er warf 'nen Schlag dem Roland ins Gesicht,
 Den Ring des blanken Helmes er durchschnitt,
 Vom Nasenband ein großes Stück er hieb.
 Der Streich hernieder auf das Halsberg dringt,
 Zerhauet mehr denn sechsundvierzig Ring',
 Bis auf den Boden fährt die blanke Kling'.
 „Heilge Marie!“ spricht Gerhard, der Marki,
 „Um großer Sünde willen muß er iht
 Zu schwerem Schaden kommen.“

28.

Herzog Roland ergrimmete nur noch mehr,
 Als er zerschnitten sah das Band am Helm
 Und sein Halsberg durchbrochen und zersprengt,

¹ Das folgende Gebet und Glaubensbekenntniß ist abgekürzt worden.

- Wohl hundert Ringe liegen in dem Klee.
 Mit Durendart der Held sich trefflich wehrt,
 Er dringet Schritt vor Schritt auf Olivier,
 Giebt großen Schlag ihm auf den stählernen Helm,
 Daß er ihm Stein' und Blumen niederschlägt.
 Groß war der Schlag, den ihm der Held versetzt,
 Hernieder fuhr das wohlgestählte Schwert,
 Schlägt hundert Ring' vom guten Halsberg weg,
 Vom linken Arme strömt das Blut so sehr
 [143] Und auf die Kniee sinkt der Sohn Rainiers.
 Dessen schämt er sich, ich sage das mit Recht,
 Und wieder springt er auf als wilder Kämp',
 Als guter Ritter setzt er sich zur Wehr.
 Er ruft zu Gott, dem mächtigen Herrn der Welt,
 Daß er von Tod und Schaden ihn errett',
 Damit er wiederseh' sein gut Geschlecht,
 Den Herzog Gerhard, hohen Lobes werth,
 Die Schwester und den Vater, Herrn Rainier.
 „Herr Roland,“ also sprach Graf Olivier,
 „Ist das Schoiöse, Karls, des Stolzen, Schwert,
 Damit du mir so reichlich Streiche zählst?“
 „Nein, lieber Herr,“ versetzt Roland, der Held,
 „'s ist Durendart, mein Schwert mit goldnem Hest,
 Damit ich Euch noch so zu strafen denk',
 Daß sich Herr Gerhard schwer darüber kränkt,
 Denn der hat Euch gesandt zu dem Gesecht.“
 „Da bist du falsch daran,“ sprach Olivier,
 „Heut' ist der Tag, da du mir blüßest schwer,
 Wenn Gott mir wahr die Waffen.“

29.

- Als Olivier sein gutes Halsberg sieht,
 Das Roland ihm zerspaltet' und zerriß
 Mit Durendart, der wohlgeschliffnen Kling',
 Im Herzen ist er mächtig drob ergrimmt,
 Faßt Alteclere, beßres gab es nie,
 [144] Auf Rolands Helm das starke Schwert er schwingt,
 Daß er ihm Stein' und Blumen niederwirft.
 Der Streich fährt nieder, auf's Halsberg er trifft,

Haut ihm ein Stüd hinweg und zögert nicht,
 Vor Roland fällt es auf die Wiese hin.
 „Gott,“ spricht Roland, „wie dieser da mich trifft!
 Gar trefflich schneidet die geschliffne Kling'
 Und dieser Jüngling kämpfet tugendlich,
 Er liebt mich wenig, wohl vermerkt' ich dieß.“
 Olivier hört es und antwortet ihm:
 „Herr Roland, wohl begreif ich Euren Sinn.
 So helf' mir Gott, der sonder Anfang ist!
 Groß Unrecht hattet Ihr vom Anbeginn.
 Ungern geschahs, daß ich zum Kampfe schritt,
 Doch wenns gefiele dem glorreichen Christ,
 Daß ich ein wenig Euren Stolz zerknicht',
 Deß wär' ich hoch erfreuet.“

30.

Dort auf der Insel steht das tapfre Paar,
 Daß man so kühne Streiter niemals sah,
 Gewaltig schlagen sie sich mit dem Stahl.
 Und sieh! Herr Gerhard auf der Mauer stand,
 Der freie Herzog diese Worte sprach:
 „Olivier, helf' dir Gott an diesem Tag.
 Der Herr der Welt, nach seinem weisen Rath!
 [145] Bezwingst du heute den Herzog Roland,
 Daß du ihn sieglos oder flüchtig machst,
 Nie wird der König mehr uns zugethan
 Und nimmer wird er zum Vergleich gebracht.“
 Auch andererseits der mächtige König Karl
 In seinem Hauptgezelte betend lag,
 Wo er herziinnig den Erlöser bat,
 Daß er den Neffen Roland ihm bewahr',
 Daß er nicht sieglos werde noch verzagt,
 Zu große Schande wär' es.

31.

Dort auf der Wiese stunden beide Kämpfen,
 Ein jeder in der Faust den guten Degen,
 Sie haben sich die Rüstung so zersetzt,

Ein Wunder ist es, daß sie noch am Leben ¹.
 In Viane drin erhob man lautes Wehe ²,
 [146] Und jenseits waren sie in großen Angsten
 Im Heere Kaiser Karles, des Graubärtgen.
 Da haben hundert Rittersleut' in Schnelle,
 Geheim und still, die Waffen angeleget
 Und unter Viane lauern sie im Felde
 Auf Olivier, den Herrn von großer Stärke,
 Dem sie das Haupt wohl abgeschnitten hätten.
 Dem Kaiser aber ward die Mähr' erzählt,
 Bei seinem Barte schwur er, wild erregt,
 Und wär' es der Gepriesenste des Heeres,
 Wenn er den Olivier zu Schaden brächte,
 An einen Baum sollt' er gehenket werden.
 Als jen' es hören, schnell sie wiederkehren,
 In Frieden schaun sie zu dem Kampf der Helden
 Und legen ab die Waffen.

32.

Zu Fuße kämpfen dort die beiden Herrn,
 Schwer treffen sie sich auf die lichten Helm',
 Daß Feuer aus den stähl'nen Klingen fährt.
 Die Schilde haben sie sich so zerseht,
 Die Halsberg' so durchbrochen und zersprengt,
 Es war vom Ganzen nicht die Hälfte mehr.
 Da sann Herzog Roland, der Kriegesheld,
 Wie er versuchen könnt' den Olivier,
 Den man solch einen frommen Ritter nennt.
 „Herr Olivier,“ so sprach Roland, der Held,
 „Frank bin ich, länger hab' ich deß nicht Hehl,
 [147] Drum legt' ich gerne mich ein Weniges,

¹ Ke c'est mervoile k'il n'ont la vie outrée. Vgl. Str. 16, B. 17. Str. 26, B. 4. Lied der Nibelunge B. 9237: Man sagt ez noch für wunder, daz do Dietrich ie genaz. Vgl. B. 8083. 8101.

² Dedans Viane en font moult grant criée. Lied der Nibelunge B. 8742 f.:

Do hort man allenthalben jamer also groz,
 Daz palas und turne von dem wuofe erdoz.

ihm auszuruhn, denn sehr bedarf ich dess.“
 „Das thut mir wahrlich leid,“ sprach Olivier,
 „Viel lieber zwäng' ich Euch mit blankem Schwert,
 Als daß Euch andres Übel niederschlägt.
 Nun geht und legt Euch, wenn es Euch gefällt!
 Wind will ich machen, daß Euch Kühler werd',
 Bis zu der Stunde, da die Kraft Euch lehrt.“
 Roland vernimmt es und ihn wundert sehr,
 Mit lauter Stimme ruft der wilde Kämp':
 „Herr Olivier, - was habt Ihr da gewähnt?
 Allein um Euch zu prüfen, ist's geschehn.
 Vier Tage söcht' ich fort, unausgesetzt,
 So daß ich Speise nicht, noch Trank begehrt.“
 „Und traun! auch ich,“ versetzt Graf Olivier,
 „Nun schreiten wir von Neuem zum Gesecht!“
 Und Roland sprach: „Das ist Euch gern gewährt,
 Fürwahr! bis morgen Abend kämpf' ich gern.“
 Von Neuem da der wilde Streit sich hebt,
 Doch hat der Schweiß sie beide so bedrängt,
 Der ihnen an den Schenkeln niederfällt,
 Daß keiner weiß, wie er sich länger helf'.
 Roland ersieht es und ihn wundert sehr.
 „Herr Olivier,“ so sprach Roland, der Held,
 „So mächtgen Ritter sah ich nie vordem,
 Der so mich ausgedauert im Gesecht.“
 „Herr Roland,“ spricht zu ihm Graf Olivier,
 „So lang mir Gottes Hülfe nicht entsteht,
 [148] So weiß ich, daß kein Mensch auf Erden lebt,
 Der mich zu Schaden brächte.“

33.

Von Neuem haben sie den Kampf begonnen,
 Hart ist der Sturm und grimmig wird gefochten;
 Von wildern Streitem hat man nie vernommen,
 Und nimmer wär' die Schlacht zu End' gekommen,
 Bevor der Eine seinen Leib verloren,
 Wenn Gott nicht hätte jenen Wund geschlossen,
 Den sie in ihrem Leben nicht gebrochen,
 Bis zu dem Tag, da er getrennet worden

In Ronceval, in jenem wilden Forste¹,
 Durch Ganelon (ihn treff' die Rache Gottes!),
 Der sie verkauft hat dem Heidenvolke,
 Dem König Marsil, welchem Gott es lohne!
 Niemals betraf noch Frankreich, das ruhmvolle,
 So leidig großer Schaden.

[149] 34.

So lange trieben sie das wilde Stürmen,
 Bis schier der Tag gegangen war zur Mitter.
 Doch haben sie zu rasten kein Gelüste,
 Weil bitterer Grimm sie stachelt und entzündet.
 Ein jeder hält das bloße Schwert gezückt,
 Das er dem Andern theur verkaufen würde.
 Da sank 'ne Wolke zwischen die zween Kämpen,
 Die ihnen alsobald den Blick umdüstert.
 Ganz ruhig stehn sie, daß sich Keiner rühret,
 Und solches Grauen kam dem Kecksten über,
 Nicht sagen konnten sie: „Gott send' uns Hilfe!“
 Und sieh! ein Engel steigt aus Wolkenhülle,
 Der sie im Namen Gottes freundlich grüßet:
 „Ihr freien Ritter, Ehr' ist Euch erblühet,
 Doch allzu lange treibt Ihr dieses Stürmen.
 Nun hütet Euch vor solchem Streite fürder!
 Denn Gott der Herr verbeut's und ich verkünd' es.
 Doch an dem Heidenvolk, in Spanien drüben,
 Wird' Eure Kraft ersehen und geprüft!
 Dort mag wohl Eure Tapferkeit sich üben,
 Um Gottes Liebewerbend.“

35.

Erschrocken standen beide Herren dort,
 Als sie vernommen den Befehl von Gott.
 Der Engel sprach: „Entsetzet Euch nicht so!

¹ Vgl. Str. 36, B. 13. 45. Lied der Nibelunge B. 6955 ff.:

Voller und Hagene geschieden sich nie,
 Niwan in eine sturme an ir endes zit;
 Daz muosen beweinen vil schöne juncfrouwen sit.

Vgl. B. 2539. 4868. 4871.

Denn Gott entbeut es Euch vom Himmel hoch,
 [150] Daß Ihr nun lasset diesen wilden Zorn.
 In Spanien an dem ungetreuen Volk
 Da werde, wer ein Kühner sei, erprobt,
 Im weiten Lande König Marsilions!
 Der Saracenen Reich erobert dort!
 Also erhöhet Eures Gottes Lob!
 Einst erntet Ihr dafür viel reichen Sold
 Und Euren Seelen wird es wohl gelohnt;
 Zu sich hinauf, zu seines Himmels Thron,
 Wird Gott sie einst erhöhen.“

36.

Als nun den Engel angehört die Herrn.
 Der ihnen als von Gott den Kampf verwehrt,
 Dem königlichen Herrn der Majestät:
 „Wahrhaftiger Gott, sei höchlich uns verehrt,
 Daß du der Botschaft uns gewürdiget
 Durch deinen Engel, der mit uns geredt!“
 Der Engel ungesäumt sich dannen hebt,
 Und nicht verweilen mehr die beiden Herrn
 Des heiligen Geistes Licht hat sie erhellt,
 Sie han sich unter einen Baum gesetzt,
 Da haben sie beschworen und bestärkt
 Genossenschaft bis an ihr Lebensend.
 Roland begann, der Ritter hartgeherzt:
 „Herr Olivier, nun sei Euch unverhehlt
 [151] Und meine Treue sei dafür verpfändt 1!

¹ Je vos plevis la moie loialté. Lied der Nibelunge B. 5883: Des sezze ich in ze burgen min triwe hie ze hant. Am Schlusse dieser Parallestellen ist noch im Allgemeinen zu bemerken, daß viele von den aus dem Roman von Biane hier ausgehobenen Redeformen und andere denselben ähnliche auch in dem altfranzösischen Gedichte von den Aimonskindern gangbar sind und gewis ebenso in den übrigen Heldengedichten. In den fils Aimon ist noch besonders der Gebrauch des Wortes corps merkwürdig, welches nicht bloß da erscheint, wo eine nähere Beziehung auf den Körper oder körperliche Thätigkeit statt findet, sondern auch da, wo nur eine entfernte oder gar keine Beziehung dieser Art vorhanden ist und nur eine Persönlichkeit überhaupt bezeichnet werden soll, auf ähnliche Weise wie in dem Lied der Nibelunge das Wort lip auf jedem Blatte

- Ich lieb' Euch wie sonst Keinen, der da lebt,
 Als den gekrönten König, meinen Herrn.
- [152] Nun Gott will, daß wir uns betheidigen,
 Werd' ich nie Stadt besitzen, noch Castell,
 Nicht Burg noch Fleden, Thurm noch festes Werl,
 Das du nicht hälftig mit mir theiletest,
 Und Auden führ' ich, wenn es dir genehm.
 Vermag ichs, eh der vierte Tag vergeht,
- [153] Wird von dem König Friede dir gewährt.
 Und wenn er nicht verwilligt mein Begehr,
 Wenn er nicht göttlich Alles zugesteht,
 Werd' ich zu Euch in Eure Bese gehn;
 Dann fehlt's ihm nicht an Krieg, so lang er lebt."
 Olivier hört es und er dankt ihm deß,
 Zu Gott er seine beiden Händ' erhebt:
 „Glorreicher Herr, sei höchlich mir verehrt,
 Daß du mit diesem mich betheidiget!
 Herr Roland, nun es sei euch unverhehlt!
 Ich lieb' Euch wie sonst Keinen, der da lebt.
 Die Schwester geb' ich Euch von Herzen gern,
 Mit dem Beding, wie ich zuvor gemeldet,
 Daß uns von Karlen Friede wird gewährt.

gefunden wird. Ich hebe aus beiden Gedichten einige Stellen aus und zwar vorzüglich solche, in welchen die allgemeinere Bedeutung zu Grunde liegt. Fils Aimon:

Dimenche au bel matin que mon corps court tenra.
 Oncques en mon lignage traitour ne regna
 Fors mon corps seulement.
 Bailliés moi une corde! mon corps se pendera,
 Et se tu me rencuses, le mien t'occira.
 J'ay deservi le pendre, si que mon corps voudra
 Faire de moy justice de ce que meffait a.
 Si devenrez hermite et mon corps avec ty.

(Auch das Wort *char* [*chair*] wird auf diese Weise gebraucht.) Lied der Nibelunge B. 2930: Des was in grozen vröuden maniges ritters lip. B. 3163: Wie mich hat gehönet finer swester lip. B. 4570: Do sprach aber Hagene: Daz gerätet nimmer min lip. B. 5145: Do enpfienec si sus mit gruoze maniges ritters lip. B. 5812: Swen du sehest weinen, dem troste sinen lip! B. 7884: Des wart vil unmuotes der fromen Chriemhilden lip. B. 9182 f.: wie zimt daz helede lip, Daz si suln schelten sam diu alten wip u. f. f.

Nun stridet ab den feingeschnittenen Helm,
 Daß wir uns küssen und Umhalsen gehn!“
 Und Herzog Roland spricht: „Von Herzen gern.“
 Also entblößen sie die Häupter schnell,
 Mit rechter Liebe küssen sich die Herrn.
 Dann sehen sie sich in den grünen Klee,
 Geloben Treue sich von ganzer Seel'
 Und Bruderschaft bis an ihr Lebensend',
 So schlossen sie den Frieden.

Roland kehrt ins Lager zurück und rath dem Kaiser zum Frieden; als aber dieser sich weigert, [154] so schwört er, das Schwert nicht mehr umzugürten. Karl zieht auf die Jagd und verliert sich, bei Verfolgung eines Ebers, von seinem Gefolge. Herzog Gerhard und die andern Herren von Biane, welche Rundschaft von dem Jagen erhalten, sind durch einen unterirdischen Gang in den Wald gekommen und überfallen den verirrtten Kaiser. Aimeri rath, ihn zu tödten. Gerhard aber und die andern fallen vor Karln auf die Knie und bitten ihn um Frieden. Der Kaiser bewilligt denselben und begiebt sich mit ihnen durch den unterirdischen Gang in die Stadt, wo er die Nacht über aufs herrlichste beherbergt wird. Auden, die ihm ausnehmend gefällt, erbittet er sich für seinen Neffen Roland. Am Morgen setzen sich Karl und Gerhard mit 2000 Bianern zu Pferde, alle festlich gekleidet, ohne Waffen. Mit Freudengeschrei reiten sie dem Lager zu. Die Franken, noch in der größten Bestürzung über den Verlust ihres Kaisers, meinen, die Bianeer wollen diese Gelegenheit zu einem Überfalle benützen. Sie reiten ihnen gerüstet entgegen. Karl lacht darüber, reitet allein voraus, zeigt sich den Franken und verkündet ihnen den Frieden. Am Feste des heiligen Moriz wird Aude mit Roland verlobt. An demselben Tage kom[155]men Boten an, welche den Einfall der Saracenen in Gasconne melden. Karl setzt einen Tag fest, woran man sich zum Heereszug sammeln soll. Dem Gerhard und dessen Brüdern überträgt er die Hut des Reiches während seiner Abwesenheit. Roland giebt Auden seinen Ring, sie ihm dagegen eine weiße Fahne. Das Hochzeitfest aber vereitelt der Tag von Ronceval.



